

---

Fritz H. Sturzeis

# Österreich 1945

Drittes Reich - Kriegsende

Langersehnte Nachrichten  
und ausgewählte Dokumente von  
Menschen, die es erlebt haben

Band 3

mit Vorworten von und über  
Kardinal Dr. Franz König, Prof. Dr. Helmut Zilk  
Waltraut Haas und Erwin Strahl  
Prof. Dr. Helmut Pechlaner

---

*So ist die Trilogie entstanden: Unzählige erledigte Notizen und Aufzeichnungen von Jahrzehnten; Stöße von Originalzeitungen, aus dem Altwarenhandel zusammengetragen und eine Flut von philatelistischem und zeitgeschichtlichem Material – schließlich der Versuch, System und Ordnung in diese Fülle zu bringen.*

*Dank sagen möchte ich an dieser Stelle einer Reihe von Institutionen und deren Führungspersonen, die mir bei den umfassenden Recherchen weitergeholfen haben. Erstaunlicherweise aber nicht die Universitäten. Deren Vertreter hatten trotz Materialvorlagen und Rückporto offenbar kein Interesse, meine Schreiben zu beantworten.*



*Quellen recherchieren  
und prüfen ...*



*... Originalmaterial  
zusammentragen ...*



*... und vorerst halbwegs in ein  
System bringen.*



*Die erledigten Notizen hatten am Ende das  
Volumen einer Lastwagenladung.*

---

## Gefühle der Zeit widerspiegeln



Es wird höchste Zeit, die Neugierde der Enkel zu befriedigen. Aus persönlicher Erfahrung kann ich sagen, dass Eltern selten ihr Wissen über die Kriegszeit an die Kinder weitergegeben haben. Bei den Enkeln hat man zu den Ereignissen schon etwas

Abstand gewonnen, da ist es dann schon leichter. All die Schicksale von Verwandten und Freunden, oft schon verstorben, sind schließlich – Geschichte!

Als Autor habe ich oft erlebt, dass Menschen froh waren, „endlich“ persönliches Wissen weitergeben zu dürfen, ohne dafür verurteilt zu werden. Viele Betroffene haben jahrzehntelang eine enorme psychische Bürde mit sich herumgetragen, weil sich vieles aus der NS-Zeit mit ihrem Gewissen nicht vereinbaren ließ. Die Angst um ihr eigenes Leben und das Leben ihrer Lieben zwang sie oft zu Handlungen, die ihrem persönlichen Inneren widersprachen und damit zur Last für das ganze Dasein wurden. Wer diese Zeit frei von jeder Schuld erlebt hat, möge den ersten Stein werfen!

Natürlich verändert sich im Laufe der Jahre die Sichtweise; dies merkt man deutlich bei „geschönten“ Biographien. Bei persönlichen Gesprächen bricht dann aber nicht selten geradezu ein Wasserfall von Gefühlen aus den Menschen heraus: Endlich jemand, der unvoreingenommen zuhört!

Nahezu alle Erzählungen sind Überlebensgeschichten. Echte Heldentaten werden selten heroisch gesehen, eher die Erinnerung, dass man „die Hose voll“ hatte. Besondere Grausamkeiten werden meist von „anderen“ erzählt, wobei aber deutlich zu spüren ist, dass es um die Erzählerin oder den Erzähler selbst ging.

In diese Zeit hineingeborene Kinder kannten hauptsächlich Propaganda, ihren Vater meist nur von Fotos. Durch die Tränen der Mutter bekamen sie das unfassbare Leid zu spüren.

Die Schrecken der Endkriegszeit sollten die meisten Menschen noch jahrelang in Träumen verfolgen – besonders zu leiden hatten die Vollwaisen. Der Anblick des zerstörten Hauses, die verstümmelte Leiche der Mutter – solche Eindrücke lassen sich kaum jemals vergessen. Mut war in dieser Zeit häufig nur ein Ausdruck grenzenloser Verzweiflung.

Diese Generation kann mit den heute so gängigen Schlagworten: „Warum habt ihr nicht ... Wir hätten aber ...“ nichts anfangen. Niemand kann sich aussuchen, wann und wo er geboren wird, jeder Mensch muss seine eigene Zeit bewältigen.

Es kann in der Geschichte nur Einzelbeurteilungen geben, eine globale Verurteilung dieser gemarterten Generation ist bestimmt unzulässig. Dazu die Worte von Viktor Matejka: „*Bewältigen wird man vergangene Zeit nie, bewältigen kann man nur die Gegenwart.*“

Andererseits brachten die Notzeiten und Rückschläge auch mehr Achtung vor Werten, die heute als selbstverständlich angesehen werden. Alle Befragten meinten jedoch übereinstimmend: Nie wieder Krieg!

Jede zeitgeschichtliche Arbeit kann nur Bruchstücke vermitteln und ist nach allen Seiten ergänzbar – auch dieses Werk. Es war nicht immer einfach, die Fakten emotionslos festzuhalten, vieles ging „unter die Haut“. Tabuthemen gibt er heute erfreulicherweise kaum noch.

Das Aufarbeiten der Ereignisse im Jahre 1945 hat meine pazifistische Einstellung jedenfalls verstärkt und meinen Leitspruch bestätigt: „MITEINANDER, nie GEGENEINANDER!“

Ihr Fritz H. Sturzeis

Auf der Seite links einige authentische Bilder von und während der Entstehung der Trilogie.

---

|                           |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
|---------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 10. Teil: Politik         | Zeitgeschehen<br>Politik und Politiker: Einleitung<br>Versuch des freien politischen Agierens<br>Parteien und Wahl<br>Versuch einer Analyse des deutschen Reichskanzlers<br>Spionage und Widerstand: Einleitung<br>Spionage<br>Widerstand<br>Wiedergutmachung<br>Kirche<br>Gewerkschaft und Kammern<br>Polizei – Justiz – Gefängnis                                                                                                                                                                                                        |
| 11. Teil: Alliierte       | Befreier – Besatzungsmacht: Einleitung<br>Alliierte<br>Westalliierte und Alliiertes Rat<br>Amerikaner<br>Britten<br>Franzosen<br>Ost-Befreier und Verbündete<br>Diplomaten<br>Beute und Verbrechen<br>Hilfe der Alliierten                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 |
| 12. Teil: Kriegsgefangene | Gefangene Alliierte<br>Gefangene Österreicher: Einleitung<br>Österreicher in amerikanischer Hand<br>Österreicher in den Benelux-Staaten<br>Österreicher in britischer Hand<br>Österreicher in französischer Hand<br>Österreicher in Jugoslawien (und Albanien)<br>Österreicher in Polen<br>Österreicher in Rumänien (und Bulgarien)<br>Österreicher in Schweden<br>Österreicher in sowjetischem Gewahrsam<br>Österreicher in der Tschechoslowakei<br>Österreicher in Ungarn (und Teilen der heutigen Slowakei)<br>Entlassung und Befreiung |
| 13. Teil: Das Rote Kreuz  | Gelebte Menschlichkeit: Das Rote Kreuz                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     |

- 
14. Teil: Lager
- Exil
  - Vertreibung
  - Die Endphase der Konzentrationslager
    - Das Konzentrationslager Mauthausen (+ Hinweis)
  - Eine Vielfalt verschiedener Lager
    - Flüchtlings- und Vertriebenenlager
    - Entlassung und Heimkehr
15. Teil: Kultur
- Kunst und Lehre
  - Kunstschätze
  - Musik
  - Theater, Film und Zirkus
  - Stars in der Umbruchzeit
  - Propaganda
16. Teil: Grenzen trennen Menschen
- Ostmark – Donau und Alpengaue – Österreich
  - Südtirol: Heimatlos
17. Teil: Ausweise und Dokumente
- Lebenswichtig: Eine Legitimation
- Schlusswort: Persönliche Eindrücke des Autors aus der Vergangenheit für die Zukunft

## Quellenangaben

Die Welt ist viel zu gefährlich, um darin zu leben –  
nicht wegen der Menschen, die Böses tun,  
sondern wegen der Menschen,  
die danebenstehen uns sie gewähren lassen.

*Albert Einstein*

---

In den ersten beiden Bänden sind folgende Kapitel bereits erschienen:

## Band 1

### 1. Teil: Kinder

Mutter und Kleinkind, Kinderlandverschickung (KLV), Hitler-Jugend (HJ), Bund Deutscher Mädchen (BDM) und Nachkriegsorganisationen, Schule und Umerziehung, Reichsarbeitsdienst (RAD) und andere Lager, Kriegshilfsdienst (KHD) und Wehrtüchtigung (WE), Jugend in Wehrmacht und Volkssturm, Werwolf, Kinder als Kriegsoffer und in Gefangenschaft, Das Kind in der Propaganda, Ausgebombt – Flucht und Vertreibung mit Kindern, Gesucht! Gefunden?, Überleben – Hilfe für Kinder

### 2. Teil: Frauen

Frauen in Mehrfachbelastung, Frauen in der Wohlfahrt, Frauen in der Rüstung, Frauen als Lustobjekt, Frauen beim Militär – gefangen, Trümmerfrauen, Widerstand und Gefängnis, Schicksal Kriegsoffer

### 3. Teil: Männer

Truppenteile – SS – Ausländer und Hilfswillige, Ostmark und Marine, Auszeichnungen, Sanität – Lazarett – Krüppel, Volkssturm, Rüstung und Wunderwaffen, Zivilberufe, Sport und Spiel, Militäreinsätze 1945, Vermißt, Gefallen, Entlassen, Standgerichte und Wehrmachtsgefängnis, Feldpost, Kapitulation, Entwaffnung, Demobilisierung, Gefangene in deutscher Hand, Organisation Todt (OT), Speer und die Reichsschutzstellung

### 4. Teil: Tiere

Veterinär, Zug- und Reittiere, Brieftauben, Hunde, Zoo-Tiere, Schlachtvieh und Jagd, ... und andere Tierchen

## Band 2

### 5. Teil: Wirtschaft

Die Wirtschaft in der Übergangsphase, Rüstung und Wehrwirtschaft, Land- und Forstwirtschaft, Handel (Schleichhandel – Tausch – Hamstern, Plündern – Rauben – Demontieren, Spenden, Schmuggel), Arbeit (Arbeitsamt, Renten – Krankenkassen), Verkehrswesen (Bahn, Straßenbahn, Flugverkehr, Schiffsverkehr, Autos und andere Transportmittel)

### 6. Teil: Alltägliches

Ernährung und Bekleidung (Wasser – Hygiene, Milch – Mehl – Brot, Gemüse und sonstige Lebens- und Genussmittel, Hunger, Bekleidung, Bewirtschaftung), Medizin (Ärzte und Gesundheitsfürsorge, Liebesleben und Notzucht, Selbstmord – Bestattung), Energie (Strom – Gas, Kohle – Holz – Erdöl/Petrochemie, Atomenergie), Geldverkehr (Postsparkasse/PSK – Sparverkehr, Banken – Sparkassen, Pfandleihen, Finanz – Steuern – Zoll – Lotterie, Versicherungen)

### 7. Teil: Nachrichtenwesen

Printmedien: (Zeitungen unter verschiedenen Machthabern, Exilanten-/Kriegsgefangenen-/Besatzer- und Auslandspresse, Philatelistische Presse), Verlage und Druckereien (Journalisten – Autoren – Verlage – Druckereien), Plakate, Maueranschläge und Flugblätter, Rundfunk/Fernsehen und Funk, Telefon, Zensur (Deutsche Zensur, Zensur der Besatzer)

### 8. Teil: Post

Post 1945, Briefinhalte, Postämter/Briefkästen/Postwerbung und Postleitzahlen, Postdienst/Postsache/ Dienstpost, Briefmarken und andere Abgeltungen (Ganzsachen – Auf- und Verbrauch – Formulare, Postgebühren – Frankaturen – Zuschläge, Markenfrei – Portofrei), Posttransporte, Provisorien und Besonderheiten (Überroller, Nachgebühren, Nachsendungen – Retoursendungen, Stempel und Entwertungen, Schmuggelpost/Kurierpost und Diplomatenpost, Auslandspost, Sammler – Vereine – Händler – Preise – Fälschungen und Prüfer

### 9. Teil: Wohnen

Luftschutz, Feuerwehr und Rettung, Bombardement, Kampfhandlungen, Opfer und Schäden, Schuttaktion, Wiederaufbau und Einquartierungen

Abkürzungsverzeichnis

---

## In einem „Weihnachtsbrief“ unseres verehrten Kardinal Dr. Franz König (=)

wird neben bewegenden Worten das neue Gesprächsklima zwischen Menschen unterschiedlicher weltanschaulicher und politischer Richtung hervorgehoben.

*Seine persönliche telefonische Zusage eines Vorwortes konnte er leider nicht mehr realisieren. Daher versuche ich meine Verehrung und Verbundenheit in Worte zu fassen. Diese Zeilen wurden kurz nach dem Ableben seiner Eminenz von seiner langjährigen Sekretärin, Frau Dr. Annemarie Fenzl, zum Druck freigegeben.*

13. Februar 2004. Ein Tag der Trauer für Österreich – „unser“ Kardinal Dr. Franz König ist heimgekehrt. Ein unersetzlicher Verlust, da uns ein Mann des Dialoges mit allen Menschen dieses Landes verlassen hat. Er war ein Gottesgeschenk für Österreich, ein „Brückenbauer“ und Wegbereiter, der sich immer als Diener und Seelsorger für alle, ohne Ausnahme, sah. Sein nationales und internationales Ansehen und seine Liebe zu Gott ließen ihn auch in schwierigen Zeiten, 1945 eingeschlossen, nie verzweifeln. Er war ein Jahrhundert-Vorbild!



Er wird uns immer fehlen, da sein Wort – das „Gewissen Österreichs“ – in allen Lagern und Glaubensgemeinschaften unbestritten höchsten Stellenwert besaß. Auch der von mir hoch verehrte Papst Johannes XXIII erkannte diese vielfältigen Fähigkeiten und erhob ihn zum Kardinal. Wir alles sind dankbar, dass dieser Menschenfreund in unserer Zeit gelebt hat.

Seine Kommunikationsfähigkeit habe ich selbst erleben dürfen, als er mich eines Abends anrief und um nähere Auskünfte zu einem erwünschten Vorwort meiner Werke „Österreich 1945“ ersuchte. Nach kurzer Verblüffung meinerseits, ergab sich ein anregendes Gespräch, dessen Endprodukt ich nun – zu meinem größten Bedauern – allein nachzuvollziehen versuchen muss.

Als Bauernsohn aus Rabenstein an der Pielach in einer schwierigen Zeit in einer Großfamilie aufgewachsen, war ihm harte Arbeit nicht

Unbekanntes. Sein Lernwille und seine Leistungen blieben nicht unentdeckt und bereiteten seinen Weg über das Stiftsgymnasium in Melk – nicht ganz freiwillig – Richtung Rom. Neben seinem ausgeprägten Intellekt war sein Sprachtalent einer seiner vielen Vorzüge. Neben seiner Muttersprache Deutsch beherrschte er Altgriechisch, Latein, Hebräisch, Italienisch, Englisch, Französisch und Spanisch, konnte sich weiters aber auch in Russisch, Polnisch, Ungarisch, Persisch und Arabisch unterhalten.

---

In der Zeit meines Forschungsgebietes, 1945, hatte er das schwierige Amt der Schüler- und Studentenseelsorge übernommen, war Feldgeistlicher in Lazaretten und Kriegsgefangenenlagern. Das Bild, das er vermittelte, deckte sich kaum mit den Ansichten des NS-Regimes und er bekam erhebliche Schwierigkeiten mit der Gestapo. Besonders seine Ansicht, nur das zu akzeptieren, was mit dem eigenen Gewissen vereinbar sei, führte zu Verwarnungen.

Er war offen und kannte kein Feindbild; das versuchte er damals der Domjugend zu St. Pölten zu vermitteln. Eine Postbeamtin gestand ihm in den frühen Nachkriegstagen, dass sie seine gesamte Post der Gestapo hatte vorlegen müssen. Er selbst hatte mit der Möglichkeit einer KZ-Einlieferung gerechnet – einmal war er zwangsweise in das Gestapo-Hauptquartier auf dem Morzinplatz kommandiert worden.

Sehr belastend muss es auch gewesen sein, in dieser Zeit den Menschen die Beichte abzunehmen. Es gab eine solche Fülle an menschlichen Abgründen, jedoch auch die darauf folgende, echte Reue. Humanität und Missgunst, diese zwei ungleichen Brüder, waren zu dieser Zeit besonders ausgeprägt.

1945 war St. Pölten, die Stadt seines Wirkungskreises, eines der Hauptziele alliierter Bombenangriffe – und er machte bei Feuerwehrübungen mit.

Mitte April 1945 lag der Dombereich im Kreuzfeuer der sowjetischen und deutschen Artillerie. Als Pfarrer trug Dr. König Talar und Rotkreuzbinde, war für fünf große Lazarette zuständig und musste sich immer wieder als Beschützer vor Krankenschwestern stellen, die von den Sowjets bedrängt wurden. Das war eine riskante, ja lebensgefährliche Angelegenheit, da die Besatzer oft mit äußerster Brutalität vorgingen. Durch sein Sprachtalent gelang es ihm aber oft, Schlimmes zu verhindern.

Im Sommer 1945 wurde Dr. König nach Krems versetzt. Diese Zeit sollte er später als „schöne Zeit“ beschreiben, da trotz vieler Widrigkeiten eine echte Aufbruchsstimmung herrschte. Mit seiner Offenheit konnte er die Jugend gewinnen, weil er auch deren Glaubenszweifel ernst nahm. Wenn man bedenkt, dass die jungen Leute damals eine jahrelange, propagandistische Beeinflussung durch das NS-Regime hinter sich hatten, kann man ermessen, wie schwierig diese Aufgabe war – und den Erfolg Dr. Königs noch mehr schätzen.

Sein Jahrhundert-Wirken wird noch viele Bücher füllen und hoffentlich für viele Menschen eine Vorbildwirkung für die Zukunft haben. Das wünsche ich von Herzen.

Fritz H. Sturzeis



---

# Ein Mann mit Erfahrung und Standfestigkeit

Vorwort von Prof. Dr. Helmut Zilk (=)

1945 – ein Jahr, das viele Menschen prägte. Wer „Meine Drei Leben“ gelesen hat, weiß, dass dieses Umbruchjahr auch mein Leben veränderte.

Standfestigkeit und Idealismus habe ich von meinem über alles geliebten Vater geerbt. Seine Meinung zum NS-Regime war von Anfang an negativ und er prophezeite Krieg – der Millionen Opfer forderte.

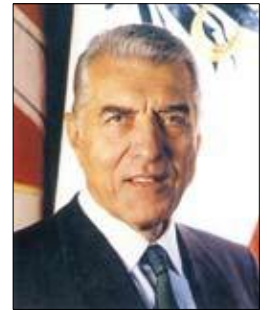
Ich entging dem Kriegsmoloch um Haaresbreite. Zuerst als man mich in der Lehrerbildungsanstalt aufforderte, zur SS einzurücken und ich Knie schlotternd NEIN sagte. Dies war auf einen „Befehl“ meines Vaters zurückzuführen und deckte sich durchaus mit meiner Meinung. Der SS-Offizier war vorerst perplex und deutete mich zur Tür mit den Worten: „Hinaus, du Schwein!“ Viele, die unterschrieben hatten, sah ich nie wieder. Erstaunlicherweise erfolgte keine Reaktion der Gestapo, auf dem Wege dorthin dürften auch einige Menschen gesessen sein, die am „Endsieg“ zweifelten.

Mein Vater und ich sollten noch in den letzten Tagen des 1000-jährigen Reiches zum Volkssturm, um die Sowjets aufzuhalten. Dazu wurden wir in das Piaristengymnasium Wien Josefstadt einberufen, in dem ich als Schüler Blut geschwitzt hatte, bevor ich in eine Hauptschule überwechselte. Wir verkrümelten uns in die hintersten Gänge der alten Schule und flüchteten durch einen mir bekannten Hinterausgang. Bis der NS-Spuk vorbei war, ich glaube es war in unserem Bezirk der 13. April 1945, versteckten wir uns in unserem Wohnhaus.

Es folgten die Tage der „Befreiung“, in denen Viele von vielem befreit wurden. Wie in allen Nationen gab es unter den Sowjets jedoch auch hilfsbereite und zuvorkommende Menschen. Besonders interessiert waren sie an „Kultura“, mit Strauß- und Lanner-Musik konnte man sie durchaus von vielem ablenken.

In der Lehrerbildungsanstalt hatte ich mit einigen Kameraden immer wieder Parolen gegen

das NS-Regime auf kleine Zettel geschrieben und irgendwo hingeklebt, und im letzten Kriegsjahr fand ich durch einen Wohnungsnachbarn Kontakt zu einer kommunistischen Gruppe. In diesem Kreis hatte ich die erste Berührung mit der politischen Literatur von Engels, Marx und Lenin. In den Jahren nach 1945 änderte sich jedoch meine Sichtweise, Theorie und Praxis klafften weit auseinander.



Nach einer gewissen Konsolidierung von Wien waren Wahlen angesagt, die mich sehr interessierten, besonders, was Andersdenkende zu sagen hätten.

Eine Wahlrede von Julius Raab in einem Vorstadtweinhaus erheiterte nicht nur mich. Versammelt waren zwei- oder dreihundert brave Christlich-Soziale und warteten auf seine Worte. „Meine Frauen und Herren! Sie brauchen keine Angst zu haben, wir werden das alles schaffen. Schauen Sie, Sie haben Angst vor der Revolution der Kommunisten. Ich sage Ihnen jetzt etwas als alter Niederösterreicher. Eine Revolution ist wie ein Weinfass! (zögerndes Lachen) Wenn man das Fassl umdreht, dann schwimmt der Dreck oben. (was alle zum Lachen brachte) Aber beruhigen Sie sich! Der senkt sich schon.“ In der Folge fand ich meine politische Heimat bei der Sozialdemokratie. Bekannterweise habe ich mir jedoch meine persönliche Meinung von niemandem verbieten lassen und bin trotzdem etwas geworden.

Wir erleben eine Zeit in Europa, die weitestgehend von Frieden und Zusammenarbeit geprägt ist, auch wenn es immer Reibungspunkte geben wird. In der Hoffnung, dass die Bücher „Österreich 1945“ einen kleinen Beitrag zur realen Geschichtsaufarbeitung leisten und damit zum Frieden beitragen, verbleibe ich mit herzlichen Grüßen.

---

# Europa im Wandel der Zeit

Vorwort von Vizekanzler a.D. Dr. Erhard Busek



Wir leben in einer faszinierenden Zeit. Ich bin 1941 geboren und habe in unterschiedlicher Form und Aktivität den Wandel meines Landes von einer durch den Krieg zerstörten Nation über die Gewinnung der Unabhängigkeit und die Erreichung eines gewissen Wohlstandes bis hin zur Teilnahme an der europäischen Integration erlebt und teilweise auch mitgestalten dürfen. Wenn man für Europa Aufgaben wahrnimmt, werden natürlich auch Parallelen wach.

Wir waren nach 1945 auf US-Hilfe angewiesen, um mit dem Marshall-Plan eine zerstörte Kriegswirtschaft wieder aufzubauen. Es ist nicht alles von heute auf morgen gegangen, und Schritt um Schritt haben wir nicht nur mehr Demokratie, sondern auch mehr Möglichkeiten für die Menschen gewinnen können.

Wir waren nach 1945 auf US-Hilfe angewiesen, um mit dem Marshall-Plan eine zerstörte Kriegswirtschaft wieder aufzubauen. Es ist nicht alles von heute auf morgen gegangen, und Schritt um Schritt haben wir nicht nur mehr Demokratie, sondern auch mehr Möglichkeiten für die Menschen gewinnen können.

Gerade für Österreich war es schmerzhaft, dass quasi die Welt 60 Kilometer östlich von Wien aufhörte. Der Eiserne Vorhang hat manche historische Verbindungslinien unterbrochen und eine Generation heranwachsen lassen, die eigentlich gar keine Kenntnis ihrer Nachbarn hatte, was sich heute darin äußert, dass auch manchmal das Gefühl für die Nachbarn fehlt.

Seit mehr als zehn Jahren können wir das nun ändern. Es ist durchaus auch gesche-

hen, wenngleich mit einigen Missverständnissen. Das kommunistische System zu überwinden, ist eine Art Nachkriegszustand, was in der Nachbarschaft eigentlich rasch gelungen ist.

Mehr und mehr erweitert sich die europäische Familie – es entsteht dadurch eine Zone von Frieden und Stabilität, wie sie Europa in der Geschichte nie hatte. Das darf aber nicht aufhören, sondern muss weitergehen. Gerade im Südosten haben wir vier Kriege erlebt, die ganz schmerzliche Auseinandersetzungen waren, weil es Konflikte von Nachbarn gewesen sind. Auch hier dafür zu sorgen, dass die Region in Südosteuropa in Frieden leben kann und in den europäischen Prozess integriert wird, ist eine der nächsten großen Aufgaben.

Es geht nicht so sehr darum, Europa zu begrenzen, sondern für eine innere geistige und kulturelle Offenheit zu sorgen. Gerade Österreich weiß, was wir durch unsere Nachbarn gewonnen haben. Es muss uns gelingen, das auch in Zukunft zu erreichen. Da muss man für jedes Zeichen dankbar sein.

Briefmarken sind Zeichen – Signale, die man anderen schickt; genauso wie der Brief eine Botschaft enthält, die auch ankommen soll. Der Symbolwert ist nicht zu unterschätzen, denn gerade das Bild kann oft mehr vermitteln als es Worte tun.

Herzlichen Dank dafür, dass nicht nur Zeichen gesetzt werden, sondern dass dies mit postalischem Material vom Verfasser auch deutlich dokumentiert wird.

---

# Erinnerungen an schwierige Zeiten

Vorwort von Waltraut Haas und Erwin Strahl



An die frühe Nachkriegszeit und deren Schwierigkeiten erinnere ich mich noch sehr gut, zum Beispiel an mein erstes Film-Engagement.

Zwecks Vorsprache sollte ich zu Willy Forst nach Wien kommen. Damals war ich am Linzer Landestheater engagiert und gerade spielfrei. Die Bahnverbindungen waren damals reine Glückssache. Daher war ich froh, daß mich ein LKW-Fahrer nach Wien mitnehmen konnte. Ich ahnte natürlich nicht, was mir bevorstand. Eingewickelt in Decken, überstand ich auf der Ladefläche die eiskalte, siebenstündige Fahrt. Langwierig war die gefürchtete Kontrolle der Sowjets an der Ennsbrücke. Steif gefroren in Wien angekommen, konnte ich nur kurz bei meiner Mutter vorbeischaun und saß dann im Vorzimmer von Willy Forsts Filmbüro, um für die Rolle des 17-jährigen „Mariandls“ im geplanten Film „Der Hofrat Geiger“ vorzusprechen.

Es dauerte ziemlich lange, bis endlich die Tür aufging, Willy Forst hereinkam ... und mich keines Blickes würdigte! Kurz darauf kam ein Herr – es stellte sich später heraus, dass es Regisseur Hans Wolf war –, der mich längere Zeit musterte und dann in den nächsten Raum hineinrief: „Willy, bitte komm her, das ist sie! Das ist mein Mariandl!“ Forst: „Du weißt doch gar nicht, was das Fräulein hier will. Vielleicht sucht sie Arbeit als Putzfrau!“

Etwas zaghaft erwiderte ich, dass ich Schauspielerin sei und mir vom Linzer Engagement freigenommen habe, um mich bei ihm vorzustellen. Forst war daraufhin mit Probeaufnahmen einverstanden. Das schlechte Nachkriegsfilm-Material ließ meine blonden Haare allerdings weiß erscheinen, wodurch ich viel älter aussah. Also wurde mein echtes Blond rot gefärbt, und so klappte die erste Filmrolle im „Hofrat Geiger“.

Der Film wurde ein Riesenerfolg, da das Publikum sich in dieser Zeit nach einer „heilen Welt“ sehnte. Es war dies die Basis für über 70 Filme bis in die Neuzeit.

Eigentlich wollte ich sofort nach der Schule Schauspieler werden. Der Krieg kam mir dazwischen. Mit 16 Jahren zwangsrekrutiert, konnte ich mich in der Endkriegsphase von Ungarn gerade noch nach Wien retten, wo mein Bruder und ich das Glück hatten, von der Kriminalpolizei aufgenommen zu werden. Zu dieser Zeit war das ein riskanter Beruf, da er häufig zur Konfrontation mit den Besatzern führte.



Eine für diese Zeit typische Erinnerung ist ein Todessprung einer durch Sowjets Vergewaltigten aus dem zweiten Stock des Wohnhauses in der Linzer Straße 128. Weit weniger gefährlich war die Mitwirkung bei den Such- bzw. Kontaktmeldungen bei der RAWAG in der Argentinierstraße.

Weitere persönliche Erinnerung ist der ständige Hunger, der die Bevölkerung zu „unstatthafter“ Handlungen verleitete, wie dem Aufbrechen von Bahnwaggonen usw. Weiters geröstete Erbsen nach der Entwurmung als Ersatzkaffee und Holzklauben im Wienerwald oder aus dem Bombenruinen. Letzteres war nicht ungefährlich, da immer wieder Einsturzgefahr oder Bombenblindgänger lauerten. Für Begräbnisse wurden in der Klavierfabrik Stelzhammer in der Linzer Straße die Munitionskisten zu Särgen umgebaut.

*Interessante Details und umfangreiche Erinnerungen aus dem Leben des Paares sind dem Buch „Zwei im Doppelpack“ (Edition va bene) oder der Biographie „Waltraut Haas“ (Residenz-Verlag) zu entnehmen.*

---

# Auch den Tieren ist viel Leid widerfahren

Vorwort von Prof. Dr. Helmut Pechlaner

Das Jahr 1945 war auch für den Tiergarten Schönbrunn eines seiner schwierigsten seit seiner Gründung 1752 durch Kaiser Franz Stephan I. von Lothringen.

Am 19. und 21. Februar 1945 sind beinahe 300 Bomben auf das Areal des Schönbrunner Schlossparks niedergegangen.

*„Es ist ein trauriger Weg, der zur Kanzlei des Schönbrunner Tiergartens führt. Man muss Umwege um Trichter machen, altehrwürdige Baumriesen sind zersplittert in den Efeu des Bodens gesunken und die samtene, gepflegte Grasnarbe ist an vielen Stellen aufgerissen. Und dann die Menagerie selbst. Hier werden nicht sobald wieder lustig plappernde Kinder ihre ersten Schönbrunner Eindrücke erleben oder ältere Stammgäste stumme Zwiesprache mit ihren teils possierlichen, teils würdigen Lieblingen halten. Angesichts der Zerstörungen, der verbogenen Gitter, zusammengesetzten Käfige, unbrauchbaren Wege, erübrigt sich von selbst die öfter auftauchende Frage: ‚Wird die Menagerie bald wieder eröffnet werden?‘“*

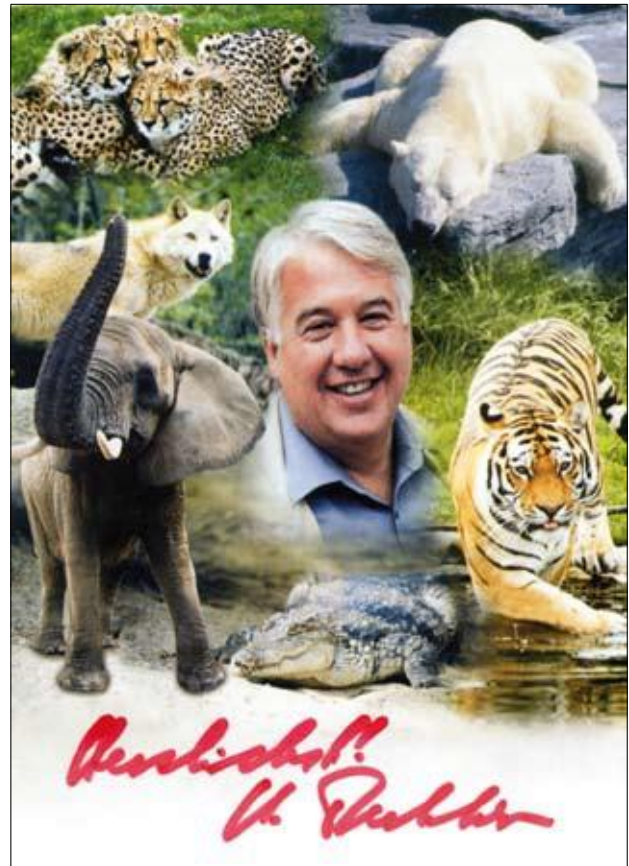
Dies berichtete Prof. Dr. Otto Antonius, der zu jener Zeit amtierende Zoodirektor („Kleine Wiener Kriegszeitung, 30. März 1945).

Weite Bereiche des Tiergartens Schönbrunn waren durch Bombentreffer zerstört worden. Viele Tiere, darunter auch der beliebte Nashornbulle „Toni“, haben den Zweiten Weltkrieg nicht überlebt. Der ursprüngliche Tierbestand von 2.200 Tieren hatte sich bis Ende Februar 1945 auf nur noch etwa 300 Tiere reduziert. Viele waren außerdem aus den zerstörten Tierhäusern entlaufen und konnten nur mit Mühe und unter Mithilfe der Wiener Bevölkerung wieder eingefangen werden.

Um die restlichen Tiere vor dem Verhungern zu bewahren, mussten unkonventionelle Methoden angewandt werden. So wurden im August 1945 elf Kamele einer sowjetischen Nachschubeinheit aus Usbekistan dem Tiergarten übergeben und an die übrig gebliebenen Raubtiere verfüttert.

Trotz dieser widrigen Umstände konnte der Tiergarten Schönbrunn rasch wieder aufgebaut werden und zählt heute zu einem der modernsten Zoos der Welt.

Zeitzeugnisse, wie hier akribisch gesammelt und in einzigartiger Weise dargestellt, sollen uns weiterhin an jene Zeit erinnern.



10.Teil:

# POLITIK





## Zeitgeschehen

Das Ende der NS-Politik war weitgehend von Chaos geprägt. Hitlers Befehl „Verbrannte Erde“ wurde zwar nur in den seltensten Fällen durchgeführt, die SS versuchte sich jedoch noch letzte „Lorbeeren“ zu verdienen. Wehe, wenn sich jemand zu früh mit weißen oder rot-weiß-roten Fahnen aus den Fenstern wagte. Der „Flaggenbefehl“ vom 3. April 1945 konnte für die männlichen Einwohner den Tod bedeuten. Es war der Bevölkerung strengstens untersagt, rot-weiß-rote Fahnen oder auch weiße Tücher (die als Friedensfahne = Kapitulation gegolten hätten), auszuhängen.

Zu Jahresbeginn hieß es für die Bevölkerung noch, sich zu ducken und abzuwarten. Wie aus Briefinhalten zu erkennen ist, glaubten tatsächlich noch viele an Versprechungen und Wunderwaffen (siehe Band 1). Am besten, man hielt sich an den bekannten Spruch: „Nichts sehen, nichts hören und am wichtigsten nichts reden.“

Dass sich die Menschen trotzdem irgendwie Information holten, auch beim Gegner, ist vielfach belegt – auch mit drastischen Gerichtsurteilen. (Nachzulesen im Teil 7, „Nachrichtenwesen“.)

In der Folge war es aber auch nicht einfach, sich mit dem „Feind“ zu arrangieren, der noch vor kurzem mit seiner Artillerie und den Bomben eine Vielzahl an Opfern gefordert hatte.

Etliche mutige Menschen stellten sich damals der Realität und versuchten, Leid und Opfer von der Bevölkerung fern zu halten. Sie überwand Frontlinien, um beim Gegner Schonung ihrer Region/Gemeinde zu erbitten. Sie wurden dann nicht selten als Schutzschild beim Einzug in diese Gemeinde verwendet. Häufig konnte dadurch wirklich Leben und Gut gerettet werden.



*Das Ende der letzten deutschen Regierung: die Verhaftung (im Vordergrund Reichskanzler Dönitz).*



*Beginn der österreichischen Regierung unter Kanzler Renner (links), sitzend Leopold Figl.*

Wo NS-Fanatiker nicht geflüchtet waren, kam es aber immer wieder zu sinnlosen Menschenopfern. Die UKs (Unabkömmlichen) waren jedoch zumeist vor allen anderen geflüchtet, in Niederdonau allen voran der Gauleiter Dr. Jury, in Wien Baldur von Schirach. In der Bevölkerung hieß es häufig: „Die Ratten verlassen das sinkende Schiff.“ Die Wiener schimpften schon längere Zeit über die „braunen Bonzen“. Wobei einigen gutgläubigen NS-Regionalpolitikern durchaus auch riskanter Mut in der letzten Kriegsphase zugesprochen werden muss; einige stellten sich nachweislich vor ihre Bürger und gegen die Gestapo. So z.B. der Ortsgruppenleiter von Zwingendorf, der sich, unter Gefährdung des eigenen Lebens, der Deportation von „nicht reinrassigen“ Kindern mit falschen Vorspiegelungen entgegenstellte.

Nicht immer ging dies gut aus, wie die Schicksale der beiden NS-Gegner Dr. Koref

---

und Richard Bernaschek in Oberdonau zeigen. Während Koref knapp mit dem Leben davonkam, wurde Bernaschek ein extrem spätes Opfer im KZ Mauhausen.

Höhere Wehrmachtsstellen im „Hinterland“ erhielten sogenannte Verlagerungsbefehle, was einer Flucht der gesamten Kommandostelle gleichkam – so z.B. das Wehrbezirkskommando XVII in Wien, das nach Freistadt übersiedelt wurde.

Regional ergaben sich in der Umbruchzeit viele Schuldzuweisungen, Reinwaschungen, allgemeine Unsicherheit. Die hohen PGs (Parteigenossen) waren zumeist die ersten, die Verlagerungen und Wertverschiebungen, wenn möglich in die nahe liegende Schweiz, vornahmen.

Im „höchsten Kreis“ um Hitler überbrachte sein Sekretär Martin Bormann genüsslich jede Nachricht von Friedensverhandlungen mit dem Feind – sprich Verrat – dem Führer. Nach dessen regelmäßigen Wutausbrüchen führten diese Denunziationen zu letzten Absetzungen, Verhaftungen und Todesurteilen.

Doch schon bald danach verschwanden sehr schnell NS-Parteiabzeichen von den Revers, „Gold“ von Schultern und Brust, Belastendes landete im Müll oder in einem nahe gelegenen Teich. „Heil Hitler“ war als Gruß kaum mehr zu hören, unser „Grüß Gott“ fand schnell wieder Einzug, besonders bei ehemaligen Mitläufern. Bei späteren Gerichtsverhandlungen beriefen sich die Angeklagten immer auf die Durchführung von Befehlen, zu der sie selbst gezwungen worden waren, bzw. Ihren Eid, Ihre Pflichterfüllung etc. Für solche Täter sollte bald der Begriff „Erfüller“ einbürgern. Tatsächlich hatten die meisten schlicht Angst um ihre Karriere.

Die Westalliierten breiteten sich über Geheimverhandlungen gerne in den Medien aus. So brachte die Nachrichtenagentur Reuters die Kontaktaufnahme Himmlers mit dem Vorsitzenden des Roten Kreuzes in Schweden, Graf Folke Bernadotte, BBC und andere Sender die Kontakte Görings.

Vom 4. bis 8. Februar 1945 tagten die „Großen Drei“ mit Churchill und dem schwer erkranktem US-Präsidenten Roosevelt ein letztes Mal vor Kriegsende im Livadia Palais auf der Halbinsel Krim. Stalin verhielt sich taktisch klug, da er schon große Teile Osteuropas überrollt hatte. Er verstand es geschickt, die eher ungenauen Vereinbarungen zum Nutzen der Sowjetunion umzusetzen. Nur Churchill versuchte, diesen Expansionswillen zu bremsen, wobei er bei seinem starken US-Partner kein Gehör fand.

Dass dies auch andere Aspekte beinhaltete, mag ein Schreiben aus Pettenbach vom 28. November dokumentieren, das an den Narodni Vybor (Bürgermeister) von Brne (Brünn) gerichtet war. Ein ehemaliger österreichischer Konsul in Brünn, der in der deutschen Zeit in Zagreb eingesetzt war, setzt sich darin für seinen Sohn ein. Er betont, dass dieser als Dreizehnjähriger sich nie etwas zu Schulden kommen ließ und immer loyal zur Tschechischen Republik gestanden sei (und trotzdem vertrieben wurde). Der Vater schickt eine Auflistung von Gegenständen mit Wertangabe, die aus der Wohnung in Brünn, Fischergasse 60, „entnommen“ wurden und erwartet Retournierung bzw. Ersatz.

Der Friede ließ in unserer Heimat, regional unterschiedlich, manchmal auf sich warten. Die Frontlinien durchzogen anfangs Ostösterreich, in der Endkriegsphase auch den Westen.

Im Osten gab es vorerst eine provisorische Regierung, die nur von den Sowjets anerkannt wurde. Im Süden und Westen agierten noch kurze Zeit die Gauleiter. Nachdem der letzte militärische Widerstand zusammengebrochen war, rückten die jeweiligen Siegermächte so weit es gelang vor und es wurden Demarkationslinien, Vorstufe des Eisernen Vorhangs, gezogen (Details siehe Teil 16). Österreich war in vier Teile zerschnitten. Die Amerikaner und Briten marschierten als Sieger ein, die Franzosen versuchten es als Freunde, die Sowjets als Befreier – wie immer das die Bevölkerung auch auslegte/auslegen musste.





So sah der Beginn einer neuen Ära aus.



Postanweisung zu 1.000 RM (das war die Höchstgrenze) der NS-Präsidialkanzlei im Schloss Kleßheim, expediert am Postamt SALZBURG 4 am 27. April 1945 nach GABLONZ. Durch die Endkriegsereignisse - dem Vormarsch der Amerikaner im Westen und der Sowjets im Osten - konnte die Post nicht weitergeleitet werden. Eingezogener Betrag. Vermerk: „Ehemals Hitlers Hauptquartier, Empfänger in Deutschland.“ Es handelt sich um einen unzensurierten US-Überroller.



Postanweisung des Reichsstatthalters „Gau Tirol“ ab dem Hauptpostamt INNSBRUCK 1 am 4. Mai 1945 an den Gendarmerieposten PARTHENEN mit Ankunftsstempel 6. August 1945 und Nachsendung MOGERSDORF „Steiermark“ (was in der Zwischenzeit wieder zu „Burgenland“ geworden war). Die Postanweisung passierte die US-Zone, erhielt die Durchlaufzensur, weiters die britische Maschinendurchlaufzensur in GRAZ und wurde schließlich erst am 19. November 1946 (!) in der Sowjetzone ausbezahlt.



Partei-Dienst(Fern)brief der Kreisleitung der NSDAP Freie März 1945.

## AUFFORDERUNG

Alle ehemaligen Mitglieder der  
Gliederungen, sowie Anwärter  
in der Zeit vom 10. bis 17. Juni  
sämtlichen Personaldokumente  
aller Familienmitglieder zu melden

**Nichtbefolgung dieser Aufforderung  
Wohnung und des gesamten Vermögens**

Kommunistischer Befehl

---

## Politik und Politiker

Der Vollblutpolitiker Dr. Bruno Kreisky hatte Recht, als er einmal in einer politischen Diskussion zu seinem Gegenüber meinte: „Lernen Sie

Geschichte!“ (veröffentlicht in „Zwischen den Zeiten“). Es ist wirklich wesentlich, keinen Zeitraum zu verdrängen, sondern „aufzuarbeiten“.



*Churchill, Roosevelt und Stalin (vorne sitzend)  
bei den Verhandlungen über Nachkriegseuropa.*

### Die Zeit des Nationalsozialismus – Jänner/April bis Mai 1945

Wer bestimmte die Politik in unserer Heimat Anfang 1945? Regional die NS-Gauleiter, im Staat der Reichskanzler und seine Vasallen.

Beginnen wir mit den Gauleitern (siehe auch unter „Volkssturm und seine Opfer“ im Band 1), die Aufzählung erfolgt nach Gaunummern und Regierungsstandorten.

In Kärnten (Gau Nummer 11) mit dem angegliederten Gebiet der Oberkrain sowie der Operationszone Adriatisches Küstenland, regierte Gauleiter Friedrich Rainer (geb. 1903 in St. Veit an der Glan) im Klagenfurter Landhaus. Ihm schwebte für Gebiete südlich Kärntens ein eigener Gau „Krain“ mit der Hauptstadt Laibach vor, eventuell, um die Bereiche Triest und Görz erweitert. Zeitweise betrieb er eine massive Aussiedlungspolitik der Slowenen. Die darauf folgenden Reaktionen von Partisanen waren

durch Grausamkeit gekennzeichnet, da kaum Gefangene gemacht wurden. Gefundene Leichen waren häufig verstümmelt und zeugten von sadistischen Verhören vor der Ermordung (das Wiedergeben von Details dazu wollen wir uns ersparen). Geiseler-schießungen waren die Gegenreaktion der Deutschen.



*Friedrich Rainer*

Friedrich Rainer hielt Anfang Mai noch Durchhalte-Reden, um – nach einigem Hin und Her – am 7. Mai 1945 seine Funktion einem kommissarischen Regierungspräsidenten abzutreten. Seine hochschwangere Frau und die sie-

ben Kinder ließ er daraufhin in seiner Villa am Wörthersee zurück und floh in die Berge Oberkärntens. Am 31. Mai wurde er von der britischen Militärpolizei (FSS) im Raum Weißensee gefangen, über das Internierungslager Ebenthal ins ehemalige KZ Dachau und nach Nürnberg gebracht, um später an Tito ausgeliefert zu werden. In Jugoslawien wurde er von einem Militärgericht zum Tode verurteilt.



*Hugo Jury*

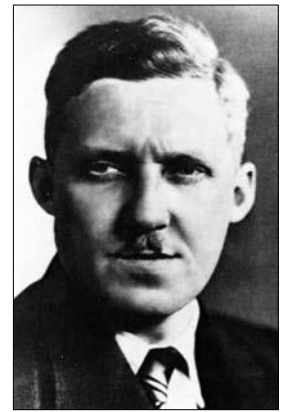
In Niederdonau (Gau 20) mit den Anschlussgebieten Südmähren und Nordburgenland regierte Gauleiter Hugo Jury (geb. 1887 in Mährisch Rothmühl) in Wien bzw. Krems, der damaligen

Gauhauptstadt. Seine Vorliebe für Brünn und Iglau wurde belohnt, da er als Gauleiter für den Volkssturm verantwortlich zeichnete und ihm damit der südliche Bereich Mährens unterstand (siehe „Volkssturm“ Band 1). Er bemühte sich nachweislich, seinen Konkurrenten Baldur von Schirach in Wien ständig zu denunzieren, um auch für Wien zuständig zu werden.

Beim Vormarsch der Sowjets zog Jury mit seinem Stab ins Stift Zwettl, nachdem er einen bombastischen Aufruf zur Treue am neuen Reichskanzler Dönitz erlassen hatte. Er beging am 9. Mai 1945 Selbstmord.

In Oberdonau (Gau 22) mit dem Anschlussgebiet Südböhmen residierte Gauleiter August Eigruber (geb. 1907 in Steyr) im Linzer Landhaus. Er war ein Verbrecher der Sonderklasse und Liebling Hitlers, der noch im April im KZ Mauthausen Todesurteile vollstrecken ließ. Eine seiner letzten Anordnungen, nachdem er aus Linz geflohen war „... mit jedem Mittel das aushängen weißer Fahnen verhindern.“ Am 10. August wurde er von den Amerikanern verhaftet, nach Dachau ins ehemalige KZ verbracht und im Zuge des „Mauthausen-Prozesses“ zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Zu Oberösterreich liegen detaillierte Angaben aus Linz vom moderaten NS-Oberbürgermeister Franz Langoth zum Einmarsch der Amerikaner vor (kleiner Auszug):



*August Eigruber*

Der Anordnung von Eigruber, dass sämtliche in Linz befindlichen Fahrzeuge mit Lebensmitteln nach Süden zu bringen sind,

wird am 4. Mai um 9.50 Uhr widersprochen und um 10 Uhr alle Polizisten dafür eingesetzt, dies zu verhindern. Als Oberbürgermeister wird auch dem Befehl des Sprengens des Senders widersprochen und der Postdirektion die entsprechende Order gegeben. Gegen 21 Uhr lösen sich Polizei und Volkssturm auf. Um 21.35 Uhr wird gemeldet, dass in Enns Soldaten meutern und für ein „freies Österreich“ eintreten (siehe auch Kapitel „Widerstand“).

5. Mai: Die Verantwortlichen der „Tagespost“ beschließen um 8.30 Uhr die Gratis-Information mit einer Auflage von 50.000 Stück, deren Kosten die Stadtverwaltung übernimmt. Es werden immer mehr rot-weiß-rote Fahnen gehisst. Um 11.07 Uhr fahren die ersten US-Panzer auf dem Hauptplatz auf.

Die Tätigkeit des Oberbürgermeisters wird noch bis zu seiner Verhaftung durch die CIC am 8. Mai geduldet. Bereits am 7. Mai übernimmt Ernst Koref das Bürgermeisteramt von Linz und würdigt in seiner Erstsprache seinen Vorgänger.

In Salzburg (Gau 28) residierte Gauleiter Gustav Adolf Scheel (geb. 1907 in Rosenberg/Bayern) am Salzburger Mozartplatz. Als Reichsverteidigungskommissar erklärte er Salzburg zu Kriegsende zur unverteidigten, offenen Stadt. Im politischen Testament Hitlers vom 29. April 1945 wurde er noch zum Reichskulturminister bestellt, was nicht mehr zum Tragen kam.



*Gustav Adolf Scheel*

Er verließ Salzburg und wurde am 14. Mai in Goldegg von den Amerikanern festgenommen. In den Nachkriegsprozessen wurde er, wegen seiner eher humanistischen Handlungen, als minder belastet bezeichnet.

In der Steiermark (Gau 31) mit dem Anschlussgebiet Untersteiermark und Südburgenland übte Gauleiter Dr. Sigfried Uiberreither (geb. 1908 in Salzburg) im Grazer Landhaus eine Schreckensherrschaft, ganz im Sinne des NS-Regimes, aus. Nachdem er Anfang Mai 1945 in Zeltweg mit den ranghöchsten militärischen Befehlshabern konferierte, gab er noch Durchhalteparolen aus, und plante gleichzeitig seine Flucht. Knapp vor dem sowjetischen Durchbruch am 7. Mai übergab er die Amtsgeschäfte seinem ranghöchsten Beamten Gauhauptmann Armin Dadiou. Dieser hielt eine Radiorede in der er die Wiedererstehung Österreichs bestätigte. Uiberreither stellte sich den Westalliierten und es gelang ihm, nach den Nürnberger Prozessen nach Südamerika zu fliehen.



*Sigfried Uiberreither*

In Tirol-Vorarlberg (Gau 35) mit dem Verwaltungsgebiet Alpenvorland (Südtirol mit Trentino und Raum Belluno) residierte Gauleiter Franz Hofer (geb. 1902 in Hofgastein) im Erweiterungsbau des Innsbrucker Landhauses. Tiroler bezeichnen ihn als besonders grausam und unbarmherzig gegenüber Juden und der katholischen Kirche. Seine persönliche Bereicherung ist legendär. Er beschlagnahmte u.a. die Stifte Stams und Wilten. Rund 35.000 Tiroler wanderten in KZs und etwa 700 Behinderte

führte er der Endlösung zu. Er sah sich gerne als liebster Gauleiter des Reichskanzlers, was er auch gegen Kriegsende mit der Einladung Hitlers von Berlin in die Alpenfestung zu unterstreichen versuchte. Andererseits dürfte er auf „mehreren Klavieren gespielt“ haben, da er es ablehnte, in der Wehrmacht zu dienen sowie der SA bzw. SS beizutreten. Über einen deutschen Spion in der US-Gesandtschaft in Bern war er informiert, dass die US-Strategen tatsächlich an eine Alpenfestung (Reduit) glaubten.



*Franz Hofer*

Hofer glaubte darin eine Chance zu erkennen, seinen Gau über das Ende des NS-Regimes zu retten.

Anfang Mai versuchte er unterzutauchen, wurde jedoch am 5./6. Mai von den Amerikanern verhaftet.

In Groß-Wien (Gau 41) residierte Gauleiter Baldur von Schirach (geb. 1907 in Berlin) vorwiegend in der Hofburg bzw. im Bundeskanzleramt, der Villa auf der Hohen Warte oder in seinem Luftschutzbunker am Gallitzinberg (Näheres in Band 2, Kapitel „Wohnen“). Schirach war eher ein Realist und Schöngest, obwohl ihm etliche Verbrechen zuzuordnen sind, u.a. der Einsatz von 14/15-jährigen Schulkindern im Volksturm. Er zeichnete aber auch für die Kinderlandverschickung (KLV) verantwortlich, die vielen Kindern das Leben vor alliierten Bomben rettete. Die Wiener betrachteten ihn zumeist als das kleinstmögliche Übel. Beanstandet wurde u.a. vom Chef des Reichssicherheitsamtes, Kaltenbrunner, dass Baldur



*Baldur von Schirach*



von Schirach die katholische Kirche gegen die Hitler Jugend verteidigte. Andererseits wurden ihm ausgeprägter Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit nachgesagt, außer es handelte sich um Künstler.

Nach einer (gefälschten?) „Geheimen Kommandosache“ vom 6. April sollte Wien zur offenen Stadt erklärt werden. Hitler befahl jedoch unbedingtes Halten und die Verlagerung der antiken Waffensammlung auf den Satzberg. Am 6. April flüchtete Baldur von Schirach aus Wien, vorerst unter dem Decknamen Richard Falk nach Schwaz in Tirol, und diente Amerikanern als Dolmetscher. Ein weiterer gefälschter Ausweis von ihm lautete auf Fritz Wieshofer. Die BBC meldete fälschlich seinen Tod. Als man ihn auch für Verbrechen an der (Hitler-)Jugend beschuldigte, stellte er sich selbst am 4.(5.?) Juni 1945 und wurde vorerst in das Gefangenenlager Rum bei Innsbruck gebracht. In Nürnberg wurde er zu 20 Jahren Kerker verurteilt.

Verheiratet war Baldur von Schirach mit Henriette Hoffmann, der Tochter des Reichsbildberichterstatters und Lieblingsfotografen Hitlers. Da ihr Mann durch seine Mutter amerikanische Wurzeln hatte, hoffte sie anfangs auf einen Posten in den USA. Am 24. Dezember 1945 wurde sie, nach kurzem Gefängnisaufenthalt in Kufstein, im Lager Tölz interniert, nachdem sie als „Sandham“ (Name des falschen Ausweises) enttarnt worden war.



In der Folge ein kleiner Auszug wesentlicher Personen der Politik dieses kurzen Zeitraumes, die auf unsere Heimat Einfluss nahmen. Dieses Kapitel legt sich starke Beschränkungen auf, da umfangreiche Literatur existiert. Weitere maßgebliche Personen sind in den folgenden Kapiteln beschrieben.

Max Axmann (geb. 1891 in Hagen), stieg durch seine Geschäftstüchtigkeit und als „persönlicher“ Bankier Hitlers zum größten Medien-Mogul auf, was er massiv zur NS-Beeinflussung nutzte. Er verwaltete u.a. die Tantiemen von „Mein Kampf“.

Herbert Backe (geb.1896 in Batum), übernahm 1943 das Amt des Landwirtschaftsministers, das er nach offiziellen Angaben bis 15. Mai 1945 innehatte. Er verübte nach dem Nürnberger Prozess Selbstmord.



*Herbert Backe*

Hanns Blaschke, Bürgermeister von Groß-Wien (Näheres zu Wien im Teil 16).



*Hanns Blaschke*

Martin Bormann (geb. 1900 in Halberstadt), skrupelloser Sekretär des Reichskanzlers und Befehlshaber des Volkssturms (Himmler war für die militärische Führung zuständig). Als schärfster Antichrist und „Schleimer“ hielt er sich bis Kriegsende. Seine Aufzeichnungen waren für die Geschichtsaufarbeitung sehr aufschlussreich. So bezeichnete er u.a. den Kriegsbeitrag Italiens als schlecht und es wäre besser gewesen, dieses Land nicht als Partner zu haben, das Deutschland in einen Balkan- und Afrikakrieg hineinzog – zu Zeiten, als der Osten Priorität hatte.



*Martin Bormann*

Bormann war Trauzeuge bei Hitlers Vermählung mit Eva Braun im Führerbunker, vor deren Selbstmord. Er war es, der Dönitz telefonisch davon verständigte, dass er der Reichskanzler-Nachfolger sei. Bormann kam während der Eroberung Berlins durch die Sowjets auf der Flucht in der Nähe des Lehrter Bahnhofes am 1. Mai 1945 um.

Seine Gattin Gerda war, obwohl gottgläubig, eine Anhängerin der Volksnotehe (mehrere Frauen und Kinder für einen rassereinen Mann). Für die Bevölkerung verfasste sie Durchhalteparolen, während sie selbst, mit den Kindern, am 26. April nach dem massiven Bombardement des Obersalzberges aus dem Tiefenbunker nach Wolkenstein in Südtirol flüchtete. Sie erkrankte schwer an einem blutigen Unterleibsleiden und wurde in das Bozener Krankenhaus eingeliefert. Dort erlebte sie den Einmarsch der Amerikaner und wurde von diesen verhört. Die Krankheit stellte sich als tödlich heraus. Ihre Sorge waren jedoch die Kinder, die sie ihrem seelsorgerischen Vertrauten, dem jugendlichen Geistlichen Theodor Schmitz, anvertraute. In seiner Not wandte sich der Geistliche an den Erzbischof von Brixen, der dieses ungewöhnliche Adoptionsverhältnis absegnete.

Karl Dönitz (geb. 1891 in Grünau bei Berlin), stieg zum Oberbefehlshaber der Kriegsmarine auf, bevor er von Hitler am 30. April 1945 als sein Nachfolger bestimmt wurde. Obwohl er niemals Parteimitglied war, gründete er dem Befehl folgend, am 5. Mai 1945 eine neue Reichsregierung (die 23-Tage-Regierung) im Kommandeurhaus der Marineschule in der Enklave Flensburg-Mürwik. Die alliierte Kontrollkommission war auf dem Wohnschiff *Patria* in Schulhafen verankert.

Es war dies ein reines Fachkabinett, wobei als Außenminister und Finanzminister Graf Ludwig Schwerin von Krosigk (geb. 1887), eingesetzt wurde, Innenminister war Dr. Wilhelm Stuckart (geb. 1902), Wirtschaftsminister Albert Speer (geb. 1905), Landwirtschaftsminister Herbert Backe (geb. 1896), Arbeits- und Sozialminister Dr. Franz Seldte (geb. 1882), Verkehrs- und Postminister Dr. Julius Dörpmüller (geb. 1869). Andere ehemalige NS-Größen versuchten sich noch anzubiedern, wurden jedoch abgelehnt. War Dönitz bis zum Selbstmord Hitlers williger Vasall, änderte sich ab diesem Zeitpunkt seine Einstellung und es galt das Motto „Schluss machen, im Osten retten was mög-

lich ist, keine sinnlosen Zerstörungen mehr.“

Als Politiker versuchte Dönitz, mit den Westmächten einen Separatfrieden zu schließen, was durch die Bestimmung der bedingungslosen Kapitulation vor „allen“ Alliierten nicht möglich war. Eine einzige Konzession konnte



*Karl Dönitz*

er bei den Westmächten herausverhandeln – zwei Tage mehr, die er für Evakuierungen benötigte. Am 8. Mai 1945 hielt er eine Radiorede, in der er u.a. betonte, dass zwischen Staat und NS-Partei keine Einheit mehr bestehe. Die Siegermächte sollten überzeugt werden, dass die Wehrmacht, nicht jedoch der Staat, kapituliert hätte. Dies wurde von den Alliierten allerdings nicht akzeptiert. Am 15. Mai veranlasste er, dass die Reichsinstanz mit der Untersuchung und Aburteilung aller Missstände in den KZs beauftragt werde. Am 13. Mai musste der „Reichssender“ Flensburg seinen Sendebetrieb einstellen.

Am 23. Mai umstellten britische Einheiten des „Herfordshire Regiments“ das Regierungsgebäude. Auch Dönitz wurde, unter unwürdigen Umständen, vom britischen Generalmajor Lowell W. Rooks verhaftet, obwohl ihn vorerst der britische Premierminister Winston Churchill als designiertes Staatsoberhaupt bezeichnet hatte. Es gilt als Verdienst von Dönitz, dass er noch Millionen Zivilisten und so viel als möglich Militär vor dem Zugriff der Sowjets – und dessen Folgen – bewahren konnte.

Im Westen der Ostmark (den Alpengauen) war er noch in den „letzten Stunden“ deutscher Reichskanzler.

Nach der Verhaftung wurde die Dönitz-Regierung nach Mondorf-les-Bains in Luxemburg ausgeflogen. Detail am Rande: Zu Kriegsende hatten, viele auf alliierten Druck, 53 Staaten Deutschland den Krieg erklärt.



Adolf Eichmann

Adolf Eichmann (geb. 1906 in Solingen), wird der Spruch nachgesagt: „Ich war nie Antisemit. Hunderte Tote sind eine Katastrophe, eine Million Statistik. Millionen Juden auf dem Gewissen zu haben, verleiht mir das Gefühl der Zufriedenheit.“ Noch 1937 hatte er, als Journalist

getarnt, die Abschiebemöglichkeit deutscher Juden auf Fremdtterritorium erkundet und wurde von den Briten selbst abgeschoben. Später musste auch das Abschiebe-Projekt Madagaskar verworfen werden.

Eichmanns Motiv für unvorstellbare Gräueltaten dürfte eines der häufigsten Motive in diesem Zusammenhang gewesen sein: ein starker Minderwertigkeitskomplex. Während die meisten seines Ranges Akademiker waren, hatte er nicht einmal einen Schulabschluss und wurde wegen seiner tschechischen Frau gehänselt. Um effizient zu „arbeiten“, beschäftigte er bewusst jüdische Mitarbeiter und setzte auf Kollaboration. Er war ein geschickter Verhandler, lukrierte dadurch erhebliche Summen.

In der Kunst der Täuschung war Eichmann Meister: Noch am 6. April 1945 führte er eine Delegation des Roten Kreuzes in das KZ Theresienstadt, um die „einwandfreie“ Führung zu demonstrieren. Insgeheim plante er zu diesem Zeitpunkt bereits seine Flucht und machte am 1. Mai Station in Bad Ischl. Als Otto Eckmann konnte er in der anonymen Masse Gefangener untertauchen und lebte in Folge als U-Boot in Deutschland und später Argentinien. Es folgte seine Verurteilung in Israel.

Walter Funk (geb. 1890 in Trakehen, Ostpreußen), wurde im Dritten Reich Reichswirtschaftsminister. Er hatte trotz seiner Position in der inneren Parteiführung nur wenig Einfluss. Gegen Kriegsende wurden wichtige

Kompetenzen aus seinem Ressort auf Albert Speer übertragen. Mit Reichsbankdirektor Max Kretzschmann stützte er seine Finanzierungen häufig auf die Reichskreditkassen, die Emil Puhl leitete. Im März 1945 musste Funk die deutschen Sparer beruhigen und öffentlich versichern, das Reich werde die Sparguthaben nie zur Tilgung der Kriegsschulden heranziehen.



Walter Funk

Paul Joseph Goebbels (geb. 1897 in Rheydt/Rheinland), zählte ebenfalls zu den NS-Größen mit Minderwertigkeitskomplexen; durch sein Aussehen und seine Behinderung wegen einer Knochenmarksentzündung im rechten Unterschenkel, durch die er hinkte. Der Reichspropagandaminister war glühender Antisemit, obwohl er im Aussehen eigentlich wie ein Jude wirkte. Er war so ganz und gar nicht der germanische, blonde, hoch gewachsene Typ. Seine Tagebuchaufzeichnungen sind entlarvend, z.B. in der Endphase: „Wir haben soviel auf dem Kerbholz, dass wir siegen müssen.“ Seine Propagandareden waren stets geprägt von Fanatismus, schneidendem Sarkasmus und Wortspielen, so auch seine letzten, in denen er Wunderwaffen versprach. Andererseits war er empfänglich für die Einflüsse von Horoskopen. Er neigte zu Extremen und mordete mit Worten. Goebbels verstand es geschickt, vorhandene Vorurteile des Publikums zu verstärken und dies ständig zu wiederholen. So ließ er es im Glauben, sie selbst seinen daraufgekommen.



Paul Joseph Goebbels



Aus der Rundfunkrede vom 20. April, Führers Geburtstag: „Wenn die Nation noch atmet, wenn vor Ihr noch die Chance des Sieges liegt - wir haben es ihm zu verdanken. (Die Angesprochenen waren sicher zu 90% bereits anderer, realer Meinung). Wir werden ihn in keiner Stunde, in germanischer Gefolgschaftstreue, im Stich lassen.“ Bei seiner letzten Mitarbeiterversammlung im zerbombten Filmsaal seines Ministeriums war er noch in „seinem Element“ mit den Worten „Wenn wir abtreten, soll der Erdkreis erzittern.“

Nicht nur seine Mitmenschen betrachtete er als Untertanen, auch seine Gattin Magda, die ihm sechs Kinder schenkte. Seine Seitensprünge und seinen Zynismus rügte sogar Hitler. Letztendlich setzte Goebbels seinem Leben durch Selbstmord (nach Hitler) ein Ende, nahm auch seine Frau und die unschuldigen Kinder mit.

Magda Goebbels war eine der schillerndsten Persönlichkeiten im hohen NS-Kreis und als charmante Gastgeberin bekannt. Der Fanatismus führte bei ihr zum gewollten Selbstmord. Verschlimmernd ist anzumerken, dass sich noch am 1. Mai 1945 die bekannte Fliegerin Hanna Reisch bereit erklärt hatte, die Kinder aus Berlin auszufliegen.

Zu Goebbels Person kursierte damals eine Fülle von Witzen wie:

„Lieber Gott, mach mich blind, dass ich Goebbels arisch find.“

Aus Bayern: „Wir schicken eine 40 Meter lange Tanne, aus der eine Mundharmonika für Goebbels gemacht werden soll.“

„Wenn England nicht mit den Städtebombardements aufhört, wird Goebbels eine vernichtende Rede halten.“

Riskanter Politikwitz während der NS-Zeit:

„Wiener haben drei Eigenschaften „gescheit“, „anständig“ und „nationalsozialistisch“, dürfen aber nur zwei ihr Eigen nennen. Wenn einer gescheit und nationalsozialistisch war, war er nicht anständig. Wenn er gescheit und anständig war, aber er nicht nationalsozialistisch. War er aber nationalsozialistisch und anständig, war er nicht gescheit.“

Hermann Göring (geb. 1893 in Rosenheim), war als eitler „Gockel“ und Morphinist verschrien, und galt als manisch-depressiver Typ. Der Reichsmarschall und Vorsitzende des Ministerrates für die Reichsverteidigung protzte gerne mit einer Fülle von Phantasieuniformen und Orden. Er hatte



Hermann Göring

den Hang, sich mit wertvollem Schmuck zu zeigen und teure (oft gestohlene bzw. „günstig erworbene“) Bilder zu präsentieren. Staatsgelder flossen reichlich in seine Taschen, dazu kamen Bestechungen von In- und ausländischen Persönlichkeiten sowie großen Konzernen, wie der Lufthansa, IG Farben, Elektro Lux, sowie Film-Firmen.

Die Ostmärker beschrieb Göring als Leckermäuler, ohne an seinen eigenen Bauchumfang zu denken. Er wurde mit dem Titel „Reichsjägermeister“ geschmückt, der eigens für ihn geschaffen worden war. Göring war mitverantwortlich für die Errichtung der KZs, obwohl er in Wien-Grinzing einen Halbbruder hatte, der ein Mischling ersten Grades war, und von seinem Bruder Albert Göring (siehe Kapitel „Widerstand“) häufig „genötigt“ wurde, Überlebenshilfe für Juden zu leisten.

Am 20. April, Hitlers Geburtstag, erschien Göring in braungrauem Tuch und bestürmte ihn, Berlin zu verlassen, was dieser entrüstet ablehnte. Kaum war die Lagebesprechung beendet, verabschiedete sich Göring, um dringende Aufgaben in Süddeutschland zu erledigen.

Da die Hauptstadt Berlin bereits von den Sowjets eingekesselt war, versuchte er telegraphisch Kontakt mit dem Reichskanzler aufzunehmen, mit der Frage, ob er die Reichsgeschäfte übernehmen solle. Sekretär Bormann unterstellte ihm jedoch bei Hitler einen Staatsstreich, mit entsprechender Reaktion des Füh-

rers. Des Verrats bezichtigt, wurde Göring vorerst verhaftet, um sich nach kurzer „Befreiung“ bereits am 8. Mai 1945 in „ehrenvolle“ Gefangenschaft der Amerikaner in Schloß Fischhorn bei Zell am See zu begeben.

Sein Adjutant berichtet am 9. Mai, dass in Radstadt auf Befehl der Amerikaner, deutsche Offiziere darüber wachen sollen, dass keine Soldaten von der sowjetischen Seite auf die amerikanischen wechseln. Nach langem Palaver lässt man uns durch. Der stellvertretende US-Divisionskommandeant der 36. Texas Division General Stake teilt uns mit, dass unser Schreiben eingelangt und weitergeleitet wurde. Er führt uns ins Quartier in der ehemaligen Reitschule der SS, auf Schloss Fischhorn, in Zell am See. In der Küche sitzen einige SS-Führer mit Polen-Mädchen und betrinken sich. Sie sind noch bewaffnet und führen eindeutige Reden, wie hoffentlich hat Göring sein Testament gemacht. Wir ersuchen die Amerikaner uns bewaffnet zu belassen. Ersten Auftreten von Pressefotographen. Schlussendlich landete er aber doch als Hauptangeklagter beim Nürnberger Kriegsverbrecherprozess, wo er zum Tode verurteilt wurde. Vor der Vollstreckung beging er Selbstmord. Wie dies überhaupt möglich war, ist umstritten.

Nach seinem Tod wurden von den Amerikanern sogar in seinen Jagdhütten Magnumflaschen Champagner, Havanna-Zigarren, eine Unzahl Goldmünzen usw. gefunden und beschlagnahmt.

Görings Gattin Emmy (ehemals Sonnemann) war vor ihrer Verehelichung Schauspielerin auf einer Wiener Volksbühne gewesen. Kolportiert wird, dass in der NS-Zeit eine ehemalige Kollegin meinte: *„Ich kannte sie schon, als sie für eine Tasse Kaffee und 2,50 S zu haben war.“* Von ihr wird aber auch gesagt, dass sie Hitler mit ihrer ewigen „Judenretterei“ auf die Nerven ging.

Hier nur einige der vielen Witze über den wohlgenährten Reichsmarschall:

„Der beliebte Schönbrunner Elefant soll abgestochen werden;  
Göring braucht eine neue Lederhose.“

„Göring hat Flugverbot bekommen. Warum?  
Nach jedem Flug fehlte am Himmel ein Stern.“

„Gott sei Dank war Göring nur kurz in Wien?  
Sonst hätte der Praterstern gefehlt!“

„Tirol lässt Göring nicht in den Gau, weil er sich sonst noch die Nordkette umhängt.“

Als wichtiger „Österreicher“ dazwischen eingeschoben:

Otto von Habsburg (geb. 1912 in Reichenau), war als letzter Kaiserspross in die USA emigriert und hatte nach eigenen Angaben Einfluss auf



Otto von Habsburg

den amerikanischen Präsidenten genommen. Dieser dürfte jedoch nicht allzu groß gewesen sein, da die massiven Bombardements der Amerikaner auf zivile Ziele Wiens in der Endkriegsphase nicht verringert wurden. Nach dem Kriege versuchte die Familie Habsburg kurzfristig in Tirol Fuß zu fassen,

was zu massiven Protesten der linken Reichshälfte und wieder zur Ausreise der Familie führte.

Rudolf Heß (geb. 1894 in Alexandria/Ägypten), nahm auf die Endkriegspolitik wegen seiner Gefangennahme in England keinen Einfluss. Wieso er in der Nachkriegszeit am längsten im Spandauer Gefängnis saß, wird sich vermutlich erst nach Öffnung der britischen Archive (2018?) klären.



Rudolf Heß

Heinrich Himmler (geb. 1900 in München), leitete als Reichsinnenminister die SS, der auch die Polizei und andere Organisationen unterstellt waren. Er wurde durch seine brutalen Methoden zum größten Massenmörder in Mitteleuropa. Kolportiert wird sein Spruch: „Es ist der Fluch des Großen, dass er über Leichen gehen muss.“ Bekannt war seine Fähigkeit zur Selbsttäuschung und sein übersteigertes Selbstbewusstsein. Wie zwiespältig dieser Charakter gewesen sein muss, ist an seiner kolportierten Tierliebe und Gegnerschaft der Jäger ersichtlich. Er erregte sich über das Abschlachten von Haustieren und hatte eine Vorliebe für Kräuter, Homöopathie und Naturkunde. Privat war er nahezu ein Intellektueller, der u.a. Entwürfe für eine Porzellanmanufaktur zeichnete. Auch biblische Themen beschäftigten ihn, so konnte man den Koran auf seinem Schreibtisch finden. Kurzfristig war Himmler auch Befehlshaber von Heersgruppen.



Heinrich Himmler

terstellt waren. Er wurde durch seine brutalen Methoden zum größten Massenmörder in Mitteleuropa. Kolportiert wird sein Spruch: „Es ist der Fluch des Großen, dass er über Leichen gehen muss.“ Bekannt war seine Fähigkeit zur Selbsttäuschung und sein übersteigertes Selbstbewusstsein.

Wie zwiespältig dieser Charakter gewesen sein muss, ist an seiner kolportierten Tierliebe und Gegnerschaft der Jäger ersichtlich. Er erregte sich über das Abschlachten von Haustieren und hatte eine Vorliebe für Kräuter, Homöopathie und Naturkunde. Privat war er nahezu ein Intellektueller, der u.a. Entwürfe für eine Porzellanmanufaktur zeichnete. Auch biblische Themen beschäftigten ihn, so konnte man den Koran auf seinem Schreibtisch finden. Kurzfristig war Himmler auch Befehlshaber von Heersgruppen.

In England wurden zu Propagandazwecken während des Krieges „Himmlermarken“ in Deutschland verbreitet.

Angeblich soll er bei seiner Gattin unter dem Pantoffel gestanden sein. In seinem Amt als Befehlshaber des Ersatzheeres konnte er jedoch sehr wohl Macht ausüben.

Er versuchte sich abzusichern und legte Dossiers über seine Kontrahenten und Mitstreiter an. Auch soll er nähere Informationen über Widerstandgruppen besessen haben. Himmler ließ sich Geschäftsverbindungen reich abgelenken, wodurch er auch zu einer umfangreichen Russland-Briefmarken-Spezialsammlung (Beute?) gekommen sein soll. Er wollte diese später in der Schweiz absetzen. Man riet ihm jedoch, das erst nach Kriegsende zu tun. Wohin diese Sammlung ge(ver)kommen ist, ist nicht bekannt.

Wie auch andere, versuchte Himmler zu Kriegsende, auf geheimen Kanälen mit den Westalliierten zu verhandeln. Er traf den schwedischen Graf Folke Bernadotte, der als Funktioniär des Internationalen Roten Kreuzes agierte, worüber auch in den ausländischen Medien berichtet wurde. Bernadotte hielt in seinen Aufzeichnungen fest: „Er hatte sorgfältig manikürte Finger, obwohl dies bei der SS verboten war. Zu meiner Überraschung war er außergewöhnlich liebenswürdig. Von Friedens- und Waffenstillstandsverhandlungen sprach Himmler kein brauchbares Wort.“

Da dieser Kontakt Hitler bekannt wurde, setzte er Himmler am 28. April 1945 ab. Das hinderte Himmler jedoch nicht, sich später dem Reichskanzler-Nachfolger Dönitz anzubieten. Dieser war vor Himmler gewarnt worden und hatte während deren kurzer Diskussion verdeckt eine Pistole in der Hand. Daraufhin versuchte Himmler unter dem falschen Namen Heinrich Hitzinger unterzutauchen. Ein dafür bereitgestelltes Flucht-Flugboot war aber von den Briten beschlagnahmt worden. Daher war ihm die Flucht zu mühsam, er stellte sich den Briten und wurde ins Lager 031 bei Bramstedt gebracht, wo er sich selbst enttarnte. Weil ihm als Gefangenem nicht der nötige Respekt entgegengebracht wurde, vergiftete er sich am 23. Mai 1945 mit einer Zyankali-Kapsel.

Dr. Ernst Kaltenbrunner (geb. 1903 in Ried im Innkreis), war maßgeblich an der brutalen Juden- und Nichtkonformen-Verfolgung auch in Österreich beteiligt. Auf Befehl Himmlers, übernahm er das Reichssicherheitshauptamt (RSHA). Als Leiter der SS-Totenkopfdivisionen war er auch für die Bewachung der KZs zuständig. Privat war er als Saufbruder verschrien. Wie viele seiner NS-Mitstreiter, bereicherte er sich maßlos und trug bis



Ernst Kaltenbrunner

Kriegsende eine umfangreiche Beute zusammen. Schwere Kisten mit Gold, Edelsteinen, Fremdwährungen und eine wertvolle Briefmarkensammlung. Das alles (?) wurde bei seiner Verhaftung nahe Alt Aussee durch die Amerikaner beschlagnahmt. Bei seiner Geliebten, Gise-la von Westarp, befanden sich angeblich weitere 76 kg Gold und Goldmünzen sowie Fremdwährung. Ob dieses Beutegut jemals seinen rechtmäßigen Besitzern oder deren Erben zurückgegeben wurde? Kaltenbrunner wurde in Nürnberg als Kriegsverbrecher zum Tode verurteilt und am Schafott hingerichtet.



*Albert Kesselring*

Albert Kesselring (geb. 1885 in Marktsteft), war zu Kriegsende für den Südraum zuständig und versammelte noch am 5. Mai 1945 in Zeltweg die Befehlshaber der in diesem Raum stehenden Einheiten zu einer Lagebesprechung. Daraufhin wurde die Abwehr westlich von St. Pölten verstärkt und ein beschleunigter Rückzug Richtung Westen eingeleitet. In der Geschichte wird sein Handeln unterschiedlich ausgelegt.

Ludwig (Lutz) Graf Schwerin von Krosigk (geb. 1877 in Rathmannsdorf), war für das Finanzwesen als Reichsminister zuständig. Trotz seiner sonst realistischen Einstellung war er für die massiven Überziehungen, des allerdings nicht veröffentlichten Budgets, im Dritten Reich verantwortlich – und damit für die ständige Ausbeutung eines „unerwünschten“ Teiles der Bevölkerung sowie für die Beutezüge im Zuge der Eroberungen durch Europa.

Mit Staatssekretär Fritz Reinhardt und Gustav Schlotterer, dem Ministerialdirigenten der Abteilung III im Reichswirtschaftsministerium, versuchte er der Verarmung weiter Bevölkerungsschichten entgegenzuwirken. Doch mit

welchen Mitteln bzw. auf welche Kosten! Das Budget (Kriegsfinanzierung) wurde unseriös und trickreich erstellt und exorbitante Fehlbeträge lange Zeit durch zwangsweise „Umschichtungen“ bzw. Ausbeutung aus eroberten Staaten korrigiert (hierzu gibt es einige neue historische



*Ludwig Graf Schwerin von Krosigk*

Aufarbeitungen u.a. von Götz Aly, siehe auch Kapitel „Finanz – Steuern“ im Band 2).

Reichskreditkassenscheine, Reichsschatzanweisungen, Beutegold (auch aus Österreich), sollten über den Schuldenstand hinwegtäuschen. Großen Bevölkerungsschichten ließ man bewusst leichte Privilegien zukommen, wie die Verhinderung von Pfändungen, Erhöhungen von Einkommen und leichte Steuerreduktionen, um Widerstand hintan zu halten. Damit wurden viele Familieneinkünfte erhöht. Noch im Februar 1945, nachdem fast alle Auslandseinnahmen weggebrochen waren, setzte Krosigk den Vorschlag des allgemeinen Solidaritätsbeitrages auf der Steuerseite wieder auf das Verhandlungskonzept – was abgelehnt wurde. Dafür sollte die Vermögenssteuer massiv und rückwirkend eingehoben werden, wozu es aber nicht mehr kam.

Die Banknotenpresse rotierte in der letzten Kriegsphase. Mit Mai 1945 war das NS-Regime bei den Banken, Versicherungen und Sparkassen mit rund 190 Milliarden RM verschuldet.

Hartmann Lautenbacher (geb. 1909 in Reutte/Tirol), wurde gegen Kriegsende zum Reichsinspektor für alle Luftschutzmaßnahmen ernannt und bei einem Bombenangriff selbst schwer verwundet. Er geriet in britische Kriegsgefangenschaft.

Dr. Robert Ley (geb. 1890 in Niederbreitenbach), war Leiter der Deutschen Arbeitsfront (DAF). Sein Spitzname war Reichstrunkenbold (Näheres siehe Kapitel „Gewerkschaft“).



*Dr. Robert Ley*

Benito Mussolini (geb. 1883 in Dongo bei Como), erwies sich als großsprecherischer Diktator, dem Hitler Südtirol als „Gastgeschenk“ für Bündnistreue überließ. Die Deutsche Wehrmacht musste mehrmals bei drohenden Niederlagen des italienischen Militärs einspringen. Mussolini wurde 1943, nach dem Bündnisbruch der Italiener, von diesen verhaftet und durch ein deutsches Kommando wieder befreit. Im Norden Italiens führte er eine Marionettenregierung, bevor er auf der Flucht von Widerstandskämpfern gefangen und erschossen wurde.



*Benito Mussolini*

Hanna Reisch (geb. 1912 in Hirschberg/Sudetendeckland, Alt-Österreich), als Kind einer Tiroler Mutter und eines preußischen Vaters. Sie war eine bekannte Extremfliegerin und testete neue Geräte bis hin zu V-Waffen. Wegen ihrer Beliebtheit war es ihr sogar möglich, die ablehnende Haltung der evangelischen Kirche Schlesiens gegen den Rassismus zu unterstützen. Auf einem Luftlandeplatz im Raum Kitzbühel erreichte sie der Befehl, mit einer Ju 188 nach Rechlin, mit einer FW 190 weiter nach Gatow bei Berlin, und weiter mit einem Fieseler Storch in die bereits brennende Stadt zu fliegen. Sie wollte noch die Kinder aus der Reichskanzlei ausfliegen, was aber abgelehnt wurde. Inmitten aller Zerstörungen wurde Nahe dem Brandenburger Tor aus einer Splitterbox ein Schulflugzeug „Arado“ gezerrt und damit gelang es ihr wagemutig, aus diesem Kessel heraus mit einer Reihe von schriftlichen Befehlen nach Rechlin zu fliegen. Ihre letzte Landung erfolgte am 8. Mai 1945 in Zell am See. Nach Kriegsende war sie 18 Monate in Internierungslagern, u.a. in Salzburg.



*Hanna Reisch*

Lothar Rendulic (geb. 1887 in Wiener Neustadt), versuchte als realistischer Generaloberst und Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd in der letzten Kriegsphase mit den vorrückenden Amerikanern zu verhandeln. Er traf mit Unterhändlern der 71. US-Division in Waidhofen an der Ybbs zusammen und bot ihnen (unbestätigt) deutsche Technologie gegen die Übernahme seiner Soldaten in US-Kriegsgefangenschaft an. Da diese in Front zu den Sowjets standen, war das gegen alliierte Vereinbarungen. Das Geschäft dürfte für die Amerikaner jedoch so vorteilhaft gewesen sein, dass sie sich darüber hinwegsetzten und tatsächlich den Großteil des Deutschen Militärs im Kriegsgefangenenlager Mauerkirchen in Gewahrsam nahmen (im Gegensatz zu anderen Bereichen, wie dem Mühlviertel, wo erhebliche Teile an die Sowjets ausgeliefert wurden!).



*Lothar Rendulic*

28

Joachim von Ribbentrop (geb. 1893 in Wesel), war als Außenminister äußerst umstritten. Sein diplomatisches Können ließ viel zu wünschen übrig, hatte jedoch vorerst großen Einfluss auf Hitler. Hilfreich stand ihm seine energische Gattin Annelies zur Seite. Auf ihren Wunsch eignete er sich das Schloss Fuschl in Salzburg an, indem er den Besitzer einfach im KZ Dachau internieren ließ. In der Endphase verlor er wegen seiner Verhandlungen mit den Gegnern die Gunst Hitlers. Kolportiert wird, dass Ribbentrop noch im Frühjahr 1945 mit seiner Familie nach Moskau fliegen wollte, um einen Waffenstillstand zu erreichen. Angeblich soll Hitler gesagt haben: „*Machen Sie es nicht wie Heß.*“, was jedoch eher unwahrscheinlich erscheint. Anfang Mai 1945 soll Ribbentrop noch eine „gewichtige“ Ladung Gold nach Fuschl transportiert haben, die allerdings von den Amerikanern konfisziert wurde.



Joachim von Ribbentrop

Mit dem Selbstmord des Reichskanzlers und der Ernennung Dönitz endete die Tätigkeit von Außenminister Ribbentrop. Seine Verhaftung erfolgte am 16. Juni 1945 durch die Engländer. Er wurde in Nürnberg zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Fritz Sauckel (geb. 1894 in Hassfurt am Main), Sohn eines Postbeamten, wurde während der NS-Zeit zum Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz ernannt. Als solcher zeichnete er für die Deportation von Millionen Fremdarbeitern, die er der Rüstung und anderer Zwangsarbeit zuführte.



Fritz Sauckel

Hjalmar Schacht (geb. 1887 in Tingleff bei Flensburg), war viele Jahre Reichsbankpräsident. In der Spätzeit des Tausendjährigen Reiches wurden ihm Kontakte zum Widerstand nachgesagt, was zu seiner Verhaftung führte. Bis Kriegsende war er Sonderhäftling in den KZs Ravensbrück und Flossenbürg. Im April 1945 wurde er von amerikanischen Soldaten befreit, um allerdings sofort wieder interniert zu werden. Die Richter im Nürnberger Prozess hatten zu ihm eine sehr unterschiedliche Einstellung, er wurde jedoch freigesprochen.



Hjalmar Schacht

Gertrud Scholtz-Klink (geb. 1902 in Adelsheim). Als Reichsfrauenführerin hob sie mit ihrer etwas rauhen Stimme immer wieder den „heiligen“ Charakter des NS-Regimes hervor. Zu ihren Agenden gehörten das Frauenamt der DAF sowie die Frauenarbeit im Roten Kreuz.



Gertrud Scholtz-Klink

Als wichtiger „österreichischer“ Politiker dazwischen eingeschoben:

Kurt Edler von Schuschnigg (geb. 1897 in Riva am Gardasee), hatte auf Druck Hitlers Österreich dem NS-Regime überlassen müssen (eine starke Vereinfachung). In der Folge wurde er unter Gestapo-Aufsicht gestellt, am 8. April 1945 schließlich als „privilegierter Sonderhäftling“ vom KZ Flossenbürg ins KZ Dachau gebracht. Als Geisel und Tauschobjekt vorgesehen, wurde er mit anderen Gefangenen von dort nach Tirol verbracht. Am 28. April machte die Gruppe unter SS-Bewachung Halt im La-



ger Innsbruck-Reichenau, später im Prager Berghotel Wildsee. Kurz darauf war die Bewachung geflohen und über 130 ehemalige Sonderhäftlinge waren wieder freie Menschen. Am 4. Mai 1945 erfolgte die endgültige „Befreiung“ durch eine Vorhut eines US-Infanterieregiments. In der Nachkriegsgeschichte Österreichs spielte Schuschnigg keine Rolle mehr.



Kurt Schuschnigg

Albert Speer (geb. 1905 in Mannheim), war ein angesehener Architekt und als dieser von Hitler bewundert. Er zählte zu den Wenigen, die Hitler immer wieder mit der Realität konfrontieren konnten/durften. Im NS-Regime wurde er zum Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion ernannt. Da er mit weitestgehenden Vollmachten ausgestattet war, stemmte er sich erfolgreich gegen Hitlers Endkriegsentscheidung der „verbrannten Erde“. Er soll gegen Kriegsende sogar daran gedacht haben, die wirklichkeitsfremde „Führungselite“ um Hitler im Führerbunker mit Giftgas zu beseitigen. Dass es tatsächlich zu gravierenden Auseinandersetzungen gekommen sein muss, ist aus dem politischen Testament Hitlers zu ersehen, in dem er Speer mit keinem Wort erwähnte. Dies dürfte auch auf Speers langen Brief an Hitler vom 29. März 1945 zurückzuführen sein, in dem er sich als Rüstungsminister gegen letzte Maßnahmen stemmt. Er war es auch, der Hitler Fotos von Fliehenden bei eisiger Kälte vorgelegt hatte, die dieser energisch zur Seite schob. Es gelang Speer im



Albert Speer

letzten Augenblick, mit dem Flugzeug aus Berlin zu entkommen. Auch in der Regierung Dönitz zählte er auch zu den Realisten.

Im Nürnberger Prozess gehörte er zu den Wenigen, die sich ihrer Schuld bewusst waren. Speer wurde zu 20 Jahren Kerker verurteilt.

Arthur Seyß-Inquart (geb. 1892 in Stannern bei Iglau), war im März 1938 als Schuschniggs Nachfolger Bundeskanzler, um nach dem Einmarsch deutscher Truppen kurzfristig Reichsstatthalter in Wien zu werden. Berüchtigt war er später als Reichskommissar für die Niederlande, da er die Judenverfolgung und Deportierung forcierte. Hitler sah ihn in seinem politischen Testament 1945 als neuen Außenminister vor, was nicht mehr zum Tragen kam. Die Alliierten verurteilten Seyß-Inquart zum Tode.



Arthur Seyß-Inquart

Otto Georg Thierack (geb. 1889 in Wurzen/Sachsen), legte als Reichsminister für Justiz (vereinfacht) die Gesetze ganz im Sinne der NS-Politik aus. Ihm wird der Satz zugeschrieben, dass: „... Justiz nur im geringem Umfang dazu beitragen kann, auszurotten ...“ (mehr dazu im Kapitel KZ). Thierack beging nach Gefangennahme durch die Briten Selbstmord.



Otto Georg Thierack



Auf den folgenden Seiten nun auch einige wichtige Persönlichkeiten der Alliierten. Auf nähere Details dazu wird im Kapitel „Alliierte“ noch eingegangen. Der Zankapfel „Zonengrenzen“ wird im Teil 16 („Grenzen“) behandelt.

Franklin Delano Roosevelt (geb. 1882 in New York), war als Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika der eigentliche „militärische“ Sieger, da er praktisch alle Alliierten, inklusive der Sowjetunion, durch Leihverträge mit Waffen und Gerät aller Art versorgte. Der militärische Pachtvertrag förderte massiv die amerikanische Kriegsindustrie und war ein „Bomben-Geschäft“.



*Churchill, Roosevelt und Stalin (v.l.n.r.)*

Politisch ließ Roosevelt sich vom gefinkelten Stalin in einer Reihe von Konferenzen „über den Tisch ziehen“, was Osteuropa zu büßen hatte. Aber auch Österreich war in der Nachkriegszeit mit der Schwierigkeit konfrontiert, dass im Verhandlungspapier zu „Reparationen“ von Stalin das Wort *Reparation* von *Österreichern* (=Einzahl) auf *Österreich* (=Staat) geändert wurde. Ob Roosevelts Bestehen auf die „bedingungslose Kapitulation“ Deutschlands ein Fehler war, darüber streiten sich die Historiker, ebenso über den Einfluss seiner Berater. Churchills Vorschläge ignorierte Roosevelt zumeist, u.a. eine westliche Offensive über den Balken und die Adria nach Österreich und Ungarn. Roosevelt wird die Meinung zugeschrieben, dass China den Fernen Osten, die USA den Pazifik, England und Russland Europa und Afrika aufteilen sollten. Der amerikanische Publizist Hamilton Fish drückt sich hierzu im Buch „Der zerbrochene Mythos“ recht drastisch aus.

Roosevelt erlag am 12. April 1945 in seinem Ferienort Warm Springs einem Gehirnschlag.

Der wichtigste militärische Oberbefehlshaber in Europa war Dwight D. Eisenhower, in der Li-

teratur meist als Deutschenhasser bezeichnet. Er war in der allerersten Nachkriegszeit, auch über General Patton, Herr der US-Zone Österreichs, bis die „vorgesehenen US-Besatzer“ (noch in Wartestellung in Caserta/Italien) deren Stelle einnahmen.

Der Korrespondenz General Patton, ist die Rivalität mit General Eisenhower zu entnehmen. Weiters ist daraus dokumentiert, dass sie ihre Erfolge teils mit Fußballausdrücken hervorhoben „Ball ins Tor tragen“ (erobern/bombardieren von ...). Zwiespältig war die Ansicht zur späten Städtebombardierung, einerseits wurde sie als barbarisch angesehen, andererseits wollten die Amerikaner künftigen Generationen (unsinnige) Beweise liefern, dass diese Stadt von ihnen eingenommen wurde. Bei der Eroberung eines Salzbergwerkes wurden 4.500 Goldbarren im damaligen Wert von 57.600.000 \$ gefunden. Die ebenfalls gelagerten Bilder und Kunstschatze wurden von Patton mit 2,50\$ taxiert. Am 4. Mai erhielt ich das Startsignal zum Einmarsch in die CSR bis Pilsen. „Der Südostvormarsch entlang der Donau musste eingestellt werden um die Russen herankommen zu lassen.“



*Eisenhower und De Gaulle*

Ich unterlag der „Zügelung“ des Vormarsches übergeordneter Befehle.“

Am Rande sollte noch Henry Kissinger erwähnt werden, da er trotz seiner deutsch-jüdischen Herkunft als Soldat der 84. US-Infanterie Division in Europa meinte: „*Einerseits bin ich froh über das Ende der Nazi-Herrschaft, doch trotz allem was man meiner Familie*



Henry Kissinger

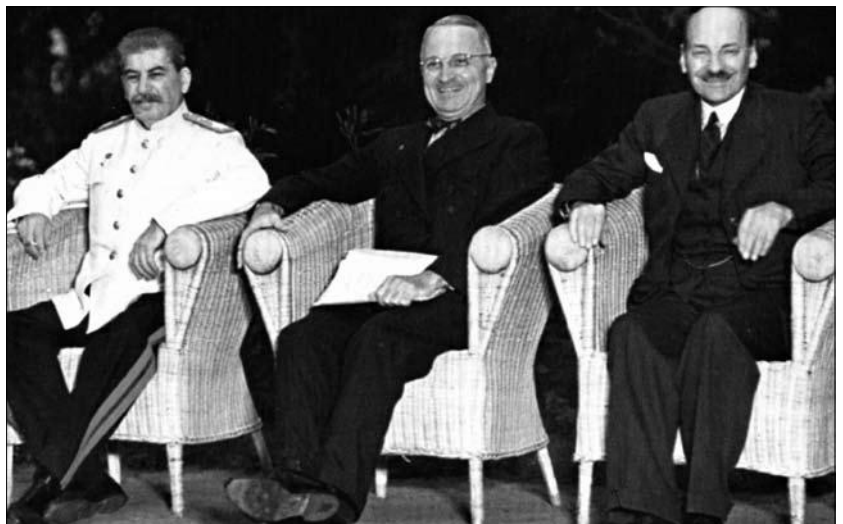
*angetan hatte, sah ich keine Veranlassung, an Deutschen Menschen Rache zu nehmen. Wenn es für diese falsch war, Juden zu stigmatisieren, so war es für uns ebenso falsch, dies umgekehrt zu handhaben. Die Kritik über einen zu späten Widerstand teile ich nicht.“*

Harry Spencer Truman (geb. 1884 in Lamar/Missouri), trat die Nachfolge Roosevelts – auch in punkto Naivität gegenüber Stalin – an, um bald eines Besseren belehrt zu werden. Es bestätigte sich die aggressive Vormachtspolitik Stalins in Europa, vor der Churchill früher gewarnt hatte.

Sir Winston Leonhard Spencer Churchill (geb. 1874 in Blenheim), schwor die Bevölkerung Englands als Premierminister im Konflikt mit dem Dritten Reich auf „Blut und Tränen“ ein. Seine Bomberverbände forderten auch in Österreich (Donauverminung usw.) erhebliche Opfer unter der Zivilbevölkerung. Das von ihm mitbeschlossene Kombinations-Bombardement mit den Amerikanern z.B. auf Dresden, zählt zweifelsfrei zu den Kriegsverbrechen des II. Weltkrieges. Die angestrebte Dominanz Englands konnte Churchill bei den Amerikanern und Sowjets nie erreichen. Bei den Konferenzen, u.a. in Jalta, gelang es ihm jedoch manchmal, die „westliche Notbremse“ zu ziehen. Er reagierte z.B. auf Stalins Vorschlag, 50.000 gefangene deutsche Offiziere zu liquidieren, wütend. Stalin bedankte sich telegraphisch bei Churchill am 25. April für die Botschaft, dass Himmler an der Westfront kapitulieren will. Am 30. April bestätigt er den Vorschlag einer Viermächte-Erklärung über die Kapitulation.

Bereits am 12. Mai 1945 telegraphierte Churchill an den neuen US-Präsidenten Truman: „Ein eiserner Vorhang ist vor der russischen Front niedergegangen.“ Vorsorglich hatte Churchill in den kritischen Bereichen (Nord-Norwegen, Mitteldeutschland und Kärnten) einige deutsche Einheiten leicht bewaffnet belassen, was in der frühen Nachkriegszeit zu einigen Schwierigkeiten mit den Verbündeten führte.

Kolportiert wird eine Reihe von Sprüchen, u.a.: „Roosevelt hat nie gewusst, wofür er kämpft, nur gegen ‚wen‘!“ – „Was nützt es uns, wenn an Stelle eines totalitären Staates ein anderer (Sowjetunion) tritt?“. – „Man sollte die polnische Gans nicht mit so viel deutschem Futter vollstopfen, dass sie an Verdauungsbeschwerden zugrunde geht.“ Letzteres bezog sich auf die Südost-Grenze der Neiße als neue Grenzziehung zu Polen. Hintergrund dürfte die Sorge um die große Zahl der Vertriebenen gewesen sein, deren Ernährung den Alliierten Kopfzerbrechen bereitete. Ob ihm die Aussage: „Wir haben das falsche Schwein geschlachtet.“ tatsächlich zuzuschreiben ist, ist unklar. Sein Außenminister Eden prägte am 23. März 1945 einen Spruch, der Jahrzehnte später Realität wurde: „Wir sind entschlossen, dafür zu sorgen, dass Europa nur durch den freien Willen seiner einzelnen Staaten vereinigt wird. Wenn dieser glückliche Tag einmal anbricht, hoffen wir, ein Partner dieses Europa zu sein.“



Stalin, Truman und Attlee (v.l.n.r.)

---

Wie bei den Amerikanern, kam es in England 1945 zu einem politischen Wechsel. Premierminister Churchill wurde von Attlee abgelöst, der mit dem neuen Außenminister Bevin weiterhin eine realistische Nachkriegseinstellung vertrat.

Charles De Gaulle (geb. 1890 in Lille), war auch in Frankreich längere Zeit umstritten. Ehrgeizig, und von seinen Verbündeten als lästig und starrköpfig empfundener General der „Grande Nation“, setzte er jedoch seinen Willen nach eigenen Besatzungszonen in Österreich und Deutschland durch – auf Kosten der Briten und Amerikaner; Stalin gab keinen Meter nach. Mit Roosevelt kam De Gaulle nicht zurecht, da er dessen Überheblichkeit ablehnte, mit Churchill hatte er ständig Differenzen. Politische Dankbarkeit war De Gaulle fremd, so marschierten seine Einheiten ohne vorherige Abstimmung quer durch die amerikanisch besetzten Gebiete. So geschehen u.a. im Land Salzburg, wo sie kurzfristig Hallein „eroberten“. Okkupationsgelüste De Gaulles an Deutschland (Linksrheinisches Gebiet) wurden jedoch von den Amerikanern und Briten abgeblockt. In Österreich verhielten sich die Franzosen (ausgenommen einige afrikanische Einheiten) vorwiegend freundlich.

Wissarionowitsch Jossif Dschugaschwilli, genannt Stalin – frei übersetzt der „Stählerne“ – (geb. 1879 in Gori/Georgien), war neben Hitler der größte Massenmörder des 20. Jahrhunderts. Seine Ansicht zu Hitler soll gewesen sein: Ein sehr fähiger Mann. Die beiden hatten auch eine Reihe von Parallelen, wie „Säuberungen“ und berüchtigte Lager. Als höchster Diplomat einer Diktatur war Stalin den westlichen „Partnern“ in seiner Entscheidungsfreiheit überlegen. Er dehnte den kommunistischen Einfluss weit in den Westen Europas aus. Eine Reihe von Ländern wurde entweder völlig „geschluckt“ (Baltikum) oder Teile okkupiert (Polen, Ungarn, Finnland, Tschechoslowakei, Rumänien). In den betroffenen Staaten wurde mehr oder weniger schnell jede Opposition abgewürgt, wobei man vor Mord

nicht zurückschreckte. Ihm zur Seite stand der gewiefte Außenminister Molotow, ein Meister der Verzögerungs- und Zermürbungstaktik. Wer den Sowjets massiv widersprach, wurde zumeist als „Faschist“ bezeichnet. Verträge zu brechen, war bereits in der Entstehungsphase einkalkuliert. Eine harte Haltung gegenüber den Sowjets war jedenfalls angebracht, so auch in der Konferenz von Potsdam, was zum Rückzug der Sowjets aus der Steiermark führte. Bei der österreichischen Reparationsfrage gab Stalin zum Erstaunen der Westpartner schnell nach, da er diese geschickt in das „Deutsche Eigentum“ gepackt hatte (siehe auch Band 2 „Die Wirtschaft“).

### **Das neue Österreich ab April 1945**

Damit endlich zur Republik Österreich! Mit dem Einmarsch der Sowjets im Osten begann das große „Aufräumen“. Nun war die Zeit der Vergeltung gekommen – Posten „Schuldiger“ wurden frei, NS-Parteigenossen suchten Verbündete, um „Persilscheine“ zu erlangen und ihre Pfründe zu verteidigen. Oft war dies hauptsächlich eine Preisfrage.

In der Politik wurden viele erst tapfer, als die NS-Gefahr vorbei war. Hingegen konnten z.B. Lois Weinberger aus dem Wiener „Landl“ (Gefängnis) und andere Politiker aus den verschiedenen KZs von einem parteiübergreifenden Zusammenhalt gegen die Nazis berichten. Nach der Befreiung versuchten viele Betroffene, dies in die Praxis umzusetzen und erste Ansätze von Koalitionen wurden deutlich.

Jeder war bestrebt, auf den Ämtern seine unbedingte Notwendigkeit nachzuweisen, auch wenn es „nur“ – nach glaubwürdigen Zeitzeugen – um die Beschaffung von Möbeln, Schreibmaschinen, Papier für Formulare und Ausweise ging. Es wird vielfach berichtet, dass besonders in den Wohnungsämtern die gleichen Pgs (NS-Parteigenossen) saßen wie vorher.

Wieder einmal sind besonders die Frauen zu würdigen, ohne die die Politik und das „norma-

le Leben“ zusammengebrochen wäre. Deren Belastung war vielfältig; man traf immer wieder weinende Frauen auf Ämtern an, die Ausweisungsanträge beeinspruchen wollten, da sie Ausländer (auch Deutsche galten jetzt als solche) geheiratet hatten.

Zurück zum Befreiungs-Beginn: Dr. Karl Renner Karl (geb. 1870 im südmährischen Unter-Tannowitz), zählte in den Umbruchtage zweifelsfrei zu den wichtigsten Politikern. Stalin hatte ihn bereits als voraussichtlich am leichtesten zu manipulierenden Staatsmann suchen lassen. Dies war jedoch gar nicht nötig, da Renner sich in Hochwolkersdorf selbst bei den Sowjets meldete. Stalin war erfreut, hört man (übersetzt): „Was, der alte Fuchs lebt noch?“

Am 15. April 1945 schrieb Renner an Marschall Stalin verständlicherweise einen devoten und eher schwülstigen Brief mit der Anrede: „*Sehr geehrter Genosse! Ich bitte Sie, uns Ihren mächtigen Schutz angedeihen zu lassen ... Die österreichischen Sozialdemokraten werden sich mit der KP brüderlich auseinandersetzen und bei der Neugründung der Republik zusammenarbeiten. Dass die Zukunft des Landes dem Sozialismus gehört, ist unfraglich und bedarf keiner Betonung.*“

In der Folge befahl Stalin Marschall Tolbuchin: „*Karl Renner ist Vertrauen zu erweisen. Ihm ist mitzuteilen, dass ihn das Oberkommando der sowjetischen Truppen beim Wiederaufbau der demokratischen Ordnung in Österreich unterstützen wird.*“

Als erste Maßnahme wurde Renner Mitte April zu einer mehrtägigen „Verwahrung“ auf das Schloß Eichbüchl gebracht. Seine Anpassungsfähigkeit hinterließ bei den Sowjets einen eher naiven, geradezu willfähigen Eindruck, was vermutlich von Renner so beabsichtigt war.

Mit 17. April 1945, 24 Uhr, gab Stalin per Telegramm grünes Licht zur Regierungsbildung. Dass seine Vorstellungen zu Österreich sehr von den Erwartungen aller anderen abwichen, war damals noch nicht erkennbar. Die spätere mildeste Bezeichnung Stalins mit „Schlitzohr“

ist in historischen Werken festgehalten. Vorerst betraute er Renner mit der Bildung einer provisorischen Regierung, was dieser am 27. April 1945 realisierte.

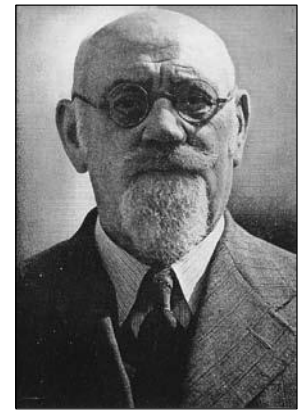
Am 20. April hatte Renner mit den sozialistischen Parteigesprächen in der sowjetischen Politverwaltung in Wien Innere Stadt, Kantgasse 3, begonnen, die aber zu keinem Ergebnis führten. Die zweite Runde am 22. April, in dem Renner zugewiesenen Quartier in Wien Hietzing, Wenzgasse 2, endete mit einem Eklat Renner – Fischer. Der von den Sowjets während des Krieges politisch auf Linie gebrachte Ernst Fischer sollte in Wien eine führende Position einnehmen. Seine Ablehnung gegenüber der Person Renners als Regierungschef war massiv – hatte doch Renner seinerzeit den Anschluss befürwortet.

Auf Intervention der Sowjets gestand Renner den Kommunisten das Innen- und Unterrichtsministerium zu. Daraufhin gelang bald die Einigung über die provisorische Regierung.

Im Westen und Süden herrschte zu diesem Zeitpunkt noch das NS-Regime!

Als Dr. Karl Renner am 27. April die Wiedererrichtung der Republik Österreich proklamierte, lud Marschall Tolbuchin die Mitglieder der provisorischen Regierung in „seine“ (beschlagnahmte) Villa ein und bot den Gästen u.a. Zigaretten und Zigarren aus den Beständen der Tabakregie an. Renner nahm zur Verblüffung der Russen eine ganze Schachtel Zigarren. Er soll dazu gesagt haben: „*Ich halte mich an die Lehren von Karl Marx und expropriiere die Expropriateure.*“ (=Enteignung).

Am 28. April 1945 schrieb Renner einen Brief an die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dessen Beförderung war nicht ganz einfach. Er wurde dem Büro Tolbuchins



Dr. Karl Renner

---

mit der Bitte um Weiterleitung übergeben und (ziemlich sicher nach Zensur) per Kurier über die sowjetische Militärmission in Belgrad an die dortige US-Militärmission überstellt. Von dort flog die Post mit einem Diplomaten nach Washington, wo der Brief am 11. Mai eintraf. Die Westmächte stuften Renner verständlicherweise als Marionette Stalins ein; solche Beispiele gab es in den osteuropäischen Ländern ja genug.

Am 29. April 1945 sollte die Unabhängigkeitserklärung im bombengeschädigten Parlament in Wien verlesen werden. Vorher musste die Feuerwehr die davor noch wehende NS-Fahne entfernen. Von den Westmächten wurde diese Regierung nicht anerkannt, die Briten z.B. protestierten bereits am 28. April in aller Schärfe bei den Sowjets dagegen. Dies sei unerwünscht, bevor nicht ganz Österreich befreit und eine alliierte Kommission in Wien installiert sei. Dem schlossen sich die Amerikaner am 30. April an, die nicht bereit waren, die Exilkommunisten als Politiker in Österreich zu akzeptieren. Nachbarn wie die Tschechoslowakei und Jugoslawien versuchten außerdem noch ein Stück des „Österreich-Kuchens“ zu okkupieren.

In der österreichischen Nachkriegsgeschichte wird Dr. Karl Renner immer als ständig schwankender Politiker beschrieben, der sich „nach dem Wind“ drehte (Stichwort 1938, Begrüßung des NS-Regimes). Andererseits nutzte er ganz einfach die politischen Gegebenheiten. Stalins gewünschter „Volksfront“ konnte er trotz seiner anfänglichen Äußerungen nichts abgewinnen, im Gegensatz zu seinem Parteigenossen Erwin Scharf. Vorerst versuchte Renner jedenfalls, das bürgerliche Lager so schwach als möglich zu halten. Sein erster Vorschlag: 35% Sozialisten, 35% Kommunisten, 20% Katholiken, 10% Revolutionäre Sozialisten.

Das Staatsgesetzblatt 1. Stück vom 1. Mai 1945 ist die Österreich-Proklamation mit der Unabhängigkeitserklärung, unterzeichnet von Renner, Schörf, Kunschak und Koplenig.

In der Nachkriegsliteratur scheint selten auf,

dass beim kommunistischen Heinz Fischer das blanke Entsetzen herrschte, als Stalin Renner mit der Regierungsbildung beauftragte. Es gab eine Fülle politischer Querschüsse seitens der KPÖ. Aber auch der christlichsoziale Diplomat Josef Schöner hielt Renner, wie viele andere, für diese Funktion ungeeignet.

Oft wurden die konzipierten Reden Renners durch die Administration von zu schwülstigen Formulierungen entrümpelt und Entschärfungen vorgenommen. Bekannt ist dies auch durch das 25-seitige Exposé vom 18. Mai 1945, in dem Renner die Rolle Österreichs langfristig auslegen wollte; es war auch als Dokument an die Alliierten vorgesehen. Nach Angaben der bearbeitenden und übersetzenden Beamten enthielt das Exposé einige falsche Angaben oder zumindest starke Verzerrungen. Der österreichische Widerstand und dessen Opfer waren darin überhaupt nicht zu finden. Das „Produkt“ kam daraufhin gar nicht mehr zum Tragen, da sich Leopold Figl gegen die Verunglimpfung Österreichs massiv ausgesprochen hatte. Am meisten Einflussnahme auf Renner wird seiner Privatsekretärin Fräulein Pollak nachgesagt.

Dass Stalins Vorstellungen zu Österreich nicht ganz nach Wunsch verliefen, war damals für Renner wie gesagt noch nicht im vollen Umfang erkennbar.

Am 17. Juli 1945 brachte Radio London ein Interview mit einem gewissen Jean Lambert (richtig Dr. Ernst Lemberger), der angeblich ein Abgesandter Renners war – und trotzdem die wahren Zustände in Wien schilderte. Die Sowjets schäumten.

Die Briten waren gegenüber Renner äußerst kritisch, was die Aussage McCreeres bestätigt: „... schwatzhaft und selbstgefällig ...“ Es wird berichtet, dass der französische Oberbefehlshaber den Wunsch Renners, die Habsburger aus Innsbruck zu verweisen, damit kommentierte, er sei nicht Renners Laufbursche.



---

## **Die provisorische Regierung und ihre Vertreter**

Die provisorische Regierung war auf eine Dreiteilung ausgelegt: SPÖ, KPÖ, ÖVP. Da sich diese Konstellation durch alle Ministerien zog, gab es zusätzlich immer je einen Vize und weiteren Stellvertreter. Nicht ohne Grund nannte dies das einfache Volk „Dreifaltigkeit“.

Staatskanzler Renner residierte im stark beschädigten Gebäude am Ballhausplatz 2, zusammen mit den Staatssekretären Dr. Adolf Schärf, Ing. Leopold Figl, Dr. Heinrich Herglotz und Johann Klopfenig. Unterstaatssekretär für das Heereswesen, Franz Winterer, war vorübergehend am Stalinplatz (Schwarzenbergplatz) 1 untergebracht.

Franz Honner (geb. 1893 in Heinrichsdorf), war aus der Sowjetunion eingeflogen worden, um ein zentrales Ministerium in Österreich zu übernehmen. In den Verhandlungen bestand die KPÖ auf das Innenministerium. Unterstellt waren Honner die Staatssekretäre Oskar Helmer und Dr. Raoul Bumbala. Die Polizeidirektion leitete Dr. Ignaz Pammer.

Rudolf Buchinger (geb. 1879 in Tulln), wurde als Staatssekretär das Staatsamt für Land- und Forstwirtschaft zugeteilt. Unterstaatssekretäre: Alois Mentasti und Laurenz Genner. Buchinger wurde wegen Erkrankung bei der ersten Länderkonferenz durch Josef Kraus ersetzt.

Eduard Heigl (geb. 1880 in Wien), war Staatssekretär für Industrie, Gewerbe, Handel und Verkehr. Unterstaatssekretäre: Dipl.-Ing. Karl Waldbrunner und Hermann Lichtenegger.

Andreas Korp (geb. 1897 in Graz), erhielt das Staatsamt für Volksernährung. Unterstaatssekretäre: Helene Postranecky und Josef Kraus.

Ernst Fischer (geb. 1899 in Komotau), aus Moskau eingeflogen, erhielt das Staatsamt für Unterricht, Erziehung und Kultusangelegenheiten. Unterstaatssekretäre: Dr. Karl Lugmayer und Josef Enslein, Ernst Hefel ausschließlich für Kultusangelegenheiten.

Dr. Josef Gerö (geb. 1896 in Maria-Theresopol), erhielt das Staatsamt für Justiz. Unterstaatssekretäre: Dr. Karl Altmann, Dr. Max Scheffenecker, Dr. Ferdinand Nagl.

Georg Zimmermann (geb. 1897 in Capo d'Istria), erhielt als „Beamter“ das Staatsamt für Finanzen. Unterstaatssekretär: Dr. Hans Rizzi.

Johann Böhm (geb. 1886 in Stögersbach), erhielt das Staatsamt für Soziale Verwaltung. Unterstaatssekretäre: Dr. Franz David und Alois Weinberger.

Ing. Julius Raab (geb. 1891 in St. Pölten), war für das Staatsamt für Öffentliche Bauten, Übergangswirtschaft und Wiederaufbau vorgesehen. Durch das Veto der Alliierten kam es aber nicht zu dessen Bestellung. Unterstaatssekretäre: Heinrich Schneidmadl und Ing. Otto Mödlagl.

---

## Versuch des freien politischen Agierens

### **Ost- und Westösterreich wachsen langsam zusammen**

Die ersten Kontakte und Verhandlungen der Ost-Österreicher mit den Politikern und Verantwortlichen in der Westzone war durch die Demarkationslinie an der Enns schwer behindert. Außerdem waren diese ersten Kontakte äußerst riskant. So mussten die politischen Koordinatoren der provisorischen Regierung, Dr. Braunsteiner und Dr. de Comtes, durch die eiskalte Enns schwimmen, um Kontakt mit den Politikern der Westzonen aufnehmen zu können – ein Überschreiten der Demarkationslinie war offiziell noch nicht möglich. Etwas später half oft eine Flasche Schnaps, den Balken an der „Grenze“ zu öffnen. Notwendig war jedoch in jedem Fall ein „Papier mit vielen Stempelabschlägen“.

Die Landeskonzferenzen sollten einige gravierende Änderungen bringen.

Bis zur ersten Landeskonzferenz am 24./25. September 1945 im Niederösterreichischen Landhaus in Wien, waren alle Initiativen regional und durch die Demarkationslinien stark behindert. Diese erste überregionale Konferenz brachte nun eine Fülle von Differenzen an den Tag. Dass sie nicht abgebrochen wurde, war dem Linzer Bürgermeister Dr. Koref zu verdanken, der vermittelte. Knackpunkt waren das kommunistisch „besetzte“ Innenministerium und die Staatspolizei sowie das Außenamt. Nach zähen Verhandlungen einigte man sich auf einen Unterstaatssekretär im Außenamt, der mit Dr. Gruber aus Innsbruck benannt wurde. Dem kommunistischen Staatssekretär Honner wurde die Wahlvorbereitung entzogen, deren Termin man mit 25. November ansetzte. Einstimmig waren die Forderungen an die Alliierten, die Demarkationslinien aufzuheben, die Regierung und die volle Staatssouveränität anzuerkennen, die Verringerung der Besatzungskosten (ca. 1/3 des Budgets) sowie die Aufnahme in die UNO.

Die zweite Länderkonferenz wurde am 9. Oktober von Staatskanzler Renner um 9 Uhr eröffnet. Wichtiges Thema: die Wahlrechtsreform. Von den ehemaligen Nazis wurde nur den Mitgliedern des NS-Kraftfahr- und -Fliegerkorps das Wahlrecht zugebilligt, da dies praktisch die einzige Möglichkeit gewesen war, der Mitgliedschaft zur NSDAP auszuweichen. Einige staatspolitische Änderungen wurden bestätigt und anerkannt. Innenminister Honner versuchte sich stark zu machen und auf Leistungen hinzuweisen: *„Mit meinen 1.500 Mann aus Jugoslawien habe ich die ungarische Grenze abgesichert und den Flüchtlingen Waffen und gestohlene Güter abgenommen“*. (Bedeutet: Beute gemacht.)

Beendet wurde die Konferenz am 11. Oktober. Die Alliierten anerkannten die Regierung Renner schließlich am 20. Oktober. Ebenso an diesem Tag erfolgte die Ankündigung der Sowjets, mit Österreich diplomatische Beziehungen aufzunehmen, was schließlich jedoch erst 1946 geschah.

Die dritte Länderkonferenz am 25./26. Oktober war bestimmt vom Beschluss zur Lockerung der Registrierungspflicht bzw. Nachsicht bei beglaubigten, eidesstattlichen Erklärungen (Novellierung des Verbotsgesetzes). Ein weiterer wichtiger Punkt war das viel zu geringe Baustoffkontingent und dessen Zuteilung. Notbauten und die Wiederherstellung von Wohnraum sollten Priorität erhalten. Für die Sicherung der Volksernährung wurde das Eingreifen der UNRRA erbeten, was bis 1946 beibehalten werden sollte. Der Flüchtlingsstrom, die Verkehrsmittel und die Industrieplanung waren weitere wichtige Themen.

Bereits am 30. November 1945 wurde Renner und Figl allerdings deutlich gemacht, dass die Alliierte Kommission eine Art Parallelregierung bilden sollte und Befehle erteilte.

Mit 19. Dezember legte die provisorische

---

Regierung einen Rechenschaftsbericht vor. Am nächsten Tag wählte die Bundesversammlung Dr. Karl Renner zum Bundespräsidenten.

Am 21. Dezember trat die provisorische Regierung zurück und der neue Bundeskanzler Leopold Figl stellte sein nunmehriges Kabinett vor. Die Funktionsmechanismen waren abgesprochen und der „Proporz“ geboren.

In seiner Regierungserklärung formulierte Figl diplomatisch, dass in engster Zusammenarbeit mit den Besatzungsmächten gehandelt werde. Mit stürmischem Applaus wurden die Passagen über die Forderung nach Öffnung der Demarkationslinien und die Wiederherstellung der Einheit Österreichs sowie nach dem Anschluss Südtirols und der Unteilbarkeit Kärntens bedacht. Österreich wollte in alter Tradition ein Bollwerk gegen den Imperialismus in Europa und ausgleichendes Element sein. Dies begrüßten auch die anwesenden Alliierten.

Daneben wurden weitere politische Initiativen gesetzt. Die nachhaltigste war zweifelsfrei das „Europäische Forum“ im tirolerischen Alpbach, das erstmals bereits im August 1945 unter dem Wiener Fritz Molden und dem Innsbrucker Philosophiedozenten Simon Moser stattfand.

### **Damals einflussreiche Persönlichkeiten**

Leopold Figl, ein im Bauerntum verwurzelter Politiker, büßte seine Österreich-Verbundenheit 68 Monate in den Konzentrationslagern Dachau, Flossenbürg und Mauthausen, bevor er im Jänner 1945 vor den Volksgerichtshof in Wien gestellt wurde. Der vorgesehenen Hinrichtung entging er durch den Einmarsch der Sowjets. Nach zwei Tagen vorsorglichem Untertauchen, um den SS-Schergen nicht in letzter Sekunde in die Hände zu fallen, wurde er in das Quartier des Oberkommandos der Sowjets gebracht. Seine Geradlinigkeit, auch den neuen Herren gegenüber, brachte ihm Respekt ein. Ob dies immer gut gehen würde, war im Voraus nicht absehbar und er bangte manchmal, ob er nach seinen laufenden „Unbotmäßigkeiten“

im berüchtigten Hotel Imperial wieder zu seiner Familie zurückkehren könne. (Das „Imperial“ war damals die politische Zentrale der Sowjetischen Besatzungsmacht.) Im kleinen Kreis meinte er, dass er durchaus deutlicher reden könne, er jedoch sein „Maul hüten“ müsse. Ärger riefen auch seine eigenmächtigen Änderungen bereits von den Alliierten zensurierter Schriftstücke hervor; er fügte öfters noch nachträglich Passagen ein. Der Enteignung österreichischen Besitzes, der von den Sowjets häufig einfach als „Deutsches Eigentum“ deklariert wurde, versuchte Figl durch ein Verstaatlichungsgesetz zu entgehen. Trotz wütenden Protests der Sowjets brachte er dies vor den Nationalrat, der das Gesetz, auch mit den Stimmen der Kommunisten, beschloss. Die Sowjets verhinderten dies jedoch in ihrer Zone unter Berufung auf Artikel 2d des Kontrollabkommens.

Als Mann des Für- und Miteinander genoss Figl im Volk großes Ansehen. Als er am 1. Dezember 1945 zum Bundeskanzler nominiert wurde, reagierte das Ausland positiv. Er wurde auch wegen seiner KZ-Haft in der ausländischen Presse besonders hervorgehoben.

Oskar Helmer berichtete, dass er am 23. April 1945 im Auftrag der E-Werke nach Wiener Neustadt fahren sollte. Der sowjetische Fahrer war jedoch stockbetrunken. Darauf versuchte Helmer seinen Bruder in Oberwaltersdorf zu erreichen. Dieser war aber, als er die Vergewaltigung seiner Frau verhindern wollte, erschossen worden.

Rudolf Kirchschräger (geb. 1915 in Obermühl an der Donau), wurde im Zweiten Weltkrieg als Hauptmann verwundet und in Wiener Neustadt mit der Schulung junger Rekruten betraut. In der letzten Kriegsphase wurden Mischeinheiten – 50% Wehrmacht, 25% „alter“ Volkssturm und 25% „blutjunge“ Schüler – eingesetzt, um den sowjetischen Vormarsch zu stoppen. Kirchschräger berichtete vom 1. April 1945: „Um ca. 8 Uhr griffen die Sowjets aus den Rosalienwäldchen heraus, in

---

*breiter Front, an. Unsere Widerstandslinie wurde durchbrochen und Erlach genommen. Die Panzersperren, teils von Volkssturm und Fahnenjunkern besetzt, erwiesen sich als nutzlos. Ich selbst wurde verwundet und über Baden nach Wien transportiert. Meine Einheit büßte mit großen Verlusten.“* In seinem politischen Heimatbezirk Floridsdorf war Kirchschräger sehr angesehen, seine weitere Laufbahn bis zum Bundespräsidenten ist bekannt.

Theodor Körner (geb. 1873 in Uj Szönyi/ Ungarn), war als Sohn eines Berufsoffiziers die Militärlaufbahn in die Wiege gelegt, die ihn bis zum österreichischen General brachte. In der NS-Zeit war er vom Militär in das Kriegsarchiv versetzt worden. Da er in einem Memorandum einen Krieg mit Russland als nicht gewinnbar bezeichnete, erhielt er Hausverbot und wurde Luftschutzwart. 1944 war er nach dem Hitlerattentat kurz in Haft. Bei den Löscharbeiten an der Wiener Oper, nach den amerikanischen Bombenangriffen 1945, wurde er schwer verwundet. Am 11. April hinkte er zum ersten Mal ins Rathaus, in das er einige Tage später, als von den Sowjets eingesetzter Bürgermeister, einzog. In der Politik wurde er als ehrlich, aber zurückhaltend beschrieben. Er konnte jedoch durchaus heiter und witzig sein. (Der Verfasser traf ihn in den frühen Nachkriegsjahren immer wieder in den Wiener Straßenbahn-Ringlinien – stets den Menschen gegenüber offen).

Josef Krainer sen. (geb. 1903 in St. Lorenzen/ Steiermark), wurde in der NS-Zeit politisch kaltgestellt und arbeitete in seiner kleinen Ziegelei. Es waren dort auch einige sowjetische Kriegsgefangene beschäftigt, die – da sie gut behandelt worden waren – beim Einmarsch der Sowjets eine gewisse Verteidigung gegen die Besatzer gewährten. Doch diese aus seinem Betrieb „befreiten“ Russen wurden dann von ihren Landsleuten als Kollaborateure angesehen und kamen in ein berüchtigtes „Heimkehrerlager“.

Mitte März 1945 konnte Krainer durch einen vertraulichen Hinweis des Gendarmen aus Pöfing-Brunn gerade noch einer drohenden Ver-

haftung entgehen. Ab 18. Mai half er beim Wiederaufbau der steirischen ÖVP. Sein Sohn gleichen Namens (geb. 1930) war als Schüler beim Schanzeinsatz an der Reichsschutzstellung eingesetzt.

Peter Krauland (geb. 1903 in Kraubath), war als Christlich-Sozialer in NS-Haft. Nach dem Krieg gehörte er ab 28. Juli 1945 der Kreditlenkungs-kommission an, um in der Folge im Ministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung eingesetzt zu werden. Es wird ihm Geschick nachgesagt – allerdings auch für die eigene Tasche, was zu einem späteren Prozess und zum Ausschluss aus der ÖVP führte.

Bruno Kreisky (geb. 1911 in Wien), erlitt etliche Schikanen des NS-Regimes und konnte dem KZ nur mit Glück entkommen. Unter großen Schwierigkeiten – und mit einer Fälschung des Durchreisevisums im Reisepass – gelang es ihm, nach Schweden zu emigrieren. Dort bewährte sich die Hilfe der Sozialistischen Internationale. Er lernte u.a. die ebenfalls Emigrierten Bertold Brecht, Olof Palme und Willy Brandt kennen. Es folgte die Heirat mit einer Stockholmerin, die ihm zwei Kinder gebar. Sofort nach Kriegsende war Kreisky in die Hilfsorganisation für österreichische Kinder eingebunden. Es verbrachte allerdings noch weitere sechs Jahre in Schweden.

Viktor Matejka (geb. 1901 in Korneuburg), war als Kommunist schon mit dem ersten Transport ins KZ Dachau und später nach Flossenbürg befördert worden, wo er bis 1944 inhaftiert war. Danach tauchte er in Wien unter. Er setzte sich in der frühen Nachkriegszeit als Wiener Kulturstadtrat – als einer der ganz wenigen – für die Heimkehr der Emigranten ein. Auch hatte er kein Verständnis für die Nahrungsbevorzugung der Parlamentarier durch die Sowjets. Als er in einem vertraulichen Brief eingeladen wurde, zum persönlichen Gebrauch beim Hintertür des Ministeriums Lebensmittel abzuholen, ließ er diese unter den bedürftigsten Angestellten seiner Verwaltungsgruppe verteilen. Es handelte sich nach seinen Worten um „ein Wagerl mit beträchtlichen Mengen Fleisch, Wurst, Butter,

---

Schmalz, Mehl, Gries, Kakao, Wein, Schnaps usw.“ Diese Handlung brachte ihm beträchtlichen Ärger mit einigen seiner Kollegen ein.

Julius Raab (geb. 1891 in St. Pölten), wurde von den Nationalsozialisten mit Berufsverbot belegt (als Baumeister). In den Nachkriegstagen war er im Rahmen der neu gegründeten ÖVP aktiv und gründete 1945 den Wirtschaftsbund. Mit einem Teil der Alliierten hatte er lange Zeit Differenzen.

Adolf Schärf (geb. 1890 in Nikolsburg), war zunächst gegenüber den Ideen des NS-Regimes aufgeschlossen. Bei seiner Tätigkeit als Rechtsanwalt in Wien, Skodagasse 1, wurde er jedoch bald eines Besseren belehrt und vertrat fortan Gegner des Regimes. Dazu gehörte auch die Vertretung von Klienten gegen die Vermögensverkehrsstelle, die über Arisierungen bestimmte. Alle Eingaben mussten mit „Heil Hitler“ gezeichnet werden. Schärf war schon früh dem politischen Widerstand zuzuordnen und zählte zu den Mitgliedern der POEN (Provisorisches Österreichisches Nationalkomitee) und zu den Gründern der SPÖ. Kaum bekannt ist seine Botschaft an US-Präsident Truman, in der er um einen raschen „Vormarsch“ der westalliierten Truppen nach Wien ersuchte, damit man einem kommunistischen Putsch zuvorkommen könne.

Franz Winterer (geb. 1892 in Wien), übernahm als „roter Unterstaatssekretär“ bereits am 27. April 1945 das Ressort Heereswesen bzw. das Demobilisierungsamt.

Obwohl von den Alliierten vorerst die Souveränität Österreichs garantiert wurde, gab es sofort nach der Besetzung schwere Differenzen. Österreich war bestrebt, eine Rückführung aus der Deutschen Wehrmacht ordnungsgemäß durchzuführen, was sich als äußerst schwierig erwies. Es gab eine Fülle an Rechtsfolgen, auch für Angehörige, Witwen und Waisen, zu klären.

Man dachte auch an eine neue Aufstellung des Österreichischen Bundesheeres, was von den Sowjets im Herbst allerdings strikt untersagt

wurde. Ähnlich reagierten die Amerikaner, differenziert die Briten, die in ihren Besatzungs- bzw. Befreiungs-Bereichen vorerst einige deutschsprachige Einheiten unter leichten Waffen beließen – so in Norwegen, Deutschland, Österreich und Italien. (Die britische Einheit Alderian bzw. die Aktion „Gerstenkorn“ wird im Kapitel „Alliierte Hilfseinheiten“ näher erläutert.)

Die Franzosen hatten in der allerletzten Kriegsphase kleine Kontingente „Österreichische Einheiten“ aufgestellt, die in den Nachkriegstagen Hilfsdienste in Vorarlberg und Tirol verrichteten. Am 28. November stand das österreichische Militärwesen auf der Tagesordnung der 9. Sitzung des Viermächte-Militärrates. Am 10. Dezember 1945 einigten sich die Alliierten auf das Verbot einer Österreichischen Militäreinheit bzw. deren Bewaffnung. Rettungsversuche Renners waren u.a. am 17. Oktober und 6. Dezember gescheitert.

Am 14. Dezember 1945 ergingen Befehle an die Regierung, in denen die Neuorganisation eines Bundesheeres untersagt wurde. Die Österreicher reagierten diplomatisch und verteilten dessen Agenden auf andere Ministerien, was in weiser Voraussicht bereits seit Oktober nach und nach erfolgt war. Die Beamten und Vertragsbediensteten integrierte man in anderen Dienststellen.

Kurt Waldheim (geb. 1918 in St. Andrä-Wördern), hatte in jungen Jahren die Konsularakademie absolviert, bevor er zur Wehrmacht eingezogen und verwundet wurde. Politisch war er nicht aktiv, wurde jedoch in den SA-Reitersturm 5/90 aufgenommen (eher eingegliedert). Als Ordonanzoffizier und Dolmetscher war er zu Kriegsende bei der Heeresgruppe E am Balkan eingesetzt. Er schlug sich, mit Glück, über Kärnten und Bischofshofen am 9. Mai 1945 nach Gröbming durch, wo er abrüstete und zu seiner Frau nach Ramsau zurückkehrte. In der Folge wurde er von den Amerikanern von Mai bis August 1945 im Lager Bad Tölz interniert. In den naheliegenden Lagern für entwurzelten Personen (DPs, Vertriebene) konnte er mit-

erleben, wie die neuen Herren auch mit den von den Nazis rassistisch Verfolgten umgingen. Aufgrund dieser Erfahrungen tendierte er in späteren Funktionen zu pragmatischen, aber menschlichen Behandlungen. In zunehmendem Alter agierte er wenig diplomatisch, indem er seine NS-Zeit nicht völlig offenlegte.

### **Die Landeshauptleute der frühen Nachkriegstage**

Es ist gar nicht einfach, hierzu verbindliche Daten festzuhalten. Als bestes Beispiel für die Schwierigkeiten mag das Burgenland dienen. Es musste erst aus den „Gauen“ Niederdonau und Steiermark am 26. (29.?) August 1945 nach dem Verfassungsgesetz „wiedererstehen“. Offiziell wird dies immer mit 1. Oktober angegeben. Als Sitz des Landesausschusses wurde das Schloss Esterhazy in Eisenstadt gewählt, da das Landhaus von den Sowjets beschlagnahmt worden war. Ein Vakuum blieb jedoch bis zur endgültigen Bestellung einer neuen Landesregierung, knapp nach Jahreswechsel.

Bereits am 11. Mai 1945 waren ehemals führende Persönlichkeiten des Burgenlandes zusammengekommen und gründeten ein „provisorisches Landeskomitee“, das aus drei Sozialisten, drei Christdemokraten und zwei Kommunisten bestand. Am 27. April wurde erstmals mit den Sowjets verhandelt, denen dies sehr entgegenkam, da sie das „ganze“ Burgenland als ihre Besatzungszone ansahen (im Gegensatz zu den Briten). „Neues Österreich“ vom 29. Mai titelt mit der Schlagzeile: „*Burgenlands Bekenntnis zu Österreich*“. Hier die damaligen Landeshauptleute:

Dr. Ludwig Leser (geb. 1890 in Neufeld an der Leitha), war von 1. Oktober 1945 bis 4. Jänner 1946 provisorischer Landeshauptmann des Burgenlandes.

Hans Piesch (geb. 1889 in Bielitz/Schlesien), übernahm nach dem Rücktritt des Gauleiters am 8. Mai zwar theoretisch diese Funktion in

Kärnten, was jedoch von den Briten vorerst abgelehnt wurde. Definitiv konnte er erst am 25. Juli 1945 das Amt übernehmen. Kärnten kämpfte mit einer Reihe großer Probleme. Einigkeit mit den neuen Herren, den Briten, bestand jedoch bei der Abwehr der Tito-Partisanen, die Anspruch auf rund 2.600 Quadratkilometer, inklusive Klagenfurt, stellten. Die Briten versuchten die ständigen Forderungen der „Osvobodilna Fronta“ (OF), die in Zusammenarbeit mit der jugoslawischen Staatspolizei (OZNA) stand, abzuwehren. Am 9. Mai stellte France Petek eine Gegenregierung auf und verordnete statt rot-weiß-roten Fahnen, die jugoslawische zu hissen. Verschleppungen, Verhaftungen und Mord standen besonders im Süden Kärntens an der Tagesordnung. Die Briten erließen ein Beflaggungsverbot und schritten oft gegen die einsickernden Jugoslawen ein. Im Dezember wurde der „Bund österreichischer Slowenen“ gegründet, der sich als Gegengewicht der OF positionierte (mehr dazu folgt in weiteren Kapiteln).

Leopold Figl (geb. 1902 in Rust im Tullnerfeld), wurde Landeshauptmann von Niederösterreich – am 18. April intern, offiziell vom 25. Mai bis 15. Oktober 1945. Ein Glücksfall für seine Heimat. In der zweiten Länderkonferenz wurde er durch Josef Reither abgelöst, Figl im Dezember zum Bundeskanzler der neuen österreichischen Regierung bestellt.

Adolf Eigl (geb. 1883 in St. Pölten), war als Parteiloser vom 16. Mai bis 25. Oktober 1945 Landeshauptmann von Oberösterreich. Anfänglich gab es erhebliche Schwierigkeiten, nicht nur mit der amerikanischen Militärregierung, die am 14. Mai vorerst alle politischen Parteien verbot. Auch Alfred Malota und Christian Broda übten massive Kritik an Eigl. Die Teilung des Mühlviertels, die Abtrennung Südböhmens und die „Überlassung“ des gesamten Bereiches nördlich der Donau an die Sowjets waren erhebliche Stolpersteine.

Nachdem der Commanding Officer (= oberster Beamter) Rassel A. Snook das Militärkommando in Oberösterreich übernahm, bes-

serte sich die Situation. Übergeordnet waren vorerst Generalmajor S.E. Reinhart und ab Oktober 1945 Generalmajor Robert C. Macon. Dr. Heinrich Gleißner wurde am 26. Oktober 1945 Eigls Nachfolger.

Es spricht für die agierenden Politiker, dass alle ohne Ausnahme an der Einheit Oberösterreichs festhielten und Johann Böchl aus Freistadt das schwierige Amt des Staatsbeauftragten für das Mühlviertel übernahm.

Dr. Adolf Schemel (geb. 1880 in Salzburg), war vom (5.) 23. Mai bis 12. Dezember 1945 Landeshauptmann von Salzburg. Der christlich-soziale Politiker musste jedoch, wie alle anderen Politiker auch – u.a. der Sozialist Anton Neumayr und der Kommunist Hans Meissnitzer – bis 1. Juni auf offizielle amerikanische Bestätigung warten. Ab 12. Dezember übernahm dann Dipl.-Ing. Albert Hochleitner dieses Amt und Dr. Schemel trat in die zweite Reihe als Landeshauptmann-Stellvertreter zurück.

Reinhard Machold (geb. 1879 in Bielitz/Schlesien), hatte ab 8. Mai mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen, da er nicht in das Besatzungskonzept der Sowjets in der Steiermark passte. Er übte die Funktion des Landeshauptmannes dann doch bis 12. (28.?) Dezember 1945 aus. Auch er trat danach in die zweite Reihe als Stellvertreter zurück, und Anton Pirchegger übernahm die Funktion.

Dr. Karl Gruber (geb. 1909 in Innsbruck), setzte sich mehr oder weniger am 4. Mai selbst als Landeshauptmann von Tirol ein und übte das Amt unangefochten bis 20. Oktober 1945 aus. Nach der zweiten Länderkonferenz kam es zum Wechsel zu Ing. Dr. Alfons Weißgatterer.

Ulrich Ilg (geb. 1905 in Dornbirn), war von Beginn an in Vorarlberg unumstritten. Seine Amtszeit als Landeshauptmann dauerte vom 24. Mai 1945 bis 1964! Anfänglich hatte er, neben vielen anderen Problemen, hauptsächlich mit dem Kompetenzwirrwarr der verschiedenen französischen Kommandanten zu kämpfen, bis Anfang Juli 1945 der französische Oberst Jung in Bregenz Ordnung brachte.

In Wien waren Landeshauptmann und Bürgermeister immer ein und dieselbe Funktion. Der letzte NS-Amtsführer und SS-Brigadeführer Dr. Hanns Blaschke hatte noch am 16. März 1945 eine wirre Propagandarede gehalten, in der er unter anderem sagte: „*Je größer die Zerstörung unserer Stadt, desto unbesiegbarer werden wir ... Hunger, Ruinen und Asche sind die Garanten unserer Größe.*“ Am 6. April verließ er jedoch fluchtartig sein Amt, worauf sich Rudolf Prikyl (Geburtsdatum und -ort konnten aus offiziellen Unterlagen nicht eruiert werden) am 12. April dieses Amtes „annahm“ und recht freizügig amtierte. (Es gibt hierzu verschiedene Versionen, z.B.: von der Widerstandsgruppe „05“ eingesetzt; nur für die Innere Stadt.) Unter seiner Führung wurden praktisch an jeden, der „anklopfte“, Posten vergeben – beispielsweise in Kinos oder in der Wiener Liliputbahn.

Der sowjetische General Blagotatow befahl hingegen den 72-jährigen Theodor Körner am 17. April auf die Kommandantur. Dieser begrüßte den General auf russisch, was ihm erste Sympathien einbrachte. Auf die Frage: „*Wollen Sie (Ober-)Bürgermeister werden?*“ antwortete Körner (SPÖ) knapp: „*Jawohl.*“ Bereits am 18. April wurde dies im sowjetischen Befehl Nr. 3 auf Plakatwänden angeschlagen. Vizebürgermeister wurden Leopold Kunschak (ÖVP), zuständig für das Schulwesen, und Karl Steinhart (KPÖ), für das Wohlfahrtswesen. Zur Seite gestellt waren ihnen Karl Honay (SPÖ) für das Finanzwesen, Prof. Dr. Fritz Reuter (ÖVP) für Gesundheit, Felix Slavik (SPÖ) für das Wohnungswesen, Anton Weber (SPÖ) für das Bauamt, Franz Fritsch (KPÖ) für Ernährung, Josef Afrisch (SPÖ) für die Verwaltung und Dr. Viktor Matejka (KPÖ) für Kultur und Bildungswesen. Die offizielle Angelobung fand am 4. August 1945 statt. Die Verfassung der Stadt Wien von 1931 hatte durch das Überleitungsgesetz bereits am 10. Juli Wirksamkeit erlangt.

Ein erhebliches Problem stellte das Personalwesen dar. Der offizielle Personalstand hätte rund 32.000 Bedienstete betragen sollen, mit Kriegsende stand allerdings rund ein Vier-



tel noch offiziell (ehemaliges Militär) nicht zur Verfügung. Bei Kündigungen, berechtigt oder nicht, war man wegen der Entnazifizierung trotzdem nicht zimperlich, Protektion natürlich eingeschlossen.

Vorerst agierten in jedem Bezirk eigene „Bürgermeister“, was anfangs zu einem erheblichen Chaos führte. Es waren dies zumeist Kommunisten, oder gerade gewordene. Missbrauch war damit Tür und Tor geöffnet, Bestechung und Korruption an der Tagesordnung. So wird kolportiert, dass eine Dolmetscherin, als Geliebte eines sowjetischen Kommandanten, zur heimlichen Bezirksvorsteherin aufrückte. Macht hatte zu dieser Zeit jeder, der sich diese nahm – und sich nicht nehmen ließ. So ist es nicht zu verwundern, dass Körner am 9. Mai z.B. den „Bürgermeister“ des 2. Bezirkes seines Amtes entheben ließ.

### **Die österreichische Regierung nach dem 25. November 1945**

Die 1. Nationalratswahl am 25. November 1945 brachte, auch international, eine Überraschung. Positiv für den „Westen“, eine massive Enttäuschung für die KPÖ und die Sowjets. Die Wahlbeteiligung von 94% ist heutzutage unvorstellbar. Die ÖVP erhielt 49,8% (85 Mandate im Nationalrat), die SPÖ 44,6% (76 Mandate), die KPÖ 5,41% (4 Mandate), der verschwindende Rest von 0,19% fiel auf Sonstige. Gleichzeitig mit dem Nationalrat war auch der Wiener Gemeinderat gewählt worden. Hier erhielt die SPÖ 57,5% (58 Mandate), die ÖVP 36 Mandate und die KPÖ magere 6 Mandate.

Die österreichische Regierung bestand daher ab 20. Dezember 1945 aus den folgend angeführten Personen:

Der vormalige Bundeskanzler Renner wurde einstimmig zum Bundespräsidenten ernannt. Die Ernennung konnte jedoch erst nach der Bestätigung durch den Alliierten Rat erfolgen, der im Vorfeld einige vorgeschlagene Minister, wie Julius Raab für den Handel, Andreas Korp

für Volksernährung, Vinzenz Schumy für Wirtschaftsplanung sowie Ferdinand Graf abgelehnt hatte.

Bundeskanzler Dipl.-Ing. Leopold Figl, (geb. 1902 in Rust), ÖVP, residierte im Bundeskanzleramt Wien I, Ballhausplatz 2.

Vizekanzler Dr. Adolf Schärf (geb. 1890 in Nikolsburg Südmähren), SPÖ.

Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten Karl Gruber (geb. 1909 in Innsbruck).

Bundesminister für Inneres Oskar Helmer (geb. 1887 in Gattendorf), SPÖ, mit Staatssekretär Ferdinand Graf (geb. 1907 in Klagenfurt), ÖVP.

Bundesminister für Justiz Dr. Josef Gerö (geb. 1896 in Subotica/Wojwodina), parteilos.

Bundesminister für Unterricht Dr. Felix Hurdes (geb. 1901 in Bruneck), ÖVP.

Bundesminister für Soziale Verwaltung Dr. Karl Maisel (geb. 1890 in Wien), SPÖ.

Bundesminister für Finanzen Dr. Georg Zimmermann (geb. 1887 in Capo d'Istria), parteilos.

Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft Josef Kraus (geb. 1890 in Kronberg/NÖ), ÖVP.

Bundesminister für Volksernährung Dr. Hans Frenzel (geb. 1895 in Herzogenburg), SPÖ.

Bundesminister für Handel und Wiederaufbau Dr. Eduard Heigl (geb. 1880 in Wien), ÖVP.

Bundesminister für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung Dr. Peter Krauland (geb. 1903, in Kraubath bei Leoben), ÖVP.

Staatssekretär Ing. Karl Waldbrunner (geb. 1906 in Wien), SPÖ.

Bundesminister für Verkehr Vinzenz Übeleis (geb. 1889 in Gramatstetten), SPÖ.

Bundesminister für Energiewirtschaft und Elektrifizierung Dr. Karl Altmann (geb. 1904 in Wien), KPÖ.

Kanzleramtsminister Lois Weinberger (geb. 1902 in Markt Eisenstein), ÖVP.



---

Ergänzend einige Briefauszüge, die sich vorwiegend auf die Politik beziehen. Zu Ende des Krieges geschriebene Briefe sind verständlicherweise sehr vorsichtig formuliert.

In der frühen Nachkriegszeit wurden viele Ansuchen um Aufenthaltsbewilligung und Staatsbürgerschaft schriftlich eingereicht. Hier ein Brief aus Bludenz vom 6. März 1945, der eher eine Ausnahme darstellt:

*„Lieber Toni! Du wirst ja wissen, dass Otto ... Dachau. Nun ist er in Todesnähe gerückt. Brief wäre zu lange für Schilderungen. Die Verbrecher haben zu wenig Ehre, Schluss zu machen. Diejenigen, die zum Krieg anfeuern, sprechen vom tiefsten Keller aus und sind wohl geboren. Geht Euch allen wirklich kein Licht auf, dass da nicht mehr so alles ist wie es uns vor Jahren noch gesagt wurde?“*

Daneben gibt es immer wieder Schreiben von bereits ausgewiesenen Österreicherinnen und Österreichern, die „Reichsdeutsch“ geheiratet hatten und wieder in ihre Heimat zurück wollten (Wiedereinbürgerungen): [...] *ergerbenst bittet um Zuerkennung der österreichischen Staatsbürgerschaft [...] Eheschließung [...] alle Verwandten väterlicher- und mütterlicherseits sind Österreicher [...].*

Schon mutiger ein Schreiben an den Präsidenten Dr. Kammerlander in Graz, ab Seckau vom 10. Dezember (daher nach dem Zonenwechsel von den Sowjets zu den Briten):

*„Wie oft weilten in den schweren Russenzeiten meine Gedanken bei Ihnen. Wer hätte geahnt, was uns harrt. [...] Wenn Österreich leben soll, muss es nicht bloß mit Bulgaren und dem übrigen Balkan, es muss auch mit Deutschland möglichst bald wieder in enge Beziehungen treten [...] Wirtschaftliche Aussichten? Wer ist Figl? und wird er es „dermachen“? Verspricht er ein Seipl zu werden? Die Wahlpropaganda der Volkspartei war gut, die der Sozialisten schwächer [...] B's Sohn sollte einrücken, desertierte zu den Engländern [...].“*

Am 24. Dezember schreibt ein Gefangener aus dem britischen POW-Camp 108 Thirkleby:

*„Lieber Papa! Weihnachten ist und wieder können nur Gedanken und Wünsche einander suchen. Nachrichten habe ich noch von niemand. Die letzte Rede des Bundeskanzlers (Figl) hat unsere Hoffnung auf baldige Freiheit und Heimkehr wieder gestärkt. Unsere Habe aus Prag? Mit Essen hier zufrieden [...] Wie schön, wenn Südtirol wieder heimkehrte, das Recht muss doch siegen?“*

### **Pressemeldungen von damals**

„Oberdonauzeitung“ vom 31. März 1945 mit Überschrift: *Der Gauleiter Eigruher sprach in Budweis.* (Budweis in Böhmen gehörte nur „Volkssturm“-mäßig zu Oberdonau!) [...] *ließ keinen Zweifel darüber, dass wir mit entschlossenem Handeln die Lage meistern werden.*

„Neues Österreich“ meldet (falsch) mit Bezug auf den US-Rundfunk am 26. April die Ermordung Schuschniggs. Die „Kleine Zeitung“ vom 9. Mai kann diese Meldung richtigstellen, dass er nach Information aus London den Krallen der SS entkommen sei und von der 5. US-Armee in Südtirol befreit wurde.

Anfang Mai kann man den „Innsbrucker Nachrichten“ noch die letzten Durchhalteparolen des Gauleiters Hofer entnehmen: *Aus- und Durchhalten, historische Stunden, Rettung des Lebensrechtes und der Zivilisation (!) [...]* Appelliert wird u.a. an die Standschützen (von 50 Jahren aufwärts) und die HJ (den ganz Jungen) [...] *den Kampf wehrhaft durchzustehen.* Ähnlicher Irrsinn wurde in vielen Zeitungen in den letzten Tagen der NS-Zeit (zwangs-)verbreitet.

Am 16. Mai erfolgt im „Oberösterreichischen Amtsblatt“ der Vollzugsbefehl Nr. 1 der (US) Militärregierung APO (Feldpostamt) 658: *Oberst Russel A. Snook ordnet an: Hofrat Dr. Adolf Eigl wird Landeshauptmann der provisorischen Regierung des Landes Oberdonau, früher Oberösterreich genannt.*

---

Am 19. Mai berichtet das 1. Blatt „Die Freiheit“ (jugoslawische Besatzung in Kärnten), dass der frühere Bürgermeister Wiens, Karl Seitz, von US-Truppen aus dem Gefängnis befreit wurde.

„Neues Österreich“ vom 7. Juni meldet unter *Der Ruf nach dem eisernen Besen*, dass noch nahezu alle im Besitz der „(il)legalen“ Wohnungen und Villen sind (Nazifizierungen). *Steckt sie ebenfalls ins KZ [...] gestohlenen Gut der verfolgten, treuen Österreicher [...] Einsatz der Nazis beim Schutträumen.*

Am 23. Juni bringt „Neues Österreich“ die Jubelmeldung: *Altbürgermeister Seitz wieder in Wien.*

Alle Parteien versuchten auch, besonders politisch Verfolgten, die die KZs überlebt hatten, Hilfestellung zu geben. Nachzulesen in allen lokalen Zeitungen, u.a. in „Neue Steirische Zeitung“ vom 8. und 11. Juli 1945.

Die „Arbeiterzeitung“ vom 5. August bringt die Angelobung der Wiener Stadtverwaltung unter der Parole „Zusammenarbeit aller Bürger“. Weiters wird das „Amtsblatt der Stadt Wien“ angekündigt.

Die Nr. 1 „Amtsblatt der Stadt Wien“ vom 15. August bringt einen Bericht von der 1. Sitzung des Stadtsenates vom 27. Juli 1945. Umfangreiche Beschlussfassungen über die Behebung von Kriegsschäden, Müllbeseitigung, Gas und Strom, Verkehrsbetriebe, Leichenbestattung usw.

„Das kleine Volksblatt“ bringt am 17. August unter „Frohe Botschaft“, dass tausende Männer, die den Krieg überstanden haben, aber als Gefangene der Sowjetarmee bis jetzt nicht zurückkehren konnten, ihrem Vaterland für den Wiederaufbau zur Verfügung stünden (was aber kaum der Fall war, da nahezu nur arbeitsunfähige Junge oder Alte aus den Lagern entlassen wurden – siehe unter „Kriegsgefangene“. Der Hintergrund: Wahlbeeinflussung zu Gunsten der KPÖ.

In der „Tiroler Tageszeitung“ vom 14. September ist über einen Brief Renners an die „Times“

zu lesen, in dem er schreibt, Österreich könne nur in Frieden leben, wenn die Großmächte sich auf eine einheitliche Behandlung einigen.

Am 16. September in der „Volksstimme“: *Prag anerkennt die Provisorische, österreichische Regierung.*

In „Oberösterreichische Nachrichten“ vom 19. September ist laut „Agence française de la Presse“ die Meldung zu vernehmen, dass Otto von Habsburg in Tirol eingetroffen ist. Die französische Besatzungsmacht gestattet ihm den Aufenthalt, solange er sich jeder umstürzlerischen Tätigkeit enthält. Aus London wird verlautet, dass der Erzherzog nach Besuch bei seinem Onkel in der Nähe von Innsbruck Österreich wieder verlassen hat.

Die „Volksstimme“ berichtet am 28. September über das große Interesse an gutnachbarlichen Beziehungen beim Treffen des österreichischen Beauftragten für die CSR, Ing. Lenhardt, mit dem slowakischen Nationalrat Dr. Josef Lettrich in Preßburg.

Am 9. Oktober bringt die „Arbeiterzeitung“ unter der Überschrift *„Rudolf Heß - Englandflug“: London 8. Oktober (Reuter). Heß, der 1941 von einer Messerschmitt in der Nähe von Glasgow mit dem Fallschirm absprang, kam mit einem Friedensangebot nach Großbritannien.*

Dieses Thema greift auch der „Wiener Kurier“ am 10. Oktober auf und beruft sich ebenfalls auf London: *Heß sollte von Nazi-Fallschirmspringern entführt werden, worauf Churchill eine Verstärkung der Bewachung anordnete.*

Das „Oberösterreichische Amtsblatt“ vom 26. Oktober bringt eine Anordnung der US-Militärregierung APO 26 vom 19. September (!) mit der Anerkennung der drei Parteien SPÖ, KPÖ und ÖVP.

Der „Wiener Kurier“ vom 6. November berichtet über den Zusammenschluss der beiden österreichischen Pfadfinderverbände „Pfadfinderkorps St. Georg“ und „Ö. Pfadfinderbund“.

---

Am 10. November berichtet „Die Frau“, dass Wiener Radium von den US-Besatzungsbehörden im Halleiner Salzbergwerk aufgefunden wurde. Fachmännisch verpackt wurde diese unschätzbar wertvolle Substanz dem Wiener Radiuminstitut zurückgebracht.

Die „Weltpresse“ vom 12. November berichtet von Aktivitäten, diplomatische Beziehungen zu Großbritannien und den USA zu installieren.

Der „Wiener Kurier“ vom 17. November berichtet, dass Minister de Monicault zum politischen Vertreter der Französischen Republik in Österreich bestellt wurde.

Die „Weltpresse“ vom 28. November bringt aus Oslo die Meldung, dass Außenminister Trygve Lie die provisorische österreichische Regierung demnächst anerkennen werde.

Am 2. Dezember bringt die „Arbeiterzeitung“ neben dem Vorschlag *Figl als Bundeskanzler*, einen umfangreichen Artikel über die Österreichische Liga für die Vereinten Nationen, die sich in Wien I, Börsendorferstraße 9, befindet.

Die „Volksstimme“ vom 6. Dezember titelt: *Die ungarisch-österreichischen Beziehungen. Budapest. Ministerpräsident Tildy erklärt, dass Ungarn die ehestbaldige Herstellung guter Beziehungen zu Österreich wünscht. Dabei stellt die Rückführung der nach Österreich Verschleppten ein Problem dar.* (Es handelte sich selten um Verschleppte, sondern meist um Flüchtlinge oder Militärangehörige – siehe auch Band 1 und 2).

Am 22. Dezember 1945 schreibt die „Volksstimme“, dass Außenminister Gruber die Forderung nach dem Berchtesgadnerland erheben werde. Neben straßentechnischen Gründen, werden die Telegraphen- und Telefonkabel erwähnt. Die Regierung werde ihr primäres Augenmerk jedoch auf die Lösung der Südtirolfrage konzentrieren.

Abschließend soll nicht unerwähnt bleiben, dass das Studium der verschiedenen (politischen) Quellen nicht nur hochinteressant ist, sondern auch eine Reihe von, manchmal erheiternden, Ansichtsunterschieden aufweist.

---

## Parteien und Wahl

In Wien fanden bereits während der unmittelbaren Kämpfe Gespräche über die Zukunft statt. Prinzipiell waren sich alle Parteien über eine Nichtzulassung von Nazis zur Wahl bzw. die Entnazifizierung einig, nur die Ansichten über den Weg dahin waren differenziert. Selbst innerhalb der Parteien gab es starke Auffassungsunterschiede. Die offizielle „Wahl-Linie“ der Kommunisten war für einen völligen Ausschluss vom Wahlgesehen. Die SPÖ differenzierte und der Unterstaatssekretär für Justiz, Max Scheffenegger, sprach sich dafür aus, nur die Illegalen auszuschließen (das waren jene NSDAP-Mitglieder, die bereits vor dem Anschluss 1938 der Partei angehört hatten). Der steirische Landeshauptmann Reinhard Machold meinte, die Mitläufer sollten in den demokratischen Prozess integriert werden. Die unbelasteten Pgs (NS-Parteigenossen) sollten nach Meinung der ÖVP zur Wahl zugelassen werden.

Hinter den Kulissen gab es massive Differenzen und Flügelkämpfe, bevor man im Oktober auf einen gemeinsamen Nenner kam. Man entzog der überwiegenden Mehrheit der „Ehemaligen“ das Wahlrecht, Ausnahmen nur für Mitglieder des Kraftfahr- und Fliegerkorps, sofern sie nicht Parteimitglieder gewesen waren. Von den Wendehälsen mit „Persilscheinen“ wurde offiziell nicht gesprochen.

### Die neuen österreichischen Parteien

Die ehemals Christlichsozialen (ÖVP) mussten ihre Flügel (Bauern-, Arbeiter- und Angestelltenbund sowie Wirtschaftsbund) bei den ersten Zusammenkünften, u.a. im Palais Auersperg, erst auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Die Obmannschaft wurde vorerst Leopold Kunschak übertragen, Stellvertreter waren Dr. Hans Pernter und Generalsekretär Dr. Felix Hurdes.

Für den Arbeiter- und Angestelltenbund übernahm Lois Weinberger, für den Bauernbund Leopold Figl und den Wirtschaftsflügel Ing. Raab die Leitung.

Die Christliche Volkspartei Salzburgs hatte sich bereits am 16. Mai 1945 der ÖVP angeschlossen.

Der provisorische Parteivorstand wurde am 8. September mit der Neuwahl abgelöst. Bundesparteiobmann wurde Ing. Figl, sein Vertreter Lois Weinberger, Dr. Nadine Paunovic (Präsidentin des Frauenbundes) und Ing. Raab. Die endgültige Bestätigung erfolgte mit der Einberufung einer gesamtösterreichischen Konferenz am 23. September 1945.



Nicht anders erging es der SPÖ, deren linker Flügel (Revolutionäre Sozialisten unter Erwin Scharf) sich für den Zusammenschluss mit der KPÖ aussprach, was zum Wohle Österreichs verhindert werden konnte. Scharf wurde in der Folge aus der SPÖ ausgeschlossen. Die Differenzen der aus Moskau eingeflogenen Vertreter der Kommunisten mit der SPÖ wären sicher ein interessanter zeitgeschichtlicher Aspekt, der dem Verfasser leider (noch) nicht zugänglich ist. Durchaus bekannt und später publiziert wurden jedoch einige „interne“ Ansichten Renners über die Sowjets: *„Der Sieg der Alliierten ist noch kein Gut, das glücklich macht. - Vieles was in den Tagen des Einmarsches geschah, hat schmerzliche Spuren hinterlassen. - Wir sind kein befreites, sondern ein bedrücktes Land. - Zentnerschwer lastet die Besatzung auf uns, besonders was uns die siegestrunkenen Soldaten zuteil werden lassen. - Noch immer fürchten die Menschen, dass die Wohnungen ausgeräumt werden, dass den Angehörigen ein Leid zugefügt wird und ob sein Fahrrad, mit dem er in der Früh zur Arbeit fährt, am Abend noch sein Eigentum ist. - Befreier wollten wir begrüßen, keine Bedrücker.“*

Da sich die SPÖ klar von der KPÖ distanzierte, sahen die Kommunisten in dieser das größere Hindernis, an die Macht zu kommen.



In der KPÖ wurden interne Kämpfe selten offen ausgetragen. Die „Dagebliebenen“, oft tatkräftige Widerständler, sahen sich mit der aus Moskau eingeflogenen Gruppe häufig im Widerspruch. Einig waren sie sich im Willen, eine Volksdemokratie zu errichten. Es war in dieser Partei klar, dass man sich die Unterstützung der sowjetischen Besatzungsmacht erhoffte. Die Bevölkerung, besonders in der Ostregion, sah in der KPÖ jedoch eher einen Handlanger Russlands. Der Startvorteil im Zuge der Propaganda für die spätere Wahl ist jedenfalls unverkennbar. Waren es zuerst die großzügig zugeteilten Parteilokale, wie in Wien-Neubau, in der Siebensterngasse, kamen später die bessere Papierzuteilung und die Transportmöglichkeiten bei der Wahlvorbereitung zum Tragen. Vorteile erhofften sich die Kommunisten durch die vorzeitige Entlassung von (zumeist arbeitsunfähigen) Kriegsgefangenen sowie Überlebensmeldungen an Angehörige, in denen die Vorteile von Mütterchen Russland gepriesen wurden. Die österreichischen Kommunisten mussten allerdings bald feststellen, dass die neuen Herren auch mit ihnen nicht zimperlich umsprangen und manche ehemaligen Widerständler, u.a. der Widerstandsbewegung „O5“ (Zusammenschluss aller politischer Gruppen gegen die NS-Regierung), für immer verschwanden. Auch die Überheblichkeit hoher Funktionäre wurde intern immer wieder kritisiert. Die Sowjetspende für die Wiener Staatsoper von zwei Millionen Schilling (damals eine enorme Summe) konnte die Wiener kaum beeindrucken.

Andererseits wurden Kommunisten oder solche, die es erst „kürzestfristig“ geworden waren, in etlichen Orten Ostösterreichs zu Bürgermeistern ernannt – dies wird z.B. aus Harmannschlag im Waldviertel berichtet. Nicht nur dort geriet es zum Vorteil der ansässigen Bevölkerung und/oder der Flüchtlinge.

Trotz allem war der Bevölkerung bewusst, dass die theoretischen Vorteile des kommunistischen Systems nicht mit der Realität übereinstimmten. Die vorerst scharfe politische Verurteilung aller NS-Anhänger in den politischen Gremien und der provisorischen Regierung deckte sich nicht mit den käuflichen „Persilscheinen“, die die KPÖ vergab. Teilweise gelangten auch kriminelle Elemente auf diesem Wege in die kommunistische Hilfspolizei Honners (Näheres im Kapitel „Polizei“).



Die Stimmung in der Bevölkerung mag der Brief einer Lehrerin vom 21. August 1945 von Krems nach Herrenbaugarten verdeutlichen (Auszug):

*„Liebe Toni! Bin entsetzt, dass Du in Deinem Zustand Dich auf eine solch strapaziöse Flucht begibst. Sei froh, dass Ihr noch Glück hattet und nicht ein trauriges Ende gefunden habt. Ich sah Elend genug, Hunger, Not und Tod. Am 2. Mai haben wir noch Bombardierung mitgemacht. Der Bahnhof und die Umgebung wurden mit Kettenbomben belegt, dass kein Stein auf dem anderen blieb. Die Großeltern entgingen durch ein Wunder dem Tod. Ihr Heim ist beschädigt und sie flohen zu H. ins Waldviertel. Das Verbliebene wurde von den Russen geplündert. Zwei Tage war Plünderungsrecht. Es ist grauenhaft, was sich zugetragen hat. Davor wurden (von der Deutschen Wehrmacht) die Brücken gesprengt. Am 7. Mai morgens wehten die weißen Fahnen und wir waren in russischer Hand, obwohl wir die Amerikaner ersehnten. Hatte viel Ängste auszustehen, da ich mit den beiden Kindern allein und ebenerdig wohne. Habe viele Sachen versteckt und vergraben. Die Parteibonzen sind geflohen und die „Kleinen“ müssen täglich unentgeltlich ab halb 6 Uhr Früh arbeiten. Berüchtigt ist das Gneixendorfer Lager mit Ungeziefer und angesteckten Russen. So leben wir halt von heute auf morgen. Unsere Kinder haben seit Mai keine Milch mehr, bisher zweimal Butter, wir Erwachsenen nichts. In Wien soll es sein, dass sogar*

---

*Illegale sich mit 240 RM wieder als illegale Kommunisten einschreiben lassen können. ... Deine Kremser.“*

Wendehälse und Anpasser waren besonders aktiv, für Nationalsozialisten war die „reuige Heimkehr“ (egal in welche) Partei zumeist eine Absolution. In allen Parteien setzten sich fast nur gestandene Politiker, gegen die vorerst aktiven Widerständler, durch – Ausnahme Tirol und Kärnten. Auch Geschäftemacher etablierten sich in allen Parteien, es gab ein regelrechtes Gerangel um diese Positionen bzw. Kompetenzen.

Die Nachkriegs-Parteienlandschaft war in Tirol und Kärnten etwas anders als im restlichen Österreich. Während sich die Tiroler Gruppe um Dr. Gruber zunächst mit einer eigenen Staatspartei etablierte, um sich später der ÖVP anzuschließen, gab es in Kärnten weitere Gruppierungen. Am 13. Juli 1945 wurde eine Widerstandgruppe unter dem Namen „Demokratische Partei“ politisch anerkannt. Eine weitere, monarchistisch eingestellte Gruppe, wurde von der britischen Besatzungsmacht jedoch nicht akzeptiert. Ähnlich erging es den stark differenzierten Slowenengruppierungen. Die von den Tito-Partisanen unterstützte „Osvo bodilna Fronta“ (OF) hielt sich nicht an die politischen Vorgaben in Österreich und wurde daher am 21. September nicht anerkannt. Daher wich das Wahlergebnis in Kärnten vom Durchschnitt ab. Die SPÖ erhielt fast die Hälfte der Stimmen, die ÖVP rund 40%, die KPÖ über 8% und die Demokratische Partei knapp 4%. Im Kärntner Landtag saßen daher folgende Mandatäre: 18 SPÖ, 14 ÖVP, 3 KPÖ, 1 DP. Für die KPÖ war dies in Kärnten besonders enttäuschend, da sie sich von den Slowenen wesentlich mehr Stimmen erhofft hatte.

In Salzburg strebte kurze Zeit eine monarchistische Gruppe einen Bund unter Otto von Habsburg an, der Salzburg, Tirol, Vorarlberg und Bayern (!) umschließen sollte.

## **Die ersten Wahlen der Zweiten Republik**

Die Wahlen am 25. November 1945 sollten Klarheit bringen. Die Vorbereitung wurde in der 2. Länderkonferenz vom 9. bis 11. Oktober begonnen. Ausgeschlossen waren erkannte 530.000 Menschen, denen NSDAP-Nähe vorgeworfen wurde.

Dies wurde international stark beachtet, sowohl die turbulenten Vorbereitungen, als auch der Wahlausgang selbst. Wirklich entscheidend war bestimmt der Frauenanteil, der mit 64% (= rund 2,216.000 Personen) außergewöhnlich hoch lag. In manchen Bereichen lag er noch höher, z.B. waren in Schärding 2.774 Menschen wahlberechtigt, davon jedoch nur 895 Männer (= 32,3%), in Wien lag der Schnitt der Weiblichkeit sogar bei 68%.

Österreichweit wurden Wählerevidenzblätter ausgesandt, in denen eine Reihe von Fragen, besonders über die NSDAP-Mitgliedschaft, gestellt wurde.

Da die endgültige Zoneneinteilung z.B. in Wien bereits durchgeführt war, hatte sich auch die Sicherheit der Bevölkerung relativ stark gebessert. Die vergangenen Monate waren aber noch nicht vergessen, was sich im Wahlergebnis stark ausdrückte – „Sicherheit“ vor „Versprechungen“ dürfte dies bewirkt haben.

Die Kommunisten hatten in den Nachkriegswahlen in Frankreich (rund 25%), Dänemark und Italien ansehnliche Erfolge verzeichnen können, daher sah man in Moskau mit Spannung der Wahl in Österreich entgegen. Der gravierende Unterschied war jedoch, dass in den genannten Staaten die Sowjets nicht einmarschiert waren. Ein starkes Zeichen hatte schon Ungarn gesetzt, wo die Kommunisten nur 16,9% der Stimmen erhalten hatten. Honner rechnete mit 20 bis 25%, Fürnberg (KPÖ) mit 30% Zustimmung. Der sowjetische Politberater Evgenij D. Kiselev meldete die Prognose von rund 20% nach Moskau, merkte jedoch an, dass es auch weniger sein könnten, besonders in Niederösterreich.



Der KPÖ-Funktionär Fischer glaubte noch ernsthaft, dass sich die SPÖ zu einer Volksfront überreden lassen werde, was die ÖVP in ihrer Wahlwerbung weidlich ausnützte. Anonyme plakatierten oder warfen in der Sowjetzone in Wien Flugzettel, mit dem Text „*Wer die Rote Armee liebt, wählt kommunistisch*“ oder „*Wenn Du noch eine Armbanduhr hast und willst, dass sie gestohlen wird, kannst Du für die Kommunisten stimmen.*“ (Offiziell wäre dies nicht statt- haft gewesen.) So etwas war natürlich mit einigem Risiko verbunden. Nicht beanstandet konnten jedoch die Wahlsprüche „*Mein und Dein sind Rechtsbegriffe*“ - „*Spart Kummer Euch und Ärger, wählt Figl, Raab, Weinberger*“ - „*Ur-Wiener ohne Uhr wählen ÖVP*“. (Viele erinnerten sich nur zu gut an den sowjetischen Schrei nach „Urrrra“.)

Kurze, prägnante Sprüche hatten die meiste Wirkung. Einer der damals, obwohl kein Partei- mitglied, mit derartiger Wahlwerbung der ÖVP half, war Karl Pisa, da er auf den Begriff Ehr- lichkeit setzte.

Selbstverständlich wurde auch mit „alten Begriffen“ gearbeitet und man versuchte par- donierte Nationalsozialisten anzusprechen. Die Kriegsschuld wurde in der Wahlwerbung jedoch größtenteils ausgeklammert; man stell- te sich eher als Garant für eine bessere Zukunft dar. Dass auf ein schlagendes Argument vom Gegner oft schnell die Antwort auf Plakaten folgte, ist mehrfach dokumentiert.

Die KPÖ hatte mit einigen Hilfs-Initiativen wenig Freude, wenn sowjetische Offiziere Wahlreden hielten. Sie stellten sich nämlich als die „wahrhaften Demokraten“ vor und mein- ten u.a. „*Schlagt die Faschisten - wählt Kom- munisten*“ oder „*Wer für Einheit ist, wählt kom- munistisch*“.

Geldmangel war für die SPÖ und die ÖVP ein gravierender Nachteil gegenüber der KPÖ. Es wird berichtet, dass der Widerständler Fritz Mol- den mit einem Diplomatenpass in die Schweiz gesandt wurde, um Geld für den Wahlfonds zu organisieren. Durch seine West-Verbindungen

gelang es ihm, 25.000 Schweizer Franken ille- gal über die Grenze zu bringen. Da mit West- währungen ein schwunghafter Schwarzhandel getrieben wurde, war diese Summe das Mehr- fache des offiziellen Kurses Wert.

In Niederösterreich musste man bei der Wort- wahl in Wahlreden vorsichtig sein, um ja nichts gegen die Sowjets zu sagen. Aber auch in den westlichen Bundesländern war Propaganda nicht immer einfach. Davon konnte auch Figl erzählen. Wegen abendlicher Fahrverbote kam er in Terminschwierigkeiten, weil er z.B. einige Stunden auf der Polizeistation in Gmunden ver- bringen musste.

Für viele war die hereinbrechende „Wahl-Papier- flut“ nicht unangenehm, da WC-Papier Mangel- ware war.

In der Hauptwahlbehörde in der Wiener Her- rengasse wimmelte es am 25. November 1945 von Korrespondenten aus der ganzen Welt, vorwiegend natürlich aus England und den USA. Im US-Hauptquartier stieg die Unruhe immer höher, vorerst, dass die KPÖ viele Stim- men an die Sozialisten verlieren würde. Falls die KPÖ überhaupt kein Grundmandat erzielt hätte, wäre es naturgemäß zu nicht unerheb- lichen Spannungen mit den Sowjets gekom- men.

Die Abwicklung der Wahlen kann natürlich nicht mit dem heutigen Standard verglichen wer- den. Zunächst lag nur das Ergebnis des west- lichsten Bundeslandes Vorarlberg vor. Daher wurden erste Gesamtergebnisse erst am 26. November um 5.30 Uhr durchgegeben.

Endgültig wurden es für die ÖVP 1,598.444 Stimmen oder 49,8% (85 Mandate), für die SPÖ 1,428.441 Stimmen bzw. 44,6% (76 Man- date), für die KPÖ mit 5,4%, bzw. 174.387 Stim- men 4 Nationalratsmandate, wobei es sich bei drei um Reststimmenmandate handelte.

Die KPÖ war schwer enttäuscht, da sie nur in Kärnten relativ beachtliche Resultate erzielt hatte. Zurückzuführen war dies auf die Empfehlung des jugoslawienfreundlichen

(anschlussfreudigen) Flügels der Slowenen. In Wiener Neustadt wurde von der KPÖ ein Grundmandat erzielt. Der Programmdirektor von Radio Wien, Rudolf Henz, hatte mit seinem sowjetischen Zensuroffizier Goldenberg ein prägendes Erlebnis, als dieser per Telefon seinen Vorgesetzten im Hotel Imperial das enttäuschende KPÖ-Ergebnis durchgeben musste. Zornig rauschte er daraufhin aus dem Haus, und alle anwesenden Österreicher fielen sich um den Hals.

Auch Detailergebnisse sind interessant. So wählten z.B. in St. Oswald im Mühlviertel (Sowjetzone) von 1.004 gültigen Stimmen 304 die SPÖ, 700 die ÖVP und null die KPÖ.

In Wien waren es 508.214 Stimmen oder 57,5% für die SPÖ, 310.803 Stimmen oder 36% für die ÖVP und 70.307 Stimmen oder 6% für die KPÖ. Ein interessanter Aspekt war, dass in vielen Bereichen weniger Stimmen für die KPÖ abgegeben wurden, als sie Mitglieder zählte!

Durch das Wählervotum konnte die Provisorische Regierung am 28. November 1945 zurücktreten. In der Folge wurde die stimmenstärkste Partei aufgefordert, in Verhandlungen mit den anderen Parteien zu treten. Klugerweise wurde jetzt eine Reihe von politischen Untergriffen während der Wahl „vergessen“ und eine Konzentrationsregierung ver-

einbart. Um diplomatische Probleme zu umgehen, schuf die Regierung ein neues Ministerium für Energiewirtschaft und Elektrifizierung – damit war ein Ministersitz für einen Kommunisten ermöglicht.



Selbstverständlich gab es 1945 auch eine Fülle politischer Witze, wie:

„Bei Graf Bobby läutet das Telefon. Eine Stimme meint: „Entschuldigen Sie, ich habe falsch gewählt.“ Bobby erwidert: „Das haben wir alle.“

Graf Bobby meint Anfang 1945: „Wir werden nach Kriegsende Betteln gehen müssen!“ Worauf sein Freund Rudi sagt: „Bei wem?“

„Eine Partei verspricht neue Männer. Vor diesem Plakat stauen sich viele unverheiratete Frauen.“

„Stalin schickt uns Christbäume, die Amerikaner die Kerzen, die Engländer zünden sie an, Goebbels erzählt Märchen und wir haben die Bescherung.“

Kein Witz hingegen war die österreichische indirekte Diplomatie. Da es den österreichischen Verantwortlichen oft nicht möglich war, offen und direkt Kritik an den Alliierten zu üben, versuchte man dies über fingierte Telefonate. Alle Nachrichten in der Nachkriegszeit unterlagen der Zensur – bei Telefongesprächen wurde mitgeschrieben und in der Folge der Inhalt den Zensurbehörden, also den Alliierten, vorgelegt (siehe auch Kaspitel „Zensur“ in Band 2).

# Versuch einer Analyse des deutschen Reichskanzlers

Es gibt kaum einen Menschen, der auch heute noch mehr Emotionen auslöst und über den mehr Biographien geschrieben wurden als Adolf Hitler. Die Bandbreite bewegt sich innerhalb von Extremen, eine Vielzahl an Psychiatern versuchte diesen Mann zu ergründen. Ziemlich sicher ist man sich, dass die Weltgeschichte anders aussehen würde, wenn er als Maler in der Kunstakademie Wien nicht als unbegabt abgelehnt worden wäre.

Geboren wurde Adolf Hitler am 20. April 1889 als viertes Kind des 51 Jahre alten Zollamtsoberoffizials Alois Hitler-Schicklgruber und seiner dritten Frau, der 29 Jahre alten Klara, geb. Pölzl, in Braunau am Inn.

Hitlers Vaterbild war wegen dessen Brutalität eher negativ, das der Mutter durch Zuneigung positiv. Die später geschriebene, geschönte offizielle NS-Biographie stimmt in mehreren Punkten nicht.

Der kleine Adolf war nach seinem Wechsel auf die Realschule in Linz durch mangelnden Fleiß kein besonders guter Schüler. Er schrammte immer wieder knapp an einer Sechs vorbei (es gab damals sechs Noten).

Als Oberösterreicher mit Jugendjahren in Wien, hing er früh einem völkisch-großgermanischen Gedankengut an. Wohnhaft war er in Wien an mehreren Adressen, z.B. nahe dem Westbahnhof in der Felberstraße 22 und in der Sechshausenerstraße 58, aber auch im Männerasylheim in der Meldemannstraße.

Wie jeder Mensch war Hitler positiven und negativen Einflüssen ausgesetzt – es kam

daher zu Entwicklungen, die anfangs sicher nicht eindeutig zuordenbar waren. Zu Wien hatte er zeitlebens ein zwiespältiges Verhältnis. Einerseits wollte er später Wien und Linz mit Prunkbauten zu „Perlen“ des Reiches gestalten, andererseits ließ er bereits zur „Ostmark-Übernahme“ die kaiserlichen Insignien nach Nürnberg bringen und Wien bewusst zur Provinzstadt degradieren. In der Endphase bezeichnete er die Wiener abwertend als dekadent, balkanesisch und rassistisch wenig wertvoll. Als Paradoxum gilt die schon damalige Meinung des Schweizer „Rassenforschers“ Max von Gruber zu Hitler: *„Gesicht und Kopf schlechte Rasse, Mischling, niedere, fliegende Stirn, unschöne Nase, breite Backenknochen.“*



So sah er sich vermutlich selbst: Ölgemälde.

Als positiv wird in Biographien Hitlers Hang zur Kunst bezeichnet, wobei sich der eigene produktive Ehrgeiz in Grenzen hielt. Seine Vorliebe zu naturalistischen Werken alter Meister bis hin zu Spitzweg ist bekannt und führte zum Kunstraub in allen besetzten Ländern.

Hitlers Entwicklung bis zur Gründung der NSDAP soll hier übersprungen werden, da eine unübersehbare Vielzahl an Büchern sich damit beschäftigt.

Unbestritten sind an seinem Aufstieg die Ungechtigkeiten des Versailler Vertrages nach dem 1. Weltkrieg schuld. Diese rechtfertigten in den Augen vieler Menschen die Aussage: „Wo gehobelt wird, fallen Späne.“

---

Hitler war jedenfalls ein Mensch mit zwei Gesichtern. Sein Größenwahn und seine wiederholten Wutausbrüche waren berüchtigt. Hätten alle sein literarisches Werk „Mein Kampf“ tatsächlich gelesen, wäre vermutlich die Weltgeschichte anders verlaufen. Ein erheblicher Teil der Kapitel ist mehr als entlarvend.

Inkonsequenz zählte zu einer von Hitlers vielen negativen Seiten. Einige Geisteskrankheiten, Trunkenheit und Selbstmorde sind in seinem Familienkreis dokumentiert. Er geiferte gegen alles „Andersartige“.

Erstaunlich ist, dass er sich intensiv mit vielen an ihn herangetragenen Fällen der „Deutschblütigkeit“ von Juden und Mischlingen beschäftigte, sowie eine Reihe von „Ehrenariern“ ernannte. Auch soll er dem jüdischen Hausarzt seiner Mutter die Ausreise in die USA ermöglicht haben. Diese „Bevorzugung“ betraf häufig Bühnenkünstler-Kreise, was jedoch nur einen winzigen Promillesatz an Überlebenschancen des betroffenen Bevölkerungskreises ausmachte. So war z.B. der Komponist Gustav Mahler lange Zeit als Wagner-Interpret einer von Hitlers Lieblingsmusikern. Die jüdische Gattin Blanca des bekannten Schauspielers Hans Moser (mit bürgerlichem Namen Jean Julier) genoss das „Privileg“ des Überlebens, da Moser zu den Lieblingsschauspielern Hitlers zählte.

Hitlers Wagemut muss in den meisten Fällen mit Größenwahn verglichen werden, wobei der anfängliche Erfolg ihm Recht zu geben schien. Wie viele politische Größen ging auch er skrupellos über eine unübersehbare Anzahl von Leichen. Ohne Scheu spielte er sein Umfeld immer wieder gegeneinander aus.

Voreingenommenheit, Rücksichtslosigkeit, Rachsucht und Grausamkeit, verbunden mit einem nahezu totalen Mangel an Selbstkritik, zählten zu seinen bekannten Eigenschaften.

Aussprüche wie: *„Das Schicksal des Deutschen Reiches hängt alleine von mir ab“*, oder *„Ich erwarte von jedem Deutschen, dass er seine Pflicht bis zum Äußersten erfüllt, dass er*

*jedes Opfer auf sich nimmt, dass er sich mit Leib und Leben einsetzt im Kampf“*, sind entlarvend genug.

Die ersten Korrekturen des Versailler Vertrages verliehen ihm den Nimbus des „Siegers“, was auch die anfänglichen militärischen Erfolge bestätigten. Nicht unbeteiligt an diesen Erfolgen waren aber auch paradoxe Fakten, wie Finanzhilfen der USA, Geschäfte mit der Schweiz und anderen Ländern, auch mit der Sowjetunion.

Zurück zur NSDAP. Die Partei war der Versuch, die aktuellen politischen Richtungen unter einen Hut zu bringen. „National“, „Sozialistisch“, „Arbeiter“-Partei. Dies sollte sich später zwangsweise auch in weiteren Organisationen durchsetzen, wie der DAF (Deutsche Arbeitsfront), der Zusammenlegung von Kontrahenten wie Gewerkschaft und Wirtschaft. Der NSV (NS-Volkswohlfahrt) wurden die Caritas und das Rote Kreuz (zwangs-)angeschlossen. Die NSV leistete im hohen Maße soziale Hilfe, wobei Regimegegner und „minderwertige Rassen“ zwangsweise ausgeschlossen waren.

Hitlers Fehleinschätzungen sind ebenso Geschichte, wie die zeitweiligen Bündnisse mit dem ebenso größenwahnsinnigen Mussolini, dem Großmufti von Jerusalem, sowie dem gewissenlosen Stalin.

Sosehr Hitler anfänglich die englische Art als Vorbild lobte und er sich als Fan fast anbiederte, sosehr schlug das nach der Ablehnung in Hass um (wenn man die Geschichte so deutet). Der Flug seines Stellvertreters Heß und dessen Hintergründe sind noch immer ein Grund von Spekulationen, ebenso der Befehl, vor Dünkirchen zu halten, um den geschlagenen englischen Truppen die Überfuhr auf die Insel zu ermöglichen. Hitler hätte England gerne als germanisches Brudervolk und Wunschverbündeten gesehen. Eine endgültige Klärung wird noch ein gutes Jahrzehnt (bis 2018?) dauern, sofern die letzten britischen Archive überhaupt jemals geöffnet werden.

Hitler machte Italien mit Südtirol ein großzügiges Geschenk. Stalin wusste zu diesem Zeitpunkt schon, dass es zwischen ihm und Hitler zum Krieg kommen würde und bereitete diesen frühzeitig vor. Sollten sowjetische Angaben den Tatsachen entsprechen, kam Hitler dem sowjetischen Einmarsch in Deutschland einfach nur zuvor. Als Faktum kann jedenfalls angesehen werden, dass sich die geschönte Volkswirtschaft bzw. das nicht offizielle Budget ohne weitere Eroberungen und Raub nicht aufrechterhalten lassen hätten.

Warum aber stimmte der Großteil der Österreicher 1938 mit JA? Die einfachste Erklärung: Arbeitslosigkeit und Not. In dieser Situation wird gern jedem nachgelaufen, der Besserung verspricht. Auch Neid und eine weitere Reihe menschlicher Schwächen spielten sicher eine Rolle. Kaum jemand konnte damals schon erkennen, in welche Richtung die Zukunft gehen würde. Die wenigen, die hinter die Kulissen blickten, landeten zumeist im KZ Dachau oder mußten auswandern. Damit verlor unsere Heimat einen großen Teil ihrer geistigen Elite. Dass das eigentliche Ziel des Regimes der Krieg war, erkannten die wenigsten oder wollten es nicht sehen. Es wären nicht Millionen ins Verderben gerannt, wenn nicht der Großteil unserer Bevölkerung anfangs an eine Befreiung bzw. Verbesserung geglaubt hätte. Häufig ging diese nämlich auf Kosten Vertriebener, später Ermordeter. Was aus den zunächst „geordneten Verhältnissen“ werden sollte, ahnten zu wenige. Die Propaganda vermittelte Genialität.

Was meist erst in neueren Hitler-Biographien detailliert aufgearbeitet wird, ist die Vielzahl seiner Helfer, auch im „einfachen Volk“. Typisch dafür z.B. Wirtschaftsminister Schacht, dem der Verdienst des vermeintlichen Wirtschaftswunders sowie die Manipulation des Budgets zuzuordnen ist und der erst in der Endphase (wie viele andere) durch Widerrede oder Zuwiderhandeln in Ungnade fiel.

Wie war nun Hitlers Verhältnis zum „germanischen“ Mitmenschen? Vielschichtig. Vom Versuch, die Massen mit fast dämonisch anmu-

tenden Reden zu manipulieren, bis hin zu der ihm nachgesagten charmanten Behandlung von Sekretärinnen. Dagegen sah er selbst die wenigen Du-Freunde kaum als gleichberechtigt an und Menschenscheu wird ihm auch immer wieder nachgesagt. Sogar bei Propagandaaufnahmen ist die oft hölzerne Haltung Hitlers gegenüber Kindern zu beobachten.

Zu Frauen hatte er ein zwiespältiges Verhältnis. Zugeschrieben werden ihm vollkommen gegensätzliche Aussagen, wie *„Ein Frauenzimmer, das sich in politische Sachen einmischt, ist mir ein Gräuel“*, bzw. *„Die deutsche Frau ist wie edler Wein. Liebt sie, so blüht die Erde.“* Diese ambivalente Haltung wird besonders deutlich, indem er seine langjährige Geliebte Eva Braun erst knapp vor seinem inszenierten Selbstmord ehelichte.

Der in vielen offiziellen Todesnachrichten zu lesende Satz *„Gefallen für Großdeutschland“* verdeutlicht bzw. bestätigt Hitlers persönliche Einstellung zu seinen Mitmenschen.

Hitlers finanzielle Situation war u.a. durch die Rechte auf sein eigenes Abbild gesichert. Veranlasst hatte dies sein Sekretär Bormann, wobei die vielen durch Postminister Ohnesorge verausgabten Briefmarken im Dritten Reich erhebliche Summen einbrachten. Weiters stand Hitler der Fonds *„Zur allgemeinen Verwendung“* frei zur Verfügung. Während er, als Vegetarier und Alkoholgegner, selbst relativ spartanisch lebte, schwelgte seine unmittelbare Umgebung häufig in Luxus.

Noch im letzten Kriegsjahr fuhr er, unbeeindruckt vom Elend rundum, mit verhängten Fenstern in seinem persönlichen Eisenbahnzug durch das Land, bis er sich in der Endkriegsphase schließlich ganz in seinen Bunker zurückzog. Noch am 15. April 1945 gab Hitler großspurig und illusionistisch die Parole aus: *„Berlin bleibt deutsch und Wien wird wieder deutsch!“*

Verdeutlich wird das noch durch den „Führerbefehl“ vom 19. bis 22. April 1945: *„Eine ernste Mahnung des Führers! Merkt euch: Jeder, der Maßnahmen propagiert oder gar billigt, die*

---

*unsere Widerstandskraft schwächen, ist augenblicklich zu erschießen oder zu erhenken. Das gilt auch, wenn angeblich solche Maßnahmen im Auftrage des Reichsministers Dr. Goebbels oder im Namen des Führers befohlen werden.“*

Hitlers Gesundheitszustand in den letzten Monaten wird von allen überlebenden Zeugen als zunehmend schlecht beurteilt. Beim Widerstandsattentat vom 20. Juli 1944 waren neben leichten Verletzungen auch beide Trommelfelle beschädigt worden, was zu Hörstörungen führte. Kurzsichtigkeit wurde ihm schon wesentlich früher attestiert, was er ungern zugab. Vermutet wurde in der Spätphase auch eine parkinsonsche Erkrankung, da Schüttellähmungen und Gleichgewichtsstörungen auftraten. Seine Stimme wurde oft nahezu tonlos, die Hände zitterten und die Füße schliffen über den Boden. Verkalkung und eine hypochondrische Veranlagung kamen wohl auch dazu. Ein HJ-Volkssturmmann berichtete als Zeitzeuge vom Geburtstagsempfang am 20. April 1945, dass der Führer extrem gealtert schien, den Kopf in die Schultern zog und der ganze Körper zitterte. Seine kalten Augen schienen durch Medikamente feucht und die Tränensäcke im aschfahlen Gesicht ließen ihn greisenhaft erscheinen.

Sein Kammerdiener Heinz Linge sollte später aussagen, was Hitler zu seinem Geburtstag am 20. April gemeint habe: *„Es gäbe nichts, wozu man ihm noch gratulieren könne. Er wolle außer mir und Eva Braun niemanden mehr sehen.“* Wie man weiß, sollte es aber etwas anders kommen. Als Himmler ihm gratulierte, drückte Hitlers Händedruck betonte Achtlosigkeit aus. Die Sekretärin Christa Schoeder berichtete, dass sie und Johanna Wolf angewiesen wurden, die Zentrale Richtung München zu verlassen: *„Hitler verabschiedete sich von uns nicht wie üblich mit einem Handkuss, sondern mit Handschlag. Am Flugplatz Tempelhof stand eine Transport-Junkers-Maschine, die uns im Schneesturm nach Salzburg brachte. Eva Braun und andere hielten sich nicht mehr an die gewünschte Rauch-Zurückhaltung und*

*selbst Hitler störten diese dichten Rauchschwaden nicht mehr.“*

Aus einem Brief von Eva Braun vom 20. April an eine Freundin: *„Mein Leben spielt sich nur mehr im Bunker ab. Ich bin aber sehr glücklich, gerade jetzt in seiner Nähe zu sein. Es vergeht zwar kein Tag ohne Aufforderung, mich auf dem Berghof in Sicherheit zu bringen, aber bis jetzt habe ich immer noch gesiegt. Sag Frau M., sie soll den Mädeln aus Österreich auf allerhöchsten Befehl Urlaub geben.“* Es folgten Anfragen nach dem Aufenthalt verschiedener Bekannter.

Hitler war als Vegetarier immer relativ ernährungsbewusst gewesen, in den letzten Tagen verschlang er dagegen große Mengen an Konfekt und Mehlspeisen und war auch dem Alkohol nicht abhold.

Seine Angst vor Schmerzen dürfte er für sich behalten haben. Dass diese aber doch vorhanden war, beweist die Zyankali-Probevergiftung seiner Lieblingshündin, vor seinem Selbstmord am 30. April 1945.

Dass ihm dies letztendlich doch nicht sicher genug war, bestätigt die zusätzliche Kugel in den Kopf nach seiner Zyankali-Einnahme. Hitlers letzter Befehl an seinen persönlichen Adjutanten lautete, seinen und Eva Brauns Körper mit Benzin zu übergießen und zu verbrennen. Er wollte nicht wie Mussolini zur Schau gestellt werden.

Zuvor verfasste er noch ein persönliches und ein politisches Testament. In letzterem stößt er den Reichsmarschall Göring und Reichsminister Himmler aus der Partei aus und entzieht ihnen alle Rechte. Als Nachfolger und Reichspräsident wird Großadmiral Dönitz ernannt.

Hitler hatte sich selbst an seine letzten Befehle der „verbrannten Erde“ gehalten. Wenn der deutsche Übermensch nicht siegreich wäre, hätte er auf Erden nichts verloren. Die Reste seiner und Eva Brauns Leiche wurden in einem Granattrichter neben dem Notausgang des Führerbunkers notdürftig verscharrt.

Die sowjetische Führung, allen voran Stalin, zweifelte lange Zeit an der Realität von Hitlers Tod und die Leichenreste wurden von den Smersch-Einheiten in das Leichenschauhaus des chirurgischen Armee-Lazarets 496 in Berlin zur Obduktion überführt.

Episode am Rande: Die Amerikaner erwarteten wichtige Unterlagen in Hitlers Wohnung, fanden jedoch an Büchern nur die gesamte Ausgabe von Karl May.

### **Eva Hitler (geborene Braun), geb.1912 in München – die Frau mit den unterschiedlichsten Biographien**

Unbestritten ist Eva Brauns Vorliebe zu leichter Literatur, die sie mit Hitler teilte. Nicht gleich war allerdings ihr Musikgeschmack. Eva liebte auch die von Hitler verpönte „Negermusik“, doch auch Johann Strauß und Franz Lehár soll sie gerne gehört haben. Mit Magda Goebbels hatte sie häufig Streit. Dass sie gebildet war, bestreiten die Historiker – waren jedoch erfreut über ihre umfangreichen Aufzeichnungen und Fotoalben. Letztere stehen heute im Nationalmuseum in Washington. Viele Fotos zeigen die Realität abseits der Propagandamaschinerie des NS-Staates.

Hitler jedenfalls zeigte seine Zuneigung mit einer Fülle von Geschenken, darunter einer der ersten Fernsehapparate. Auch einige von Hitler gemalte Bilder zierten ihre Wände, wobei das Axamskircherl zu ihren Lieblingen gehörte. Hitlers Hochzeit mit Eva Braun fand am 28. April 1945 statt. Goebbels und Bohrmann waren die Trauzeugen, ein Volkssturmmann aus Berlin vollzog die Trauung. Am 30. April kam es zum Selbstmord.



Es ist dem Verfasser bewusst, dass dieser Versuch einer Analyse nicht der Weisheit letzter Schluss ist. Doch es sollte in diesem Werk nicht versäumt werden, die ehemalige Heroisierung mit der Realität zu vergleichen. Dazu gehört es, Geschichte aus allen Blickwinkeln betrachten zu dürfen.

Ganze Generationen zu verdammen, gehört zu den Dummheiten der Vergangenheit; niemand kann sich aussuchen, wann und wo er geboren wurde. Wer kennt heute nicht die glorifizierten Massaker an den Ureinwohnern Amerikas? Manche Völkermorde werden auch heute noch abgestritten.

Verbrechen an Menschen wird es leider geben, solange wir den Erdball bevölkern. Mit einigen streng geahndeten „Führerwitzen“ aus dem Widerstand möchte der Verfasser dieses endlose Thema abschließen.

Hitler als Elektriker: Er hat Deutschland gleichgeschaltet, Österreich angeschlossen, Polen ausgeschaltet und die ganze Welt in Hochspannung versetzt.

Eine Apotheke heißt „Zum heiligen Adolf“. Hitler befiehlt, das muss geändert werden. Kurz darauf ist zu lesen: „Zum braunen Hund.“

Einer träumt, dass Hitler, Göring, Goebbels und Bormann mit einem Flugzeug abstürzen. Wer wird dabei gerettet? Das deutsche Volk.

Was ist der Unterschied zwischen Hitler und einem Blindgänger? Gar keiner, beide können nicht krepieren.

Ein Karikaturist wird gefragt: „Was ist der Unterschied zwischen Unglück und Malheur?“ – „Wenn am Balkon Hitler und Göring stehen und er bricht durch, ist es ein Malheur, aber kein Unglück.“

Chirurgen treffen sich im Himmel und diskutieren über Erfolge. Meint Billroth: „Der Größte war Hitler, er hat 90 Millionen Menschen das Hirn herausgenommen und keiner hat es gemerkt.“

Wer ist der größte Preistreiber? Hitler, denn er lässt überall plakatieren: „Sieg um jeden Preis!“

In Wien hörte man tatsächlich oft nach einer bekannten Melodie: „Im Leben geht alles vorüber, im Leben geht alles vorbei, so auch Hitler und seine Partei.“

„Wer ist der größte Bauer?“ – „Hitler, er hat Millionen Rindviecher und den größten Saustall.“

Nachdem Hitler in Wien freundlich mit „Guten Tag“ begrüßt wird, antwortet er: „Solange ich regiere, grüßt man mit ‚Heil Hitler‘. Da gibt es keinen guten Morgen, guten Tag und guten Abend.“



---

## Spionage und Widerstand

Hier ist der Wahrheitsgehalt/-beweis sehr mit Vorsicht zu genießen, dieses Thema beinhaltet zumeist eine Fülle von Halbwahrheiten, Übertreibungen, Beweihräucherungen usw. Was ist wahr, was Dichtung oder Verdrehung, was

bewusste Veränderung – und was sind einfach nur Geschichten, die zu den Tatsachen dazuge-dichtet wurden? Je nach (Literatur-)Angaben/Quellen ist dies oft äußerst unterschiedlich.



*Bitte noch um einen Bildtext dazu.*

---

# Spionage

Spionage ist das widerrechtliche Auskundschaften und Weitergeben von Informationen an Staaten, Institutionen, Firmen, Gruppen u.dgl., zu deren Nutzen. Spionage gibt es zwischen allen Staaten, auch befreundeten. Man legt Informationskarteien von verschiedenen wichtigen Persönlichkeiten an, um im Bedarfsfalle deren Stärken und Schwächen zu kennen und zu nutzen. Zu Kriegszeiten wurde natürlich jede Möglichkeit genutzt, dem Gegner zu schaden. Besonders in der Ostmark/Österreich tummelten und bekämpften sich alle Mächte, vor allem West und Ost.

## Was führt überhaupt zu Spionage?

Hauptsächlich politische und/oder weltanschauliche Gegensätze und finanzielle bzw. materielle Vorteilserwartungen. Genutzt werden alle „Schwächen“ des Gegners, auch die der Liebe. Erpressung spielt ebenfalls eine große Rolle. Moral kommt kaum zum Tragen.

Agenten werden in Kriegszeiten im Feindesland oft mit Fallschirmen abgesetzt. Doch wo wird spioniert bzw. was wird ausspioniert?

Im Krieg wird hauptsächlich versucht, alle militärischen Bewegungen und Pläne zu erkunden, doch auch Industrie und Wirtschaft sind für den jeweiligen Feind ein interessanter Angriffspunkt. Im Zweiten Weltkrieg gelang es zum Beispiel, Berichte auf Mikrofilm von Eisenbahnen über die Landesgrenzen schmuggeln zu lassen. Getarnt waren diese Filme in Hüllen in Form von Bleistiftkapseln usw.

## Zur Technik der Spionage

Diese spielt beim Transport der Personen und Nachrichten eine wichtige Rolle. Immer kleinere und bessere Fotoapparate, Funkanlagen, Abhörgeräte, aber auch Mordwaffen wurden eingesetzt, so z.B. die sagenumwobene deutsche Chiffriermaschine „Enigma“ (siehe Band 2). Funk- bzw. Sendestationen exi-

stieren natürlich nach wie vor an allen möglichen Orten; in Friedenszeiten meist in den Botschaften. Geheime Nachrichten werden in unverfänglichen, verschlüsselten Schreiben verschickt, fotografierte Texte können mittlerweile schon auf die Größe eines Punktes verkleinert werden. Wichtig sind in jedem Fall einwandfreie Papiere. So gelingt es nur Spezialisten, vorzügliche Fälschungen zu enttarnen.

## Abwehr der Spionage

Im Laufe des Krieges wurden immer bessere Methoden eingesetzt: neu entwickelte Horch- und Peilsender und die Entschlüsselung der Codes unter Heranziehung von fremdsprachigen Spezialisten.

Was war nun die Folge, wenn Spionage erst einmal aufgedeckt war? Häufig das Todesurteil durch einen Militärgericht – oder man ließ sich für gegnerische Zwecke einspannen: Doppel- oder Mehrfachspionage. Die Methoden, Informationen aus den Betroffenen herauszupressen, sind bis heute nicht zimperlich und liegen zumeist außerhalb der normalen Gerichtsbarkeit. Hochrangige, gefasste Spione lassen sich mitunter zum Austausch gegen eigene verwenden.

Die Geheimdienste des Dritten Reiches waren untereinander zerstritten und arbeiteten nur widerwillig zusammen. Sehr ähnlich war es auch bei den Briten und Sowjets, am ausgeprägtesten bei den Amerikanern. Wenn man diesbezügliche Unterlagen studiert, lässt sich ein Schmunzeln nicht verhindern, da viele Betroffene immer nur auf der Widerstands- bzw. Siegerseiten standen (Doppelagenten oder heimliche Hilfe der Sieger/Befreier). Soviel zur Vorsicht, von der in der Einleitung die Rede ist!

---

## Häufig verwendete Abkürzungen

|      |                                                                                            |
|------|--------------------------------------------------------------------------------------------|
| RSHA | Reichssicherheits Hauptamt als Dachorganisation für alle nicht militärischen Geheimdienste |
| SD   | Sicherheitsdienst mit Kriminalpolizei und Gestapo                                          |
| CIA  | US-Geheimdienst                                                                            |
| COI  | US (Coordinator of Information)                                                            |
| OSS  | US (Office of Strategic Services)                                                          |
| CIC  | US-(Central Intelligence Commission)<br>PWE (Psychological Warfare Exekutive)              |
| SOE  | britisch (Special Operations Executive)                                                    |
| SIS  | britisch (Secret Intelligence Service)                                                     |
| MO   | britisch (Morale Operations Branch)                                                        |
| MI 6 | britischer militärischer Geheimdienst<br>Sektion 6,                                        |
| NKWD | sowjetischer Geheimdienst.                                                                 |

## Die deutsche Militärsplionage

Sie verfügte neben den Schulen der Zentrale in Zossen (südlich von Berlin), mit der Bezeichnung „Zeppelin“, über eine Reihe von festen und mobilen Horchstationen, die Radio- und Funksprüche der Gegner aufzeichneten und entschlüsselten. Eines dieser „Ohren“ war in der östlichsten Region unserer Heimat, am Neusiedlersee, als Marinestation aktiv (siehe Band 1, Kapitel „Ostmark und Marine“).

Die Gestapo Wiens unter ihrem Chef Franz Huber spielte in diesem Netzwerk mit gefangenen Agenten mit, und zog ein eigenes Funknetz zur Desinformation des Feindes, vorwiegend Richtung Osten, auf. Dass die Verhörmethoden der Gestapo berüchtigt waren, ist hinlänglich bekannt. Eine war das untertauchen in einer Badewanne, eine andere das Öffnen von Blutadern. Der Bluff: Kamerad „sowie-so“ hat bereits gestanden, wurde von allen Seiten angewandt.

Dass sogar in den Reihen der Gestapo und RSHA alliierte Agenten saßen, ist nach heutigen Unterlagen belegt. Umgekehrt war dies

natürlich auch der Fall.

Trotz der vielen Rückschläge, die die Führung des Deutschen Reiches in der letzten Kriegsphase hinnehmen musste, waren deutsche Agenten oft noch bei sehr gewagten Einsätzen aktiv. So lief über die Abwehrzentrale Südosteuropa in Wien-Grinzing der abenteuerliche Plan, die etwa 100.000 Gefangenen im Raum Rumänien, die zumeist in den Lagern Jassy und Focsani zusammengefasst waren, zu bewaffnen, um den Sowjets in den Rücken zu fallen. Kontakte bestanden mit deutschfreundlichen Rumänen („Eiserne Garde“) über die Agenten, die von Wiener Neustadt aus per Flugzeug in den Raum Resita abgesetzt wurden. Erst Anfang Mai 1945 wurden diese Aktivitäten durch einen Doppelagenten aufgedeckt, wie einer Meldung an die verlagerte Abwehrstelle Linz (ursprünglich Wien) zu entnehmen ist. Dem betroffenen Agenten, der die Aktion geleitet hatte, gelang jedoch die Flucht. Er nahm die Identität eines verstorbenen Insassen des Lagers Focsani an und gelangte in die CSR, dann in ein Lager in Wien-Hütteldorf und schließlich nach Bayern (Fluchtweg unklar). Seine Enttarnung ist den Amerikanern nur gelungen, weil ihnen die Unterlagen der Leitstelle II Südostaufklärung in die Hände fielen, wo sein Soldbuch auflag.

Wie viele Realisten davor bereits „verdeckt“ die Seiten gewechselt hatten, ist nicht bekannt. Die Schulung in den rund 60 deutschen Agentenschulen war 1945 schon drastisch zurückgegangen, oft wurden Hitlerjungen in letzte Einsätze (u.a. Wehrwolf in Aachen) geworfen – mit entsprechend sinnlosen Opfern. Einige Aktivitäten dürften damals bereits mit Wissen oder sogar Mitarbeit der Alliierten gesetzt worden sein.

Die Untergrundarbeit der letzten Agenten in den gegnerischen (alliierten) Staaten war ebenfalls drastisch reduziert. Der Hauptgrund dafür war, dass z.B. in den USA fast alle enttarnt wurden und es zu 94 Verurteilungen, zumeist mit Todesfolge, kam. Nach Kriegsende wurden die

---

noch vorhandenen deutschen Agenten für die Westalliierten wieder interessant, weil man sie für eigene Zwecke gut im Osten einsetzen konnte.

Auf deutscher Seite war Walter Schellenberg, der ehrgeizige SS-Brigadeführer und Polizei-Generalmajor, Himmlers rechte Hand. Er war der letzte Geheimdienstchef des Amtes VI im RSHA mit Auslands-Sicherheitsdienst und VIz, der Gegenspionage. Dazu zählten auch VI f, die technischen und chemischen Forschungsinstitute, weiters VIs für Sabotage sowie die Jagdverbände unter Obersturmbannführer Ing. Otto Skorzeny.

Dieser erhielt nahezu alle Vollmachten für seine Einsätze, nachdem ihm 1943 die Befreiung des Diktators Benito Mussolini gelungen war. Er stattete u.a. eine „Panzerbrigade 150“ mit Uniformen der US-Armee aus, um hinter den amerikanischen Linien zu agieren. Diese Aktion bei der Ardennenoffensive lief unter dem Decknamen „Greif“, worauf die Westfront der Alliierten kurzfristig ins Wanken geriet. Fallschirmeinsätze hinter den feindlichen Linien waren an der Tagesordnung, die Entführung von General Eisenhower blieb allerdings im Planungsstadium.

Walter Schellenberg zählte zu den schillerndsten Akteuren der NS-Zeit. Als Jahrgang 1910 relativ jung, bewegte er sich geschickt zwischen den rivalisierenden NS-Kreisen. Da er realistisch dachte, fand er sich häufig im geistigen Widerspruch zu Hitler. So erstellte er eine Analyse des tatsächlichen Rüstungspotenzials der Sowjets. Er war ein Freund der Schweiz und somit immer gegen Pläne, die Schweiz zu „schlucken“. Diese Position war aber gar nicht so leicht zu halten, da in der Schweiz selbst lange Zeit drei deutsche Agentenverbände mit rund 1.000 Leuten tätig waren. Außerdem war eine nicht geringe Anzahl Schweizer durchaus NS-freundlich.

Schellenberg hatte seinen sicherheitsdienstlichen Grenzstützpunkt in Bregenz. Im Gegensatz zu vielen seiner „Kameraden“ wurde er

als zu judenfreundlich eingestuft, da er einigen KZ-Insassen die Emigration in die Schweiz ermöglichte (dies wird in der Literatur verschieden dargestellt). Schellenberg hatte auch zum schwedischen Grafen Bernadotte eine freundschaftliche Beziehung aufgebaut und war maßgeblich am „Verrat Himmlers“ beteiligt.

Am 1. Mai 1945 erfuhr Schellenberg, dass ihn Kaltenbrunner des Amtes enthoben hatte. Er wurde jedoch von Dönitz gestützt und ab 4. Mai als Gesandter bei den Schweden eingesetzt, wo er sich kurze Zeit darauf, über den Militärattaché in Stockholm, den Alliierten stellte. Am 17. Juni flog er nach Frankfurt am Main und ergab sich den Briten, die ihn nach London überführten. Besonders interessierte sich der britische Geheimdienst MI 6, durch die Agenten Antony Blunt und Kim Philby, im Gefängnis für ihn. Heute weiß man, dass es sich bei den beiden um sowjetische Doppelagenten handelte.

Das RSHA war bis Kriegsende im Auslandseinsatz, auch in Nordafrika (trotz verlorenem Feldzug), bis in die Wüstenbereiche Mauretaniens. Kolportiert wird, dass die „Einheit Wimmer“, mit ihrem Ausbildungszentrum Döllersheim, eine Reihe von Aktivitäten setzte, die für den Feind allerdings nur „Nadelstiche“ sein konnten.

Die Deutschen waren in Afrika etwas begünstigt, da viele Einheimische wie z.B. die Tuareg eine ablehnende Haltung gegenüber den überheblichen Briten einnahmen. Angeblich sollen sogar Juden und Homosexuelle aus KZs für derartige Einsätze losgeeist worden sein. Abgesetzt wurden diese „Spezialisten“ von der I. Staffel des Kampfgeschwaders z.b.V. 200 mit Beutemaschinen, vorwiegend US-Bomber B 17 Flying Fortress, die im Süden der Sahara provisorische Flugplätze fanden. Die meisten der Agenten wurden jedoch verhaftet und liquidiert. Am Mittelmeer war Tanger ein wichtiges Spionagezentrum aller Beteiligten.

Inwieweit Übertreibung und Illusion bei diesen Angaben mitspielen, entzieht sich dem Wissen des Verfassers. Faktum sind jedenfalls die

---

§ 88 bis 93 mit einer Reihe von Untergliederungen, sowie § 139, 143a, 353b und 353c, die sich mit den strafgesetzlichen Bestimmungen über Landesverrat, Verletzung der Geheimhaltungspflicht usw. beschäftigten. Vermerke über Information an Wehrmachtsangehörige sind in praktisch allen Wehrpässen zu finden, am ausführlichsten bei Z(Abwehr)-Angehörigen.

Der legendäre „Canaris“ als Chef des Amtes Ausland/Abwehr war durch gewagte Spiele mit Kontakten zu Kriegsgegnern in Ungnade gefallen und nach dem Hitler-Attentat im Juli 1944 vorerst als „Ehrenhäftling“ aus dem Verkehr gezogen worden. Misserfolge und Überläufer-Aussagen verstärkten das Misstrauen ihm gegenüber. Zuvor war er in eine Fülle von unmenschlichen Handlungen im Namen des Regimes verstrickt gewesen, andererseits wurden ihm nach Fund und Sichtung seiner Privatagebücher Kontakte zum Widerstand nachgewiesen. Am 9. April 1945 wurde er im KZ Flossenbürg nach improvisiertem Standgerichtsverfahren gehenkt. Auch sein Untergebener, Hans Bernd Gisevius, erkannte, dass der Krieg nicht siegreich beendet werden konnte und intensivierte Kontakte zu den Geheimdiensten in der Schweiz. Während ihm die Briten die kalte Schulter zeigten, war Allen Dulles vom OSS zugänglich. Als „Dr. Hoffman“ gelang ihm am 23. Jänner 1945 der Grenzübertritt (Flucht) in die Schweiz.

Ein wesentlicher Aspekt und Hemmschuh der deutschen Spionage war jedenfalls das Misstrauen von Hitler selbst gegenüber seiner eigenen Geheimdienste. Die meisten Informationen aus dem gegnerischen Lager bezeichnete er als Bluff.

In den Zeitungen fand man selten Artikel über Feindagenten, da dies ein „Schwächezeichen“ gewesen wäre. Eine der Ausnahmen ist ein umfangreicher Artikel im „Völkischen Beobachter“ (Ausgabe Wien) am 18. März 1945, in dem Anweisungen zur Erkennung von alliierten Agenten in deutscher Militäruniform gegeben werden.

## **Agenten in der Schweiz**

Wir Österreicher waren immer nur Schachfiguren im großen Spiel der Mächte. Manchmal jedoch entscheidende, wie die Brüder Fritz und Otto Molden. Fritz Molden war Militärangehöriger – und beim Widerstand in der Gruppe „O5“ – in Mailand von der Gestapo enttarnt worden und musste 1944 über die Schweizer Grenze flüchten, wurde aber festgenommen. Beim Verhör in Luzern erklärte er sich bereit, den Schweizern Informationen zu liefern. Dafür erhielt er die Bewilligung, Leute aus den Internierungslagern zu rekrutieren. In dieser Zeit ergaben sich auch die Kontakte zur amerikanischen OSS. (Näheres ist in mehreren umfangreichen Werken Moldens zu lesen).

Agent K 28 Fritz Molden war schließlich ein wichtiger Verbindungsmann, er leistete riskante Kurierdienste. In der Nachkriegszeit hat er dann selbst über seine gefährlichen Aktivitäten unter falschem Namen gesagt: „Da wo i jung und bled.“

Vorarlberger neigten dazu, die Schweiz zu unterstützen – wie der Bregenzer Josef Reichart, der in die Schweiz geflohen war und unter dem Decknamen „Hoffmann und Pfeiffer“ für den Schweizer Nachrichtendienst aktiv wurde.

Die halboffizielle Übertrittsstelle in die Schweiz war der Grenzort Buchs, den man jedoch nur selten ohne Zustimmung des Schweizer Abwehrdienstes passieren konnte. Die riskanten, aber häufigeren Übertritte waren Schleichwege, zumeist über die Berge.

## **Geheimdienst der Amerikaner**

Am unkoordiniertesten, aber trotzdem sehr effizient, dürfte der US-Geheimdienst im Zweiten Weltkrieg gewesen sein. Er war in mehrere Branches (Zweigstellen) geteilt: der technische Dienst OSS (Communications Branch), die R & D (Research and Development Branch) für Erfindungen und Spezialwaffen sowie die C & D (Censorship and Documentation Division) für Kontrolle, Fälschung und deren Erkennung.

---

Die SI (Secret Intelligence Branch) war für die Bewertung und Einstufung eingehender Nachrichten, inklusive der Feindpresse, verantwortlich.

Unterstützung fanden die Geheimdienste von einer Reihe Exilanten, wie dem linken Katholiken Dr. Werner Thormann, der heftig die fehlerhaften Aktionen einiger Geheimdienstbereiche kritisierte. Die Ansichten der Exilanten in den USA waren jedenfalls politisch stark differenziert

Bei einer deutschen Gebirgsjägereinheit hatten die Amerikaner den jungen Emigranten Fritz Mayer eingeschleust, der in der Endphase gute Dienste leisten konnte. Zu den Spitzen-Spionen im deutschen Diplomatischen Korps zählte Fritz Kolbe, der die Amerikaner mit einer Fülle an Informationen versorgte.

Als Informant 502 war der österreichische Prinz Oberstleutnant Alois Auersperg für die Amerikaner tätig (was in Meldungen verschieden ausgelegt wird).

Ein Haupttreffer für die Amerikaner dürfte der enge Mitarbeiter von Gestapo-Chef Kaltenbrunner, der SS-Mann Wilhelm Höttl, gewesen sein, da er im US-Nachkriegs-Spionagenetz gegen die Sowjets eingesetzt wurde. Weitere US-Unterlagen dürften bei Öffnung der Archive noch eine Reihe von Überraschungen bieten.

Auch Bari in Italien war ein wichtiger Agentenstützpunkt. Hier warben die Amerikaner eine Anzahl Kriegsgefangener an. Aktionen wurden vorwiegend zu Kriegsende in Kärnten gesetzt, während sich die meisten Einsätze in Tirol durch das nahe Kriegsende erübrigten. Gefangene Agenten im Tiroler Raum benutzte Gauleiter Hofer als Geisel.

Bei allen Krieg führenden Staaten gab es unter den Geheimdiensten Bereiche, die die gegnerischen Soldaten bewegen sollten, aufzugeben und überzulaufen bzw. sich in Kriegsgefangenschaft zu begeben. Die *psychological warfare* (psychologische Kriegsführung) wurde bald als wichtiges Instrument erkannt. Spezielle Abtei-

lungen waren daher für den „Krieg der Worte“ zuständig. Flugblätter wie die „Frontpost“, „Nachrichten für die Truppe“ und „Feldpost“ die hinter den feindlichen Linien abgeworfen oder mit Granaten hinübergeschossen wurden, zeugen davon.

In Amerika erfolgte die Agentenschulung u.a. im Lager Albert C. Richie in Maryland, nahe Washington D.C. Gelehrt wurden Nachrichtentechnik, Verhörmethoden, Zensur, die Auswertung von gegnerischen Informationen aus Presse, Rundfunk oder auch beschlagnahmten Feldpostbriefen, weiters „Wie verhalte ich mich in Situationen wie Gefangennahme“ usw. (Bei Erkennung war die Todesstrafe sicher, egal auf welcher Seite.)

Für die Amerikaner aktiv waren eine Reihe von meist zwangsemigrierten Österreichern wie Richard Schifter, Egon Weiß, Philip Glaessner, Rudy Michaels und seine Gattin Ann. Es gab auch eine kleine Gruppe mir ausschließlich Frauen, das *Woman Army Corps*, kurz WAC genannt.

Diese im Ausland gebürtigen Agenten hatten es wahrlich nicht einfach, da sie aus mehreren Gründen misstrauisch angesehen wurden. Waren das nicht doch vielleicht Spione der gegnerischen Seite? Warum sollten sie denn mit den Amerikanern gegen ihre eigenen Leute kämpfen? Konnten die es überhaupt ehrlich meinen? Im amerikanischen Militär war der Antisemitismus damals teilweise tief verankert. Daher wurden diese hilfreichen Emigranten oft als *enemy aliens*, fälschlich also als feindliche Ausländer oder Fremdlinge, eingestuft. Eine schmerzliche Erkenntnis für diese Menschen, dass man sie nicht von den anderen Deutschen unterschied, oder sie des Kommunismus verdächtige.

Wer sich freiwillig zum US-Militär meldete, musste amerikanischer Staatsbürger sein, oder zumindest knapp vor der Einbürgerung stehen. Diese Hürde konnten nur wenige der Ausgewanderten tatsächlich überwinden.

---

Für die, die es doch geschafft hatten, war die Gefangennahme und Enttarnung durch deutsche Truppen extrem lebensbedrohend. Nur mit knapper Not überlebte der Wiener Glaessner, der im Zuge der Ardennen-Offensive gefangengenommen und im deutschen Stalag (Stammlager) 9A interniert wurde. Als die US-Einheiten dieses Lager befreiten, war er bereits stark abgemagert. Trotzdem wurde er gleich von einem Amerikaner im ersten Jeep erkannt, der rief: „Phil, um Himmels Willen, was machst Du hier?“ Glaessner hatte seinen Humor trotz allem nicht verloren und antwortete: „Ich gehe in der Früh immer in Deutschland spazieren.“

Dass Agenten durchaus mit Gewissensproblemen zu kämpfen hatten, ist klar. Schließlich waren es ihre Informationen, die den Bombardements die Ziele nannten. Sie trugen also Mitschuld an den Opfern in der Zivilbevölkerung.

Eine kleine Gruppe von US-Agenten wurde per Fallschirm noch am 25. April 1945 im Raum Molln/Oberdonau unter dem Codenamen „Good Hoop“ abgesetzt, um das Kriegsende zu verkürzen. Zu deren Erfolg gehörte es, dass sich ihnen eine ganze deutsche Einheit, bestehend aus Österreichern, anschloss.

Bei den Endphasenoperationen „Overcast“ und später „Paperclip“, die möglichst viele Wissenschaftler rekrutieren sollten, lieferte ebenfalls der Geheimdienst die Vorarbeit. Gewonnen wurde z.B. Wernher von Braun für den Raketenbau. Dass sich unter diesen rund 300 „Rekruten“ auch einige Kriegsverbrecher befanden, störte die verantwortlichen Amerikaner kaum.

### **Die Spionage der Briten**

Bei den Briten gab es zwischen mehreren Spionage-Organisationen ebenfalls Differenzen, wenn auch nicht in dem Ausmaß wie bei den Amerikanern. Das blinde Vertrauen Roosevelts zu den Sowjets und deren Geheimdienst war ein Zankapfel.

Sehr erfolgreich war die OSS mit ihrem Büro in der Schweiz, die auch mit einigen Angehörigen

des österreichischen Widerstandes zusammenarbeitete und von Allen Welsh Dulles geleitet wurde. Dem Hauptquartier in Bern unterstanden Außenstellen in Genf und Lugano.

Geheimdienstchef W.J. Donovan hielt den Rundfunk für die mächtigste Waffe der psychologischen Kriegsführung. Um diese attraktive Waffe noch zu verbessern, wurden flotte Schlager mit deutschen Texten versehen und über den Sender in Bryant, als Ergänzung zu BBC und Voice of Amerika, gesendet. Als Texter konnte der Wiener Emigrant Lothar Metzl, ein ehemaliger Mitbegründer des Satirekabaretts „Literatur am Naschmarkt“, gewonnen werden. Unter den Interpreten befand sich auch Herta Glatz aus der Wiener Staatsoper. Der Erfolg dieser Einrichtung führte zu flexiblen Funkstationen, mit denen man stets bis hinter die Front senden konnte und somit eine größere Hörerzahl, mit ihrem derben Landserhumor, erreichte.

Wie überall gelang einiges, manches missglückte oder es blieb beim Planungsstadium. So wurde von der SOE die „Operation Foxley“ geplant. Nach der Landung in der Normandie sollte Hitler auf seinem Berghof in Berchtesgaden ermordet werden. Dies scheiterte jedoch an den zu geringen Kontakten zum Widerstand und außerdem kam Hitler bis Kriegsende gar nicht mehr nach Berchtesgaden. Vor kurzem freigegebene Akten der MI 5 enthalten sogar die Erwägung von „Selbstmordbomben“ (heute nennt man das Terroristen). Die Idee wurde jedoch wieder verworfen, da ein lebender, gefangener Hitler nützlicher erschien.

Die SOE rekrutierte ihre Agenten meist unter Deserteuren und jüdischen Flüchtlingen, die bereit waren, für Österreich ihr Leben einzusetzen.

Die wichtigsten Interessen der Briten lagen im Norden Deutschlands sowie dem Balkan, wobei sie Österreich und Ungarn dazuzählten. Die britischen Geheimdienste schotteten sich gegenüber den Sowjets völlig, und den Amerikanern erheblich ab. Eine der Hauptschwierig-

---

keiten der Briten war ihr Misstrauen gegenüber dem deutschsprachigen Widerstand und den Emigranten. Erst gegen Kriegsende setzte sich die Meinung durch, dass diese, ähnlich den Polen, Hilfsdienste leisten könnten. So wurden von der MO willige Kriegsgefangene angeheuert, die täuschend echtes Informationsmaterial, geschickt propagandistisch verpackt, durch die Front schleusen sollten.

Daran waren z.B. der österreichische Adelige Oliver von Schneditz sowie der Wiener Hans Peter Klein beteiligt. Nach bisher unbestätigten Meldungen soll auch der als Top-Spion bezeichnete Paul Rosbaud dem britischen Geheimdienst Informationen über das Atomwaffenprogramm des NS-Regimes geliefert haben. In der Steiermark war der Ordenspriester mit dem Codenamen „Pater Andreas“ mit einem Schwarzsender im Dienste der PWE.

Aus der Ostmark/Österreich, Südtirol und auch aus Deutschland gab es mehrere Bemühungen des Widerstandes, den Briten Hilfestellung zu leisten. Am bekanntesten ist der „Oslo-Report“, der einige geheime Waffeninformationen preisgab.

### **Der sowjetische Geheimdienst**

Im Osten unserer Heimat kam es bereits vor 1945 zu einigen Zwischenfällen mit sowjetischen Agenten – doch bekannterweise sind von sowjetischen Spionagediensten am wenigsten Unterlagen einsichtig.

Auch die Sowjets hatten ihre Spione in den deutschen Reihen mit Tarnnamen versehen. So gab es einen „Teddy“ beim Oberkommando des Heeres, eine „Olga“ beim Befehlshaber des Ersatzheeres, eine „Anna“ beim auswärtigen Amt, einen „Stefan“ bei der Attachégruppe des Reichsluftministeriums, einen „Ferdinand“ beim Oberkommando der Luftwaffe und einen „Bill“ beim Heereswaffenamt. Ein besonders wichtiger „Werther“ aus dem innersten Kreis um Hitler konnte bis Kriegsende nicht enttarnt werden.

Überläufer wurden, nach mehrfacher „Durchleuchtung“, oft bei Propagandaeinheiten eingesetzt oder in deutsche Uniformen gesteckt und mit falschen Papieren hinter deutsche Linien geschmuggelt. Dazu gehörte eine große Portion Idealismus und ideologische Standfestigkeit, da die Entdeckung unweigerlich den Tod bedeutete.

Dass die erzwungene Doppelagententätigkeit nicht belohnt wurde, ist am Schicksal des Agenten Trepper zu ersehen. Er wurde nach der amerikanischen Befreiung Anfang Jänner 1945 nach Moskau geflogen und musste zehn Jahre in einem Moskauer Staatsgefängnis zubringen.

Die Zusammenarbeit unserer Landsleute mit Kommunisten und Titopartisanen ist trotz allem oft dokumentierbar. Eingesetzt wurden häufig Agenten, die mit Fallschirm absprangen und dann eine rege Sendetätigkeit entwickelten. So wurde bereits Ende 1944 in Schlatten, Bezirk Wiener Neustadt, ein sowjetischer Spionage-Sender in Betrieb genommen. Bedient wurde er von einer ukrainischen Dienstmagd im Haus Strass-Heissenberger. Bewiesen sind auch Zusammenkünfte sowjetischer Spione in Bromberg-Maierhöfen.

Berüchtigt war selbst bei den eigenen Leuten der NKWD, dessen Mitglieder nach militärischen Erfolgen sofort an vorderster Front eingesetzt wurden. Hauptstützpunkte des NKWD waren in der Folge Wien, Baden und in Graz im bombengeschädigten Landesgericht.

Da der Anteil an Kommunisten bei der Belegschaft von Bahn und Post relativ hoch war, ist es nicht verwunderlich, dass sich das Transportsicherungs Regiment z.b.V. Wien bei Sabotagen auf der Strecke Agram–Wien nicht besonders abmühte.

Die Sowjets setzten gerne attraktive junge Frauen zu Agententätigkeiten ein, von denen im Laufe des Krieges jedoch 340 enttarnt und 186 verurteilt wurden, meist zum Tod.



---

Der rasche Vorstoß der Sowjetarmee im steirischen Gebiet Feldbach im April 1945 lässt vermuten, dass es sich dabei auch um eine Befreiungsaktion von wichtigen Agenten handelte.

Von der Zusammenarbeit mit dem Widerstand aus den Reihen des Wiener Militärs wird in der Folge näher berichtet. Vorgriff: Unbewusst Glück hatte ein Wiener Speditionsbesitzer im 4. Bezirk, der einen zugewiesenen Russen in seinem Betrieb human behandelte. Dass der Mann ein sowjetischer Agent war, wurde ihm erst nach Kriegsende klar; da wurde er von diesem Spion nämlich in Schutz genommen.

Natürlich waren die Sowjets auch in der Schweiz aktiv – im Zweiten Weltkrieg sogar mit einem Kostenaufwand von über einer halben Million Schweizer Franken. Ihre Spionagezentren lagen in Zürich, Genf, Bern, Basel und Luzern. Die Schweizer hatten jedoch ein wachsameres Auge auf alle bekannten Spione.

### **Die französische Abwehr**

Die Franzosen waren in Österreich ebenfalls aktiv, wenn auch in bescheidenem Ausmaß. Im Abwehramt (Deuxieme Bureau) war der Österreicher Hans Reichmann ab 1944 für die Aufstellung eines „Österreichischen Militärkontingentes“ verantwortlich. Dem Kommandanten des 1er Bataillon de Volontaires Austrichiens, der kein Wort Deutsch verstand, wurde der österreichische Emigrant Oberleutnant Roniger beigestellt. Er stellte auch das Verbindungsglied zur französischen Abwehr dar (Näheres

im Kapitel „Alliierte Hilfseinheiten“). In Hallein soll es französische Spionagetätigkeit gegeben haben.

### **Jugoslawen in Kärnten**

Die Jugoslawen waren natürlich besonders im südlichen Österreich präsent und berüchtigt. Wobei sie Kärnten in verschiedene Gebietsführungen unterteilten. So unterstand der Gebietsführung 73 Klagenfurt unter einem Militärarzt der Partisanenarmee, 74 Villach einem Major, 75 Völkermarkt und 76 Eisenkappel einem ebenfalls einem Major, 77 Unterdrauburg einem politischen Kommissar (Lager Kelllerberg), und 78 Hermagor einem Holzhändler.



Im Nachkriegs-Österreich sollte sich die Spionageaktivität als Drehscheibe für Ost- und Südosteuropa noch verstärken. Dabei war das Spionagezentrum der USA neben Wien Gmunden im Salzkammergut. Kolportiert wird, dass sich in Gmunden ein ehemaliger Angehöriger des deutschen Geheimdienstes in leitender Position für die Amerikaner befand.

Am US-Flugplatz Langenlebarn in der Sowjetzone kam es immer wieder zu Reibereien zwischen den ehemaligen Verbündeten. Die Amerikaner warben Jugendliche an, um Informationen aus diesem Bereich zu erhalten, was für einige mit der Deportation in ein Straflager im Ural endete. Die meisten Überlebenden kamen erst nach dem Staatsvertrag 1955 zurück nach Hause.

---

## Widerstand

Der unmittelbare Zusammenhang zwischen Spionage und Widerstand war schon im vorigen Kapitel erkennbar. Beim Studium der umfangreichen, heute zugänglichen Unterlagen ist festzustellen, dass der „echte“ Widerstand in Österreich bedeutend größer war, als es bisher immer noch dargestellt wird – mit einer enormen Anzahl an Opfern.

Vieles findet man in Gendarmerie-, Pfarr-, und Gemeindechroniken, aber auch in der Literatur des „Österreichischen Widerstandes“ – realistisch allerdings nur, sofern diese nicht später nachgeschrieben wurde. Auch persönliche Gespräche brachten oft Erstaunliches zutage.

Keinesfalls ist damit der „Mut der Nachkriegshelden“ gemeint. Daher wäre ein Teil der Nachkriegs-„Widerstands-“ und „Opferausweise“ sowie andere „Persilscheine“ zu hinterfragen – manchmal war es eine reine Geldfrage, an solche Papiere zu kommen. Den „echten“ Opfern ist aller Respekt entgegen zu bringen!

Allgemein hatten die Mitglieder des Widerstandes wenig Gemeinsames, außer dem gemeinsamen Feind „Nationalsozialismus“. Es waren Angehörige oft völlig verschiedener ideologischer und politischer Ansichten, die sich häufig erst gegen Kriegsende zusammenfanden.

Für den Widerstand war die Einschränkung der Bewegungsfreiheit in der Endkriegsphase ein Hindernis, das man zu minimieren versuchte, indem häufig Versicherungsangestellte, Bahn- und Postbedienstete eingesetzt wurden. Kurierdienste leisteten häufig auch Jugendliche und Studenten, am erfolgreichsten waren hübsche Studentinnen, die mit Charme – wenn auch mit Herzklopfen – Kontrollposten überwandten.

Es mag erstaunen, war jedoch Tatsache, dass vereinzelte Widerstandskämpfer bis in die Kreise der Gestapo zu finden waren, so z.B. in Innsbruck. Dass dazu meist nähere Angaben fehlen, ist kaum verwunderlich.

Als gegen Kriegsende ihm Rahmen des Befehles zur „verbrannten Erde“ auch die Sprengung von Kraftwerken geplant war, wuchsen manche Verantwortlichen über sich hinaus und verhinderten dies mit Zivilcourage. So der Chefindgenieur der Illwerke im Montafon, der mit Hilfe von Soldaten den Batteriekommandanten entwaffnete und die Fernsprechleitungen sperrte. Auch Lokalpolitiker kamen im letzten Augenblick zur Vernunft, wie der Wiener NS-Bürgermeister Blaschke. Als Detail am Rande sei das Telefonnetz erwähnt, das teilweise über die Fronten funktionierte. So konnte man erfahren: „Bei uns ist schon der Russe ...“

Sogenannte Widerstandskämpfer, die sich erst in der Endphase oder nach dem Krieg als solche deklarierten, waren häufig Wendehälse. Denunziationen zu ihrem Vorteil sind manchmal nachweisbar, ebenso die gegenseitigen Bestätigungen, immer „österreichtreu“ gewesen zu sein – die NS-Mitgliedschaft hätte nur zur Tarnung gedient!

### Wo beginnt der Widerstand?

Was ist Widerstand und wo beginnt er? Sicher eine schwierige Frage, auf die es kaum richtige Antworten gibt. Gedanklicher Widerstand war besonders in der Endkriegsphase in den meisten Köpfen, doch nur ein kleiner Teil setzte auch Taten, da das Risiko für Familie, Kinder, und die nähere Umgebung groß war. – Wer will heute schon darüber richten? Passive Zurückhaltung war die häufigste Reaktion. Aus heutiger Sicht wird die damalige Situation fast immer unrealistisch beurteilt. Viele Zeitzeugen finden das unbegreiflich, sodass sie ganz verstummen.

Viele, die echten Widerstand geleistet hatten, mit hohem Risiko für die eigene Person, hatten nach der Befreiung gar keine Vorteile davon. Nicht selten wurden sie auch im „neuen Regime“ als Verräter angesehen.

---

Die offizielle Geschichtsschreibung weist 42 Attentate auf Hitler auf. Wie hoch die Dunkelziffer von weiteren Planungen ist, wagt kaum jemand zu schätzen.

Etliche der heute angebotenen Bücher über den Widerstand sind romanartig geschrieben, sogar Zeitungsartikel teilweise „geschönt“. Selbst sogenannte Dokumentationen sind mit Vorsicht zu betrachten. Dies führt bis zu Nachkriegs-Überdruckausgaben auf Hitlerbriefmarken, z.B. ein Gummistempel „Freies Ausseerland“, der reine Mache ist. Die Verwendung von NS-Briefmarken oder deren Überdruck war in der US-Zone bei hohen Strafen strengstens untersagt.

### **Warum überhaupt Widerstand?**

Die Gründe waren vielfältig: Unterschiedliche politische Anschauungen, Sinn für Gerechtigkeit, sich den Umständen nicht ergeben, aber auch Egoismus bis hin zur Kriminalität konnten zu Widerstand führen. In Österreich gab es oft eine verdeckte Opposition zum übermäßigen preußischen Gehabe mancher Deutscher.

Die Opposition von Jugendlichen hatte u.a. oft auch pubertäre Gründe, die sich bewusst durch „andere“ Musik ausdrückte. Obwohl verboten, wurde zu „Feind- oder Negermusik“ getanzt; Glenn Miller stand hoch im Kurs.

Politischer Widerstand bedeutete jedoch nicht unbedingt, von der Großdeutschen Idee abzurücken. Selbst in Österreich und sogar im sozialistischen Lager gab es Sympathisanten für diese Idee. Man war sehr wohl für ein geeintes Deutschland, allerdings ohne Hitler. Der internierte Karl Seitz versuchte relativ kooperativ zu sein, während z.B. Adolf Schärf den Anschluss früh als tot erklärte.

Für die Kommunisten gab es nur eine Maxime: weg von Großdeutschland. Sie waren es, die am aktivsten agierten, Eisenbahneinrichtungen und Brücken sprengten, Flugzettel verstreuten usw. Die Monarchisten traten hingegen gerne für die Wiedererrichtung einer Donaumonarchie ein.

### **Der Widerstand in Regionalgebieten**

Die Beziehungen des deutschen zum österreichischen Widerstand waren ambivalent, sozusagen eine spannungsgeladene Intimität.

In Graz waren selbst kommunistische Widerstandskämpfer vor den Sowjets nicht sicher. Ein Zeitzeuge berichtete, dass sie sich mit dem Trick behelfen, einen Stützpunkt für französische Fremdarbeiter zu beschützen und die französische Fahne hissten.

Aus Mittersill in Salzburg wird von einer Widerstandsgruppe berichtet, die in den Endkriegtage die vor Ort befindliche SS überlistete und damit zum Abzug bewog – und so den Ort vor massiver Zerstörung bewahrte.

Das Ausseerland ist zeitgeschichtlich interessant, da sich hier mehrere Gruppen des Widerstandes mit verschiedensten Interessen (auch zur eigenen Bereicherung) versammelten, bis hin zu NS-Größen und militärischen Einheiten. Zu den aktivsten Protagonisten sind die Brüder Gaiswinkler zu zählen. Albrecht G. war mit Hilfe der Engländer in der Nacht vom 8. auf den 9. April 1945 im Hölleengebirge bei Ebensee mit Funkgerät und Fallschirm abgesprungen, nachdem er vom britischen Geheimdienst MI 5 ausgebildet worden war. Den Brüdern wird aber auch ein sehr kommerzieller Hintergrund nachgesagt. Die unstatthafte Briefmarken-Überdruckausgabe geht z.B. auf ihr Konto.

In Vöcklabruck wurde am 4. Mai 1945 am Rathaus die Rot-Weiß-Rote Fahne gehisst. Ob von einer Widerstandsgruppe oder einfach von Realisten, die die Niederlage zur Kenntnis genommen hatten, ist unklar. Jedenfalls sollte dies von SS-Offizieren aus dem Teil-Lazarett Pädagonium sowie ungarischer SS bestraft werden. Dies wurde zwar mit Glück verhindert, anderswo forderten solche Aktivitäten aber noch letzte Kriegsoffer.

Am differenziertesten gestaltete sich der Widerstand im südlichen Bereich der Steiermark, Kärntens und den Anschluss- bzw. Okkupationsgebieten. In Unterkärnten, der Untersteier-

mark und Istrien bis Südtirol waren die Interessen der Akteure stark unterschiedlich national ausgerichtet. Neben dem „gemeinsamen Gegner“ waren Gemetzel untereinander durchaus üblich. Am besten versorgt wurden die Tito-Partisanen, sowohl von den Briten als auch von den Sowjets. Zeitzeugenaussagen bestätigen, dass sich in der Gegend des Blöckenpasses Anfang 1945 eine kleine britische Militärmission befand.

Die Bevölkerung in der Gegend der Saualpe in Kärnten hatte unter dem Zwiespalt besonders zu leiden. Dies galt für beide Bevölkerungsgruppen, sowohl die deutsch als auch die slowenisch Sprechenden. Auch von den letzteren wollte eine erhebliche Anzahl keinesfalls zu „Groß-Jugoslawien“. Haft und Mord in den Nachkriegsmonaten sind in der lokalen Literatur dokumentiert.

Nicht vergessen sollen auch die Bereiche von Alt-Österreich werden, wie die vielen Sprachinseln in Ungarn, der Slowakei, Serbien usw., wo große Probleme auftraten. Nicht weiter verwunderlich, da sich ja die Westalliierten lange Zeit über den Nachkriegsstatus Österreichs nicht einig waren. Unwissen, Unwille und Uneinigkeit waren daher ein großer Hemmschuh.

### **Lokaler Widerstand am Beispiel Tirol ...**

In Tirol gab es eine Reihe von Widerstandsaktivitäten, wie die des Alfred Hirsch, der mit dem US-Geheimdienst Funkkontakt hielt. Am 25. April 1945 wurde er von der Gestapo verhaftet und mit rund 100 Mitstreitern ins Arbeitslager Reichenau gebracht, wo sie hingerichtet werden sollten. Durch den Einmarsch der Amerikaner kam es dazu aber nicht mehr. Es wird jedoch noch von Hinrichtungen bis 21. April berichtet. Aber nicht nur in der Heimat waren Tiroler Patrioten im Widerstand. Da sie häufig in Gebirgseinheiten eingezogen waren, schlossen sie sich z.B. auch in Norwegen lokalen Widerstandsgruppen an.

Eine der bedeutendsten Tiroler Widerstands-

gruppen war der „Würthle-Kreis“. Der gleichnamige Schriftsteller versah im Wehrkreiskommando Innsbruck Dienst, hatte Dank seiner Tätigkeit in viele Bereiche Einblick und damit die Möglichkeit, etliches zu verhindern. Ähnlich verhielt es sich um den Innsbrucker Medizinalrat Dr. Flora. Beide Gruppierungen unterstützten Gleichgesinnte im Sellrain, Ötztal, im Raum Schwaz und Kitzbühel sowie die Gruppe Pfaudler-Haid. Wichtig war der Zugriff auf amtliche Unterlagen und Stempel, um Passierscheine ausstellen zu können. Kontakte ergaben sich mit den Westalliierten durch den OSS-Agenten und US-Leutnant Fred Mayer, der dann jedoch verhaftet und ins Lager Reichenau eingeliefert wurde.

Es standen mehrere Funkgeräte zur Verfügung, je eines stand z.B. in der Universität Innsbruck bzw. auf einer Almhütte am Bödele.

Im Februar 1945 war der linksgerichtete Emigrant Dr. Ernst Lemberger (Deckname Lambert) zusammen mit Fritz Molden (mehrere Decknamen) nach Innsbruck zu Dr. Karl Gruber (Deckname Dr. Brand) gekommen. Es wurde versucht, die verschiedenen Gruppen mit der bereits bekannten „O5“ zusammen zu führen. Deren Führung übernahm Dr. Gruber.

Am 9. April 1945 traf in einem Krankenzimmer der Kreuzschwestern eine Gruppe Gleichgesinnter mit Dr. Gruber zusammen. Neben dem „Patienten“ Gugelberger, waren es der Postbeamte Anton Walder und der Schuhmacher Anton Haller, beide aus Hall, sowie der Schriftsteller Würthle. Um nicht einem Spitzel zum Opfer zu fallen, erfanden sie für ihre Gruppe ein spezielles Erkennungsmerkmal. Ein Widerstandsmitglied sollte ein Zündholz zur Hand nehmen und dies zerbrechen, der Partner sollte sagen: „Was treiben Sie da für eine Materialverschwendung.“

Zu Führers Geburtstag am 20. April wurden, neben einer Reihe von Aktivitäten, Flugzettel mit dem Text „Freiheit für Österreich“ in Umlauf gebracht. Am 22. bzw. 23. April wurde ein Luftlandeplan für die Verwendung alliierter

---

Luftlandeeinheiten erstellt und in die Schweiz gebracht. Das Unternehmen „Freiheit“ kam jedoch nicht mehr zur Ausführung.

Aber auch die Gestapo hatte Erfolge aufzuweisen. Es war ihr gelungen, noch am 27. April 1945 eine Widerstands-Funkstation auf der Kemater Alm auszuheben bzw. mit Waffengewalt zu erobern. Diese Station hatte mit den US-Stellen in Caserta/Italien Kontakt gehalten.

Häufiger Treffpunkt von Kurieren, wie Otto und Fritz Molden, war in Innsbruck die Wohnung der Familie Bitterlich in der Kaiser Franz Josef Straße. Dazu gehörten auch die ausgezeichneten Schifahrer Herwig Wallnöfer und Louis Mittermair, denen es durch ihre Geschicklichkeit und regionale Kenntnis gelang, der SS mit ihren Suchhunden immer wieder zu entkommen.

Otto Molden berichtete über Funkgeräte für Widerstandsgruppen der „O5“ in Bozen, Innsbruck, Salzburg und Wien. Sie wurden entweder mit Kurieren oder Fallschirmabwürfen den Aktivisten übermittelt. Viele dieser Widerstandsmitglieder wurden jedoch angepöbelt, ausgehoben und zum Tode verurteilt.

Am 1. Mai 1945 schlug dann die Stunde des Tiroler Widerstandes. Es gelangen Kasernenbesetzungen, der Tiroler Sender nahe Aldrans wurde erobert und damit die Kontrolle des Hörfunks gesichert.

Sehr zu ihrem Erstaunen wurde daraufhin die am 3. Mai einrückende 103. US-Infanterie Division „Cactus“ von den Österreichern enthusiastisch begrüßt. Der Berichtersteller der US-Division soll gesagt haben. *„Es war wie die Befreiung von Paris. Österreichische Fahnen wehten überall in der Stadt. Man sah keine weißen Kapitulationstücher. Die Menschen schienen dies als Befreiung zu betrachten.“*

Ähnliches berichtete ein US-Historiker vom Nachmittag des 4. Mai 1945, sowie der spätere Staatssekretär Ludwig Steiner über die Regenbogendivision: *„Die Amerikaner waren ganz verdattert, als sie von Vertretern Österrei-*

*chs in ihrer Landessprache empfangen wurden.“*

Nur, ganz so friedlich war die Sache doch nicht gelaufen. Noch zwischen 2. und 5. Mai kam es zu Scharmützeln. Diese letzten Tage hatten auf Seiten des Widerstandes noch 41 Opfer gefordert.

Im Schloss Itter hielt die Deutsche Wehrmacht noch eine Gruppe hochrangiger, französischer „Ehrengefangener“ fest, wie die Schwester de Gaulles mit ihrem Gatten, die Staatsmänner E. Daladier, Clemenceau, General Weygand mit Gattin und noch einige andere. Die SS hatte angeblich die Anweisung, diese zu erschießen, was die Wachmannschaft allerdings verhinderte.

Am 5. Mai wurde eine Tiroler Landesregierung gebildet, die einzige in Österreich, die sich selbst konstituiert hatte. Am 22. Mai ernannte der Chef der US-Militärregierung, John G. Watts, Dr. Gruber zum provisorischen Landeshauptmann und Dr. Anton Melzer zum Innsbrucker Bürgermeister.

### **... und Vorarlberg**

In Innozenz/Vorarlberg kam es noch am 1. Mai 1945 zu einem Feuergefecht mit der SS, in dem sechs Angehörige des Widerstandes den Tod fanden. Am 3. Mai kam beim Sturm auf die örtlichen Kreisleitungen von Bludenz ein Eisenbahner ums Leben.

Aus Ischgl's Gendarmeriechronik: *„Ende April wurde unter Führung des Gastwirtes Franz Grisse mann eine Widerstandsgruppe aufgestellt, die Sprengungen, Plünderungen und Brandlegungen verhindern sollte. Am 5. Mai traf eine deutsche Versorgungseinheit mit rund 350 Pferden ein, am 7. Mai die erste US-Aufklärungspatrouille. Am 8. Mai wurden den Amerikanern die Waffen übergeben. Am 15. Mai wurde die Nachricht verbreitet, dass französische Soldaten und Marokkaner über das Zennisjoch im Vormarsch seien.“*

---

## Die verschiedenen Widerstandsgruppen

Zum Jahreswechsel 1944/45 wurde im Haus des Bundeswirtschaftsrates Spitz, in Wien Heiligenstadt, das provisorische Österreichische Nationalkomitee (POEN) gegründet. Es gehörten ihm der religiöse Wiener Rechtsanwalt Dr. Franz Schneider und der Völkerrechtler Dr. Alfred Verosta an. Eigentlich war es der Ableger einer linksgerichteten Emigrationsgruppe in England, man hatte Verbindung mit dem Wiener Rechtsanwalt Dr. Adolf Schärf aufgenommen. Durch den Verrat eines Kroaten wurden vom 25. Februar bis 2. März 1945 etliche Mitglieder verhaftet, anderen gelang es, unterzutauchen. Lange Zeit war eine Studentin in der Telefonvermittlung des Grand Hotels am Wiener Opernring ein wichtiger Posten des Informations- und Nachrichtenaustausches.

Die Pfadfinder gehörten zu den für das System unliebsamen Widerständlern, die mit dem kirchlichen „Pauluswerk“ zusammenarbeiteten. So ist aus Vorarlberg von Pfadfindern und Katholischer Jugend dokumentiert, dass es nach dem Anschluss gelang, wesentliche Unterlagen und Technik beiseite zu schaffen, die sich gegen Kriegsende als wichtig erwiesen.

Dokumentiert ist auch Widerstand in Wiener Magistratsabteilungen, wo Lebensmittelkarten abgezweigt oder für untergetauchte Personen nochmals in Umlauf gebracht wurden. Antins-Flugblätter wurden produziert und verteilt. Gegrüßt wurde weiter oft mit „Guten Tag“ und „Grüß Gott“ statt mit „Heil Hitler“. Von Zensurstellen-Mitarbeitern gab es immer wieder interne Warnungen.

Auch die Äußerung „Kopf hoch, so lange er noch dran ist“, konnte ernste Konsequenzen nach sich ziehen, während „Bleib übrig“ oder „Überstehen ist alles“ toleriert wurde.

Die umfangreiche und sehr aktive Widerstandsgruppe „O5“ versuchte sowohl während der russischen Eroberung Wiens als auch danach Ordnung ins Chaos zu bringen. Bereits vorher hatten sie zum Zeichen ihrer Existenz an

Häusern und Kirchen „O5“ aufgemalt oder eingekratzt. Vorerst wusste kaum jemand damit etwas anzufangen. Die Zahl 5 ist im Alphabet das E und das Ganze sollte für OE, also den Beginn von Österreich stehen.

Beteiligt waren hier wie erwähnt alle politischen Richtungen, selbst die konservative Gruppe „Prinz Eugen“ mit Willi Thurn & Taxis, eine militärische Gruppe „Neulengbach“, der „Österreichische Kampfbund“ mit Roul Bumbala, die Gruppe „Lainz“ unter Hauptmann Josef Posser, Kommunisten wie Hermine Hrdlicka und Prälat Jakob Fried, sowie die Brüder Fritz und Otto Molden. Zur Verfügung standen der O5 Hochleistungsfunkgeräte amerikanischer Herkunft, woraus sich später zusätzliche Probleme mit den Sowjets ergaben.

Am 11. und 12. April 1945 wurde eine Konferenz abgehalten, um eine Verwaltung für Wien zustande zu bringen. Die aus Moskau eingeflogenen Kommunisten Koplenig und Fischer fanden sich dazu ebenfalls im Palais Auersperg ein, meinten jedoch, dass man diese Widerständler aus der Politik ausschließen müsste, was in der Folge mit Hilfe der Sowjets und anderer „gestandener“ Politiker der provisorischen Regierung auch geschah.

Vom kommunistischen Chef der Wiener Staatspolizei, Heinrich Dürmayer, wurden Verhaftungen veranlasst. Ernst Fischer notierte in seinem Tagebuch, es handle sich um eine Bande von Gaunern, Schwindlern und naiven Leuten. Am 21. April und im Befehl Nr. 4 des sowjetischen Stadtkommandanten wurde die Organisation O5 aufgelöst. Im Bericht der Hauptverwaltung der Roten Armee vom 28. April werden eine Reihe von Fakten und Namen aufgelistet und auf Angaben von Raoul Burenau (Bumballa) Bezug genommen. Unterzeichnet von Oberst B.G. Sapoznikov.

## Frauen im Widerstand

Frauen waren in jeder Art von Widerstand aktiv, so z.B. Anita Bruha, die während der NS-Zeit

---

mit dem Vermerk „Rückkehr unerwünscht“ ins Frauen-KZ Ravensbrück verfrachtet wurde. Als schlimmstes Erlebnis wird von ihr erzählt, dass sie bei der Rückkehr von ihrer eigenen Tochter nicht mehr erkannt wurde. Früher eine hübsche junge Dame, war sie durch die Mühle des Konzentrationslagers zu einer abgemagerten, hässlichen Frau geworden. – Ähnliche Schicksale waren in dieser Zeit keine Seltenheit.

Überlebende der allerletzten Phase in Gefängnissen zitterten immer, ob sich die „Befreiung“ noch ausgehen würde, oder ob sie zu den letzten Opfern zählen sollten.

### **Widerstand in den Reihen der Nazis**

Ein prominentes Beispiel ist Albert Göring, der Bruder von Hermann Göring. Albert war zwei Jahre jünger und vermutlich biologisch gar nicht der Bruder. Deutlich kam dies auch in den Charaktereigenschaften zum Vorschein. Obwohl sich die Brüder gut verstanden, trennten sie im NS-Regime Welten voneinander. Albert hasste Unterdrückung und Tyrannei und nahm die Religion ernst, obwohl man ihn als Lebmann bezeichnen konnte. Er war viermal verheiratet und hatte ein inniges Verhältnis zu österreichischer Musik und Kaffeekultur. 1938 musste er die österreichische Staatsbürgerschaft gegen die deutsche wechseln. Angeblich grüßte er nie mit „Heil Hitler“.

Nachweislich rettete Albert Göring viele Menschen durch Hilfestellungen, bis zu Entlassungen aus Konzentrationslagern, egal welcher Nation oder Religion diese angehörten. Oft gelang dies nur durch Hilfe seines Bruders. Albert Göring berichtete selbst, was sein Bruder dazu meinte: *„Wenn ich Juden schützen und ihnen helfen wolle, sei das meine Sache, doch ich solle vorsichtiger sein, weil ich ihm viele Schwierigkeiten mache. Die Gestapo habe einen etlichen Zoll dicken Akt über mich. Mein Bruder sagte: ‚Höre mit diesen Dummheiten auf!‘“*

Vom 31. Jänner 1945 stammt der letzte Haftbefehl für Albert Göring, dessen Durchfüh-

rung sein Bruder nur mit größter Schwierigkeit verhindern konnte. Dazu dessen Kommentar: „Dies ist das allerletzte Mal!“

Auf Befehl Himmlers musste sich Albert von Prag über Wien nach Salzburg begeben, wo er am 8. Mai 1945 von den Amerikanern verhaftet wurde, als er die US-Kommandozentrale betrat. Albert Göring wurde am 13. Mai in die Verhörzentrale der 7. US-Armee in Augsburg gebracht. Nach seiner Überstellung nach Bad Mondorf in Luxemburg stellte er eine Liste von 34 Prominenten auf (u.a. ein betagter Habsburger aus Mondsee sowie viele Angehörige des mosaischen Glaubens), die seine Anti-NS-Einstellung und die Hilfe Verfolgter bestätigen konnten. Dies ist in den alliierten Akten der War Branch 21, US-Zone-Office of Military Gouvernement, NA NND 88/077-CIB, file DS/CFA/JG sowie in den Akten Nürnbergs PRO FO box 645/156 vom 25. September 1945 nachzulesen.

Trotzdem handelten die Amerikaner nach dem Grundsatz der Sippenhaftung. Obwohl seine Angaben bestätigt wurden, lieferten sie Albert Göring an die Tschechen aus. Da jedoch auch die Belegschaft der Skoda-Werke seine Aussagen bestätigte und eine Unzahl an ausländischen Interventionen bei Präsident Benes eintrafen, wurde Albert im März 1947 der Österreichischen Botschaft in Prag überantwortet bzw. nach Wien entlassen. Seine Gesundheit war jedoch durch die Behandlung der amerikanischen und tschechischen Wächter so angeschlagen, dass er sich nie mehr davon erholte.

### **Widerstand in Kirchenkreisen**

Der humanistische Widerstand war wohl der häufigste. Hier waren sich die konträrsten Gegner einig, von der Kirche bis zu den Kommunisten. Kirchliche Kreise waren eher in passiver Weise tätig, d.h. bei der Unterstützung von Verfolgten und deren Angehörigen. Teilweise aus diesen Gründen wurde z.B. Pfarrer H. Fallarosa aus der Diözese Seckau mit dem Tode durch das Fallbeil bestraft. Er hatte sich auch stand-

---

haft geweigert statt „Grüß Gott“ „Heil Hitler“ zu sagen. Staatsfeindliche Aussagen waren der Verurteilungsgrund.

Der Kaplan der Pfarre Wien-Gerstthof, Dr. Heinrich Maier, war ebenfalls überzeugter NS-Gegner und wurde im März 1945 hingerichtet.

Der Franziskanerpater Dr. Prieller aus Eisenstadt versuchte gegen Kriegsende mit Flugzetteln, über Hitler und seine Vasallen aufklärend zu wirken und wurde von der Gestapo verhaftet. Gemeinsam mit den Klerikern Dr. Gronig und Dr. Angelus Steinwender wurde er zum Tode verurteilt. Alle drei kamen im Rahmen der Befreiungsaktion im Gefängnis Stein durch die SS am 15. April 1945 ums Leben.

Besonders ältere Semester mit größerer Lebenserfahrung ließen sich seltener von der NS-Propaganda blenden. Vorwiegend christlichen Kreisen ist die Freistädter Widerstandgruppe zuzuordnen, die wie viele andere durch einen Spitzel ausgehoben wurde. Verhaftet wurden über 50 Personen, von denen 13 ihr Leben einbüßten.

### **Widerstand in Form von Hilfestellung**

Dem Bericht eines ehemaligen Kriegsgefangenen im deutschen Stalag XVIII A (Stammlager) Wolfsberg ist zu entnehmen, dass ältere Bewacher, zumeist Landesschützen, im Verhältnis zur Situation fast als angenehm zu betrachten waren. Eine realhumanistisch-christliche Einstellung vieler Bewacher war unverkennbar. Dies reichte in diesem Lager bis in die Kommandantur.

Selbst im größten Kriegsgefangenenlager der Ostmark, XVII B Krems-Gneixendorf, gab es im Bereich der Z(Abwehr)-Zensoren einen Personenkreis, der oft die „Augen zudrückte“ und Schmuggelgut nicht sehen wollte. Auch hier waren der Lagerführer, Hauptmann Schweiger, sowie Oberleutnant Killian und Stabsfeldwebel Dr. Zelenka häufig nachsichtig. Die Folge war, dass sie am 21. April 1945 von der Gestapo verhaftet und am Südtiroler Platz von Krems

öffentlich gehenkt wurden. Der konkrete Grund dürften nicht gemeldete Fluchten und Kontakte zum Widerstand gewesen sein. Nicht freigegebene Sendungen waren trotzdem weitergeleitet worden und vor Kontrollen wurden Warnungen ausgegeben. Dies führte auch dazu, dass in Niederdonau und der Steiermark die hohe Politik sich genötigt sah, Rundschreiben an die Bürgermeister zu veranlassen, dass eine humane Einstellung gegenüber den Kriegsgefangenen unangebracht sei.

Im Oflag XVII I c (Offizierslager) Spital an der Drau war Rudolf Kremmel als Dolmetscher für Französisch beschäftigt. Als Zensor schlug er auf den Briefen der Gefangenen „Geprüft“ ab und ließ diese unzensuriert durchlaufen. Da er auch Brotsammlungen für die hungernden Gefangenen initiierte und Fluchtpläne zeichnete, kam es bald zu Problemen mit der Lagerleitung.

Hilfestellung für Internierte, Gefangene und deren Angehörigen ist vielfach nachweisbar und wird von Zeitzeugen bestätigt. Acht Vorarlbergerinnen erhielten KZ-Strafen, da sie in den Lagern der III-Werke Kriegsgefangenen und Insassen der Konzentrationslager geholfen hatten und daher als Volksschädlinge verurteilt wurden. Anderen Widerstandskämpfern gelang es, die Sprengung der III-Werke vor dem Einmarsch der Franzosen zu verhindern. In Langenegg kostete ähnlicher Widerstand jedoch letzte Todesopfer.

Das Verstecken von „unerwünschten“ Personen, häufig waren es Juden, war extrem riskant. Die Verborgenen hatten unter Platzangst zu leiden, mußten sie doch manchmal lange Zeit in ihren Verstecken ausharren. Wenn sie krank wurden, war die Behandlung schwierig, sie mussten in falsche Identitäten schlüpfen u.v.m. Die Schutzpersonen mussten in Notzeiten ihre geringen Nahrungsrationen teilen, eventuell falsche Papiere besorgen oder verbotenerweise auf dem Schwarzmarkt einkaufen. Man war ständig in Angst, der Gestapo in die Hände zu fallen.



---

Häufig waren es gerade die einfachen Leute, die Ungerechtigkeiten und Verfolgung entgegentraten. Aber es konnten durchaus auch NS-Parteimitglieder und Polizisten bis hin zu Gestapo und SS sein (in Einzelfällen nachweisbar), die ihre Moralbegriffe noch nicht völlig über Bord geworfen hatten.

Kirchliche Institutionen und Rechtsanwälte beteiligten sich an der Fälschung von Ausweisen bzw. deren Manipulation, um die Überlebenschancen zu erhöhen. Sicher spielte aber nicht selten auch die persönliche Bereicherung eine Rolle, wenn der Hilfsbedürftige vermögend war.

In St. Pölten waren über 100 ungarische Juden, vorwiegend Frauen und Kinder, im Rahmen der Traisen-Regulierung im Zwangseinsatz. Untergebracht waren sie in einem kleinen Barackenlager außerhalb der Stadt, nahe Viehofen. Einige Ortsansässige wie Katharina Reisinger, versuchten aus Mitleid, die äußerst mangelhafte Lebensmittelversorgung der Gefangenen mit kleinen Zubußen zu verbessern. Dies durfte natürlich nur heimlich geschehen. Als sich herumsprach, dass die Sowjets im Anmarsch wären, versuchten einige Insassen zu flüchten. Es gelang nur wenigen. Das Lager wurde daraufhin von der SS übernommen und ein Massaker an Alten und Marschunfähigen angeordnet. Die Verbliebenen wurden in Richtung Mauthausen in Marsch gesetzt.

Besonders stark vertreten war der NS-Widerstand beim Sanitätspersonal, da dieses massiv mit den Auswirkungen des Krieges konfrontiert war. Häufig wurden falsche Diagnosen oder Befunde ausgestellt, um Betroffene länger von der Front fern zu halten.

Ärzte, die ihrem Eid treu blieben, standen ebenfalls häufig im Widerspruch zum NS-Regime. In ihren vielen Einsatzbereichen konnten sie sowohl durch medizinische Hilfe als auch durch falsche Gutachten oft Menschenleben retten. Berichte dazu gibt es viele.

## **Der militärische Widerstand**

Militärischer Widerstand in Österreich dürfte durch eine Reihe von Publikationen bekannt sein, daher hier nur eine Kurzfassung. Es bleibt in vielen Augen jedoch ein heikles Kapitel.

Nicht unwesentlich ist der Zusatz der Moskauer Deklaration vom November 1943: „... *stellen jedoch fest, dass Österreich für die Beteiligung am Krieg auf Seiten Hitler-Deutschlands die Verantwortung trägt, der es nicht entinnen kann, und dass bei der endgültigen Regelung unvermeidlich sein eigener Beitrag zu seiner Befreiung berücksichtigt werden wird ...*“

Dass die österreichischen Kommunisten den größten Teil der militärischen Widerstandsoffer zu beklagen hatten, ist unbestritten. So wird über die „Kampfgruppe (Süd-)Steiermark“ berichtet, dass diese zwei Ziele verfolgte. Das politische Ziel, die Bevölkerung für die „österreichische (kommunistische) Freiheitsfront“ mit Abkürzung ÖFF, zu gewinnen, und das Militärische Ziel, die Schwächung des NS-Kriegspotenzials.

Bereits vor 1945 hatte sich eine Gruppe von rund 20 Österreichern innerhalb der jugoslawischen Partisanen im Grenzbereich Kärnten/Steiermark festgesetzt. Sie trugen vorerst italienische Monturen, die für das Leben im Wald und zur Winterzeit völlig ungeeignet waren, bald jedoch durch „Requirierung“ ausgetauscht werden konnten. Es gab eine Reihe von Zusammenstößen mit militärischen Einheiten des Dritten Reiches, die auf beiden Seiten Opfer forderten. Die Angaben darüber schwanken stark, ebenso wie das Verhalten der ansässigen Bevölkerung.

Gräueltaten waren auf beiden Seiten häufig. Von einem Betroffenen wird berichtet, dass sich diese Gruppe in kurzer Zeit daher auf 13 reduzierte, jedoch durch Deserteure wieder ergänzt wurde.

*„Häufig waren die aber nur an einer sicheren Heimkehr interessiert. Eingeschleuste Agenten hatten nicht lange zu leben. An zwei Nach-*

---

*schubabwürfe durch sowjetische Flugzeuge kann ich mich erinnern. Am 1. März 1945 warf eines mehr als 20 Pakete ab, was jedoch von der SS beobachtet wurde und uns bei der versuchten Bergung zwei weitere Kameraden kostete. Andere Verluste waren durch Aktionen der ‚Wlassow-Einheiten‘ oder der ungarischen ‚Honed-Einheiten‘ zu verzeichnen, die uns auf den Fersen waren. Kurzfristig wuchsen uns zwei amerikanische Fallschirmspringer zu, die von einem abgeschossenen Flugzeug abgesprungen waren und die wir mit sicherem Geleit nach Jugoslawien brachten.*

*Zeitweise waren wir auf sieben Mann geschmolzen. Ein regionaler Briefträger überließ uns die Einberufungsbefehle für den Volkssturm und wir stellten erreichbare Betroffene vor die Wahl, stattdessen uns beizutreten. Dazu kamen zu Kriegsende 19 Österreicher, die sich von der Wehrmacht abgesetzt hatten, weiters geflüchtete sowjetische Kriegsgefangene und Ostarbeiter. Hilfe erhielten wir auch vom Pfarrer in Glashütten. Mitte April erfolgte der zweite Abwurf durch ein sowjetisches Flugzeug.*

*Inzwischen konnten wir drei Bataillone aufstellen, ein rein österreichisches, ein sowjetisches und ein gemischtes. Am 8. Mai besetzten wir gemeinsam mit den Tito-Partisanen Schwannberg, am 9. Mai Deutschlandsberg. Am 11. Mai fuhr ich mit drei Kameraden nach Graz, wo vereinbart wurde, am 12. Mai nach Stainz abzurücken. Am 26. Mai wurde unsere Kampfgruppe von den Sowjets aufgelöst. Von der ursprünglichen Gruppe hatten nur acht Kameraden überlebt.“*

Dokumentiert sind Widerstandsaktionen auch bei der Artillerie Abteilung 109, dem Gebirgs-Ersatzbataillon 136 (mit Hilfe des kommandierenden Majors), der Ersatz Division 177 in Wien und 487 in Linz, der Kraftfahrabteilung 17 in Enns, dem Infanterie Regiment 134 in Enns und Steyr, dem Artillerie Ausbildungsregiment 96 und dem Artillerie Regiment 44 in Wels, sowie einigen Landesschützen Kompanien und Volkssturmeinheiten. Da der Volkssturm vor-

wiegend aus alten Männern, die bereits von der Wehrmacht entlassen waren, bestand, war deren Wissen und Willen besser ausgebildet. Die meisten wussten, wann es sinnvoll war, das Risiko des Untertauchens einzugehen. Dies geschah in allen Bereichen, auch bei den Standschützen des Gaues Tirol, die sich zum großen Teil zum Widerstand bekannten.

Am 7. und 8. Mai 1945 sollten die Erlaufbrücken in Wieselburg, Scheibbs und Purgstall gesprengt werden, was von lokalen Widerstandskämpfern verhindert wurde. Oft waren dies ehemalige Volkssturmmangehörige.

In Wien hatte Zivilcourage jedenfalls eine Verkürzung der Kampfhandlungen und weniger Todesopfern auf beiden Seiten zur Folge. Die schweren Verluste in Budapest sind das gegenteilige, abschreckende Beispiel.

Vom sowjetischen Geheimdienst wurde die Widerstandsgruppierung der Frontleitstelle 107 um Major Szokoll und Major Karl Biedermann immer mit Misstrauen betrachtet, obwohl Oberfeldwebel Käs in Hochwolkersdorf ein Übergabeangebot samt Unterlagen über eine Umgehung von Westen her vorlegte. Angeschlossen war die Bitte, die Bevölkerung zu schonen und die Wiener Wasserleitung nicht zu sprengen. Letzteres gelang.

Dass ihr Plan, das Telefon des Kriegsministeriums abzuhören, verraten wurde, war nicht die Schuld des Widerstandes. Die von der Gestapo verhafteten Mitglieder Major Karl Biedermann, Hauptmann Alfred Huth und Oberleutnant Rudolf Raschke wurden nach schweren Folterungen am 8. April 1945 in Wien-Floridsdorf gehängt. Aber nicht nur Österreicher, auch der bayrische Adelige Oberst Graf von Marogna-Redwitz, als Abwehrchef des Wehrkreises XVII, gehörte dieser Widerstandsgruppe an.

Bereits vor der Endkriegsphase hatte dieser Kreis durch Änderung (auch Fälschung) von Marschbefehlen und Soldbüchern erreicht, dass im Bereich Amstetten und Hollenstein in Niederdonau eine größere Einheit Österreicher

---

bereitstand, um im Bedarfsfalle ins Geschehen einzugreifen. Der Gruppe in Hollenstein wird die Bezeichnung „2. Österreichische Befreiungsbrigade“ zugeschrieben. Es kam in der Endphase auch tatsächlich zu Kämpfen mit SS-Einheiten. Doch in der Endphase gab es auch unter diesen Mitglieder des Widerstandes, da viele unfreiwillig bei dieser Einheit gelandet waren.

Ein Mitglied von „O5“, der Medizinstudent Hubert Ziegler, agierte im steirischen Bachergebirge und erhielt nach seinem Fallschirmabsprung vom in Österreich geborenen US-Captain Rudolph Charles von Ripper Verstärkung. Die rund 50 Mann starke Gruppe griff südlich von Leibnitz eine Lkw-Kolonnie der SS an und erlitt schwere Verluste, dabei auch Ziegler selbst.

In Langenegg, Vorarlberg, büßten sechs Familienväter ihr Leben ein, als es am 1. Mai 1945 zu einem Feuergefecht zwischen SS und Widerstandskämpfern kam. Ähnliches ist auch aus Bludenz aufgezeichnet. In Dornbirn konnte eine Gruppe Hitlerjungen gerade noch daran gehindert werden, Handgranaten in ein Russenlager zu werfen.

In den Zeitungen der Endkriegszeit sind immer wieder Artikel zu finden, die sich auf eine oder wenige Personen beziehen, die geflüchtet oder desertiert waren. Nie wird von größeren deutschsprachigen Gruppen oder Ausländern geschrieben, weil dadurch der Widerstand offensichtlich geworden wäre.

In der Ostmark waren mehrere derartige Gruppen aktiv. Häufig waren es Mischgruppen aus In- und Ausländern, oft befreite oder geflüchtete Fremdarbeiter bzw. Kriegsgefangene.

Der militärische Widerstand beschränkte sich natürlich nicht nur auf die Ostmark, sondern erstreckte sich auch auf andere Bereiche und Militäreinheiten, wie die Strafbataillone 500 und 999. In Neurisshof, Bezirk Wiener Neustadt, gab es Exekutionen durch Erschießung von Soldaten der 999er-Einheiten. Mitglieder

dieser Einheiten hatten es später auch in der Gefangenschaft extrem schwer, sich gegen ebenfalls gefangene fanatische NS-Anhänger zu wehren. Der Schutz der Alliierten hielt sich dabei in engen Grenzen.

Dokumentiert ist das u.a. bei 999-ern in den britischen Lagern am Bittersee in Ägypten. Die Engländer wollten die Gefangenen vermischen, was jedoch mit Mord und Totschlag endete. Daraufhin wurden ehemalige Widerstandskämpfer separiert im „Cage (Käfig) 36“ und Lager 379 Tel-el-Khebir untergebracht.

Nachgewiesen wird Widerstand ebenso bei der Heeresgruppe E/F, in Dänemark, Holland, Norwegen usw., nicht nur von Österreichern.

Major Szokoll aus Wien, der den NS-Schergen entkommen war, übernahm nach der Eroberung durch die Sowjets kurzfristig den Posten des Polizeipräsidenten im Wiener Rathaus. Er statete etliche Mitbürger mit rot-weiß-roten Armbinden und mit russischem Stempel aus, um sie als Hilfspolizisten einzusetzen. Das war aber gar nicht im Sinne der Kommunisten und Sowjets, worauf er von diesen in „Schutzhaft“ genommen wurde, der er aber entfliehen konnte.

### **Desertation als Widerstand**

Fahnenflucht wird in allen Staaten geächtet bzw. geahndet. Dabei kann es vielerlei Gründe dafür geben. Der Deserteur ist immer ein Opfer aus mehrfacher Sicht, da seine Beweggründe nicht geachtet bzw. in Zweifel gezogen werden. Es gehört jedenfalls mehr Mut dazu, zu flüchten oder menschenverachtende Befehle zu verweigern, als blind zu gehorchen. Geschicklichkeit sowie der Zugang zu Büroformularen und Stempeln erleichterten 1945 derartige Vorhaben – man kann auf vorgezeigten Dokumenten zumeist den Vermerk „gkdos“ (Geheime Kommandosache) finden.

Zu den bekanntesten Überlebenden zählen Oskar Josef Bschließmayer (besser bekannt als Oskar Werner) und Dietmar Edler von Schönleiten (Dietmar Schönherr).

---

Mehrfach wird berichtet, dass Briefträger und Briefträgerinnen bei der Zustellung nicht eingeschriebener Briefe vom Wehrmeldeamt zu Kriegsende bei der Übergabe die Bemerkung fallen ließen: „Wenn es nicht eingeschrieben ist ...“ (War eine Sendung verschollen ... konnte der Adressat auch nicht einrücken.)

Besonders in der Endkriegsphase 1945 wollten viele Weitsichtige nicht mehr bei diesem Wahnsinn mitmachen und suchten Versteckmöglichkeiten. Vorwiegend waren die Eltern zumindest Mitwisser und erhielten daher oft ungebetenen Besuch der Gestapo. Trotzdem haben viele diesem unvorstellbaren Druck, manchmal sogar der Folter, viele standgehalten. Verschärft wurde dies beim unfreiwilligen Einzug zur SS, die in der letzten Zeit sowohl ganz Junge oder Alte, auch Zollwachebeamte usw. rekrutierte. Glücklicherweise, wer in der Endphase seine SS-Kennzeichnung nicht mehr in die Achselhöhle eingebrannt bekommen konnte. Dieses Zeichen machte nach Kriegsende aus den Betroffenen meist Freiwild für die Siegermächte.

Manchmal wochen- bis monatelang ausgesperrt vom täglichen Leben, mussten die meisten Fahnenflüchtigen ihre täglichen Bedürfnisse in einer engen, versteckten Räumlichkeit auf dem Dachboden usw. erledigen. Seltene nächtliche Ausgangsversuche waren mit größtem Risiko verbunden und endeten oft mit Verhaftung und Todesurteilen. Ein bekannter Erschießungsplatz war der Militärschießplatz Wien-Kagran.

Die Kirchenchronik von Ettendorf in Kärnten verweist noch in der Endkriegsphase auf drei junge NS-Gegner, die wegen Wehrdienstverweigerung verhaftet wurden, wovon einer noch in den allerletzten Tagen in Klagenfurt exekutiert wurde.

Zu vermerken ist jedenfalls, dass nicht nur deutsches Militär 1945 desertierte. Dokumentiert ist dies auch von Sowjetsoldaten in Österreich, im Grenzbereich zur amerikanischen Zone; diplomatische Verwicklungen waren vorprogrammiert. Chancen auf Aufnahme hat-

ten jedoch zumeist nur Angehörige ethnischer Minderheiten, die für die Amerikaner wichtige Unterlagen mitbrachten. Ansonsten war Auslieferung üblich.

## **Widerstand bei der Berufsausübung**

In Künstlerkreisen war Opposition immer stark vertreten. So ist es nicht zu verwundern, dass auch 1945 viele mehr oder weniger Widerstand leisteten.

Ein Beispiel dafür war der Eigenname „Österreich“, den auch das Dritte Reich nicht völlig auslöschen konnte. Wenn es in „Wallenstein“ hieß: *„Der Österreicher hat ein Vaterland, liebt es und hat auch Ursach es zu lieben!“*, in „König Ottokars Glück und Ende“: *„Da tritt der Österreicher hin vor jeden, denkt sich sein Teil und lässt andere reden“*, oder in „Don Carlos“: *„Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!“*, gab es stets großen Zwischenapplaus. Die Parade-rolle Paul Hörbigers wurde abgesetzt, da er in „Der Franzl“ zu sagen hatte: *„... dass es nur ein Land gebe, in dem man glücklich sein kann - Österreich“*.

Der Lehrberuf war trotz der intensiven NS-Schulung in einigen Bereichen noch immer humanistisch eingestellt. Der Schulchronik aus Kalsdorf/Steiermark ist zu entnehmen, dass die örtliche Widerstandsgruppe unter dem Lehrer Hermann Spath immer mehr Zulauf bekam, obwohl oder gerade deshalb, weil eine größere Anzahl SS-Leute mit vielen Ukrainern im Ort einquartiert war.

Bei Gendarmerie und Polizei, sogar bei der Gestapo gab es Menschen, die das Risiko der Mahnung, Warnung bis hin zu Verschlam-pung von Akten auf sich nahmen, um Hilfestellung zu leisten. Der sprachbegabte Hörbranner Josef Anton King wurde von der Gestapo zwangsverpflichtet, doch statt sie auszuspionieren, half er den Häftlingen. Das blieb jedoch nicht unentdeckt und er landete als Geheimnis-träger am 19. Jänner 1945 im KZ Mauthausen, wo er noch am 20. April ermordet wurde.

---

Berichtet wird auch über den jungen Polizeibeamten Dr. Karl Ebner, der am berühmten Wiener Mozinplatz die Funktion eines Hauptabteilungsleiters bekleidete und wegen seiner humanistisch-christlichen Einstellung am 16. März 1945 vom obersten SS- und Polizeigericht zum Tode verurteilt wurde.

Oft wurden die Überführten von der SS gleich vor Ort erschossen oder gehängt, so auch 13 Widerstandskämpfer im steirischen Hartberg am 4. Mai 1945, im Stadtpark und am Hauptplatz.

Die Post war der Gestapo stets ein Dorn im Auge, da hier Widerstandsnester, auch bei den Telefonistinnen, nicht auszumerzen waren. Ähnlich war es in den Wiener Gas- und E-Werken im Wiener Donauhafen.

In Munitions- und anderen wehrwichtigen Fabriken war die Kontrolle besonders scharf. Trotzdem war gerade in diesem Bereich der Widerstand fest verankert. Natürlich auch dadurch bedingt, dass viele zwangsweise eingesetzte Ausländer die zum Militär eingezogenen Inländer ersetzen mussten. Sabotage gab es u.a. bei Brown-Boveri in Wien-Favoriten. Es sollten Triebwerke für neue U-Boote erzeugt werden, also arbeitete man gegen Kriegsende an der Entwicklung geräuschloser Unterwassermotoren – was monatelang verzögert wurde. Die Produktion konnte so erst im Jänner 1945 aufgenommen werden und endete bereits am 8. Februar 1945 durch alliierte Bombentreffer.

In der Spinnstoffsammelstelle in Wien-Sandliten, im Türkenritthof in Hernals und im Pirquethof, wurden kriegsmüde Soldaten vom Widerstand entwaffnet und in der Folge mit Zivilkleidern versorgt.

In Enzesfeld landete der untrinkbare Kantinentee in Geschoßhüllen der Handgranaten, Sand kam in Öltanks, durchschnittene Kabel und Ähnliches verringerte den Militärnachschub. Wien-Floridsdorf war ein bedeutender Industrie- und Verkehrsstandort mit vielen Widerstandsan-

hängern. Dokumentiert ist aktiver Widerstand auch in den Gaswerken Leopoldau, dem Straßenbahn-Betriebsbahnhof, der Automobilfabrik, Siemens-Halske, SGP, Shell, Reichsbahnausbesserungswerk, usw. Aufsichtsorgane rechtfertigten unbrauchbares Material zumeist mit den Sprachbarrieren zu den Fremdarbeitern.

In der Zellstofffabrik Lenzing gelang es einer Gruppe von 13 Mann (Artillerie Abteilung 109) und zwei abgesprungenen britischen Agenten am 4. Mai 1945, die Zerstörung des Werkes zu verhindern und den Truppen der 80. US-Division zu überantworten.

Häufiger Widerstand war in den Nachkriegsmonaten in der steirischen Mur-Mürzfurche zu verzeichnen, da die Sowjets mit hohem Tempo Teile der Schwerindustrie demontierten und abtransportierten.



Trotz der drastischen Bestrafung für die Verbreitung von Flüsterwitzen waren diese äußerst beliebt:

„Ein echter Nationalsozialist muss so viele Kinder haben wie der Führer, er muss bescheiden sein wie Göring, wahrheitsliebend wie Goebbels und so nüchtern wie Dr. Ley.“

„Was ist der schwierigste Beruf? Zahnarzt! Heute darf niemand den Mund aufmachen.“

Auch Umschreibungen wurden gerne angewandt, wie:

„Napoleon war ein Verbrecher, der ungerechte Kriege führte, die ihn bis vor Moskau führten, und wurde dort zurückgeworfen.“

Gemeint war selbstverständlich Hitler mit seinem Regime.

### **Aus Originalbriefen dieser Zeit**

Um den Jahreswechsel 1944/45 von einer Lehrerin aus Hochenegg (Untersteiermark): „... trotz der Versprechungen in Verhandlungen, wurden alle gefangen oder niedergemacht, 80 Tote, auch die Cillier Alarmkompanie, die Lehrerinnen Genickschuss, Augen ausgestochen,

*Hirnschale abgetrennt, Männer entmannt. Haben alles zur Flucht vorbereitet, Züge überfallen. Bei Trenk fast alles Vieh weggebracht von den Banden. Wenn V2 so versagt wie V1 ..., jedenfalls müssen wir durchhalten ...“* Kurz danach: „*Polizei und Wehrmacht kommt mehr herunter ... an der Kirchhofmauer wurden von der Gestapo acht Partisanen erschossen. Wir erwarten einen Racheakt. Papa und ich erhielten Drohbriefe. Zwei Brigaden Partisanen wechselten nach Sternstein. Strecke über Klagenfurt ist die sichere, nicht über Wöllan, sondern über Marburg. Nimm keine Waffen mit! ...“*

Ein Landesschütze schreibt aus Heilenstein in der Untersteiermark am 6. Jänner: „*Bin mit der Polizei im Sanntal im Einsatz gegen die Banden. Haben manchen trüben Tag erlebt ...“* (siehe auch nachfolgende Zeitungsartikel).

Brief vom 8. Februar an die Angehörigen in der Untersteiermark: „*Denke viel an Dich, bin sicher, dass Du gut hier ankommst. Fahre nicht frühmorgens, ist zu riskant. Hier sind schon viele Ausgesiedelte. Wenn ich telegrafiere, dann entschlüssele wie folgt: Schwester kommt = ich erwarte in 8 bis 14 Tagen den Zusammenbruch. Schwester wieder abgereist = Die Lage spitzt sich zu, höchste Zeit zur Flucht.“* Folgebriefe: „*... heute Lastautos mit gefangenen Banditen gegen Sternberg gefahren. Baron Trauteh bei Pettau von Banditen erschossen. Stellungsbau geht weiter. Aus Schlesien hört man nichts Gutes. Budapest gefallen, Bunzlau verloren ...“* Weiters: „*Banditen haben sich gegen Miesling verzogen. Hier befürchtet man Aktivitäten der Russen vom Plattensee her. Gestern wurden als Vergeltung Dorfmeister 100 Banditen am Triebhof gehängt.“* Schließlich: „*Es ist Paket- und Telegrammsperre. Harte Kämpfe um Wöllan.“* Dann: „*Die Kriegslage bessert sich - für die anderen!“*

Ein besorgter Wiener an eine Mutter-Kind Verschiedte in Lustenau Ende Februar: „*Es werden Standgerichte eingerichtet ... allgemeine Verzweiflungsstimmung ... das ganze Burg-*

*theaterensemble soll verhaftet sein, Paul Hörbiger hingerichtet ... in Moosbierbaum wurde ein Geheimsender gefunden, worauf 150 Personen verhaftet wurden ... 15 Volltreffer auf die Brotfabriken von Anker und Hammer ... beim Bombardement wurden am Zentralfriedhof Tote aus ihren Gräbern geschleudert. Verrat, da ein freies Österreich errichtet werden soll ...“*

Am 14. März schreibt ein Landesschütze aus der Slowakei nach Wien: „*Als Soldat muss ich hier rechnen, jederzeit alles im Stich lassen zu müssen, die Lage wird immer kritischer. Vor drei Tagen sind wir von 50 Partisanen überfallen worden, hatten zwei Tote, einer war mein (Stock-)Bettkamerad ...“*

Aus Briefen Hochenegg – Oberwölz von Anfang April: „*Abschied fällt schwer. Vielleicht kommt das Gepäck doch noch? Packe meine Koffer. Es gibt keine Minute, in der ich Dich nicht geliebt hätte! Kränke Dich nicht, wenn Du längere Zeit nichts von mir hörst. A.Z. wird wohl tot sein. Alle Nächte gehen Truppentransporte hinauf.“* (in die Obersteiermark). Weitere Informationen: „*... (diverse Namen) wurden von den Partisanen erschossen resp. erschlagen, Paidasch spielte eine Doppelrolle, er verriet alles in Cilli, um sich zu retten - wurde aber trotzdem umgelegt. ... Mussten in den Wald flüchten. Es war gut, dass ihr abgehauen seid, es geht toll zu. Die Gottscheer flohen zu spät und kamen unter die Partisanen.“*

Nachricht zwischen zwei Lehrerinnen in der Untersteiermark vom 1. Mai: „*Partisanenüberfall, sind jedoch nicht ins Haus gelangt. Fühle mich in den vorderen Räumen nicht mehr sicher. Gestern bekam ich Kosakeneinquartierung ...“* Folgebrief durch Kurier vom 23. August 1945: „*Endlich Gelegenheit, nach Österreich Nachricht zu geben, offiziell noch kein Postverkehr. Schreibe bitte an/über Paula Hirt, Graz Wetzelsdorf, Villengasse 6. Kann nicht alles schreiben, weiteres nur mündlich.“* Die Schreiberin musste in der Folge eines Nachts um 1 Uhr binnen 5 Minuten ihr Heim verlassen, sie berichtet weiters: „*... Auch Familie Dr. Wokann*

---

*mit ihrer 87 Jahre alten Mutter. Dora Hauser hat ihr Haus selbst angezündet und sich erschossen. Wir wurden mit einem Lastauto nach Cilli befördert, dort mit Viehwaggon nach Marburg, Laibach, Aßling, wo wir eine Woche in einem Lager blieben. Dann über die Grenze ins Quarantänelager in Fürnitz bei Villach ... Schreibe bitte recht bald.“*

### **Pressemeldungen von damals**

Am 16. Jänner bringt die „New York Times“ einen zweisprachigen Artikel mit Aufruf zum Widerstand in Wien: *Radio Paris meldet, dass auf Häusermauern in Wien ein Befehl zum Aufruf der Widerstandskräfte sichtbar war.*

Die „News Chronicle“ vom 2. Februar bringt einen umfangreichen Artikel von Vernon Bartlett mit Titel *„Die Österreicher unter Tito in Aktion und 3.000 Dienende“*: *Das Bataillon hat weit größere politische als militärische Bedeutung. Das Bataillon, das wegen des ausgezeichneten Kampfgeistes hervorgehoben wird ... Aus dem Hauptquartier Titos ausgehende Versuche, eine Art föderalistische Einheit zu schaffen. In der britischen Armee dienen ungefähr 3.000 Österreicher ... von ihnen waren in der französischen, belgischen und anderen Widerstandsbewegungen tätig ...“*

Hingegen bringt die „Marburger Zeitung“ noch zwischen 25. Jänner und 6. Februar unter der Überschrift *„Untersteirer als Arbeitssklaven der OF und ähnlichem“*: *Nach dem schnellen Zusammenbruch der kommunistischen Besetzung des Sanntales (Untersteiermark, heute Slowenien) befinden sich die Banditen in voller Auflösung. Täglich melden sich freiwillige Heimkehrer, vor allem die unter Zwang rekrutierten Untersteirer. Es mehrt sich die Zahl der gefangenen Banditen. Über den ehemaligen Bandenorten Montpreis und Gairach weht wieder die Hakenkreuzfahne.*

Die „Chicago News“ vom 23. Februar berichtet über das Aufflackern der Partisanenbewegung in Österreich und stützt sich auf Infor-

mationen aus Bern: *Wie ein Reisender aus der Schweiz, der diese Woche aus Wien zurückkehrte, berichtet ...*

Das „Svenska Dagbladet“ bringt kurz danach die Meldung, dass rund 200 österreichische Soldaten in Kopenhagen nach einer Meuterei erschossen wurden: *Sie waren auf der Durchfahrt von Norwegen an die Ostfront und weigerten sich, die Reise fortzusetzen.*

Aus „Avanti“ vom 20. März unter *„Die österreichischen Partisanen in den Tiroler Bergen“*: *Radio Moskau berichtet, dass Banden österreichischer Partisanen begonnen haben ... Guerillakriegsunternehmungen ...*

Die „New York Times“ vom 26. März: *Sabotagewelle über das ganze Land. 60.000 Österreicher flohen auf das Land, um der Rekrutierung zum Volkssturm zu entgehen.*

Am 30. März bringt der „Christian Science Monitor“ die Überschrift *„Österreicher in Auflehnung gegen den Nazismus. Deutsche Lager überfüllt mit politischen Gefangenen“*, und schreibt in einem umfangreichen Bericht u.a. über einen Anschlag auf Baldur von Schirach am 16. März, wobei Schirach selbst nicht getroffen wurde, jedoch drei Offiziere seines Stabes schwer verwundet wurden.

Der „Observer“ vom 1. April berichtet über eine ausgesprochen antideutsche Stimmung: *Die Lebensbedingungen in Wien sind katastrophal. Der Widerstand in Österreich wird von einem Rat geleitet, der unter „05“ bekannt ist.*

Im „Daily Worker“ vom 2. April steht unter *„Österreichische Widerstandsbewegung in Kontakt mit den Alliierten“*: *Der österreichische Freiheitssender berichtet: Die Freiheitsfront wünscht, dass bei den Alliierten bewaffnete österreichische Einheiten aufgestellt werden.*

Am 8. April schreibt die „Sunday Times“: *Gauler Hofer erhöhte die Belohnung auf den Kopf des berühmten Tiroler Freiheitskämpfers Plattner auf 50.000 RM ...*

Die „Manchester Guardian“ berichtet am

---

9. April unter „Kämpfe in Wien“ über Zusammenstöße von Wienern mit der Gestapo bzw. der SS: *„Die Deutschen stoßen auf zunehmenden Widerstand ...“*

Aus „Figaro“ vom 11. April unter „Nachrichten aus Wien“: *... die Namen der wirklichen Führer der Widerstandsbewegung in den Barackenlagern des 20. Bezirkes längs des Donaukanals müssen vorläufig noch zurückgehalten werden ... von den Österreichern wurden 300.000 Männer an der Front getötet, 120.000 in KZs eingeliefert ... 1.000 Todesurteile pro Monat ... man muss hinzufügen, dass die österreichische Polizei zu den Helfern zählt ...*

Der „Daily Telegraph“ vom 14. April meldet unter „Österreicher retten die Ehre“ auf Angaben von Radio Moskau: *... indem sie bei der Befreiung Wiens mitgeholfen haben ...*

Am 15. April in der „Sunday Times“: *„Warum Wien kein zweites Budapest wurde“: ... in 4½ Tagen war Wien frei. Die Versuche der Nazis, die Bevölkerung aufzustacheln, schlugen völlig*

*fehl ... aktiver Widerstand vorhanden ...*

„Neues Zürich“ vom 21. April unter „Österreichs Wiedergeburt“ kommentiert die Aktivitäten der „O5“.

Die „Arbeiterzeitung“ vom 7. August berichtet über eine Ehrung der gefallenen Freiheitskämpfer durch Benennung von Wiener Wohnhausanlagen nach ihnen.

Die „Volksstimme“ vom 16. November bringt einen umfangreichen Artikel über zwei Jahre Partisanenkampf in den Bergen des Salzkammergutes: *Die Seele des Widerstandes war Josef Plieseis. Die illegale Arbeit im Ausseerland wurde durch die Gestapo immer schwieriger.*

Im „Echo der Heimat“ Nr. 2 ist man jedoch wesentlich ehrlicher und schreibt über „Rückversicherer“ (Farbenwechsler) und dem Sabotage-trupp um Gaiswinkler sowie über die wirklichen Helden ... aus allen Lagern.



## Wiedergutmachung

Nach dem Zusammenbruch des „Tausendjährigen Reiches“ und der Befreiung vom NS-Regime stellte sich die brennende Frage der Wiedergutmachung für geschädigte Österreicher bzw. der Nachkommen ermordeter Mitbürger. Sowohl die Politiker als auch die Bevölkerung waren gespaltenen Meinung, und ein geläufiger Spruch war: *„Wo nichts vorhanden ist, ist nichts zu holen.“* Um also überhaupt irgendeine Entschädigung zu erlangen, war meist war der Rechtsweg zu beschreiten. Dies ist kein Ruhmesblatt in der Geschichte Österreichs.

Bereits am 10. Mai 1945 versuchte die provisorische Regierung, die Wiedergutmachungsfrage zu lösen. Ein Gesetz vom 12. Juni 1945 über vorläufige Maßnahmen zur Entschädigung der Kriegsopfer findet man u.a. im Post- und Telegraphenverordnungsblatt Nr. 2 vom 6. August 1945. Mehr als „Trostpflaster“ waren in der frühen Nachkriegszeit jedoch selten möglich.

Differenzen und Versäumnisse vergangener Regierungen sind in Einzelfällen noch nach Jahrzehnten anhängig. Dass die heutige aufgeklärte Generation aufzeigt, dass sie nicht dafür verantwortlich zeichnet – und bereit ist, aus der Geschichte zu lernen, zeigen Aktivitäten mit Vorbildwirkung, wie z.B. „Briefe in den Himmel (A Letter to the Stars)“. Die Ansicht „Wie-so müssen wir das bezahlen?“, ist jedoch auch nicht nicht selten hören.

Wiedergutmachung hat nicht nur mit der Rückgabe von noch vorhandenem Gut, und schon gar nicht mit einer Art Freikauf von Schuld zu

tun, sondern vor allem auch mit der Anerkennung der Leistungen von Österreichern vor der NS-Zeit und Abbitte, dass es zu derart unmenschlichen Maßnahmen kommen konnte. Mehr passende Worte in dieser Hinsicht hätten – zum richtigen Zeitpunkt ausgesprochen – wohl einige wichtige Fachleute in das zerstörte Österreich zurückholen können. Es gab jedoch durchaus einige Aktionen, die Erwähnung nicht zu scheuen brauchen. Viktor Matejka zählte zu den bekanntesten Nachkriegs-

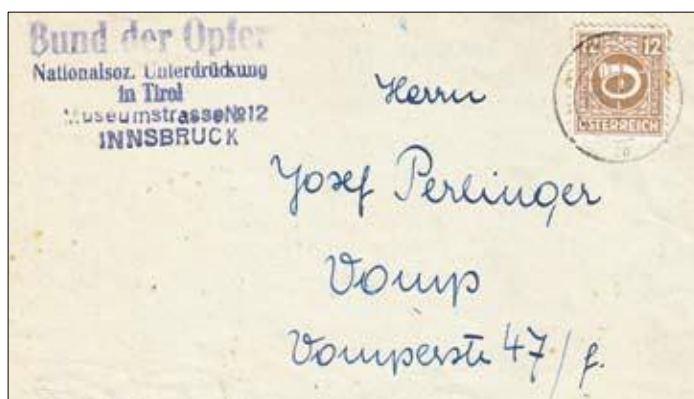
politikern, denen es ein Herzensanliegen war, „Würde“ wieder herzustellen.

Trotzdem: Wer von den Vertriebenen hatte nach den schweren Jahren in der Fremde großes Interesse, in ein zerstörtes Österreich zurückzukehren und noch einmal neu zu

beginnen? Bei den Wenigen, die trotz allem heimkehrten, spielte das Heimweh fast immer eine gravierende Rolle. Es wurde ihnen jedenfalls nicht leicht gemacht.

Es ist noch nicht so viele Jahre her, dass Politiker (nicht nur Österreicher), die den Mut zur Entschuldigung aufbrachten, verbal verurteilt wurden – in guter Erinnerung beispielsweise Václav Havel.

Alles in allem überwogen in Österreich aber doch die hilfsbereiten Mitmenschen, die in schwersten Zeiten ihr eigenes Wohl hinter das von Verfolgten stellten. Allerdings: Kaum einer von denen deklarierte dies in der Nachkriegszeit – von diesen Menschen wurde das als eine Selbstverständlichkeit empfunden. Diejenigen, es laut herausposaunten, hatten zumeist einen



Bildtext fehlt noch.

---

guten Grund dafür, oft irgendetwas zu vertuschen. Es gab zu dieser Zeit auch eine Reihe von Spendenaufrufen für die Geschädigten, die ein erstaunlich positives Echo fanden.

Nach jedem Regimewechsel wird der Anspruch auf „herrenloses“ oder beschlagnahmtes Gut zum Streitpunkt. Ab 10. Mai 1945 gab es das Amt für Wiedergutmachung. Es sollte einerseits die Beschlagnahmung von NS-Vermögen ermöglichen und andererseits Österreichern eine Entschädigung bieten, denen widerrechtlich ihr Vermögen entzogen worden war (häufig „Arisierungen“).

Eine zügige Umsetzung ließ jedoch auf sich warten, vorerst kamen nur wenige betroffene Personen auf dem Rechtsweg zu einem Teil ihres Eigentums. Es haperte weniger am guten Willen als an den vorhandenen Schwierigkeiten. Weite Teile Österreichs lagen in Schutt und Asche, unbeschädigt gebliebene Gebäude waren oft für längere Zeit fest in alliierter Hand.

Die ehemaligen „Arisierer“ nützten auch das neue oder wieder eingesetzte Recht der I. Republik oft weidlich aus, um erbeutetes Gut doch behalten zu können. Ein Artikel in „Neues Österreich“ vom 3. September zeigt dies deutlich auf (Auszug): *Ein nachweislich angeeigneter Garten wurde einem Opfer zugeordnet, worauf sich der „Zweitbesitzer“ an einen Rechtsanwalt wandte. Der zuständige Magistrat nahm dem Opfer den Garten wieder weg.* (Wie diese Sache endgültig ausgegangen ist, ist dem Verfasser nicht bekannt.)

Abgesehen von materiellem Unrecht hatte es in der NS-Zeit viel Unmenschlichkeit gegeben, man denke nur an die bekanntgewordenen Verbrechen an jugendlichen „Patienten“ unter dem berühmten Arzt Dr. Gross am Spiegelgrund/Steinhof in Wien, dem Feldhof in Graz oder an die Euthanasieanstalt Hartheim. Diese unfassbaren Verbrechen an Mitmenschen wie Du und ich, vorwiegend mosaischen Glaubens, werden im Kapitel „Konzentrationslager“ verdeutlicht.

In Österreich wurde als letztes Ministerium (vormals Staatsamt) bei der ersten Länderkonferenz, vom 24. bis 26. September 1945, das Ministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung gegründet. Hintergrund waren auch absehbare völkerrechtliche Probleme (die, trotz EU, bis heute vorhanden sind). Ende Oktober waren für Unterstaatssekretär Waldbrunner knapp 6.000 Verwalter tätig! Am 4. Dezember 1945 boten die Wirtschaftstreuhänder dem Ministerium „seriöse“ Dienste an. Als Anreiz für ihre Arbeit sollten diese ein gesetzliches Vorkaufsrecht auf die zu prüfende Firma erhalten (!). Vieles in diesem Bereich blieb undurchschaubar und führte zu Protesten, nicht nur der Israelitischen Kultusgemeinde.

Besonders die Kunst bot vielen unredlichen Elementen ein reiches Feld. „Gelegenheit macht Diebe“, ist ein altes, doch sehr zutreffendes Sprichwort. Davor waren auch manche Mitarbeiter in den zuständigen Ministerien nicht gefeit und es kam zu einigen spektakulären Verurteilungen wegen Veruntreuung.

Andererseits gab es massive Differenzen bei der Rückführung von Vermögenswerten. Als Beispiel mag der Gewerkschaftsbund (ÖGB) dienen, der von der NS-Organisation DAF (Deutsche Arbeitsfront) geplündert worden war und noch Vorhandenes zurückverlangte. Reibereien gab es in diesem Zusammenhang mit dem Kommunisten Honner. Das Staatsamt für soziale Verwaltung unter Staatssekretär Johann Böhm (SPÖ) bestellte am 15. November 1945 den ÖGB unter Präsident Johann Böhm (also sich selbst) zum Verwalter des verbliebenen DAF-Vermögens. Dieses war zu dem Zeitpunkt gewaltig, da u.a. auch die Bank der Deutschen Arbeit in Wien, Graz und Linz, das Wiener Diana Bad, die Büchergilde Gutenberg, der Wiener Weltmode-Verlag, der Konsum, eine Reihe von Häusern und Erholungsheimen sowie einige Kulturstätten dazu zählten!

Die KPÖ hatte unter dem Schutz der Sowjets eine große Anzahl an Parteilokalen zugewiesen erhalten und genoss vorerst in allen Teilen Ostösterreichs Bevorzugung.

Auch die Kirche musste massive Rückforderungen stellen, da viele Klöster und sonstige klerikale Gebäude zweckentfremdet worden waren; Krankenhäuser wurden wegen der vielen Kriegsverletzten als solche belassen.

Der wiedererstandene Österreichische Alpenverein und die Naturfreunde forderten ebenfalls ihr ehemaliges Gut zurück.

Nachdem die Fristsetzungen für Ansprüche sehr kurz angesetzt waren, intervenierte Albert Löwy, stellvertretender Leiter der US-Legal Division, bei Innenminister Helmer. Vertriebene Österreicher und US-Staatsbürger waren dadurch bevorzugt. Nachdem allerdings schwere Missbräuche ans Tageslicht kamen, reduzierten die Amerikaner ihre diesbezüglichen Aktivitäten auf Kunst-Reparationen.

Die Parteien hatten eigene Anlaufstellen für Schadensansprüche, so z.B. die ÖVP, veröffentlicht in „Neues Österreich“ vom 6. Juni 1945: *Das Referat für Wiedergutmachung der ÖVP hat seinen Dienst I, Falkestraße 3, aufgenommen. Grundsätzlich können nur Schädigungen durch Maßnahmen der NSDAP einer Wiedergutmachung zugeführt werden. Schäden, die durch Plünderung oder Bombenangriffe entstanden sind, werden von diesem Referat nicht behandelt.*

Eine Wiedergutmachung wäre aber auch von anderen Staaten durchaus angemessen gewesen, da die „Siegerstaaten“ nicht frei von (Mit-) Schuld waren; man könnte hier erstaunliche Querverbindungen ziehen.

Reparationen (ebenfalls zur Wiedergutmachung) wurden vorerst von allen Siegermächten und denen, die sich dazu zählten, gefordert. Am massivsten betrieb dies die Sowjetunion, während die Westmächte relativ bald davon abrückten. Der Abtransport wichtiger Produktionsmaschinen und ganzer Firmen durch die Russen ist im Band 2 dokumentiert.

Massive Gebietsansprüche an Österreich stellte Jugoslawien, wie die Propaganda in Kärnten und der Steiermark dokumentiert – „Groß-

Jugoslawien“ war die Devise. Doch auch die Tschechen waren vorerst mit Gebietsansprüchen nicht zimperlich.

Erwähnt sollte in diesem Zusammenhang der anerkannte österreichische Versöhnungsfonds werden, in dem humane Menschen versuchten, dieses Thema mit Augenmaß für beide Seiten, nicht nur kommerziell, zu be- bzw. vollenden. Dazu die Meinung eines honorigen Verantwortlichen im Versöhnungsfonds zu meinem Versuch, auch dieses Kapitel zu beleuchten: *„Hier bewegt man sich leider noch immer auf einem Minenfeld. Die Ereignisse müssen erst in den Schoß der Geschichte zurücksinken.“*

## Entnazifizierung

Entnazifizierung war eine der verständlichen Forderungen der Alliierten. Betroffen waren in erster Linie Menschen, aber auch Institutionen, Straßen, Plätze u.dgl. Dem hatte Österreich am 8. Mai 1945 mit dem § 17 des Verfassungsgesetzes über das Verbot der NSDAP Rechnung getragen. Unterstützt wurde dies durch die Verordnung der Staatskanzlei vom 11. Juni über die Registrierung der Nationalsozialisten mit Berufung auf § 9 vom 8. Mai 1945 sowie das Kriegsverbrechergesetz vom 26. Juni, in dem Kriegsverbrechen und Kriegshetze, Quälerei und Misshandlungen, Verletzung der Menschenwürde, Vertreibung aus der Heimat (galt nur für Österreicher!), missbräuchliche Bereicherung, Denunzierung und Hochverrat an Österreich, als Delikte galten.

Diesen rechtlichen Entschlüssen waren bereits eine Reihe von lokalen Petitionen vorausgegangen, häufig von den Kommunisten. Aus Wien- Brigittenau hieß es z.B. *„Jetzt sind nicht nur Wunden zu heilen, sondern Verbrecher zu liquidieren.“* Hietzing ließ verlauten: *„Alle Nazis sind aus öffentlichen Ämtern zu entfernen.“* In Simmering verlangten die Kommunisten die Errichtung von Arbeitslagern und eine sichtbare Kennzeichnung des Personenkreises.

Alle ehemaligen Mitglieder der NSDAP, immer-

---

hin rund 523.000 Österreicher, mussten sich registrieren lassen. Schwerbelasteten und „Illegale“ wurden Sühnefolgen in Geld- (richtete sich nach dem nachweisbarem Einkommen) und Arbeitsbußen (zumeist Schutträumen) auferlegt, bzw. Kündigungen ausgesprochen. Auch Heimkehrer aus der Gefangenschaft waren oft „Täter“, sahen sich selbst aber als Opfer.

Die Zeitung „Das kleine Volksblatt“ vom 5. August 1945 nennt vier Gruppen von Nationalsozialisten: Die Hauptkriegsverbrecher, die abgeurteilt werden, zweitens sonstige Naziführer und Inhaber hoher Ämter, die interniert werden, drittens kleine aber aktive Parteimitglieder oder Förderer, die aus allen Ämtern entfernt werden (in der Theorie) und viertens Parteimitglieder nur dem Namen nach, gegen die keine Maßnahmen ergriffen werden. Es folgt ein umfangreicher Artikel.

In der frühen Nachkriegszeit wurden relativ strenge Maßstäbe angelegt. Mehr als 23.000 Urteile wurden in den österreichischen Volksgerichten ausgesprochen, über 5.600 Kerkerstrafen, und 43 Verbrecher zum Tode verurteilt, davon 30 vollstreckt (die Angaben schwanken etwas, je nach Quelle).

Andererseits gab es eine Fülle von Pardonierungen, um das Geschäfts- und Kulturleben aufrecht zu erhalten. Als typisch anzusehen ist der Inhalt eines Dokumentes bezüglich der NSDAP-Mitgliedschaft einer Person aus dem Ensemble des Burgtheaters: *„Erschüttert über das tragische Geschick, das über die Welt gekommen, bereue ich es zutiefst, als Künstler jemals einen Schritt in die Politik getan zu haben und bitte um die Gnade der Wiedererlangung des Rechtes am Wiederaufbau meines Vaterlandes als Künstler im Burgtheater dienen zu dürfen.“*

Dem Verfasser liegt eine Fülle an Pardonierungsansuchen vor, die sich auf § 9 vom 11. Juni 1945 berufen, der diese Möglichkeit vorsieht.

Absurditäten kamen auch bei der Bearbeitung von Wirtschaftsakten vor, wenn Juristen die gleichen Vermögensakten bearbeiteten, die sie in der NS-Zeit erstellt hatten. Wie viele davon gerecht erledigt wurden, ist nicht nachvollziehbar. Ähnliches gab es auf den Wohnungsämtern, wenn Opfer vor den gleichen Beamten („Farbenwechslern“) standen, die sie in der NS-Zeit aus ihren Wohnungen geworfen hatten.

Eine vorschnelle Verurteilung von NS-Parteimitgliedern oder einer Teilorganisation sollte trotzdem. Es gab ja nicht nur den freiwilligen Beitritt, sondern auch einen mehr oder weniger erzwungenen (das war der breite Anteil der Mitläufer) sowie letztlich den „zugeordneten“ Beitritt (man wurde gar nicht gefragt). Nur ein Teil der Bevölkerung konnte sich der NS-Maschinerie entziehen. Beste Beispiele für die erzwungene Mitgliedschaft sind die Teilnahme an der Hitlerjugend oder die Zugehörigkeit zum NS-Kraftfahrkorps. Medizinstudenten durften ohne Parteibuch nur als Krankenpfleger arbeiten und nicht weiter studieren etc.

In Wien waren nach einem internen Bericht über 77.000 Parteimitglieder registriert, von denen mehr als 90% um Pardonierung ansuchten. Wie bereits erwähnt, versuchten die meisten NS-Parteimitglieder, bei den neuen Parteien unterzuschlüpfen. Persilscheine waren ja mit Geschick und Wissen immer zu haben. Bei den Kommunisten soll die „Weiße Weste“ 240 Reichsmark gekostet haben.

Politisch bedingte Entlassungen und Zwangspensionierungen in der Beamtenschaft brachten krasse Personalengpässe mit sich. Hier war besonders die Lehrerschaft betroffen. In Wien grassierte damals folgende Geschichte: *„Schaun's ich bin Universitätsprofessor - weil ich Nazi war, wurde ich zum Straßenkehrer. Aber woher soll ich das können?“* Die Antwort: *„Und i bin Straßenkehrer - aber weil i Nazi woa, derf ich net kehr'n.“*

Die Sowjets mischten sich selten ein, nur wenn der sowjetische Geheimdienst an Personen interessiert war, wurden sie aktiv. Es

---

gab für diesen Personen- oder Amtskreis eine nicht öffentliche Zensur. Eine Reihe von Verhaftungen, Verschleppungen, oft ohne Verurteilung, ist dokumentiert.

Prozesse gegen ehemalige Nazis waren auch im Ausland häufig, wie in der CSR und Jugoslawien; nicht selten mit drastischen Folgen bis zum Tode.

Die britischen Militärgerichte fällten 53 Todesurteile, die amerikanischen acht.

Die Entnazifizierung betraf natürlich auch die Straßen- und Platzbenennungen, sowie die Änderung von Poststempeln. Aus dem Grazer Stempel des Bahnpostamtes wurde die Bezeichnung „Stadt der Volkserhebung“ entfernt oder ausgesperrt.

Die zahlreichen Adolf-Hitler-Plätze der letzten Jahre wurden wieder zu Haupt- oder Stadtplätzen – manchmal auch zu Stalinplatz.

Bei den Westmächten hieß politische Umerziehung Re-education. Die „United Nations War Crimes Commission“ war bereits mit Aufzeichnungen über Kriegsverbrecher nach Österreich gekommen. Erstaunlicherweise (oder auch nicht) schlüpfen eine Reihe von nachweislichen NS-Größen durch deren Maschen, da sie sich mit wertvollen Informationen bei den Siegermächten revanchieren konnten. Belegt ist andererseits, dass bekannte Nazi-Gegner, meist durch Denunziation, in politischen Lagern landen konnten.

In Wilton Park (POW-Camp 300/GB) und Beaconsfield waren zur Umerziehung von Personal häufig Juden im Einsatz. Deren Verhalten den Gefangenen gegenüber bewirkte oft eine totale Veränderung der Einstellung; diese Menschen waren ganz anders als von den Nazis dargestellt!

Inv Aufzeichnungen vom 6. Oktober 1945 werden u.a. die Postdirektionen Graz und Klagenfurt als Adressen für die Entnazifizierungsstellen der Briten genannt. Bereits Mitte Juni waren über 1.100 Personen in das politische

Lager Wolfsberg oder die kleinen Lager Ebenthal und Federaun eingeliefert worden, dabei die Gauleiter der Steiermark und Kärntens. Nach der endgültigen Zoneneinteilung (Steiermark zu den Briten) wurde in Graz-Wetzelsdorf ein weiteres Lager errichtet.

Die Einstellung der Amerikaner war am differenziertesten. Ein gewichtiger Befürworter der Demokratisierung, bzw. was sie darunter verstanden, war John J. Mc Cloy, ein Anhänger Roosevelts, der alle Deutschsprachigen, auch Gefangene, als Nazis ansah. Dem gegenüber standen allerdings die deutschen Strafeinheiten 999, 500 etc. mit ihrem großen Anteil an NS-Regimegegnern, die oft viele Jahre in Konzentrationslagern oder Gefängnissen verbracht hatten. Registriert waren diese häufig unter: „Desert from the German Army“.

Zu all dem Durcheinander bei der politischen Umerziehung kursierte in Österreich folgende Erklärung: *„Die Russen sagen dem Volk im Wesentlichen das Richtige ... aber meinen es nicht so. Bei den Westalliierten ist es umgekehrt, sie meinen das Richtige ... aber sagen es nicht so.“*

### **Aus Originalbriefen dieser Zeit**

Ein Kriegsgefangener in US-Hand schreibt aus Schwanenstadt: *„Soll zu einer Einvernahme nach Vöcklabruck. Es sind alle Ortsgruppen- und Amtsleiter festgenommen. Sollen nach Braunau, Regensburg und Nürnberg kommen. Vielleicht schickt man uns nach Frankreich zum Wiederaufbau. Es ist vielleicht der letzte Brief für lange Zeit ...“*

Ein Brief, unter Aufbrauch eines Feldpost-Kartenbriefes, mit deutschem Leitzahlenstempel (12a) Mautern vom 24. Mai nach Graz: *„Eben ist mir eingefallen, im Wäschekasten ist ein Fliegerdolch, glaube zwar nicht, dass man diesen Ziergegenstand als Waffe ansprechen kann, aber gib ihn weg. Fahrradwimpel und Becher mit Hakenkreuz, die wir vor sieben Jahren kaufen mussten ebenso. Es sind zwar ganz*

---

*harmlose Sachen, aber man weiß nie, wie der Einzelne denkt, der alles durchsucht.“*

Ein „selbstbetruernder“ Brief aus Ybbsitz vom 27. Juni nach Wien: *„Wir sind noch am Leben. Was wir in den letzten Monaten erlebt haben ... Nach unserer Flucht wurde unsere leer stehende Wohnung geplündert und dann beschlagnahmt. Von M. kann ich nichts erfahren, da sie seit 5. Juni im KZ bei Wasser und Erdäpfel roboten muss (tatsächlich kein KZ, sondern Zwangsarbeit für höhere Parteimitglieder). Weil*

*Vati illegal war, überträgt der Bürgermeister seinen Hass auf mich. Dass ich nicht mehr Lehrerin sein kann ist ...“*

Nachsicht geübt wurde besonders vor der ersten Nachkriegswahl von allen Parteien. Am 16. November 1945 erließ man ein umfangreiches Gesetz (Befreiungsmnestie), nach dem u.a. rein militärische Delikte als straffrei eingestuft wurden. Veröffentlicht wurde dies von Unterstaatssekretär Dr. Max Scheffenegger.

---

# Kirche

Für gläubige Menschen war die Zeit des NS-Regimes eine arge psychische Belastung. Sofort nach der Okkupation Österreichs wurde offen für den Kirchenaustritt geworben; bei Vergabe von Arbeitsplätzen oder Beförderungen war das praktisch eine Pflicht – und oft auch gleich mit dem Parteieintritt verbunden. Verzeichnet wurden unter diesem Druck rund 300.000 Austritte aus der Kirche.

Der Anteil bekennender Christen war in dieser Zeit zwar dezimiert, jedoch im Inneren gefestigter als zuvor und zum Widerstand bereit. Auch die oft geschmähten Roma und Sinti waren vorwiegend katholisch, hatten jedoch nur in einem Teil des Klerus eine Stütze.

Eine Repressalie des Regimes waren auch die Volkssturm-Übungen zu den Uhrzeiten der Heiligen Messen. Obwohl es gegen die Vorschriften war, wurde sogar versucht, auch Pfarrer zum Volkssturm einzuziehen – und es bedurfte massiver Interventionen, dies zu verhindern.

Ein schwerer Schlag für die Kirche war die befohlene Einstellung der katholischen Presse sowie die strenge Zensur. Selbst Kirchenpublikationen mussten äußerst vorsichtig formuliert und Pfarrchroniken, die wahrheitsgemäß geführt wurden, versteckt werden.

Heikle Post konnte nur mit Kurieren transportiert werden. Schlimm wirkte sich auch die NS-Kontrolle beim Geldverkehr aus. Es mussten Bettelbriefe an den Vatikan gesandt werden, um für karitative Zwecke „Schwarzgeld“ fließen lassen zu können.

## Jugend und Kirche in der NS-Zeit

Bei der Jugend wurde folgendes lanciert: „Das Christentum ist eine Religion für Sklaven und Dumme. Das Christentum stellt Neger und Deutsche gleich.“ Vergessen war zu dieser Zeit das 7. Gebot.

Das Kreuz musste aus den Schulzimmern entfernt werden, Religionsunterricht in der Schule wurde offiziell untersagt. In der Realität ließ sich dies zum Ärger der Machthaber jedoch nicht immer unterbinden.

Der damalige Domkurat Dr. Franz König in St. Pölten wurde mit 1.000 RM Sicherheitsgeld belegt, da er verbotene katholische Jugendtreffen initiierte.

Erwin Ringel, der bekannte Psychiater, wurde, wegen seiner Zugehörigkeit zur Katholischen Jugend, mehrmals von der Gestapo verhaftet. Seine Aussage: „Hitler ist ein Psychopath“, wurde nicht goutiert. Seinen Kopf rettete ein verständnisvoller

Wehrmachtsarzt, der ihn kurzerhand für verrückt erklärte.

## Beschimpfungen

Geistliche Würdenträger wurden häufig verspottet oder, mehr oder weniger offen, bedroht. Vernaderung von kirchlichen Gruppierungen, besonders in Städten, häuften sich. Anzeigen und Hausdurchsuchungen wurden „geamts-handelt“. Bei Gottesdiensten waren Spitzel der Gestapo oder Zuträger anwesend. Andererseits kamen gerade auch aus Polizeikreisen



*Der Wiener Stephansdom -  
auch ein Kriegsofener.*

---

„verdeckt“ immer wieder Warnungen.

Oft wurden Geistliche als Pfaffenhunde und Tabernakelwanzen beschimpft. Die Pfarrer waren Zielscheibe von NS-gläubigen „Ortsgrößen“, wie NS-Anhänger bei der Gendarmerie, Bürgermeister, Arzt. Meist handelte es sich hier um vorausseilenden Gehorsam.

Als typisch darf das Schicksal des Pfarrers von Kleinzell im Mühlviertel festgehalten werden. Der nazistische Schuldirektor versuchte sich auf den Pfarrer einzuschließen und verkündete immer lauthals: „Der Kohlsack kommt auch noch weg!“ (Anspielung auf die Soutane.) Kaum änderte sich jedoch die Situation mit Kriegsende, war er händefaltend in der Kirche zu finden.

### **Enteignet und aufgelöst**

Enteignungen waren häufig, so z.B. wurden über 200 Klöster oder Ordensniederlassungen okkupiert oder versteigert. Das große Stift St. Florian bei Linz z.B. wurde für die Reichsrundfunkgesellschaft okkupiert, das Stift Klosterneuburg zweckentfremdet.

Über 470 religiöse Vereine wurden aufgelöst und konnten erst nach dem Krieg teils neu aktiviert werden. Auch Siechen-, Alters- und Kinderheime wurden der Kirche entzogen. Trotzdem verblieben in diesen zumeist die geistlichen Schwestern, da man deren kostenlose Arbeitskraft gerne ausnützte.

### **Die Einstellung der Kirche**

Dass ein Teil des Klerus anfangs durchaus dem Arbeit schaffenden System positiv gegenüberstand, wird keinesfalls geleugnet. Der Weg in den Krieg wurde auch in der Geistlichkeit von vielen vorerst nicht erkannt.

Der Vatikan steckte in der Zwickmühle; einerseits sah er im Deutschen Reich ein Bollwerk gegen den Kommunismus, andererseits wurden die antiklerikalen Auswüchse durchaus mit Besorgnis registriert. Die Enzyklika „Mit

brennender Sorge“ geißelte die Verschlagenheit, die Rassentheorie und die Vertragsuntreue. Trotzdem wurden einige Widerstandsmitglieder aus Kirchenkreisen vom Vatikan abgewiesen, was intern zu Fassungslosigkeit führte.

Der Stadtpfarrer von Enns zeigte Mut und richtete einen „Brandbrief“ an das bischöfliche Ordinariat in Linz, mit der Bitte, gegen die unmenschliche Behandlung von KZ-Insassen zu intervenieren. Der Grund waren die Außeneinsätze der mit Lumpen bedeckten Skelette aus dem KZ Mauthausen. Viele davon kamen in Notbehelfsbauten in Gunskirchen und Umgebung ums Leben.

Es gehörte viel Mut dazu, öffentlich gegen Verbrechen des NS-Regimes aufzutreten, wie das aus Kirchenkreisen gegen die Tötung von behinderten Menschen geschah. Das Regime maßte sich an, „unwertes“ Leben zu vernichten. Eine offizielle Eindämmung dieser Praxis war die Reaktion auf die Hirtenbriefe, die von den Kirchenkanzeln verlesen wurden. Ganz konnte es sich das NS-Regime doch nicht leisten, gegen die tief verwurzelte Einstellung der Bevölkerung vorzugehen. Das Reichssicherheitshauptamt trug jedoch eine umfangreiche Materialsammlung zusammen, von „hetzerischen“ Hirtenbriefen bis hin zu Flugschriften usw., um sie nach dem Endsieg zu verwerfen. Dem Versuch, den Nachrichten(Spitzel-)apparat auch innerhalb der Kirchenkreise aufzubauen, war jedoch nur beschränkter Erfolg beschert.

### **Die Kirche hilft ...**

Risikoreich waren auch die Hilfestellungen einzelner Kirchenvertreter im Sinne der Menschlichkeit. Ein Angehöriger des Volkssturms und Ministrant der Dompfarre zu St. Stephan in Wien erinnert sich an Schutzmaßnahmen vor der Gestapo. Die Katakomben schienen dieser nicht geheuer und es gelang daher, „Gesuchte“ bei Bedarf in diesen tiefen Kellern zu verstecken. Die Glaubenszugehörigkeit spielte dabei



---

keine Rolle, wie auch jüdische Zeugen bestätigen. Gesuchte verstecken wurde damals als staatsfeindlicher Akt eingestuft und mit dem Tode bestraft. Auch nach der „Befreiung“ boten die Katakomben oft Schutz: den Frauen, vor sowjetischer Soldateska.

Kirchlichen Stellen wurden manchmal Häftlinge zu Arbeitsleistungen, vorwiegend im Sanitätsbereich, zugeteilt. Dies wird heute in manchen Publikationen beanstandet ohne zu bedenken, dass dies meist eine Lebensverlängerung und Verbesserung derer Situation darstellte.

Dass Pfarrangehörige und Geistliche im Österreichischen Widerstand tätig waren, ist wenig verwunderlich. So hörte ein Pfarrer im Bereich Grieskirchen „Feindsender“ ab, auch Radio Moskau. In diesem wurden immer wieder Namen und Anschriften von Gefangenen durchgegeben. Der Pfarrer notierte die Österreicher und verständigte anonym, von verschiedenen Postämtern aus, schriftlich die betroffenen Familien. Dies schaffte den NS-Machthabern erhebliche Probleme, da ja immer behauptet wurde, die Sowjets würden alle Gefangenen niedermachen. Auch Fahnenflüchtige suchten oft Schutz im Schoße der Kirche und brachten diese in erhebliche Schwierigkeiten.

### **... und muss dafür bezahlen**

Pfarrer Gottfried Auer aus Diernsbach, Oberösterreich, war wegen mehrerer Eingaben bzw. Proteste selbst im KZ Dachau gelandet, wo er in der sogenannten Pfeffermühle Tüten klebte und erst am 26. April 1945, nach dem berüchtigten Evakuierungsmarsch Richtung Ötztal, befreit wurde. Ähnlich erging es dem Kapuziner Anton Tiedl.

Nicht so glimpflich kam Pater Nivard aus Groß Schönau bei der Gestapo davon, da er ein verbotenes Liebesverhältnis nicht gemeldet hatte. Er wurde zu jahrelangem Kerker verurteilt und erst am 26. Jänner 1945 aus Stein entlassen. Viele Gläubige und Kirchenvertreter mussten damals den Weg ins Gefängnis oder KZ bis zur Hinrichtung antreten.

Der Block 26 im KZ Dachau beherbergte den gefangenen Klerus. Der Trappist Johann Becker aus Engelhartszell und der Laienbruder Peter Schäfer verhungerten dort. Trappist Gustav Spitzig starb an den Folgen von Malaria-Versuchen.

Der Tiroler Pfarrer Johann Schroffner aus Oberndorf wird nach seiner Äußerung: *„Man sollte lieber die Parteibonzen in die Kanonen stecken und dem Göring in den Hintern schießen“*, verhaftet und im KZ mit Benzininjektionen ermordet.

Der Pfarrer von St. Georgen am Schwarzenbach Heinrich Dalla Rosa, ein gebürtiger Südtiroler, wurde wegen Feindbegünstigung verurteilt und verlor am 24. Jänner 1945 unter dem Fallbeil sein Leben. Erschossen wurden die Franziskaner Dr. Steinwender und Dr. Pieller aus dem gleichen Grund. Dem Hofkaplan Franz Möstl wäre die Meldepflicht von Bombenschäden an Kirchen fast zum Verhängnis geworden.

Um den 20. März 1945 wurden die meisten deutschen Geistlichen aus den Konzentrationslagern entlassen.

Vorzeitig aus der Haft entlassene Priester wurden oft mit Heimatbann belegt – eine schwierige Situation für Pfarrer und Gemeindevolk. Als trauriges Beispiel kann das des Pfarrers Kleinbruckner aus dem Mühlviertel genannt werden. Trotz seines Alters von 60 Jahren wurde er im KZ Dachau misshandelt und nach der Entlassung – und nur dreiwöchiger Heimkehr – ins Sudetenland verbannt. Des Übels nicht genug, tobte sich nach der Befreiung der tschechische Pöbel an ihm aus. Erst als völlig gebrochener Siebzigjähriger kam er nach Linz zurück.

Auch nach dem Kriegsende gab es noch viel Unerfreuliches, wie Misshandlungen von österreichischen Priestern und Ordensleuten, u.a. in jugoslawischen Lagern. Nach Augenzeugenberichten taten sich besonders Frauen der Partisaneneinheiten mit unnatürlichen Martern im Geschlechtsbereich hervor.

---

## Seelsorge in schweren Zeiten

Eine der schwierigsten seelsorgerischen Aufgaben war die Betreuung der Wehrmachtsgefangnisse, u.a. in Wien Favoriten, Hartmuthgasse 42. Für die Katholiken war zu Kriegsende Monsignore Stefan Matzinger, für die Evangelischen Pfarrer Raabe im Einsatz. Involviert war auch der Standortpfarrer des Wehrkreises XVII bzw. Wiener Standortpfarrer Franz Loidl, der sich mit Schauern an den 7. Febr 1945 erinnert, wo 14 zum Tode verurteilte Soldaten am Militärschießplatz Kagran erschossen wurden. Für diese Todesopfer waren Todesanzeigen oder Nachrufe strengstens untersagt.

Von Verurteilten sind oft erstaunliche Dokumente persönlicher Art erhalten geblieben, so auch lange Briefe an Angehörige. Nicht wenige beginnen mit: „... *werde nicht mehr lange leben und will in Anstand Abschied nehmen ... seid nicht traurig ... hadert nicht mit dem Schicksal ... Vertraut auf Gott ...*“

Exekutionen durch militärische „Auffangstäbe“ sind u.a. aus Weyer dokumentiert. Dieser hatte sich im Pfarrhof eingenistet und sollte für 75 Bemitleidenswerte die Endstation ihres Lebens bedeuten. Diese Männer konnten keiner den Nachweis einer Versetzung oder eines Marschbefehles vorweisen und galten daher als Deserteure. Es waren auch Verwundete dabei, die vor den Sowjets aus Lazaretten geflüchtet waren und daher gar keine Papiere besitzen konnten.

In den deutschen Kriegsgefangenenlagern war die Religionsausübung grundsätzlich gestattet; in welcher Form, richtete sich aber nach der Einstellung des Lagerkommandanten. So sorgte z.B. Kaplan Stephen W. Kane im größten Ostmark-Stammlager XVIIB Krems-Gneixendorf für seine amerikanischen Schäfchen. Seine Baracke, weiß gestrichen, wurde scherzhaft „White House“ genannt. Auch aus den Teilagern Kubing und Gattern in Oberösterreich wird von reger kirchlicher Tätigkeit der Franzosen und Ukrainer berichtet. Ähnlich war es in Ettendorf in der Steiermark.

Nach der Genfer Konvention war die Gefangennahme von Priestern bzw. deren Internierung in Lagern nicht gestattet, Priester sollten sofort freigelassen werden – in der Theorie. Andererseits stellten sich die Priester (auf allen Seiten) meist freiwillig zur seelischen Betreuung der Gefangenen zur Verfügung. In deutschen Lagern war dies nur den beiden christlichen Religionen gestattet. Als Ministranten agierten meist Studenten der Theologie. Religiöse Tätigkeiten außerhalb der Lager waren untersagt, wurden jedoch von den Bewachern meist toleriert. Der örtliche Kaplan von Krems-Gneixendorf las beispielsweise Messen für die polnischen Gefangenen, mit stillschweigender Genehmigung des Lagerkommandanten. Dass er Rosenkränze verteilte und eine Kopie der Madonna von Tschenstochau organisierte, erhöhte seinen Beliebtheitsgrad enorm.

Vom späteren Bischofsvikar Zeiniger, damals ein junger Kaplan im 19. Wiener Gemeindebezirk, wird berichtet, dass er besonders kranken Ostarbeiterinnen Hilfe leistete. Mit den französischen Jungarbeitern in den nahe liegenden deutschen Rüstungsbetrieben feierte er, wenn möglich, sonntags „streng verbotene“ Gottesdienste. Nach Gestapoverhören und Haft wurde er an den Volksgerichtssenaat I in Berlin überstellt und des Hoch- und Landesverrates angeklagt. Da jedoch der berühmte Ankläger Freisler im Februar 1945 durch Bomben getötet worden war, verschob sich die Verhandlung, was das Leben des Geistlichen rettete. Anfang Mai wurde er aus der Haft befreit. Im Herbst 1945 gründete er bereits die katholische Arbeiterjugend (KAJ), der auch der Verfasser in seiner Pfarre angehörte, vorerst mit dem Standort „In der Krim“, Wien, XIX.Bezirk.

Die ehemalige Militärgeistlichen wurden von den neuen Herren völlig unterschiedlich behandelt. Aus Kirchenkreisen sind einige Gräueltaten bekannt, u.a. aus den US-Rheinwiesen-Kriegsgefangenenlagern oder bei den Sowjets. Die beste Behandlung dürften Geistliche unter den Briten erfahren haben.

Die Franzosen waren die einzigen, die „offiziell“ Priesterseminare in Kriegsgefangenenlagern zuließen, für Katholiken in Chartres und für die Protestanten in Montpellier. Innerhalb dieser „Stacheldrahtseminare“ erhielten Gefangene die Möglichkeit, Theologie zu studieren.

Waren es während des Krieges oft Kriegsgefangene oder Zwangsarbeiter, die Kontakte zu Geistlichen suchten, waren es zu Kriegsende zunehmend Flüchtlinge aller Nationen. Besonders Oberösterreich, durch seine geographische Lage bedingt, wurde zum Schmelztiegel in- und ausländischer Flüchtlinge. So verzeichnet die Pfarrchronik von Andorf am 11. Februar 1945 über 500 Flüchtlinge aus Schlesien, obwohl bereits am 12. Jänner 190 kroatische Katholiken in der Schule untergebracht worden waren. Bei dieser Überbevölkerung war der Gottesdienst ein beliebter Treffpunkt.

### **In den Konzentrationslagern**

Außergewöhnlichen, starken seelischen Belastungen waren die Pfarrer und das Kirchenvolk im Raum der Konzentrationslager ausgesetzt, natürlich auch im Raum Mauthausen – Gusen. Die Grausamkeiten der bewachenden SS mit ihren scharfen Hunden waren nicht zu übersehen.

Zuständig für Mauthausen war die Pfarre Ried in der Riedmark. In der Pfarrchronik ist Anfang 1945 zu lesen: *„Transporte gehen in die Lager Mauthausen und Gusen, ... werden geschlagen und getrieben ... es gibt kein Erbarmen, niemand darf es wagen, ihnen Essen zu geben ... frieren und hungern im Lager ... sterben vor Kälte.“* Auch die grauenvolle „Hasenjagd“ nach dem Ausbruch von rund 500 sowjetischen Häftlingen ist in Ansätzen dokumentiert: *„Tote liegen in den Straßengräben bis Mauthausen. Im Garten der Volksschule (Nachbarhaus der Pfarre) werden erschossene Häftlinge gestapelt, um sie am nächsten Tag abzuholen. Wie Nachbarn sehen konnten, waren darunter auch noch Lebende.“*

Auch aus der Pfarre St. Georgen an der Gusen wird ein erschütterndes Detail dokumentiert, das das Leid der Einzelnen deutlich festhält. Ein kleiner Zettel, der an den Marienaltar geheftet worden war, muss den Pfarrer tief getroffen haben, da er ihn aufbewahrte. Mit zittriger Hand hatte eine Mutter geschrieben: *„Heilige Mutter Gottes, bitte für meinen Sohn, der schon drei Jahre im Lager Gusen schmachtet. Ich komme von weit her, aber sprechen und sehen durfte ich ihn nicht. Er ist ohne Schuld. O Mutter Maria, hilf meinem Kinde. Eine unglückliche Mutter.“*

In den Pfarrchroniken von Neumarkt und Waldburg finden sich ebenfalls Hinweise auf menschenverachtende Handlungen, in denen die „Viehtransporte“ aus den östlichen Lagern ins KZ festgehalten sind. Auf der Mühlviertler Bahnstrecke wurden erfrorene Opfer einfach aus dem Zug geworfen. Daher stapelten sich die Toten in den Pfarreien an der Strecke, was eine heftige Reaktion in der Bevölkerung hervorrief. Nur die Angst um das eigene Leben ließ Scham und Ohnmacht zumindest offiziell verdrängen. In der Chronik des zivilen Spitals in Mauthausen sind entsprechende Hinweise ebenfalls vermerkt.

Die SS soll in diesem Kapitel aber auch aus einer anderen Perspektive erwähnt werden. Man kann sie nicht in jedem Fall mit Gräueltaten in Verbindung bringen, auch zutiefst menschliche Aspekte sind überliefert. Anfangs handelte es sich um eine besondere NS-Elite mit strengen Regeln – als Mitglieder wurden nur speziell geschulte Nazis ausgewählt. Im Laufe des Krieges wurden das aber immer weniger und man rekrutierte weiters Südtiroler, Siebenbürger, deutschstämmige Ausländer und zuletzt einfach alle Polizeieinheiten, Zollbeamten sowie eine Reihe ganz junger oder älterer Menschen – zwangsweise.

Daher sind auch Berichte, wie der von Leopold Arthofer aus dem KZ Dachau, nicht ungewöhnlich. Er erinnert sich an einen kleinwüchsigen Wiener (passt nicht zur üblichen Vor-

---

stellung von der SS: groß, blond, Germane vom Scheitel bis zur Sohle), der nach einigen „verdeckten“ Hilfeleistungen mit Galgenhumor meinte: *„Ich möchte gerne mit Dir die Uniform tauschen, weil dieser Schwindel bald zu Ende geht und dann wird man mich einsperren. Also viel Glück und komm gut heim!“*

### **In den Kriegswirren**

Die Gotteshäuser waren trotz massiver Gegenpropaganda zu Kriegsende meist übertoll und die Toleranz gegenüber anderen wurde größer. Entgegen der NS-Vorschriften wurden auch Ostarbeiter zu Messen zugelassen, usw. Viele Menschen suchten wieder „Anschluss“ an innere Werte, ganz besonders Mütter, oft Witwen, mit Kindern.

Zu den täglichen Problemen kamen die häufigen alliierten Bombardements und die mörderischen Tiefflieger, die sich selten auf militärische Ziele beschränkten. Auch Kirchen und deren Institutionen, wie deutlich gekennzeichnete Spitäler und Lazarette, waren betroffen. Viele Chroniken berichten von Menschenopfern und Gebäudeschäden, so z.B. im Auer Welsbachpark (Park vor Schönbrunn in Wien), als das dreistöckige Gebäude Winkelmannstraße 34 zum Trümmerfeld wurde. Mit viel Mühe, Risiko und unendlichem, idealistischen Einsatz entstand dort in der frühen Nachkriegszeit in über 16.000 Arbeitsstunden eine moderne Kirche.

Bei Luftangriffen war den Geistlichen die Möglichkeit gegeben, die Generalabsolution zu erteilen, dies galt auch im „Stillen“ in Luftschutzräumen. Sollte überlebt werden, waren schwere Sünden bei der nächsten Beichte zu bekennen. Gerade in Zeiten höchster Not erinnerten sich viele – auch ausgetretene – Christen wieder ihres Glaubens und riefen „himmlische Mächte“ an. Berichtet wird dies u.a. auch aus der Krypta der Pfarre Kaasgraben in Wien-Grinzing, wo viele Gläubige Schutz vor Bombenangriffen und später vor Sowjetübergriffen fanden.

Selbst das beliebte Kirchlein am Wiener Leopoldsberg wurde ein Opfer des US-Beschusses, ebenso die Notkirche am Gaudenzdorfer Gürtel.

Viele Geistliche und ihr Kirchenvolk mussten unter Tränen den Schutt aus „ihrer“ Kirche transportieren. Dies berichtete auch der Kaplan aus Straden in der Steiermark, einem besonders heimgesuchten Winkel unserer Heimat. Im benachbarten Marktl brannte die Kirche ab, wodurch die Glocke abstürzte und zu einem Klumpen schmolz.

Nicht immer waren die Sowjets die Bösewichte, wird aus Markgrafneusiedl berichtet. Dort verwüsteten noch am 8. April verhetzte Jugendliche die Kirche und zerstörten die Orgel.

Auch Scharfschützen waren für die Kirchen fatal. Da sie meist vom Kirchturm aus auf die Gegner schossen, zielten deren Geschütze natürlich auf den Turm und richteten enormen Schaden an – so u.a. in Oggau, Eibesthal und Schützen im Gebirge.

Die Anzahl der aufgebahrten Toten in den Kirchen nahm immer mehr zu, je näher das Kriegsende rückte. Oft standen keine Säрге mehr zur Verfügung, es musste Papier reichen. Nach den Bombenangriffen waren es häufig nur Leichenteile. Kinderleichen zeigten oft einem erstaunten Gesichtsausdruck. Dieser entstand durch den Luftdruck der explodierenden Bomben, der die kleinen Lungen zerriß.

### **Am Ende des Krieges**

Das Kriegsende ließ sich mit oder ohne Wunderwaffen (die ja nicht mehr geliefert wurden) nicht mehr aufhalten und Bischof Weber aus Graz erinnert sich: *„14 Tage vor Kriegsende wurde ich in das Reservelazarett Bad St. Leonhard gebracht. Anfang Mai sollte ich wieder an die Front. Gott sei Dank ließ der Chef des Lazaretts uns Österreicher am 8. Mai antreten und schickte uns heim. Zu Fuß, verschmutzt, zer-*

---

*lumpt, wie die Landstreicher, gelangte unsere kleine Gruppe, zwischen hin- und herströmenden Menschen aller Nationen inklusive der neuen Herren, heim nach Graz.“*

Der evangelische Pfarrer aus Vöcklabruck berichtet zum Kriegsende: *„Zum erschütternden, was wir erlebten, gehörten die Elendszüge der Vertriebenen mitten im Winter. Viele Kinder hatten dies nicht überstanden und die Kindersterblichkeit war groß. An einem Tag musste ich sechs schlesische Kinder bestatten, welche Tragik für die jungen Mütter!“*

Der Pfarrer von Puchberg am Schneeberg erinnert sich an den 1. April 1945: *„Es war ergreifend, wie rund 100 ungarische Soldaten für ihre Angehörigen das Vaterunser beteten. Am 22. April wurden drei der ungarischen Offiziere von den Sowjets aus dem Keller geholt und an der Kirchenwand erschossen. Währenddessen stand die Kirche in Vollbrand. Am 23. April gaben sich Plünderer und Vergewaltiger die Klinken in die Hand. Interventionen verzweifelter Bürger bei sowjetischen Offizieren brachten keinen Erfolg“.*

Dass die Endkriegsphase noch etlichen Kirchenvertretern das Leben kostete, ist vielfach dokumentiert. So dem Pfarrer aus Matzen am 8. April 1945 durch einen sowjetischen Offizier. Ähnlich erging es am 17. April Pater Rudolf Frank in Sulz-Nexing, der Helfer vieler Frauen und Mädchen gewesen war, und durch eine sowjetische Kugel sein Ende fand.

Den Aufzeichnungen eines amerikanischen Geistlichen vom 30. April 1945 ist zu entnehmen, wie schrecklichen die Realität aussehen konnte: *„Das werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Mehrere Mädchen waren von den Russen geschändet und getötet worden. Einige hatte man auf den Füßen aufgehängt und ihre Leiber aufgeschlitzt. Die Überlebenden waren nahe daran, den Verstand zu verlieren.“*

Die „offizielle“ Kirche gestand gewaltsam geschwängerten Frauen eine Märtyrerrolle zu und stellte zwangsläufig die Abtreibungen

nach Vergewaltigungen nicht unter Strafe. In Spitälern wurden diese Opfer zumeist ohne Namensnennung und Honorar rund um die Uhr behandelt. Die Presse durfte nur sehr vorsichtig über derartiges berichten und zumeist nur, wenn damit ein Mord verbunden gewesen war.

Zeitzeuginnen berichten meist von Bekannten und Freundinnen, denen derartige Schicksale widerfahren sind, wobei es sich wahrscheinlich doch um eigene Erfahrungen handelt. Es ist auch das heute noch ein Tabuthema.

Den Ostbesatzern muß teilweise aber auch Respekt vor Kirchen nachgesagt werden. Besonders ältere Sowjetsoldaten traten als „Schutzmacht“ auf. Selbst im berühmten steirischen Winkel um Hartberg / Vorau gibt es derartige Beispiele. Ein Sowjetsoldat ließ eine Gruppe Frauen und Mädchen frei, die für Vergewaltigungen vorgesehen waren, mit der Begründung: *„Ich Katholik, ich nix machen“.*

Aus Lilienfeld wird berichtet, dass ein Pater das Kloster vor Plünderung bewahren konnte, indem er einem sowjetischen Offizier eine Bibel in russischer Sprache zeigte. Dafür wurde der Ort selbst stark in Mitleidenschaft gezogen, nicht einmal das Spital blieb verschont.

Die katholischen Schwestern des Linzer C-Lazaretts berichten in Aufzeichnungen vom amerikanischen Einmarsch und den folgenden schweren Wochen. Durch neu ankommende Kranke, verwundete und ehemalige Insassen der Konzentrationslager wurde das Elend immer größer. Alles war überfüllt und am 6. Mai musste bereits für 1.200 Hilfsbedürftige gekocht werden. Es fehlte jedoch der Lebensmittelnachschub und auch die Medikamente gingen aus. Reines Wasser war ebenfalls Mangelware und wurde einige Zeit von der Feuerwehr angeliefert.

## **Gottesdienste nach dem Krieg**

Die Westalliierten brachten natürlich auch ihre eigenen Militär-Seelsorger mit. Im Heimatbe-

---

zirk des Verfassers (Wien-Neubau), wurde in der Stiftskaserne regelmäßig der Gottesdienst gehalten. Der Bevölkerung standen jedoch vorerst nur wenige Möglichkeiten eines Kirchenbesuches zur Verfügung, so z.B. die „Holy Trinity Church“ (Katholische US-Kirche) in der Wiener Alserstraße, gegenüber der USFA, bzw. dem Hauptquartier. Die Protestanten hielten ihren Gottesdienst im Kellergeschoß des Alliance Building. Der „Kurier“ berichtet am 3. September vom ersten englischen Gottesdienst in Wien. Reverend Kennedy gedachte der Leiden der Wiener Bevölkerung.

Gottesdienste der Amerikaner wurden im großen Mozarteums-Konzertsaal Salzburgs abgehalten, die jeden Sonntag um 9.30 Uhr mit Kammermusik auf der Orgel regen Zuspruch genossen. Natürlich fuhren die GIs nur mit ihren Autos vor, was ein erhebliches Platzproblem verursachte.

Die Angehörigen des mosaischen Glaubens waren in der Seitenstettengasse 1, Wien I, andächtig.

Im Schönbrunner Schloss richteten die Briten eine eigene anglikanische Kirche ein, in der ein britischer Geistlicher die Messen las.

### **Unter der Herrschaft der Sieger**

In angenehmer Erinnerung sind die Franzosen in Brixlegg, da sie die zum Einschmelzen für Kanonen vorgesehenen Kirchenglocken wieder zurückbrachten. Es handelte sich immerhin um 106 Tonnen.

In Breitensee in Niederösterreich wurden durch einen sowjetischen Militärkommissar kirchliche und schulische Einrichtungen unter Schutz gestellt. In Schönkirchen wurde Pfarrer Bradler kurzfristig auch als Bürgermeister eingesetzt, da kein Kommunist aufzutreiben war, er übernahm auch einen erheblichen Teil des Schulunterrichts. Aus der Pfarre Markgrafneusiedl wird von der Plünderung des Pfarrhofes berichtet, in dem verlagertes Gut der Firma Maggi untergebracht war. Dabei beteiligte sich neben

der Zivilbevölkerung auch die Ortspolizei. In Orth an der Donau wiederum nahmen ukrainische und russische Zwangsarbeiter Einheimische vor Übergriffen der Sowjets in Schutz. In Prottes war im Pfarrhof eine sowjetische Feldküche einquartiert, dem Pfarrer jedoch erlaubt, im 1. Stock weiter zu wohnen. Die Kirche von Ebenthal wurde erst nach der Befreiung stark in Mitleidenschaft gezogen, der Pfarrer jedoch durch einen russischen Zwangsarbeiter gerettet. Im Schloss Jedenspeigen richteten die Sowjets kurzfristig eine Kommandatur ein, die am 16. Mai nach Zistersdorf verlegt wurde.

In Neumarkt (Mühlviertel) verlief bis zur endgültigen Zoneneinteilung Österreichs die Demarkationslinie mitten durch den Ort, entlang der Hauptstraße. Der ortsansässige Pfarrer war vorerst in die „amerikanische“ Zone geflüchtet und erhielt am 5. Juli die Erlaubnis des russischen Kommandanten, über die Straße in den Pfarrhof zurückzukehren. Er schrieb: „*Heillose Unordnung, Ekel erregender Schmutz.*“ Eine ähnliche Situation ergab sich in Hagenberg, wo Verstorbene nicht auf dem Ortsfriedhof bestattet werden konnten, da sie im „amerikanischen“ Teil verstorben waren.

Bezüglich kirchlicher Umzüge waren die Sowjets sogar weniger streng als die Amerikaner und erlaubten bald Prozessionen und Dankgottesdienste, wodurch sich für die Bevölkerung wichtige Kommunikationsmöglichkeiten ergaben. Auch die Caritas wurde wieder zugelassen. Diese betrieb, neben vielen Hilfsdiensten, einen eigenen Suchdienst, der in weiten Bereichen mit dem des Vatikan und des Roten Kreuzes kooperierte.

Die Lehranstalten nahmen, soweit es die Umstände erlaubten, wieder den Betrieb auf. In der Frage des Religionsunterrichtes kam es auf politischer Ebene zu einem Kompromiss zwischen dem Kommunisten Ernst Fischer und den beiden Unterstaatssekretären der ÖVP Karl Lugmayer und Ernst Hefel, sowie Prälat Jakob Fried. Es wurde bestimmt, dass der Religionsunterricht ein Pflichtgegenstand sein sollte,

---

mit der Einschränkung, dass man sich von diesem abmelden könne.

Am 9. Mai hielt Kardinal Innitzer in der Wiener Peterskirche ein feierliches Te Deum zum Anlass des Kriegsendes. Es war für viele erschreckend zu sehen, wie auch der Kardinal in den Kriegsjahren gealtert bzw. abgemagert war und müde aussah. Dem Gottesdienst wohnten praktisch alle Regierungsmitglieder bei, auch die Sozialisten unter Staatskanzler Renner.

Von echter „Befreiung“ und Erlösung von den Übeln konnte jedoch keine Rede sein. Das erzbischöfliche Palais wurde von den Sowjets geplündert und der Kardinal musste für einige Zeit nach St. Rochus ausweichen.

Im Oktober richtete Kardinal Innitzer ein drastisches Schreiben an den Sowjetmarschall Iwan M. Konjew, da drei Sowjets noch am 16. Oktober den Pfarrer von Kleinfrauenhaid im Burgenland erschossen hatten.

Der Salzburger Erzbischof Dr. Andreas Rohrach, der sich immer gegen Rache, Denunziantentum und Hass aussprach, prägte den Ausspruch: *„Wer ein Verbrechen begangen hat, verdient Strafe, wer jedoch ideologisch einem Irrtum verfallen war, kann nicht als straffällig gelten, sondern muss sich eines Besseren belehren lassen und umlernen.“* Daher setzte er sich auch für die politischen Gefangenen im Lager Glasenbach ein, was ihm von einigen Politikern die Nachrede „Nazibischof“ einbrachte. Seine guten Kontakte zu den Amerikanern dürften jedoch einiges bewirkt haben. Nahe dem zerstörten Hauptbahnhof Salzburg wurde eine christliche Hilfswerk-Einrichtung geschaffen, sowie mit Zustimmung und Unterstützung des Heiligen Stuhls eine Flüchtlingsseelsorge eingerichtet. Hier zeichnete sich besonders der Fanziskaner Pater Stefan (Josef Sabinus aus Vukowar, selbst ein Vertriebener) aus, der später den WCC (Weltkirchenrat) mit einbinden konnte.

Am 28. November wandten sich die österrei-

chischen Bischöfe an die Alliierte Kommission und baten um Gnade für jene Nationalsozialisten, die sich während der NS-Zeit nachweislich human und hilfreich verhalten hatten (siehe auch „Salzburger Nachrichten“ vom 14. Dezember).

### **Verfolgung im nunmehrigen Ausland**

Gegen den Kriegsirrsinn bäumten sich nicht nur deutschsprachige Geistliche auf. So sind auch Brandreden des Erzbischofs von Canterbury dokumentiert, der gegen die Exil- bzw. Vertriebenen-Politik Englands Stellung nahm.

Viel Unmenschlichkeit erfuhren jedenfalls die Alt-Österreicher, die nicht aus ihrer angestammten Heimat Ungarn, der CSR, Rumänien und Jugoslawien geflüchtet waren. Häufig waren besonders bekennende Christen das Ziel von Verbrechen der Sieger. Der ungarische Kardinal Mindszenty, sprach sich am 17. Oktober 1945 in einem Schreiben an den Staatspräsidenten gegen die Aussiedelung deutschsprachiger Ungarn aus. Im Hintergrund stand die Vertreibung von Ungarn aus der Batschka (wieder Jugoslawien), Siebenbürgen (wieder Rumänien) und aus der Slowakei (damals wieder der CSR).

In der Batschka waren die Gräueltaten durch eine Reihe von Sadisten besonders schlimm. Im katholischen Ort Filipowa wurden alleine an einem Tag 212 Männer gequält und ermordet. Dokumentiert ist der steirische Benediktiner Abt Adalbert, der als offizieller Militärpfarrer im Sanitätseinsatz mit seinen Kameraden im gleichen Dreck lag. Er wurde gegen Kriegsende an der österreichischen Südgrenze gefangen genommen, wo ihn ein bulgarischer Offizier „ersuchte“, doch zu fliehen. Der Benediktiner verwies jedoch auf seine Verantwortung gegenüber den Kranken und Verwundeten und trat den langen Weg in das berüchtigte Lager Werschetz in der Batschka an. Dort endete er mit durchschnittener Kehle, abgerissenen Fingernägeln und übersät von Blutergüssen.

Wo die Not am größten ist, erinnern sich die Menschen gerne an Gott und hoffen auf Wunder. So auch in vielen deutschsprachigen Orten Südböhmens und Südmährens, die von brutaler Aussiedelung/Vertreibung betroffen waren. Überlebende berichteten davon in bewegenden Worten. Aber auch nach der Vertreibung blieben fast alle Betroffenen ihrer Kirche treu, selbst wenn in den dürrtigen Barackenlagern Zweifel aufkamen. Erste Anlaufstellen für die Flüchtlinge waren zumeist die grenznahen Pfarreien in Österreich und Bayern. Hier wurde das Menschenmögliche getan, um zu helfen – soweit es die geringen Möglichkeiten zuließen. So wurde z.B. die Pfarrei Poysdorf am 30. Mai von einigen hundert erschöpften Personen belagert. Am 31. Mai waren es bereits rund 1.000, vielfach Frauen, Kinder und alte Menschen. In Aufzeichnungen wurden 12.737 Verpflegungen innerhalb von drei Monaten festgehalten, was ohne die Hilfe der umliegenden Bauern nicht möglich gewesen wäre. Die Sterblichkeitsrate durch Krankheiten und Erschöpfung war in diesem Zeitraum erschütternd. Auch Dorfbewohner wurden mit Typhus angesteckt und zählten zu diesen Opfern.

In einem amtlichen tschechischen Schreiben vom 9. August 1945 wird angeführt, dass sich im Bezirk Nikolsburg 27 deutsche Priester befänden. Am 20. November erteilte das bischöfliche (tschechische) Konsortium das Einverständnis der Abschiebung.

Pater Josef Donner war im Krieg von den NS-Behörden nach Naschetitz in Südmähren strafversetzt worden und erhielt mehrfach von der Gestapo Vorladungen und Rügen. Er war am 8. Mai 1945 das erste Mal mit Sowjets konfrontiert, die ihn wesentlich respektvoller behandelten als die nachfolgenden Tschechen, die sich Christen nannten. „Du sollst nicht stehlen und morden“ hatten sie offenbar aus den 10 Geboten gestrichen. Nach kurzer Zeit wurde es verboten, die Messe auf Deutsch zu lesen, nur Tschechisch war zugelassen.

Wenn auch verhalten, so doch deutlich, äußerten sich einige Geistliche der tsche-

chischen katholischen Kirche zu den Gräueln im Zuge der Vertreibung ihrer deutschsprachigen Bevölkerung. Vom 13. bis 15. November 1945 tagte die erste Nachkriegskonferenz der nationalen tschechischen Bischöfe. Die Botschaft von Papst Pius XII. vom 28. August hatte eine deutliche Mahnung ausgesprochen: „*Ausübung von Gerechtigkeit möge nicht die Grenze des Rechts überschreiten. Mit Schuldigen dürfen nicht Unschuldige bestraft werden* ...“ Doch das blieb leider Theorie.

### **Schwieriger Alltag in den Pfarren**

Zwei Pfarreien liegen dem Verfasser besonders am Herzen. Sie sollen als Beispiel für die Situation dienen, in der sich Kirche und Gläubige zu dieser Zeit befanden.

Auszug aus dem Gedenkbuch der Pfarre Schottenfeld in Wien VII (Neubau) 1945:

*Bereits Anfang des Jahres erfolgten wieder schwere Fliegerangriffe, wobei am 20. Jänner die Schule Neubaugasse 22 und am 21./22. Feber mehrere Häuser der Gemeinde schwer getroffen wurden. Die Karwoche konnte gehalten werden, die Auferstehungsfeier ebenfalls, das Hochamt am Ostersonntag wurde durch Alarm gestört.*

Am 8. April fährt in der Westbahnstraße (deutsche) Artillerie auf. In der Pfarrkanzlei gehen Fenster zu Bruch. Die Kirche muss geschlossen werden.

Am Abend des 9. April: Durch die deutsche Abwehr löst sich ein Schuss vor dem Pfarrhof. Pater Felix und zwei Soldaten werden tödlich getroffen. Pater Arand kann leicht verletzt die letzte Ölung und Absolution erteilen.

10. April: Den Zeitverhältnissen entsprechend werden die Opfer aufgebahrt. Die Sakristei hat einen Treffer erhalten, das Dach ist aufgerissen und der Rauchfang sowie das östliche Kirchendach sind beschädigt. Das rechte Glasmalerei-Fenster des Hochaltares ist vernichtet, die übrigen sind schwer beschädigt.



Am 16. April um 16.30 Uhr Kontrolle des Pfarrhofes durch vier Russen, die während einer Trauung zwar keine Waffen, aber fünf Flaschen Wein und eine Uhr erbeuten.

Erst am 18. April ist das Begräbnis von Pater Felix provisorisch im Garten (der Pfarre) möglich. Man sieht besorgt der Zukunft entgegen. Andere Leichen können 14 Tage nicht beerdigt werden. Der Urban Loritz-Platz ist zum Friedhof geworden. Bis zum 22. April zählt die Pfarre 54 Opfer.

Am 20. April wurde Pater Felix exhumiert und auf dem Zentralfriedhof beerdigt.

Kirchliche Kostbarkeiten, wie wertvolle Kelche und eine silberne Monstranz, wurden zunächst nach Eggenburg, später nach Enzersdorf verlagert. Die Russen haben aus diesen dann Emaillebilder und Edelsteine herausgebrochen, die Monstranz wurde leicht beschädigt.

Die Fenster wurden teils neu eingeglast oder mit Papier verschlossen, um den Luftzug im Gotteshaus zu vermindern.

Am Sonntag wurden 2.514 Kirchenbesucher gezählt, am 21. September Visitation.

Am 4. Oktober erhielt die Pfarre in der Person des Deutschen Ritterordenspriesters Pater Wolfgang Partsch einen Kaplan. Hier wieder der Originaltext:

*Die Lebensverhältnisse werden immer schlechter, kein Fleisch, kein Ei, keine Kartoffel, keine Milch, fast kein Fett, sapienti sat!*

*Das heilige Weihnachtsfest feierten wir in gedrückter Stimmung, da das Ende bitterer Prüfungen noch lange nicht gekommen ist.*

Pfarre St. Josef, Wien XIV (aus: „Kalasantinerkollegium – die ersten 100 Jahre“):

*Während der NS-Zeit (zwangs-)quartierte sich der „Reichsluftschutzbund“ im Hauptgebäude ein. Selbst die beliebten Auferstehungsprozessionen wurden unter den fadenscheinigsten Ausreden verboten.*

*Knapp vor Kriegsende, am 4. April 1945 um 18.50 Uhr, traf ohne Vorwarnung eine sowje-*

*tische Fliegerbombe während des abendlichen Rosenkranz-Gebetes unser Gotteshaus und legte es in Schutt und Asche. Tote und eine große Anzahl Verletzter waren zu beklagen.*

Dokumentiert ist die große Fürsorge und aufopfernde Hilfsbereitschaft Pater Effenbergers in diesen Tagen. Auch aus der zerstörten Umgebung wurden etliche Opfer in der noch unzerstörten Sakristei zusammengetragen. In der Folge wurden im Pfarrhof insgesamt 44 Tote provisorisch bestattet. Da ein Drittel des Kirchendaches fehlte, waren die Innenräume längere Zeit ungeschützt der Witterung ausgesetzt.

Am darauf folgenden 9. April zogen die Sowjets über die Hütteldorferstraße ein und durchsuchten „gründlich“ die vorhandenen Pfarrräume. Gottesdienste mussten vorübergehend in provisorischen Räumlichkeiten oder der Kirche von Breitensee abgehalten werden. Manche ausgetretene Gläubige fanden wieder „heim“ und für diese wurde ein Revertiten-Unterricht organisiert.

Am 9. September 1945 löste Pater H. Wagner Pater Effenberger in der Pfarrleitung ab. Der Gebäudebereich „Reichsluftschutzbund“ wurde fleißig adaptiert und wieder als Kindergarten und Hort eingerichtet. Hilfreich war eine Teilversorgung durch die „Schweden-Hilfe“.

Von Pater H. Zeppelzauer wurden immer wieder Hamsteraktionen im Umland gestartet, die er launig „Bramburi-Jagd“ nannte.



Die erste Nachkriegsausgabe „Wiener Kirchenblatt“ erschien am 21. Oktober 1945 mit einem Gruß und Segen von Kardinal Innitzer vom 10. Oktober. Als Herausgeber fungierte Prälat Jakob Fried, Wien I, Weihburggasse 22. Gedruckt bei „Albrecht Dürer“, VIII, Strozzi-gasse 8. Berichtet wird in dem sechsseitigen Blatt u.a. vom Besuch des Kardinals in Rom beim Papst am 4. Oktober. Er wurde mit einem britischen Militärflugzeug befördert. Weitere

---

Artikel berichten über die Errichtung eines eigenen kirchlichen Bauamtes unter Domdechant Josef Wagner und die Katholische Akademie, die am 29. Juni ins Leben gerufen und am 8. Oktober eröffnet wurde. Als Kurator wird Schottenabt Dr. Hermann Peichl angeführt.

Erst im Blatt 2 vom 28. Oktober 1945 wird auf die katastrophale Zerstörung des Wiener Stephansdomes eingegangen. Als Ursache wird (diplomatisch) die Furie des Krieges genannt.



Auch zum Thema Kirche grassierte in unserer Heimat allerhand Humorvolles:

Lieber Gott mach mich blind,  
dass ich alles richtig find.  
Lieber Gott mach mich taub,  
dass ich jeden Unsinn glaub.  
Lieber Gott mach mich stumm,  
dass ich nicht nach Dachau kumm.  
Bin ich blind, stumm und taub zugleich,  
bin ich reif fürs Dritte Reich.  
Hitler kommt in den Himmel und kritisiert  
einen Anwesenden jungen Mann wegen

seines jüdischen Aussehens. Einem Engel wird das zu dumm und er stellt fest:  
„Hör mal, dass ist der Sohn vom Chef!“

Hitler will auch ins Vaterunser kommen, worauf Gott Vater meint, nichts leichter als das:  
„... und erlöse uns von Adolf Hitler, Amen.“

Was ist der Unterschied zwischen Nationalsozialismus und Christentum? – Die Antwort ist einfach: Im Christentum starb einer für alle, bei der NSDAP sterben alle für einen.

Im Beichtstuhl fragt einer, ob es Sünde sei, wenn man jemandem von Herzen den Tod wünsche. Der Beichtvater antwortet:  
„Wenn wir vom selben reden, sicher nicht.“

Ein Rabbiner wird gefragt, ob er den Unterschied zwischen Katastrophe und Unglück kenne. „Selbstverständlich! Wenn die Decke im Sitzungssaal auf die Reichsregierung fällt, ist es eine Katastrophe, jedoch sicher kein Unglück.“

Kurios auch die Bibel, auf NS-Linie gebracht: Christus war ein arischer Held, denn glaubt man an die Jungfrauengeburt, kann der Vater kein Jude sein. Als Jesus von Galiläa in den jüdischen Süden auswanderte, wusste er bereits, dass er am jüdischen Kreuze enden würde. Er war daher ein prominentes Opfer der Juden.

---

# Gewerkschaft und Kammern

## Die DAF ersetzt alte Strukturen

Die DAF (Deutsche Arbeitsfront) war eine Zwangsfusion zwischen Gewerkschaft und Wirtschaft – mit dem Zwang zur Mitgliedschaft, was den betroffenen Arbeitern 1,5% ihres Lohnes kostete. In der Ostmark fand die „Zusammenlegung“ am 27. Mai 1938 statt, also fünf Jahre nach der Gründung der DAF im Jahr 1933. Ein Widerstand unserer Arbeiterschaft war damit kaum mehr möglich.

Robert Ley entzog sich seiner Verantwortung am 25. Oktober 1945 durch Selbstmord.

Die Aufarbeitung dieses umfangreichen NS-Bereiches beschäftigte noch jahrelang Juristen; die Korruption war kaum durchschaubar.

Die anfängliche Euphorie mit KdF (Kraft durch Freude) als Teilorganisation der DAF, wich im Alltag bald der Ernüchterung. Natürlich gab es Ausflüge (teils auf großen Schiffen, wie der



*Zeitgenössische Ansichtskarte mit dem DAF-Haus - auch das war Propaganda.*

An der Spitze der DAF stand Robert Ley, ein Alkoholiker, der es verstand, Macht an sich zu reißen. Er kontrollierte bald auch das staatliche Wohnungsprogramm und den Aufbau der Eliteschulen, wie der NAPOLA (NS-Erziehungsanstalten). Zu dieser Körperschaft gehörten weiters die Reichskulturkammer, der Reichsnährstand, der NS-Lehrerbund, insgesamt 16 Fachämter sowie die Abteilung „Wehrmacht und Luftfahrt“. Finanziert wurden die unkontrollierten Kosten auch durch die konfiszierten Gelder der ehemaligen Gewerkschaften.

1945 durch die Sowjets versenkte „Gustloff“), billige Karten für Kulturveranstaltungen, eine eigene Betreuung für Briefmarken-Bezieher, etc. Doch die immer strengeren Arbeitsverhältnisse in der Kriegswirtschaft, die Ausweitung der Arbeitszeit u.v.m. verstärkten den Widerwillen gegen das Regime. Viele der „alten“ Gewerkschafter wanderten in Gefängnisse und Konzentrationslager, einige wurden sogar zum Tode verurteilt, davon allein rund 100 Eisenbahner.

---

## Die Gewerkschaft formiert sich neu

In Wien

Bereits während der sowjetischen Eroberung von Wien kamen am 11. bis 13. April 1945 in der Wohnung von Josef Battisti u.a. die Kollegen Johann Böhm, Anton Gottlieb, Franz Pfeffer, Anton Vitzhum zusammen und führten „Nachkriegsgespräche“. Zwei Tage später fanden sich bereits 17 Gleichgesinnte, u.a. Lois Weinberger (bürgerlich) und Anton Fiala (Kommunist) zusammen, und es wurden immer mehr. In den Debatten kam man zu dem Schluss, dass die Gewerkschaftsarbeit nur eine gesamt umfassende sein könne, in der alle politischen Ansichten Raum haben müssten. Also schloss sich der neu gegründete Österreichische Arbeiter- und Angestelltenbund (ÖAAB) als ÖVP-Teilorganisation der Gewerkschaft an. Er wurde durch Lois Weinberger, der nach dem Konzentrationslager eben aus dem „Landl“ (Wiener Zentralgefängnis) zurückgekehrt war, repräsentiert. Karl Kummer wurde Bundesreferent für Sozialpolitik im ÖAAB, mit Sitz Wien 8., Laudongasse, Anton Benya wurde Vorstandsmitglied der Metall- und Bergarbeiter.

Bereits am 25. April 1945 fanden im Allgemeinen Krankenhaus in Wien Betriebsratswahlen statt, von Frau Frida Melbinger liegt davon eine deutsch-russische Bestätigung vor.

Die sowjetische Militärkommandantur erteilte am 30. April 1945 die Genehmigung zur Gründung des Österreichischen Gewerkschaftsbundes (ÖGB). Damit wurde die Beschlussfassung rechtskräftig.

Am 15. Mai wurde die Gründung des ÖGB dann „offiziell“ im Wiener Direktionsgebäude der Westbahn beschlossen. Die erste Fassung der Statuten sah 14 Gewerkschaften vor, u.a. die der Journalisten mit dem Vorsitzenden Dr. Hugo Glaser. In dieser Teilorganisation waren auch die ehemaligen Mitstreiter der katholisch orientierten, früheren „Reichspost“. Ausgeschlossen sollten ehemalige NSDAP-Funktionäre werden. Dies wurde jedoch wie bei den Parteien „verwässert“.

Als Vorsitzender des ÖGB wurde einstimmig der Sozialist Johann Böhm gewählt, als Stellvertreter der Christliche Alois Weinberger und der Kommunist Gottlieb Fiala. Kurz darauf wurde die Anzahl der dazugehörigen Gewerkschaften auf 16 erweitert, da die „Gemeindebediensteten“ sowie „Kunst und freie Berufe“ dazu kamen.

In den Bundesländern

In Salzburg wurde die lokale DAF am 23. Mai 1945 liquidiert. Vertreter des ehemaligen Österreichischen Gewerkschaftsbundes versuchten, noch vorhandene Strukturen von früher zu retten.

In der US-Zone war dies im „Oberösterreichischen Amtsblatt“ mit 3. August veröffentlicht worden, obwohl Aktivitäten bereits Ende Mai gesetzt wurden.

Das „Tiroler Amtsblatt“ Nr. 35 vom 27. September hält den Beschluss zur Wiederherstellung der Gewerkschaft der Arbeiter und Angestellten mit 16. August fest.

In der französischen Zone wurde verlautbart, dass am 8. Oktober alle Alliierten der Konstituierung des ÖGB zugestimmt hatten.

## Gemeinsam Stärke zeigen

Ende Juli 1945 waren bereits 128.770 Gewerkschaftsmitglieder registriert, gegen Ende des Jahres hatte sich diese Zahl nochmals verdoppelt. Eine Mitgliedschaft bei der Gewerkschaft bedeutete nämlich besonders in der Sowjetzone oft eine höhere Sicherheit der eigenen Person. Die „Wiener Vertrauensmännerkonferenz“ vom 7. Dezember 1945 stellte im Großen Musikvereinsaal schon vehemente Forderungen, u.a. massive Verstaatlichungen – um den Abtransport sogenannten „Deutschen Eigentums“ als Beute in die Sowjetunion zu stoppen.

Am 20. Juli wurde das Arbeiterkammer-Gesetz kundgemacht (StGBI. Nr. 95, auch im Post- und Telegraphenverordnungsblatt Nr. 4 fest-

---

gehalten) und mit 25. August nimmt die AK unter Staatssekretär Präsident Karl Mantler ihre Arbeit auf.

Anfang August wird der ÖGB mit der Liquidierung der DAF vom Staatsamt für soziale Verwaltung beauftragt.

Am 1. September findet im Wiener Konzerthausaal die erste große Tagung des Gewerkschaftsbundes statt.

Mit 5. September wird im Radio Wien in der „Stunde der Gewerkschaften“ um 19 Uhr die Rede des Präsidenten Krisch bei der Eröffnung der Wiener Arbeiterkammer verlautbart.

Am 29. September 1945 traten die Österreicher der Internationalen Gewerkschaftsbewegung (WGB) bei.

### **Nachkriegs-Präsident des ÖGB**

Franz Olah, der erste Nachkriegs-Präsident des ÖGB und späterer Innenminister, konnte wie so viele Zeitgenossen auf einen abenteuerlichen Lebenslauf zurückblicken. Er lernte Klaviermacher und stieß bald zu seiner politischen Heimat, der Sozialdemokratie. Daher kam er bereits am Anfang mit den NS-Machthabern in Konflikt und landete in verschiedenen Kerkern bzw. Konzentrationslagern.

Dort ergaben sich jedoch eine Reihe von sehr interessanten Kontakten, wie zu Dr. Rudolf Kalmar, Dr. Fritz Bock, Leopold Figl, Alfons Gorbach, Alfred Maleta und Friedrich Hillegeist. Nach Dachau lernte er Buchenwald und Oranienburg kennen. Von dort kam er als Zwangsarbeiter in das reichsgeheime Lager „Dora“, wo Bestandteile für die V-Waffen produziert wurden. Zum Glück waren viele der dortigen Bewacher ehemalige Luftwaffenangehörige, die zwangsweise zur SS überstellt worden waren und damit eine humane Einstellung besaßen.

Gegen Ostern 1945 zeichnete sich deutlich der Zusammenbruch ab und Franz Olah gelang am 21. April die Flucht. In der Harz wurde er von den Sowjets kurzfristig wieder geschnappt,

um bis 15. Juni in einem Feldlazarett eingesetzt zu werden. Danach versuchte er, über Dresden auf dem schnellsten Weg nach Wien zu kommen. In Prag erhielt er noch rechtzeitig den guten Tipp, ja nicht Deutsch zu sprechen, sonst werde er erschlagen. Durch die guten Kontakte zum Gewerkschaftssekretär Matthias Smejkal entkam er, mit entsprechenden Papieren ausgestattet, dem Schlamassel. Am 1. Juli 1945 kam er glücklich nach Wien, um sich bereits am nächsten Tag bei Dr. Adolf Schärf in der Skodagasse zu melden.

Die große Stärke Olahs, sich mit Menschen anderer politischer Ansicht arrangieren zu können, erwies sich in den Nachkriegstagen und in seiner gewerkschaftlichen Arbeit für Österreich als sehr vorteilhaft. Dies betonte auch Bundeskanzler Leopold Figl.

### **Die Neubildung der Kammern**

Als sich die Kriegsfurie über die Donau zurückgezogen hatte, das Wehrkreiskommando (Kriegsministerium) schwer beschädigt und das Nebengebäude eine Brandruine war, stand die „Gau-Wirtschaftskammer“ nahezu unverseht am Wiener Stubenring. Aus Berichten Betroffener ist zu entnehmen, dass die letzten Unentwegten am 6. April 1945 nach Hause geschickt wurden. Einige wagten sich bereits am 12. April wieder an ihre Arbeitsstätte und waren erstaunt, dass nahezu nichts von den Russen geplündert worden war.

Bereits einige Tage später wurde Dr. Heindl als Staatssekretär für Handel und Wiederaufbau auch zum Leiter der Wirtschaftskammer berufen. Am 23. April wurde Eduard Strauß zum Geschäftsführer der Werbeabteilung der Kammer Wien bestellt. Mit diesem zogen auch sowjetische Soldaten als „Bewacher“ in das Gebäude ein, die nach dem Zonentausch von den anderen Alliierten verstärkt wurden. Diese insgesamt acht Mann wurden jedoch nach Interventionen wieder abgezogen.

Am 25. Mai 1945 wurde im Staatsgesetzblatt Nr. 15 die Überleitung der Gauwirtschafts-

---

kammer in die Kammer für Handel, Gewerbe, Industrie, Geld- und Kreditwesen vollzogen. Am 11. August erschien als Vorgänger der Zeitung „Wiener Handelskammer“ der hektografierte „Rundschreibedienst“.

In Salzburg erfolgte am 2. Oktober 1945 die Gründung des (salzburger) Wirtschaftsbundes.

Ähnlich die Landwirtschaftskammer, deren Grundsteinlegung in der Gesetzesänderung vom 10. Juli 1945 StGBI. Nr. 64 stattfand. In Salzburg übernahmen die ersten Anwärtler am 6. Juni die Nachfolge des deutschen Reichsnährstandes. Eine einheitliche, österreichweite Handhabung sollte jedoch noch bis Anfang 1946 auf sich warten lassen.

### **Pressemeldungen von damals**

In der „Oberdonau Zeitung“ vom 11. Jänner 1945 werden Leistungsertüchtigungskurse in Linz, Landstraße 27, angeboten. Am 12. Jänner ist die DAF wieder in der Bahnhofstraße 14.

Am 18. Jänner weist die DAF auf umfangreiche Invalidenunterstützungen sowie auf die Öffnung weiterer Werksküchen hin.

In „Neues Österreich“ vom 8. Mai findet man einen langen Artikel über den ÖGB.

Am 9. Mai kann man in der „Kleinen Zeitung“ (Graz) lesen, dass der vorläufige Vertreter der Freien Gewerkschaften, Dito Pölzl, ersucht, die Arbeiten in den Betrieben weiterlaufen zu lassen und die Betriebsanlagen zu schützen. Die aus dem Volkssturm hervorgegangene Ordnungstruppe solle unterstützt werden.

Die „Neue Steirische Zeitung“ Nr. 1 vom 25. Mai berichtet, dass die Stilllegungen von der früheren Gauwirtschaftskammer aufgehoben sind. Am 31. Mai bringt sie eine Auflistung der in der Steiermark aktivierten 16 Gewerkschafts-Sektionen, dabei die 15. für den Postdienst.

Am 5. Juni wird bekannt gegeben, dass die Liquidierungsstelle der DAF (in Folge die Grazer Zentralstelle des ÖGB) in der Grazer Land-

hausgasse 7 dem ÖGB unterstellt wird und das DAF-Guthaben bis auf Weiteres gesperrt ist.

Die „Neue Steirische Zeitung“ vom 13. Juni berichtet über die am 6. Juni stattgefundene Gründung des Österreichischen Wirtschaftsbundes in der Steiermark. Sprecher waren u.a. Ing. Julius Raab und der Präsident der Handelskammer, Prof. Dr. Taucher. Bereits am 19. Juni berichtet die Zeitung von der Gründung des Österreichischen Wirtschaftsbundes in der Grazer Burg. Als Obmann sprach Landesrat Schneeberger, weiters sein Stellvertreter Ing. Lipp.

Am 7. Juli schreibt „Neues Österreich“ über die Anhäufung von Geldern der DAF und deren Verschwendung.

„Das Kleine Volksblatt“ vom 30. August berichtet, dass vor einigen Tagen eine Tagung der Tiroler Gewerkschaften in Innsbruck stattfand.

Am 6. September ist der „Neue Steirische Zeitung“ zu entnehmen, dass in Wien eine Konferenz von 2.000 Delegierten stattfindet. Der Präsident der Arbeiterkammer Krisch macht u.a. auf den akuten Kohlen- und Rohstoffmangel aufmerksam.

Am 24. September ist in „Neues Österreich“ zu lesen, dass die Mitwirkung der Arbeiterkammer beim Versand von vorerst 1.000 Kindern aus Niederösterreichischen Elendsgebieten erwünscht ist. Präsident Mantler erklärte die Bereitschaft der Arbeiterkammer.

In der französischen Zeitung „Österreichische Kriegsgefangenen-Post“ Nr. 3 vom 1. November wird die Unterstützung von General Bethouard für Gewerkschaftsfreiheit in der französischen Zone Österreichs zugesagt.

Der „Wiener Kurier“ schreibt am 29. Dezember über den Empfang des Obmannes des ÖGB, Josef Wilberger, und seinem Stellvertreter Franz Kotter bei Gouverneur Bethouard in Innsbruck.

# Polizei – Justiz – Gefängnis

## Polizei im Nationalsozialismus

Mit der Übernahme Österreichs durch das NS-Regime verloren viele Polizisten, die gegen illegale NSDAP-Mitglieder agiert hatten, ihren Broterwerb. Etliche wurden verhaftet, manche versuchten es in anderen Berufen. Deren Verbindungen zum Polizeiapparat blieben zum Teil aber aufrecht und konnten im Rahmen des Widerstandes oft Menschenleben retten.

1945 war der Begriff „Polizei“ dann sehr weit zu fassen. Die Polizei war der SS unterstellt (siehe auch Kapitel „SS“ im Band 1). Zu ihr zählten neben der Polizei mit ihren Spezialabteilungen für Wasser, Bahn und Hundewesen auch die Gendarmerie und die Feuerwehr, die im Dritten Reich „Feuerschutzpolizei“ hieß; weiters der Grenzschutz und die Zollbehörde.

Alle unterstanden dem berüchtigten SS-Reichsführer Heinrich Himmler in Berlin. Dieser veranlasste während des Krieges die Teilung der deutschen Polizei in Ordnungs- und Sicherheitspolizei.

Zur Ordnungspolizei gehörten die Schutz-, Feuerschutz-, Verkehrs- und Gemeindepolizei, die Gendarmerie und Hilfspolizei (Landwacht) sowie der Luftschutz. Angeschlossen waren die Reichsämter für Technische Nothilfe (TN) und die Freiwillige Feuerwehr.

Der Sicherheitspolizei unterstanden die politische und die Kriminalpolizei sowie die Agenten für Fremdenwesen und Grenzsicherung (die Bildung des Volkssturms brachte leichte organisatorische Änderungen). Die Gestapo (Geheime Staatspolizei) und die Kriminalpolizei

waren in das enge Netz des Reichssicherheitsamtes (RSHA) verwoben.

Vorerst strikt abgegrenzt war der militärische Bereich außerhalb der SS. Dies führte zu Machtkämpfen, da Himmler auch das Militär seinem Einflussbereich angliedern wollte. Inwieweit dies zu Kriegsende zutraf (u.a. militärische Standgerichte und politische Offiziere) ist unter Rechtsexperten umstritten.

In der Feldpostübersicht wird mit März 1945 noch die Aufstellung einer Polizei-Division verzeichnet. Es handelte sich um die 35. (Waffen) SS-Grenadier-Division, die kurz darauf im Kessel von Halbe (südlich Berlin) von den Sowjets vernichtet wurde.



*Nachkriegsaufnahme  
aus einem Gestapo-Gefängnis.*

In den südlichen Angliederungsbereichen der Steiermark und Kärntens waren sieben Polizei-Wach-Bataillone zumeist in der Partisanenabwehr eingesetzt. Dem Gauleiter von Kärnten unterstand die Operationszone Adriatisches Küstenland, in der ebenfalls vier (freiwillige) Polizei-Bataillone für Sicherheit sorgen sollten. Dem Gauleiter von Tirol unterstand das Alpenvorland mit vier ähnlichen Polizei-Verbänden sowie dem Volkssturm, der in Tirol „Stand-schützen“ hieß. Zu Kriegsende gab es immer häufiger Standortveränderungen, so wurde ein kleiner Teil des RSHA in die Hochbergsschule in Eben/Tirol verlegt, das am 5. Mai 1945 von den Amerikanern besetzt wurde.

Die Militärpolizei hatte die Aufgabe der Sicherung, die in mehrere Bereiche gegliedert war, z.B. die Feldgendarmerie inklusive der Verkehrs-Regelungs-Bataillone, die Geheime Feld-

---

polizei (genannt Kettenhunde) und die Feldstrafgefangenen(Sonder)Abteilungen.

Die Zusammenarbeit der verschiedenen Polizeieinheiten, auch die 1945 zusammengelegten Kripo- und Gestapoleitstellen, funktionierte keinesfalls reibungslos, was vielen Österreichern das Leben rettete. Beispielsweise gelang es in den letzten Kriegstagen, unter Vorspiegelung ansteckender Krankheiten einen Teil der Gefangenen-Transporte ins KZ Mauthausen zu verhindern.

Korrespondenzen dokumentieren das Schicksal „österreichischer“ Polizisten, die ins „Altreich“ oder die Anschlussgebiete versetzt worden waren und deren Heimreise nach Kriegsende mit erheblichen Problemen verbunden war.

### **„Strafbare“ Jugend**

Verfolgt wurden vom Regime nicht nur politisch Andersdenkende und Angehörige des Widerstandes, sondern teils auch Jugendliche in der Pubertät, in Wien z.B. die „Schlurfe“. Diesen war die „Negermusik“ einfach lieber als preußische Marschmusik und sie hoben sich in Gehabe und Kleidung bewusst von der gewünschten Linie ab. Daher war eine Verfolgung durch die Polizei gegeben und man versuchte sie in eigenen Lagern umzuerziehen.

Aber auch in HJ- oder RAD-Jugendlagern konnte es fatale Folgen haben, ehrlich seine Meinung zu äußern. Dokumentiert ist, dass bereits das Götzzitat statt dem obligatorischen Hitlergruß ein Jahr Gefängnis einbringen konnte.

Hier noch eine nahezu heitere Geschichte aus dem Reichsarbeitsdienstlager für Mädchen (BDM/Bund Deutscher Mädchen) in Weitra: *Wir wollten wissen, ob eine nette schwarzhaarige Lehrerin gut in Temovar angekommen war und hatten scherzeshalber eine Anzeige aufgeben: „Schwarzer Pudel in Richtung Temovar entlaufen. Bei Rückgabe hohe Belohnung.“ Die allgegenwärtige Gestapo witterte dahinter jedoch eine verschlüsselte Nachricht.*

Die Zeit brachte es mit sich, dass die Krimina-

litätsrate drastisch stieg, wobei „organisieren“ nicht berücksichtigt ist; dies gehörte ja oft zum Überleben – sowohl in der Endkriegsphase als auch danach.

### **Polizei unter den Alliierten**

Die Situation änderte sich mit dem Einmarsch der Alliierten und war regional stark unterschiedlich. Während im Osten neben dem sowjetischen Geheimdienst auch „österreichische“ (meist kommunistische) Polizei agierte, waren bei den Westalliierten, soweit sie dies in der Anfangsphase überhaupt zuließen, nur provisorische oder Hilfsorgane tätig.

Die Sowjets bedienten sich am häufigsten ihrer ergebenen Anhänger unter unseren Kommunisten und rekrutierten aus diesen Reihen ihren Polizeiapparat. Besonders berüchtigt war die Geheime Staatspolizei (Stapo), die kaum anders agierte als die frühere Gestapo. In allen Bereichen gab es auch einige Angehörige der früheren österreichischen Polizei, die jedoch vorerst unbewaffnet waren und kaum Verbrechen verhindern konnten.

Noch während der Eroberung Wiens versuchte die Widerstandsbewegung O5, einen polizeilichen Hilfsdienst zu organisieren. Als Polizeichef wurde Major Sokoll im Rathaus eingesetzt. Das wurde am 15. April von den Sowjets unterbunden, Sokoll verhaftet und in das berüchtigte Hauptquartier des sowjetischen Geheimdienstes in Baden gebracht. Nach einer Verhandlung wurde er in ein Lager nach Kaiser-ebersdorf verbracht, von wo er aber fliehen und untertauchen konnte.

Der Kommunist Hautmann wurde stattdessen zum Polizeipräsidenten ernannt. Er ließ eine Reihe von aktiven Widerstandskämpfern festnehmen und veranlasste am 17. April 1945 die Auflösung der O5.

Der kommunistische Staatssekretär für Inneres, Franz Honner, ernannte den Kommunisten Heinrich Dürmayer zum Chef der (berüchtigten) Staatspolizei.



---

Emanuel Stillfried war vor dem Anschluss Österreichs Kommandant des Anhaltelagers Wöllersdorf gewesen. Da er sich gegenüber seinen politischen Gefangenen korrekt verhalten hatte, war dies für ihn kein Hindernis, nach Kriegsende zum Kommandanten der Gendarmerie in der Ostzone ernannt zu werden. Selbst einer seiner ehemaligen Gefangenen – der Kommunist Honner – hatte dagegen nichts einzuwenden.

Erst nach Konsolidierung der Österreichischen Regierung gelang es dem Unterstaatssekretär Helmer, die kommunistische Unterwanderung (nach ungarischem Muster) zu stoppen und umzukehren. Damit konnten auch einige kriminelle Elemente, die mit Kriegsende als „Regimegegner“ aus den Gefängnissen befreit worden waren, wieder dingfest gemacht werden.

### **Alliierte Polizeiorgane**

Etlichen Kommissariats-Unterlagen ist zu entnehmen, dass sowohl kriminelle Handlungen der Bevölkerung als auch der Besatzungsmacht schriftlich festgehalten wurden. Die österreichische Polizei war dagegen aber praktisch machtlos, da ihr durch die Besatzungsmacht ein Einschreiten verboten war. Dafür agierten die sowjetische Militärpolizei und der GPU (Gosudarstvennoe politiceskoe uprsvlnie / Polizei des sowjetischen Innenministeriums) mit ihren grünen Tellerkappen umso aktiver. Wenn sich ein besonders brutales Vergehen an jungen Mädchen nicht mehr vertuschen ließ, waren deren Urteile auch für die Sowjetsoldaten drastisch – fast immer Todesstrafen.

Eine geheime Direktive des NKVD vom 12. Mai 1945 hielt fest, dass das Beschlagnehmen von Nahrung, Fuhrwerken und landwirtschaftlichem Inventar der Österreicher zu untersagen wäre. (Leider Theorie!)

Die sowjetischen Verkehrspolizistinnen wurden von den Wienern hingegen als attraktiv empfunden. Sie versahen ihren Dienst häufig auf der Wiener Ringstraße. In dieser Zeit hielt sich allerdings kaum jemand an Verkehrsregeln.

Die Amerikaner stellten anfangs wie gesagt nur ungern Österreicher für polizeiliche Hilfsdienste ein, sie waren äußerst misstrauisch. In Salzburg bediente sich die US-Militärpolizei ab 6. Juni 1945 einer Abteilung provisorischer, vorwiegend unbewaffneter österreichischer Polizei, die im Landesgericht untergebracht war. Die alten Uniformen durften nicht mehr getragen werden, Mischvarianten waren jedoch häufig. Eine wesentliche Erleichterung für die Exekutivbeamten war es, ab Juli wieder telefonieren zu dürfen.

In Oberösterreich ist die Einstellung einer Hilfspolizei festgehalten (Anweisung der Landesregierung), die den Bürgermeistern unterstellt war. Dies galt nur für kurze Zeit, bis eine reguläre Polizei und Gendarmerie aufgestellt werden konnte.

Die US-Militärpolizei und der Geheimdienst waren, neben den Verhaftungen von NS-Größen oder die dafür gehalten wurden, größtenteils mit Problemen ihrer eigenen Militärangehörigen beschäftigt.

Bei den Briten war die Situation uneinheitlich. Einerseits grenzte man sich vorerst von der Bevölkerung weitgehend ab, andererseits bereiteten ihnen ihre ehemaligen Verbündeten, die Titopartisanen, erhebliche Probleme. Im Bereich Völkermarkt sind Erschießungen von Gendarmeriebeamten durch einrückende jugoslawische Kommunisten dokumentiert. Daher blieb der britischen Militärregierung nichts anderes übrig, sowohl ehemalige deutsche Militärangehörige als auch einen Teil der ehemaligen österreichischen Gendarmerie zu aktivieren.

Bereits vorher hatte der Landrat von St. Veit an der Glan versucht, ein provisorisches Eingreifkommando zu bilden, was von den Briten allerdings untersagt wurde.

Die *Public Safety Branch* war für die Verhaftung von NS-Parteimitgliedern zuständig. Für die öffentliche Sicherheit war der ACABE (Allied Commission Austria British Element) bzw. die Unterabteilung *Security Control* ab 21. Juni

in Villach stationiert. Zentralen befanden sich bis zur endgültigen Zoneneinteilung in Millstatt und Klagenfurt sowie später in Graz und Wien.

Zur Erhöhung der inneren Sicherheit Kärntens arbeitete in der Folge das britische *Special Investigation Bureau* und der Armeesicherheitsdienst mit der österreichischen Exekutive zusammen. Bereits am 21. Mai standen rund 250 überprüfte Beamte zur Verfügung, davon 14 im Bereich des großen politischen Gefangenenslagers Wolfsberg. Im November konnten die Briten bereits auf einen Exekutivstand von 1.600 Mann hinweisen.

Bei der britischen Militärpolizei waren die Aktivitäten durchaus den Amerikanern ähnlich. Dies ist auch der Zeitung „Neues Österreich“ vom 2. Oktober zu entnehmen, in der der britische Provost Mashal Capt. Brassard berichtet: *„Unsere Polizei hat die Aufgabe, bei Vergehen unserer Soldaten einzuschreiten. Die Männer mit den roten Mützen gehören der Polizeikompanie der 8. Armee an. Die Polizei mit den weißen Mützen sind Verkehrspolizisten.“*

Die Franzosen hatten vorwiegend mit den eigenen nordafrikanischen Einheiten Probleme zu lösen. Wie überall war jedoch ohne Hilfe der Österreicher kaum Ordnung in das Nachkriegschaos zu bringen.

Die Alliierten einigten sich nach der endgültigen Zoneneinteilung auf eine gemeinsame Polizeistreife in Wien – die „Vier im Jeep“. Hilfestellung für die Zivilbevölkerung wurde anfangs jedoch fast immer abgelehnt.

Sogar noch nach 1945 war die Situation für österreichische Exekutivbeamte in der Ostzone riskant; die Regierung versuchte, in heiklen Fällen die betroffene Person in die Westzonen zu versetzen. Unseren Beamten war eine Reihe von Einschreitmöglichkeiten untersagt, so war es ihnen vorerst verboten, Diebsbanden in DP-Lager zu verfolgen.

Im ersten Nachkriegs-Telefonbuch für „Groß Wien“ (14 Seiten) sind 20 Kommissariate, 25 Wachstuben, eine Hilfsstation, die Nummer

der Wasserpolizei und des Landesgendarmierkommandos sowie die Polizeidirektion (Polizeipräsident Dr. Pammer) verzeichnet, dazu als einziger Polizeichef Karl Wehofer.

### **Pressemeldungen von damals**

Der (Wiener) „Völkische Beobachter“ vom 20. Jänner 1945 berichtet über drastische Urteile, darunter ein Todesurteil eines Sondergerichtes wegen Vorspiegelung von Polizeibeschlagnahmen.

Der „Oberdonau Zeitung“ vom gleichen Tag entnimmt man die Meldung über den feigen Mord an zwei Schutz-Polizisten.

Die „Salzburger (NS) Zeitung“ vom 1. Mai berichtet über einen Gendarmenmord im Almtal. Als Täter werden vier Ukrainer gesucht, auf die eine Belohnung von 5.000 Mark ausgesetzt ist.

„Neues Österreich“ vom 24. Mai weist auf Änderungen bei der Polizei hin. Die mit Armbinden gekennzeichneten Hilfspolizisten erhalten neue Uniformen. Die gleiche Zeitung bringt fünf Tage später eine Warnung vor falschen Polizisten.

Am 3. Juni bringt die „Österreichische Zeitung“ einen umfangreichen Artikel über die Polizei mit dem Grundtenor: „Mit und nicht gegen das Volk ...“ (Eine Beweihräucherung der kommunistischen Polizei unter Honner.)

Die „Neue Steirische Zeitung“ vom 7. Juni sucht per amtlicher Anzeige Personal für den Exekutivdienst, mit nahezu kaum möglichen Vorgaben.

Die „Tiroler Tageszeitung“ (bereits unter französischer Kontrolle) berichtet am 10. Juli, dass die Innsbrucker Polizei wieder bewaffnet wird.

Am 14. Juli ist in „Oberösterreichische Nachrichten“ zu lesen, dass in Salzburg wieder 440 Gendarmen Dienst versehen.

Am 7. August ist der „Neuen Steirischen Zeitung“ zu entnehmen, dass der erste Kriegsverbrecherprozess am 13. August in Wien statt-

findet. Angeklagt werden die vier SA-Männer Rudolf Kronberger, Alois Frank, sowie Neunteufel und Polinpovsky, die betrunken 102 ungarische Juden umgebracht haben. Die Opfer wurden aus dem Lager Engerau Richtung Deutsch Altenburg getrieben und auf dem Weg erschossen. In Engerau wurde ein Massengrab mit 460 Leichen gefunden, davon waren einige noch lebend begraben worden.

Die „Volkstimme“ druckt am 12. August eine Fahndungsliste der Staatspolizei ab.

Am 21. August erscheint die Nr. 1 des Amtsblattes der Polizeidirektion Wien, für den inneren Gebrauch. Es werden 26 Bezirks-Polizeikommissariate angeführt.

„Neues Österreich“ vom 21. September bringt die Information über eine US-Militärpolizei in der Inneren Stadt. Es ist die 7. Polizeistelle in Wien, meldet Oberst W.P. Yarbrough, der Kommandant des US-Korps.

Am 28. August steht in der „Neuen Steirischen Zeitung“, dass der SA-Sturmführer A. Eberl in Eisenerz festgenommen wurde. Er war Hauptverantwortlicher des Volkssturms, der für den Mord an rund 200 Juden am Prebichl verantwortlich gemacht wird. Es wurden weitere Kriegsverbrecher verhaftet.

In der „Arbeiter Zeitung“ vom 23. September wird erstmals angedeutet, dass es zu einer Änderung bei der Wiener Polizei kommt.

Am 24. September gibt der „Wiener Kurier“ bekannt, dass mit US-Hilfe 51 Kraftfahrzeuge der Polizei aus Linz nach Wien gebracht werden. Rund 1.200 Wiener Polizisten befinden sich (aus verständlichen Gründen) noch in der US-Zone.

„Neues Österreich“ vom 2. Oktober bringt einen umfangreichen Artikel mit der Überschrift *Interalliierte Militärpolizei greift ein*. Die Wagen mit den „Vier im Jeep“ sind mit Funkgeräten ausgestattet und können in Blitzesschnelle Tag und Nacht am Tatort sein (Theorie).

Die „Weltpresse“ vom 1. Dezember berichtet über ausländische Räuberbanden in der Stei-

ermark. Auf der Sterringalpe kam es zu einem Feuergefecht mit der Gendarmerie, wobei der Pole Slapko getötet wurde.

„Neues Österreich“ vom 14. Dezember berichtet über die Verurteilung von Hilfspolizisten, die gesetzeswidrige Hausdurchsuchungen mit Diebstahl durchgeführt hatten.

Am 23. Dezember wird in der „Österreichischen Zeitung“ vor falschen Staatspolizisten gewarnt.

„Neues Österreich“ vom 25. Dezember berichtet über die Veranstaltung des Polizeikommissariats Penzing zu Gunsten Not leidender Kinder. Es erhielten über 100 Kinder eine Weihnachtsgasse sowie Spielsachen und Gebrauchsgegenstände. Dieser Feier wohnten auch der französische Kapitän Feersch und der sowjetische Major Shirokow bei.

## **Justiz der Nazis 1945**

Die Gerichte in den Donau- und Alpengauen waren in der Endkriegsphase fest in NS-Hand. Jeder, der das Faktum „Dieser Krieg ist nicht mehr zu gewinnen“, oder Ähnliches von sich gab, galt als Landesverräter und hatte mit harten Urteilen zu rechnen. Auch Wirtschaftsvergehen konnten zu drastischen Urteilen führen, wie folgende Beispiele zeigen:

Theresia Karell wurde in Wiener Neustadt zu acht Monaten Gefängnis verurteilt, da sie bei der amtlichen Viehzählung zwei Schweine versteckt hatte, um sie „schwarz“ zu schlachten. Dabei war sie noch relativ glimpflich davongekommen. Eine junge Frau wurde als „Volkschädling“ zum Tode verurteilt, da sie aus einem bombenbeschädigten Haus widerrechtlich etwas entwendet hatte. Ähnlich erging es einigen Schiebern und Schleikhändlern, sofern sie keine höhere Funktion in der Partei hatten.

Drastische Bestrafung war bei unstatthaften Kontakten mit Kriegsgefangenen oder Fremdarbeitern beiderlei Geschlechts üblich. Vorwiegend waren es junge Männer, die mit der weib-

lichen Bevölkerung Kontakte geknüpft hatten. 1945 bedeuteten die Urteilsprüche nach § 4 der Wehrkraftverordnung für die „Fremden“ Tod oder KZ, für die deutschen Frauen mehrjähriges Zuchthaus oder KZ.

Im Sonderlandesgericht Wien wurden vorwiegend Verfahren gegen Volksschädlinge und Wirtschaftsverbrecher sowie politische Verbrechen behandelt. Darunter fielen Schwarzhandel, Rundfunkvergehen und unbedachte Worte, ebenso Spenden an politisch Verfolgte bzw. Häftlinge und deren Familien.

Je näher die Niederlage rückte, desto drastischer wurden die Strafen. Wehrkraftzersetzung oder wenn am Endsieg öffentlich gezweifelt wurde, endete häufig mit einem Todesurteil. In Wien glaubte zu diesem Zeitpunkt kaum noch jemand, dass das Kriegsende nicht bevorstehen würde, mit Sicherheit auch nicht die streng urteilenden Richter. Dem Kriegswirtschaftsstrafrecht ist unter Punkt III zu entnehmen, dass Strafen streng sein müssen. Milde Strafen gab es aber doch für den markenfreien Verkauf von Milch bzw. deren Ablieferungspflicht sowie für die Fälschung der Lebensmittelmarken, die gegen Ende des Krieges zunahmen.

Die Wiener wurden von reichsdeutschen Richtern gerne als „heimtückisch“ eingestuft, da hier der „Mundfunk“ breiten Raum einnahm. Sprüche wie „Lieber einen Kaiser von Gottes Gnaden als einen Massenmörder aus Berchtesgaden“ (eigentlich Braunau) kamen auch der Gestapo zu Ohren.

Originalzitat: *Jeder Volksgenosse hat nach § 127 der Strafprozessordnung das Recht, einen auf frischer Tat angetroffenen Täter - gleichgültig, welchen Verbrechens oder Vergehens er sich schuldig gemacht hat - anzuhalten, seine Personalien festzustellen und ihn, falls dies nicht möglich ist, vorläufig festzunehmen. Jeder Volksgenosse und jeder Parteigenosse sind damit befugt, gegen Meckererei und Defaitismus sofort entsprechend vorzugehen. Anzeigen der Hoheitsräger gegen Defaitisten und Gerüchtemacher werden nach diesen*

*Bestimmungen bevorzugt behandelt. Während die Polizei im Allgemeinen angewiesen ist, auf eine Strafanzeige hin zunächst eine Vorprüfung durch Zeugenvernehmungen usw. vorzunehmen, bedarf es in diesen Fällen solcher Vorermittlungen nicht. Zeigt ein Hoheitsträger einen Defaitisten oder Gerüchtemacher an, so wird die Polizei die erforderlichen Maßnahmen gegen den Täter sofort einleiten und ihn gegebenenfalls unverzüglich in Haft nehmen. Es ist selbstverständlich, dass sich ein Hoheitsträger hierauf nur dann berufen kann, wenn er sich von der Richtigkeit seiner Anzeige gewissenhaft überzeugt hat.*

Der Begriff Mitleid existierte kaum. Schon die Vermittlung von unstatthafter (Zivil-)Post, also eine Umgehung der Zensur, führte zu empfindlichen Strafen. Aber auch Kurioses wurde verurteilt, wie die Verwendung von Hakenkreuzfahnen als „Vogelscheuche“.

Selbst Nachrufe (Parten) wurden „beurteilt“ und nicht jede ehrliche Formulierung war zugelassen. Nachrufe und Todesanzeigen von Verurteilten waren überhaupt verboten.

Alle Schreiben und Eingaben während der NS-Zeit waren selbstverständlich mit „Heil Hitler“ zu unterzeichnen, auch wenn die Einstellung der schreibenden Person eine ganz andere war.

Die Volksgerichtshöfe unter dem Gestapochef Heinrich Müller waren besonders gefürchtet. Auf dessen berüchtigtes Konto gehen allein in der Steiermark durch den Senat „5“ bis April 1945 143 Exekutionen.

Trotzdem fand man in Berlin, dass die Urteile in unserer Heimat zu milde wären, man erwartete wesentlich mehr Todesurteile. Richter des alten Schlages, sofern sie noch zugelassen waren, kamen oft in die Zwickmühle, wenn sie nicht das gewünschte Urteil verkündeten. NS-Staatsanwälte griffen dann ein, um diese im Sinne der Politik zu korrigieren.

In allen Gauen veröffentlichte die deutsche Presse Ende März die Anordnung zur Standgerichtsbarkeit vom 15. Februar, so auch Gauleiter Baldur von Schirach in Wien am 3. März

mit der Erklärung: „*Wer versucht, seine Pflichten gegenüber der Allgemeinheit zu entziehen, sei es aus Feigheit oder Eigennutz, muss sofort mit der notwendigen Härte zur Rechenschaft gezogen werden.*“ In Wien fällte die berüchtigte Feldgerichts-Division 177 viele Urteile. Die Todesurteile wurden am Kagranner Militärschießplatz vollstreckt. Der Oberfeldrichter Karl Events war dafür bekannt, dass Geständnisse auch mit Folter erzwungen wurden.

Der Steirische Gauleiter Uiberreither ergänzte zur Verlautbarung am 29. März: „*Jeder der jetzt die Front verlässt, jeder Fahnenflüchtige, gilt als Bolschewist und wird als solcher behandelt.*“ Eine Reihe von Erschießungen erfolgte auf der Schießstätte Feliferhof bei Graz. In Kalsdorf wurde ein junger Bursche in Frauenkleidern vom Militär angehalten und standrechtlich im Schulhof erschossen, was zu großer Erregung in der Bevölkerung führte. Im Bezirk Deutschlandsberg wurden wenige Augenblicke vor dem Sowjeteinmarsch noch 25 Personen wegen „österreichischer Einstellung“ erschossen. Die meisten unmenschlichen „Urteile“ waren den Fliegenden Standgerichten zuzuordnen, die vor niemandem Halt machten, auch nicht vor 15- bis 16-jährigen Angehörigen von Reichsarbeitsdienst oder Volkssturm.

In Neunkirchen errichtete die NSDAP-Kreisleitung noch kurz vor dem Sowjeteinmarsch eine Schreckensherrschaft mit Standgerichten, um eigene Taten zu vertuschen. Besonders tat sich dabei der Kommandant des Volkssturms hervor, ein gewisser Wallner, der im ehemaligen RAD-Lager Schwarzenau seinen Rachegelüsten freien Lauf ließ. Er machte sich zusätzlich schuldig, da er für Exekutionen 17-jährige Jugendliche einsetzte, die die Leichen zur Abschreckung aufzuhängen hatten. In der Nachkriegszeit wurde er in einem Aufsehen erregenden Prozess zum Tode durch den Strang verurteilt.

Zu Kriegsende verstärkte sich der Widerstand in der Bevölkerung gegen diese drastischen Maßnahmen. Auch „österreichisch“ denkenden Exekutivbeamte arbeiteten in der Endpha-

se schon dagegen und selbst der NS-Bürgermeister von Wien, Blaschke, ging in den letzten Kriegstagen einen Zick-Zack-Kurs – wodurch es ihm gelang, seinen Vorgänger Karl Seitz vor der Exekution zu retten.

## **Die NS-Militärgerichtsbarkeit**

Bis zur Veröffentlichung der Standgerichte gab es in der Militärgerichtsbarkeit deutliche Abgrenzungen, mit dem Bemühen, Militärangehörige vor der Zivilgerichtsbarkeit abzuschirmen. Die Militärgerichte fällten ihre Urteile selbst, die häufig mit der Versetzung an die Front endeten – mit dem Argument, dass man im Sinne des Deutschen Reiches agiere. Daneben gab es aber auch Militärärzte, die Gutachten über „geistige Unzurechnungsfähigkeit“ ausstellten, wenn die Anklage auf „Führerbeschimpfung“ lautete, und so den Betroffenen das Leben retteten. Dokumentiert wird dieser Zwist in Unterlagen der Politoffiziere und der Geheimen Feldpolizei. Kaum Milde gab es bei nachgewiesenen Vergewaltigungen, die zumeist Exekutionen nach sich zogen.

Es liegen etliche erschütternde schriftliche Nachrichten vor. Nur ein typisches Beispiel: „*Geliebter Junge! Sei mir nicht böse, dass ich aus dem Leben gehe, ohne mündlich von Dir Abschied genommen zu haben. Ich glaube, es ist besser für uns beide. Du hast Deine eigenen Schwierigkeiten zu überwinden und hast eine liebe Frau, die Dir zur Seite steht. Die Zeiten sind grausam und einen Ausweg gibt es für mich nicht ...*“ Häufig als letzter Gruß: „*Gott schütze Dich.*“ Der Brief war in diesem Fall vor dem Selbstmord geschrieben worden, um der Vollstreckung des Todesurteils durch ein NS-Gericht unter unwürdigen Umständen zu entgehen – gerichtet an den Sohn an der Front.

## **Postgebühren für Gerichtsbriefe**

Der postalische Bereich im Jahr 1945 ist in Band 2 ausführlich behandelt. Hier ergänzend die nationalsozialistische Handhabung für die Gerichtsbarkeit. In Strafsachen: Das absen-

dende Gericht bezahlte die volle Gebühr. In Zivilsachen: Variabel je nach Zeitpunkt, teilweise nur ½ Rückscheingebühr, diese bezahlte die Partei – siehe Literatur Dr. Hellwig Heinzl (Österreich nach 1945: Postgebühren, Flugpostgebühren, Postgeschichte – Band 1 und 2) und Dr. Georg Ramharter (Amts- und Behördenpost).

Als kleine Ergänzung kann jedoch die Verordnung unter Zl.40303/1945 vom 6. Dezember erwähnt werden: *Einige Gerichte expedieren ihre Briefe mit „Zustellurkunde“. Zugelassen ist jedoch nur „eingeschrieben mit Rückschein“ oder „zu Händen des Empfängers“. An die Zulassung gewöhnlicher Rückscheinbriefe ist in absehbarer Zeit zu rechnen.*

## Die Gerichtsbarkeit nach Kriegsende

Nach Kriegsende war die Umstellung der Gerichtsbarkeit aus vielen Gründen ein schwieriges Unterfangen. Das Chaos brachte Ungechtigkeiten sowohl im Beamtenapparat als auch bei den Juristen und der Korrektur von Urteilen mit sich. Viele Unterlagen und Akten verschwanden auf „wundersame Weise“. Die unkontrollierte Aktenentsorgung brachte weiters das Problem, dass auch die Vergangenheit von echten Kriminellen kaum mehr nachvollziehbar war. Daher konnten sich etliche Kriminelle in den kommunistischen Polizeiapparat einschleichen.

Die Räumlichkeiten waren ebenfalls ein erhebliches Problem, da unbeschädigte Amtsgebäude häufig von den Alliierten in Beschlag genommen wurden. So auch das Amtsgericht von Amstetten, in dem sich die sowjetische, regionale Kommandantur befand. Unübersehbar rechts und links über dem Eingang monumentale Bilder von Stalin und Lenin. Von der Bevölkerung, die diesem Gebäude möglichst weiträumig auswich, wurden diese Bilder „Max und Moritz“ genannt.

Die Gerichtsorganisation selbst wurde mit dem Gesetz vom 3. Juli unter StGBL. Nr. 47 auf alte österreichische Verhältnisse zurückge-

führt. Ansonsten änderte sich kaum etwas, nur die Amtsbezeichnungen wechselten.

Die Ostmarkbezeichnung „Amtsgericht“ wurde in Österreich wieder zu „Bezirksgericht“, „Kreis(Landes)gericht“ zu „Landesgericht“

Für die Erleichterung der Zuordnung noch einige Abkürzungserklärungen.

Zivilgericht 1945:

- Tz = Grundbuchsachen
- M = Gerichts-Mahnsachen
- C = im Zivilprozess
- K = Kündigungsverfahren
- Hc = Aktenübersendung in Zivilsachen
- E = Exekutionssachen
- (in der NS-Zeit Bezeichnung EX)

Das Kreisgericht verwendete noch:

- Cg = Zivilprozess I. Instanz
- R = Berufungsverfahren II. Instanz

In Strafsachen:

- U = Strafsachen vor  
Amts- u. Bezirksgericht
- Z = Erhebungen bzw.
- HS = Rechtshilfe bei den selbigen
- Vr = Strafsachen vor  
Landes- bzw. Kreisgericht  
im Stadium der Voruntersuchung
- Hv = im Stadium der Verhandlung.

Mit dem Verbotsgesetz vom 8. Mai 1945 wollte man einen Schlusstrich unter das Kapitel NSDAP zu ziehen und ermöglichte die Errichtung von Volksgerichten. Diese bestanden jeweils aus zwei Berufsrichtern und drei Laien. Bei von diesen gefällten Urteilen bestand weder Einspruchsrecht noch Nichtigkeitsbeschwerde, da man eine Verschleppung vermeiden wollte. Ein Verurteilter konnte allerdings beim Obersten Gerichtshof um Überprüfung ersuchen, worauf dieser das Urteil aufheben konnte. Anfangs war die Rechtssprechung sehr streng; je weiter die Zeit fortschritt, desto geringer wurden die Strafen, sofern nicht überhaupt Begnadigungen ausgesprochen wurden.

Es konnte jedenfalls nur denen der Prozess gemacht werden, derer man habhaft wurde.

Sadismus gegenüber Gefangenen musste z.B. durch Zeugen nachgewiesen werden – doch wie viele hatten dies überlebt? Die Beweisführung war oft schwierig.

Mit Bewilligung der Militärbehörde wurden ab 14. Juli die Bezirksgerichte in Linz-Süd, Wels, Ried im Innkreis und Steyr, sowie das Landesgericht in Linz eröffnet. Andere Gerichte in der US-Zone mussten noch längere Zeit bis zu ihrer Bewilligung warten, wie z.B. Vöcklabruck bis 7. Dezember.

Mit dem Reichs-Überleitungsgesetz (ST.GBL. Nr. 6) vom Mai 1945 waren große Teile der NS-Gesetzgebung außer Kraft gesetzt worden. Es folgte das Kriegsverbrechergesetz vom 27. Juni, das mehrmals novelliert wurde, auch auf Druck der Alliierten. Letzteres traf auch beim Überleitungsgesetz vom 31. Juli (StGBI. Nr. 94) zu.

Am 14./15. August begann der erste Nachkriegsprozess am Wiener Landesgericht. Drei der angeklagten SA-Männer wurden wegen 102 Morden an Juden zu Tode verurteilt.

Erhebliche Probleme ergaben sich damals für ehewillige Paare. Obwohl am 26. Juni 1945 mit STGBI. 31 die menschenunwürdigen Rassengesetze aufgehoben worden waren, standen vorerst keine Standesämter zur Verfügung. Man war auf die jeweilige Kirche angewiesen.

## Die Gerichte der Alliierten

Bei den Alliierten, war die Handhabung bezüglich Gerichtsbarkeit stark unterschiedlich. Einflüsse wie der Geheimdienst spielten eine gewichtige Rolle.

Mit dem Einmarsch der Amerikaner war das lokale Justizwesen vorerst stillgelegt. Die Militärregierung baute ein eigenes Netz von US-Gerichten auf. Es gab einfache Gerichte (summary courts) in jeder Bezirkshauptmannschaft, die Gefängnisstrafen bis zu einem Jahr und Geldstrafen bis zu 10.000 RM/Schilling verhängen konnten. In Linz wurde ein mittleres Gericht (intermediale court) errichtet, das bis zu zehn-

fache Strafen verhängen konnte. Zudem wurde ein Generalgericht (general court) für schwere Verbrechen bis zu Mord, Spionage usw. installiert, das ein Strafmaß bis zur Todesstrafe oder Geldstrafe in unbegrenzter Höhe aussprechen konnte.

Die amerikanische Gerichtsbarkeit wird in Einzelfällen als sehr weltfremd beschrieben. Geschickte NS-Größen konnten sich der Gerichtsbarkeit entziehen, kleine Mitläufer wurden hingegen drastisch bestraft. Schon bei geringsten Vergehen wurden Urteile gefällt, wie Aufzeichnungen des US-Gerichtes in Scharding vom 23. und 27. Juni 1945 dokumentieren: *Eine Übertretung des Ausgehverbotes bringt 15 Tage Haft, unerlaubter Besitz von Waffen (auch für die Jagd, Wehrmachtsdolche usw.) zwischen 3 Monaten und 1 Jahr Gefängnis, unerlaubte Beförderung von Personen über die Grenze 3 Monate, Diebstahl von (US-)Zigaretten 3 Monate.*

Zu vermerken ist jedoch, dass man auch mit den eigenen Militärangehörigen nicht zimmerlich umging.

Ein Detail am Rande: Im geheimen Protokoll des US-Geheimdienstes von *May 25, 1945*, wird zu Simon Wiesenthal vermerkt, dass die Echtheit seiner über Kriegsverbrecher vorgelegten Dokumente bezweifelt werde.

Nach heute zugänglichen Unterlagen sowjetischer Archive wurden 1945 30 Todesurteile an Österreichern vollstreckt, nach Verurteilung durch ein sowjetisches Gericht. Der häufigste Verurteilungsgrund war der sowjetische Artikel 58 (Spionage), gefolgt von Artikel 43 (Kriegsverbrechen). Dies bezieht sich jedoch nur auf Verurteilungen in Österreich. Der größte Teil der betroffenen Personen wurde sehr schnell in die Sowjetunion transportiert und dort abgeurteilt.

Die Gründe für Verurteilungen und Deportationen waren vielfältig. Es genügte schon, wenn man „falsch reagierte“ oder etwas sah, was man nicht sehen sollte, um in diese Mühlen zu

---

geraten. Ja, es konnte sogar schon genügen, Verwandter eines NS-Bonzen zu sein!

Doch auch die Sowjets bestraften Vergehen der eigenen Leute manchmal rigoros. Im Semmeringgebiet wurde eine Familie von marodierenden Sowjetsoldaten ermordet, was eine Kriegsgerichtsverhandlung nach sich zog. Die Täter wurden zum Tode verurteilt. Nachdem ein Sowjetgeneral eine abschreckende Rede gehalten hatte, wurden die Soldaten von ihren Kameraden auf einer Wiese neben dem Freibad von Reichenau standrechtlich erschossen.

### **Der Nürnberger Prozess**

Im amerikanischen Kriegsministerium wurde bereits während der Kriegshandlungen Material für Anklageschriften gegen deutsche Politiker und Militärs zusammengetragen. Dies endete in der Folge im Nürnberger Prozess. In Amerika selbst und auch bei den Verbündeten prallten verschiedene Meinungen aufeinander. Anfang August 1945 traten in London einige Völkerrechtler der vier Siegermächte zusammen, um über das Nürnberger Tribunal zu beraten. Im Artikel 6 wurde festgehalten: a) Verbrechen gegen den Frieden, b) Kriegsverbrechen, c) Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Ursprünglich sollten sechs NS-Organisationen als verbrecherisch erklärt werden, schließlich verblieben jedoch nur die Gestapo, die SS und das Führungskorps der NSDAP. Dass der Begriff der Vernichtung in Arbeitslagern eingeklammert wurde, dürfte auf die Sowjetunion zurückzuführen gewesen sein. Auch die verbrecherischen deutschen Bombardements auf zivile Städte wie Belgrad, London oder Amsterdam wurden nicht erwähnt. Vermutlich wären dann auch Hamburg, Dresden ... Wien vor der internationalen Presse zur Sprache gekommen. Eine Verurteilung der Okkupationen durch das Deutsche Reich erfolgte ebenfalls nicht, aus ähnlichen Gründen. Der anfänglichen Forderung Stalins nach Erschießung von 50.000 deutschen Offizieren wurde nicht stattgegeben, nachdem intern bekannt

war, dass z.B. die Ermordung der polnischen Offiziere von Katyn nicht von den Deutschen begangen worden war. Im November 1945 begann in Nürnberg der Prozess gegen 21 der prominentesten NS-Größen unter Vorsitz des Lordrichters Sir Geoffrey Lawrence (Grißbritannien), Richter Francis Biddle (USA), Richter Generalmajor Jola Nikoschenko (Sowjetunion) und Richter Henri Donnedieu de Vabres (Frankreich). Die Anklageschrift war den zu Verurteilenden am 19. Oktober übergeben worden.

Da es dazu eine Fülle an Literatur gibt, ist hier eine Kurzfassung zulässig. Der Prozess begann am 20. November 1945 mit der Verlesung der rund 25.000 Worte umfassenden Anklageschrift. Neun Tage später wurden den Angeklagten die Originalfilme vorgeführt, die während der KZ-Befreiungen gedreht worden waren. Dabei hielten zwei Psychologen deren Reaktionen fest. Abends wurden die Angeklagten in ihren Zellen aufgesucht – die meisten standen unter Schock.

Von den Alliierten wurden über 2.300 Beweisdokumente verwendet, u.a. erschütternde Filmaufnahmen. Todesurteile und langjährige Haftstrafen wurden ausgesprochen, aber auch drei Freisprüche. Einige NS-Machthaber entzogen sich durch Selbstmord der Verantwortung, u.a. der Reichsmarschall Göring. Im Urteil wird auf die Vertreibung von rund 100.000 Franzosen aus dem Elsaß sowie die Vertreibung der Polen aus dem Warthegau hingewiesen und dies völlig richtig als Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilt. (Die Vertreibung von Menschen deutscher Sprache wurde hingegen auch von westlicher Seite massiv gefördert!)

Der Argumentation der Verteidiger, dass es keine Strafe ohne gesetzliche Strafbarkeit zur Tatzeit geben könne, wurde nicht akzeptiert.

Daneben gab es im politischen Bereich schon damals stark differenzierte Meinungen, u.a. vom US-Botschafter in Moskau, W. Averell Harriman, der weitsichtig meinte: *„Deutschland wird nicht unser Problem, sondern die Sowjetunion.“*



---

## Der „neue“ Staat Österreich

Es soll noch auf den wichtigen Beruf der Verteidiger und Rechtsanwälte hingewiesen werden, die mit den erheblichen Schwierigkeiten dieser Zeit ebenfalls sehr zu kämpfen hatten. Anfang 1945 noch mit der ständigen Zerrissenheit zwischen Gewissen und gebeugtem Recht, in der Folge mit verständlicher Überprüfung und Entnazifizierung. Die Nachkriegsgesetze vom 31. Juli StGBI. Nr. 103 und 104 schufen die Grundlage für die österreichische Rechtsanwaltschaft und das Notariatswesen.

Über Arbeitsmangel konnten sich die Juristen in diesem Jahr jedenfalls nicht beklagen. Die Kriegseignisse brachten eine ganze Flut von Verlassenschaften. Flüchtlinge, Vertriebene und Emigranten verschärften die Situation. Da die betroffenen Opfer vielfach nicht über die notwendigen finanziellen Mittel für den Rechtsbeistand verfügten, blieben viele von ihnen auf der Strecke, während sich die sogenannten „Goldfasane“ (hohe ehemalige Parteigenossen) es sich dank gefinkelter Anwälte gut richten konnten.

Schwierig war die Zuerkennung der Österreichischen Staatsbürgerschaft, da es nach dem Anschluss Österreichs 1938 zu vielen Eheschließungen über die Grenzen hinweg gekommen war.

Als häufiges Beispiel mag folgende Variante gelten: Eine geborene Österreicherin heiratete 1940 einen Schlesier oder Bayern, gebar zwei Kinder in der Ostmark, der Gatte verstarb nach Lungendurchschuss an der Front. Diese in Österreich geborene Frau und deren Kinder waren daher „Reichsdeutsche“ und erhielten einen Ausweisungsbescheid. Mit den gleichen Schwierigkeiten hatten viele „Altösterreicher“ aus den deutschsprachigen Gebieten der ehemaligen Monarchie zu kämpfen. Leider zeigte sich die österreichische Politik nur in einem kleinen Teil dieser Fälle tolerant.

In Deutschland gab es umgekehrt ähnliche Probleme, mit denen sich Rechtsvertreter auseinandersetzen mussten.

## Gefängnis

Die Gefängnisse waren 1945 fast immer überfüllt. Vorwiegend durch die unzähligen Opfer des NS-Regimes, neben einer relativ kleinen Anzahl echter Groß- oder Kleinkrimineller. Die Gefängnisse waren häufig auch Exekutionsorte, wobei 1945 viele Gefangene hofften, dass ihr Todesurteil nicht mehr vollzogen werden könne.

Die am 5. April 1945 nach Krems-Stein in Marsch gesetzten politischen Häftlinge hatten dieses Glück nicht. In Stein ging alles drunter und drüber. Der Direktor und einige Bewacher hatten beschlossen, dem Zug der Zeit ins Auge zu sehen und die Gefangenen zu entlassen. Das war jedoch etwas zu früh, da die lokale NS-Kreisleitung davon Wind bekam und die SS in Marsch setzte, um dies zu unterbinden. Diesem Befehl wurde Rechnung getragen, was den Gefängnisdirektor und vier seiner Mitarbeiter vor ein Standgericht brachte und mit dem Todesurteil endete. In diesem Zusammenhang wurden auch 44 Häftlinge erschossen.

Oft wurden in den letzten Umbruchtagen auch andere Gebäude zu provisorischen Gefängnissen, so das Postgebäude in Prein an der Rax, wo lokale NS-Machthaber ihre letzten Verbrechen vorbereiteten.

Eine Zeitzeugin aus der Obersteiermark berichtet jedoch über Lichtblicke trotz schwerer Schicksalsschläge. Ihr Mann war von der Gestapo verhaftet worden, im Grazer Gefängnis gefoltert und vom Gericht „gnadenweise“ statt exekutiert dem Strafbataillon 999 zugeteilt worden. Sie erzählt: *„Im Grazer Landesgericht fing mich einmal ein Inspektor ab und meinte, meine Liebesgaben für den Gatten ohne Kontrolle direkt an ihn zu bringen. Nach erster Skepsis wurde mir klar, dass es auch in diesen Reihen erheblichen Widerstand geben musste. Dieser Inspektor hat viel für mich riskiert, da auch er von der Gestapo überwacht wurde. Leider hat dies meinem Mann nicht das Leben gerettet, da er bei seiner Flucht aus dem Strafbataillon erschossen wurde.“*

Als Abschluss einige Auszüge aus zensurierten Briefinhalten aus Gefängnissen.

Eine Frau schreibt aus dem Salzburger Gefängnis in der Schanzlgasse 1 am 13. Dezember 1944 an ihren Gatten. Der Brief blieb vorerst bei der Zensur liegen und wurde am 5. Jänner 1945 als ziviler Ortsbrief weitergeleitet: „*Liebster Willi! Morgen sind es nun 14 Tage und ich bin wieder hier, acht Tage in Freiheit, ich war glücklich. Wie geht es mit der Rüstungsarbeit und den neuen (Luftschutz-)Sirenen? Das Weihnachtsfest in diesem Haus verbringen zu müssen, macht mich ganz mutlos. Lasse die Lebensmittelmarken nicht verfallen. Wann wird die Verhandlung sein ... habe schon große Angst.*“

Aus einem Feldpostbrief aus Vöcklabruck vom 14. Jänner: „*Am 12. Jänner war ich vor dem Kriegsgericht und habe sechs Monate Arrest bekommen. Es tut mir leid, aber ein Ostmärker ist kein Vorzeigesoldat. Der Rangverlust ist ausgesprochen.*“

Ein älterer SS-Scharführer bei der Bewachung italienischer Häftlinge am 5. Februar an seine Gattin: „*Wollen auf den Sieg und Wiedersehen im Frieden hoffen. Der Volkssturm kommt jetzt auch an die Front. Um mich brauchst Du keine Angst zu haben, uns können sie nicht so leicht von den Häftlingen wegnehmen. Es steht eine große Sache bevor ...*“

Aus dem Frauenzuchthaus Aichach, Oberbayern (in der Ostmark gab es kein Frauenzuchthaus) am 11. Februar nach Mistelbach: „*Meine lieben Kinder! Es ist der erste Brief, den ich schreiben darf. Der nächste ist erst in vier Monaten gestattet ...*“ Teile wurden von der Zensur unkenntlich gemacht.

Auszug aus einem riskanten Zivilbrief ab dem Bahnhofspostamt Semmering 2 nach Wien vom 15. Feber 1945: „*Habe mich zwei Monate unglaublich über den Tod meines Mannes gekränkt. Am 5. Feber hat man unsere gute Mama durch die Gestapo geholt und nun ist sie in Wiener Neustadt. Ich lief von einer Stelle zur anderen. Seit gestern ist sie an das Gestapo-*

*Sondergericht abgetreten worden. Wir haben die Bilder vom Begräbnis meines Mannes erhalten und Mama hat sich sehr aufgeregt. Es war gerade Herr Smrtka vom Bierdepot hier und hat alles als Führerbeleidigung angezeigt. Von Franzi haben wir schon wochenlang keine Nachricht.*“

## **Zur Gesamtsituation**

In der Generation der Älteren ist bei kriminellen Handlungen manchmal zu hören: „Das hätte es unter Hitler nicht gegeben“, womit sie in Einzelfällen recht haben ... aber! Notorische Straftäter wurden in der NS-Zeit oft in Konzentrationslager eingewiesen und wurden dort die berüchtigten Capos, die die anderen Gefangenen unterdrückten bis quälten. Während Sexualstraftaten von NS-Bonzen oft unter den Tisch fielen, wurde Gleiches in klerikalen Kreisen aufgebauscht. Andere Kriminelle lebten ihre sadistischen Triebe im Rahmen des Militärs oder der Gefangenenbewachung aus.

Besondere „Lieblinge“ der Nazis waren kirchliche Würdenträger, die auf das unflätigste beschimpft und gemartert wurden, Pfarrer Bauer aus Ebenfurth wurde z.B. wegen der Taufe eines Ostarbeiter-Kindes verurteilt. Zu Verurteilung reichte es auch schon, wenn Durchschlagpapier beschlagnahmt wurde, aus dem Anti-Hitler-Witze zu entnehmen waren. Sippenhaftung wurde immer rigoroser gehandhabt. Witze wie

Eine Denunziantin berichtet, dass der Papagei der Nachbarin immer Anti-NS-Sprüche von sich gibt. Die Gestapo schreitet ein und hört vom Papagei: „Herr erlöse uns von dem Übel, Amen.“

Was ist Hochverrat? Wenn man sechs Wochen nach einer Führerrede noch wörtlich weiß, was er gesagt hat.

Schweigen ist Gold, reden ist Dachau (KZ).

Ein Zeitzeuge aus Wöllersdorf erzählt, dass er mit 16 Jahren den Einberufungsbefehl zum Volkssturm erhielt. Nach Einsätzen am Südostwall flüchtete er mit einem Kameraden auf den Bauernhof seiner Eltern. Feldstreifen ver-

---

suchten ständig, die Fahnenflüchtigen zu fassen – die Gesuchten wurden jedoch immer vorher gewarnt.

Die Umbruchtage brachten auch ausländische Polizei in unsere Heimat, so z.B. ungarische Feldpolizei, die Ende April in Harmanschlag Quartier bezog, jedoch bei Kriegsende nach Oberösterreich flüchtete. Aus Harmanschlag wird in der Folge berichtet, dass vorerst die einzige Waffe des Hilfspolizisten ein Pfeifperl war, um Warnsignale abgeben zu können. Daher gelang es manchmal nicht, die weibliche Bevölkerung vor Vergewaltigungen zu bewahren.

Im April wurden in Drösing/NÖ von den Sowjets drei Gendarmen erschossen, da man sie für Militärangehörige hielt. Ähnliches ereignete sich in auch in etlichen anderen Orten

In Wien war ein „zugelassener“ Schwerpunkt der polizeilichen Aktivitäten die Unterbindung des Schwarzhandels, wobei es oft verständlicherweise zu „Absprachen“ in Form von Lebensmitteln oder Zigaretten kam. Gegen alliierte Schwarzhändler durfte natürlich nicht vorgegangen werden.

Der Postenkommandant von Hallstatt übergab den einrückenden Amerikanern mehrere Kisten von verlagerten Wertsachen, meist Edelmetall. Wohin diese gekommen sein mögen?

Am 20. Juni wies das Landesgendarmeriekommando Niederösterreich alle Dienststellen an, für den Schutz (noch verbliebener) gelagerter oder verschleppter Kulturgüter zu sorgen bzw. diese unter unauffällige Bewachung zu stellen.

Ab 1. August konnte in Gmünd offiziell die Österreichische Gendarmerie aktiviert werden. Sie war in dieser Gegend besonders wichtig, da man ständig mit tschechischen Nachkriegs-Partisanen, sprich Räubern, konfrontiert war.

Nach der endgültigen Zoneneinteilung war nicht nur die Enns ein heikler Passierbereich, sondern auch der Semmering, was eine Episode verdeutlicht. Bahnpolizist und Lokführer

drückten immer wieder die Augen beim Personenschmuggel zu, besonders wenn dabei etwas „abfiel“. Die Bestechung der jungen Sowjetsoldaten hingegen fand zumeist mit „Foto Natura“ (Aktfotos) statt.

Wie erwähnt wurde nach dem Sowjeteinmarsch im Osten Österreichs von den Kommunisten eine Staatspolizei gegründet, deren erste Aufgabe es sein sollte, führende NS-Politiker, Angehörige der SS, SD usw. zu verhaften. Am 28. Mai wurden daraufhin rund 5.000 Wiener abgeführt. Teilweise mussten diese, mit großen Hakenkreuzen verziert, Schutt räumen. Kolportiert wird, dass einige dieser neuen „Stapo-Beamten“ Jahre zuvor ihren Mitbürgern „Judensterne“ angeheftet hatten. Auch Raub, Plünderung und andere Verbrechen werden diesen Beamten zugerechnet.

Am Ende noch ein Gefängnis-Zeitzeugenbericht, entlarvend sowohl für das NS-Regime als auch für die Nachkriegszeit. Die Pubertät mit ihrem Widerstandswillen konnte schnell zur Konfrontation mit dem totalitären, uniformierten NS-Machtgehebe führen. Die Umerziehungslager des Regimes sollten die Jugendlichen „auf Linie“ bringen, bewirkten häufig jedoch gerade das Gegenteil. Verständnisvolle Menschen waren dort selten, Sadisten oder fanatische Regimeanhänger dafür umso häufiger.

Die ersten Berichte des damals Jugendlichen im Schulalter zeitigen den „alten“ Polizisten noch Verständnis, während die Gestapo als menschenverachtend geschildert wird. Vom Sonder-Gericht in Graz wegen Desertierens aus der zwangsweise zugeteilten Organisation Todt und wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt wurde der junge Mann zum Tode verurteilt. Angekettet in einer Kleinzelle wartete er wochenlang auf seine Hinrichtung. Nach Intervention seines ehemals „illegalen“ Vaters (dieser also ein „guter Nazi“) wurde die Todesstrafe ausgesetzt.

Die Qual der verschiedenen Gefängnisse, die darauf folgten, mit den damit verbundenen

Transporten durch SS mit deren scharfen Hunden, blieb ihm jedoch nicht erspart. Ein Transport sollte ihm besonders im Gedächtnis bleiben. Ein besonders eifriger Bewacher schrie: „Ihr österreichischen Drecksäcke, wir überschreiten die ehemalige Grenze ins Deutsche Reich. Ab jetzt herrscht Zucht und Ordnung. Wenn ihr pinkeln oder scheißen müsst, dann tut es in eure Hosen. Austreten gibt es unter meinem Kommando nicht!“ Die Folgen davon waren nach unendlich vielen Stunden zu riechen.

Eine weitere Begebenheit konnte er damals noch nicht deuten. Bei einem Halt blickten blasse Gesichter ängstlich aus einem benachbarten, vergitterten, Tiertransportwaggon. Er dachte nur: Die sind ja noch ärmer dran. (So sahen die KZ-Transporte aus).

Eines der letzten Ziele war die Strafanstalt Wittlich nahe Koblenz, wo er seinen 18. Geburtstag verbrachte. Nach dem massiven Bombenangriff auf Koblenz wurde er mit anderen zum Schutträumungs-Außeneinsatz eingeteilt, und zur Bergung der Opfer – bzw. der Teile, die von ihnen übriggeblieben waren. Im darauf folgenden Gefängnis Marienschloss hatte er das Glück, einen St. Pöltner unter den Aufsichtsorganen zu haben, der ihm immer wieder Kartoffeln zusteckte. Im Februar 1945 brach eine Typhus-Epidemie aus, worauf das Gefängnis unter Quarantäne gestellt wurde. Dann endlich, am Karfreitag, der erste US-Panzer! Originalton: „Ein Trupp amerikanischen Sanitätspersonals übernahm uns und stäubte alles mit einer Wolke DDT ein.“

Nach der Genesung wurde ich von den Amerikanern in der großen Nachschubverteilungsstation Gießen eingesetzt. Polnische Aufseher waren hier die größten Plünderer und setzten uns ‚Deutsche‘ als Diebe ein. Eine erste Kontaktmöglichkeit mit der österreichischen Heimat ergab sich im September 1945 mit dem schriftlichen Bescheid, dass meine Verurteilung außer Rechtskraft gesetzt wurde. Die Heimfahrt über das Repatriierungskomitee für österreichische Heimkehrer beim Waldfriedhof in München wurde zum Fiasko. Ein alter Kom-

missbruder forderte mich heraus und vernaderte mich bei den Amerikanern, was mir einen weiteren Gefängnisaufenthalt einbrachte. Nach einem Hungerstreik und Differenzen mit den ‚alten (NS-)Gefängnisverantwortlichen‘ gelang es, mit dem zuständigen US-Offizier Kontakt aufzunehmen. Verbunden war damit eine US-Jeepfahrt, vorerst in eine Zelle der Polizeidirektion Salzburg. Der Aufenthalt war jedoch von kurzer Dauer, als die Informationen aus Wien einlangten und ich endlich die lang ersehnte Heimfahrt antreten konnte.“

### Pressemeldungen von damals

Die „Oberdonau Zeitung“ berichtet am 2. Jänner von einer Kärntnerin aus Hinterwölch im Lavanttal, die Kriegsgefangenen längere Zeit Unterschlupf gewährte und dafür zu 2½ Jahren Zuchthaus verurteilt wurde.

Am 9. Jänner in der gleichen Zeitung: Die Briefträgerin Maria Ritzberger aus Siegharting entwendete Kleiderkarten und wurde zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt.

In „Kleine Wiener Kriegszeitung“ vom 9. März wird über einen Mechanikergehilfen berichtet, der in besonders hämischer Weise den Führer beschimpfte. Er wurde wegen Wehrkraftzersetzung zum Tode verurteilt.

Die „Kleine Wiener Zeitung“ vom 23. März: Nach einem Fliegerangriff auf Siebenhirten wurden zwei Zivilarbeiter zur bombengeschädigten Fabrikshalle zu Aufräumarbeiten herangezogen. Sie fanden einen fast neuen Treibriemen, den sie zu Schuhsohlen verarbeiten wollten. Das Sondergericht hat erkannt, dass hier ein klarer Fall von Plünderung vorliegt und die beiden zum Tode verurteilt.

In „Neue Steirische Zeitung“ vom 9. Juni wird berichtet, dass der provisorische Leiter des Oberlandesgerichtspräsidiums, Dr. Zigeuner, 114 Richter und 93 nichtrichterliche Angestellte gesäubert habe und die mit Blutschuld behafteten Richter und Staatsanwälte verhaftet wurden. Die Säuberungsaktion wird mit Nach-

---

druck fortgesetzt. Hingegen werden bereits am 13. Juni alle Richter, Assessoren, Referendare, Gerichtsbeamte und Justizangestellte des Oberlandesgerichtes Graz aufgefordert sich in der Paulustorgasse 15 oder Radezkystraße 27 zum Dienst zu melden.

Am 21. September bringt das „Oberösterreichische Amtsblatt“ die Verordnung Nr. 101

unter Artikel I: Die Abschaffung des Volksgeschichtshofes, der Sondergerichte, der SS-Polizeigerichte sowie aller Tribunale der NSDAP. Deren sämtliche Urteile sind null und nichtig. Unter Artikel VIII 16: Die Todesstrafe darf ohne Genehmigung der Militärregierung nicht vollstreckt werden.

---

11.

Teil:

**ALLIIERTE**



---

## Befreier – Besatzungsmacht

Als Siegermächte wurden bzw. wollten zu Kriegsende nicht nur Amerikaner, Briten, Franzosen und Sowjets angesehen werden. Es drängte eine Reihe von anderen Gegnern und ehemaligen Verbündeten dazu, wobei jedoch nur die ehemaligen „Großen Drei“ – Amerikaner, Briten und Sowjets – wirklich etwas zu sagen hatten. Mehr oder weniger wurden die Franzosen dazu aufgenommen, wobei Stalin darauf bestand, „sein Drittel“ dürfe nicht angefasst werden.

Dies ist auf Österreich bezogen am deutlichsten bei der Beute-Aufteilung (Zonengrenzen) ersichtlich. Die schwere Erkrankung des US-Präsidenten Roosevelt und dessen großes Vertrauen zu Stalin erleichterten den Sowjets ihren Machtanspruch auf möglichst große Teile Europas. Dies wird an den Ergebnissen der

Konferenz von Jalta im Februar 1945 deutlich. Churchills Warnungen wurden lange Zeit nicht ernst genommen.

Bei dieser Konferenz wurde auch der Plan geboren, nach dem Krieg eine Friedenskonferenz in den USA abzuhalten, zu der alle gegen Nazi-Deutschland kämpfenden Staaten eingeladen wären. Dies führte dazu, dass bis dahin unbeteiligte oder neutrale Staaten Deutschland „in letzter Minute“ den Krieg erklärten, u.a. Argentinien, Liberia sowie der Zwergstaat San Marino. Aus dieser angekündigten Versammlung wurde später die UNO.

Der neue US-Präsident, Truman, war zwar nicht so blauäugig wie Roosevelt, war jedoch zu diesem Zeitpunkt bereits mit dem weitläufigen sowjetischen Vordringen konfrontiert.



*Dafür haben wir noch keinen Bildtext. Offensichtlich ist das ein Gemisch aus allen Besatzungsmächten?*



---

Das Londoner Abkommen vom 4. Juli 1945 hatte vorgesehen, dass die Verbindungen zwischen dem Alliierten Rat und den Regierungen der in der UNO vertretenen Staaten vorerst über Militärmissionen zu leiten seien. Betroffen waren viele europäische Staaten, besonders Jugoslawien, die Tschechoslowakei, Polen, Belgien, die Niederlande und Griechenland.

Bereits bei der Konferenz in Potsdam vom 17. Juli bis 2. August 1945 waren die Meinungsverschiedenheiten gravierend und es war festzustellen, dass ein Krieg leichter zu gewinnen ist als zu einer Friedensregelung zu kommen. US-Außenminister Byrnes gab seinem Widerpart Molotov am 29. Juli schließlich nach und stellte die Frage einer endgültigen Grenzziehung Deutschlands bis zu einem (nicht erfolgten) Friedensvertrag zurück.

Der kalte Krieg war eingeleitet – und Österreich mitten drin. Wenig bekannt ist, dass Churchill ernsthaft einen militärischen Zusammenstoß mit den Sowjets einkalkulierte und daher in einigen „Grenzbereichen“ deutsche Soldaten unter leichten Waffen beließ. Zum Beispiel in Nordnorwegen, um einen Vorstoß der Sowjets zu erschweren, im nördlichen Deutschland sowie in Kärnten. Kolportiert wird ein mög-

licher Einsatz mit 22. Mai bzw. 1. Juli 1945 mit der Bezeichnung „Unthinkable“ (Udenkbar).

Der britische Militärschriftsteller General J.F.C. Fuller schrieb in seiner „Militärgeschichte der westlichen Welt“: *„Hitler und seine Legionen sind zerschlagen, an ihre Stelle sind jedoch Stalin und seine asiatischen Horden getreten.“*

Erst in internen Konferenzen ließ sich die US-Administration von den Briten überzeugen, dass es „irgendwann“ zur Konfrontation mit den Sowjets kommen werde. So entstand der Plan der SOE (Special Operations Exekutive) vom 22. November 1945, der in seinen Anfängen tatsächlich durchgeführt wurde, indem man in Österreich mehrere geheime Waffenlager anlegte. Einige davon wurde erst vor wenigen Jahren entdeckt.

Die Hegemonieansprüche Stalins reichten von den Dardanellen und Griechenland über Italien bis nach Skandinavien im Norden. Große Teile Polens und den östlichsten Teil der Tschechoslowakei und Rumäniens hatte er schon eingenommen. Auch die dänische Insel Bornholm gehörte dazu. Sie war bis 1946 von den Russen besetzt, die deutschen Kriegsgefangenen (inklusive Österreicher) wurden von dort in die Sowjetunion verbracht.

---

## Alliierte – gemeinsam und gegeneinander

### Die „Aufteilung“ Österreichs

Deutlich muss gesagt werden, dass die „österreichische Lösung“ bei der Konferenz von Potsdam nur durch die Preisgabe deutscher Besatzungsgebiete der Westalliierten an die Sowjetunion zustande kam. Nahezu zeitgleich fixierten die Sowjets ihren Machtanspruch an unserem Nachbarn Ungarn. Offizielle Begründung: Sicherung befreundeter Staaten.

Für uns Österreicher sollte es bis zum Staatsvertrag und zum Abzug der Besatzungsmächte noch 10 Jahre dauern. Ein Jahr später wäre es nach dem Ungarnaufstand bestimmt überhaupt nicht mehr möglich gewesen.

Mit Geschick hatte Stalin die Grenzen und daher seine Macht nach Westen erweitert. Dass auch Teile Schlesiens bis in die Bukowina im Interesse Österreichs lagen, ist auf die Ausdehnung der Monarchie zurückzuführen. Ein Rest ehemaliger Habsburg-Österreicher war in diesen Bereichen verblieben wollte nun in das heutige Gebiet Österreichs wechseln.

Ein Dilemma in der Frühphase Nachkriegs-Österreichs betraf die Landesverteidigung. Die Entmilitarisierung Österreichs war eine Streitfrage, da einerseits die (theoretische) Souveränität des Landes außer Frage stand, andererseits die Verteidigungsfrage, also die Aufstellung eines neuen Heeres, abgelehnt wurde. Das von Österreich eingerichtete Heeresamt durfte auf Anordnung der Alliierten nur die Demobilisierung vornehmen und musste sich in der Folge auflösen. Dies war auch bei den Alliierten selbst nicht unumstritten, besonders zwischen Briten und Sowjets.

Zu Recht wurde den Sowjets weiters vorgeworfen, dass sie jugoslawische Einheiten zwangsweise in den kommunistischen Exekutivapparat der Österreicher integrierten. Weiters errichteten sie einen „Erdöl-Werkschutz“ im Bereich Zistersdorf, der Österreich in Folge noch einige Probleme bereiten sollte.

Nach einer Konsolidierungsphase (die angegebenen Daten schwanken je nach Quelle) übernahm der sowjetische General Ivan S. Konev Anfang Juni 1945 das Kommando über die sowjetische Besatzungszone, Generalleutnant Richard L. Mc Creery am 5. Juli die britische, General Emile Bethouart am 20. Mai die französische und General Mark W. Clark am 5. Juli die US-Besatzungszone.

Der Zonenwechsel war ein weiterer Reibungspunkt zwischen den neuen Herren – zwischen Briten und Sowjets in der Steiermark, sowie den Amerikanern und Franzosen in Tirol. Bei der Teilung Wiens war es ähnlich. Am 1. Juni 1945 passierten drei westliche Delegationen Tarvis, um nach Wien zu gelangen und über verschiedenste Modalitäten zu verhandeln. In der Steiermark und Niederösterreich wurden sie von den Sowjets sorgsam begleitet bzw. bewacht, um in Wien dann getrennt untergebracht zu werden. Ihr Gesprächspartner war der sowjetische Generaloberst Scheltow, ein geschulter Verhandler. Er zeigte keinerlei Eile, die Gespräche zu beginnen. Schon in dieser Zeit wurden die westlichen Verhandlungspartner Zeugen einer Reihe von Scheußlichkeiten auf offener Straße – und fühlten sich fast selbst als Gefangene.

Aus umfangreichen Tagebuchaufzeichnungen vieler Wiener geht die Sehnsucht der Bevölkerung hervor, dass endlich die Westalliierten ihre Zonen übernehmen sollten.

Erst ab 9. Juli, auf massiven Druck des „Alliierten Rates“, der aus den vier Oberkommandierenden bestand, die den Titel „Hochkommissare“ trugen, kamen die Dinge in Gang. Am 16. Juli trafen in Wien die Verhandlungspartner für den Bereich der Bundeshauptstadt ein. Unter Cherriere für die Franzosen, Gruenther für die Amerikaner und Winterton für die Briten. Marschall Konjew nahm Tolbuchins Platz ein, eng an seiner Seite Scheltow. Nicht nur die vorgesehenen Zonen waren ein Streitpunkt, auch die

---

Grenzziehung (Groß- oder Klein-) Wiens. Hier setzte sich die Sowjetunion ebenfalls durch, da sie auf die vereinbarte Wiederherstellung, wie vor 1938, pochte.

Auf die Bereiche nördlich der Donau waren die Russen nicht bereit einzugehen, da sich dort der Flughafen Aspern befand. Die Flughäfen erwiesen sich überhaupt als einer der „Knackpunkte“. Erst nach massivem Druck war der östliche Partner bereit, den Amerikanern Langenlebarn und den Briten und Franzosen gemeinsam Schwechat zuzugestehen – mit den nötigen freien Transportwegen. Diese sollten in der folgenden Zeit dann zum nächsten Streitpunkt werden. Betroffen davon war zum Beispiel der amerikanische Sonderzug „Mozart Express“ für das US-Militärpersonal zwischen Salzburg – Linz – Wien, der mit dem Sternenbanner gekennzeichnet war; und auch im Luftraum gab es immer wieder provozierte Probleme mit den Sowjets, die dies sicher als Generalprobe für spätere Blockaden ansahen.

Nach der Einigung und dem Einzug der Alliierten in Wien, beschlagnahmten die Amerikaner die Nationalbank und das Hotel Bristol als Zentralen, die Briten Schönbrunn und das Hotel Sacher, die Franzosen die Petzak-Villa in Hütteldorf und das Hotel Kummer auf der Mariahilferstraße. Die Sowjets beließen es beim Wiener Grandhotel bzw. dem Imperial, wobei deren wichtige Entscheidungen häufig in Baden bei Wien fielen.

Differenzen gab es auch wegen dem sowjetisch kontrollierten Sender Wien / Ravag.

### **Leben mit den Besatzungsmächten**

Für viele Österreicher war eine der wenigen Möglichkeiten, legal Geld zu verdienen und zusätzlich eine gewisse Sicherstellung zu erreichen, eine Anstellung bei den Besatzungsmächten. Besonders beliebt natürlich bei den Amerikanern; bei den Sowjets war das Risiko, als Spion eingestuft zu werden, bedeutend größer – mit entsprechenden Folgen.

Für die Amerikaner und Briten galt anfangs strenges Fraternisierungs(Verbrüderungs-)verbot mit unserer Bevölkerung. Das war aber von Anfang an trotzdem kaum zu vermeiden. Anfängliche Kontakte ergaben sich mit Parteianhängern der verschiedensten Richtungen, auch der NSDAP. Im Juli 1945 gaben die Briten die ersten Anweisungen zur Lockerung. Es gab auch die Anordnung, alle Österreicher hätten die Besatzer zu grüßen. Im städtischen Bereich war das praktisch undurchführbar.

Um dem schrecklichen Hunger zu entgehen, konnten die Österreicherinnen mehr oder weniger intensive Kontakte zu den Alliierten aufnehmen. Damit ist keineswegs Prostitution gemeint, obwohl es diese selbstverständlich auch gab. Zu Ärger konnte es kommen, wenn die weit entfernte Gattin mißtrauisch wurde oder wenn die Kontakte gar zu Nachwuchs führten. Dies war weder von den Österreichern noch von den Besatzungsmächten gerne gesehen, daher gab es immer zwei Opfer: die Mutter und das Neugeborene. Alimente wurden in solchen Fällen selten bezahlt, und die Kinder waren auch noch dem Spott ausgeliefert.

Ludwig Steiner, ehemaliger Widerstandskämpfer und später Sekretär von Julius Raab, schätzte die von Sowjetsoldaten gezeugten Kinder bis zum Staatsvertrag auf rund 80.000. Diese Zahl wäre noch bedeutend höher gewesen, wenn Staat und Kirche 1945 die Abtreibung nicht straffrei zugelassen hätten.

Eheschließungen waren selbstverständlich verboten, doch zwischen jungen Menschen ließen sich nicht so leicht Barrieren aufbauen – kam es doch auch zu einigen wenigen echten Liebesverbindungen. Später reisten die Österreicherinnen dann oft in die Heimat der angehaubten Besatzer ... und wurden enttäuscht. Ganz andere Lebensbedingungen und häufig Konflikte mit den Schwiegereltern ließen einige davon wieder zurückzukehren.

Für Österreich waren die Besatzungskosten, die zwangsweise auferlegt wurden, exorbitant

---

hoch und verschlangen 1945 erhebliche Teile des Budgets. Eine Note Renners bezüglich der Besatzungskosten rief bei General Clark Verärgerung hervor und führte zu einer scharfen Antwort: „*Wir müssen der österreichischen Regierung sagen, dass sie die Stärke der Truppen in Österreich nichts angeht.*“ Hinter den Kulissen waren die Westalliierten jedoch bestrebt, ihr Truppenkontingent zu reduzieren.

Ein verbindender Aspekt zwischen Österreichern und den Alliierten war die Musik, die

überall gefördert wurde. Musikanten brauchten selten zu hungern.

Manchmal sahen die Besatzer ihre Tätigkeit im Fremdenverkehrsland Österreich auch als „Ferien“ an und verhielten sich wie Gäste, die das Sagen hatten. Besonders beliebt waren Sport, Jagen, Fischen, Kulturveranstaltungen, Musik und Tanz. Für Westalliierte war es möglich, sich auch in den anderen Westzonen aufzuhalten. So waren die Schigebiete um Kitzbühel und der Arlberg beliebte Ziele der Briten.

---

## Westalliierte und Alliiertes Rat

Die Amerikaner fühlten sich in Europa als die Herren, ja fast als allheilbringender Messias. Das wird von vielen Zeitzeugen berichtet. Von den hungernden Österreichern wurde die Vergeudung von Lebensmitteln am meisten verurteilt. Selbst die Briten und Franzosen galten bei den Amerikanern als Bittsteller, so war der „Schwarzhandel“ zwischen den Alliierten gang und gäbe. Umschlagplatz war meist die offene Demarkationslinie zwischen Salzburg, Kärnten und der Steiermark bzw. zwischen Salzburg und Tirol. Die Amerikaner bezeichneten die Briten als „no good“ oder „need limeys“ was man mit „arme Limonadenfresser“ übersetzen könnte.

Für geschickte Österreicher waren die Amerikaner die besten „Melkkühe“, denn sie waren gute Abnehmer für deutsche Orden und Ähnliches. Sogar Gefälschtes konnte man für die begehrten US-Dollar verkaufen, oder noch besser gegen Ami-Zigaretten eintauschen.

Ganz unterschiedlich war die Einstellung der Emigranten oder Vertriebenen, die als US-Soldaten wieder nach Österreich kamen. Einige mit verständlichem Hass, andere mit Sentimentalität; nur wenige entschlossen sich zu diesem Zeitpunkt, wieder auf Dauer im zerstörten Österreich zu bleiben.

Die Briten hatten in ihrem vorerst kleinen Teil im Süden Österreichs mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ihre ehemaligen Verbündeten, die Einheiten Titos, drängten massiv in „ihr“ Befreiungs-/Besatzungsgebiet.

Die „Vier im Jeep“ waren im August 1945 übrigens nur zu dritt, da die Franzosen erst Ende September dazu stießen.

### Der Alliierte Rat entsteht

Die Konstituierung und die 1. Sitzung des Alliierten Rates am 11. September 1945 war der eigentliche Beginn der Wiener Interalliierten Kommandantur. General Bethourd flog mit

einer Bombermaschine des US-Generals Clark von Linz Richtung Wien. Bethourd berichtet in seinen Aufzeichnungen vom entsetzlichen Anblick dieser Kulturstadt – wörtlich übersetzt mit „Alptraum“.

Der Rat tagte alle zwei Wochen, wobei der Vorsitz monatlich wechselte. Es gab 13 „Divisions“, die von allen vier Alliierten bestückt wurden – für Schifffahrt, Luftfahrt, Transportwesen, Besatzungstruppen, politische Angelegenheiten, innenpolitische Angelegenheiten, wirtschaftliche Angelegenheiten, Erziehung, Finanzwesen, Justiz, Arbeitsmarkt, Reparation, sowie für Kriegsgefangene und DP's. Dem Bereich „Interior Division“ bzw. „Internal Affairs Division“ (innenpolitische Angelegenheiten) unterstanden auch Postdienst und Rundfunk.

Am 20. Oktober 1945 wurde die provisorische Österreichische Regierung anerkannt.

Vom 17. Dezember liegt die Abschrift eines sowjetischen Fernspruches vor, in dem nach Beschluss des Alliierten Rates vom 10. Dezember das Verbot jeglicher militärischer Betätigung der Österreicher untersagt wird. Bis 15. Jänner 1946 wäre dies umzusetzen.

### Pressemeldungen von damals

Die „Österreichische Zeitung“ vom 9. Mai 1945 berichtet verspätet über die Einnahme von Linz und Steyr.

Am 10. Mai ist in „Neues Österreich“ über die Kontaktaufnahme zwischen Amerikanern und Sowjets zu lesen. Die Sowjets stehen im Raum von Graz. Die 6. britische Panzerdivision ist in Klagenfurt eingezogen.

Die „Oberösterreichischen Nachrichten“ berichten am 30. Juni, dass die Amerikaner sich aus Italien zurückziehen, mit Ausnahme der Provinzen Bozen und Venezia Giulia.

Die „Tiroler Tageszeitung“ vom 12. September berichtet ausführlich über die erste Sitzung des Alliierten Rates am 11. d.M., der nun die ober-

---

ste Gewalt in Österreich ausübt. Ab 23. September wird eine Erhöhung der Lebensmittelrationen für Wien gutgeheißen.

Noch umfangreicher am gleichen Tag der „Wiener Kurier“, der die Rationen in den Vordergrund stellt. Es sollten für Normalverbraucher 1.550 Kalorien als Mindestmaß gelten (das war aber reine Theorie!). Dem Alliierten Rat sollten in den nächsten Tagen die Vorschläge zur Verwirklichung der genannten Maßnahmen zugehen. Ohne auf die paradoxe Situation hinzuweisen, übernimmt die Zeitung die Parole: *Die Wiederherstellung des freien, unabhängigen Österreich muss Sache des Volkes selbst werden!*

Am 16. September berichtet die „Volksstimme“, dass sich die Alliierten entschlossen haben, von der Osteuropäischen Zeit wieder zur „Wiener (mitteleuropäischen) Zeit“ zurückzukehren.

Im „Wiener Kurier“ vom 22. September ist zu lesen, dass der Alliierte Rat jeweils am 10., 20. und 30. des Monats tagt.

Der „Wiener Kurier“ vom 22. Oktober berichtet über den neuen Sitz des Alliierten Rates am Schwarzenberg(Stalin-)platz 4.

Die „Volksstimme“ schreibt am 24. Oktober, dass die Sowjetunion mit der Provisorischen

Regierung diplomatische Beziehungen aufzunehmen gedenkt (sollte noch Monate dauern!). Ein Sprecher des amerikanischen Staatsdepartements meinte dazu: *„Wir denken nicht einmal daran.“*

Am 11. November ist der „Arbeiterzeitung“ zu entnehmen, dass die tschechoslowakische und jugoslawische Militärmissionen nach Wien kommen. Ebenso über die Einigung der Errichtung einer Zensur internationaler Nachrichtenverbindungen.

Der „Wiener Kurier“ bringt am 12. November die Nachricht, dass die Regierung der Vereinigten Staaten einen diplomatischen Vertreter bei der Provisorischen Regierung akkreditiert. Auf diesen Posten wird John Erhardt berufen, der gleichzeitig politischer Ratgeber von General Clark bleibt. Ähnlich verhalten sich die Briten und berufen William Mack auf diesen Posten. Die Sowjets sind noch nicht soweit.



Dazu ein guter Witz:

Vor einer Buchhandlung steht Graf Bobby und fragt Rudi: „Hast Du schon das Buch ‚Befreites Österreich‘ gelesen?“ Antwortet Rudi: „Ich mag keine Märchenbücher.“

---

## Amerikaner

Die Westalliierten hatten sich untereinander geeinigt, wie sie ihren „Anteil Österreichs“ untereinander aufteilen sollten. Dies ging, wie erwähnt, nicht ohne Spannungen vonstatten.

Davor – während der Kriegsjahre – war es nicht gelungen, in den USA spezielle „Österreich-Einheiten“ aufzustellen, obwohl im Camp Atterbury einige Freiwillige trainiert wurden. Zwei wesentliche Gründe waren für das Nichtzustandekommen verantwortlich: das Misstrauen der US-Politik und die Uneinigkeit der österreichischen Exilanten. Selbstverständlich waren österreichische Patrioten im Einsatz gegen das NS-Regime – jedoch als Amerikaner in der US-Armee. Sie wurden häufig als Dolmetscher und in der Entnazifizierung verwendet.

Vorher rückten in Österreich also die „falschen“ US-Truppen ein (3. US-Armee unter General George S. Patton), deren Einstellung auf Deutschland geprägt war. Ihr Motto: „Uneingeschränkte Sieger“ bzw. „Bedingungslose Kapitulation“. Entsprechend war das Verhalten der ersten US-Besatzer, die Österreicher wurden als „Indigenous“ (Eingeborene) bezeichnet. Der Stab, die Führung der „richtigen“ Besatzungstruppen saß zu diesem Zeitpunkt noch in Caserta in Italien.

Für General Patton war 1945 ein Schicksalsjahr. Vorher eilte er von einem militärischen Erfolg zum nächsten, hatte jedoch auch eine Reihe von hochrangigen Neidern, darunter Eisenhower. Wegen seiner Grobheit, seinem Antisemitismus und Rassenhass auch gegenüber Afroamerikanern sowie seiner Dickköpfigkeit eckte er ständig an. Er wird als innerlich Zerrissener beschrieben, da er einerseits als passionierter Jäger skrupellos Menschenleben aufs Spiel setzte, andererseits Leid und Zerstörung, die er selbst anrichtete, verabscheute. Sein Kommentar zur politischen Führung soll gewesen sein: *„Die Zinnsoldaten-Politiker ... haben geholfen, einen zweiten Gegner aufzubauen, der noch schrecklicher ist als der erste ... Stalin*

*und seine mordenden Banden ...“* General Patton verstarb nach einem Jagdunfall kurz vor Weihnachten 1945, er hatte einen Halswirbelbruch erlitten.

Die Hauptstoßrichtung bei der Befreiung Österreichs lag bei den Amerikanern im Mühlviertel ab 26. April durch das XII. US-Korps, bei Bauernau am 2. Mai durch das XX. US-Korps und im Bereich Salzburg am 3./4. Mai durch das XV. US-Korps. In Tirol rückten die Amerikaner folgendermaßen vor: Über das Außerfern am 28. April, in Scharnitz am 1. Mai durch das VI. US-Korps sowie bei Kufstein am 4. Mai durch das XXI. US-Korps. Ein kleiner Teil der vorgesehenen Truppen, die 88. US-Infanterie-Division, traf am 4. Mai mit den vom Norden vormarschierenden Amerikanern bei Sterzing in Südtirol zusammen. Bis 8. Mai rückte die sogenannte „Regenbogendivision“ bis Radstadt und das ehemalige steirische Ausseerland vor.

An der Demarkationslinie der steirischen Enns kam es zu kuriosen Handlungen. An einer Brücke stand ein US-Sergant mit der Anweisung, keine Soldaten über die Brücke zu lassen. In keiner Anweisung stand jedoch, dass auch niemand unter der Brücke ans andere Ufer gelangen dürfe. Daraufhin turnten einige „Heimkehrer“ an der Unterseite der Brücke in die vermutete Freiheit, was vom betroffenen Sergeant schmunzelnd akzeptiert wurde.

### Tirol

Da viele Bereiche von kapitulierenden deutschen Einheiten verstopft waren, von denen kaum Widerstand zu erwarten war, fuhren meist nur Vorhuten in Jeeps an diesen vorbei. So auch über den Tauernpaß in den Raum Tamsweg, wo man mit den Briten zusammentraf. Im Westen Tirols rückten die Amerikaner bis Pettneu vor, wo sie mit den enttäuschten Franzosen zusammentrafen, die einen größeren „Kuchen Österreichs“ hatten erobern wollen.

---

## Niederösterreich

Auch in Richtung Niederösterreich rückten fast nur Vorhuten mit ihren Jeeps vor, z.B. in der Wachau. Die Bewohner waren tief enttäuscht, als diese wieder abrückten und den Sowjets Platz machten. Nur im Bereich Amstetten gab es einen großen amerikanischen Vorstoß, der von den Sowjets aber als Provokation angesehen und bombardiert wurde. Die sich im Süden der Donau zurückziehenden deutschen Einheiten wurden daraufhin von den Amerikanern nicht wie vereinbart an die Sowjets ausgeliefert. Anders im Mühlviertel; dort hatte der massive Widerstand der SS den Amerikanern nämlich erhebliche Verluste eingebracht.

## Oberösterreich

In Oberösterreich wurde von den Amerikanern im Raum Uttendorf–Mauerkirchen–Braunau die enorme Anzahl von rund 100.000 Militärangehörigen in neun Kriegsgefangenen-Lagern festgehalten.

Am 11. (14.?) Mai 1945 waren die Militärregierungsstäbe der 3. US-Armee in Linz eingetroffen. Der Militärgouverneur für Oberösterreich, Major Stanley E. Reinhard, übertrug die Leitung der Militärregierung in OÖ Commanding Officer Colonel Russel A. Snook, einem ehemaligen Polizeioffizier aus New Jersey. Dieser unterzeichnete in Folge die Befehle bzw. deren Weitergabe über die oberösterreichischen Amtsblätter. Nachdem sich die oberösterreichischen Parteien schon längere Zeit (noch illegal) über ihre Nachkriegstätigkeit, unter dem Landeshauptmann Dr. Heinrich Gleissner, geeinigt hatten, erhielten sie am 19. September (26. Oktober?) die Anerkennung durch die US-Besatzungsmacht.

## Salzburg

Salzburg war neben Wien während der Besatzungszeit eine Zentrale der Amerikaner.

Der deutsche Oberst Lepperdinger hatte als Verantwortlicher für die Stadt Salzburg entge-

gen militärischer Anweisungen, jedoch mit ausdrücklicher Bewilligung des Gauleiters Scheel, am 3. Mai den vorrückenden Amerikanern die kampflose Übergabe angeboten, die am 4. Mai erfolgte. Gegen Mittag rückten die ersten Panzer der 106. Kavallerie des XV. US-Korps ein und die Amerikaner schlugen die ersten Befehle an, in denen es hieß: „*Die Alliierten Streitkräfte betreten Österreich als Sieger.*“ Daraufhin beschlagnahmten sie massiv noch unbeschädigten Wohnraum und Lokalitäten.

Die von Feldmarschall Kesselring angestrebte Kapitulation wäre noch fast an Aktivitäten der SS bei Hallein gescheitert, erfolgte aber dann doch in seinem Sonderzug namens „Braunschweig“ am 8. Mai 1945 nahe Saalfelden.

In Salzburg waren auch einige Delegationen der anderen Besatzer vertreten: Bereits am 11. Mai nahmen die Tito-Partisanen Kontakt mit den Amerikanern auf, was mit ihren territorialen Ansprüchen und der Heimholung von Serben zusammenhing. In der Folge gab es mehrere „Auskunfts-Comitees“, u.a. am Rathaus- und Makartplatz.

Am 11. Juni rückte die endgültige Militärregierung unter Generalleutnant Geoffrey Keyes ein, um am 29. Juni endlich das XV. US-Korps im westlichen Bereich zu übernehmen. Am 5. Juli wurde das II. US-Korps dem neu gebildeten Kommando der US-Streitkräfte in Österreich (USFA) unterstellt. Gleichzeitig wurde General Mark W. Clark zum Oberbefehlshaber in Österreich ernannt. Generalmajor Harry J. Collins rückte bald zum Militärkommandanten von Salzburg auf, da Clark mit „österreichischen“ Einheiten nach Wien übersiedelte.

Zwischen den Amerikanern in Salzburg und Oberösterreich kam es noch bis zur Vereinheitlichung der Zonenverwaltung zu massiveren Differenzen.

## Amerikaner und Österreicher

Obwohl die Amerikaner in den Umerziehungslagern in den USA eine Reihe von mehr oder



weniger überzeugten „Demokraten“ geschult hatten, die für Hilfsdienste in Europa eingesetzt werden sollten, führten in der Folge Missverständnisse, Hilflosigkeit oder oft nur Dummheit zu erstaunlichen Problemen. Während rund 2.500 Österreicher in den US-Zonen tatsächlich als Übersetzer, für Schreibarbeiten usw. eingesetzt wurden, zerrissen einige besonders misstrauische, lokale Befehlshaber die ausgestellten Papiere, verhafteten die Betroffenen als Spione oder lieferten sie an andere Gewährsmächte (meist Sowjets) aus. Besondere Verbitterung herrschte bei den Abgewiesenen, wenn sie erkennen mussten, dass bekannte NS-Parteimitglieder oder sprachkundige, ehemalige SS-Angehörige als Hilfskräfte für die Amerikaner arbeiteten.

Da die Amerikaner kaum Geschichtskenntnisse über Österreich hatten, gelang es immer wieder, sich mit uralten Dokumenten, die zum Teil manipuliert worden waren, neue Papiere zu verschaffen. Die Ahnungslosigkeit der Amerikaner war teilweise fast erschreckend – erst nach den Wahlen am 25. November 1945 zogen sie Erkundigungen über Leopold Figl ein! Ihr Misstrauen war ebenso groß wie ihre Unwissenheit; anfangs verwendeten sie teilweise keinerlei lokale Lebensmittel oder Wasser, aus Angst vor Vergiftungen.

Es gab jedoch auch sehr bald eine positive Zusammenarbeit, wenn die „Chemie“ zwischen Österreichern und Amerikanern Barrieren beiseite räumte.

Aus dem Pinzgau wird berichtet, dass eine kleine deutsche Einheit sich mit Amerikanern verbrüderte und gemeinsam mit französischem Cognac unter den Tisch soff. Daher war dort die Waffenabgabe erst am 20. Mai 1945.

Oft waren es die Kinder, die das Eis zwischen den Nationen brachen. Mit ihrer Neugierde und Offenheit stellten sie die ersten freundschaftlichen Kontakte her.

Das unsinnige „non fraternisation“ wurde offiziell am 3. September 1945 aufgehoben und im Dezember eröffnete sich mit dem „War Bri-

des Act“ für die amerikanischen Männer auch die Möglichkeit der Verehelichung mit einer Angehörigen besetzter oder befreiter Staaten. Der Kommandant der „Regenbogen Division“, Generalmajor Harry J. Collins, nutzte das sogar persönlich – und kehrte nach seiner Pensionierung nach Salzburg zurück.

Von den vorrückenden Amerikanern wurde es als paradox empfunden, dass man sie trotz vorangegangener Bombardements bei ihrem Einmarsch zumeist bejubelte. Dar war jedoch insofern nicht verwunderlich, da man sie oft als das kleinste Übel oder auch tatsächlich als Befreier ansah. Ihre Reaktion darauf war stark unterschiedlich: von extrem arroganter Überheblichkeit und Vernichtung von Essensabfällen vor den Augen der hungernden Bevölkerung, bis zur nicht immer legalen Abgabe von Lebensmitteln an die Not leidenden Menschen, besonders an Kinder. Den „Schwarzen“ unter den Besatzern wich man vorerst aus, bis man entdeckte, dass diese die humansten waren, ja von ihren eigenen „Weißen“ häufig selbst schikaniert wurden.

Die Propaganda beider Seiten wurde bald von der Realität relativiert. Während in US-Comics die „Germans“ als Primitivlinge mit Hörnern auf dem Kopf abgebildet wurden, wurden in deutschen Nachrichten die Amerikaner als brutale, mordende Horden diffamiert.

Es sind auch häufig Vergewaltigungen durch Amerikaner dokumentiert, wenn auch bei weitem nicht in dem Ausmaß wie bei den Sowjets. In den Aufzeichnungen eines Salzburgers wird dies u.a. am 27. Mai 1945 an einer 84-Jährigen berichtet. Wie auch beim deutschen Militär, gab es bei den Amerikanern strikte Verhaltensregeln: Plündern, Verwüsten und Beute machen, Beraubung, Schändung und die Misshandlung von Toten und Verwundeten werden mit dem Tode bestraft.

Dass dieser Befehl nur Theorie war, bestätigt ein Tatsachenbericht aus Linz. Erst nach Intervention des neuen Bürgermeisters Koref wurde einer seiner Freunde enthaftet, der sich

beim US-Militärkommandanten beschwert hatte, dass ihm ein Amerikaner seine Fotoausrüstung gestohlen hätte. Dieser ließ ihn verhaften und mit der Begründung einsperren: „Ein Amerikaner stiehlt nicht.“

Ähnliches kam auch in Salzburg häufig vor, wo optische Geräte, Radio, Schmuck, Fahrräder, manchmal ganze Einrichtungen neue Besitzer unter den „Befreiern“ fanden. Was gefiel, wurde einfach requiriert.

Etliche Todesfälle und schwere Verletzungen gab es in der Folge durch undiszipliniertes Fahren der Besatzungstruppen! Die Verkehrsunfälle häuften sich in der Nachkriegszeit, da kaum ein Amerikaner bereit war, einige Schritte zu Fuß zu gehen.

### **Zum Vergnügen**

Zunächst war den amerikanischen Soldaten das Amüsement nur in „eigenen“ (konfiszierten) Lokalen gestattet. Hier gab es eine strenge Hierarchie: für Offiziere, für die „weiße“ Mannschaft und zuletzt kamen die Schwarzamerikaner. Wobei es zwischen Letzteren oft zu massiven Schlägereien kam. Einer dieser „Negerclubs“ war das „Royal Roost“ in Salzburg, in dem hauptsächlich Jazzer, auch Einheimische, musizierten. Nobler ging es auf Schloss Klessheim zu, in dem sich die US-Besatzer besonders wohl fühlten. Sie ließen einen Golfplatz und ein Schwimmbecken bauen, richteten ein Kino und einen eigenen Offiziersklub ein.

Nach der Übernahme der US-Zone in Wien wurde auch hier eine Reihe von Vergnügungstätten requiriert. Für Offiziere u.a. die Villa „Regenstreif ATC Club“ in der Pötzleinsdorferstraße 36 und die „Türkenbar“ in der Peter Jordan Straße 76 im 18. Bezirk. Im „First Three Graders Club“ in der Albertgasse 39 war der Zutritt erst ab *Staff Sergeant* möglich.

Auch in der internationalen Zone, der Inneren Stadt, entstanden einige von Amis stark frequentierte Lokale. Berüchtigt waren die „Casanova Bar“ in der Dorotheergasse und der „Sil-

ver Dollar Club“ auf der Mariahilferstraße, denen die US-Militärpolizei aus der Stiftskaserne oft einen Besuch abstattete.

Zur Unterhaltung der Besatzer spielten oft Einheimische, so die 10-Mann-Formation „Jazz Devels“ im beschlagnahmten Stadtcafé in Vöcklabruck am Stadtplatz. Im Offiziersclub im Hotel Alte Post hingegen spielte eine ungarische Kapelle. Die übliche Gage waren 20 Besatzungs-Schillinge und ein freies Abendessen – zu dieser Zeit ein beachtliches „Zubrot“.

Die Fahrzeuge der Amis wurden bald „Schlammenschlepper“ genannt. Verständlich, dass auch für berufliche „Damen“ die zentralen Garnisonsorte wie Salzburg und Saalfelden einen Anziehungspunkt darstellten. Da einem US-Soldaten rund das Zehnfache eines österreichischen Gehaltes zur Verfügung stand, ein entsprechender Anreiz.

Mit Penicillin versuchte die US-Armee dem Anstieg der Geschlechtskrankheiten Einhalt zu gebieten. Angesteckten Amerikanern drohte eine recht drastische Strafe. Dadurch verdienten wiederum einige niedergelassene Ärzte ganz gut, sofern die Soldaten das Penicillin selbst mitbrachten.

Ein ehemaliger Kriegsgefangener berichtete vom 25. April 1945 aus Braunau: *„Wir konnten in den kleinen Dörfern noch etwas Speiseeis und Obst erwerben. Ein fragwürdiger Vater bot uns seine Tochter zur Belustigung an“.* Am 9. Mai: *„Es wurden Patrouillen ausgesandt, um alle ehemaligen Kriegsgefangenen einzusammeln. Ein paar von uns plünderten das städtische Museum bzw. das Geburtshaus Hitlers. Einer hatte einen edelsteinbesetzten Degen, ein anderer eine in Silber gefasste Diamantenbrosche, einer eine goldenen Plakette mit Hakenkreuz von Dönitz an Hitler. Natürlich wird das verheimlicht und in die Heimat geschmuggelt. Lastwagen bringen uns auf einen ungarischen Flugplatz nördlich der Stadt, in dem viele deutsche Flugzeuge, wie mehrere Henschel 111, Junkers 88, Messerschmid 109, eine Me-108, Focke Wulf 109 usw. stehen.“*

Wenn dann jemand eine Beichtgelegenheit brauchte, konnte er in Wien die *Holy Trinity Kirche* in der Alserstraße 17 aufsuchen.

### **Strizzis auf allen Seiten**

In Zell am See war anfangs eine recht gemischte amerikanische Einheit stationiert. Die Soldaten stammten zum Teil aus dem Gefängnis Sing-Sing. Es kam zu entsprechend vielen Schlägereien, das Gemeindegefängnis war überfüllt!

Aus Wien wird berichtet, dass die Amerikaner eine Vorliebe für die Wiener Strizzis entwickelten, da sie mit diesen die besten „Schwarz-Geschäfte“ machen konnten.

Die Österreichische Nationalbank hingegen war von den Amerikanern nicht gerade begeistert, da diese nahezu das ganze Gebäude für sich beanspruchten. Es geht das Gerücht, dass sich der Chef des Hauses vorerst weigerte, ausziehen. Nachdem aus seinem Fenster ein Klavier in den Vorhof geworfen wurde, räumte er seine dienstlichen Räumlichkeiten eiligst. Man hatte ihm gesagt, er käme als Nächster dran.

### **Post der Amerikaner**

In Österreich sind für 1945 bisher die Armeepostämter 3, 19, 26, 36, 44, 58, 60, 80, 83, 139, 150, 174, 200, 261, 340, 360, 400, 411, 436, 450, 470, 472, 541 (Postal Regular Station 34 = Verteileramt), 578, 645, 777 dokumentiert. Das wichtigste, APO 777, befand sich in Wien 9, im Allianz-Gebäude in der Frankgasse (Nebengebäude der Nationalbank). Näheres siehe in den Werken „Die alliierte Besetzung Österreichs“ von F.J. Patka bzw. Karl Majörg.

Im Bereich Südtirol dürften die APOs 88, 464, 513, 658 und 758 stationiert gewesen sein. APO 777A war eine Wiener Dependence-Nummer der Botschaft in Budapest. APO 94 war anfangs in Hohenfurt/Vyssi Brod in Südböhmen (ehemals Oberdonau) stationiert.

Wenig bekannt ist, dass die Amerikaner in der Anfangsphase der Besetzung ihre eigene Feldpost noch zensurierten. Dies wurde vom *Office*

*of Censurship*, das dem *Office of War Information* unterstand, durchgeführt. Meist wurde es stillschweigend akzeptiert, vereinzelt jedoch mit der Gestapo verglichen.

Die normale Beförderung der Feldpost war portofrei, nur die Flugpostgebühr musste bezahlt werden. Schrieb aber ein Besatzungssoldat an eine österreichische Privatperson, unterlag das der österreichischen Frankaturpflicht. Dienstpost zwischen den Alliierten oder an eine österreichische Dienststelle war kostenfrei.

### **Persönliche Erfahrungen**

Der Erlebnisbericht eines jungen Besatzungssoldaten dokumentiert den Zwiespalt dieser Zeit deutlich. Er kam Mitte 1945 nach Salzburg und war im Hotel Pitter, damals „Crowne Plaza“, stationiert. Durch das Betteln einer Dreijährigen um „Abfälle“, lernte er deren Familie näher kennen und war erstaunt über deren Gastfreundlichkeit, obwohl ein Sohn sich in US-Gefangenschaft befand, US-Bomben ihr Haus beschädigt hatten und die Lebensumstände alles andere als rosig waren.

Ein anderer Kamerad war während des Krieges als Bordschütze einer B17 (Flying Fortress) nach dem Abschuss der Maschine abgesprungen und von der Frauenfeuerwehr in Strallegg /Steiermark erstversorgt worden, was ihm das Leben rettete. Nach Kriegsende konnte er sich bei seinen Retterinnen bedanken.

Dem Brief eines Angehörigen des 506. US-Fallschirmjäger-Regiments ist über die Weiblichkeit zu entnehmen: „*Hier sind die Frauen sauberer, frischer, besser gebaut als in anderen Ländern.*“ Das anfängliche „no fraternization“ wurde häufig umgangen, indem man Österreicherinnen als DPs (Versetzte Personen) falsch deklarierte.

Kolportiert wird auch, dass ein Wiener auf die Frage eines Amerikaners: „*Wo Oper?*“ die Antwort gegeben haben soll: „*Habt's es a aus der Luft g'fundn, werd's es a auf da Stroßn a findn.*“ (Schweres US-Bombardement der Luftwaffe im März 1945!)

---

Unter die vielen überlieferten Witze dürfte aber diese Konversation zwischen einem Amerikaner und einem Österreicher fallen:

In der Bahn sprechen die Österreicher die ganze Zeit über kaum vorhandene Nahrungsmittel. Ein Amerikaner mischt sich ein und meint: „Ik versteh nix wieso Österreicher spreken über banale Dinge? Wir spreken über Kunst und Kultur!“ Er erhält als Antwort: „Ja, jeder redet über das, was ihm abgeht!“

### **Pressemeldungen von damals**

In der „Arbeiter Zeitung“ vom 19. August wird die Gründung der Österreich-Amerikanischen Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen bekannt gegeben.

Im „Wiener Kurier“ werden am 1. September Fachkräfte für die Instandsetzung des Flughafens Langenlebarn gesucht. Angenommen werden nur Personen aus der US-Zone.

Am 4. September wird in „Das kleine Volksblatt“ die Aufhebung des Fratanisierungsverbotes für Wien bekannt gegeben.

Der „Wiener Kurier“ vom 28. September berichtet über den Besuch brasilianischer Offiziere und deren Empfang bei General Clark in Wien.

Am 22. September bringt der „Wiener Kurier“ die Meldung aus dem US-Hauptquartier, dass das Hotel Bristol in der internationalen Zone von den Amerikanern übernommen wird.

Der „Wiener Kurier“ vom 3. Oktober berichtet über eine wichtige, angekündigte Ansprache von General Mark W. Clark am 6. Oktober um 15.30 Uhr im Linzer Landestheater über die Wiederherstellung der Pressefreiheit. Die Ansprache wird von der Sendergruppe Rot-Weiß-Rot übertragen.

Am 25. Oktober wird in der „Weltpresse“ eine Belohnung für die Rückgabe einer Aktentasche des US-Generals Charles E. Salzmänn ausgesetzt. Der Finder wird ersucht, sie im US-Rotkreuz-Offiziers-Club Wien IX, Strudelhofgasse 19, abzugeben.

Der „Wiener Kurier“ vom 5. November schreibt über die Öffnung des US-Generalkonsulates in Wien IX, Bolzmannngasse 16.

---

## Briten

Die Engländer waren die letzten Alliierten, die in Österreich mit ihrer 8. Armee einrückten. Am 7. Mai waren Vorhut der 78. Infanterie-Division am Blöckenpaß angekommen, die 6. Panzer-Division rückte über Tarvis vor. Nach Südtirol waren die Briten gemeinsam mit den Amerikanern vorgerückt.

Vorerst gab es für Österreich militärische Besatzungsplanungen unter der Bezeichnung „Freeborn“. Die Aufteilung des „Österreichischen Kuchens“ sah für die Briten Kärnten und die Steiermark vor, nachdem der britische Vorschlag einer Donau-Föderation gescheitert war.

Die militärische Lage hatte jedoch die Sowjets begünstigt und diese waren bereits in weite Teile der Steiermark vorgerückt. So trafen die Briten und Sowjets im Raum Voitsberg aufeinander. Dies sollte in der Folge mit großen Schwierigkeiten in der Glaserzeugung verbunden sein, da zwischen Voitsberg und Bärnbach die Demarkationslinie verlief. Ein streng geheimer Politbericht der 57. sowjetischen Armee schildert das Zusammentreffen mit den britischen Truppen: *Am 10. Mai 1945 um 17 Uhr kam es am Ostrand von Voitsberg zu einem feierlichen Treffen mit dem Kommando des 5. Korps der 8. britischen Armee und dem Kommando der 61. Garde-Schützendivision. Es wurde zwischen den Truppen eine zwei Kilometer breite neutrale Zone vereinbart.*

In Judenburg statteten einige beherzte Bewohner britische Gefangene mit Waffen aus, um so eine Besetzung vorzutäuschen – was auch gelang. Daher war die Mur in dieser Region einige Zeit Demarkationsgrenze und ein Teil des steirischen Bezirkes Murau auch postalisch zunächst Kärnten zugeordnet.

Die 46. Infanterie Division übernahm nach dem Zonenwechsel das Bundesland Steiermark mit Hauptsitz in Graz. Betonung liegt auf Bundesland, da die Briten vorerst an die „Gaugrenzen“, also inklusive Südburgenland, dachten. Die Sowjets waren in den früheren Verhand-

lungen mit ihren Formulierungen jedoch stets geschickter gewesen, da sie auf die Grenzen vor 1938 bestanden hatten. Auch im Zuge des Zonenwechsels rückten sie nicht völlig an diese zurück, da sie kleine, strategisch wichtige Regionen bei Mürzzuschlag und Friedberg nicht räumten.

Die Ansichten über die Befreiung Österreichs seitens der Briten lautete:

*Punkt 1: Die Streitkräfte rücken als Sieger ein.  
Punkt 2: ... um Österreich von der deutschen Herrschaft zu befreien und die Unabhängigkeit wieder herzustellen.*

Die Ansicht der britischen Politiker deckte sich in den Umbruchtagen nicht völlig mit denen der Verbündeten. Winston Churchill versuchte die Befehlsstrukturen der Deutschen zu nutzen, um die eigene Besatzungspolitik zu erleichtern und eine Art Pufferzone zu den Sowjets zu schaffen. In diesem Zusammenhang ist zu verstehen, dass in einigen Regionen vorerst deutsche Einheiten leicht bewaffnet Hand in Hand mit den Briten Dienst versahen.

Die in Klagenfurt einrückenden Einheiten wurden zu ihrem Erstaunen am 8. Mai von einer lokalen „Österreichischen Landesregierung“ empfangen. Dies entsprach nicht den britischen Vorstellungen und wurde vorerst nicht akzeptiert. Ab 12. Mai amtierte im Klagenfurter Landhaus die Militärregierung.

Ab 15. Oktober wurden die Militärregierungen in den Bundesländern Kärnten und Steiermark der Alliierten Kommission unterstellt.

Generell ist festzuhalten, dass bei den Briten während der Kriegszeit Tschechen und Polen in „eigenen“ Landeseinheiten zusammengefasst wurden, nie jedoch Österreicher. Österreichische Flüchtlinge und Exilanten waren als Freiwillige in den britischen Einheiten integriert und versahen in medizinischen, technischen oder Versorgungseinheiten Dienst. Einige wenige wurden als Pioniere geschult,

---

und u.a. beim Bau von provisorischen Lazaretten eingesetzt. Fraueneinsätze gab es bei der Radarbedienung, in der Sanität, den Küchen und Schreibstuben. Häufig waren vertriebene, jüdische Mitbürger im Kriegseinsatz.

Von NS-Gegnern und Deserteuren, die während des Krieges zu britischen Einheiten überliefen, sind wenige positive Berichte bekannt. Beim Vormarsch der Alliierten (Overlord Offensive) lief eine größere Gruppe Österreicher in Frankreich zu einer kanadischen Einheit über und wollte in einer „Österreichischen Legion“ gegen das NS-Regime kämpfen. Zu ihrem Erstaunen stellte sich heraus, dass es so etwas gar nicht gab. Nach unbestätigten Meldungen hatten sich im Lager Bayeux (NW Caen) von 848 Österreichern 828 dazu gemeldet.

### **Das Problem mit Jugoslawien**

Größere Schwierigkeiten ergaben sich mit gleichzeitig vorrückenden kommunistischen Tito-Partisanen und kleinen Einheiten der Bulgaren. Die Jugoslawen versuchten die Volksabstimmung nach dem I. Weltkrieg zu ihren Gunsten für ein „Groß-Jugoslawien“ zu revidieren. Tito kümmerte sich keineswegs um seinen ehemaligen britischen Partner, der ihn stets mit Waffen und auch politisch unterstützt hatte. Die Briten hingegen legten Wert auf Istrien mit Triest sowie ihren Besatzungsbereich in Österreich. Der britische Oberbefehlshaber Feldmarschall Alexander legte bereits am 11. Mai Protest bei Tito ein, der sich jedoch unbeeindruckt zeigte. Die jugoslawischen Einheiten zeichneten sich durch massive Brutalität aus – mit Verschleppungen, Ermordungen und Plünderungen. Sie plakatierten ihren Anspruch wo sie nur konnten, auch beim Einmarsch in Klagenfurt.

Dies ging den Briten zu weit und sie entfernten die Anschläge wieder. Da jedoch immer mehr Partisanen einsickerten, steigerte sich die Differenz zwischen den ehemaligen Verbündeten bis an den Rand einer militärischen Auseinandersetzung. Die Jugoslawen hatten in Klagen-

furt bereits die Druckerei Carinthia, das Arbeitsamt und die Krankenhäuser unter ihre Kontrolle gebracht. Die Besetzung der Rundfunkstation konnte gerade noch verhindert werden.

Erst auf Druck der Westalliierten unterstellte Stalin die Bulgaren der 3. Ukrainischen Front unter Marschall Tolbuchin und zwang daher „offiziell“ diese Einheiten zum Rückzug (zunächst in die Steiermark).

Bei den Jugoslawen, vorwiegend Serben, konnte dies erst zwischen 18. und 25. Mai 1945 durchgesetzt werden – allerdings nicht gänzlich. Sowohl die slowenische als auch die deutschsprachige Bevölkerung im Süden unserer Heimat hatte unter den zurückgebliebenen Partisanen zu leiden. Diese zogen zumeist mit „reicher Beute“ ab.

Die britische Planung zur militärischen Bereinigung dieser Situation mußte dann aber doch nicht realisiert werden. Den Sowjets dürfte der bevorstehende Militärschlag durch ihren Geheimdienst bekannt geworden sein, und dass die Amerikaner die Briten unterstützt hätten. Kärnten war zweitrangig, Tito wurde „zurückgepfeffen“ – Schwerpunkt war vielmehr Istrien mit Triest.

Inwieweit die Hilfestellung der Sowjets bei der Eingliederung der Tito-Einheiten mit der gewaltsamen Auslieferung der Kosaken zusammenhing, ist nicht eindeutig geklärt. Über dieses Nachkriegsverbrechen, unter Mithilfe der Amerikaner (angeblich auch der Franzosen in Assling), gibt es eine Fülle an Literatur.

Zur Vermeidung weiterer Differenzen wurde an der italienischen und jugoslawischen Grenze eine 20 Kilometer breite Verbotszone „Prohibited Frontier Zone“ errichtet, die nur mit besonderen Erlaubnisscheinen betreten werden durfte. Diese bekamen hauptsächlich die Bewohner dieser Region.

Im Sommer 1945 hatten die Briten mit einer slowenischen Parteigründung gerechnet, zu deren Antrag es erst am 21. September kam. Diese zerstrittene Gruppierung hielt sich jedoch

nicht an Vorgaben und erhielt daher nicht die Anerkennung der Besatzungsmacht. Ein Grund dürfte die Einbeziehung der Bezeichnung OF (Osvobodilna Fronta) gewesen sein, deren Gruppe den Anschluss an Groß-Jugoslawien forderte und mit berüchtigten Banden in Verbindung gebracht wurde.

### Alltagsprobleme und -geschichten

Große Schwierigkeiten hatten die Briten auch mit dem Verkehrswesen in ihrer Zone, die sie knapp vorher massiv bombardiert hatten. Die Bahnbereiche Klagenfurt und Villach waren zum größten Teil zerstört. Ein typischer Spruch vor Kriegsende: *„Die Engländer setzen die Christbäume, die (deutsche) Flak liefert die Kugeln, Goebbels erzählt Märchen und wir sitzen im Keller und warten auf die Bescherung.“*

Mit dem Einmarsch ergaben sich auch Quartierprobleme. So belegten sie etliche Schulen mit Beschlagnahme. Bis Ende Oktober war noch keine dieser Schulen geräumt und es kam zu Diskussionen zwischen der „Education Branch“ (Erziehungs-Abteilung) und der BTA („British Troops Austria“). Von den rund 3.500 Klagenfurter Kindern konnten daher Ende Oktober nur 250 ihre Schule benutzen, Mitte November auch erst rund die Hälfte.

Der englische Stadtkommandant von Graz hatte sich ein 17-jähriges Mädchen angelacht, obwohl er ihr Vater hätte sein können. Das Verhältnis blieb nicht ohne Folgen und als sie gerade erst 18 war, stellte sich Nachwuchs ein – was einigen Unmut hervorrief.

Hier erlaubt sich der Verfasser einen privaten Einschub: Dass sich sehr private menschliche Kontakte zwischen Briten und hübschen Kärntnerinnen ergaben, ist zwischen jungen Menschen – egal welcher Nation – verständlich. So auch zwischen Ernest Campbell Harrison, der mit der 78. Infanterie Division über Italien und den Blöckenpass nach Pörschach ins Hauptquartier der Division kam. Er lernte dort Annemarie Zuzzi kennen und lieben. Sie heirateten und bereicherten, nach einigen Auslands-

aufenthalten, den Fremdenverkehrsort Pörschach. Seine Heimat hat „Happy“ (liebvoller Spitzname) nie vergessen und verleugnet. Bei Veranstaltungen in Österreich trat er gerne im Schottenrock auf. Er sammelte intensiv Briefmarken und spezialisierte sich bei der ersten Marke der Welt – England Nr. 1 „black penny“. Es war das eine der nettesten Paare, die der Verfasser je kennengelernt hat. Fotos und nähere Angaben stammen von seiner lieben Gattin.

Ein wichtiger Brückenschlag nach Hause war für die Briten der Radiosender BBC. Hier erlangte Very Lynn Berühmtheit mit ihrer Sendung „Brief aus der Heimat“ und jeden Sonntagabend mit „Sincerely Yours“.

### Militärorganisation

Ein Teil der britischen Armee war zur BTA umgegliedert worden und damit für die britische Besatzungszone verantwortlich. Die 6. Panzer-Division hatte ihr Hauptquartier in Klagenfurt und war vorerst für den heiklen Bereich Ostkärnten zuständig.

Als Hilfseinheit der Briten in ihrer Zone kann die „Österreichische Brigade Aldrian“ bezeichnet werden, die unter der Leitung von Generalleutnant Eduard Aldrian stand und eine größere Anzahl „rekrutierter“ Österreicher umfasste. Vorwiegend war diese Brigade in Kärnten eingesetzt. Die verschiedenen Regimenter trugen die Namen der Vorgesetzten, so das Österr. Brig.Rgt. 8 „Kompanie Hauptmann Grach“.

Die 78. Infanterie-Division hatte ihren Hauptstützpunkt in Millstatt und überwachte Westkärnten und Osttirol. Es kam immer wieder zu Differenzen zwischen den oft selbstherrlich agierenden Ortskommandanten (town mayors) mit der Bevölkerung bzw. deren Vertretung. Besonders die rigorose Beschlagnahme der besten Hotels und Gaststätten war lange Jahre ein Streitpunkt. Differenzen ergaben sich in Osttirol auch mit US-Einheiten des XV. Korps, da diese von Anfang an gegen jede Vorschrift mit der Bevölkerung fraternisierten.

---

Es sollte sich jedoch auch für die Briten bald herausstellen, dass sie ohne Zusammenarbeit mit der Bevölkerung ihre Aufgaben nicht bewältigen konnten. Man aktivierte schließlich doch die Kontakte zur vorhandenen lokalen Politik und stellte Personal ein. Hier war man nicht gerade zimperlich, da auch ehemalige deutsche Zensoren der unteren Ebene nun für die gleichen Zwecke verwendet wurden.

Die anfänglichen Exekutiveinsätze durch meist deutsche Militärangehörige wurden aber bald durch „österreichische“ Beamte ersetzt, die mit den örtlichen Verhältnissen besser vertraut waren. Zu Anfang gab es aber doch noch eine Reihe kurioser Verbote, wie das Singen von Liedern, ausgenommen kirchliche, sowie ein Fahnenverbot.

Für die innere Sicherheit waren die Armeesicherheitsdienste und das „Special Investigation Bureau“ zuständig.

### **Zensur und Verhalten**

Von den Briten wurden auch die eigenen Landsleute überwacht und die Ergebnisse an das „War Office Committee“ weitergeleitet. Wie beim ehemaligen Gegner sollten Briefe nicht die wirklichen Sorgen vermitteln, sondern geschönt die Angehörigen erreichen. Selbst Zeitschriften und Instruktionen legten dies dringend nahe. Es sind erhebliche Schwierigkeiten mit der internen Zensur dokumentiert, da die Borniertheit von Vorgesetzten immer wieder ein Thema war. Eine typische Formulierung (übersetzt) „Verstand und Kritikfähigkeit sind am Kasernentor abzulegen“. In den Briefen wird die Sinnlosigkeit des Abschlachtens immer wieder kritisiert.

Handgreifliche Auseinandersetzungen oder kriminelle Delikte konnten zu Gefängnisauferhalten führen, u.a. im Regimentsgefängnis von Pörschach. Dass einige Briten auch scharf auf Uhren, Kameras, deutsche Orden und Auszeichnungen etc. war, ist ebenfalls vielfach überliefert. Dass viele britische Besatzungssoldaten nach der Konsolidierungsphase ihre

Tätigkeit als eine Art Erholung und Ferien ansahen, war nicht im Sinne der Militärregierung und führte zu einer Reihe von internen Verordnungen.

Das Kapitel „Frauen“ nahm darin breiten Raum ein. Es wurde auf das Verhalten bei Einladungen zur Jagd und Festen bei wohlhabenden Familien eingegangen. (Wer war damals eigentlich wohlhabend, vielleicht ehemalige Nazis oder Kriegsgewinnler?) Die Gefahren des Geschlechtsverkehrs wurden allerdings stark übertrieben. Kam es tatsächlich zu Erkrankungen, wurden Betroffene meist in das lokale Lager „El Alamein“ verbracht.

### **Post der Briten**

In Österreich benutzen die britischen Militärangehörigen 1945 folgende „Field Post Offices“: 15 (Hauptquartier Klagenfurt und Hauptfeldpostamt), 285, 286, 385, 456, 481, 525, 546, 710 etc. Einige dieser Feldpostämter wechselten ihren Standort durch die Zonenänderungen bzw. waren nur kurz in Österreich. In Wien musste Post für das britische Militär dem Postamt 82 zugeleitet werden, das diese an das „Army Post Office“ Wien XII, Schönbrunnerstraße 285, weiterzuleiten hatte. Die Post an Zivilpersonen wurde vom Post Office dem Postamt 82 übergeben (P.D.ZI27571/1945 vom 3. Oktober und P-ZI.30494/1945 vom 17. Oktober). In Graz dürfte die Beförderung vom Ausweichpostamt des Bahnhofes geleitet worden sein.

Die Feldpost war portofrei, die Dienstpost ebenso, auch an österreichische Behörden (wie das Britische Arbeitsamt in Wien XII, Theresienbadgasse 3, laut P.D.ZI.15066/1945 vom 11. August). Post an Zivilpersonen musste österreichisch frankiert werden.

Es sind neben den Feldpoststempeln eine Fülle von Army Signals-Entwertungen und diverse Dienststempel bekannt (siehe Literatur von Karl Majörg). Häufig sind mehrfach gebrauchte Kuverts dokumentiert.



Im vorliegenden Erlass Nr. 1 wird unter Artikel IC Post und Druck, Punkt 14a, verboten, Brief- und Stempelmarken (sowie Steuermarken durchstrichen und auf Stempel verbessert) zu überdrucken oder neue auszugeben. Unter Punkt 14c wird verboten, Korrespondenz zu führen oder zu vermitteln.

Im Erlass Nr. 2, Finanzangelegenheiten, wird unter Artikel VIII ergänzt, dass nicht gebrauchte deutsche oder österreichische Brief- und Stempelmarken jeglicher Ausgabe, die in Österreich in Umlauf waren, zu kaufen oder in Empfang zu nehmen, unstatthaft ist.

In Ordonance No. 200 (korrigierter Entwurf) ist unter Artikel I „Verbrechen, auf welche die Todesstrafe steht“ zu finden: 3. Unerlaubte Nachrichten und unter Artikel II/24: Fälschungen von Dokumenten

Die frühen, undatierten Erlässe wurden jedoch bald aufgehoben oder verändert.

Österreichische Zivilpost beschäftigt sich häufig mit dem Dienst bei den Briten. Am 3. September versucht zum Beispiel ein nach Villach verschlagener Dornbirner, Kontakt mit seiner Mutter aufzunehmen und schreibt: *„Bin noch Dolmetscher und habe zum wiederholten Male um eine Heimreisebewilligung angesucht. Da der Postverkehr mit Vorarlberg wieder aufgenommen werden soll ... obwohl ich nicht weiß, ob meine Karte Dich erreicht ...“* Die Karte wurde in Klagenfurt in der britischen Zensurstelle kontrolliert.

Die Beschäftigung bei den Briten eröffnete diesen Hilfskräften Wege, die dem Normal-Österreicher verschlossen waren. So den nicht ganz legalen Kurierdienst innerhalb Österreichs, als Verbindung zu Verwandten nach England etc. Dokumentiert wird das u.a. durch den Brief eines Wieners in einer britischen Dienststelle im Hotel Triest, Klagenfurt, welcher in Wien – vor Öffnung des interzonalen Briefverkehrs – als zivile Ortspost in die britische Zone III. Bezirk expediert wurde. Inhalt: *„Post an Onkel in England wird mitgenommen, demobilisiertes deutsches Militär spielt Fuß-*

*ball gegen die Briten, Übersetzungsschwierigkeit mit „Zwetschkenkrampus“, Schwierigkeiten mit der Heimfahrt ...“*

Von einem Sanitäter im Dienst der „British Troops Austria“ aus Lendorf vom 23. November über die britische Zensur in Klagenfurt in die US-Zone Wien: *„Wegen der Entlassung weiß ich noch nichts. Mittwoch war ich wieder im Lager St. Veit. Das Gesuch an die Engländer hat auch nichts genützt. Bekommst Du die Post auch geöffnet, meine ist meist von der Zensur geöffnet ...“*

### **Pressemeldungen von damals**

Die „Volksstimme“ vom 31. August berichtet über erste englische Lebensmittel für Wien. Es handle sich um eigene Bestände der Briten.

Am 20. September ist in „Neues Österreich“ zu lesen: *Keine Liebesgaben aus England nach Österreich von Privatpersonen. Es ist an die Gründung einer Organisation gedacht.*

Die „Weltpresse“ bringt ab Oktober immer wieder Anzeigen, in denen Fachkräfte gesucht werden. Neben der Entlohnung wird mit Verpflegung gelockt.

Am 1. Oktober wird unter der Überschrift „Schloss Schönbrunn. Britische Einquartierung ermöglicht Wiederherstellung“ informiert ein Artikel umfangreich über die Behebung der Bombenschäden am Mitteltrakt und der Galerie. Erwähnt wird auch die Zerstörung eines Teils der Gloriette. Verständlicherweise wird nicht erwähnt, von wem diese Zerstörungen stammen.

Der „Wiener Kurier“ vom 29. November bringt einen erschütternden Artikel aus der Perspektive britischer Parlamentarier: *Der Anblick des heutigen Wien hat uns erschüttert. Die Bevölkerung unterernährt. Wir hatten Gelegenheit, uns vom demokratischen Charakter der Wahlen zu überzeugen.*

Am 22. Dezember bringt „Das Kleine Volksblatt“ den englischen Aufruf zur Hilfestellung an Österreich“ und beruft sich auf die „Times“.

---

## Franzosen

Während des Krieges war die Einstellung der Exil-Franzosen zu Österreich positiv; sie unterstützten teilweise die Forderung zur Rückgabe Südtirols. Dies betonte auch der spätere General Emile Marie Bethouart, da er auf einen größeren Militärverwaltungsbereich hoffte. Andererseits war der italienischfreundliche Christlichsoziale Bidault gegenteiliger Meinung. Bei allen Westalliierten ging es um die Erweiterung der Kolonialbereiche auf Kosten Italiens.

Zum Jahreswechsel schloss De Gaulle in Moskau einen Freundschaftsvertrag, der den Sowjets wesentliche Teile Ostdeutschlands zugestand, um sich den eigenen Einfluss in den Besatzungszonen Deutschlands zu sichern. Die Aufteilung Österreichs wurde erst knapp vor den Entscheidungen einbezogen. Von den anderen Alliierten wurde De Gaulle als überheblicher und dreister Querkopf beschrieben.

Die ersten Franzosen rückten mit der 5. Panzer-Division am 29. April 1945 über Lochau nach Bregenz ein. Einige Tage später gelang es der 4. Marokkanischen Gebirgs-Division, über Sulzberg in den Bregenzer Wald vorzustoßen. Die 2. Marokkanische Division gelangte inszwischen ins Kleine Walsertal. Die Sprengung des Arlbergtunnels konnte zwar durch Widerstandskämpfer verhindert werden, eine Durchfahrt nach Tirol war für die Franzosen vorerst aber nicht möglich. Es kam nur eine Vorhut bis St. Jakob/Pettneu, wo eine Demarkationslinie zu den Amerikanern errichtet wurde.

Zwischen Franzosen und Amerikanern kam es immer wieder zu erheblichen Reibereien – beispielsweise, weil die Franzosen sich quer durch die amerikanischen Linien drängten, um prestigeträchtig als erste auf den Chiemseehof Hitlers in Berchtesgaden zu gelangen; was allerdings nicht gelang. Gelungen ist ihnen hingegen die kurzfristige Besetzung Halleins ab dem 5. Mai 1945.

Nach der Einigung über die endgültige Zonenaufteilung, rückten die Franzosen massiv nach

Tirol vor, wobei es zu weiteren Differenzen mit den bisherigen Besatzern kam. Einige Tage lang kam es in verschiedenen Gegenden zu einer Doppelbesetzung. Der französische Hochkommissar rückte am 18. Juli in Innsbruck ein und übernahm offiziell Tirol als französische Zone. Die neuen Herren sollten aber auch Probleme mit dem Patritismus der Tiroler bekommen – der Geist Andreas Hofers ist nie ganz gestorben.

Der Gendarmeriechronik von Inzing ist dazu zu entnehmen: *Am 25. Juni verließen uns die Amerikaner. Nach dem Zonenwechsel am 5. Juli rückte das 2. Dragoner-Regiment TO 142 ein. Deren Benehmen war sehr aufreizend und mit Sehnsucht dachten alle an die abgezogenen Amerikaner zurück. TO 142 rückte am 8. September ab und wurde am 2. November durch die 203 Cie Gruppe Normandie-Tirol ersetzt.*

In Wien war die französische Garnison nach der endgültigen Zonenteilung in der Breitenseerkaserne im 14. Bezirk untergebracht. Der Chef der Militärregierung, Generalgouverneur Voizard, logierte in einer von den Sowjets geplünderten Villa der ehemaligen Prinzessin Windischgrätz in Hütteldorf. Der Schwerpunkt der französischen Verwaltung war im Hotel Kummer in der Wiener Mariahilferstraße, ihr Verkehrszentrum der schwer bombenbeschädigte Westbahnhof.

### Im Krieg auf Seiten der Franzosen

Etliche Österreicher waren schon längere Zeit bemüht gewesen, gegen das NS-Regime anzukämpfen. Daher ist es nicht verwunderlich, dass diese auch in französischer Kriegsgefangenschaft aktiv wurden.

Bis es zur Aufstellung des „1. Österreichischen Bataillons“ als Hilfseinheit in der französischen Armee kam, sollte diesen Hilfswilligen aber ein Leidensweg bevorstehen. Gefangene des Afrikafeldzuges waren oft unter unvorstellbaren

Umständen in Wüstenlagern wie Bou-Arfa, Kenadza, Colomb-Bechar oder dem Straflager Djelfa untergebracht. Für Österreicher war es gefährlich, sich in den Lagern als solche zu bekennen – sie wurden von den Deutschen gerne als Landesverräter „intern“ bestraft. Wegen mehrerer solcher Vorfälle begann man schließlich, Deutsche und Österreicher zu trennen.

Im Lager Camp Suzzoni in Algerien mit einem großen Österreicher-Anteil bildete sich eine Gruppe von rund 280 Mann, die bereit war, mit der Waffe in der Hand gegen das NS-Regime zu kämpfen. Alle Betroffenen hatten eine schriftliche Petition unterzeichnet: *„Als freier Österreicher bekenne ich mich zu einem unabhängigen Österreich und bin aktiv bereit und, wenn es sein muss, auch mit der Waffe in der Hand, für Österreich einzutreten. Dies bekunde ich mit meiner Unterschrift.“* Eine derartige Entscheidung war bestimmt nicht einfach, da man gegen ehemalige Kameraden kämpfen sollte.

Im Lager Midelt in Marokko war der Anteil der Österreicher ebenfalls sehr hoch. Die verantwortlichen Franzosen waren jedoch vom Ansinnen, eine eigene „Österreicher-Einheit“ zu bilden, nicht angetan und boten vorerst nur die berüchtigte Fremdenlegion an. Die Initiatoren ließen jedoch nicht locker, wurden mehrmals verhaftet und erlebten wahre Odysseen, Demütigungen und Entbehrungen. Erst im Herbst 1944 kam es zu der oben erwähnten Aufstellung im Camp Suzzoni. Vorher war es noch zu einer Spaltung unter den Österreichern gekommen: Der kommunistische Flügel war eher für die Fremdenlegion, die Konservative-Christlichen für eine eigene Einheit im Rahmen der französischen Armee.

Der emigrierte Österreicher Hans Reichmann im französischen Abwehramt (Deuxieme Bureau) befürwortete die Aufstellung eines eigenen Bataillons. Eine Personenauflistung wurde im Februar 1945 den Westalliierten bzw. dem Kommando der 1. Britischen Armee in Algier vorgelegt. Mitte April gab de Gaulle offiziell die

Aufstellung der Einheit bekannt. Verschiedene Umstände führten dazu, dass erst am 1./2. Mai 200 Mann Boghari in Algerien verließen. Über Blida ging es nach Algier und per Schiff nach Marseille. Da das Bataillon mit kanadischen Uniformen ausgestattet war, wurden auch sie begeistert von den Franzosen empfangen. Zur Vorsicht wurden sie angewiesen, keinesfalls die deutsche Sprache zu verwenden.

Statt jedoch nach Österreich gesandt zu werden, ging es nach Riom im Departement Puy de Dome nahe dem Kriegsgefangenen-Camp 131. Die „Kanadier“ wurden am 12. Mai im Camp Henri Madeline untergebracht. Es gelang, aus dem Camp 131 weitere Österreicher beizuziehen; meist Angehörige der 2. und 5. Gebirgsdivision.

Dem Kommandeur des „1er Bataillon de Volontaires Austrichiens“, Oberst Jacques Favatier, der kein Wort Deutsch verstand, wurde der Wiener Emigrant Oberleutnant Roniger, der im französischen Widerstand gegen die NS-Besatzung gekämpft hatte, beigelegt. Er stellte auch das Verbindungsglied zur französischen Abwehr dar. Angewachsen war die Einheit nun schon auf rund 600 Mann.

Ab 19. Juni 1945 wurde es (theoretisch) gestattet, Postverkehr mit Österreich aufzunehmen, da die Unsicherheit über die Angehörigen an den Nerven der Betroffenen zerrte. Es waren nur rein familiäre Inhalte erlaubt, als Bezeichnung F.M. (für französische Feldpost) sowie Name, Dienstgrad und Absendeort.

Nach vier Monaten Ausbildung verließ das „1. Österreichische Freiwilligen Bataillon“ zwischen 11. und 14. September 1945 Frankreich und überschritt am 26. September die österreichische Grenze bei Lochau. In Bregenz wurden sie mit den Klängen des Kaiserjäger-Marsches begrüßt, schließlich in Innsbruck im ehemaligen Erziehungslager Reichenau einquartiert. Die bisherigen Uniformen wurden gegen Bundesheer-ähnliche getauscht, um den österreichischen Charakter hervorzuheben. Unterstellt wurden sie den französischen Sicherheitsor-

ganen der „Surete“. Nun konnten die Männer auch endlich den österreichischen Postverkehr benutzen. Ab 8. November war die Einheit überwiegend in Dornbirn stationiert, wo sie eine marokkanische Einheit ablöste.

Der Dienst erforderte auch Einsätze polizeiähnlicher Art: im Grenzdienst Vorarlbergs, Brückenbewachungen und Ähnliches. Manche waren eher kurios: z.B. Schilehrer für die französischen Besatzer. Wegen verschiedener Differenzen in der Aliierten Kommission in Wien wurde vereinbart, dass diese Einheit ehestmöglich Vertretern der österreichischen Regierung zu unterstellen sei, oder sie sei zu demobilisieren.

Am 14. Dezember 1945 wurde die Einheit also aufgelöst. Die Männer konnten auf Wunsch zu Zoll, Gendarmerie oder Polizei überwechseln.

Was war jedoch mit den weiteren Freiwilligen in Nordafrika geschehen? Sie wurden von Suzoni nach Frankreich transportiert und als normale Kriegsgefangene behandelt – verbunden mit den entsprechenden Hungerrationen.

### **Die Besatzungszeit unter den Franzosen**

Die „Grand Nation“ dürfte gedacht haben: „Die Besetzung Österreichs darf uns nichts kosten. Ernährung und Unterbringung stellt die Bevölkerung.“ Diese war jedoch durch die rund 30.000 Flüchtlinge aus Ostösterreich und 25.000 Reichsdeutsche weit überfordert.

Die Franzosen mussten die Amerikaner um Hilfe ersuchen, obwohl sie sich während der Eroberungs-/Befreiungsphase an keinerlei Vereinbarungen gehalten hatten. Dies war für sie besonders unangenehm, da es zuvor durch Überheblichkeit beider Seiten zu argen Unstimmigkeiten gekommen war. Die Ernährungslage im eigenen Land war ebenfalls katastrophal.

Obwohl die Besatzungszeit, im Verhältnis zu Ostösterreich, als moderat zu bezeichnen war, ereigneten sich doch eine Reihe von „unliebsamen Begegnungen“.

Die Franzosen deklarierten Österreich als „Pays ami“ (befeundetes Land), trotzdem kam es auch von ihrer Seite zu Übergriffen bis zu Vergewaltigungen, vorwiegend von den marokkanischen Einheiten. Von den Tunesiern wird eher ein positives Bild wiedergegeben. Die zwangsweisen Einquartierungen und die Beschlagnahmen der geringen Nahrungsreserven verursachten weitere massive Probleme. Plünderungen wurden von den Vorgesetzten selten beanstandet, da diese häufig selbst daran beteiligt waren. Belegt ist, dass ranghohe Militärs wertvolle Sammlungen, auch Briefmarken, „beschlagnahmten“.

Berüchtigt waren die Marokkaner und Fremdenlegionäre u.a. im Raum Tannenbach/Lochau. Diebstähle und Vergewaltigungen waren nicht selten – mit den natürlichen Folgen, unerwünschtem Nachwuchs. Diese Kinder wurden teilweise zur Adoption nach Frankreich freigegeben. Es kam auch zu Todesfolgen nach brutaler Vergewaltigung, u.a. an dem Südtiroler Geschwisterpaar Elisabeth und Berta Mittelberger Ende Mai im Raum Alberschwende, weiters zu 209 registrierten Gonorrhöe-Anzeigen im Oktober 1945. Nicht zu vergessen die Todesfolgen durch rücksichtsloses Fahren mit Militärkraftwagen.

Dass bei der Nähe der Grenzen rundum der Schmuggel blühte, ist nicht verwunderlich. Offiziell wurde das Vergehen schwer geahndet; die Besatzer selbst waren daran stark beteiligt – blieben jedoch nahezu unbehelligt.

Lokale Kommandeure verhielten sich völlig unterschiedlich. In Feldkirch kam der Kommandeur sehr bald darauf, dass man mit Hilfe der Geschäftsleute die Wirtschaft wieder in Schwung bringen könnte und stellte für diesen Personenkreis sogar bestätigte Blanko-Passierscheine aus.

### **Post der Franzosen**

Dem zentralen Militärpostamt B.C.M. (Bureau Central Militaire) in Paris unterstanden die B.P.M. (Bureau Postal Militaire) 420 in Inns-

bruck, 417A (?) in Bregenz, 417 (kurzfristig auch in Innsbruck), 511 in Feldkirch und 601 in Wien. Es standen den Franzosen auch die B.R.T.M. (Militär-Telegraphenämter) 1 in Wien (?), A bzw. 3 in Innsbruck mit Bewilligung zur Verfügung. Der Leitpunkt für Post-Austausch in beiden Richtungen lag in Lindau am Bodensee.

Die Trennung/Teilung der Feldpost wurde am 1. September 1945 vorgenommen, indem man die „Direction de la Poste aus Armees en Autriche“ vornahm, wobei bestimmt noch einige Fakten zu klären sind.

Die Feld- und Dienstpost war portofrei, sofern sie mit „FM“ gekennzeichnet war. Nebengebühren, wie Einschreiben, sollten mit französischen Marken abgegolten werden, Belege dazu sind jedoch extrem rar. Fallweise zugelassen wurde auch Post von anderen Militärmissionen, sofern sie in der französischen Zone stationiert waren. Gebührenpflicht bestand jedoch von Angehörigen in Frankreich in die Besatzungszonen.

War eine Post an eine Zivilperson gerichtet, wurde von der Österreichischen Post zumeist Nachgebühr eingehoben.

Offizielle französische Zensuren auf eigener Post liegen bisher nicht vor. Die vielen Dienststempel lassen es jedoch naheliegend erscheinen, dass Kontrollorgane tätig waren.

Der Feldpostbrief eines Angehörigen des 1. Österreichischen Freiwilligen-Bataillons in der französischen Armee vom 19. November, aus Paris mit Absenderadresse B.P.M 511, über Bregenz nach Graz in die britische Zone: *„Vor etwas zwei Wochen habe ich die erste Nachricht von zu Hause. Habe vom Jänner (vorher konnte ich nicht schreiben) bis zum Abgang nach Riom jede Woche einmal schreiben können - als Kriegsgefangenenpost. Irrtum jedoch verständlich. Bin glücklich, dass ihr den schrecklichen Krieg überlebt habt ...“*

Aus der gleichen „Vorauspost“ ist auch (Schmuggel?)-Post bekannt, u.a. durch das „Interpretariat“ Wien 6, Mariahilferstraße 71.

Ein Inhaltsauszug vom 24. September 1945 von Paris nach Graz : *„Es wird bald 1½ Jahre, dass ich ohne Nachricht von Dir bin. Ich weiß nicht, ob die Radionachricht durch Vermittlung der „Assoition la Liberation de l, Autriche“, dass ich am Leben bin, zu Dir gelangt ist. Nur so viel, dass ich in der französischen Armee Leutnant bin. Werde in zwei Monaten nach Österreich gehen. Lasse mir irgendwie Nachricht an die Adresse Sous-Lieutenant E.P. Paris Hotel Confort Rue de Casablanca zukommen ...“*

### **Pressemeldungen von damals**

Die „Kleine Wiener Kriegszeitung“ vom 13. Jänner verweist auf eine Kontaktadresse für Franzosen in der Waffen-SS, die Verbindung zu ihren Angehörigen suchen.

Am 23. Jänner berichtet „Kleines Wiener Tagblatt“ über den Appell der „Milice francaise“, Gruppe Ostmark, im Mozart-Saal des Wiener Konzerthauses. Es waren fast alles junge Leute, von denen viele deutsche Kriegsauszeichnungen trugen. Der Leiter Charbonneau verwies auf den gemeinsamen Kampf für ein neues Europa und gegen den Bolschewismus. Geworben wurde für die „Division Charlemagne“ der Waffen-SS.

Am 9. Mai ist der „Österreichischen Zeitung“ zu entnehmen, dass aus einem Schloss in den Tiroler Bergen die französischen Staatsmänner Daladier und Renaud, sowie die Generäle Weygand und Gamelin befreit wurden.

Am 28. August wird vom „Das kleine Volksblatt“ berichtet: In den Räumen des Ronacher fand am Sonntag die Gründung der „Federation France-Austriche“ statt, Präsident des Verbandes, Burgtheaterdirektor Raoul Aslan, hielt die Ansprache in französischer Sprache.

Am 1. November bringt die „Oesterreichische Kriegsgefangenen Post“ (Zeitung aus Paris) einen umfangreichen Artikel über Frankreichs Aufgabe in Österreich und bezieht sich auf Informationen aus „Le Figaro“.

---

## Ost-Befreier und Verbündete

Die Sowjets waren die geschicktesten und verschlagensten politischen Verhandlungspartner, allen voran Stalin und Außenminister Wjatschlaw Molotow – maximalste Forderungen und nur kleine Rückzieher. Ihr Gegenspieler Churchill war zu schwach, und die Amerikaner viel zu gutgläubig. Der 1945 zum US-Außenminister gewählte James F. Byrnes bedauerte einige „Geheimabsprachen“ von Präsident Roosevelt mit Stalin.

Die Sowjets waren immer aufmerksame Gastgeber und darauf bedacht, ihre Verhandlungspartner bestens zu verköstigen, besonders mit Alkohol. Byrnes bemerkte, dass einige Sowjets statt Wodka Wasser in ihren Gläsern hatten – und machte das dann auch so. Über Stalin berichtete er, dass dieser mit seinem stattlichen Aussehen und seiner einnehmenden Art anfangs sehr beeindruckend konnte. Kamen die Sowjets in Verhandlungen tatsächlich einmal ins Hintertreffen, waren sie mit dem Begriff „faschistisch“ schnell zur Hand. Zeitgewinne erzielten sie häufig durch die Behauptung, man wäre auf diesen Verhandlungspunkt nicht vorbereitet.

Das erste Nachkriegsziel war die Schwächung Deutschlands, damit verbunden die Wiedergeburt Österreichs in den Grenzen der I. Republik, bestenfalls mit kleinen Korrekturen auf Kosten Deutschlands. An eine Stärkung Österreichs war nicht gedacht, da der Anspruch Titos auf Teile Südösterreichs im Raum stand. Erst im Februar 1945 war in der Sowjetunion der stellvertretende Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, Vladimir Dekanozov, zum Koordinator (Berater) der Österreich-Politik ernannt worden. Im April erhielt er als Stellvertreter Andrej Smirnov zur Verstärkung.

Militärisch hatte sich die Niederlage Deutschlands für jeden Realisten schon längere Zeit abgezeichnet. Nach dem Zusammenbruch der deutschen Offensiven im Westen, wurden ganze Divisionen zum Einsatz von Budapest

quer durch das Reich transportiert. Doch auch die „Plattensee-Offensive“ ging daneben, und der Rückzug Richtung Ostmark/Österreich verlief eher fluchtartig. Die 2. und 3. Ukrainische Front rückte in Richtung der Gaue Niederdonau und Steiermark vor. Die 3. Ukrainische Front erreichte im Raum Rechnitz bereits am 29. März die alte österreichische Grenze, mit ihrer 6. Garde-Panzer-Armee und 9. Garde-Armee. Etwas weiter nördlich erreichte die 4. Garde-Armee über die Ödenburger Pforte unsere Grenze und rückte Richtung Wiener Neustadt vor. Im südlichen Bereich gelang es den Sowjets, in die Fischbacher Alpen vorzustoßen, was mit einem schrecklichen Gemetzel verbunden war. Die verbliebenen schwachen deutschen Einheiten, verstärkt mit Einheimischen, leisteten äußersten Widerstand und drängten die Sowjets vorerst wieder an die burgenländische Grenze zurück. Der Raum Fehring in der südlichen Oststeiermark wurde nach der ersten Eroberung am 31. März, am 5. April wieder zurückerobert, um nach dem 13. April endgültig den Sowjets in die Hände zu fallen. Die Gegend um Radkersburg und Straden war mit entsprechenden Opfern ebenfalls lang umkämpft. Im Norden begann der sowjetische Vorstoß mit dem militärischen Schwergewicht der 2. Ukrainischen Front über die March ab dem 7./8. April.

Der Südostwall, u.a. von tausenden Opfern des NS-Regimes errichtet, war für die Sowjets praktisch kaum ein Hindernis (siehe Band 1). Immer wieder kamen sogenannte „Seydlitz“-Einheiten zum Einsatz. Es handelte sich dabei teilweise um österreichische Überläufer in sowjetischer Uniform ohne Schulterstücke, die vielerorts für Verwirrung sorgten.

Mitte April standen die Sowjets westlich von St. Pölten, knapp vor Obergrafendorf und Krems, wo die Front bis Kriegsende hielt. Das Schwergewicht des militärischen Einsatzes für die Russen lag in Zentraldeutschland, mit dem Ziel Berlin.

---

Die offizielle Version der Sowjets zu Österreich lautete (Auszug): „Den Truppen, die auf österreichischem Territorium agieren, ist Anordnung zu geben, die Bevölkerung nicht zu beleidigen, sich korrekt zu benehmen und die Österreicher nicht mit den deutschen Okkupanten zu wechseln.“

Wie die Realität aussah, zeigt die Folge. Der berüchtigte Aufruf Ehrenbergs (verkürzt) für die Weichselfront: „Töte! Die Deutschen sind keine Menschen ... Für uns gibt es nichts Lustigeres als deutsche Leichen“, dürfte bei einem Teil der Einheiten großen Eindruck hinterlassen haben. Bei der Besetzung Österreichs waren nur wenige Strafeinheiten (Berufsverbrecher) im Einsatz. Solchen dürften auch die fallweisen Verbrechen zuzurechnen sein, dass Frauen und Kinder auf vorrückende Panzer gebunden wurden; ebenso die Ermordung wehrloser Verwundeter in Behelfslazaretten usw. Andererseits berichten Überlebende über gute medizinische Versorgung, häufig durch sowjetische jüdische Ärztinnen.

### **Schrecken beim Einmarsch**

Oft wurden die Sowjets beim Einmarsch als Befreier begrüßt und es gab Blumen für die Soldaten. Wenn dann die Frauen in der Nacht vergewaltigt wurden, brachte das verständlicherweise eine andere Sicht. Natürlich war das von Mensch zu Mensch verschieden. Während ältere Sowjets den Kirchen Respekt zollten, hauste die jüngere Generation oft wüst darin. Plünderungen, Verwüstungen und boshafte Verschmutzungen gab es in allen Regionen. Oft gaben ehemalige Ostarbeiter den Hinweis, wo Beute zu erwarten war. Die Aufschrift „Proverno“ (überprüft) auf den Hausmauern bezog sich zumeist auf die Durchsuchung nach Waffen. Wenn die Angehörigen dann nachsehen kamen, fanden sie die Bewohner oft nur mehr erschlagen oder erschossen vor.

Der Bericht von drei Schwestern mit kommunistischer Einstellung beim Russen-Einmarsch in Wien mag dafür typisch sein: „Voller Stolz

*hängten wir eine versteckte Pionierfahne aus dem Fenster. Das Gerede über Vergewaltigungen hielten wir für Nazipropaganda, bis betrunkene Rotarmisten das Haus stürmten und eindeutig agierten. Unser geschlossener Widerstand brachte sie zur Raison. In der Folge versteckten wir uns lieber über der Falltüre an unserer Küchendecke, wo wir das Schreien und Flehen der Nachbarfrauen anhören mussten.“*

Eine andere Zeitzeugin berichtet über die Vergewaltigung von einem halben Dutzend Russen an ihr, worauf sie vor Gericht ihre Aussage machte und die Täter unter einer großen Anzahl Soldaten identifizieren sollte. „Natürlich erkannte ich alle, wie hätte ich sie jemals vergessen können - aber diese Verbrecher hatten auch Mütter, vermutlich Frauen und Kinder - wer weiß, was sie schon alles erdulden mussten? Diese Gedanken hatte ich, als meine Peiniger in Todesangst an mir vorbeizogen. Ich sagte, es war keiner von ihnen.“

Ein anderer Bericht aus Laa an der Thaya. Mädchen wollten die Sowjets mit Blumen begrüßen, wurden aber von zwei gut deutsch sprechenden Russen gewarnt: „Seid ihr wahnsinnig? Versteckt euch, es ist unvorstellbar, was sich in der Nacht abspielen wird.“

Ein damals junges Mädchen aus Himberg berichtet, dass sich mit dem Einmarsch vier Russen und eine Russin einquartierten. „Wir ‚durften‘ im Keller verbleiben. Meine Oma musste für die Russen kochen, was einen gewissen Schutz bot. Ein älterer Bekannter jedoch, der sich schützend vor seine Tochter und Kinder stellte, wurde erschossen, ebenso die Tochter nach der Vergewaltigung.“

In Marchegg hatte ein Offizier immer wieder Übergriffe verhindert. Ähnliches wird aus Mannersdorf berichtet, wo beim Einmarsch der ersten Frontsoldaten ein Russe eine Frau auf Deutsch warnte: „Ich bin Jude und 1938 in die Sowjetunion geflüchtet, daher in der sowjetischen Armee. Wir sind die Front, vor der sich wenige Frauen fürchten müssen, der Pöbel

---

*folgt jedoch.*“ Womit er zweifelsfrei recht hatte; aus der CSR nachrückende Russen verursachten z.B. im Raum Melk großen Ärger.

Aus dem Raum Mödling wird die kuriose Geschichte einer alten Mutter festgehalten, in deren Haus ein junger Sowjetsoldat eindrang, um eine Frau zu vergewaltigen. Als er die „Oma“ vorfand, brach er in Tränen aus, küsste sie und rief immer wieder nach seiner Mama. Die Frau erkannte die Situation richtig und streichelte ihn wie ein Kind worauf er sich beruhigte.

In Petronell erwies sich ein etwa fünfzigjähriger Russe als Schutzengel der Bevölkerung. Wo immer Gefahr von seinen Landsleuten drohte, versuchte er zu helfen. Daher hielten sich die Vergewaltigungen in Grenzen. Bei seinem Abschied gab es Tränen bei den Einwohnern.

In Vitis bewahrte ein gutmütiger Kirgise manche Frauen vor Vergewaltigung. Wobei diese Gegend eher umgangen wurde, da sich im Haus der Trafik Smoglian am Hauptpaltz die Kommandantur und nahe die Geheimdienst-einheiten mit ihren grünen Tellerkappen einquartiert waren.

In den Städten versteckten sich Frauen gerne in den oberen Stockwerken beschädigter Häuser, da die Sowjets höhere Stockwerke üblicherweise vermieden. War ein Kontakt unvermeidbar, konnte eventuell Überredungskunst: „Ruske charasso – Ruski gut, der macht so was nicht“, mit viel Glück, helfen. Vielleicht auch die Verkleidung als Mann/Knabe (weibliche Attribute wurden flachgedrückt).

Als Perversion muss die Aussage General Blagodatows gewertet werden, dass die Vergewaltigungen die Syphilis beim sowjetischen Militär verursachen würden.

In Waidhofen an der Thaya griff der Kommandant zu drastischen Mitteln, um die Zivilbevölkerung zu schützen, indem er selbst einen Verbrecher erschoss.

Aus der Gegend des Neubau-Gürtels in Wien wird von einer Zeitzeugin berichtet, dass die

Bewohner aus ihren Häusern getrieben wurden, um die Toten und Verwundeten beiseite zu räumen. Sie mussten beobachten, wie die Toten völlig ausgeplündert und Verwundete mit Fußtritten getötet wurden. *„Und wir konnten nicht helfen, ohne uns selbst zu gefährden.“*

Aus Hainburg hingegen wird berichtet, dass von einem älteren Sowjetsoldaten zu einem Deutschen gesagt wurde: *„Du Papa gehen nach Hause.“* Auch freundlich gemeinte Zwangseinladungen zum Trinken und Rauchen werden erwähnt. Andererseits war gerade diese Region für Gräueltaten berüchtigt.

Aus Schottwien darf ebenfalls ein positiver Bericht beigezeichnet werden. Ein ehemaliger Gefangener erkannte eine schwer für seine Landsleute schuftende Frau, die früher vielen Gefangenen geholfen hatte. Er konnte sich daher revanchieren und sie wurde nur mehr für leichte Arbeiten eingesetzt.

Vorteile konnte man sich bei den Russen durch ein Handwerk erwerben („Spezialist“). So waren z.B. Uhrmacher hoch angesehen, die die gestohlenen Uhren zu reparieren hatten. Eine heitere Episode wird von einer Zeitzeugin berichtet, der gerade ihr Wecker von einer Russin gestohlen wurde. Durch Drehen einer Einstellungsschraube begann dieser zu läuten, worauf die Russin diesen erschrocken zu Boden warf und darauf schoss.

Die ausländischen Gefangenen oder Zwangsarbeiter aus dem Westen sahen die Sowjets ebenfalls als Befreier an. Viele wurden jedoch schwer enttäuscht, da sie statt sofort nach Hause geschickt zu werden, häufig vorerst in die Sowjetunion gebracht wurden. Es dürfte sich um eine Art Faustpfand gegenüber den westlichen Alliierten gehandelt haben. Berichtet wird dies nicht nur von Briten und Amerikanern, sondern auch von Italienern, die in Odesa landeten, bevor sie nach langwierigen Formalitäten in die Heimat entlassen wurden.

In Wien wurde beim Hochstrahlbrunnen unter schwerem Zeitdruck ein Monumentaldenkmal für die sowjetische Befreiung errichtet. Noch



bevor die Kämpfe um Wien entbrannt waren, war der Militäringenieur Michael Alexandrowitsch von Generalmajor Schepilow mit der Planung eines Ehrenmales beauftragt worden. Es soll dies auf einen Entwurf des Militärangehörigen Jakowles zurückzuführen sein. Das Monument wurde von vielen Wienern als das „Denkmal des unbekannten Plünderers“ bezeichnet.

Die Wiener wurden beim Einmarsch von den Russen oft als „burschuj“ (reicher Bürgerlicher) bezeichnet, da viele ein eigenes WC besaßen. Viele Wiener kleideten sich in der Folge äußerst ärmlich, eventuell mit Steirerhut, jedoch möglichst ohne Brille, da Brillenträger oft als intellektuelle Faschisten bezeichnet wurden.

Übrigens durfte in den Zeitungen prinzipiell nie von Schanddaten sowjetischer Soldaten berichtet werden, sondern nur die Umschreibung „... durch Personen in sowjetischer Uniform“.

### **Die „Russische Seele“**

Die „Kultura“ hatte einen hohen Stellenwert. Musiker und Schauspieler bekamen ihren Lohn mitunter auch in (unbezahlbaren) Lebensmitteln. Besondere technische Kenntnisse hingegen konnten zu Verschleppungen in die Sowjetunion führen.

Mitunter ließen sich die Russen durch Musikklänge sogar von Plünderungen ablenken. Es fanden sich immer wieder Gruppen von Sängern zusammen, die schwermütige, russische Weisen von sich gaben. Von damaligen Schulkindern wurde mehrfach berichtet, dass sie den Soldaten vorsingen mussten und dafür Lebensmittel erhielten. Selbst über Streiche von Kindern wurde zumeist gelacht und darüber hinweggesehen.

Manche Mütter mussten trotz aller Gutmütigkeit große Ängste ausstehen. So, als ein Kavallerist ein Mädchen auf sein Pferd setzte und eine Runde mit ihr ritt. Er gab sie danach höflich wieder ab und meinte: *„Du dich nicht fürchten vor Russe, nur wenn betrunken.“*

### **Die sowjetische Verwaltung**

Die Bevölkerung des östlichen Niederösterreich wurde vorerst zu Arbeitsleistungen im „Abwehrkampf“ gegen die Sowjets eingesetzt, um nach der „Befreiung“ wieder zu einer Vielzahl an Arbeiten herangezogen zu werden. Fast immer unter dem Motto „Roboti a potum kuschet“ (arbeiten und dann essen).

In Niederösterreich (inklusive Wien) hatten die Sowjets über den sich anbietenden Staatskanzler Renner ein willkommenes Aushängeschild und glaubten einen leicht manipulierbaren Politiker an die Spitze der österreichischen Regierung zu setzen. Obwohl im Manifest der österreichischen Exil-Kommunisten bereits 1944 die Errichtung einer Freien Volksrepublik gefordert wurde, zählte die Sowjetunion Österreich nicht zu den Ländern der sowjetischen „Sicherheitszone“. Als führende Kommunisten wurden aus Moskau der Vorsitzende Koplenik, Ernst Fischer, Franz Honner, Friedl Fürnberg und Franz Davis vorgeschlagen. Koplenik und Fischer wurden mit dem Programm zur Errichtung einer Volksfrontregierung per Flugzeug am 8. April über Budapest nach Österreich in Marsch gesetzt, ohne über die Einsetzung Renners informiert worden zu sein.

Die Exilanten hatten in Moskau wenig zu reden gehabt und waren eher geduldete Vollzugsorgane. Bereits bei vorsichtigem Widerspruch landeten Betroffene in Arbeitslagern (Gulags). Die KPÖ erhielt nach dem Einmarsch in Wien rund 200 Parteilokale zugewiesen.

Marschall Ivan S. Konjev war aus der 1. Ukrainischen Front hervorgegangen und wurde zum Militär- und Hochkommissar in Österreich bestellt. Er residierte Anfangs in Baden und übersiedelte dann ins Wiener Hotel Imperial. Dort wurde das Portrait Kaiser Franz Josephs durch ein Stalinbild ersetzt.

Gleich zu Beginn wurde Ostösterreich mit einer Fülle von sowjetischen Anschlägen / Befehlen der regionalen Militärkommandanten konfrontiert. Die Nr. 1 begann fast immer mit: *Alle Gewalt ist in meiner Person konzentriert.*

*Den Anordnungen ist unbedingt zu folgen, sie haben Gesetzeskraft.* Meist war dies mit Melde- und Arbeitspflicht sowie Ausgehverboten verbunden. In Wien war Punkt 5: *Der Handel mit allen Lebensmitteln und Massenbedarfsartikeln wird für frei erklärt* (nur, woher?). Punkt 8: *... Waffen, Kriegsmaterial, Radios sind abzuliefern ... Zuwiderhandelnde werden nach Kriegrecht bestraft ...*

Viele Schwierigkeiten ergaben sich aus der Unerfahrenheit der überwiegend jüngeren Offiziere bei zivilen Verwaltungsaufgaben, obwohl vieles den örtlichen Bewohnern überlassen blieb. Die Befehle der 51 Bezirkskommandanturen waren häufig widersprüchlich. Berüchtigt waren die Verhörstelle des Geheimdienstes in Ottakring zwischen April und Juni 1945, und auch das sowjetische Gefängnis in Wien II, Obere Donaustraße 55. Als der NKWD/KGB die Residenz in der St. Pöltner Maria-Theresien-Straße räumte, wird berichtet, dass die Wände blutverschmiert waren.

Es ist interessant, dass die Sowjetunion das Kommando der „Gruppe Mitte“, zuständig für Österreich, Ungarn und Rumänien, in Baden bei Wien ansiedelte. Dafür wurden ganze Stadtviertel ausgesiedelt. Das Kommando bewohnte Schloß Braiten, die Dienststelle des NKWD den Goldenen Löwen, die Generalprokuratur und der Generalrichter den Peterhof, die GPU (Staatspolizei) in der Stadtkommandantur. Das berüchtigte Militärgefängnis befand sich in der Nikoladoni-Villa. Verhaftungen und Deportierungen konnten manchmal kuriose Gründe haben, wie z.B. die Verwandtschaft zu Hitler. Sippenhaftung war bei den Sowjets häufig. War der zu Verhaftende nicht anwesend, bediente man sich an seinem Bruder oder anderen Angehörigen. Ein Zeitzeugenbericht aus Baden verdeutlicht die extrem schwere Bevölkerungssituation: *„Am Jubeltag, dem 8. Mai, wurden wir von einem Trupp Russen aufgefordert, unser Haus binnen zwei Stunden zu räumen und durften nur persönliches Gut mitnehmen. Die Zusicherung, dass alles nur vorübergehend sei, war nicht das Papier*

*wert, auf dem es geschrieben stand. Auch die Ausweichquartiere mussten immer wieder geräumt werden, bis es zuviel wurde und wir nach Wien zogen“.* Neben den rund 18.000 Einwohnern dürften zeitweise rund 30.000 Sowjets die Stadt bevölkert haben.

Im St. Pöltner Gymnasium mussten alle Schüler „freiwillig“ erklären, die russische Sprache zu erlernen. Hintergrund war die drohende Beschlagnahme weiterer Räumlichkeiten, die damit abgewendet war.

Berichtet wird, dass das weibliche Personal, bzw. die „Begleitung“ der Sowjets, häufig schon aus der Ferne zu riechen war, da sie intensiv Parfum verwendeten, meist ein durchdringender Veilchenduft.

### **Hilfe durch die Sowjets**

Die Sowjets stellen mit der Maispende und danach als Überbrückung in Wien vorerst 46.500 Tonnen Getreide und Erbsen, 4.000 Tonnen Fleischprodukte, 1.100 Tonnen Fett und 2.700 Tonnen Zucker zur Verfügung. Ob die Bestände aus Beutegut oder tatsächlich aus der Sowjetunion stammten? Es heißt, dass ein kleiner Teil sogar vom Futterbestand des Schönbrunner Tiergartens abgezweigt wurde. Die Sowjetunion hatte beschlossen, Wien diese Lebensmittelhilfe im Austausch gegen Waren zu gewähren. Aus dieser Zeit stammt der Spruch: *„Erbsen, Erbsen, Urra, Urra, das ist russische Kultura.“*

Weiters wurde der provisorischen Regierung bereits am 5. Juni 1945 ein kurzfristiger Kredit von 400 Millionen Mark bis 18. November zugewiesen, dessen Verlängerung bis 31. Dezember (nach der Währungsreform) bewilligt wurde. Ob die volle Summe tatsächlich Hilfe oder zuvor Beute war, ist ebenfalls nicht mehr nachvollziehbar. Tatsache ist jedoch, dass in Wien und Graz erhebliche Bankbestände beschlagnahmt wurden.

Eine Zeitzeugin berichtet, daß am 15. April die Sowjets die Safeanlagen des Bankvereins

---

beim Schottentor in Wien ausräumten und Koffer mit Beute auf Lastwagen verluden.

Den Mitgliedern der Provisorischen Regierung wurden sowjetische Wachposten zum Schutz (sicher auch zur Kontrolle), meist vor der Privatwohnung, zugeteilt. Kanzler Renner erhielt das größte Kontingent von 10 Mann.

### Die Zonenaufteilung

Bereits am 18. Mai 1945 urgierten die Westalliierten ihre Zonen in Wien; die Entscheidung wurde bis zur Rückkehr Marschall Fedor Iwanowitsch Tolbuchins aus Moskau aufgeschoben. Am 3. Juni gelangte die Westalliierte Kommission mit 186 Teilnehmern bei Judenburg an die Demarkationslinie zu den Sowjets. Sie querten die gleiche Brücke, über die sie die Kosaken den Sowjets ausgeliefert hatten. Sie wurden bis Wien „begleitet“ und in 11 Hietzinger Villen untergebracht. Die Bewirtung war ausgezeichnet, die Behandlung charmant, die Verhandlungen jedoch beinhart.

Die Westalliierten wollten „Groß-Wien“ besichtigen, es wurde ihnen nur „Klein-Wien“ südlich der Donau gestattet. Taktische Manöver der Sowjets gleich zu Beginn und der Hinweis, dass der Aufenthalt der Westalliierten auf 48 Stunden beschränkt sei. Nach geharnischten Protesten gaben sich die Sowjets typischerweise „freundlichst“ gesprächsbereit. Nachdem die Delegierten am ersten Tag in ihr Quartier zurückkehrten, sahen sie sich mit Wachposten konfrontiert – offiziell, um sie vor bösen Nazis zu schützen. Diese Mission endete am 13. Juni.

An der Reduzierung ihrer Truppenkontingente waren die Sowjets auch nach der endgültigen Zoneneinteilung nicht interessiert, da dies eine Absicherung ihrer militärischen Macht in Mitteleuropa, besonders in der Tschechoslowakei und Ungarn, darstellte. Der Sowjetunion war nach der Zoneneinteilung auch das Mühlviertel in die Hände gefallen, womit sie den Keil nach Westeuropa festigen konnte.

In diesem Licht ist auch das Beharren auf die Wiedererrichtung des Burgenlandes zu sehen, da damit die Briten nicht an die ungarische Grenze gelangten.

### Aus Originalbriefen dieser Zeit

Feldpost der Ordonanz des Stab Generalkommando XXII. Gebirgs Oberkommando knapp nach dem Rückzug aus Südwestungarn in die Untersteiermark vom 8. April nach Ybbsitz: *„Mussten unseren Standort fluchtartig verlassen, da der Russe drückte. Nun stehen sie schon an den Stadträndern von Wien. Kann leider daher in nächster Zeit kaum damit rechnen, Post von Dir zu erhalten, da die Südbahnstrecke unterbrochen ist. ... sich mit Fluchtgedanken beschäftigen.“*

Aus einem Wiener Ortsbrief vom 3. Juni: *„... junges Paar von Sowjetpanzer überrollt, nur das dreijährige Kind überlebte. ... Mama kocht für Offiziere ...“*

Aus einem Wiener Brief vom 16. August ein umfangreicher Bericht über die Umbruchtage: *„Der schreckliche Kampf um Wien dauerte 14 Tage. Besonders bei uns, da die SS einen Brückenkopf gebildet hatte. Das fürchterlichste war das 24-stündige Trommelfeuer der Russen auf die Floridsdorferbrücke mit Stalinorgel und Flieger. Die SS hat die Brücke gesprengt, dass ich fast aus dem Bett geschleudert wurde. Am 14. April sind die Russen gekommen. Die Reichsbrücke wurde dank Sabotage nicht gesprengt. Die Innere Stadt ist fast gänzlich in Trümmern. Es wird fleißig am Wiederaufbau gearbeitet. Gas gibt es in Wien noch nicht. Die erste Zeit mit den Russen war schrecklich, ich selbst bin davongekommen, allerdings mussten viele, viele daran glauben. (Vergewaltigung) Geplündert und gestohlen haben sie alles, was ihnen in die Finger kam. Hilferufe von Frauen zu jeder Tages- und Nachtzeit. Die Ernährungslage ist fürchterlich, dass täglich einige 100 Menschen in den Krankenhäusern an Hungertyphus sterben. Pgs (NS-Partei-Genossen) wurden teilweise gekündigt. Herr K. hat sich mit seiner Gattin erschossen. Reg.Rat E. ist geflohen. U. ist*

---

*verhaftet. Das Amtsgebäude in der Emblgasse wurde von den Russen als Generalstabsunterkunft verwendet. Derzeit sind englische Besatzungstruppen drinnen. Über die vielen Tanzkaffees, Kabaretts und Varietes würdest du aber staunen. In der Oper bzw. Volksoperengebäude waren bei „Figaros Hochzeit“ überall russische, englische und amerikanische Offiziere. Letztere benehmen sich tadellos. Hoffentlich fällt bald die Demarkationslinie“*

Oft wird berichtet, dass sich die Russen gegenüber der Bevölkerung menschlicher verhielten als die Amerikaner. Bestimmt nicht zu verallgemeinern ist dieser Bericht einer Mutter: *„Die Amerikaner haben vor mir Brot und Schokolade auf den Boden geworfen und zertreten, nur dass wir es nicht bekommen! Dies geschah vor meinen und meines Buben Augen.“*

Einerseits war den Sowjets eine Art Pietät nicht abzusprechen, berichtet eine Zeitzeugin aus Pernitz: *„Es wurden Matratzen und Bettzeug gestohlen, um die gefallenen Soldaten in ihren Grabstätte „würdig“ zu beerdigen. Wir waren mit der schmutzigen, oft verlausten Wäsche der Sowjets konfrontiert, von der sich diese entledigt hatten, nachdem sie frische erbeutet haben. Ein sowjetischer Leutnant trieb bei uns lange Zeit sein Unwesen, bis es selbst der Kommandantur in Wiener Neustadt zu bunt wurde und sie ihn degradiert haben.“*

Einschreibebrief von Ruprechtshofen nach Wien vom 3. September: *„Bei uns war Russeninvasion. Der Älteste hat sich sehr ekelhaft benommen und alle Weiber waren sehr aufgeregt. Danach ging ein junger Russe auf Alex los, da jemand Hund gesagt hat. Danach kam ein Leutnant, ein bildhübscher Bursch, groß und schlank, der die Liesl mit Begeisterung betrachtet hat. Haben das Grammophon aufgestellt und Elli musste Geige spielen haben auf dem Körnerboden geschlafen. Gestern kam endlich unser Freund Wasil. Wir haben jetzt gar nichts außer Kartoffel, Kürbis und Kraut. Der Iwan und Viktor machen aus der Fasan- und Rehjagd einen Spass, draußen knallt es ununterbrochen.“*

## **Post der Sowjets**

Das sowjetische (Leit)Postamt war in Baden, in der Biodekgasse 2 untergebracht. Es gab eine Reihe von mehr oder weniger lang existierenden Zweigpostämtern, u.a. in der Schule von Groß Pertolds.

In den üblichen, gefalteten Dreiecksbriefen der Soldaten sind nur belanglose Angaben und selten nähere Informationen zum Standort zu finden. Die Sowjets verwendeten, ähnlich der deutschen Feldpost, fünfstellige Feldpostnummern. Jeder Brief durchlief Feldpostämter (PPS = Polevaja Potschtovije Stanzij), Feldpoststützpunkte der Armeen (VPB = Vojenno Potschtovije Basi Amii) und Feldpostsortierstellen (Frontovije Tijlovije Voenno-Potschtivije Punktij). Die Faltbriefe waren stets auffalt- und kontrollierbar zwecks Zensurierbarkeit zu übergeben.

Bei allen Menschen fern der Heimat sind die Sehnsucht und das Ende der Militärzeit ein Hauptthema. Bei den Russen war das besonders ausgeprägt, da diese keinen Heimaturlaub kannten. Erleichterung über das Kriegsende findet sich in vielen Briefen. Beliebt waren Ansichts- oder Motivkarten, um die Vorschriften offiziell umgehen zu können. Auf dem sowjetischen Postweg wurden auch Unmengen an Propagandamaterial nach Österreich gesandt.

Offizierspost ist auch in normalen Kuverts zu finden. Die gesamte Post wurde über das UVPP (Upravlenije Voenno Polevoj Potschti) bzw. Fernmeldewesen der Roten Armee (Glavnoje Upravlenije Krasnoj Armii) in Moskau weitergeleitet, wo auch die Kontrolle stattfand. Von bzw. nach Baden/Wiener Neustadt hatten die Sowjets in kürzester Zeit eine direkte Bahnverbindung in ihre Zentralen geschaffen. Davon profitierten auch die Soldaten, da die Post nach Wien nur einige Tage benötigte. Nach Angaben des sowjetischen Dissidenten Lew Kopelew ist bekannt, dass es nach einem Befehl Stalins den Soldaten möglich war, zweimal wöchentlich ein 5 kg-Paket, Offiziere 10 kg, nach Hause zu senden. Dieses Gewicht wurde

---

durch Beutegut wie Nähmaschinen und Ähnliches aber oft überschritten.

Dienstpost der Sowjets ist rar und liegt bisher nur mit anderen alliierten oder österreichischen Dienststellen vor.

Aus übersetzten Briefen in die Heimat:

20. April: „In Ungarn war alles schwierig, es war mir alles zuwider. Hier in Österreich kann man die Sprache verstehen, das unserem Schuldeutsch ähnelt. Es muss noch viel getan werden, damit sie verstehen, dass sie nicht mit Frauen und Gegenständen kämpfen sollten, sondern gegen Hitlerleute (betrifft die eigenen Soldaten). Wir bewegen uns oft auf unangenehme Spuren, die unsere Voraustruppen hinterlassen haben.“

25. April: „Die Bäume blühen, wie wenig das doch zusammenpasst mit dem Leben, das ich im Augenblick führe. Die Sendungen konnte ich bisher nicht abschicken, habe u.a. an die 100 kg Seide liegen.“ Aus der gleichen Korrespondenz am 30. April: „Die Pakete, die andere zugleich abesandt haben, sind längst angekommen. Stelle Nachfrage an das Bezirksverbindungskommando: Habe weitere vier Pakete abgesandt. Wien, das ist einfach keine Stadt, es ist ein Traum. Budapest ist im Vergleich ein Dreck. Musste meine Einheit suchen, die im Hof des österreichischen Palastes (Hofburg) untergebracht war. Ich war im Opernhaus, dessen hinterer Trakt abgebrannt ist. Es wehen viele rote Fahnen. Die Menschen sind hilfsbereit und wundern sich, dass ich mich in der Sprache frei bewegen kann.“ Aus einem anderen Brief gleichen Datums: „Heute ist es endlich gelungen, an deine Adresse zwei Pakete mit wertvollen Dingen zu senden. Weitere stehen bereit, acht Paar Seidenstrümpfe sind für dich auch dabei und zwei seidene Damenblusen.“

### **Bulgaren / Ungarn / Rumänen**

Im Laufe der Endkriegsereignisse waren viele deutschfreundliche Einheiten bzw. deren Reste in den Raum der Ostmark gelangt. Sowjetische

und ukrainische Einheiten in fast allen Gauen, Ungarn meist in Nieder- und Oberdonau, Bulgaren und Rumänen waren häufig entwaffnete Hilfseinheiten. Teilweise blieben sie vorerst als DP's (versetzte Personen) mit der Option auszuwandern in Österreich, da sie nicht in ein kommunistisches Land zurückkehren wollten, oder sie repatriierten in ihre Heimat, damit aber oft in eine ungewisse Zukunft.

Die angeführten Militäreinheiten unterstanden alle den Sowjetischen Armeen und leisteten ebenfalls vorwiegend Hilfsdienste.

Der 3. Ukrainischen Front unter Marschall Tolbuchin unterstanden die Bulgaren. Sie waren in der südlichen Steiermark im Raum Groß St. Florian, Deutschlandsberg, Eibiswald, Leibnitz und Radkersburg stationiert. Da es mit diesen Einheiten jedoch größere Probleme gab, wurden die meisten bereits vor dem Zonenwechsel aus der Steiermark zurückgezogen.

Diese 12. Bulgarische Division zeichnete sich durch massive Plünderungen, Brandstiftungen und andere Aktivitäten aus. Morde an Kriegsgefangenen und Zivilisten sind dokumentiert.

Die wenigen am 12. Mai in Ost-Kärnten einmarschierten Einheiten waren gemeinsam mit den Jugoslawen samt reicher Beute am 20. Mai in die Steiermark gewechselt.

In der Steiermark diente das ehemalige Reichsarbeitsdienstlager in Brunn bei Fehring kurzfristig den Sowjets als Quartier, bevor die Bulgaren einzogen. Diese veranstalteten immer wieder Zielschießen auf Bauern und nahmen beim Abzug alles brauchbare Plünderungsgut mit.

Ungarn waren u.a. Engelhartstetten, Probstdorf, Hohenau, Groß Enzersdorf, Jedenspeigen und Prottes kurzfristig im Einsatz. In Drösing ergaben sich rund 200 Ungarn den anrückenden Sowjets.

Rumänen waren bei der Besetzung des Weinviertels im Rahmen der 2. Ukrainischen Front beteiligt. Ein postalischer Nachweis gelang dem Verfasser bisher noch nicht. Deren Post lief bestimmt über die sowjetischen Feldpostämter.

---

Gleiches gilt für die kleinen Kontingente der ungarischen (kommunistischen) 6. Division, die zu Bewachungszwecken von den Sowjets im Raum zwischen Neunkirchen und Bad Fischau bzw. Kirchfidisch/Bildein zwischen 11. April und 13. Mai eingesetzt waren.

Bei all diesen „Auslander“-Einheiten konnte es zu schwierigen persönlichen Situationen kommen, wenn Soldaten gleicher Nation sich plötzlich als Feinde gegenüberstanden. Gerade bei Rumänen und Ungarn kam das öfter vor, z.B. im nordöstlichen Niederösterreich, wo zwei rumänische Armeen im Rahmen der 2. Ukrainischen Front deutschfreundlichen Ungarn, die auch für Deutschland kämpften, gegenüberstanden. Manche dieser Ungarn waren in der Zwischenzeit durch die neuerliche Grenzänderung Ungarn/Rumänien zwangsweise wieder zu Rumänen geworden.

## Jugoslawen

Der kommunistische Marschall Tito hatte sich bei den Alliierten als „unterstützungswürdig“ erwiesen. Die Sowjets sahen in den Partisaneneinheiten die richtigen Partner, die sie als „nützliche Idealisten“ (manche Nachkriegs-Jugoslawen meinen heute „nützliche Idioten“) ansahen, um Jugoslawien dem östlichen Machtblock unter Stalin anzugliedern.

Die Briten hingegen unterstützten vorerst mehrere politisch-militärische Richtungen, um dann die erstarkten Tito-Einheiten meist per Flugzeug mit Kriegsmaterial zu versorgen, da sie ihren Balkaneinfluss sichern wollten.

Die Kriegs- und Nachkriegsgräuel sind heute durch viele Publikationen bekannt. Besonders die Untersteiermark und Teile Kärntens und der Steiermark litten schwer darunter. In dieser Region war die Bevölkerung vorwiegend „österreich-freundlich“ und dem Anschlussgedanken zumindest vorerst nicht abgeneigt. Nach den bekannten Repressalien und Aussiedelungen schlug dies bei den Slowenischsprachigen häufig in das Gegenteil um. Im NS-Regime und bei den Partisanen gab es keine

„Neutralität“. Die Tito-Partisanen schlugen mit grausamer Härte auch gegen die eigene Bevölkerung zu. Sadistische Meuchelmorde waren an der Tagesordnung. Ausgestochene Augen, abgeschnittene Genitalen und Ähnliches ließen harte Gegenmaßnahmen erwarten. Oft trafen die Geislerschießungen aber die „Falschen“ was zu weiterer Eskalation führte.

Die Karstregionen verbergen noch heute eine große Anzahl ermordeter Opfer. Berüchtigt waren auch die Nachkriegs-Lager, u.a. in Vigaun, die Gefängnisse in Prävali und Marburg. Das Lager Sterntal bei Pettau erregte sogar internationales Interesse, da die Todesrate bei weit über 40% lag. Es wurde auf Intervention des Genfer Roten Kreuzes im Oktober 1945 offiziell geschlossen.

Den Partisanen schlossen sich auch eine Anzahl gefangener deutscher (österreichischer) Militärangehöriger an, teils aus kommunistischer oder antinationalsozialistischer Überzeugung, oder – was sicher häufiger war – aus Überlebensnotwendigkeit. Zwei solcher Propagandaeinheiten spielten im frühen Nachkriegsösterreich eine etwas „differenzierte“ Rolle.

Die Ausbildung des „1. Österreichischen Bataillons“ erfolgte im Lager Tribuce mit Operationsgebiet der Peripherie Crnomelj bis Novo Mesto. Am 12. Jänner 1945 wurde dieses Bataillon der Jugoslawischen Volksbefreiungsarmee angegliedert. Ende April war Abmarsch, Ankunft 9. Mai in Laibach, 27. Mai Übertritt nach Österreich und 7. Juni in Wien. In der Zwischenzeit wurde Anfang April das 2. Bataillon aufgestellt. Es wurden nach Propaganda-Angaben von Franz Honner (späterer Innenminister) insgesamt fünf österreichische Bataillone aufgestellt, die bis Mitte Juni Wien erreichten. Die Zeitung „Neues Österreich“ berichtet von diesen „Befreiungseinheiten“ umfangreich am 24. April und 16. Mai 1945.

In Kärnten waren Partisanenbrigaden gleichzeitig mit den Engländern bis Klagenfurt vorge-rückt. Der Brigade „Tone Timsic“ rückten immer weitere Verbände nach, die erhebliche Pro-

bleme schafften und am 13. Mai das Wehrgebiet Kärnten (Koroska vojno področje) erreichten. Berichtet wird über den Einmarsch in Kärnten bereits am 9. Mai in der „Österreichischen Zeitung“. Diese Einheiten kamen bereits mit Listen von Kärntnern, die sich gegen Partisanen stark gemacht hatten bzw. bei der Abstimmung 1920 für Österreich optiert hatten. Die Sicherheitsdirektion für Kärnten dokumentiert im Mai 1945 263 verschleppte Personen.

Der selbsternannte jugoslawische Stadtkommandant von Klagenfurt verlangte die Einholung der Rot-Weiss-Roten Fahnen und forderte die Landesregierung auf, ihr Einverständnis zur Eingliederung an Groß-Jugoslawien zu geben. Die überwiegende Mehrzahl der Kärntner hatte jedoch genug von Diktaturen.

Kampf- bzw. Partisaneneinheiten waren, nachdem sie Kärnten offiziell wieder verlassen mussten, in die Steiermark übergewechselt und besetzten den südlichen Raum. Dies war nahezu ident mit dem Bereich der Bulgaren. Daher ergeben sich eine Reihe von Doppelbesetzungen zu Lasten der Bevölkerung. Besonders im Bereich Eibiswald war die Situation kritisch, da Tito auch diesen Bereich okkupieren wollte. Die Briten gestatteten offiziell nur einige Verbindungsoffiziere sowie Sanitätspersonal in Kärntner Krankenhäusern bzw. Lazaretten.

Der Okkupationswille der Jugoslawen ist auch insofern erwiesen, da mit den Partisanen bereits Fachleute mit kommunalen Kenntnissen in die Besatzungsgebiete einrückten. In Bürgermeister- bzw. Gemeindeämtern wurden ganz gezielt Grundbuchunterlagen vernichtet. Einige Personen, die sich zur Wehr setzen wollten, wurden paarweise mit Draht zusammengebunden und ermordet.

Aus Gnas wird berichtet, dass zum Frohnleichnamstag bis nach Höf und Pernreith rund 200 Partisanen einrückten und stahlen, was nicht niet- und nagelfest war.

Dass die Tito-Verbände auch in der zentralen Steiermark Angst auslösten, ist einem Brief aus Frohnleiten vom 21. Juni zu entnehmen (Auszug): *„Gott sei Dank ist noch alles gut gegangen, dass Du unter dem Schutz der Familie P. entkommen konntest. Es könnte unter den Partisanen auch gefährliche Leute geben ... In Semriach sind auch ältere Frauen und junge Mädchen (von den Sowjets) vergewaltigt worden. Ein beliebtes Bauernmädchen ist angesteckt worden. Drei Mädchen wollten zu den Amerikanern (flüchten), seither fehlt von ihnen jede Spur. Haben alles geplündert und das Geschirr zerschlagen ...“*

In der frühen Nachkriegszeit kam es wie bereits erwähnt zu schrecklichen Grausamkeiten an deutschsprachigen Alt-Österreichern (Zivilisten!) in Jugoslawien. Der ehemalige kommunistische Geheimdienstchef von Marburg/Mariabor, Zdenko Zazadlav, erinnerte sich: *„Uns wurde befohlen, Soldaten, Frauen und Kinder zu töten. Alle mussten sich nackt ausziehen, alles war ja Beute. In die Schützengräben rund um das Schloss wurden sie getrieben und erschossen. Zumeist waren wir dabei betrunken.“*

Es gab jedoch auch in Jugoslawien einige wenige Mutige, die derartige Verbrechen verhinderten.

In späterer Folge wurden die noch bestehenden kommunistischen „österreichischen Bataillone“ (ein Teil davon hatte sich in Österreich bereits nach Hause „abgeseilt“) unter Honner der Polizei eingegliedert und versahen teils Grenzdienste in der Ostzone.

## Diplomaten

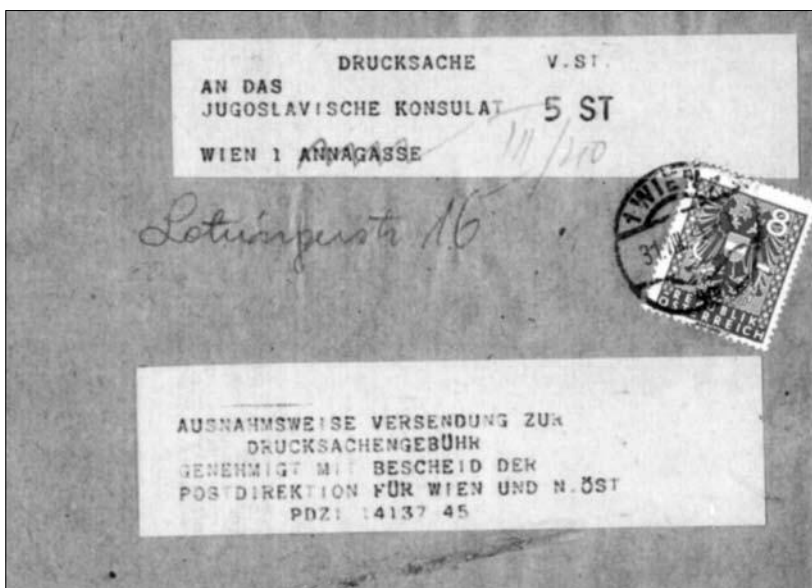
Neben den Alliierten gab es noch etliche diplomatische Vertretungen, die in Österreich agierten. In der Kriegs- und Nachkriegszeit war eine anerkannte Vertretung, sprich Schutzmacht, für Betroffene in Feindesland oft überlebensnotwendig. Vieles lief über die Schweiz.

Zu Kriegszeiten wurden die gefangenen Griechen z.B. von Argentinien vertreten, sowjetische Zivilinternierte durch Schweden (sowjetische Kriegsgefangene hatten keine Schutzmacht), Briten und Amerikaner durch die Schweiz. Polen war „nicht existent“, die polnischen Kriegsgefangenen wurden jedoch durch das Schweizer Hilfswerk betreut. Daher gab es in der Schweiz auch eine Reihe von Internierungslagern. Die Schweiz stellte auch Schutzbriefe für Personen und Güter bzw. Besitzungen aus, die jedoch von den NS-Behörden nur teilweise akzeptiert wurden. In der späteren sowjetischen Besatzungszone hatten diese praktisch überhaupt keine Wirkung mehr, da es sich oft um Adelige und ihre Besitztümer handelte.

Viele österreichische Diplomaten und deren Gefolgschaftspersonal war in der NS-Zeit verfolgt oder zwangspensioniert worden; sie versuchten in den Nachkriegstagen einen Neueinstieg. Etliche NS-Parteimitglieder „spielten ihre Rolle herunter“, um weiter tätig sein zu können, wobei sie wegen Personalmangels zumin-

dest noch für einige Zeit in den Personallisten aufscheinen.

Mit Bewilligung der Alliierten richteten die ausländischen Staaten ihre Vertretungen in Österreich wieder ein. Es liegt z.B. ein Tätigkeitsbericht des belgischen Kommissariats für Repatriierung vom September 1945 vor, das interessante Details aufweist: *„Nach dem Besuch beim französischen Colonel Creussot, der uns seine Unterstützung zusagte, fuhren wir zu Prinzessin Windischgraetz in das Kloster Wien 14, Linzerstraße, um ihr den Brief von Major Wasseige zu überbringen. Wir haben sie und ihren Gatten in einem Zustand bitterster Not vorgefunden.“*



Zeitungsschleife mit ermäßigter Gebühr  
an das jugoslawische Konsulat.

Weitere Kontakte gab es zum britischen Kapitän Watkins im Militär Gouvernement, der für die DPs zuständig war. Angaben über Vermisste, über jugendliche Belgier bei der HJ und der SS und Belgier im ehemaligen Stalag XVIIB Krems Gneixendorf wurden festgehalten. Das Bel-

gische Commissariat für Repatriierung (spätere Botschaft) befand sich in Wien 4, Schönburgstraße 10. Der früheste Nachweis der Vertretung liegt vom 30. Juli 1945 mit einer Anfrage von Le Chef de Service J. Grootheert aus Belgien und Weiterleitung über Major G.P. Weil, nach Linz, vor.

Der Alliierte Rat stimmte am 10. November der



Erweiterung auf eine Militärmission zu. Inkludiert waren das belgische Rote Kreuz, eine Zensurstelle, Sanität usw., vertreten wurden von Wien aus auch Budapest und Prag.

Ähnlich wurde es auch von anderen Vertretungen gehandhabt. 1945 handelte es sich jedoch praktisch immer um Provisorien, die erst nach der Jahreswende offiziellen Gesandtschafts- bzw. Generalkonsulats-Charakter hatten.

Gleiches galt für österreichische Vertretungen im Ausland. Die bekanntesten waren mehrere Repatriierungsstellen in der CSR und Deutschland.

Weiteres in den Kapiteln „Repatriierung“ und „Rotes Kreuz“ sowie im Band 2, „Diplomatenpost“.



*Post der Vertretung Österreichs in Kiel,  
dem ehemaligen Sitz der letzten deutschen Regierung.*



*Auslands-Recobrief an das Österreichische Konsulat  
(Repatriierungskommissariat) in Prag.*

## Beute und Verbrechen

Die Unmenschlichkeiten des Jahres 1945 ziehen sich wohl durch das gesamte Werk. Nicht selten sträubt sich die Feder, doch es handelt sich schließlich immer um Fakten! Es ist schwierig, dieses Kapitel der Nachkriegsgeneration nahe zu bringen, es geht schließlich um ihre Eltern und Großeltern. Alle Angaben stammen von Überlebenden, die Ermordeten können nichts mehr dazu sagen.

Was die Perversitäten der Militärstrategen betrifft, stand kaum eine kriegsführende Nation der anderen nach. Verdeutlicht wird dies auch durch die britische „Abmischung“ verschiedenster Bombenarten, um größtmöglichst viele zivile Menschenleben zu vernichten (siehe Band 2, Kapitel „Bombardement“). Was sich wohl US-Jagdflieger dabei dachten, wenn sie Lazarettzüge oder Schulkinder im Tiefflug beschossen? Ein Augenzeuge berichtet unter Schaudern: *„Eine Frau lag tot am Boden, von Granatsplittern durchsiebt, der Säugling war unverletzt geblieben und versuchte an die Mutterbrust zu kommen.“*

Opfer waren nicht nur die Getöteten, sondern auch deren Angehörige („Tot und vermisst“, siehe Band 1). Auch die „unerwünschten“ Kinder nach Vergewaltigungen waren Opfer; davon waren auch Klosterschwestern betroffen.

Eine ehemalige Luftwaffenhelferin aus Wöllersdorf /NÖ erinnert sich: *„Beim herannahen der Sowjets flüchteten alle Frauen in nahe liegende Höhlen. Ich selbst in eine oberhalb des Zigeunerloches beim Machgraben. Am 3. April*

*schaute ich aus der Höhle direkt in eine russische Pelzmütze. Beim Verlassen der Höhle waren wir als erstes unsere Habe los. Im Gasthaus Fink erhielt ich einen Kolbenschlag, dass ich glaubte, meine Hand wäre gebrochen. Mein Vater war der letzte in der Kolonne und wurde*



*Der international erste Düsenhubschrauber als US-Beute.*

*mit einer Maschinenpistole erschossen. Eine Hilfe war auch mir nicht möglich. Selbst die beiden französischen Kriegsgefangenen, die zu vermitteln versuchten, wurden erschossen. Eine russisch sprechende Polin erlitt nach Vergewaltigung das gleiche Schicksal. Die*

*Schmerzensschreie der ersten herausgeholtten Mädchen, dabei eine Zwölfjährige, werde ich nie vergessen.“*

In Muthmannsdorf vermuteten die Sowjets auf dem Kirchendach eine Sendestation, worauf 15 Ortsbewohner erschossen wurden – es hatte sich um einen Blitzableiter gehandelt.

Der bekannte sowjetische Dissident Lew Kopelew prangerte schon früh die schweren Übergriffe auf die Zivilbevölkerung an – und landete selbst im Gulag. Kopelew hatte in Charkow u.a. Germanistik studiert und 1941 promoviert. Das Ziel Stalins war auch sein Ziel: Die „faschistischen Unterdrücker“ zu vertreiben. Als Propagandaoffizier der Roten Armee verfasste er Flugblätter auf Deutsch. Da er jedoch die Praxis mit Plünderungen und Vergewaltigungen miterleben musste, legte er Protest ein. Aber nicht die Täter kamen vor Gericht, sondern er wurde zu zehn Jahren Haft verurteilt, weil der die „Moral der Truppe“ untergraben hatte.

Ähnlich erging es Alexander Solschenizyn, damals ein junger Hauptmann der Roten Armee, der zu acht Jahren Gulag verurteilt wurde. In Jugoslawien gehörte der Schriftsteller und Weggefährte Titos, Milovan Djilas, zu denen, die für Menschlichkeit eintraten.

Die Gräueltaten des NS-Regimes waren furchtbar – die der Siegermächte und allen, die sich dafür hielten, aber genauso.

Die Amerikaner können mit einem prominenten Vertreter aufwarten – der bekannte Schriftsteller und Nobelpreisträger Ernest Hemingway. Dieser prahlte im Krieg, 122 bereits Gefangene getötet zu haben. *„Einen SS-Kraut (Bezeichnung „Kraut“ für Deutschsprachige) schoss ich dreimal in den Bauch und als er in die Knie ging, noch in den Schädel, sodass ihm das Gehirn aus dem Mund kam.“* Als Kriegsberichterstatter und Offizier der OSS (heute CIA) schrieb er an eine Bekannte: *„Wir haben es hier sehr nett, lustig, viele Tote, deutsche Beute ... einem Jungen habe ich auf dem Fahrrad von hinten durch das Rückgrat geschossen.“*

Viele Verbrechen der „Auch-Sieger“ sind aus den ehemaligen Siedlungsgebieten der österreichischen Monarchie überliefert: brutale Vertreibungsexzesse mit Mord und Totschlag durch Verhetzte und Sadisten. Dass diese Mob auch vor Österreichs Grenzen nicht Halt machte, soll nur ein Beispiel von vielen dokumentieren. Am 7. Dezember 1945 überschritten tschechische „Organe“ die Mühlviertler Grenze und führten in Assetschlag Hausdurchsuchungen durch, am 13. Dezember in Allhut, wobei es zu Verschleppungen kam. Die Menschenrechte waren per Dekret der tschechischen Regierung außer Kraft gesetzt, der Mord an Menschen mit deutscher Sprache amnestiert.

Besonderer Mut war in Mischehen notwendig, wenn der jeweilige Partner vom neuen Regime verfolgt wurde. Ein tägliches Spießrutenlaufen war häufig (auch in der Familie des Verfassers, der mit Ehrfurcht eines tschechischen Großonkels gedenkt).

Insgesamt überwog aber die humane Einstellung gegenüber Gefangenen. Deshalb der nachdrückliche Hinweis, dass mit den „Befreieren“ auch eine große Anzahl Humanisten aller Nationen nach Österreich kam!

### Aus Originalbriefen dieser Zeit

Zivilbrief eines Ungarn aus Nagy Kanisha, der nach der gescheiterten Plattensee-Offensive nach St. Peter am Ottersbach geflüchtet war: *„Wir müssen hier die Koffer ständig gepackt haben, sobald die Sowjets durchbrechen. Der Evakuierungsplan sah den Abtransport von 21.000 Frauen, Kindern, Greisen per Bahn nach Obersteier vor. Viele wollten sich der Evakuierung entziehen, bis sie Meldungen aus rückerobernten Gebieten von Augenzeugen erhalten. Die Russen hatten die Ungarinnen ‚ausgekeilt‘, durch die Scheide war ihnen ein Holzkeil in den Bauch getrieben worden, einige der Frauen lebten noch. Es sind meistens asiatische Regimenter. Ich selbst kann weg, da auch der Volkssturm mich nicht brauchen konnte. Von acht Postpaketen die wir nach Oberdonau sandten, kamen nur fünf an. Augenblicklich haben wir Gnadenfrist, da sich Väterchen Stalin mehr für Pressburg und Wien interessiert. Die Wohnung der Schwiegereltern in Floridsdorf ist schwer Bomben geschädigt. Bei Leibnitz haben Partisanen die Bahn gesprengt ...“*

Zivilbrief von Ebreichsdorf nach Wien vom 21. Feber: *„Bombardements sind wieder stark. Trotz Warnung, nichts aufzuheben, hob ein Kind einen ‚Bleistift‘ auf, der ihm beide Hände wegriß.“*

Zivilbrief aus Salzburg vom 24. April nach Graz: *„Großmutter hat wenigstens eine Grabstelle. Gretl und die Kinder wurden auf einem Scheiterhaufen verbrannt, der Rest kam in ein Massengrab ...“*

Fernpostkarte aus der US-Zone Wiens nach St. Leonhard bei St. Pölten vom 10. Oktober: *„War infolge Misshandlung in einem Prager Lager schwerkrank ...“*

Am gleichen Tag aus einem Trauerbrief von Wien nach Graz: „... viel Leid über unsere Familie gekommen ... R. ist von unbekannten Tätern totgeschlagen worden, der jüngste Bruder liegt mit 7 Schüssen im Lazarett und musste 7 mal operiert werden, vom mittleren noch kein Lebenszeichen. Fürchten den Winter ohne Fenster und Heizung. Man kann nicht reisen ...“

Fernbrief aus Strengberg nach Baden vom 8. November: „Flüchtlingseleid Sudetendeutscher, viele Selbstmorde, in Bielitz seit 9. August kein Deutscher, alle in Lagern und die Jungen nach Sibirien verschleppt. Im 3.000-Menschen-Lager Zemersbergschule sterben täglich 30-40 Personen ...“

Fernbrief aus Unterpollendorf nach Wien vom 29. November: „... wie hast Du alles überstanden? Was wir nach dem Kampf erlebten, lässt sich nicht beschreiben. Ich hätte nicht geglaubt, dass es im 20. Jahrhundert solche Schweine gibt. Schief sechs Wochen überall, nur nicht daheim, meist in freier Natur ...“

Einschreibebrief von Wien nach Rabenstein vom 1. Dezember: „... weil er das Tretauto nicht hergeben wollte, war ein Schuss ins Herz die Antwort. Wegen Fensterabdichtung erhielten wir nur Zeitungen, bin halb erfroren. Drei Tage nicht gewaschen, da kein warmes Wasser ...“

Fernbrief von Pöllau über die britische Zensur in Graz in die US-Zone Wiens vom 14. Dezember: „Im Oktober aus engl. Gefangenschaft verletzt heimgekommen. Mein Vater wurde im Mai von den Russen verschleppt, seither wissen wir nichts mehr von ihm ...“

### **Lokale Vorfälle** (meist Chronikangaben)

Altlichtenwarth wurde kurzfristig von deutschen Truppen rückerobert, da die Soldaten die verzweifelten Schreie der vergewaltigten Frauen vernahmen. Ähnliches wird aus vielen Orten berichtet.

Angern: Attacken von betrunkenen Sowjets auf praktisch alle Frauen des Ortes, auch Tiere blieben nicht verschont.

Bericht einer 15-jährigen Schülerin aus der Heilstätte Felbring: „Es wurden hier auch Zivilpersonen verarztet. Beim Vormarsch der Sowjets entkam kaum eine weibliche Person der Vergewaltigung. Auch die Frau unseres Lehrers wollte sich vor ihre 12-jährige Tochter stellen, wurde selbst mehrmals vergewaltigt und musste am Verbrechen an ihrer Tochter zusehen. Auch eine 15-jährige Mitschülerin wurde fünfmal vergewaltigt und fürchterlich hergerichtet. In unserem Haus starb eine 80-jährige nach dieser Tortour. Der menschliche Abfall stank in unserem Haus fürchterlich, zwischendurch lagen auch Handgranaten und Sprengstoff. Viele von uns hatten am Haustor mehrsprachig ‚Achtung Typhus‘ angebracht. Für gute Luft sorgten die zugigen Bretterverschlüsse statt Fensterglas.“

Frutten / Untersteiermark: Die Sowjets zeigten keinen nationalen Unterschied bei Verbrechen. Es wurde berichtet, dass auch Ostarbeiterinnen vergewaltigt wurden. In letzter Minute gelang es, die Exekution französischer Gefangener zu verhindern. Schlimmer wüteten nur noch die Tito-Partisanen.

Im Bereich Gaweinstal fand man Mädchen nackt an Gartenzäune gebunden ...

Hohenrappersdorf: Ein Mädchen, das sich vor der Vergewaltigung wehrte, wurde in den Kopf geschossen, dass ihr die Augen aus dem Kopfe hingen. In diesem Zustand lebte es noch einige Tage und wurde trotzdem noch mehrmals vergewaltigt.

Hollabrunn: Einige Beschwerdeführer bei der Kommandantur wurden nachher nicht mehr gesehen. Von der hübschen Bürgermeistertochter wird erzählt, dass sie sich in der Bettzeuglade versteckte, während sich über ihr die Sowjets an ihren Opfern vergnügten. Einer alten Bäuerin wurden nach einer Minenexplosion beide Beine amputiert, was eine Anzahl Sowjets nicht hinderte, sich über sie herzumachen ... was ihr letztlich das Leben kostete.

Kettlasbrunn: Die Pfarrchronik verzeichnet offiziell 90% der Frauen als vergewaltigt. Knapp

---

nach den Kampfhandlungen fand man einige jugendliche Soldaten, die sich ergeben hatten, mit durchschnittener Kehle oder Kopfschuss.

In Maustrenk verstarb am 14. April ein Mädchen an den Folgen einer Massenvergewaltigung. Betroffene mussten den riskanten Weg in die dafür vorgesehenen Spitäler in Deutsch-Wagram, Klosterneuburg, Mistelbach oder Wien in Kauf nehmen.

Nussdorf/NÖ: Die Sowjets machten öfters Gefangene, die gleich vor Ort mit Kopfschuss exekutiert wurden.

In Prottes wurde fast die ganze weibliche Bevölkerung vergewaltigt, wobei auch Mädchen mit 14 Jahren keine Ausnahme waren. Im Zuge dessen verbreiteten sich Geschlechtskrankheiten, vorwiegend Tripper. Hervorgehoben wurde dies auch durch ein naheliegendes Wald-Bordell der Neuen Herren, wohin die meisten Mädchen verschleppt wurden.

Raabau/Steiermark: Eine hochschwangere Frau wurde bei der Einnahme des Ortes von Sowjets gefasst und an einer Wand aufgehängt, wobei sie aus Todesangst laut schrie. Da die SS zur gleichen Zeit den Ort rückeroberte, konnte sie befreit werden. Damit war sie aber keineswegs gerettet, da sich die Deutschen zurückziehen mussten und sie nochmals schwer misshandelt wurde. Ihr Neugeborenes hatte keine Überlebenschance.

In Niederösterreich gab es eine einzige Ausnahme der ansonsten totalen Vernichtung von Kulturgut in den Schlössern: Die Rosenberg wurde von einem russischen General und seinem Stab belegt, der eine Schutzfunktion ausübte. Unter Bewachung wurden ganze Kompanien Sowjets durch das Schloss geführt, ohne dass es zu Schaden kam.

In Ringelsdorf wurden am 13. April zwei Frauen erschossen, als sie sich gegen Übergriffe zu wehren versuchten. Dass auch Leichen geschändet wurden, ist festgehalten.

Rust: Die „Späße“ der betrunkenen Sowjets konnten tödlich enden. So wird berichtet, dass

ein weiblicher Sowjetsoldat den Fahrer aufforderte, in eine Gruppe Kinder hineinzufahren. Dabei verloren drei der Kinder ihr Leben. Dies führte zu großem Aufruhr, wobei die Soldatin ausgeforscht wurde. Sie gab an, dass ihre Kinder von deutschen Soldaten ermordet worden waren.

Sattledt/OÖ: Noch am 4. Mai wurde von amerikanischen Jagdflugzeugen mit Explosionsmunition auf Zivilisten geschossen, was etliche Frauen zerfetzte und viele Verletzte forderte.

St.Pölten: Es wird von Schändungen an Mädchen bis zum jugendlichen Alter von 10 Jahren berichtet, die mit weit aufgerissenen Augen (soweit sie noch lebten) ins Nichts starrten. In den ersten Tagen wurden 54 Vergewaltigungen offiziell gemeldet. Häufig waren auch die Ostarbeiterinnen das Ziel der Begierde. Es gab jedoch auch Fälle, wo die Verbrecher zur Verantwortung gezogen und auf der Stelle von Offizieren erschossen wurden.

Schärding: Durch US-Besatzer kam es auch in „Friedenszeiten“ noch zu mehreren Morden. Dokumentiert ist die Erschießung eines Familienvaters, der seine Frau vor einer Vergewaltigung schützen wollte.

Schönfeld: bei der kurzen Rückeroberung des Ortes wurden Frauen mit blutverschmierten und zerfetzten Kleidern befreit.

Tieschen/Steiermark: Am 21. April wurden zwei Männern von Sowjets die Bauchdecke aufgeschnitten und die Gedärme herausgezogen, worauf sie unter rasenden Schmerzen verstarben. Vergewaltigungen von Frauen bis ins hohe Alter von 85 Jahren.

Wien: Hier allein könnte man Bücher füllen. Berichtet wird u.a., dass man nach der Eroberung/Befreiung besser der sowjetischen Kommandantur bei der Bellaria auswich.

Wien: Etliche Österreicher wurden von hier über Baden in die Sowjetunion verschleppt. Es genügte durchaus, wenn sich ein Jugendlicher mit Russen einen Spaß erlaubte. Andererseits wird wiederholt berichtet, dass sich Sowjets

besonders kinderfreundlich zeigten, was sie aber nicht hinderte, deren Mutter zu vergewaltigen. Russische Ärztinnen zeigten sich über ihre Landsleute häufig erschüttert.

Zwentendorf: Es wurde festgehalten, dass am 9. April eine Gruppe Hitlerjugend der Feuerwehr, die zur Fronthilfe eingesetzt waren, durch sowjetische Frontpropaganda über Lautsprecher aufgefordert wurde: *„Die Rote Armee führt keinen Krieg gegen Kinder, kommt raus und ergebt euch. Wir bringen euch so bald als möglich zu euren Müttern zurück.“* Einige glaubten dies und wurden von MG-Salven erschossen. Ob der Sprecher der Propaganda aus dem „Nationalkomitee Freies Deutschland“ dies vorher gewusst hatte? Weitere Berichte von Überlebenden verwiesen auf äußerst brutale Vorgehen gegen uniformierte Jugendliche, die sich bereits ergeben hatten. Man fand einige mit durchschnittenen Kehlen oder mit Kopfschuss.

Der Bericht eines Zeitzeugen erschrickt: *„Ich beobachte, wie ein kleines Mädchen mit seiner Puppe ‚Vergewaltigung‘ spielte. Zweifelsfrei eine Nachahmung aus dem Alltagsleben.“*

### **Pressemeldungen von damals**

Der „Völkische Beobachter“ bringt am 11. Jänner einen umfangreichen Aufmacher unter dem Titel: „Deutsche Gefangene misshandelt!“

In der „Oberdonau Zeitung“ vom 12. Jänner wird über die Ermordung von Verwundeten in einem Lazarett berichtet.

Am 20. Jänner bringt die „Kleine Wiener Kriegszeitung“ Informationen über Mißachtung des Roten Kreuzes bzw. die Erschießung von deutschen Sanitätern.

Die 6. Februar-Nummer der „Feldpost“ (westalliiertes Flugblatt) enthält wie jede Propaganda Lügen, in wahren Berichten verschleiert, so ein Artikel über die verbrecherische Versenkung des Rotkreuz-Schiffes Wilhelm Gustloff in der Ostsee durch sowjetische U-Boote: *Das ehemalige KDF-Schiff wurde nach der Ausfahrt aus*

*Danzig versenkt. 3.700 U-Boot-Mannschaften und 5.000 flüchtende NS-Beamte waren an Bord.* Der Wahrheit entsprechend waren verwundete Militärangehörige (wesentlich weniger) und Flüchtlinge, meist Frauen, Kinder und alte Leute an bzw. unter Bord, die größtenteils Opfer der Ostsee wurden.

Die „Oberdonau Zeitung“ vom 22. Februar bringt die eidesstattliche Erklärung eines Obergefreiten, dass alte Gefangene gezwungen worden wären, zu fliehen, wobei fast alle mit Maschinengewehrsalven erschossen oder verwundet wurden. Die Verwundeten wurden erschossen oder erschlagen. Dem Erzähler war es gelungen, sich zu den deutschen Linien durchzuschlagen.

Am 10. April ist den „Nachrichten für die Truppe“ (westalliiertes Flugblatt) zu entnehmen: *Mit 9.000 Flüchtlingen liegt die „Kap Arkona“ noch im Hafen.* Dieses mit Rotem Kreuz bezeichnete Schiff mit rund 4.600 KZ-Insassen, lag in der Neustädter Bucht vor Anker und wurde noch in den allerletzten Tagen von britischen Bombern versenkt – obwohl sie die näheren Umstände kannten. Nur wenige Häftlinge konnten sich retten, die meisten verbrannten bei dem Bombardement bei lebendigem Leib. Ähnlich erging es der nahe liegenden „Thielbek“.

In der „Tagespost“ vom 13. April ist zu lesen (nach der Befreiung von Fischbach): ... *Die 12-jährige Inge St. wurde mehrmals geschändet ... Die 72-jährige Schwester des Pfarrers Frau A. ebenso* (es folgt eine lange Liste von Gräueltaten).

### **Kriegsbeute**

Über Beute und Beschlagnahmen wird in Band 2 im Kapitel „Plündern – Rauben – Demontieren“ berichtet. Hier geht es nun um militärische und zivile Beute, sowohl durch Militärs als auch durch Zivilisten.

Jeder besiegte Staat ist für den Sieger ein „offener Laden“, in dem man zugreift. Mit dem Militäreinmarsch kamen stets auch einige

Fachleute mit, die erbeutetes Militärgerät oder Kulturgut so rasch als möglich nach „hinten“ schaffen ließen.

Bezüglich der Reparationen gab es nur während der Kriegs- und frühen Nachkriegskonferenzen halbwegs übereinstimmende Ansichten zwischen West und Ost. Stalin war auch in dieser Frage konsequenter und erklärte nahezu alles zu „Deutschem Eigentum“. Dies war sowohl für das „Neue Ostdeutschland“ als auch für Österreich ein nahezu ruinöser Aderlass. Versuchte Verhinderungen von Demontagen, oder „Verlagerungen“ durch Werksangehörige führte oft zu Verhaftungen und Deportationen in die Sowjetunion. Die Sowjets deportierten auch einige Spezialisten, deren Freiheit in Russland äußerst beschränkt war. Am bekanntesten dafür wurde das Internierungslager auf der Insel Gorodomla im Selingersee. Die sowjetische Version der V2 hieß übrigens SS IA.

Tolbuchin und Zeltov berichten in einem Telegramm an Stalin vom 16. Mai über Besprechungen mit der Provisorischen Österreichischen Regierung. Unter Punkt 3 wird angeführt, dass die Österreicher ersuchen, industrielle Anlagen nicht außer Landes zu führen. *„Wir (die Sowjets) führten an, dass es sich um Rüstungsindustrie, besonders um geheime Produktionen handelt.“* (In der Endkriegsphase war praktisch jeder Betrieb in die Kriegswirtschaft eingebunden.)

Bereits bei der Konferenz am 17. Juli 1945 im Schloss Cecilienhof bei Potsdam meinte Stalin zu seinem amerikanischen Kontrahenten: *„Je geringfügiger die Industrie ist, desto größer wird der Markt für amerikanische und britische Waren. Wir haben euch einen Konkurrenten vernichtet.“* Am 2. August dankte Stalin in der Schlussitzung für das Entgegenkommen, da er durch die neue Zusammensetzung der westlichen Delegation nahezu alle seine Forderungen durchgebracht hatte. Demnach verzichteten die Briten und Amerikaner auf Ansprüche von Reparationen aus den Ostzonen. Auf das von den US-Truppen erbeutete Gold erhob Sta-

lin dafür keinen Anspruch. Dies hieß aber keinesfalls, dass nicht wertvolle Güter, auf Anordnung oder „privat“, den Besitzer wechselten.

Viele unserer Industrieanlagen wurden abmontiert, verladen und standen dann manchmal jeder Witterung ausgesetzt „irgendwo“ – nahmen damit entsprechenden Schaden. In dieser Hinsicht waren die Amerikaner klüger. Sie sicherten sich die Patentrechte Österreichs, viele Spezialisten im militärischen Bereich, und die Pläne der neuen Waffen. Besonders scharf waren sie auf Raketen, wie auch aus der Region des Toplitzsees berichtet wird. Hochwertige Beute ließ man gerne nur zum Teil dokumentieren, der Rest „versickerte“.

Viele in- und ausländische Politiker oder Adelige waren in den westlichen Teil der Ostmark geflüchtet. Da der Umfang des Fluchtgepäckes beschränkt war, handelte es sich häufig um Schmuck, Goldbarren oder Münzen usw. Dokumentiert ist, dass auch ein Teil der Beute Kaltenbrunnens und Brillanten des Gauleiters Eigruber zur Beute der Amerikaner wurden.

In Werfen fiel den Amerikanern ein Zug mit umfangreichem, wertvollem jüdischem Raubgut in die Hände, das in der Folge offiziell nicht existierte. Es heißt, dass der lokale Kommandant, General Harry Colins, sogar Einrichtungsgegenstände und Schmuck „bestellte“. Tim Golden berichtet darüber in die US-Presse unter „Dark Tale of World War II: Gis Pilfered Hungarian Jews Treasures.“

Einer der mächtigsten Amerikaner, Vannevar Bush, Mitglied der wissenschaftlichen und technischen Elite der USA, erreichte, dass die Aktivitäten der CIO (Combined Intelligence Objectives Subcommittee), ein Gemeinschaftsunternehmen der Amerikaner und Briten, erweitert wurden. Deren Aufgabe war die Ausspähung und Beschlagnahme von „deutschem Wissen, Patenten und Entwicklungen“. Um diese Plünderung pseudo-rechtlich abzusichern, erließ US-Präsident Truman mit seiner Exekutivorder 9604 am 25. August 1945 die nachträgliche Grundlage der Beute-Technologie in den

befreiten Gebieten (nicht nur Deutschland und Österreich, auch Holland usw.). Im Oktober 1945 meinte der US-Handelsminister Henry A. Wallace, der Zugang zu den deutschen Unterlagen sei unbedingt notwendig, da „Forschung immer teuer“ sei.

Das westliche Österreich war davon massiv betroffen, da viele Forschungsergebnisse zu Kriegsende in die kaum existierende Alpenfestung transferiert worden waren. Im Tiroler Ötztal hatte die deutsche Luftfahrtforschungsanstalt einen Hochgeschwindigkeits-Windkanal errichtet, der unter der Tarnbezeichnung „Bauvorhaben 101“ nahezu fertiggestellt war. Dieser wurde zum Zankapfel zwischen den Amerikanern und Franzosen, die im Juni Tirol als Besatzungszone übernahmen. In 13 Güterzügen wurden große Teile der Anlage nach Modane-Avrieux in Frankreich transferiert.

Im Tauerntunnel wurde von den Amerikanern ein langer Sonderzug beschlagnahmt, was als „Raub des Jahrhunderts“ in die Geschichte eingehen sollte. Neben militärischem Gut war eine Unzahl von Kisten mit wertvollstem Inhalt, auch Briefmarkensammlungen, auf „wundersame“ Wiese verschwunden. Nahe Innsbruck fiel den Amerikanern weiters ein Sonderzug mit neuesten Entwicklungen auf dem Gebiet der automatischen Waffen der Firma Mauser in die Hände.

Bei den Amerikaner ließ die Koordination zwischen den Teams des Geheimdienstes OSS, der US-Einrichtung zur Sicherung militärischer Ausrüstung der Feindstaaten EEIS, der CIO als Bindeglied zwischen den Briten und Amerikanern, der TIIB zur Sicherung der US-Wirtschaftsinteressen im Handelsministerium, sowie der FIAT der Ausbeutungsorganisation, jedenfalls zu wünschen übrig. Es gab auch noch die technische Einheit der Luftwaffe, ATI, und die der nichtmilitärischen Gruppe der Ölinindustrie, TOM. Letztere waren besonders an der Kohleverflüssigung bzw. am damit zusammenhängenden synthetischen Benzin interessiert, sowie am synthetischen Blutplasma unter dem Namen „Pertisan“.

Die Amerikaner entließen bewusst alle Angestellten des Deutschen Reichspatentamtes, um keine Zeugen zu haben. Offiziell lief dies zumeist unter der US-Codebezeichnung „Paperclip“ unter der Leitung von Hauptmann Bosquet N. Wey, der später meinte, die USA hätten sich rund 1 Milliarde Dollar an Entwicklungskosten erspart.

Selbst das heute selbstverständliche Fernsehen inklusive HDTV-Technik sowie die Anfänge der Computertechnik fanden sich in der Reichspostforschungsanstalt und ihren Ausweichstellen!

Technische Neuentwicklungen stammten auch aus der SS-Organisation Kammler, deren geheime Unterlagen u.a. im Raum der Skodawerke Prag lagen. Damit waren beim illegalen Abtransport politische „Wickel“ mit den Sowjets vorprogrammiert. Die US-Teams waren jedoch auch gegenüber ihren westlichen Verbündeten nicht zimperlich, wenn es um die Übervorteilung der Partner ging. Entführungen und Zwangsverschleppungen von Facharbeitern zur „Entschlüsselung“ von Unterlagen zwischen West und Ost waren noch länger Zeitgang und gäbe. Dass auch die Sowjets mit ihrem „Transferprogramm Ossawakim“ Erfolge verbuchten, ist heute nachgewiesen.



So manche Einheimische wurden in diesen Tagen ebenfalls „wohlhabend“. Die wahren Profiteure waren auch einzelne Schweizer Banken, die häufig ein Umschlagplatz von Gold und Edelsteinen waren (wie auch schon während des Krieges).

Die Soldaten aller Siegermächte waren auf Beutezug: Von Militärangehörigen holte man sich deren Orden und auch gleich „alles andere“. Den Zivilisten wurden neben Uhren, optischen Geräten und Radios sämtlicher Hausrat genommen. Es waren auch immer wieder Sowjets mit Kinderwagen voll Beute zu sehen. Die Österreicher mussten ihr Essen danach manchmal in Porzellan-Nachttöpfen zubereiten.



Von Zeitzeugen werden auch kuriose Begebenheiten erzählt, u.a. dass ein Russe einem Uhrmacher eine Pendeluhr vorlegte und verlangte, er möge diese zu sechs Taschenuhren umbauen.

Eine noch kuriosere Begebenheit wurde aus Fürstenfeld berichtet. Mit dem Abzug der Sowjets aus der Steiermark in das benachbarte

Burgenland wurde ein Waggon mit „Bräuten“ der Russen an den Zug gehängt. Am Bahnsteig standen die Angehörigen der einheimischen, verschleppten Mädchen und vergossen Tränen. Zum Erstaunen aller fuhr der Zug ab – und der Waggon blieb am Bahnhof Fürstenfeld stehen. Die Erleichterung war groß!



*Eine deutsche Transportmaschine Siebel Si-204 als alliierte Beute:*

*Die Auslieferung der deutschfreundliche Kosaken durch die Briten an die Sowjets an der provisorischen Demarkationslinie der Brücke in Judenburg (mit bekannten Folgen).*

Achtung: Darüber haben wir meines Wissens nach in Band 2 berichtet.

In einem der vorigen Kaptiel wird es ebenfalls erwähnt, in diesem hier habe ich es daher gestrichen. Wenn wir nicht den gesamten Vorfall bringen, hat es keinen Sinn. Was soll der Leser mit „den bekannten Folgen“ anfangen?



---

## Hilfe der Alliierten

Neben dem Negativen muss auch das viele Positive der Befreiung hervorgehoben werden. Auch daran waren alle Alliierten sowie andere, vorwiegend neutrale Staaten, beteiligt. Viele Österreicher, besonders Kinder, hätten ohne diese Hilfe keine Überlebenschance gehabt.

Die Nahrungszufuhr, besonders in den Städten, lag in den Nachkriegsmonaten weit unter der Existenzgrundlage (Details siehe auch Band 2, Kpitel über Nahrung und Hunger).

Die Schweizer waren, neben den Alliierten, die ersten, die Österreich Hilfe leisteten. An der Spitze das Rote Kreuz und die „Schweizer Spende“ (Don Suisse). Es begann mit dringend benötigten Medikamentensendungen an die Wiener Spitäler. Auch das Schweizer Arbeiter Hilfswerk, die Caritas aus Luzern, die Quäker Hilfe, die evangelischen Kirchen mit Zentrale Zürich und einige Städte beteiligten sich an dieser Überlebenshilfe. Das Internationale Rote Kreuz übernahm die

Transporte. Lebensmittelunterstützung, besonders Trockenmilch, kam den Kinderheimen zugute. Bereits ab Spätherbst 1945 rollten die Eisenbahnzüge mit den unterernährten Kindern Richtung „Schlaraffenland“, um von Schweizer Familien „aufgepäppelt“ zu werden (auch der Autor war so ein Glückskind). Auf diese Art wurde rund 16.000 österreichischen Kindern geholfen. Auch Patenschaften um 10 Franken gab es, um Lebensmittelsendungen zu ermöglichen. Ein ganz großes Danke gebührt dem Leiter des Schweizer Roten Kreuzes, Dr. Alfred Siegfried, der sein Hauptquartier im Palais Lichtenstein aufgeschlagen hatte.

Vorbereitungen für Fahrten nach Dänemark wurden von Frau Prof. Kauders getroffen, zu einer Realisierung kam es jedoch erst nach der Jahreswende. Auch Norwegen und Schweden beteiligten sich an dieser Aktion.

Ab Spätherbst 1945 gab es für Schulkinder die Schweizer Ausspeisung und für Vorschulpflichtige die schwedische Ausspeisung von der international tätigen Organisation „Rädda Barnen“ (Rettet das Kind).



*Schulausspeisungshilfe  
durch die Amerikaner.*

Behindert wurde die Hilfe allerdings durch die Demarkationslinien und Grenzen. Dies galt nicht nur für Menschen und Güter, sondern auch für Energie. Der Winter 1945/46 drohte zur Katastrophe zu werden, die Alliierten waren gefordert.

Es sollen sich damals auch rund 170.000 jüdische Flüchtlinge aus den Oststaaten, viele aus Polen, Ungarn und der CSR, in unserem Land aufgehalten haben. Simon Wiesenthal berichtete von einem seiner persönlichen Gespräche,

dass die entlassenen, überlebenden KZ-Insassen in Polen kaum anders behandelt wurden wie vorher von der SS. Gleiches wird aus dem weiter als Konzentrationslager verwendeten Theresienstadt in der CSR gemeldet. Andererseits gab es immer wieder Hilfestellungen auch in Bereichen, wo es selten war, so z.B. wird von einem „alten“ tschechischen Polizisten berichtet, der in den Vertreibungsgebieten durch sein Einschreiten einigen Menschen das Leben rettete.

Die berühmte UNNRA-Hilfe war vorerst nur für ausländische Flüchtlinge (nicht für Menschen deutscher Sprache) vorgesehen.

## Pressemeldungen von damals

Die „Arbeiter Zeitung“ vom 3. September gibt die Ehrenvorsitzenden der Hilfsorganisation für Österreich (organisiert von Dr. Julius Deutsch) mit US-Präsident Hoover, Alice Roosevelt und Reverend R.J. Gannon bekannt.

Am 15. September ist dem „Wiener Kurier“ zur UNNRA zu entnehmen: *Herbert H. Lehmann, der Gen.Dir. der UNRRA erklärte, dass der kommende Winter eine kritische Zeit sein wird. Bereits am 7. September meinte er, dass die Hilfe bis Ende 1946 dauern muss.*

„Das kleine Volksblatt“ vom 11. Oktober bringt einen umfangreichen Artikel über britische Hilfe, u.a. Brennholz und Beutefahrzeuge.

Am 15. Oktober ist in „Österreichische Kriegsgefangenenpost“ Nr. 2 (Paris) über die UNRRA ein „geschönter“ Dreispaltenartikel zu finden.

Eine Fülle weiterer Artikel sind der „Weltpresse“, „Volksstimme“, „Neues Österreich“ usw. in den Folgemonaten zu entnehmen. Die Umsetzung für Österreich ließ jedoch noch auf sich warten, was ein Artikel in der „Arbeiterzeitung“ vom 28. Dezember unter „UNRRA noch immer Vorbereitungsarbeiten“ belegt.

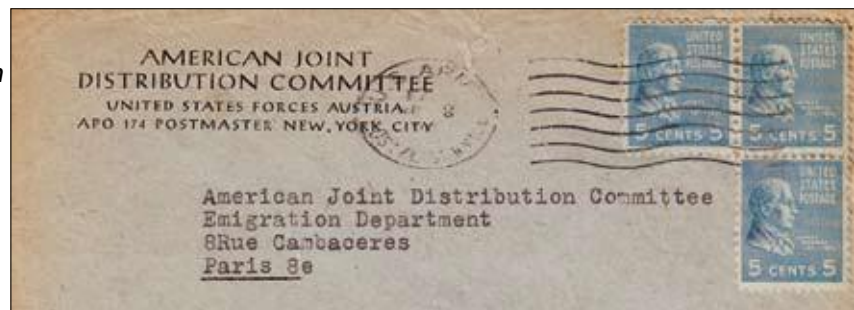
Am gleichen Tag bringt „Neues Österreich“ einen Kurzartikel: *7.500 Kinder als Gäste der Franzosen im Amtshaus Wien XIV, Breitenseerstraße 31, und den Schulen Linzerstraße 232 und 419, sowie Märzstraße 180.*

☞ Weihnachtsfreuden für Kinder durch die US-Besatzung, im von ihnen zerbombten Wien.



☞ Ein amerikanischer Besatzungssoldat betreut im Dezember 1945 eine Kinderjause.

☞ Post der US-Hilfsorganisation von Linz nach Paris.



12. Teil:

# KRIEGSGEFANGENE



---

## In Gefangenschaft

Internationale Regeln zur Behandlung von Kriegsgefangenen hatten sich durch die Haager Landkriegsverordnung von 1907 bereits im I. Weltkrieg bewährt. 1929 wurden zwei weitere Konventionen geschlossen: das Genfer Abkommen über die Behandlung von Kriegsgefangenen und das Genfer Abkommen zur Verbesserung des Loses von Verwundeten und Kranken der Heere im Felde. Alle Konventionen hatten für die im II. Weltkrieg Beteiligten Gül-

Kreuz schritt in einigen gravierenden Ausnahmefällen ein. In der Endkriegsphase soll Hitler folgenden Ausspruch getan haben: „Wenn ich aber jedem klarmache, dass ich keine Rücksicht auf Gefangene nehme, sondern dass ich die feindlichen Gefangenen rücksichtslos behandle, ohne Rücksicht auf Repressalien, wird sich mancher überlegen, ob er ohne weiteres überläuft, weil er damit rechnen muss, rücksichtslos behandelt zu werden.“



*Transport befreiter Sowjetsoldaten auf der Brücke von Liezen.*

tigkeit, ausgenommen die Sowjetunion und Japan. Die Sowjetunion unterwarf sich nur der Haager Landkriegsordnung, ließ jedoch keine Kontrolle durch das Rote Kreuz zu.

Die ersten massiven Verbrechen fanden 1939 durch die Teilung Polens zwischen Deutschland und der Sowjetunion statt. Auch die Deutschen verletzen alle Abkommen und erklärten den polnischen Staat als nicht existent, wodurch den Polen nicht der Status von Kriegsgefangenen zuerkannt wurde. 1943 ergab sich in Italien eine ähnlich geartete Situation, die gefangenen Italiener wurden als Militärinterne bezeichnet.

Am westlichen Kriegsschauplatz wurden die Regeln während des Krieges zumeist eingehalten, zumindest sobald beide Seiten Kriegsgefangene in ihrem Gewahrsam hatten. Das Rote

Fiel ein Soldat in Feindeshand, war je nach seiner politischen Einstellung die Behandlung unterschiedlich. War er ein Regimegegner, konnten man ihm eventuell Informationen entlocken. Die Schwierigkeit der Gefangenen war immer der Spagat zwischen Heimattreue (welcher?) und der Angst, vielleicht Angehörige in Gefahr zu bringen. Entscheidungen mussten 1945 oft in Sekunden getroffen werden.

Geschickte, psychologisch geschulte Emigranten erzielten auf Seiten der Westalliierten damit beste Erfolge. Ein bekannter Österreicher auf alliierter Seite war der beliebte Opernführer Marcel Prawy (=). Nach den „Front-Verhören“ wurden interessante Gefangene häufig aussortiert und in eigenen „Interrogations Centren“ konzentriert. Bei den Briten waren dies zumeist Kairo oder London. Den Amerikanern

---

kann man nur wenig diplomatisches Geschick oder Rücksicht nachsagen, da sie Ergebnisse von Befragungen auch in Flugblättern über deutschem Gebiet bekannt gaben.

Die Trennung zwischen den Nationen erfolgte in den Alliierten Lagern oft recht zögerlich, was manchmal zu erheblichen Problemen für die Gefangenen führte. „Fememorde“ führten schließlich zum Umdenken.

Verlegungen von ersten Sammellagern in andere Bereiche waren häufig mit tagelangen Fußmärschen oder Fahrten in Viehtransportwagen verbunden, nicht selten ohne Nahrung und Wasser – das forderte entsprechend viele Opfer.

Die Alliierten versuchten mit besonders schlecht aussehenden Gefangenen Propaganda-Wochenschauen zu drehen – genauso wie die Deutschen mit den „sowjetischen Untermenschen“.

Versprechungen in Propagandaflugblättern über eine baldige Heimkehr trafen in kaum einem Fall zu, obwohl dies im Artikel 75 der Genfer Konvention ausdrücklich festgehalten war.

Die Gedankenfreiheit konnte zwar nicht eingeschränkt werden, doch die seelischen Schäden konnten viele Betroffene bis an ihr Lebensende nicht verwinden.

Mit der Kapitulation änderte sich schlagartig die Situation für Gefangene in alliierter Hand. Die siegereichen „Demokraten“ legten das gleiche Fehlverhalten an den Tag, das sie in einigen Situationen immer kritisiert hatten. Nicht nur, dass vereinzelt bei Westoffensiven bereits wehrlose Gefangene ermordet worden waren, ließ die Behandlung oft extrem zu wünschen übrig.

General Eisenhower hasste alles Deutsche, schon vor der Befreiung der Konzentrationslager – danach war die Situation verständlicherweise noch weiter verschärft. Am 7. August 1945 hatte er die Order „*no shelter not other comfort*“ ausgegeben. Auch das Einschrei-

ten des Roten Kreuzes versuchte er vorerst zu unterbinden. Das Internationale Rote Kreuz intervenierte von April bis Juli vergeblich, da von den USA versucht wurde, das Vertretungsrecht für Deutschland zu verhindern.

### **Millionen Kriegsgefangene**

Die Amerikaner machten im Zweiten Weltkrieg rund 4.000.000, die Briten 3.700.000 und die Sowjets 3.150.000 Gefangene (die Zahlen schwanken etwas, je nach Quelle).

Immer größere Gruppen Gefangener in amerikanischer Hand in Deutschland (!) wurden zum Teil als „Disarmed Enemy Forces“ (DEF – entwaffnete Feindkräfte / Kapitulationsgefangene) bzw. von den Engländern „Surrendered Enemy Personnel“ (SEP) genannt. Dies bedeutete, dass sie zumeist nicht von den Alliierten ernährt und medizinisch behandelt wurden. Dies hätte von der Zivilbevölkerung der Umgebung erfolgen sollen, die aber kaum in der Lage war, sich selbst und die vielen Flüchtlinge und Ausgebombten zu versorgen. Die Folge war eine (im Umfang sehr umstrittene) große Anzahl von Nachkriegsopfern, besonders bei Verwundeten und Kranken.

Lagerkoller bis zur tatsächlichen Umnachtung war recht häufig. Da sich viele Gefangene bewusst oder unbewusst ihrer Papiere entledigt hatten, war bei ihrem Tod eine namentliche Registrierung gar nicht möglich.

Einen schweren Schock stellte immer die Auslieferung aus US-Gefangenschaft an die Sowjets dar. Betroffen waren rund 135.000 Mann, an die Franzosen wurden 667.000, an Belgien 31.000, an Luxemburg 5.000 „weitergereicht“. Dabei kam es zu weiteren Opfern, da eine Reihe von „Nachkriegs-Widerständlern“ ihren Mut an diesen armen Kerlen zeigen wollte. In Frankreich wurden solche Leute von den Amerikanern als „fuckin French“ bezeichnet, da sie Gegenstände bis zu Pflastersteinen von Brücken auf Gefangenentransporte hinunterwarfen. Es gab aber auch Lichtblicke wie zugestecktes Brot oder Obst. Die Antipa-

---

thie zwischen Amerikanern und Franzosen war jedenfalls sprichwörtlich, was sich wie gesagt auch beim Zonenwechsel in Tirol zeigte.

In Österreich waren rund 1.500.000 Militärangehörige in alliierte Gefangenschaft geraten. Die anfängliche Lage der Gefangenen in den Westzonen war zwar ebenfalls trist, jedoch war die Situation dort selten so arg wie in den berüchtigten deutschen Rheinwiesenlagern. In Oberösterreich und Salzburg wurden Gefangene oft bereits nach einigen Wochen entlassen, wenn der Betroffene sich als Landarbeiter der Region deklarierte. Einen positiven Einfluss darauf hatte auch die relativ humane Behandlung der alliierten Gefangenen in dieser Gegend. Die befreiten Amerikaner konnten nach ersten Befragungen bereits ab 9. Mai in die Normandie fliegen, die Franzosen wurden ab 12. Mai auf dem Flugplatz Pocking/OÖ zum Heimtransport gesammelt.

Zur Zeit der Nationalratswahl am 25. November 1945 waren die über 300.000 noch nicht heimgekehrten Kriegsgefangenen aus Österreich ein „heißes Thema“. Die Rückkehrquote war bis Ende 1945 erst rund ein Drittel.

Das Internationale Rote Kreuz erklärte nach der endgültigen Erfassungsphase weit über eine Million Soldaten der Deutschen Wehrmacht für tot, was bestimmt der Realität entsprach. Es gab eben unzählige ungeklärte Schicksale.

Betroffen waren auch die noch in der Deutschen Wehrmacht eingesetzten Frauen, viele Ärztinnen, 48.000 Schwesternhelferinnen und über 300.000 Rotkreuz-Helferinnen. In Gefangenschaft dürften je nach Region rund 10% bis 30% von ihnen das Leben verloren haben, der Großteil kehrte mit schwersten psychischen und physischen Beeinträchtigungen zurück. Über unmenschliche Übergriffe wird besonders von Überlebenden im Osten berichtet. Die am häufigsten genannten Frauenlager sind Ghencea in Rumänien und Insterburg, Zichenau, Graudenz und Deutsch-Erlau in Preußen. Viele wurden in weiterer Folge in die Sowjetunion „verfrachtet“.

## **Zustände in den Lagern**

Der Oberkommandierende der jeweiligen Region, dessen Einstellung und Erfahrung, spielten eine wesentliche Rolle. Vor Ort galt häufig das Faustrecht des Siegers. Lokale Leitungen von Gewährsmächten bereicherten sich oft auf Kosten der Gefangenen, zweigten zugeteilte Kontingente ab und verwerteten diese auf dem Schwarzmarkt. In Berichten wird immer wieder erwähnt, dass „Sieger“ Brotstückchen über die Begrenzungszäune warfen, um das unwürdige Schauspiel „Raufen um eine Brotkrume“ zu genießen (ähnlich einem Zoo).

Konfiszierungen wurden in den Lagern zumeist rigoros vorgenommen und anfangs wurden dafür kaum Bestätigungen ausgestellt. Es herrschte daher in praktisch allen Lagern ein Mangel an den selbstverständlichsten Dingen. Nähadeln und Zwirn waren z.B. eine Rarität und damit heiß begehrt, um die desolate Bekleidung zu flicken. Essgeschirr entstand aus Dosen, Löffel wurden aus Holz hergestellt uvm. Außen-Arbeitseinsätze waren begehrt, da dort oft Zusatznahrung abfiel.

Das geschickte Verstecken von Wertgegenständen und Orden ermöglichte später den Eintausch gegen Brot, Nahrungsmittel oder Rauchwaren.

Scham durfte man in den Lagern keine haben, Hygiene war anfangs eine Seltenheit. Dies galt sogar für die Bestattung; die Leichen konnten manchmal lange Zeit nicht beerdigt werden.

Auf „unterster Ebene“ gab es in den Lagern aber auch oft menschliche Behandlung. Besonders dunkelhäutige Amerikaner werden in Berichten immer wieder lobend hervorgehoben. Die einfachen Soldaten begriffen bald, dass das doch alles nur arme Schweine sind – und die wenigsten waren freiwillig beim Militär. Berüchtigt hingegen war die interne „deutsche“ Lagerpolizei, die sich rigoros und brutal durchsetzte. In nahezu allen Lagern gab es eigene Gefängnisbereiche oder Ähnliches.

Eine einheitliche Linie bei der Behandlung gab es, trotz Vereinbarungen bezüglich Ausliefe-



rungen zwischen den Westalliierten und den Sowjets, nicht. Daher war eine Versorgung mit „falschen Papieren“ oft reine Überlebensstrategie. Einfallsreichtum, Verkleidung und eine „große Portion Glück“ verhalfen manchmal zu früher Heimkehr. Auf dem Balkan war die Bezeichnung „Austrizi“ (Österreicher) manchmal lebensrettend.

Fluchtversuche waren selten von Erfolg gekrönt, besonders wenn es sich um weit entfernte Lager handelte. Selbst an der Schweizer Grenze war es Glückssache, nicht zurückgeschickt zu werden.

### Post der Gefangenen

War die Gefangennahme auf deutschsprachigem Gebiet erfolgt, versuchten viele Betroffene, kleine Zettel (sogenannte Kassiber) mit Kürzestinformationen für die Angehörigen während ihres Transportes auf die Straße zu werfen. Wie die Praxis zeigt, wurden einige tatsächlich gefunden und an die Angehörigen weitergeleitet.

Im Sommer 1945 gab das Internationale Rote Kreuz bekannt, dass in Basel eine enorme Anzahl an noch nicht zugestellter Kriegsgefangenenpost aus den USA, Frankreich, Großbritannien und Italien aufliegen würde.

Die Schwierigkeiten lagen zumeist an den verschiedenen Alliierten, sowie an fehlenden Transportmöglichkeiten bzw. noch zerstörten Verkehrswegen. Als typisch kann man die erhalten gebliebene POW-Post aus britischem Gewahrsam ansehen, die den Stempel „Verzögerte Post“ trägt.

Der Anfang 1945 noch relativ gut funktionierende Paketverkehr in den Westen brach gegen Kriegsende völlig zusammen.

Dass alles einer strengen Zensur unterlag, ist vielfach dokumentiert. Dies führte zu einer Reihe von wenig heiteren Aktionen. So wurden z.B. Nüsse geknackt, Zahnpastatuben ausgedrückt, Seifen zerschnitten usw., bevor sie den Gefangenen übergeben wurden.

Post aus und in Lager der Sowjetunion mit Bezug Österreich ist offiziell erst ab Herbst 1945 dokumentiert. Eingelangte Post vor dem Zusammenbruch war vom NS-Regime zurückgehalten worden. (Gebühren und weitere Informationen dazu siehe in Band 2)

### Aus Originalbriefen dieser Zeit

Feldpostbrief des Oberkommando der Wehrmacht, Auskunftsstelle für Kriegerverluste, vom 6. Jänner 1945: „... erfüllen die schmerzhafteste Pflicht ... nach einer amtlichen Meldung aus Amerika, dass ihr Sohn am 30. Aug. 44 an Bord eines US-Transportschiffes verstorben ist ... Er gab sein Leben für Führer und Reich.“

Auskunfts-karte des Roten Kreuzes Gmünd vom 20. Februar: „An Kriegsgefangene in Amerika oder England kann monatlich ein Luftpostbrief abgeschickt werden. Die Zahl der gewöhnlichen Briefe oder Karten ist unbeschränkt.“

Wiener Ortskarte vom 8. Oktober: „In der gestrigen engl. Sendung ‚Wir sprechen zu Österreich‘ hat auch Ihr Mann gesprochen. Er ist besorgt, da er seit 1943 von Ihnen keine Nachricht bekam. Er wünscht nur heimkommen zu können. Adresse O.S. Lager 7 Gross Britanien.“ Die Karte wurde retourniert (Bombenopfer?).

Aus einem Wiener Ortsbrief vom 31. Oktober mit Schilderungen der letzten Kriegstage und danach: „Am 4.4. mit einem Nachkommando über Zellerndorf-Gmünd, in die Ausweichschule Kaplitz am 9.4.45. Am 9. Mai Richtung Freistadt zu den Amerikanern. Am 13.5. entkam ich den Russen. ... Am 25.5. zu „Entlassung“ nach Linz zu den Amerikanern. Dort warteten 2.000 Mann 5 Tage bei je ½ Liter Suppe. Wurden am 29.5. mit 35 LKW wieder den Sowjets nach Döllersheim ausgeliefert. Es war eine miese Zeit im Lager. Am 14.8. wurden Österreicher entlassen. Meine verlagerten Briefmarken in Hollabrunn wurden geplündert“

Dankschreiben für Lebensnachricht aus Wien vom 7. November: „Erhielt Ihre Mitteilung, dass mein Mann am Leben ist. Danke Ihnen

*von ganzem Herzen, bin überglücklich ... hatte seit März kein Lebenszeichen. Sie schreiben, er ,lebt noch', ist er verwunde ... dass er nicht schreiben kann? Schreiben Sie bitte Näheres.“*

Aus einem Brief aus St. Martin vom 9. November: *„Werden wohl erstaunt sein, ein Lebenszeichen zu erhalten. Will in Kürze berichten. Anfang Mai von den Amerikanern in Italien gefangen, einige Wochen später von den Engländern nach Rimini, Ancona und Tarent übernommen. Hatten keine Nachrichten von den Angehörigen ... kann nicht alles schreiben. Ende Oktober kamen wir nach St. Martin, wo wir endlich die Möglichkeit zum Schreiben haben. Tagsüber arbeite ich für die Engländer im Wald. Schlafen in einem Barackenlager. Hoffentlich sind wir zu Weihnachten zu Hause.“*

Zivilbrief ab dem Bahnhofspostamt Steyr 2 vom 5. Dezember über die US-Zensur in Linz in die Sowjetzone Wiens: *„Danken für Ihren lieben Brief, das wir doch endlich einmal Nachricht haben vom Schicksal unseres Sohnes. Man hofft jeden Tag auf Heimkehr, wäre das schönste Weihnachtsgeschenk. “*

Eine häufige Formulierung: *„Lieber Mehr als sechs Jahre warst Du nur auf ‚Besuch‘. Wann wirst Du endlich wieder mein Mann sein? Darauf wartet Deine “*

### **Pressemedlungen von damals**

Die „Kleine Kriegszeitung“ vom 23. Jänner 1945 bringt die Aufhebung des Luftpostzuschlages für Kriegsgefangenenbriefe. Für Sendungen nach Australien und Neuseeland wird (weiterhin) ein Luftpostzuschlag von 30 Pfennig je 5 Gramm erhoben. (Einem deutschen Briefpapier für Kriegsgefangene ist zu entnehmen: *Die Luftpostgebühr ist bar am Postschalter einzuzahlen. Luftpostgebühr nach USA, Kanada und Australien 40 Pfg je 5 Gramm. Dieser Bogen wiegt 4,5 Gramm.*)

Am 17. März wird in allen noch erscheinenden Zeitungen ermahnt, dass harmlos gemeinte Bemerkungen über deutsche Verhältnisse dem

Feind als Kampfmittel dienen können. Weiters: *Feindliche Propagandalügen ... alle Sendungen werden geöffnet und kontrolliert ...*

Die „Kärntner Nachrichten“ vom 19. Mai bringen erstmals die Information über den Unterschied zwischen Kriegsgefangenen und „entwaffneten Deutschen“, die von der deutschen Bevölkerung ernährt werden müssen.

Die „Oberösterreichischen Nachrichten“ vom 11. August bringen die Frohbotschaft, dass bereits der 3. Transport Kriegsgefangener aus Italien angekommen sei. Es handelt sich vorwiegend im Tiroler.

Die „Neue Steirische Zeitung“ meldet am 8. August, dass Kranke und Verwundete in Heimatlazarette überstellt werden. Am 14. August wird eine lange Namensliste von Steirern abgedruckt, die von Norwegen nach Salzburg überstellt wurden. Am 18. August wird von der sehr humanen Aktion einer Grazerin berichtet, deren Brüder in die Wehrmacht gepresst wurden. Es war erst einer heimgekommen, einer war gefallen, von zwei fehlte jede Nachricht und – von einem war eine umfangreiche Nachricht aus dem POW-Camp „Gehdi“ zwischen Innsbruck und dem Brenner eingetroffen. Helene Matl hatte aus eigenem Antrieb alle Angehörigen der darin verzeichneten 343 steirischen Kameraden angeschrieben und die Überlebensnachricht mitgeteilt. Diese Mühe wurde dankbar anerkannt.

Am 28. September stellt der „Wiener Kurier“ die Frage: *Wieviele Österreicher sind noch in Kriegsgefangenschaft? In Österreich selbst sind es noch rund 27.000, die vor der Entlassung stehen. In Frankreich befinden sich 10.700 Österreicher, in englischer Gefangenschaft 16.500 Mann, davon 6.000 in Italien. In den USA sollen alle bereits Entlassungspapiere besitzen, die Heimfahrt verzögert sich durch Transportprobleme. In Russland ist die Behandlung gut. (Unglaubliche Falschmeldungen!!)*

Aus den Nachkriegstagen wird im „Wiener Kurier“ vom 19. November ein weiteres grausames Problem aufgezeigt: Gruß-Schwindler!

Um sich Vorteile zu verschaffen, geben sogenannte „Kameraden“ fingierte Nachrichten über den Verbleib von Angehörigen. Die Adressen beziehen sie aus Suchanzeigen. Verdächtige sollten der Polizei gemeldet werden.

„Das kleine Volksblatt“ vom 23. November weist auf die Radio-Wien-Sendung „Grüße österreichischer Kriegsgefangener“ von 23.30 Uhr bis 2.30 Uhr hin.

Es gibt eine Fülle von Literatur über Kriegsgefangene, wobei besonders die dokumentarische, sehr umfangreiche, etwas ältere Arbeit der „Maschke-Kommission“ aus Deutschland und die neuzeitlichen Arbeiten des „Bolzmann-Institutes“ aus Wien/Graz zu empfehlen sind.



✚ Mit versteckter Kamera aufgenommenes Tor zu einem Sammellager für sowjetische Kriegsgefangene in Leoben.

## Unmenschlichkeit hat viele Gesichter

Die Geschichte des braven Soldaten Schwejk ist ja gut bekannt – mit der Episode einer menschlichen Begegnung zwischen zwei Soldaten verfeindeter Mächte. Ähnliches ist auch im Zweiten Weltkrieg mehrfach dokumentiert. Zwei junge Menschen in verschiedenen Uniformen stehen einander gegenüber, beide den Finger am Abzug ihrer Waffen. Ihre Blicke sagen: Warum bist Du mein Feind? Dann lässt die Spannung lässt nach, ebenso der Druck am Waffenabzug. Beide denken: Was für ein Scheiß-Krieg! Von Hass keine Spur, doch ein Miteinander lassen die Regime ihrer Heimatländer nicht zu. Wie oft mögen diese jungen Männer ganz bewusst daneben geschossen haben?

Dazu passend ein Briefauszug aus den letzten Kriegstagen: „Schon seit Wochen keine Post mehr. Wenn man auf nichts eine Antwort bekommt, ist es zum Verrücktwerden. Ich war heute mit unserem russischen Gefangenen Lieman im Lager. Die Gefangenen waren alle lieb zu mir, viel besser als unsere eigenen Kameraden. Was so ein Krieg für ein Irrsinn ist, die Menschen aufeinander zu hetzen, ohne zu wissen, warum. Unsere Nachkommen werden sich einmal wundern, dass die Menschen im 20. Jahrhundert so dumm waren.“

Dem ist kaum etwas hinzuzufügen.



✚ Befreite Briten aus dem ehemaligen Kriegsgefangenenlager Stalag XVIIIB Spital an der Drau.



✚ Befreite französische Kriegsgefangene beim Abtransport in die Heimat.

---

## Kriegsgefangene in amerikanischer Hand

Die ersten Gefangennahmen größeren Ausmaßes durch US-Einheiten erfolgten 1943 beim Zusammenbruch der deutsch-italienischen Nordafrika-Offensive. Zumeist wurden die Gefangenen über die Hafenstädte Oran (PEW 131) und Casablanca (PWE 100) auf einer mehrwöchigen Schiffsreise in die USA gebracht. Nach der Kapitulation des Afrika-Korps wurden kurzfristig mehrere US-Lager, vorwiegend in den Magreb-Staaten, eingerichtet. Dokumentierbar sind die Lager-Nummern 127, 133, 134, 204, 208, 210, 211, 212, 222.

Ein relativ kleiner Teil der Gefangenen wurde den Franzosen übergeben, die sie dann in lokalen Lagern festhielten. Der Kriegsverlauf in Italien und Frankreich Süd (Anvil-Offensive) und Nord (Overlord) vergrößerte die Zahl der Gefangenen beträchtlich – bis wenige Monate vor Kriegsende wurden nahezu alle über die amerikanische Ostküste in Lager der USA gebracht.

Der Höchststand an Gefangenen der Deutschen Wehrmacht in den USA wird mit 433.086 im Mai 1945 angegeben.

Die Verantwortung für die Kriegsgefangenen hatte der Kommandierende General der Army Service Forces (ASF). Das ausführende Organ war das Office of the Provost Marshal General (PMGO). Dies war jedoch keine zentrale Befehlsstelle, eher ein Aufsichts- und Koordinierungsbüro. Die Entscheidungsgewalt über Planung, Einweisung und Richtlinien lag bei der Personnel Division des US-Generalstabes (G-1), die nachrichtendienstlichen Aktivitäten der Intelligence (G-2). Die direkte Kontrolle der Lager lag bei den kommandierenden Generälen der 9 US-Wehrkreise (Service Commands). Diese Zersplitterung brachte erhebliche Probleme. Dem Oberbefehlshaber Dwight D. Eisenhower wird nach Einbringung unvorhersehbarer (?) Gefangenenzahlen der Ausspruch nachgesagt: „*We should have killed more of them.*“ (Wir hätten mehr von ihnen töten sollen.)

In vielen „Durchgangsstationen“ der Gefangenen war man auf Hygiene bedacht und sparte nicht mit DDT, dem damaligen Desinfektionsmittel. Um ihre Identitätsfeststellung zu vereinfachen, erhielt jeder im ersten POW-Camp eine Registriernummer, die nach dem Circular No.1 des War Department geregelt war. Diese Nummer bestand aus zwei Teilen, die durch einen Bindestrich geteilt war. Teil 1 bezeichnete den Kriegsschauplatz, wie folgt:

- 1 Östliches Verteidigungskommando
- 2 Grönland Kommando
- 3 Westlicher Bereich des Unternehmens Crimson
- 4 Östlicher Bereich des Unternehmens Crimson
- 5 Westlicher Verteidigungsbereich
- 6 Zentraler Verteidigungsbereich
- 7 Südlicher Verteidigungsbereich
- 8 Nordwest Streitkräfte Kommando
- 31 US-Streitkräfte auf dem europäischen Kriegsschauplatz
- 71 US-Streitkräfte im mittleren Osten
- 81 US-Streitkräfte auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz.

Teil 2 bestand aus den ersten Buchstaben des Feindlandes, z.B.: G für German, I für Italy, J für Japan.

Es ist daher nicht zu verwundern, dass die meisten Österreicher unter G 31, oder die im Afrika-Korps Gefangenen unter G 81 zu finden sind. Einige wenige sind mit 4, 5, 7 und 8 bekannt.

Einem persönlichen (subjektiven) Bericht vom März 1945 ist zu entnehmen: „*Der Schiffstransport von Europa in die USA dauerte rund drei Wochen, wobei es kaum Waschmöglichkeit gab. Das Essen bestand aus Trocken- oder Konservennahrung. Bei der Ankunft in New York wurden wir von eher ängstlich wirkenden Soldaten empfangen und mit der Eisenbahn nach Tennessee in das ehemalige US-Militärcamp gebracht. Facharbeit wurde von den Amerika-*

nern sehr geschätzt. Selbst ärztliche Hilfe war sehr gefragt, sodass sich Amerikaner von deutschen Ärzten operieren ließen. Diese bevorzugte Gruppe (Ärzte, Sanitäter, Priester) trug statt dem üblichen „POW“ auf der Kleidung „PP“ (Protected Personnel).“

## Unterbringung und Verpflegung

Ein ähnlicher Bericht bestätigt: *„Bei der südlichen Frankreich-Invasion ‚Anvil‘ geriet ich in US-Kriegsgefangenschaft. Über zwei Verhörlager kam ich nach Marseille, wo wir auf den italienischen Truppenfrachter ‚Monte Carlo‘ verladen wurden. Damit hatte ich Glück, da dies einer der letzten Übersee-Gefangenentransporte war. Ausladung im US-Kriegshafen Norfolk und Überstellung in das Stammlager Camp Polk. Registrierung, Foto- und Fingerabdruck-Abnahme. Zum Wichtigsten: Wir bekamen genügend zu essen. Bevor wir in das nächste Arbeits-Waldlager Camp Clainborne wechselten, erhielten wir helle Gefangenekleidung mit deutlicher Kennzeichnung PW.“*

Die Amerikaner überließen die interne Führung meist den deutschen Offizieren, was jedoch zur unbeabsichtigten Stärkung des Nazismus führte und Andersdenkenden erhebliche Probleme bereitete. In den meisten Lagern auf amerikanischem Festland führten die Nazi-Anhänger das große Wort und sogar der „Hitler-Gruß“ war obligatorisch.

Häufig wurde die US-Kriegsgefangenschaft in Amerika aber als eine Art „Schlaraffenland“ angesehen, in der auch Weiterbildung in den zentralen Camps möglich war – sogar bis zum Universitätsabschluss, u.a. in Blanding/Florida, Comi/ Mississippi und Polk/Louisiana. Künstler aller Sparten konnten sich betätigen und so entstanden viele Schauspiel- und Musikgruppen, die mit hohem Niveau Kameraden und Bewacher erfreuten. Natürlich kamen auch Klau- mauk und derbe Witze nicht zu kurz.

Der „New York Times“ vom 28. Juni 1945 ist zu entnehmen, dass im Halloran General Hospital in Staten Island die beliebteste Freizeit-

beschäftigung der Gemüsegarten wäre, der die POW-Patienten das ganze Jahr mit Gemüse versorgt.

Mit der Kapitulation (eigentlich schon Anfang Februar) änderte sich schlagartig die Verpflegung. Dokumentiert ist dies u.a. aus dem Camp Thomasville in Georgia mit: *„Trostloser Zustand, wenig zu essen, fast immer Fisch mit Köpfen und Augen statt Fleisch. Post hat völlig aufgehört.“* (In französischen oder sowjetischen Lagern wäre diese Kost fast als Festessen angesehen worden).

Mit Jahreswechsel 1944/1945 waren in vielen Bereichen die „deutschen“ Gefangenen nach Nationen aufgegliedert, selten jedoch die Österreicher! Sudetendeutsche wurden der CSR, Elsässer den Franzosen zugeordnet, Polen auf Initiative der Exilregierung in London separiert. Russischstämmige wurden im Camp Patrick Henry zusammengezogen, wobei sich verständlicherweise die meisten verleugneten, um nicht an die Sowjetunion ausgeliefert zu werden. Obwohl es spezielle Anti-NS-Camps gab, kam es durch die verschiedenen politischen Ansichten zu massiven Problemen, sodass sich die Lagerkommandanten der Camps Campell und Fort Devens veranlasst sahen, die Kommunisten wieder los zu werden.

Nach erheblichen Problemen dieser Art, wurden in den USA viele NS-Gegner und bekennende Österreicher oder Angehörige von ehemaligen Strafeinheiten 999 usw. vorerst in die Camps „Gruber“ und „Mc Cain“ in Missouri gebracht.

Kommunisten landeten vorwiegend im Seitenlager Camp Stark in New Hampshire. Camp Alfa/ Oklahoma wurde als Straf- und SS-Lager eingerichtet und als „Staubschüssel“ bezeichnet.

Die Ansicht der Bewacher war ebenfalls unterschiedlich. Die Anti-Nazi-Lager, die ein vielschichtiges politisches Spektrum aufwiesen, wurden als chaotisch eingestuft. Im Gegensatz dazu meinten die Lagerleiter häufig: *„In einem Nazilager herrscht Ordnung und Disziplin.“*

In der Strafanstalt Leavenworth sammelte sich im Laufe der Zeit eine größere Zahl an Meuterern, Dieben und Mördern an. Es kam dadurch zu Feme-Gerichten, NS-Gegner wurden ermordet. Darauf folgend wurden 14 Feme-Mörder hingerichtet.

Marine war meist im Anti-Nazi-Lager Blanding in Florida oder Papago Park in Arizona bzw. Beale in Kalifornien und Mc Cain in Mississippi untergebracht. Als Austauschlager wurde das Camp Atterbury in Indiana ausgewählt, in dem auch Kranke und teilweise Sanitätspersonal sowie Seelsorger untergebracht waren.

Die Einstufungen der Gefangenen in „Für oder gegen NS“ erfolgte oft nach unsinnigen Befragungen und hing mit der Einstellung des Personals zusammen.

### **Vorurteile auf allen Linien**

Manche Pressemeldungen trugen zur Verteufelung sämtlicher deutsch sprechender Menschen bei; besonders die US-Soldatenzeitung „Stars and Stripes“ tat sich dadurch hervor.

Dabei bekamen die Gefangenen ständig die „Rassenprobleme“ der Amerikaner mit, was aber sogar einen Vorteil bedeutete – in der Küche standen nämlich meist die „Schwarzen“ im Einsatz, und die waren freundlich.

Der Bericht eines Gefangenen aus den Südstaaten macht dies deutlich: *„Bei einer Reise unter Bewachung war ich in einem Speisewagen, der für Weiße vorbehalten war, und es bediente uns ein schwarzer Ober. Ein schwarzer Neger-Major musste hingegen seine Mahlzeit am Bahnsteig holen und in seinem Abteil verzehren. Mir war dabei nicht wohl zumute, ich habe mich dafür geschämt.“*

Selbst bornierten Rassenfanatikern wurden so manchmal die Augen geöffnet – die eigenen Verbrechen verdeutlicht. Für lokale Zeitungen waren solche Vorfälle natürlich ein gefundenes Fressen. Kaum vorstellbar, aber selbst die Toiletten waren für Schwarz und Weiß getrennt.

Mehrfach überliefert ist, daß Schwarzamerikaner zu unseren Gefangenen gesagt hatten: *„Du gefangen, ich auch gefangen“*. Ein Angehöriger des ehemaligen Strafbataillons 999 meinte treffend: *„Die Schwarzen waren Ash and Trash (Asche und Abfall), sie nur außerhalb und wir innerhalb des Stacheldrahtes.“*

Der eher heiteren Seite zuzuordnen ist die Naivität und Mediengläubigkeit der Amerikaner. Die „Germans“ wurden in Comics als Untermenschen mit Teufelshörnern dargestellt ... es war dann direkt enttäuschend, sie als ganz normale Menschen vorzufinden.

### **Kontakte mit der Bevölkerung und Arbeit**

Außeneinsätze waren bei den Gefangenen beliebt, weil es hier oft zu positiven, fast freundschaftlichen Kontakten mit der Bevölkerung kam, durchaus ähnlich wie mit gefangenen Alliierten bei landwirtschaftlichen Einsätzen in unserer Heimat. Wenn ein amerikanischer Bauer wegen zu viel Freundlichkeit beanstandet wurde, war die Reaktion allerdings ganz anders als in Deutschland. Er kontaktierte den Militärbehörden einfach mit: *„Wir sind freie Amerikaner und machen was wir wollen! Bei uns essen alle an einem Tisch.“* Bezahlte wurde von den Bauern für einen Gefangenen bis zu \$ 4,50 pro Tag. Die Gastfreundschaft wurde allgemein als wohltuend empfunden und die Kontakte besonders zu Kindern waren unbelastet.

Die Einstellung der Bewacher im Camp Evansville änderte sich nach einem Hochwasser radikal. Die Gefangenen hatten unter Einsatz ihres eigenen Lebens mit einer unmöglich erscheinenden Dammschüttung den tobenden Wabash-River unter Kontrolle gebracht und die Bevölkerung der Umgebung vor einer Katastrophe gerettet – ein Mädchen vor dem sicheren Ertrinken.

Die US-Presse stichelte häufig gegen deutsche POWs, da diese verhätschelt und sich amerikanischen Frauen nähern würden. Dokumen-

tiert ist dies durch Verurteilungen mit Haftstrafen von 4 bis zu 6 Monaten von drei weiblichen Soldatinnen mit Gefangenen des Camps Hale, denen „romantic notes“ als Verurteilungsgrund genannt wurde („Washington Daily News“). Oft traf diese Kritik aber die Falschen, da es sich häufig um freigelassene, ursprünglich italienische Gefangene gehandelt hatte.

Waren die Amerikaner zu der Ansicht gelangt, dass ausgesuchte Gefangene auch in US-amerikanischen Militäranlagen eingesetzt werden konnten, wurde dies restriktiv durchgeführt. Aus dem Camp Shelby, Mississippi, ist einer Auflistung zu entnehmen, dass rund 1.000 Gefangene in verschiedensten Einsätzen tätig waren, u.a. zehn als Polizei- und Gefängnisschreiber, 21 bei der Fliegen-, Mosquito- und Malariabekämpfung, einer im Postbureau, sechs als Zahnklinikhelfer, 144 bei der Sportplatz-Instandhaltung. Im Army Service Forces (ASF) Depot Columbus/Ohio arbeiteten z.B. über 300 Gefangene mit rund 7.400 Zivilangestellten, davon 2.200 Schwarzamerikaner, zusammen. Ein Geschenke-Austausch zwischen diesen Gruppen war durchaus üblich.

Von Betroffenen wird besonders der Christliche Verein junger Männer (YMCA) positiv hervorgehoben. Dieser versorgte mit vollen Händen die Lagerinsassen mit Musikinstrumenten, Sportartikeln, Lernhilfen uvm.

Offiziere waren nicht zur Arbeit verpflichtet, nahmen diese aber manchmal als willkommene Abwechslung an.

### **Verbindung nach Hause**

Selbstverständlich waren der Besitz und die Inbetriebnahme von Kurzwellenempfängern, mit denen man den deutschen Wehrmachtsbericht hören konnte, verboten. In der Praxis besaßen die meisten Lager ein derartiges Gerät, was gegen Kriegsende zu einer realistischen Haltung der Gefangenen führte, jedoch auch ihre Sorge um die Angehörigen vergrößerte.

### **Sicherheit, Flucht und Umschulung**

Anfänglich war die Furcht der Amerikaner vor Sabotageakten groß, was sich als völlig unbegründet herausstellen sollte. Auch Fluchtversuche hielten sich, im Verhältnis zur enormen Anzahl von Gefangenen, unter der 0,5%-Grenze. Die Sicherheitsvorkehrungen waren in der Anfangsphase enorm und wurden zumeist erst gegen Mitte 1944 gelockert. Im Schnitt gab es in allen Lagern zusammen nur drei Ausbrüche pro Tag. Nahezu alle Ausbrecher wurden aber innerhalb kürzester Zeit wieder gefasst – oft durch kuriose Fehler, z.B. setzte sich ein Flüchtling in einen Bus, Abteilung „Nur für Farbige“.

In Zentraleuropa war die Chance, bei einer Flucht durchzukommen, natürlich viel höher. In den Bergen sah es leichter aus, doch man musste die entsprechende Ausrüstung, Sprachkenntnisse und Verpflegung haben, eventuell falsche oder gewechselte Papiere. Wenn man dann ein Quartier suchte, konnte einem entweder geholfen werden – oder man wurde denunziert.

Oft wurde die Chance zur Flucht bei Transporten genutzt, besonders wenn dies in Heimatnähe war. Doch es gab auch unzählige Dramen. „Auf der Flucht erschossen“, ist häufig dokumentiert.

Aus Frankreich wurde die Flucht oft über die Schweiz probiert, die jedoch Gefangene anfangs zumeist wieder auslieferte.

Den spektakulärsten Ausbruch wagte die „Crew 34“ einer U-Boot-Mannschaft im Lager Papago-Park in den USA, die einen 55 Meter langen Tunnel grub. 25 Mann genossen ihre Freiheit aber nur kurzfristig, da eine Belohnung von 25 Dollar auf jeden Flüchtling ausgesetzt war; es begann eine große Menschenjagd. Der letzte Flüchtling dieses Ausbruches wurde am 28. Jänner 1945 wieder gefasst.

Nur einer extrem kleinen Anzahl von Flüchtigen gelang es, in „familiären Banden“ unterzutauchen. Einer davon wurde vom FBI erst 1953 in Chicago verhaftet und dann zunächst aus den

---

USA abgeschoben, obwohl er mit einer Amerikanerin verheiratet war und diese gerade das zweite Kind erwartete. Seine Wiedereinreise wurde dann jedoch gestattet.

Heute noch werden Leichenreste von ehemaligen Kriegsgefangenen bzw. Flüchtigen gefunden, die Verwundungen aufweisen, die auf Nachkriegsverbrechen schließen lassen (u.a. in Lambach/OÖ).

Umschulungs- und Demokratiekurse waren laut Genfer Konvention unzulässig und die Amerikaner rangen sich erst spät durch, diese, mehr oder weniger geheim, durchzuführen. Es wurden die POWSPD (POW Special Projects Division) unter dem Literaten Lieutenant Colonel Edward Davison gegründet. Es musste eine Organisation mit Fingerspitzengefühl sein, die vorerst im Fort Slocum in New York agierte. Das Lager Van Etten in New York wurde für das Experimentierprogramm ausgesucht und nach erfolgreichem Verlauf in „Die Fabrik“ im Fort Philip Kearney verlegt. Als unauffällige Postanschrift benutzte man das Lager Fort Niagara, New York. Den größten Anteil des Personals stellten ausgesuchte Anti-Nazis unter den Gefangenen, die in mehreren Sektionen in Einsatz kamen, u.a. Film, Übersetzung, Verwaltung, Publikationen (wie der „Ruf“). Schulungen für befreite Länder, also auch Österreich, wurden in Fort Getty (Verwaltungslehrgänge) und Fort Wetherill (Polizei-Ausbildung) auf Rhode Island abgehalten. Vor deren Rückführung wurden noch für 23.000 Gefangene Schnellsiedekurse im Fort Eustits in Virginia durchgeführt. Die meisten „Schulen“ wurden im Dezember 1945 wieder geschlossen.

Die Reaktion in den Lagern war anfangs äußerst unterschiedlich: von überwältigend über skeptisch bis zur stoßweisen Verbrennung der Zeitungen. Die Reaktionen bei den KZ-Filmvorführungen, die zum Pflichtprogramm der Gefangenen gehörten, gingen von ungläubig bis erschüttert.

Großen Anklang gab es für die Bücherreihe „Neue Welt“ und die Werke deutscher Auto-

ren wie Thomas Manns „Achtung Europa“ und „Der Zauberberg“, Carl Zuckmayers „Der Hauptmann von Köpenick“ sowie einer Anzahl internationaler Literaten, die zum Preis von 25 Cent abgegeben wurden. Beliebtes Andenken bei der Repatriierung war „Kleiner Führer durch Amerika“.

Das demokratiegeschulte Personal sollte in Nachkriegs-Deutschland und Österreich eingesetzt werden, was in den regionalen Besatzungsbereichen jedoch selten realisiert wurde. Viele landeten, statt in der Heimat, vorerst wieder hinter Stacheldraht in Lagern der Franzosen, was die „Reducation“ ad absurdum führte.

### **Zu Kriegsende**

Je näher das Kriegsende rückte, desto mehr Gefangene verblieben in europäischen Lagern in Italien und Frankreich; nur wenige wurden noch nach England oder Amerika transportiert.

Die wichtigsten US-Transitlager in England waren im Hafen von Portland/Dorsetshire, Southampton und Devizes/Wiltshire (Verteilungslager), über die alle in die USA Verschifften verbracht wurden. Bis Kriegsende bestand daneben nur mehr das Lager Bourton on the Hill, alle anderen wurden den Briten übergeben.

Nachdem durch den Vormarsch in Italien die Gefangenenüberstellung nach Nordafrika nicht mehr notwendig war, wurden von den Amerikanern in Süditalien etliche POW-Camps angelegt. Neben dem Großraum Neapel entstanden in Folge Lager in Modena, Brescia, Pisa und Livorno. Bei Sichtung von Kriegsgefangenenpost von Österreichern finden sich immer wieder US-Camp 2/336 und 338 zwischen Pisa und Livorno. In diesen befanden sich anfangs rund 25.000 Gefangene.

Südtiroler, die sich noch in ihre Heimat durchgeschlagen hatten, wurden häufig im Zivilgegend verhaftet und in den Süden verbracht.



Deren Schicksal war als „Italiener“ kaum zu beneiden, wird u.a. aus dem großen Lager in Florenz berichtet.

Nachdem die Westfront immer näher an die deutsche Grenze rückte, wurden viele Gefangene in Wartestellung in Frankreich belassen, um nach Kriegsende den Benelux-Staaten übergeben zu werden. Belgien wurden von den Briten und Amerikanern mehr als 64.000 Gefangene zum Arbeitseinsatz überlassen. Fast alle sollten hier schweren Hunger leiden und wurden im Bergbau geschunden.

### **Persönliche Aufzeichnungen aus dem Gefangenenlager**

Bewusst wähle ich aus einer Vielzahl an Unterlagen den Lagerkomplex PWE 404 in Septemes les Vallons bei Marseille aus, der als typisch gelten kann. Es existieren etliche sehr ähnlich lautende Aufzeichnungen, die sich in einer Art Tagebuch zusammenfassen lassen.

Dieses Camp befand sich zu beiden Seiten einer Kalksteinstraße an den kahlen Hängen. Rund 200.000 Gefangene lebten darin ähnlich einer Hühnerfarm in Massenhaltung. Diese Region ist berüchtigt für ihre extremen Windverhältnisse – ständig treibt der Mistral die Sandkörnchen der afrikanischen Wüsten durch die Luft und dringt in jede Ritze. Außer einigen dürrtigen Pflänzchen und Sandvipern ist hier kaum Leben zu finden. Anfangs gab es für die Gefangenen nicht einmal Zelte.

Eine Chronologie zusammengeschnittener Originalaufzeichnungen und Aussagen:

9. April 1945: 7.605 Gefangene zeigt die Tafel unseres Viertels a, gestern waren es 7.611. Man versucht, Bekannte oder Landsleute zu finden, zum Beispiel aus Wien.

11. April: Heute gibt es nichts zu essen, weil ein paar provisorische Essgeschirre nicht sauber genug sind (Staub). Dabei sind die Spültonnen eine Zumutung. Alle müssen darin ihr Gefäß reinigen, ohne dass das Wasser gewechselt wird.

13. April: Singen und marschieren muss man, ob einer humpeln kann oder nicht, Knüppel schwingende Hilfskräfte sorgen für Bewegung. Sie werden *Jabobs* genannt, weil sie mit „J“ als Lagerpolizei gekennzeichnet sind.

23. April: 9.810 Gefangene zeigt jetzt unsere Tafel. Ein Weißbrotwecken wird mit geschliffenem Bandeisen auf zehn Mann aufgeteilt, Messer sind verboten. Es spricht sich herum, dass Wien befreit ist.

24. April: Wieder die Aufforderung, dass sich fremdländische wie Ungarn, Jugoslawen, Tschechen usw. zu melden haben. Zu Mittag erhalten wir Bohnensuppe mit Fleisch. Noch nie haben wir eine so gute Suppe bekommen. Zufall oder Absicht? Während einer Fahrt haben wir alle Kochgeschirre abgeben müssen. Einige Dosen machten daher die Runde. Gegen 20 Uhr wird gestattet zu schlafen, aber wie! Wir sind so eng aneinander getrieben, dass wir kaum stehen können. Einigen gelingt es, zu hockerln. Stark bläst der Mistral in die Masse.

25. April: Strafsanktion durch die ungarische Lagerpolizei. Hinlegen, kriechen und robben mit der Nase auf der Erde – Sadisten. Ein kurzes Gewitter lindert etwas den Staub. Wir sind unrasiert und verdreckt, seit sechs Tagen keinen Tropfen Wasser zur Reinigung.

26. April: In Berlin sind die Russen. Die meisten nehmen die Meldung ohne irgendeine Regung hin.

27. April: Extrem kalt, wir liegen eng aneinandergepresst, kaum eine Bewegung möglich. Seit gestern gibt es im Lager für 1.000 Heringe Zelte, dass reicht nicht einmal für die Kranken. Unser Lager ist mit 3 Meter hohem, dichtem Stacheldraht umgeben. Für 10.000 Gefangene stehen nur drei Latrinen zur Verfügung, zeitweise nur zwei. Komische Wortführer bilden sich heraus, von Atheisten, über Kommunisten oder Materialisten, alle reden jedoch übers Essen.

29. April: Nichts ist so qualvoll wie der staubige Mistral. Wir leben wie die Tiere, körperlicher und seelischer Zusammenbruch. Jugendliche

---

werden herausgezogen, manche gerade 14. Sie wechseln in ein anderes Teillager, auch hier kaum Zelte.

30. April: Wieder im Stehen schlafen, wie die Pferde, nur haben die vier Beine. Wieder ein neues Teillager. Wieder einmal Filzung, was wollen die noch finden? Unbeschreiblich sinnlose Demonstration der Macht. Nochmals neues Lager – endlich mit Duschen und einer Kernseife. Noch nie im Leben habe ich mich mit solchem Genuss gewaschen! Komme ins Teillager 21. Befehl, alle Sachen offen vor uns zu legen. Alle spitzen Gegenstände, die Amerikaner scheinen an Verfolgungswahn zu leiden. Wollen meine einzig erhaltenen Bücher konfiszieren. Erkläre dem Lagerkommandanten mit Nachdruck, dass ich diese als Schriftsteller benötige und dass sie mir nach der Genfer Konvention zustehen. Das ist zwar nur eine Vermutung, aber warum sollte er sie besser kennen als ich? Zu meiner Verblüffung darf ich die Bücher behalten.

2. Mai: Endlich Zelte! Es muß alles übersichtlich geordnet sein, Decken penibel gefaltet und anschließend die Plane aufgerollt, damit der Mistral den Staub recht gut hereinblasen kann. Warum nur ist das Hitler-Attentat am 22. Juli 44 danebengegangen, es hätte uns viel erspart!

3. Mai: Hitler tot. Ein Österreicher sammelt Landsleute und veranstaltet eine Kundgebung, um Vorteile zu erlangen. Werden von den Jabobs auseinander getrieben. Keiner von uns konnte bisher nach Hause schreiben. Strafkation! Alle müssen mit strammem Hitlergruß stundenlang stehen. Die wahre Demokratie wird uns hier täglich zuteil.

4. Mai: Durch den Staub sehen wir wie Mumien aus. Ständig wechselnde Gerüchte. Sollen wir tatsächlich den Franzosen übergeben werden? Gruppenweise Entlausung mit DDT. Strafoxerzieren.

5. Mai: Strafoxerzieren, weil Verbandszeug gestohlen wurde. Bei den vielen Verwundeten tagelang kein Verbandwechsel, viele sind durchgeeeitert. Jugoslawen toben sich wieder sadistisch aus, die Amerikaner sehen grin-

send weg. Nach Anschlag am Eingangstor behaupten die Amerikaner, die Genfer Konvention einzuhalten – Anspruch auf Achtung und Ehre ...? Einer der J wird festgenommen, da er einen 17-jährigen unsittlich bearbeitet hat. Das stört das moralische Verständnis der Amerikaner, ständige Diebstähle an den Gefangenen keinesfalls.

6. Mai: Kein Mittagessen. Mistral tobt. Wieder stößt ein Zivilist zu uns ins Zelt. Ich muß in ein anderes Teillager, eines ohne Zelte. Lerne einen alten Wiener Volksturmmann kennen.

8. Mai: Fragebögen ausfüllen und mit Fingerabdrücken versehen. Jetzt bin ich offiziell im Sammelager. Laut Radio London haben die Alliierten behauptet, sie strafen nur die Nazis, hier glaubt keiner daran. Wir sind erbeutetes Gut, ihr Eigentum. Wieder ein anderes Teillager. Nächtliches Sieges-Feuerwerk.

9. Mai: Strahlender Sonnenschein. Es gibt Jugendlager für unter 18-jährige und eigene Lager für Alte.

10. Mai: Die fehlende Hygiene wird unerträglich. Wir stinken, aber unsere Bewacher ignorieren es. Auch die Gedanken, was ist zu Hause sein wird, sind unerträglich. Keine Verständigungsmöglichkeit!

12. Mai: Derzeit durch Siegesfeiern weniger Sekkatur.

13. Mai: Bin jetzt im Lager 17, die ständigen Änderungen sind ein Alptraum.

14. Mai: Leider ist die Waffenstillstandsruhe vorbei. Neu eingekleidet und mit weißen Knüppeln sind unsere Peiniger wieder da. 9.000 müssen singen „Das wandern ist des Müllers Lust“. Wenn jemand nicht singt, muß er mit seinem Essgeschirr Steine einsammeln. Das Lager 404 ist eine Freiluft-Irrenanstalt.

16. Mai: Wieder Steine sammeln, von einer Ecke in die andere tragen und zurück. Hier sind die Österreicher ein bemerkenswerter Gegensatz zu anderen Teillagern, zuvorkommend und höflich. Angstpsychosen breiten sich aus, einige glauben zu verhungern. Allerdings sind die meisten wirklich nur mehr wandernde Gerippe.

17. Mai: Das Essen wird täglich schlechter und weniger. Warum lassen wir das zu, Angst?

18. Mai: Weitere Verringerung der Essensrationen kaum möglich.

19. Mai: Mein tauber Nachbar konnte einen Befehl nicht hören und wurde wegen Befehlsverweigerung niedergeknüppelt. Heute ist er 45 Jahre alt.

20. Mai: Neuzugänge berichten, auch in anderen Teillagern extremer Hunger. Nur die Hilfskräfte und Arschkriecher sind wohlgenährt.

21. Mai: In unser Zelt sind drei junge Wiener zugeteilt, rücksichtslos und großes Mundwerk. Über das Rote Kreuz müsste das Senden von Lebenszeichen möglich sein, aber die Amerikaner wollen nicht. Dürfen uns mit einem US-Stahlhelm voll Wasser reinigen, zumindest notdürftig. Von sieben Latrinen dürfen die Gefangenen nur zwei benützen. Rasieren ist nur mit einem scharfen Blechteil möglich, mit entsprechenden Folgen. Die Amerikaner haben uns alles abgenommen, sogar die Brillen. Gehöre der Gruppe 010 an, mit der die Amerikaner nichts anzufangen wissen. Eigenartige US-Politik, die anfangs mit Hitler paktierten und den Anti-Nazis keine Unterstützung angedeihen ließen. Jetzt sind alle Deutschen Nazi-Schweine.

22. Mai: Der Großteil der Insassen dieses Teillagers sind gar keine Soldaten. Wir sollen die Amerikaner als Befreier ansehen? Ja, von unserem Eigentum!

23. Mai: Wir sagen nur mehr KZ-Marseille. Der Sieger macht mit uns was er will.

24. Mai: Handwerker, Becker und Englischsprechende sind von den Amerikanern gefragt – kostenlose Arbeitskräfte. Zur Abwechslung sind jetzt alle Latrinen gesperrt. Stuhlgang durch Hungerrationen ohnehin gering. Gestern haben wir eine Lagerzeitung erhalten, die Nummer 28 mit Berichten über das KZ-Mauthausen. Wir sollen büßen, obwohl Roosevelt und Chamberlain nichts dagegen unternommen, oder zumindest protestiert haben. Kein Land hat früher die Beziehungen zu NS-Deutschland völlig abgebrochen.

25. Mai: Die Amerikaner verstoßen gegen die Genfer Konvention, wenn sie uns den Franzosen ausliefern. Ein Feldpfarrer tut brav seine Pflicht und kümmert sich um nichts, daher genießt er eine Sonderstellung.

26. Mai: Das Stammpersonal isst getrocknete Pflaumen und spuckt die Kerne aus. Einige von uns klopfen die Kerne auf und genießen die Nachspeise. Die Mediziner gelten hier zu den Lichtblicken, soweit man sie lässt. Die Amerikaner zeigen uns ein Bild eines ausgemergelten Landsmannes. Für uns eine Farce, wir sehen alle so aus!

29. Mai: Ein etwa 150 Mann starker Arbeitstrupp darf unseren Verschlag verlassen, ihnen wurden verbesserte Bedingungen versprochen. Nach langer Zeit wieder Gelegenheit, das Gesicht zu waschen.

30. Mai: Das erste Mal Kartoffeln!

31. Mai: Die Amerikaner sind durch ihre Verschwendungssucht von Lebensmitteln bei den Franzosen auf Unverständnis und Widerstand gestoßen. Bestätigt wird dies von Mitgefangenen, die von Arbeitseinsätzen zurückkehren. Sie mussten Kisten und Säcke ins Meer werfen – Entnahme für alle strengstens verboten.

3. Juni: Im Lager 24 gibt es noch immer keine Zelte, angeblich ein SS-Lager. Sinnloses Steineklauben. Das Lagerlazarett besteht aus 42 Baracken. Eingeliefert werden nur schwere Fälle, ich mit Diphtherie-Verdacht. Endlich vergleichsweise gutes Essen – und reichlich. Auch andere hygienische Verhältnisse. Ein 18-jähriger versucht sich umzubringen – Neuzug.

4. Juni: 15 frische Erdbeeren als Nachtisch. Exhaustion – Angst vor dem verhungern greift in den Lagern um sich. Die Leute sind bis auf die Knochen abgemagert.

11. Juni: Drei 55-jährige und ein 63-jähriger mit Herzfehlern, die nicht einmal der Volkssturm mehr wollte, haben die Amerikaner bis hierher geschleppt, jetzt dürfen sie nach Hause. Nutzlose Esser. Die Zahl der Gefangenen schien Ruhm in der US-Generalität einzubringen. Vollkommen gerecht zu sein, haben die Amerikaner dem Lieben Gott voraus.

---

12. Juni: Ein einfältiger Junge drischt noch immer NS-Phrasen, er hat bei der HJ nichts Besseres gelernt.

13. Juni: In der „Wochenpost“ steht zu lesen: *Nach der Schlacht fühlt sich der Soldat im Kreise anderer wie zu Hause. Krieg ist wie ein Fußballspiel.* Und das servieren uns die Amerikaner, diese Arschlöcher!

14. Juni: Tee-Diät. Noch immer können wir unsere Angehörigen nicht benachrichtigen.

15. Juni: Das Lazarett steht unter deutscher Leitung aus Straßburg (jetzt wieder Frankreich), die Ärzte und Mediziner sind hilfsbereit. Das Thema Nummer 1 hat sich schon lange gewandelt – es ist das Essen.

16. Juni: Strafsanktionen sind seltener. Immer mehr Spielgruppen bilden sich, sogar Poesie und Musik leben auf. Wenige Bücher, auch meine, machen die Runde. In selbst geschriebenen Kochbüchern werden lukullische Orgien gefeiert. Kreuzworträtsel bekämpfen das geistige Vakuum.

21. Juni: Allgemeine Unzufriedenheit – wir wollen nach Hause schreiben.

23. Juni: Theaterluft kommt auf. Witze machen die Runde, deftige Erotik oder Graf Bobby.

25. Juni: Doch wieder sinnlose Strafkolonien.

27. Juni: Die Auflösung des Lagers ist wieder einmal Latrinengerücht.

28. Juni: Befehl der Amerikaner: Glatze schneiden.

2. Juli: Tiefe Depression. 1.500 Neue aus einem französischen Lager.

6. Juli: Der vierte Waldbrand in der Nähe des Lagers. Angeblich sollen aus Lager 16 2.400 Verwundete und Schwerkranke nach Hause fahren.

8. Juli: Guter Musik kann man sich hingeben, sie löst Gefühle aus. Erhielt vom YMCA ein Büchlein.

9. Juli: Die Verwundeten sind noch immer im Lager 16. Fluchtpläne gewälzt, mit meinen Französischkenntnissen müsste ich über das Rhonetal bis in die Schweizer Jura kommen?

10. Juli: Die Politik arrangierte sich, zuerst mit Hitler, jetzt mit Stalin. Die Weltpolitik wird sich immer gleichen.

11. Juli: Wieder ist einer übergeschnappt.

13. Juli: In Lagerzeitungen ist zu lesen, dass die zwei Millionen US-Gefangenen nicht entlassen werden, da die Heimat sie nicht ernähren kann. Bei Mitteilungen muss man immer skeptisch sein. Viel ist zu lesen über Kollektivschuld, Entnazifizierung und Gerichte.

14. Juli: Eine heitere Begebenheit macht die Runde. Ein schwarzer Bewacher eines Außenkommandos war auf dem Heimweg so besoffen, dass er getragen werden musste. Daraufhin hängte sich ein Gefangener das MG um. Beim Einzug war keine Lagerbewachung zu finden, alle waren vor dem Häufchen geflüchtet.

17. Juli: Das Gerücht des Zonentausches zwischen den Westmächten und den Russen wird bestätigt, alle aus der neuen Ostzone sind bedrückt. Die Amerikaner sind wirklich die letzten Trottel.

27. Juli: Was die Nazis nicht vermochten, schaffen die Amerikaner – uns volksbewusst zu machen. Die unterschiedslose Behandlung bzw. Bevorzugung von Verbrechern macht's möglich! Die bedingungslose Kapitulation war ein schwerer Fehler.

28. Juli: Die amerikanische Fahne ist immer zu grüßen; Singschar ist wieder aktiv.

1. August: Russland und Amerika werden die Zukunft bestimmen, eines ist so schlimm wie das andere. Seit drei Tagen Mistral. Gesprungene Lippen, ausgetrocknete Mundhöhle und rissige Hände das Ergebnis. Heute zog man einen PW aus der Spültonne des Lagers 23, er hatte sich selbst ertränkt.

2. August: Ein Transport mit Verwundeten ist gestern fort. Die ersten 132. Das dürfte die Auswirkung einer kürzlich erschienenen Rotkreuz-Delegation gewesen sein. Mein derzeitiges Gewicht 41,7kg.

4. August: Der Grund für die äußerst knappe Verpflegung ist geklärt – die gesamte Küchenmannschaft wurde ausgewechselt.

5. August: Wieder ganz Junge und Alte herausgezogen, nur mehr 4.010 Mann im Teillager.

6. August: Ameiseninvasion, keiner weiß woher.

7. August: Es muss Weihnachten sein. Zusätzlich zum Abendessen Tabak, Zigarettenpapier und Zünder.

8. August: Weitere Wunder. Heute zwei Riegel Schokolade erhalten.

9. August: Wer ist an dem feigen Pakt mit Hitler schuld gewesen? Chamberlain, der den Herzog von Windsor oder mit Göring „Eisenbahn“ spielte!

15. August: Zum letzten mal PW 404!

Ab diesem Zeitraum decken sich die Angaben nicht mehr. Einige besonders Kranke und Verwundete kamen tatsächlich nach Hause, andere mussten zum Teil bis Ende 1946 und darüber hinaus in anderen Lagern „überleben“.

### **Einzelne Vorfälle aus weiteren Lagern**

Auszug aus einem Bericht: *„Meine kurze militärische Laufbahn konnte ich nur mit Glück überleben. Nach jugoslawischen Partisanenbekämpfungseinsätzen und in Folge Gleiches in Norditalien mit Schutzhunde-Ausbildung, landete ich beim chaotischen Rückzug Anfang Mai an der Etsch. Ich war von einer jugendlichen Heldenbande umzingelt, die jedoch beim Erscheinen der Amerikaner fluchtartig verschwand. Zurück in ein Sammellager bei Livorno. Alle waren froh, endlich keine Strapazen und kein militärisches Risiko mehr tragen zu müssen - bis auf grobe Schwierigkeiten bei der Nahrungsversorgung und einem schikanösen Lagerleiter. Bis in den Sommer gab es keinen Löffel und kein Kochgeschirr, um den dünnen Einheitsbrei zu uns zu nehmen. Erfindungsreichtum war gefragt (alte Dosen). Die Lage verbesserte sich nach Verlegung ins Camp Pisa. Endgültig landete ich im Großlager bei Neapel.“*

Die meisten Gefangenen, oft ganze Divisionen, wurden beim Zusammenbruch gemacht.

Zunächst waren die Amerikaner bestrebt, die möglichst größte Anzahl an Gefangenen zu machen. Sie standen jedoch in dieser Phase vor vorerst kaum lösbaren Transport- und Versorgungsproblemen.

Allein am 18. April 1945 kapitulierte im Ruhrkessel 317.000 Personen, sodass auch die Großmacht Amerika kurzfristig überfordert war. Die ersten Erfahrungen der Gefangenen waren äußerst unterschiedlich. Wurde man durch bewohntes Gebiet gefahren, konnte es durchaus passieren, dass aus Fenstern Nahrungsmitteln oder Zigaretten auf die Lastwagen geworfen wurden. Die amerikanischen Flugblattversprechungen wie „Der gefangene Soldat ... muss gut behandelt werden, er hat Anspruch auf Verpflegung und wenn nötig ärztliche Behandlung“, entsprach nur in Teilbereichen der Realität.

Ein in Würzburg am 12. April gefangen genommener Österreicher berichtet: *„Wir wurden in offenen Kohlewaggons nach Frankreich transportiert. Die hohen, hölzernen Bordwände schützten uns vor der Bevölkerung, die uns mit Steinen und heißem Wasser „begrüßte“. Über Paris erreichten wir das US-Camp Voves. Am 26. April erhielten wir die erste genießbare Mahlzeit. Bereits am 28. April durften wir das erste Lebenszeichen schreiben. Ab diesem Tag hörten wir vereinzelt Nachrichten in deutscher Sprache, u.a. die Übernahme der Staatsgeschäfte in Österreich durch Renner. Am 1. Juni Kommission des Roten Kreuzes, ebenso nach der Verlegung ins Großlager Cherbourg, was in beiden Fällen keine Verbesserung brachte. Ich zählte zu den wenigen Glücklichen, die bereits am 3. September 1945, nach erstaunlicher Rückgabe aller „Wertsachen“, entlassen wurde. Die Heimfahrt ging über Paris, Metz, Saarbrücken, Bamberg, Nürnberg, Passau, um am 9. September in Wels zu landen. Obwohl ich einen Passierschein zur Querung der Demarkationslinie über die Ennsbrücke erhalten hatte, wurde ich nachdrücklich vor dieser Überquerung gewarnt. Daher wählte ich den ‚schwarzen‘ Weg, um wieder zu meinen Lieben zu gelangen.“*

Berüchtigt waren die Rheinwiesenlager in Deutschland, wo die „Unterbringung“ und Versorgung jeder Beschreibung spottete. Es handelte sich nur um eingezäunte riesige Wiesen oder Äcker, in denen unvorstellbare Menschenmassen bei Niederschlägen nahezu im Morast versanken. Gegen die Witterungsunbilden wurden oft Erdlöcher oder Erdhöhlen gegraben, die bei lang anhaltenden Regenfällen einstürzten und weitere Opfer forderten.

Das Regenwasser war hier einige Zeit das einzige Trinkwasser und wurde oft aus den Pfützen getrunken, was verheerende gesundheitliche Folgen hatte.

Die furchtbaren Umstände führten oft zu Wahnvorstellungen mit der Folge, dass Männer in den Stacheldrahtzaun liefen und erschossen wurden. Besonders tragisch waren solche Fluchtversuche, wenn Angehörige auf der anderen Seite des Stacheldrahtes standen und dies miterleben mussten.

Als Latrinen mussten vorerst Bombentrichter herhalten. Es bildeten sich ganze Seen von Urin und Kot. Dass dies zu Krankheiten und Seuchen führte, ist nicht verwunderlich.

Zu den größten Lagern zählte Rheinberg, dass von März bis Oktober 1945 existierte. Dem Lager Kreuznach war ein Frauenlager angeschlossen. Das Lager C3 bei Heilbronn fasste 17 „cages“ zu fünf- bis zehntausend Mann. Ab August wandelte es sich zum „Disbandment and Disbursing Center“ (Entlassungslager).

Von den Amerikanern wurden auch manchmal Uniformierte (alte Postler, Straßenkehrer usw.), die überhaupt keine Soldaten waren, eingefangen und in die Lager gebracht. Während viele Gefangene den ständig nagenden Hunger sogar mit Grashalmen und Blättern aus den Hecken zu verringern versuchten, benutzten die US-Bewacher das Fett zum braten ihrer Steaks nur einmal und verschütteten es dann. Es wird berichtet, dass Gefangene in unbewachten Momenten mit langen Stöcken die Fettlacken zu erreichen versuchten und bei Erfolg die Stöcke abschleckten.

Die ersten, die verhungerten, waren jugendliche Flakhelfer und alte Volkssturmänner, während die Amerikaner unbeeindruckt Schokolade lutschten. Die sogenannten Suppen mit drei Erbsen Einlage waren als „a little Truman soup“ verschrien – und doch riss man sich darum.

Bericht aus dem US-POW-Camp Bad Kreuznach vom 20. April: *„Während der kalten Regengüsse drängte sich ein großer Haufen Männer im Mondlicht dicht aneinander, dass es wogte wie eine Qualle. Diese Notgemeinschaft gegen die Kälte wurde immer größer. An das Ungeziefer dachte in diesem Moment kaum jemand.“*

30. April: *„Das Lager wird laufend vergrößert. Ich wurde auf einen höher gelegenen Bereich verlegt. Diese umfassen nur 10.000 Mann zu Hundertschaften aufgeteilt, womit das Chaos ein wenig gebändigt wird. Wir graben uns mit geleerten Dosen ein Meter tiefe Erdlöcher. Die Enge ist extrem. Darüber Pappe, um etwas Wärme zu halten, was jedoch nicht gegen Regen hilft; das Wasser rinnt von allen Seiten herein.“*

Die amerikanischen Bewacher vor den Umzäunungen schossen oft aus „Spaß“ in die Lager. Markerschütternde Todesschreie und das Jammern der Verwundete belasteten die Psyche der Gefangenen zusätzlich.

Der Bericht eines Jugendlichen: *„Hatte mich zur Flieger-HJ gemeldet und war daher nach Einzug zur Wehrmacht beim 5. Flieger Ausbildungs Regiment 205 gelandet. Die Einschulung erfolgte auf der „Bücker Bestmann“, der „Arado 96“ und „FW 190 Focke Wolf“. Da jedoch die Alliierten unsere Flugplätze und die Versorgungstransporte mit Treibstoff massiv bombardierten, war von der stolzen Luftwaffe bald nichts mehr zu merken. Der Tausch von der Fliegeruniform zur Infanterie war die logische Folge, ‚Hands up‘ bei der Gefangennahme ebenfalls. Unsere Fliegeruhren, Fotoapparate und Feldstecher waren wir bald los. Zusammengepfercht wie Sardinen erreichten wir ein riesiges Lager bei Heilbronn, wo weitere Fil-*

*zungen stattfanden. Dieses Lager war markant umzäunt und innerhalb von 10 Metern ein weiterer Stolperdraht. Wer den überschritt, wurde erschossen. Ich selbst erlebte dieses Verbrechen, als eine Mutter ihrem Sohn ein Nahrungspäckchen zuwarf, das innerhalb dieses Bereiches landete. Ein Wachposten erschoss diesen Halbverhungerten vor den Augen seiner Mutter. Da wir anfangs drei Tage ohne Nahrung vegetierten, waren auch keine Löwenzahnblätter oder Grashalme mehr zu finden. Nach Tagen erhielten wir ein Zelt für 10 Mann und täglich ½ Liter dünne Suppe.*

*Schlimmer noch war der Durst. In von uns gegrabenen Erdlöchern schliefen wir eng gedrängt, die rasante Vermehrung von Läusen war die nächste Plage. Die Sterberate war durch diese Umstände natürlich hoch.“*

In Tirol war die SS in Kufstein interniert. Bis Juli bestand in Aigen/Mühlviertel ebenfalls ein dreigeteiltes Gefangenenlager, mit Wehrmacht, SS bzw. NS-Politikern, das rund 30.000 Personen umfasste. Aufräumarbeiten in den Konzentrationslagern Mauthausen und Ebensee sollten ihnen ihre Schandtaten vor Augen führen. Nachdem sich bei besonders jungen SS-Angehörigen herausstellte, dass sie unfreiwillig zur SS eingezogen worden waren, wurden einige in Freiheit entlassen.

Hier ein persönlicher Bericht vom Journalisten Paul Lora. Er musste in der Endkriegsphase in einer Alarmeinheit das Großdeutsche Reich verteidigen. Diese Einheit bestand vorwiegend aus ganz alten oder ganz jungen Österreichern, die im Wein- und Waldviertel klugerweise immer Abstand von den vorrückenden Sowjets hielten. Der zuständige Divisionskommandeur zählte zu den Realisten mit Hausverstand und schickte Emissäre zu den Amerikanern, zwecks einer Übergabe. Diese erfolgte am 10. Mai in Nesselbach bei Kaplitz (ehemals südböhmisches Anschlussgebiet Mühlviertel). Versammelt waren dort rund 25.000 Mann ohne Unterkunft und Verpflegung. Als Bewachung fungierten zumeist New Yorker mit italienischer Abstammung, die heillos über-

fordert waren. Ihr Vorgesetzter, Major George F. Ammirato, ein kluger Mann, besorgte eine große Anzahl Entlassungspapiere und gab den Befehl, die Gefangenen sollten diese selbst ausfüllen und als Beruf Farmer/Landwirt angeben und dass sie frei von Krankheiten und Ungeziefer seien. Er unterschrieb alles, was man ihm vorlegte, und damit war in rund zwei Wochen ein erheblicher Teil entlassen.

### **Post aus US-Lagern**

Fast immer durften Gefangene auf einem eigenen Formular ihren nächsten Angehörigen ein kurzes Lebenszeichen senden, das zumeist vom Roten Kreuz weitergeleitet wurde (siehe POW-Post, Band 2). Einige durften dies schon bei ihrer Gefangennahme, andere oft jedoch erst Monate später.

Theoretisch war es den Gefangenen gestattet, wöchentlich einen Vordruckbrief und eine Karte aus den USA zu schreiben. Auch persönliche Fotokarten waren ab Herbst 1944 zugelassen.

Grundsätzlich war in den USA auch Korrespondenz zwischen Kriegsgefangenen und deutschstämmigen Amerikanern erlaubt, zumindest in der Theorie. Bisher sind sehr wenige diesbezügliche Briefe bekannt, die durchgerutscht sein dürften. Üblich waren in solchen Fällen Retournierungen, es wurde irgendeine Beantwortung als Grund angegeben.

Sämtliche Post von Gefangenen in den USA durchlief die Zensurstelle „Postal Censorship Station“ in New York (siehe auch Kapitel „Zensur“ in Band 2), von wo alles nach Heare weitergeleitet wurde. In der Verteilerstelle wurde die Post nach Familiennamen sortiert und weiterbearbeitet bzw. nach Lager gebündelt. Als Aufsicht und Kontrolle agierten zwei US-Offiziere, die 180 bis 300 Kriegsgefangene überwachten. Dass diese eine Sonderstellung genossen, ähnlich den Kameraden in der G-2 (Intelligence/Nachrichtenabteilung) im Verhör-lager nahe New York, ist verständlich. Eine kleine Gruppe Nazi-Unteroffiziere, die sich „ein-

geschlichen“ hatte, konnte nach kurzer Zeit entdeckt und unschädlich gemacht werden. Die Zentrale in Heare/Texas wurde im Mai 1945 aufgelöst, um im Herbst im Camp Fort Meade/Maryland (ehemals italienische Postzentrale) den Betrieb wieder aufzunehmen. Die Angaben über ein Schreibverbot USA – Heimat sind unterschiedlich. Dem Verfasser liegen Belege noch von Mai 1945 vor, deren Zustellung jedoch häufig erst 1946 erfolgte – die Post wurde einige Monate zurückgehalten.

Der Jahresdurchschnitt an postalischem Aufkommen betrug bis 1944 über 9,6 Millionen Poststücke.

Die Post aus der Heimat lief vorerst über die Zensurstelle in Berlin, vor Kriegsende zumeist über Hof, jedoch sind auch Zensuren aus Wien und Hamburg bekannt. Die Weiterleitung erfolgte Anfang 1945 über Schweden oder die Schweiz. Die Post lief von dort über das Postamt Basel und wurde zweimal wöchentlich per Flugzeug in die USA befördert. Der Schiffsweg verlief über Lübeck – Göteborg – England – USA. In der Zeit März bis Oktober 1945 erreichte oft nur irgendwo auf dem Weg liegen gebliebene Post die Adressaten. Post Heimat – USA wurde ab Februar zumeist retourniert.

Es ist also nicht verwunderlich, dass Kriegsgefangenenbelege, die nach Kriegsende zugestellt wurden, eine Anzahl von Zensurvermerken aufweisen. Obwohl die Post aus den USA bereits sowohl im Lager als auch in der zentralen Zensurstelle in New York kontrolliert worden war, fanden lokale Militärkommandanten oft, dass nochmals kontrolliert werden müsse. Das ist sowohl bei den Amerikanern als auch bei den Briten in Österreich dokumentiert.

Post aus US-Lagern in Österreich ist wenig vorhanden, da in der Anfangszeit kein Postverkehr zugelassen war. Meist liefen Briefe nur über Schmuggel- und dann erst in der Folge über die Normalpost. Das ist erkennbar, wenn der Briefinhalt noch vorhanden ist.

In Salzburg erlaubten die US-Besatzer erstmals ab 4. September 1945 „offiziell“ Briefverkehr

mit Kriegsgefangenen und Internierten. Am 3. November traf vorwiegend alte, jedoch lang-ersehnte Kriegsgefangenenpost beim Roten Kreuz in Salzburg ein, die durch das Kriegsende liegen geblieben war.

### **Aus Originalbriefen dieser Zeit**

Dafür ist in den Briefinhalten umso mehr über Angehörige in Kriegsgefangenschaft oder Lagern zu lesen. Ein dazu typischer Auszug aus einem Brief vom 19. November: *„Der Mensch entgeht seinem Schicksal nicht. Belogen und betrogen bis zuletzt. P. war vier Wochen in US-Gefangenschaft, durch das Rote Kreuz bekam ich Nachricht. Von G. bekamen wir Briefe aus Frankreich (US-Gefangener) datiert von 1944 und März 1945. Liegt im Lazarett, was ihm fehlt ist nicht zu enträtseln, da von der Zensur gestrichen. In Kärnten ist Mama ausgebombt, P. ist zweimal ausgebombt und fristlos entlassen.“*

Vom 23. November aus Linz: *„Liebe Frau S! Es freut mich, mich bei Ihnen wieder als glücklicher Heimkehrer aus US-Gefangenschaft in Frankreich vorzustellen. Wir konnten während unserer Gefangenschaft nie schreiben. Meine Familie habe ich gottlob gesund angetroffen, Wohnung beschädigt.“*

Ebenfalls aus Linz vom 10. Dezember: *„Ich ließ einen Brief bei B. zurück, die ihr jedoch nicht mehr benötigt habt, da ihr in verhältnismäßig kurzer Zeit in die Heimat zurückkehren konntet. F. ging zwei Tage nach uns mit US-Transport nach Salzburg. Steirer wurden eine Woche nach uns entlassen, Wiener werden nicht vor dem Frühjahr (1946).“*

### **Letztendlich**

Die offiziellen Totenlisten aus den Lagern in den USA bestätigen das Verhältnisbild zu anderen Gewahrmächten. Von rund 370.000 Gefangenen verstarben in den USA nur 477, davon wurden 56 auf der Flucht erschossen.

In den amerikanischen Lagern außerhalb der USA sah es hingegen anders aus. Publiziert



---

werden häufig Horrorzahlen mit bis zu über 700.000 Todesopfern, was jedoch bestimmt weit überhöht ist. Zweifelsfrei wäre jedoch eine enorme Zahl an Opfern vermeidbar gewesen. In US-Statistiken dieser Zeit wird dies mit 3.053 „other losses“ (sonstige Verluste) verzeichnet. Seriöse Quellen rechnen aber doch

mit über 10.000 Opfern. Dies ist auch nach Hochrechnungen von mehrfach dokumentierten Zeugenaussagen realistisch, wie z.B. eines Angehörigen eines Bestattungskommandos aus dem Lager Hefter, wo täglich bis zu 200 Tote in ein Loch geworfen und mit Chlorkalk bestreut „bestattet“ wurden.

---

# Kriegsgefangene in den Benelux-Staaten

## Belgien

Das Königreich Belgien machte als besetztes und wieder befreites Land selbst keine Kriegsgefangenen, war jedoch mit großen Menschenverlusten und Sachschäden konfrontiert. Daher gestanden die Alliierten den Belgiern ein Kontingent Gefangener als Wiedergutmachung zu. Für das Kohlerevier Limbourg wurden deutsche Gefangene als Bergleute angefordert.

Die Briten übergaben zunächst etwa 11.000 Mann aus ihren Sammellagern 2218 und 2221 Vilvoorde, 2223 Brasschaat, 2225 Zedelghem, 2228 Onewijse und 2231 Enghien an das neu gegründete „Bataillon Territorial du Limbourg“, eine belgische Einheit für Bewachungsaufgaben. Die Lagerkommandos wurden „Commendement du Camp des Prisonniers“ (C.C.P.) genannt. Das Kontingent reichte aber nicht aus und es wurden weitere rund 15.000 Mann übergeben.

Die Amerikaner übergaben 30.000 Mann aus dem Zentrallager C.S.P.W.E. 26 in Mons für die Kohlereviere von Liege/Lüttich und Hainault. Mons wurde später zum belgischen Verteilerlager Erbisoeul. Teilweise waren es Gefangene, denen die Entlassung in die Heimat versprochen worden war; in Le Havre wurden sie aber ausgeladen und nach Belgien weitergeleitet.

Die gesamte Übergabe dauerte rund zwei Monate und hätte eigentlich Ende September abgeschlossen sein sollen. Da jedoch eine größere Anzahl Gefangener für diese Arbeit ungeeignet oder gesundheitlich gar nicht in der Lage war, gab es mehrere „Verschiebungen“.

In der Anfangsphase waren die Lebensbedingungen katastrophal: kaum menschenwürdige Unterbringungsmöglichkeiten, viel zu kleine Essensrationen und auch die Hygiene ließ zu wünschen übrig. Entsprechend verschlechterte sich der allgemeine Gesundheitszustand, auch bedingt auch durch fehlendes Sanitätspersonal und Medikamente. „Offiziell“ wurden jedoch nur 454 Todesfälle verzeichnet.

## Post aus belgischen Lagern

Nach einer Verfügung des belgischen Verteidigungsministeriums vom 29. Oktober 1945 bestand die theoretische Möglichkeit, dass monatlich zwei Postkarten und zwei Briefe in Vor- und Rückdruck geschrieben werden durften. Dies war tatsächlich nur Theorie, da vorerst kaum Formulare vorhanden waren und kein offizieller Postverkehr mit Deutschland und Österreich möglich war. Nur Vertrauensleute durften mit dem Internationalen Roten Kreuz Kontakt aufnehmen.

Jede Post wurde nach der Lagerzensur in Brüssel einer strengen Überprüfung unterworfen – dementsprechend kam es teilweise zu stark verunstalteten Briefen. Zivilpost war verboten, Kassepost jedoch bekannt.

Die Zuordnung ist an den Abkürzungen auf Belegen erkennbar: Lager der Provinz Limbourg tragen die Kurzbezeichnung LB, die von Lüttich LG, von Charleroi CH, von Borinage BO, die Forstlager FO und das „Bassin de Centre“ CE.

## Niederlande

Anfang 1945 war erst ein sehr kleiner Teil der Niederlande von den Westalliierten befreit worden. Der Großteil des Landes wurde vom Deutschen Militär erst nach dem 4./5. Mai im Rahmen einer Teilkapitulation den Briten und Prinz Bernhard der Niederlande übergeben (siehe auch Band 1). Zu diesem Zeitpunkt waren noch rund 150.000 Mann Deutsches Militär in der „Feste Holland“ konzentriert. Diese wurden ab 21. Mai als „entwaffnete feindliche Streitkräfte (SEP)“ fast zur Gänze in das Internierungsgebiet Ostfriesland transportiert.

In den niederländischen Gefangenenlagern verblieben nur rund 7.000 Mann, vorwiegend Pioniere sowie die niederländische SS.

Die Pionier-Brigade „Draeger“ war für die Minenräumung zuständig. Bis Ende Juni 1945 waren die Zentralen dieser Einheit in Overschie

bei Schiedam und Dortrecht. Overschie wurde später nach Delft verlegt. Mitte September war die Minenräumung nördlich des Waal (Fluss-einmündungen in die Nordsee) nahezu abgeschlossen und die Einheit begann in den westlichen Regionen Richtung Belgien und in zentralen Bereichen ihr gefährliches Geschäft. Damit wurden deren Zentralen nach Blerick und Udenhout verlegt.

Anfangs wurde diese Einheit durch Kanadier und Briten bewacht, ab September durch Niederländer. Der Hass auf alles Deutsche hatte sich in diesem Land am schnellsten gelegt und die Behandlung war im Großen und Ganzen menschlich. Dies ist auch daran erkennbar, dass im Lager Hoek der Arzt monatlich etwa 50 Gefangene (auch Verwundete) arbeitsunfähig nach Hause entließ. Nachschub wurde aus den Hungerlagern Belgiens geholt. Die Minenräumung hat schließlich mehr als 200 Tote und 460 Verletzte gefordert.

### **Post aus niederländischen Lagern**

Unter den Briten war Post bereits ab Mai 1945 möglich, da diese auf dem britischen Feldpostweg relativ rasch (in die britischen Besatzungszonen!) befördert wurde. Die Post wurde beim Brigade-Stab gesammelt und nach Münster gebracht.

Nach der Übergabe an die Niederländer verschlechterte sich die Nachrichtenübermittlung, es wurde auch auf die Möglichkeit eines Kurierdienstes an ein nahe liegendes deutsches Postamt zurückgegriffen, was für Österreicher aber keine Verbesserung darstellte (Postsperre mit Deutschland bis April 1946).

### **Luxemburg**

Luxemburg war 1940 vom Deutschen Reich okkupiert und angeschlossen worden (Postleitgebiet 22). Im September 1944 war es kurzfristig von den Amerikanern befreit worden, um durch die Ardennenoffensive der Deutschen Wehrmacht Ende 1944 den nördlichen Teil teil-

weise wieder zu verlieren (siehe auch Band 1). Ende Jänner 1945 war es jedoch wieder selbstständiges Staatsgebiet, mit der aus England zurückgekehrten Regierung.

Den Luxemburgern stellten die Amerikaner vorwiegend aus ihren Lagern CCPWE 16 Maily und 17 Stenay 5.000 Gefangene zur Verfügung. Ein Großteil dieser Gefangenen war in den Zentrallagern Mutfort und Schrassig registriert (letzteres ein ehemaliges RAD/ Reichsarbeitsdienst-Lager) und wurden von dort an ihre Einsatzorte gebracht. Daneben gab es noch kleine Lager in Consdorf, Echternach, Esch sur Alzette, Ettelbrück, Haut-Martelage und Wiltz. Die Gefangenschaft in Luxemburg wird allgemein als sehr human bezeichnet. Der vorwiegende Einsatz lag in der Landwirtschaft und im Gewerbe/Handwerk, nur wenige in Kohlengruben und im Steinbruch.

Durch die Grenznähe zu Deutschland war die Flucht aus Luxemburg relativ einfach.

### **Post aus luxemburgischen Lagern**

Vom Internationalen Roten Kreuz wurden die Vordrucke „Carte de capture“ zur Verfügung gestellt und über die „Agence centrale“ (Zentralagentur des luxemburgischen Außenministeriums) in die Lager geleitet. Zugelassen waren monatlich zwei Briefe und zwei Karten.

Theoretisch war der zensurierte Postverkehr ab Mitte Dezember in die Heimat möglich. Bekannt sind jedoch nahezu nur Kassiber.

### **Belgisch Kongo**

In den Lagern Luebo und Ngule lebte 1945 nur eine äußerst geringe Anzahl an Gefangenen. Ob es sich dabei nur um Internierte handelte, ist dem Verfasser bisher nicht bekannt.

### **Niederländische Kolonien**

Die Holländer besaßen eine Reihe von Überseegebieten, die nicht in den Machtbereich der

---

Deutschen Wehrmacht gelangten und mehr oder weniger selbstständig agierten. Daher gab es in diesen Gebieten aufgebrachte Matrosenbesatzungen, internierte Zivilisten usw. in Lagern.

In Suriname gab es das Lager Copieweg, in dem eine bunte Mischung an Gefangenen festgehalten wurde. Dem Verfasser steht für eine detaillierte Aufarbeitung leider zu wenig Information zur Verfügung.

---

## Kriegsgefangene in britischer Hand

Britische Kriegsgefangen-/Internierungslager befanden sich rund um den Erdball, wobei nicht nachweisbar ist, ob überall Österreicher untergebracht waren. In kleinen Lagern in Übersee waren die Gefangenen häufig aufgebracht Matrosen oder auch Zivilisten, so zum Beispiel Dera Dum in Indien.

Die meisten größeren Gefangenenlager befanden sich verständlicherweise in England (385), weitere in Kanada (40), Italien (83), Ägypten (11) und Australien (5), nach Kriegsende auch in Belgien (19), Dänemark (20), Frankreich (9), Norwegen (75) und Deutschland (128, inklusive der berühmten Übergabe-Lager Buderich, Rheinberg, Wickrathberg und der Rheinwiesenslager) sowie 19 in Österreich.

In Mittelamerika wären u.a. noch das Marine-Lager nahe Kingston in Jamaika zu nennen, das 540 Matrosen beherbergte, weiters Bermuda und Trinidad mit ihren Mischlagern.

In Asien gab es kurzfristig die Camps 84 und 85, in Basra/Irak das Camp 101, und weiters Latrun in Palästina (das aber 1945 bereits geschlossen wurde).

Afrika beherbergte in den Magreb-Staaten nach dem deutschen Afrika-Feldzug einige Zeit 24 Lager. Weniger bekannt sind die kleinen Lager dort, wie Camp No. 401 in Äthiopien/Eryträa, ein weiteres in Maivasha, No. 365 Londiani, No. 353 in Naivasha und No. 356 in Thika/Kenia, El Obeid im Sudan, Norton bzw. Salisbury in Rhodesien sowie Andalusia, Baviaanspoort, Ganspan, Jagersfontein, Koffiefontein, Leauwkoop und Pietermaritzburg in der Südafrikanischen Republik. Inwieweit dort Soldaten oder gar Österreicher gefangen waren, ist unbekannt. Daten zu diesen Lagern sind kaum vorhanden.

In Europa existierten weiters Arbeitskommanden in Gibraltar, Malta (zeitweise drei Lager), Zypern (nahe Larnaca und Nicosia) und in Griechenland 11 Lager, teils auf den ägäischen Inseln wie Kalymnos, Kos, Leros, Rho-

dos und natürlich Kreta, teils im ehemaligen italienischen Dodekanes.

Großbritannien brachte rund 3.700.000 Gefangene ein, wovon etwa 25.000 an Frankreich, 33.000 an Belgien und 7.000 an die Niederlande übergeben wurden. 385.000 Mann waren in England in Haft, 103.000 im Nahen Osten, 1.600 in Australien, 34.000 in Kanada und 46.000 in Nordafrika. Diese Zahlen haben sich innerhalb kurzer Zeiträume jeweils verändert.

Üblicherweise wurden Kriegsgefangenenlager bis zur Nummer 600 bezeichnet, darüber als Kriegsgefangenen-Arbeitslager.

Man findet bei den Briten immer wieder Abkürzungen, u.a.

PWG oder PWGA = Deutscher Kriegsgefangener im Gewahrsam des Commonwealth für Großbritannien, weibliche Gefangene erhielten oft den Zusatz „F“

GH = General Hospital

GPC = Group Pioneer Corps

MH = Military Hospital

PC = Pioneer Corps

Bei der Einteilung in Unbelastete Gefangene wurde „A“/weiß, bei indifferenteN „B“/grau und bei NS-GläubigeN „C“/schwarz verwendet. Wo bei die Auswahl aber häufig recht willkürlich getroffen wurde.

Überläufer bzw. ein Teil der Gefangenen waren eine wichtige Informationsquelle für den britischen Nachrichtendienst. Interessante Gefangene wurden in eigenen „Interrogations Centren“ (PWIS) weiter verhört. Das bekannteste Verhörzentrum befand sich in Cockforsters bei London.

Die Methoden waren dabei nicht zimperlich, besonders im berühmten Special-Carge Kensington, in dem alle Zellen „verwanzt“ waren (Abhörgeräte). Für die Informanten bestand die Gefahr, dass Angehörige in der Heimat in Schwierigkeiten geraten konnten, da die Briten Informationen oft über BBC ausstrahlten.

Erwähnt sollen hier jedenfalls die Österreicher und Deutschen werden, die im Zuge der Emigration nach England kamen und, nach vielen Kontrollen, eine Stellung in der britischen Armee erhielten. Sie wurden vorwiegend im Kit-chener Camp in Richborough in der Grafschaft Kent ausgebildet. Es dürfte sich um rund 3.000 Österreicher gehandelt haben, die zirka zur Hälfte bei den Pionieren, vorwiegend im Hinterland-Einsatz, standen. Bei der „Overlord-Offensive“ war die 220. Kompanie, eine fast reine Österreicher-Einheit, beim Bau von provisorischen Lazaretten im Einsatz. Am riskantesten waren jedoch Agenteneinsätze in der Ostmark (siehe Kapitel „Widerstand“). Frauen waren zu-meist in der Administration, den Küchen, der Sanität und der Radarbedienung im Einsatz. Später wurden sie häufig als Dolmetscher in den Besatzungsgebieten eingesetzt.

Nach der Eroberung der Normandie durch die Westalliierten war in England die Angst gewichen, dass vom NS-Staat eine ernste Invasionsgefahr ausgehen könnte. Daher wurden die Gefangenen nicht mehr nach Kanada, Australien usw. verschifft.

Weil die Briten den Sowjets sehr skeptisch gegenüber standen, kam es zu dem Kuriosum, dass sie einen kleinen Teil des deutschen Militärs in den eroberten Gebieten in Norwegen, Deutschland und Österreich vorerst unter leichten Waffen behielten – was zu heftigen diplomatischen Differenzen führte. Die USA wären damals bereit gewesen, Norwegen den Sowjets zu überlassen.

Ein weiteres Kuriosum ist die Endkriegsbesetzung der britischen Kanalinseln. Es war das der einzige Bereich, den das deutsche Militär bis Kriegsende besetzt hielt – man war jedoch nach der Nordfrankreich-Offensive nahezu völlig von Nachschub abgeschnitten. Sowohl die Inselbevölkerung als auch die deutschen Besatzungseinheiten litten argen Hunger und rauchten Brombeerblätter in Klopapier (einer Korrespondenz nach Zirl vom 26. Februar 1945 entnommen).

## **Lager in England und Nordirland**

Die Behandlung der Gefangenen war wie in anderen Ländern differenziert. Die Kriegs- oder Nachkriegsphase und der Ort der Gefangennahme spielte eine erhebliche Rolle.

Im Verhältnis war die Behandlung jedoch vorwiegend fair, obwohl die deutschen Bombardements und der V-Waffenbeschuss erhebliche Opfer unter der englischen Bevölkerung gefordert hatten. Vielen Briten war klar, dass der Träger eines Hakenkreuzes nicht ident mit einem Nazi oder Verbrecher sein musste. Hilfreich war auch die weitgehend neutrale Einstellung der Quäker und der Salvation Army (Heilsarmee).

Trotz guter Behandlung gab es doch vereinzelte Fluchtversuche. Die hatten aber meist keinen politischen Hintergrund, sondern einen menschlichen ... verliebt im fremden Land.

Noch während der Endkriegsphase im März 1945 versuchte eine größere Gruppe (insgesamt 67 Mann) gefangener Offiziere aus dem Farmerlager 198 bei Bridgeend in Wales durch einen gegrabenen Stollen zu fliehen. Die Chance, bis in die Heimat zu gelangen, war äußerst gering. Man sah aber die Möglichkeit, ins neutrale Irland zu kommen. Nach zwei Wochen war aber auch der letzte Mann wieder eingefangen. Dieser wurde beim Versuch, eine „Spitfire“ zu starten, gefasst. Ein anderer war bis an die Kanalküste gelangt und bei der versuchten Eisenbahn-Überfuhr nach Frankreich entdeckt worden. Trotz verständlicher Strafmaßnahmen wurden die Betroffenen in das Camp 181 Carburton in Worksop Notts verlegt, das von einem Engländer, der bei den Deutschen gefangen gewesen war, human geleitet wurde. Er dürfte gut behandelt worden sein.

Zwei anderen Gefangenen gelang es tatsächlich, als „Holländer“ eine britische Militärmaschine zu stehlen, die jedoch zu gering betankt war. Daher wurden sie doch abgefangen.

England versuchte ebenfalls Demokratie zu vermitteln – eben so, wie man es hier ver-

stand. Nazi-Gegner oder Österreicher halfen bei der Gestaltung entsprechender Lagerzei- tungen mit, so u.a. „Die Stimme“ des Lagers Mortimer.

Im POW-Camp 300 Wilton Park in Beaconsfield fanden zu Kriegsende regelmäßige Diskussi- onsrunden und Vorträge statt, und es wurde die Lagerzeitung „Die Brücke“ produziert, die u.a. im Österreicher-Lager 189 Marbury Hall Anklang fand. Im Camp 7 Ascot in Windsor wur- den ebenfalls Kriegsgefangene für Propagan- dazwecke ausgebildet, die sich mit Rundfun- kreden an die Kameraden an der Front wand- ten. Die politische Einstellung dieser Männer ging von christlich-liberal bis kommunistisch. Die Kommunisten wurden von den Briten aller- dings misstrauisch kontrolliert. Es wird berich- tet, dass neben den Abhörzentren auch diese Lager mit Abhöranlagen bestückt waren.

Ungern wurden von den Briten Sprüche wie dieser gehört: *„Was ist ein Prisonier of War? - Ein durch Stacheldraht schauender, taschen- durchsuchter, rückenbeschrifteter, schwer be- wacht werdender, heimfahrendwollender, sel- ten Post erhaltender, britischer Kriegsgefange- ner.“*

Als berüchtigtes Nazi-Lager wird das POW- Camp 21 in Comrie Schottland eingestuft. Dorthin verschickten die Briten Störenfriede.

Über das Insellager 165 Kirkwall auf Orkney liegen dem Verfasser keine näheren Informati- onen vor. Die Lager 801 auf Guernsey und 802 auf Jersey und Alderney waren jedenfalls be- kannte Hungerlager.

Auf Isle of Man existierte ein Frauenlager, es dürfte sich aber um ein Internierungslager ge- handelt haben.

Die Lager 10 Gasfort in Markethill, 12 Elmfield in Gilfort, 172 Holywood und 173 Rafport bei Belfast liegen in Nordirland.

Weibliches Wehrmachtsgefolge war im Lager 2 bzw. Sanitäterinnen in 93 Bishop Auckland/ Durham untergebracht.

## Britische Lager in Ägypten

Der Zusammenbruch des Afrika-Feldzuges be- scherte den Briten eine große Anzahl Kriegs- gefangener, die – nachdem sie von Englän- dern, Südafrikanern, Indern, Franzosen und Po- len gefilzt worden waren – in Nordafrika inter- niert wurden. Zunächst auch in Algerien und Tunesien, die Hauptlager bestanden aber lan- ge Zeit in Ägypten, in die die Gefangenen meist mit Lastwagen nach Sidi Baranj und wei- ter mit der Schmalspurbahn über Marsa Ma- truk und El Alamein nach Alexandria ins Haupt- camp 380 zur Entlassung gebracht wurden. Zu Kriegsende stammten die Gefangenen vor- wiegend aus Süditalien und den Ägäischen In- seln. Insgesamt waren 1945 zirka 50.000 bis 100.000 Gefangene in dieser Region.

Viele Lager (geteilt in Carges/Teile) waren ent- lang des Suez-Kanals von Ismailia bis Suez an- geordnet. Bei El Daaba nahe Alexandria lagen die Camps 381, 382 und 383, bei Fanara 307 und 380, bei Fayid 306 (Faschistenlager) 308, 309, 368, in Gineifa 310, Heluan 304, Quas- sassin 379 (viele Anti-Faschisten), Tell el Khe- bir 305. Letzteres war als Antifaschistenlager deklariert, in dem auch die deutsche Bewäh- rungseinheit 999 untergebracht war.

Wolfgang Treichl (Tarnname Wolfgang Tagert) trat damals in einem Anti-Nazi-Lager für die Aufstellung einer „Austrian Legion“ ein, wobei sich jedoch zwei Hauptgruppierungen bildeten, Monarchisten und Kommunisten. Die Sozia- listen waren wohl zumeist Hitler-Gegner, hin- gen jedoch noch dem Großdeutschen Gedan- ken nach. Es wurden immer wieder Verschie- bungen in den Lagern vorgenommen, so z.B. zum Monatswechsel April/Mai 1945 indem eine größere Anzahl Gefangener in das Camp 382 verlegt wurden. Ein Teil der Bewacher bestand aus Südafrikanern und Buren, denen die Deut- schen als Sieger lieber gewesen wären. Als Be- wacher waren die Polen gefürchtet, beliebt die Ägypter. Verschickungen aus diesen Lagern ka- men in geringem Umfang vor, u.a. nach Zypern in die Lager Dekhelia, Larnaca und Nicosia.

---

Ein Verhörzentrum existierte in Kairo, in dem für die Briten interessante Gefangene vernommen wurden.

Als Ansprechpartner für die Gefangenen fungierte der schwedische Gesandte in Ägypten, der als internationaler Rotkreuz-Vertreter einige Schikanen abstellen konnte.

Am quälendsten war in Ägypten jedoch das Wetter. Im Sommer waren 40 bis 50 Grad Hitze keine Seltenheit, die durch den berühmten Sandsturm „Gilblie“ noch unerträglicher wurde. Wasser gab es meist erst zwischen 22 Uhr und 2 Uhr Früh.

Mit Kriegsende wurde verkündet, dass die Genfer Konvention für die Sieger nicht mehr bindend sei, woraufhin man den Postverkehr in einigen Gegenden für mehrere Monate einstellte.

### **Britische Lager in Australien**

Die Zentralen des nationalen *Prisoner of War Information Bureau* sowie des Roten Kreuzes und anderer Dienststellen befanden sich zu meist in Melbourne.

In den australischen Lagern waren auch Marineangehörige gefangen, darunter 166 Mann der Handelsmarine, u.a. der Schiffe *Ramses*, *Ketty Brövig* (einem ehemaligen norwegischen Tanker), *Coburg* und *Kormoran*. Letztere hatte den australischen Kreuzer *Sydney* versenkt, wenn auch unter Verlust des eigenen Schiffes. Zusätzlich war in diesen Lagern eine größere Anzahl Zivilisten deutscher Muttersprache festgehalten, dabei Missionare aus Neuguinea. Es waren also vorwiegend Mischlager und Arbeitskommanden.

Rund 1.600 Wehrmachtsgefangenen wurden, hauptsächlich aus Ägypten oder England, nach Australien gesandt, die nach Nationen gesondert interniert wurden – Deutsche und Österreicher allerdings nicht getrennt.

Mischlager waren auch die Lager in Tatura in Victoria und das Arbeitslager Graytown. Myrt-

lefort war ein Kriegsgefangenenlager, IIIB in Rushworth hingegen war ein reines Internierungslager. Dhurringile war ein Offizierslager, Broadadows und Bell waren Marinelager. Melbourne ist vom Verfasser noch nicht zuordenbar, ebenso Wallangara in Queensland.

Bei Murchison am Warangasee dürfte es sich um das größte Kriegsgefangenenlager in Australien gehandelt haben, dem auch das Arbeitslager Graytown zuzuordnen ist.

Zum Mischlager Hay in Neusüdwesten zählte auch das Militärspital „Heidelberg“ und das Mischlager „Liverpool“.

Das Kriegsgefangenenlager in Barmera in Südastralien dürfte 1945 bereits in die verschiedenen Teillager Loveday (vorerst Zivilinterniertenlager) verlegt gewesen sein.

Marrinup am Murray River bei Perth in Westaustralien war ein Kriegsgefangenenlager, in dem die meisten Insassen Holzfällerarbeiten verrichteten, wobei einige Mann in Takate Hostel untergebracht waren.

Vereinzelt kam es auch zu Gefängnisaufenthalten in den Zivilgefängnissen von Fremantle in Westaustralien und Gladstone in Südastralien sowie Bathurst in Neusüdwesten.

Zu Murchison ist eine heitere Episode bekannt: Das Lagermaskottchen, ein Papagei, musste strafversetzt werden, weil er immer „Heil Hitler“ krächzte.

Auch konnte dort ein Radioapparat „konstruiert“ werden, der bei Inspektionen wasserdicht eingepackt im großen Suppenkessel verschwand.

Berichte über Behandlung und Kost in australischen Lagern, die die Heimat erreichten, sind fast durchgehend positiv. Auch der Postverkehr wurde hier großzügig gehandhabt.

### **Britische Lager in Belgien**

In Belgien waren 1.500 Mann bei der Minenräumung im Einsatz, davon ein größeres geschlossenes Kontingent Österreicher bei der



---

Demirage im Lager Kalmthout/DE II. Andere Landsleute waren vorwiegend im Einsatz bei der belgischen Land- und Forstwirtschaft.

Besonders in den ersten Monaten der Gefangenschaft waren die Lager in Belgien berüchtigt, besonders *Overijse* bei Brüssel wies eine hohe Sterberate auf. Vollkommen entkräftete Männer waren den Umständen dort gesundheitlich nicht gewachsen und wurden von den Briten und Amerikanern ausgewechselt bzw. repatriert. Dies ist dem Bericht eines Steirers zu entnehmen, der die menschliche Behandlung durch Neger hervorhebt. Von jüngeren, weißen Briten wurde er oft mit Gummiknüppeln geschlagen und völlig ausgeplündert. Ältere enthielten sich meist dieser Handlungen.

### **Britische Lager in Bermuda (Antigua)**

Das Lager *St. Georg* war ein Mischlager. Nach Kriegseintritt waren alle Deutschen interniert worden, die Frauen in *Huntley Towers*, die Männer in *Fort Cunningham*. Bald darauf wurden alle zusammen in einem alten englischen Militärlager in *St. Georg* zusammengelegt. Dazu kam dann die Besatzung eines von Amerikanern aufgebrachten U-Bootes, die auf Bermuda unter US-Bewachung stand. Ob sich ein Österreicher darunter befand, ist unbekannt. Näheres bleibt der weiteren Forschung überlassen, was auch für angebliche Gefangene auf der Nachbarinsel Antigua gilt.

### **Britische Lager in Dänemark**

Zum Zeitpunkt der Kapitulation befanden sich rund 290.000 Militärangehörige in Dänemark, zum erheblichen Teil jedoch Verwundete bzw. Einheiten wie Magenranke (mit Bezeichnung „M“) und ähnliches. Daher gab es dort einen hohen Anteil an Sanitätseinheiten. Viele Wehrmachtsangehörige wurden bereits Ende Mai 1945 in Marsch Richtung Internierungsgebiet Schleswig Holstein gesetzt.

Die Briten bedienten sich auch in Dänemark monatelang der deutschen Militärstruktur, die

ihnen erhebliche Mühen abnahm. Es verblieben vorerst noch Sanitätseinheiten zur Betreuung der Verwundeten und Flüchtlinge. Weiters wurde ein „Sprengkommando Dänemark“ zur Minenräumung gegründet, das im Oktober in die „Dienstgruppe Dänemark“ eingegliedert wurde. Da auch Gefangene eingesetzt wurden, die von der Materie keine Ahnung hatten, forderte allein dieser Einsatz rund 200 Tote und mehr als 170 Schwerverletzte.

Die deutsche Marine stellte rund 4.000 Mann, die später dem deutschen Minenräumdienst unterstellt wurden. Zeitweilig wurden eigene Feldpostnummern mit einem „X“ vorgesetzt verwendet (Näheres ist bisher nicht bekannt).

Schwierigkeiten gab es mit den Sowjets, die die dänische Insel Bornholm besetzten und die deutschen Militäreinheiten, die sich in relativer Sicherheit wähnten, abtransportierten. Die Insel wurde von den Sowjets erst 1946 an Dänemark zurückgegeben.

Offizielle Kriegsgefangenenpost aus Dänemark aus dem Jahr 1945 liegt dem Verfasser nicht vor. Post aus dem Lager *Tarp* ist erst aus 1946 bekannt (Literatur: „Österreichische Lokalausgaben“ aus der Feder des Verfassers).

### **Britische Lager in Deutschland**

Die britische Entscheidung, große Internierungsräume zu schaffen, erwies sich für alle Seiten als vorteilhaft. Es handelte sich vorwiegend um Ostfriesland, Gebiete in Schleswig Holstein, um Lübeck und Cuxhaven. Insgesamt waren davon weit über 1,4 Millionen Militärangehörige betroffen.

Die von den Amerikanern übernommenen Rheinwiesenlager in Büderich, Rheinberg und Wickrathberg bereiteten bis zu deren drastischer Reduzierung im Juni 1945 erhebliche Schwierigkeiten. Anfänglich flüchtete man ähnlich den Amerikanern in den Begriff SEP-Gefangene (Surrendered Enemy Personnel = übergebenes, entwaffnetes Feindpersonal). Als es zu einer Hungersnot kam, reagierten die Briten mit dem wirksamsten Mittel, der Entlassung.

---

Als *PW Discharge Center No. 1* wurde das große Munster-Lager in Niedersachsen, No. 2 Münster in Westfalen, das große Lager in Eselsheide in Nordrhein-Westfalen wurde in ein *Civil Internment Camp* (CIC) umgewandelt.

Viele Gefangene fanden sich bald als politisch Verdächtige in den Lagern CIC 1 Neumünster, 2 Sandbostel, 3 Fallingbostel, 4 Recklinghausen, 5 Paderborn, 6 Neuengamme und 7 Hemer bzw. später Eselsheide. Daneben existierten einige Speziallager, wie das für SS-Angehörige auf der Halbinsel Nordstrand.

Wie in den ehemaligen besetzten Länder, wurde auch in Deutschland eine große Minenräum-einheit zusammengestellt.

Weibliches Wehrmachtsgefolge, meist aus dem Sanitätsbereich, ist u.a. im Lazarett Heiligenhafen dokumentiert.

Nach britischen Angaben wurden aus Deutschland weit über 50.000 Österreicher, häufig über das Entlassungslager Oldenburg, Hannover, Braunschweig oder Lüneburg, repatriiert.

Positiv wird auch immer wieder erwähnt, dass sich zur Verwunderung der Gefangenen jüdische Offiziere in der britischen Armee korrekt verhielten, was bei vielen Deutschen und Österreichern zum Umdenkenführte.

### **Britische Lager in Frankreich**

Im Zuge der Overlord-Offensive kam es in Frankreich zu einigen britischen Sammellagern. Die größten waren No. 2221 bzw. 2225C in Fleury sur Orne und 2225 bzw. 2225A in Audrieu. Die meisten der kleineren wurden im Herbst 1945 aufgelöst bzw. den Franzosen übergeben.

Ein Betroffener berichtet: *„Im Zuge der Invasion wurden wir von kanadischen Soldaten gefangen genommen. Während des Transportes wurden wir von heldenhaften Franzosen attackiert, von Brücken wurden schwere Steinbrocken auf uns geworfen.“*

Einige französische Kolonien waren dem De Gaulle-Frankreich treu geblieben. Dort gab es

verschiedene, kleine britische Lager, wie z.B. Batschenga in Kamerun. Ob in einem dieser Lager Österreicher gefangen waren, ist bisher unbekannt.

### **Britische Lager in Griechenland**

1945 gehörten einige der Ägäischen Inseln noch zu Italien, wie z.B. Milos und Rhodos. Am 23. Februar 1945 hatte die Türkei auf Druck der Alliierten Griechenland den Krieg erklärt. Es erfolgten von dieser Seite jedoch keinerlei Kriegshandlungen.

Auf Rhodos wurden von den Briten im Hauptlager zunächst 950 Mann für Arbeiten eingesetzt. Wenn es auf den Inseln zu Minenräum-Einsätzen kam, waren dort entsprechend mehr Männer untergebracht, u.a. auf Kos, Kalymnos und in Portolage auf Leros (dort bis zu 850 Mann). Auf Kreta war von den vorerst über 11.000 Deutschen ein Teil unter leichten Waffen gehalten worden, da kommunistische Aufständische immer wieder die Briten angriffen und diese die Deutschen quasi als Schutzschild benutzten. Nachdem die Angriffe nachließen, wurden die meisten Gefangenen nach Ägypten und einige auf das Festland verlegt.

Als auf dem griechischen Festland mehr Hilfspersonal benötigt wurde, verschiffte man rund 1.500 Gefangene aus Italien über die Adria. Haupteinsatzorte waren die britischen Militärbasen in Aliki und Kalamaki bei Athen, in Kavalla, Saloniki, Verria und in Athen selbst. Der Anteil der Österreicher war hier jedoch äußerst gering.

Die Post lief üblicherweise über die (britische) Kriegsgefangenen-Zentrale in Neapel.

### **Britische Lager in Indien (britisch)**

In diesen Bereich „verirrten“ sich selten Kriegsgefangene. Die Gefangenen hier waren zu meist Internierte, oft ganze Familien, u.a. in den Lagern Satara (drei Teillager) und Purandhar. Am ehesten ist von Österreichern Post aus Dehra Dun (Premnagar) zu finden. Dort

---

war ein „buntes Völkchen“ untergebracht, das man auch aus den umliegenden Ländern, u.a. dem Iran und Niederländisch Indien dorthin geschafft hatte. Vorwiegend handelte es sich Marine-Angehörige. In Österreich wurde dieses Lager durch die Flucht des bekannten Bergsteigers Heinrich Harrer über den Himalaya berühmt.

Die dort Internierten erhielten meist kleine blaue Umschläge mit Briefpapier für die Post an Angehörige, die offen zur Zensur aufgegeben werden musste. Eine Luftpostbeförderung pro Monat war zugelassen; das Porto dafür musste bezahlt werden.

### **Britische Lager in Irland**

Einige deutsche Militärangehörige, meist Matrosen oder geflüchtete englische Gefangene, landeten in irischen Internierungslagern. Post von dort ist extrem rar.

### **Britische Lager im Irak**

Nach Kriegsende wurden von den Briten Fachleute in die Lager 84, 85 und 101 bei Basra gebracht. Ein Österreicher versuchte ab Dezember 1945 Kontakt mit seiner Familie in Hallein aufzunehmen. Je nach Leitung trägt diese Korrespondenz britische oder amerikanische Zensurvermerke.

### **Britische Lager in Italien**

Bereits Mitte 1943 gelang es den Amerikanern und Briten mit italienischer Hilfe, auf Sizilien Fuß zu fassen und das italienische Festland nach und nach zu erobern.

Die ersten größeren Einheiten von Gefangenen wurden von den Briten meist nach Ägypten verschifft. Gegen Kriegsende verblieben diese in großen Lagern um Taranto, später im Raum Neapel (mit Camp No. 209 Afragola), um nach Kriegsende vorwiegend in großen Lagern im nordöstlichen Italien untergebracht zu werden. Im SEP(entwaffnete Feindkräfte)-In-

ternierungsraum Rimini dürften zeitweise rund 150.000 Gefangene etliche Monate unter widrigen Bedingungen verbracht haben. Postbelege sind selten, da die Heimtransporte bereits im August 1945 begannen, noch bevor es offiziell eine Schreibmöglichkeit gab. Etliche weitere Lager gab es im Raum Bari-Brindisi, später in Mestre und Udine.

Im berühmten Lager *Ghedi* in der Nähe des ehemaligen Flugfeldes von Brescia waren rund 140.000 Gefangene in Charges untergebracht. Die Verpflegung war äußerst mangelhaft, die weißen Bewacher waren arrogant und plünderten die Gefangenen schamlos aus, während die Neger sich human verhielten. Versprochene Entlassungen wurden oft nicht eingehalten; so landeten viele im US-Sandwüstenlager 338 zwischen Oisa und Livorno.

Im Lager 339 im Raum Pisa wurden die Österreicher vom Kommandanten, einem ehemaligen jüdischen Möbeldändler aus Wien, extrem schlecht behandelt; er ließ seinen Hass an den Gefangenen aus. Die Polen waren als Bewacher ebenfalls berüchtigt. In der hingen verhielten sich meist neutral bis freundlich. Besonders wenn man sie auf „Ghandi“ ansprach, konnte man zusätzliche Brotrationen ergattern.

Weibliches Wehrmachtsgefolge wurde unter den Briten in Italien vorwiegend in Bozen, Riccione und im Lazarett 713 in Miramare gefangen gehalten.

Vom Lager 209 Afragola liegt etliche Post vor, die allerdings häufig von der Zensur teilweise unleserlich gemacht wurde. Hier gab es für die Gefangenen viele Aktivitäten, was auch in einem Brief vom 7. März 1945 nach St. Nikola an der Donau („Oberdonau“ mit „Oberösterreich“ ergänzt) festgehalten ist: „*Aktiviere mit Kameraden das Kulturprogramm mit Kursen, Theater, Konzerten mit selbst gebastelten Instrumenten, Sport ... nur der viele Stacheldraht und die Sorgen um die Lieben zu Hause sind arg.*“

Es liegen auch Briefe vor, die Abschlüsse von britischen Feldpostämtern aufweisen, u.a. 68

---

und 661, und damit belegen, dass die meiste Post mit der britischen Feldpost nach Österreich gelangte. Wurden Briefe, oft von verwundeten Heimkehrern, nach Österreich geschmuggelt und auf dem Zivilweg befördert, unterlagen diese in der Westzone der Zensur.

Aus Italien wurde eine geringe Anzahl Gefangener von den Briten in kleine Arbeitslager in verschiedene andere Bereiche verlegt. Griechenland und die griechischen Inseln sind dafür bekannt, wenig hingegen die Verlegung von rund 100 POWs nach Gibraltar.

### **Britische Lager in Jamaica**

Hier liegen nur wenige Informationen vor. Die Umstände im Lager *Kingston*, sollen aber äußerst schwierig und unangenehm gewesen sein.

### **Britische Lager in Kanada**

Die mehr als 33.000 britischen Gefangenen in Kanada stammten nahezu alle aus den frühen Kriegsphasen, wobei auch die Marineangehörigen inkludiert sind, nicht jedoch die festgesetzten Zivilpersonen mit deutscher Muttersprache. Vornehmlich befanden sich die Lager in den Provinzen Alberta, Ontario und Quebec. Während Offiziere in kleineren Lagern wie No. 20 *Gravenhurst*, No. 30 *Browmanville*, No. 40 *Farnham*, No. 44 *Grande Lygne*, No. 130 *Seebe* und No. 135 *Wainright* untergebracht waren, konzentrierten sich die Mannschaften zumeist in die beiden großen Lagern No. 132 *Medicine Hat* und No. 133 *Lethbridge* am Oldman River. In beiden Lagern wurde auf körperliche und geistige Aktivitäten der Gefangenen geachtet. Die Unterbringung und Verköstigung war als vorbildlich anzusehen. Negativ berichtet wurde nur von den vielen Klapperschlangen, die das Tragen fester Schuhe notwendig machten.

Die nationalsozialistische Einstellung war bei vielen Gefangenen zunächst noch stark verankert. Nach der Kriegserklärung gegen die Sowjetunion sahen etliche aber ein, dass dieser

Krieg für Deutschland nicht zu gewinnen war. Dieses Umdenken führte anfänglich zu erheblichen Problemen zwischen den Gefangenen, sogar zu Morden, bis die Kanadier nach längerem Zögern in Sorel in der Gegend von Quebec ein separates Camp für die „Noch-Nazis“ einrichteten. Dort wurden Publikationen wie „Historische Rundbriefe“ und „Brücke zur Heimat“ verfasst, die ein reales Denken fördern sollten. Es sollte jedoch lange dauern, bis diese auch in den großen Lagern gelesen werden konnten, da die NS-Gläubigen die Blätter sofort nach ihrem Eintreffen vernichteten, wie auch die kanadischen Zeitungen mit Meldungen über deutsche Konzentrationslager.

Meldungen über die massiven Bombardements der Heimat verstärkten die Sorgen um die Angehörigen. Todesmeldungen führten manchmal zu Selbstmorden unter den Gefangenen. Gegen Kriegsende verringerte sich der Anteil an gläubigen Nazis drastisch und es wurde sogar die amerikanische „New York Times“ gelesen.

In Kanada wurde den Gefangenen sogar Abwechslung mit Hollywood-Filmen geboten. Besonders Ginger Rogers, Judy Garland, Rita Hayworth, aber auch Hedi Lamarr mit ihren sinnlichen, viel nackte Haut zeigenden Tänzen, beflügelten die Phantasie der Männer. Der Swing, der aus allen Radioempfängern zu hören war, und Konzerte mit den Big Bands von Count Basie, Jimmy Dorsey und Benny Goodman zählen zu den beliebtesten Zeitvertreibern.

Beliebt war auch die gestattete Tierzucht, so zierte manche Hüttenwände eine Reihe von Käfigen, es wurden auch Katzen und Hunde gehalten. Nach der Lagerauflösung wurden diese dann von der ansässigen Bevölkerung aufgenommen.

Trotz dieser guten Bedingungen kam es bei den häufigen Holzfäller-Einsätzen (mit bis zu 11.000 Mann) immer wieder zu Fluchtversuchen, die jedoch kaum länger als einige Tage erfolgreich waren. Tatsächlich sind nur rund 600 längere Fluchtversuche registriert, wovon

es nur 15 Mann gelang, nicht wieder gefasst zu werden. Intern wurde Flucht unter „S“ deklariert – Sehnsucht, Sorge ... oder auch Sport. Vorausdenkende hatten sich bei der Registrierung unvorteilhaft mit Bart und Brille fotografieren lassen, das Nicht-Erkant-Werden war ja ein wesentlicher Faktor des Gelingens. Man musste aber auch die Mentalität der Bevölkerung kennen, die Transportwege erkunden usw. Welchen Kameraden konnte man vertrauen, von wem Informationen erlangen, welche z.B. gegen Hilfestellung in Schneidereien oder bei der Fälschung von Dokumenten einsetzen. Gefürchtet waren Kanadier mit indianischem Blut, die wenig Federlesens mit Entsprungenen machten. Ein Loch in der Stirn ließ auf solche Begegnungen schließen. Besonders eifrige Ausbrecher wurden in *Fort Henry* bzw. *Bowmanville* abgesondert.

Mit der deutschen Kapitulation wurden ab 14. Juli 1945 die Nahrungsrationen in den Mannschaftslagern teils schlagartig auf 800 Kalorien drastisch gesenkt bzw. auf das Niveau der Hungerrationen in Deutschland reduziert. Erstaunlicherweise wurden erst ab 7. September 1945 die Hakenkreuze, Hoheitsabzeichen, Führerbilder und ähnliches verboten.

Über 6.000 Gefangene wollten letztendlich lieber in Kanada bleiben, als in die Heimat zurückzukehren. Ihre Anträge wurden jedoch sämtlich abgelehnt.

Nachrichten an Angehörige zu schreiben erwies sich als schwierig, da sowohl die britische als auch die deutsche Zensur besonders in der Endkriegsphase sehr penibel arbeiteten – Streichungen und Konfiszierungen waren häufig. Bis Kriegsende lief die Post zumeist über die USA und Lissabon. Die normale Laufdauer betrug drei bis vier Monate. Die Beilagen von Fotos von Personen aus dem Lager oder der Lieben aus der Heimat waren beliebt. Es gab eine Fülle von Einfällen, die Zensur zu umgehen bzw. sie zu täuschen: Verpackungspapier manipulieren, Tarnbegriffe verwenden – oder sogar in die Fußspitzen von Wollsocken

eingewobene, winzige Nachrichten, was nie entdeckt wurde.

1945 war die Postzustellung für längere Zeit unterbrochen (siehe unter „England“).

### **Britische Lager in Kenya**

Einer zensurierten Korrespondenz vom Jänner 1945 aus Naivasha nach Wien ist zu entnehmen: *„Habe die Post vom August erhalten, geht jetzt noch länger. Die Umgebung hängt mir beim Hals heraus. Hoffe, dass sich das Schicksal wendet und ich Frau und Kinder wieder sehen darf (waren in verschiedenen Lagern untergebracht). Grüße von S. erhielt ich von einem Franzosen, Anfragen habe ich über das Rote Kreuz beantwortet. Habe in Philosophie Zuflucht gesucht. Einmal wird auch dieser Krieg enden. Möchte fürs Erste in Afrika bleiben.“*

### **Britische Lager in Neuseeland**

*Somes Island* war hier ein Internierungslager. Inwieweit Soldaten oder Österreicher gefangen gehalten wurden, ist bisher nicht bekannt. Die Insassen wurden zeitweise in das Lager *Pahiatua* verlegt.

### **Britische Lager in Norwegen**

Laut Kapitulationsverhandlungen hatte sich das deutsche Militär mit einer Stärke von über 300.000 Mann, dabei ein hoher Anteil West-Österreicher, in zirka 120 Reservaten zu versammeln. Dies erfolgte größtenteils bis 20. Mai 1945, um in der Folge auf fünf Standorte mit der Zentrale *Mandal* konzentriert zu werden. Die militärische Struktur blieb vorerst erhalten, teils auch leicht bewaffnet. Ein Zeitzeuge berichtet: *„Eine größere Anzahl Österreicher hatte sich Rot-Weiß-Rote Armbinden organisiert. Am 15. Mai wurde unsere Fahne aufgezogen, die nach Diskussionen wieder eingezogen werden musste. Die Engländer waren bemüht, sich nicht in die ‚innerdeutschen‘ Probleme einzumischen und wollten vorerst eher*

---

*Freundschaft aufbauen. Damit versuchten die Briten eine Art Pufferzone gegen die Sowjets zu errichten, was verständlicherweise zu diplomatischen Verwicklungen führte.“*

Der Anteil des weiblichen Wehrmachtsgefolges war in Norwegen relativ hoch.

Ein Angehöriger der *Gebirgs-Korps Nachrichtenabteilung 436* berichtet über den US-Gefangenenort Brummundal bei Lillehammer, der später von den Briten übernommen wurde: *„Österreicher wurden separiert, alles an Lebensmitteln und Rauchwaren konfisziert, auf einen Haufen geworfen und angezündet. Entsprechend war die Stimmung. Kommandant der Bewacher war ein aus Wien vertriebener jüdischer Offizier. Die Amis trieben uns mit langen Knüppeln in die Baracken. Vor Hunger begannen wir sogar, im Abfall zu wühlen. Was dann folgte, werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Ein Posten stand auf, legte seine Zeitung zusammen, spuckte seinen Kaugummi aus, nahm die Maschinenpistole zur Hand und schoss so lange, bis sieben Mann am Boden lagen. Daraufhin wurden drei Kameraden tot vor das Tor gelegt und vier Schwerverletzte abtransportiert. Gehört haben wir von diesen nie mehr etwas. Nach diesem Vorfall wurde die US-Einheit jedoch abgezogen und die Briten übernahmen das Lager, womit es etwas humaner wurde. Sie registrierten die Westösterreicher zur Entlassung. Wir wurden per Schiff über Drammen nach Bremerhafen transportiert. Dort waren vorerst noch die Amerikaner, womit weitere Schikanen begannen. Mit viel Glück schaffte ich es, noch bis Jahresende nach Salzburg zu gelangen.“*

Ein weiterer Bericht aus dem Reservationsbereich 45, Lager Rohrbrunn, bestätigt die leichte Bewaffnung: *„Die Lagerpolizei stammte aus unseren Reihen. Im Umkreis von 15 km durften wir uns frei bewegen. Norwegische Übergriffe durch Nachkriegs-Widerständler gab es selten, ein Problem stellten nur die Sowjets dar. Einerseits, weil unsere Hilfskräfte an sie ausgeliefert wurden, andererseits durch die befrei-*

*ten Kriegsgefangenen, die besonders den Norwegern Ärger bereiteten. Wir wurden bald in das nahe liegende, große Truppenlager Heistadmoen bei Kongsberg verlegt. Hier kam es zur Zusammenarbeit zwischen britischen und amerikanischen Vorkommanden. Alle Feindschaft schien vorerst vergessen, der Tauschhandel blühte zwischen allen und den Norwegern. Auch die norwegischen Frauen und Partnerinnen der gefangenen deutschen Militärangehörigen samt deren Kinder durften inoffiziell in diesem Lager bleiben. Manche Frauen kamen aus Kollaborations-Lagern mit geschorenem Kopf, einige trugen dies mit Stolz. Die deutsche Lagerpolizei zeichnete sich jedoch nicht durch Kameradschaft aus, sie verhielt sich schlimmer als manche Bewacher.*

*Bald kam es jedoch durch einen Befehl von ‚oben‘ zur radikalen Wende. Kontakte wurden untersagt und ein hoher Zaun um das Lager errichtet. Der Aufenthalt war nur mehr in einer Sperrzone möglich. Am 8. Juli wurden wir wieder nach Rohrbrunn rückverlegt und standen unter US-Bewachung. Plünderung und schikanöse Behandlung war jetzt häufig. Am 14. August erhielten wir die Entlassungspapiere vom Hauptquartier der Alliierten Streitkräfte in Norwegen. Nach der Einschiffung wurden wir nochmals von den Amerikanern ausgeplündert und unserer Eheringe und Uhren beraubt, dafür gab es Fußtritte und Kolbenhiebe. Vielleicht wollten sie dies nicht den Franzosen überlassen, an die wir von den Amerikanern zur ‚Wiedergutmachung‘ übergeben wurden. Einige wurden entgegen dem Völkerrecht völlig unausgebildet zur Minenräumung herangezogen.“*

Als Österreicher-Lager werden Bergivk, Vallemyrene und Hamar genannt. Bekannte Nationalsozialisten wurden in ein Sonderlager transportiert. Für die Minenräumung war ein Truppeneinsatz von rund 3.000 Mann vorgesehen.

Die erhoffte Entlassung sollte in den Folgemonaten über deutsche Nordseehäfen erfolgen, wo es aber zu äußerster Enttäuschung und Zorn kam. Es folgte nämlich nicht die Entlas-

---

sung, sondern die übernehmenden Amerikaner verschickten den Großteil zum ‚Wiederaufbau‘ nach Frankreich, weil die in Norwegen Gefangengehaltenen zu diesem Zeitpunkt noch gut genährt und kräftig waren.

Für die Post in die Heimat konnten in Norwegen mehrere Formulare, meist jedoch neutrale Kuverts und Briefpapier verwendet werden. Alles wurde aber von den Briten zensuriert, vorwiegend in Mandal.

### **Britische Lager in Trinidad**

Britische Gefangene in der Karibik waren häufig zivile Internierte bzw. Handels- und wenig Militärmarine. So auch in St. James auf Trinidad. Angeschlossen war dort ein kleines Lazarett.

In Trinidad machte den Europäern ähnlich wie in Ägypten die drückende Hitze im Sommer zu schaffen.

Alle Post wurde mit POW bezeichnet, auch wenn es sich um Zivilisten handelte. Das Lager dürfte mit Kriegsende aufgelöst worden sein.

Zum Abschluss wieder zurück nach Europa:

### **Britische Lager in Österreich**

Die Briten waren mit Kriegsende in Kärnten und Teilen der Steiermark eingerückt. Vorwiegend waren sie mit Wehrmachtsangehörigen der Heeresgruppe E konfrontiert, die sie zu meist als entwaffnete Feindkräfte (SEP) ansahen und relativ locker in 21 Lagern internierten. Ein Teil der in der Untersteiermark eingekesselten deutschen Einheiten der Heeresgruppe E konnte mit Geschick und der verbliebenen, geringen Waffengewalt gerade noch den Tito-Partisanen entkommen. Davon landeten viele zunächst in der Martinskaserne und in den Baracken des Lagers Kellerberg.

Die Behandlung war von kameradschaftlich bis stark distanziert, die Lebensbedingungen in diesen Lagern verhältnismäßig erträglich, berichtet u.a. der bekannte Journalist Paul Schul-

meister. In einigen Bereichen wurden auch hier Einheiten unter leichten Waffen gehalten, wie im Lager Ferndorf, und noch vorhandene militärische Strukturen sowie deutsche Lager (Reichsarbeitsdienst, Militärlager, Kasernen) genutzt. Größere SEP-Arbeitsgruppen für die Briten wurden in Klagenfurt, Villach, St. Veit und Fellach gehalten.

Die Briten trieben die Entlassungen voran, so dass im Herbst 1945 nur noch rund 12.500 Gefangene, die in Deutschland (meist im Osten) beheimatet waren, zurückgehalten wurden. Es gab neben Auffang- und Sammellagern, u.a. in St. Andrä bei Villach und Spital an der Drau, reine Österreicher-Lager wie das Zentrallager Ferndorf mit 7.000 Mann Belag, sowie St. Martin bei Villach, das auch als Transitlager für Gefangene aus Italien diente. Umgekehrt wurden SS-Einheiten oft von den Sammellagern Spital und Lind in italienische Lager (rück-)verschickt. In der Jägerkaserne in Villach waren knapp 1.500 Mann der deutschen Organisation Todt konzentriert. Die rund 28.000 Ungarn, inklusive Frauen und Kinder, waren vorwiegend in Weissenstein und Hüttenberg untergebracht.

Weiteres weibliches Wehrmachtsgefolge wurde im SEP-Lager 2 Feistritz, SEP-Lazarett 723 in Klagenfurt, SEP-Lazarett 721 in Liebenau, der höchste Anteil jedoch im POW-Camp 373 in Wolfsberg gefangen gehalten.

Das Kriegsgefangenenlager in Nestelbach/Steiermark musste wegen akutem Flecktyphus aufgelöst werden.

Viele Kärntner waren in St. Andrä im Lavanttal zu einer „Österreich-Brigade“ zusammengefasst. Dort ging es sehr locker zu, sodass etliche auch auf dem heimischen Hof in der Landwirtschaft mithelfen konnten. Es genügte die regelmäßige Meldung, wobei der größte Teil noch im August über St. Veit oder Feistritz im Drautal entlassen wurde.

Letzteres ist als zentrales Entlassungslager zu bezeichnen, in der Steiermark waren dies u.a. Kapfenberg-Hafendorf (No. 32) und Deuchendorf bei Bruck.

---

Die Gefangenenzahlen variieren je nach Quelle erheblich, die Zahl von 16.000 Österreichern dürfte der Realität jedoch nahe kommen.

Da Nachkriegsösterreich in vielen Beziehungen vor großen Schwierigkeiten stand, woran auch die Siegermächte nicht gerade unschuldig waren, versuchten die Briten Mängel teilweise durch Arbeitseinheiten (*Labour Gangs*) zu verbessern. Besonders die Ernährungslage war katastrophal und kaum Reserven an Heizmaterial für den Winter vorhanden, besonders in den großen Städten. Anfangs hatten die Briten jedoch noch weit größere Probleme mit den einsickernden Tito-Einheiten, die Gräueltaten und Racheakte verübten. Unzählige Leichen trieben die Drau hinab!

Zumeist liefen die Arbeitskommanden unter der Bezeichnung „Aktion Gerstenkorn“, was jedoch nicht immer mit dem Einsatz in Land- und Fortwirtschaft oder dem Bergbau zu tun hatte. Anfänglich waren auch ungarische Einheiten dafür vorgesehen, belegbar ist dies bisher jedoch noch nicht. Veröffentlicht wurde es jedenfalls in den „Kärntner Nachrichten“ vom 14. Juni 1945.

Der Postverkehr war je nach Möglichkeit der Weiterleitung, selbstverständlich nach Zensur, relativ freizügig.

Die Österreichische Postdirektion wies unter P.D.ZI.32260/1945 vom 22. Oktober darauf hin, dass bestätigte Post des „Militärischen Arbeitseinsatzes“ normales Porto aufzuweisen hätte. War dies nicht der Fall, wurde nur einfache Nachgebühr eingehoben. Es galt dies u.a. für Kärnten, was auch durch eine Ergänzung der Rundschreiben mit ZI. 38068/1945 vom 20. November bestätigt ist.

Nicht zu verwechseln sind die Arbeitskommanden mit der militärischen (Hilfs-) „Brigade Aldrian“ (unter General Leutnant Eduard), die in St. Veit an der Glan untergebracht war. Sie war nach dem steirischen Zonenwechsel mit der Sicherung von Kriegsmaterialien sowie der Hilfsstellung bei der Demobilisierung und Entnazifizierung beauftragt.

Hier der persönliche Bericht eines „deutschen“ Fahnenjunkers des Sonderverbandes 287 (ehemals Deutsch-arabische Legion), der diese Umbruchtage lebhaft schildert: *„Mit Bekanntwerden der Kapitulation traten wir aus dem Raum Marburg geschlossen Marsch an und trafen am 13. Mai im Raum des britischen V.-Korps bei Klagenfurt ein, wo wir auf freiem Feld Lager aufschlugen. Wir wurden in den Sammelraum nahe St. Veit an der Glan eingewiesen. Eine Filzung fand nicht statt und wir konnten uns mehr oder weniger frei bewegen, behielten unsere Waffen und Fahrzeuge. Verpflegung erfolgte durch die noch vorhandenen Wehrmachtsbestände. Ab Juni erhielten wir britische Armee-rationen. Österreicher wurden ausgesondert und regional für die Landarbeit eingesetzt. Wir waren eine Art Faustpfand für einen eventuellen Einsatz gegen die Tito-Partisanen. So unwahrscheinlich es klingt, am 9. Mai wurde ich offiziell von der deutschen Wehrmacht entlassen und am 10. Mai wieder eingestellt. Am 19. Juni durften wir nach Abgabe von Waffen und Fahrzeugen in einen Zug mit österreichischem Bahnpersonal und britischer Militärbegleitung (Bezeichnung nicht „Bewachung“) in die US-Zone Deutschlands fahren.“*

Die Meinung des späteren französischen Staatspräsidenten soll hier abschließen und zu den Franzosen überleiten: *„Sie haben im Glauben an das Vaterland gehandelt. Dass sie politisch verführt wurden, wussten viele nicht. Warum eine ganze Generation verunglimpfen, inklusive ihrer Toten.“*

### **Persönliche Berichte und Originalbriefe aus dieser Zeit**

*„Als Angehöriger des Abhörstabes unter Rommel geriet ich bei Tobrik in britische Kriegsgefangenschaft, wobei ich sinnloserweise, obwohl ich mich bereits ergeben hatte, angeschossen wurde. Daher kam ich in ein Lazarett in Kairo, wo ich vom einheimischen Hilfspersonal, das eher gegen die Briten eingestellt war, besonders gut behandelt wurde.“*



Da die Engländer an meiner Funktion besonderes Interesse hatten, wurde ich in ein kleines Lager ca. 16 Kilometer südwestlich von Jerusalem gebracht. Danach mit einem Truppentransporter über Durban (Südafrika), Port Elisabeth, das Kap der guten Hoffnung, Kapstadt Hafen bis Simsonstoun. Nach der Umquartierung in dem ehemaligen Passagierschiff Queen Elisabeth über den Atlantik im Zickzack-Kurs, wegen der deutschen U-Boote, nach Rio de Janeiro transportiert. Erstaunlicherweise wurde uns Gefangenen unter Aufsicht Ausgang gewährt. Danach ging es über die Karibik, entlang der US-Küste nach Halifax in Neuschottland. Weiter per Eisenbahn ‚Canadian Pacific Railway‘ über Buffalo, Ottawa, Winnipeg gute 3.000 km in ein Lager nahe Calgary, wo ich mein Studium beenden konnte (!). Teilweise wurden wir für Holzfällerarbeiten eingesetzt, wofür wir 50 Cent tägliche Entlohnung erhielten. Nach der Entlassung über Port Williams und Halifax hofften wir entlassen zu werden, was sich als Irrtum herausstellte. In Southampton wurden wir verladen und nach Schottland zum Ernteeinsatz gebracht. Die Schotten verhielten sich ausgesprochen fair. Erst im November 1946 ging es endlich über Calais per Bahn in das Entlassungslager Feistritz in Kärnten und heim nach Graz.

Einer meiner Kameraden war Tassilo von Hohenlohe, der durch seinen Verwandtschaftsgrad zum englischen Königshaus Pakete erhielt, die von der britischen Zensur kontrolliert wurden, worauf er sich massiv beschwerte.“

Aus Camp 132 wird in einem gekreideten Vordruck vom 5. Mai deutlich, dass Post oft mehrfach kontrolliert wurde: „Bis vor kurzem war es nicht möglich, die Wahrheit zu schreiben, da unsere abgehende Post von ‚zweihundertprozentigen‘ (Nationalsozialisten) durchgelesen wurde und wir nicht als Krüppel nach Hause kommen wollten.“

Ein weiterer Zeitzeuge: „Nach dem Rückzug aus dem heiß umkämpften Brückenkopf Bananov an der Weichsel, gelangte ich verwundet am 12. Feber nach Dresden und überlebte

den fürchterlichen Massenmord an Zivilisten durch alliiertes Bombardement - nur mit viel Glück. Sechs Wochen wurden wir zur Beseitigung der Leichenreste eingesetzt. Ende März ging es nach Odense in Dänemark, nahezu ein Schlaraffenland. Am 7. Mai kamen wir unspekulativ in britische Gefangenschaft. Einige Zeit mussten wir noch in Segarten bzw. Heide südlich Flensburg ausharren, bis wir in ein Lager in Ostfriesland verlegt wurden. Nach der Entlassung ging es über das Grenzlager Freilassing nach Salzburg und mit einem Flüchtlingszug nach St. Pölten.“

Von der Insel Krautsand hatte ein Gefangener die Möglichkeit, am 17. Juli durch einen entlassenen Verwundeten aus Wien ein Lebenszeichen nach St. Pölten zu geben: „Bin froh, dass die letzten, schrecklichen Kriegswochen vorüber sind. Sitzen auf einer Elbeinsel bei Cuxhafen. Arbeite in einer Ziegelfabrik. Die größte Sorge ist die Ungewissheit um Euch. Wir Österreicher müssen noch auf eine Sonderregelung für unsere Entlassung warten.“

Trauer ist einer Karte aus Camp 133 vom 30. August nach Kittelfeld zu entnehmen: „Kann gar nicht glauben, dass ich keine Brüder mehr habe.“ (alle gefallen). In der weiteren Korrespondenz das Bedauern über vier verlorene Jahre und Bekenntnis zu Österreich. In Dezember der Hinweis, dass seit Februar keine Post eingetroffen ist.

Im Camp 135 dürfte ein Hauptmann auch am 24. September 1945 noch keine Lebenszeichen aus Birkfeld (schwere regionale Kämpfe mit den Sowjets) erhalten haben: „Bin in größter Sorge um Euch. Schreibt über das Rote Kreuz.“ Britischer Zensurabschlag in Graz.

Graz, 20. Oktober: „Wenn man sich auf Kameraden verlässt! Keiner meldete sich bei Dir! Bin glücklich, dass Du unbeschädigt an Körper und Seele die schrecklichen Monate überstanden hast. Werde spätestens in drei Wochen entlassen. Ohne Entlassungspapiere Unannehmlichkeiten. Sind genügend abgehauen, aber keiner gab Nachricht, ob er zu Hause angelangt ist.“

Ein Marinesoldat geriet in der Kieler Bucht in britische Gefangenschaft: „Vorerst trieben uns Engländer und Kanadier in Tiefbergen zusammen. Lager als solches gab es nicht. Als wir hörten, dass eine ‚Österreicher-Kompanie‘ aufgestellt wurde, meldeten wir uns. Über das Wald-Lager Seleter-See in der Holsteinischen Schweiz kamen wir im November in das Lager Norden. Neben dem Hunger plagte uns das Heimweh. Einige ergriffen die Flucht. Am 20. November wurden wir in den Raum Emden verlegt um dann im Entlassungslager Wittmund zu landen.“

Aus einem Österreicher-Lager im Internierungsgebiet Oldenburg schreibt am 11. Dezember ein ehemaliger Feldpostmeister über das Rote Kreuz und der US-Zensur in Linz in die britische Zone Wiens: „Werden am 30. Dezember entlassen. Dies nachdem wir am 25.6. aus dem Lager Norden als Österreicher begünstigt nach Alt Groden zur ehesten Entlassung abbefördert wurden - was einigen Kameraden gelang, leider mir nicht, trotz Invalidität. Heute ist hier die erste österreichische Lagerzeitung erschienen. Die Watten sind schwer vereist, die Umgebung ist schon abgeholzt.“

In der Vorweihnachtszeit von und nach St. Maerein im Mürztal, Österreichische Arbeits-Kompanien 1057: „Leider ist es uns heuer noch nicht vergönnt, das Weihnachtsfest gemeinsam zu feiern. Man darf aber nicht unzufrieden sein, wir wissen wenigstens, dass Ihr außer Gefahr in der Heimat seid.“

Ein Brief aus der Heimat soll als Beispiel für viele dienen (Burgau, Ende 1945):

„Das Schicksal einer jungen Mutter mit Baby ist schwer zu ertragen. Bei Kriegsende hoffte ich, dass Du heimkommst, was sich als trügerisch erwies. Nicht den Mut verlieren. W. sind vor dem Einzug der Russen aus Wien geflüchtet und habe seither keine Nachricht. O.R. ist vermisst. F.R. trat auf eine Mine und ist tot. A.N. war 14 Tage nach ihrer Hochzeit bereits Witwe, mit 19 Jahren! M.A. erhielt von der Dienststelle die Nachricht über seinen „Heldentod“. Meiner

Kusine habe ich nach ihrer Ausbombung die Wiener Wohnung zur Verfügung gestellt. Leider flüchtete auch sie und die Russen ließen es sich gut gehen. Was nicht niet- und nagelfest war (Rest von der Zensur gestrichen). Eltern haben durch Bombardement ebenfalls ihr Heim verloren.“

### Pressemeldungen von damals

In „Neues Österreich“ vom 29. April 1945 ist zu lesen, dass sich in Italien bis vor drei Wochen 120.000 Militärangehörige in Gefangenschaft begeben hatten und es täglich mehr werden. So ergab sich die 148. Infanteriedivision mit 6.000 Mann brasilianischen Truppen.

Am 23. Mai wird in den „Kärntner Nachrichten“ die Entlassung Kriegsgefangener, auch Frauen, angekündigt. Bevorzugt sind Landarbeiter, Bergarbeiter und Männer über 50.

Den „Kärntner Nachrichten“ vom 14. Juni ist zu entnehmen: Kriegsgefangene werden ab heute für landwirtschaftliche Arbeiten in den von britischen Truppen besetzten Gebieten Kärntens und der Steiermark eingesetzt. Jedem Gefangenen wird vom Bürgermeister der Gemeinde eine Lebensmittelkarte ausgehändigt, die dem Bauern zu übergeben ist, bei dem der Gefangene arbeitet. Weiters werden 2.300 herrenlose Pferde (von den russischen/deutschfreundlichen Kosaken, die an die Sowjets ausgeliefert wurden) den Bauern in Kärnten zur Verfügung gestellt.

„Neues Österreich“ vom 20. September berichtet der englischen Nachrichtenagentur zufolge, dass Kriegsgefangene tausende Tonnen Kriegsmaterial im Wörthersee versenken.

Am 15. November berichten „Weltpresse“ und „Arbeiterzeitung“, dass sich noch 58.000 Österreicher in britischen Lagern befinden, davon 15.300 in Großbritannien. Rückführungen werden vorgenommen, sobald Transportmittel zur Verfügung stehen. Der britische Kriegsminister Lawson bemüht sich, den Postverkehr zu erweitern.

---

Am 1. Dezember ist amtlichen Bekanntmachungen zu entnehmen: *Militärentlassungen von Kärntnern und Steirern in St. Veit an der Glan im Lazarett Schulturnsaal in der britischen Zone. Für Österreicher der amerikanischen, französischen und russischen Zone besteht derzeit keine Entlassungsmöglichkeit.*

„Neues Österreich“ vom 7. Dezember verweist auf den sowjetischen Marschall Schukow, der sich beschwert, dass Großbritannien, im Ge-

gensatz zu den Potsdamer Beschlüssen, in seinen Zonen (deutsche) Wehrmachtsangehörige nicht demobilisiert hätte. Es sollen fast eineinhalb Millionen voll uniformiert und bewaffnet stehen (starke Übertreibung).

„Der Wiener Kurier“ und die „Weltpresse“ weisen am 13. Dezember auf den jetzt regelmäßigen Postverkehr von und an Kriegsgefangene in Großbritannien hin.

---

## Kriegsgefangene in französischer Hand

Die ersten „echten französischen“ Gefangenen wurden in der allerersten Kriegsphase gemacht. Es waren nur sehr wenige, und fast alle wurden wieder befreit. Das Blatt wendete sich, als der Afrika-Feldzug der Deutschen verloren ging und die Briten und Amerikaner sowie eine geringe Zahl Franzosen viele Gefangene einbrachten, die zum Teil in den Magreb-Staaten Nordafrikas verblieben. Der nächste große Schub an Gefangenen ergab sich in Frankreich selbst durch die alliierten Offensiven im Süden („Anvil“) und im Norden („Overlord“). Diese waren zunächst noch vorwiegend in den Händen der Amerikaner und Briten. Die intensive alliierte Bombardierung vor und während der Offensiven hatte eine große Anzahl an Opfern auch unter den Franzosen gefordert – so bekamen die ehemaligen Besatzer und jetzigen Kriegsgefangenen bei der Schutträumung den ganzen Hass der Bevölkerung zu spüren.

Mit der Kapitulation der deutschen Atlantik-Festungen war deren Besatzung den Franzosen mühelos in die Hände gefallen. Im September 1945 wurde der Höchststand an größeren französischen Gefangenenlagern erreicht: 120 in Frankreich, 24 in Nordafrika und vier in Österreich. Wie auch bei den anderen Gewährsmächten gab es verschiedene Lager, wobei die meisten den Arbeitslagern zuzuordnen sind. Transitlager in Frankreich waren *Thoree*, *Rennes*, *Saaralbe*, das Offizierslager *Andernos*, weiters *Auvour*, *Baccarat*, *Dijon*, *Erquy*, *Larzac*, *Rouille*, *St. Martin de Re* und *Vaucourleurs*.

Weibliches Wehrmachtsgefolge war in *Fort de Corneilles* und *Feyzin/Lyon* untergebracht.

Nicht zu Unrecht wird die französische Kriegsgefangenschaft als PG (*Prisonnier de Guerre*) als die drittschlechteste eingereiht, nach den Sowjets und Jugoslawen. Mehrere Betroffene berichten, dass sich die ersten Bewacher wie Räubern verhielten. Die Übergabe von anderen Gewährsmächten an die Franzosen war häufig ein Spießbrutenlauf mit etlichen Todesopfern.

Auch hier tobten sich die Nachkriegs-Helden und Sadisten aus, besonders jene, die vorher mit den Gegnern kooperiert hatten. *Vae vicitis* – Wehe dem Besiegten! Besonders berüchtigt waren das *Depot Lons le Saulnier* und *Attichy*, eine der wenigen positiven Ausnahmen war das *Depot Rivesalte*.

Ältere Leute und auch viele Bauern relativierten nach einiger Zeit ihr Urteil gegenüber den Deutschen und behandelten die Gefangenen menschlich. Medienberichte, oft aus Übersee, riefen das Rote Kreuz auf den Plan und ab November 1945 wurden manche Missstände reduziert.

Eine Verbesserung brachten auch kritische Stimmen in der französischen Presse wie „*Un prisonnier, meme allemand, es tun etre human.*“ (Ein Kriegsgefangener ist auch ein menschliches Wesen.) „*Le Figaro*“ vom 22. September 1945 schreibt: „*Ne pas leur ressembler.*“ (Machen wir es ihnen nicht gleich.) Es gab aber auch Zeitungen und Medien, die offen Rachegefühle zeigten.

Die erste Übergabe von US-Gefangenen an die Franzosen fand am 22. Februar 1945 statt, was unter den Gefangenen enormen Frust und Widerwillen erregte, da ihnen oft die Heimkehr versprochen worden war. Befanden sich im Jänner 1945 etwa 35.000 Personen in französischer Gefangenschaft, so waren es gegen Ende 1945 knapp 700.000. Nach dem endgültigen Menschen-Verschub und Abtretungen seitens anderer Mächte (über 70%) hatten sich davor sogar schon rund eine Million Gefangene in Frankreich.

Die große Differenz ergibt sich, weil viele wieder zurückgenommen werden mussten. In Frankreich waren die Gefangenen teils fast verhungert, arbeitsunfähig geworden, sehr viele zu Tode gekommen. Es entstand großer, öffentlicher Druck und man musste einsehen, dass der vor der Tür stehende Winter bei den Zuständen in französischen Lagern Hundert-

tausende Todesopfer fordern würde, wenn nicht Entscheidendes passiere. So nahmen die Amerikaner die „schwächsten Überlebenden“ zurück und brachten viele in Lazarette. Weil die Lazarette vorher teilweise den Franzosen überlassen worden waren, hatte man von dort ebenfalls kaum arbeitsfähige Männer in die Gefangenschaft nach Frankreich deportiert.

Reibereien gab es in einigen Lagern wie überall zwischen Deutschen und anderen Nationen, vorwiegend mit Österreichern. Verschärft wurde die Situation manchmal durch eine „deutsche“ Lagerleitung – die bereicherte sich auf Kosten der Kameraden, was man an ihrem wohlgenährten Aussehen erkennen konnte. Auch ehemalige Kriminelle waren darunter, die sich bei den neuen Siegern beliebt machten.

Von den Amerikanern wurden am 10. Juli 1945 die Rheinwiesenlager in Andernach, Bretzenheim, Dietersheim, Diez, Hechtsheim, Koblenz, Siershahn und Sinzing an die Franzosen übergeben, womit für rund 182.000 Gefangene die Gewährsmacht wechselte. Darunter befanden sich etwas mehr als 500 Frauen sowie etliche überlebende Kinder und alte Leute vom „Volkssturm“. Auch aus anderen berüchtigten Lagern der Region transferierten die Amerikaner große Kontingente an die Franzosen – zum Beispiel die noch wohlgenährten Männer der 7. Gebirgsarmee in Norwegen, die über Deutschland in Hunger-Frankreich landeten.

Vorrangig sollten die Gefangenen Repatriierungsleistungen erbringen (Wiedergutmachung). Die Franzosen litten 1945 selbst unter schweren Mängeln verschiedenster Art, auch an Nahrungsmitteln. Daher ist es nicht zu verwundern, dass Hunger bei den Gefangenen der häufigste Beschwerdegrund beim Roten Kreuz war. Es ist natürlich verständlich, dass für die Bevölkerung die Fremden das letzte Glied in der Versorgung waren. Dies war den Amerikanern, da diese fast immer in Überfluss und Vergeudung lebten, kaum bewusst. Auch aus diesem Grund waren Reibereien zwischen Franzosen und Amerikanern häufig.

Die Minenräumung gehörte wie überall zu den gefährlichsten Kommanden und bescherte je nach Gegend bis zu 40% Tote oder Schwerverletzte. Das auch, weil häufig völlig Unerfahrene dazu gezwungen wurden.

Es wurden viele Fluchten dokumentiert, sie waren jedoch selten erfolgreich. Am ehesten noch in Deutschlandnähe. Die Schweiz sandte einen erheblichen Teil der aufgegriffenen Flüchtlinge wieder nach Frankreich zurück.

### **Die Post der Gefangenen in Frankreich**

Die D.I.G.P. (*Direktion et Inspection Generale des Prisonniers de Guerre*) verfügte bereits im Herbst 1944, dass die Gefangenen monatlich zwei Briefe zu je 24 Zeilen und vier Postkarten zu sieben Zeilen auf offiziellen Formularen mit Rückantwortteilen schreiben dürfen. Dies wurde jedoch nur selten und zögerlich eingehalten, was auch mit Nachschubschwierigkeiten zusammenhing. Erste Zensuren fanden immer im Lager statt. Eine Lockerung der Vorschriften und ein erster Paketverkehr nach Frankreich erfolgte in der Realität meist erst ab Ende 1945.

In einigen Lagern gab es Differenzen zwischen Deutschen und Österreichern. So unterlag der „deutschen“ Lagerleitung (unter französischer Kontrolle) vorerst das Postwesen im Depot 142 Pont d'Ain und 163 La Calaverie. Es wurde jeder Hinweis auf Österreich unkenntlich gemacht, was zu großem Unmut führte.

Als Kuriosum kann von einer „Schwarzdruckerei“ berichtet werden, die (mit Zustimmung?) im Lager *Romans sur Isere* betrieben wurde, da keine Postformulare vorhanden waren. Auch Nachrichtenschmuggel wurde manchmal mit Wissen oder vereinzelt auch durch Mitwirkung der Bewacher betrieben. Beteiligt war ab und zu auch der Klerus. Weiters ist dokumentiert, dass die Volkspartei Tirols gemeinsam mit der französischen Besatzungsmacht versuchte, Korrespondenzen zu beschleunigen bzw. Lebenszeichen zu vermitteln.

---

## **Lager in Frankreich**

Die Gefangenen Frankreichs waren in nummerierten *Depots* gehalten. Diese waren über fast alle Militärregionen verteilt. So gab es in der 1. Militärregion Lille zehn Depots (Nr. 11/16 und 21/24), in 3 Rouen fünf (Nr. 31/34 + 301), in 10 Strassbourg fünf (Nr. 101/05) und ein vermutlich politisches Lager auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Struthof, in 11 Rennes elf (Nr. 111/19 und 1101/02), in 13 Clermont-Ferrand zehn (Nr. 121, 123/25, 127, 131/35), in 14 Lyon acht (Nr. 141/48), in 15 Marseille zehn (Nr. 151/59 und 10TA in Ajaccio auf Korsika), in 17 Toulouse acht (Nr. 161/65, 171/73), in 18 Bordeaux sechzehn (Nr. 91/99, 181/84, 186, 189, 901), in 20 Nancy zehn (Nr. 61/64, 201/05, 2001), in 21 Metz vier (Nr. 211/13, 2101) sowie Paris mit zwei Depots Nr. 221 und 222.

In diesen Lagern wurden zumeist Arbeitskompanien gebildet und zum Einsatz gebracht. Später wurden auch Einzelpersonen für Landarbeiten an Bauern vermietet.

Weibliches Wehrmachtsgefolge, häufig vom Sanitätseinsatz, war in rund 20 Depots registriert, viele im Depot 221 Corneilles en Parisis, im Marinelazarett Brest und in Feyzin/Lyon.

## **Französische Lager in Algerien, Marokko und Tunesien**

Die ersten Gefangenen wurden hier nach dem gescheiterten Nordafrikafeldzug der Deutschen Wehrmacht eingebracht. Die Zentrale der französisch-gaulistischen Depots dieser Region lag in Algier. Da sich fanatische Nazis noch immer auf der Siegerstraße wähnten, gab es große Probleme mit anders denkenden Gefangenen. Die „durs“ (harten Nazis) wurden im tunesischen Depot XVI Tunis (Mathildeville) und dem algerischen Depot I Geryville festgehalten, viele Angehörige von Bewährungseinheiten, wie die 999-er, wurden vorerst in IV Djelfa und später in III Boghar untergebracht. Mit Jahreswechsel 1944/1945 waren in den 30 nordafrikanischen Depots rund 25.000 Deut-

sche (inklusive Österreicher) gefangen. Einige Arbeitsunfähige, oft Malariakranke, wurden noch während des Krieges über Schweden in die Heimat geschafft.

In Algerien gab es fünf namhafte Depots, in Marokko sieben und in Tunesien drei, die regionale Arbeitskommanden stellten. In Tunesien war deren Aufgabe häufig Minenräumung.

Relevant für Österreicher war das erste Sammelager III Morand bei Boghari/Algerien, mit vorerst äußerst primitiven, verwahrlosten Unterkünften aus Lehmziegeln, umgeben mit hohem Stacheldraht. Die Insassen wurden in Folge in das Österreicherlager Suzzoni/Boghar III verlegt. Widerständler und patriotische Österreicher spielten in diesem Bereich eine viel größere Rolle, als es ihnen die Geschichte zuerkennt.

## **Post aus Nordafrika**

Dokumentiert sind Österreicher 1945 auch in Tunis XVI, wo Wiener ihre Anschriften noch nach Kriegsende mit Deutschland oder Ostmark angaben. Die Wirrnisse der Endkriegsphase führen zu äußerst unterschiedlichen Nachrichtenwegen. So wurde 1944 eine Karte aus dem Lager Tunis nach Wien zunächst an die deutsche Zensurstelle in Hof geleitet – um liegen zu bleiben und nach dem Einmarsch der Amerikaner in München nochmals einer Kontrolle zu unterliegen; so ergab sich eine Laufzeit von über einem Jahr!

Die Post aus XVIII Sfax wurde in der zentralen Zensurstelle Tunis kontrolliert und weitergeleitet. In diesem Lager befanden sich einige Österreicher, die in Italien in Gefangenschaft geraten und an die Franzosen „abgegeben“ worden waren.

## **Französische Lager im restlichen Afrika**

In Französisch Westafrika sind noch kleinere Lager in Bamako, Koulikoro und Sebikhotane/Dakar dokumentiert, in Madagaskar Ste. Marie und Tananavire. Hier waren meist aufge-

brachte Schiffsmannschaften gefangen. Diese landeten auch im bereits bestehenden Internierungslager Sebikhotane in Senegal/Westafrika.

Ob diese Lager 1945 noch bestanden und Österreicher interniert waren, ist bisher nicht bekannt.

### **Französische Lager in Deutschland**

Auf Kosten der Westalliierten (Amerikaner und Briten) wurden den Franzosen Zonen in Deutschland und Österreich eingeräumt. Daher übernahmen sie auch einige der berühmtesten Rheinwiesenlager. Waren bereits die Amerikaner mit der Masse an Kriegsgefangenen bzw. „entwaffneten Feindkräfte“ überfordert, wie sollten diese von den Franzosen versorgt werden? Selbst Bewachungspersonal stand vorerst kaum zur Verfügung, es wurden einfach jugendliche Nachkriegs-Helden eingesetzt. Diese waren besonders in betrunkenem Zustand gefürchtet, da sie dann mit Maschinengewehren wahllos in die ausgehungerte Menge schossen – mit entsprechenden Opfern. Vorsichtigen Schätzungen zufolge lag die Todesrate bei 4%. Satt essen durften sich hier nur diejenigen, die sich von der Fremdenlegion anwerben ließen – das waren vorwiegend SS-Mitglieder, die der häufigen standrechtlichen Exekution entgehen wollten. Nachgewiesen sind in der Südzone die Depots 231 in Waldkirch, 231A Offenburg, 231B Singen und 231C Villingen, in der Nordzone 232 Bretzenheim mit seinen Nebenlagern, 232A Diez, 232B Trier und 232C Saarbrücken.

1945 ist Kriegsgefangenenpost aus der französischen Zone Deutschlands nach Österreich sehr rar, da es selten Schreibmöglichkeit gab.

### **Französische Lager in Österreich**

Der französische Einmarsch in Österreich war zunächst fast ausschließlich auf Vorarlberg beschränkt, bis auf kleine Teile Tirols, welches erst nach dem Zonenwechsel im Juli 1945 komplett von den Amerikanern übernommen

wurde. Daher waren die Gefangennahmen von deutschem Militär in Österreich eher von geringem Ausmaß, ebenso die Lager.

Vorerst lagen die französischen Zentralen in Bregenz und Bludenz (Depot 233/3), nach Zonenübernahme in Innsbruck (Depot 233) und Rum (233/5). Gemeldet sind noch Lager in Bings, Brederis, Feldkirch, Parthenen bei Bludenz und Rungelin in Vorarlberg, sowie in Tirol in Ehrwald, Nassereith (dass auch als Entlassungslager diente), Zell am Ziller und Zirl (zeitweise Kommando für alle PG-Lager). Als zentrales Entlassungslager galt Innsbruck-Reichenau.

Die Arbeitseinsätze lagen vorwiegend im Straßen-, Brücken- und Eisenbahnbau bzw. deren Reparatur.

Gefangene in der französischen Zone Wiens sind nicht nachweisbar, jedoch etliche Hilfskräfte. Dass kaum PG-Post aus Österreich vorhanden ist, erklärt die Möglichkeit der Zivilpost. Kassiber wären zwar möglich, liegen bisher jedoch noch nicht vor.

### **Persönliche Berichte und Originalbriefe aus dieser Zeit**

Ein Wiener aus dem US-Übergabelager *Epinal/ Savoniere* berichtet: „Das wenige, das uns von den Amerikanern überlassen blieb, wurde bei der Übergabe an die Franzosen geplündert, sogar die Essbestecke wurden konfisziert oder zerbrochen. Über das Lager Epinal kam ich am 16. Juli nach Savoniere. Auch hier gab es für uns Skelette kaum Nahrung, ein Trinkbecher Wasserbrühe, ein Zwölftel Brot, hie und da einen Kartoffel. Das Krankenrevier, in dem auch ein österreichischer Sanitätsfeldwebel versuchte, Hilfe zu leisten, war durch Unterernährung ständig überfüllt. Obwohl hier auch die Bevölkerung verarmt war, kam es doch hie und da zu Geschenken: altes, hartes Brot oder Rüben. Erst nach einiger Zeit kam es überhaupt zu einer persönlichen Registrierung. Der ‚Fehlbestand‘ war inzwischen einfach krepirt. Mit einem deutschsprachigen Leitungswech-

sel, der selbst in deutscher Gefangenschaft war, besserte sich die Situation. Bei den häufigen Begräbnissen salutierte auch die französische Bewacher. Es kam auch zu einer seelischen Betreuung durch einen ansässigen katholischen Pfarrer und einen evangelischen, deutschen Pastor.

Am 10. August hieß es wieder Lagerwechsel ins Depot 203 Bar le Duc, was eine wesentliche Verschlechterung darstellte. Unterbringung in einer heruntergekommenen Kaserne und marokkanische Bewacher. Alle waren froh, als diese durch Franzosen ersetzt wurden.

Um nicht zu vertrotteln, gab es Gruppen von Interessierten an Musik, Theater, Wissenschaften, Sprachen usw. - alles aus dem Kopf und mit dürftigsten Mitteln.

Post hatte noch niemand erhalten, entsprechend Sorgen um die Angehörigen. Selbst zu Weihnachten war in diese Lager noch keine Post gedrungen. Die Lagerleitung war an diesem Tag bemüht, uns kleine Freuden zu bereiten. So erhielten wir pro Mann vier Kekse und ein Drittel Brot, vom Roten Kreuz ein wenig Schokolade und Äpfel. Eine Benachrichtigung von der Familie wäre für alle das größte Geschenk gewesen. Unmut erregte auch die kolportierte Nachricht, dass in der Heimat ehemalige Nazis frei herumliefen. Gefilterte Nachrichten kamen zumeist über die französische Presse oder über Lagerzeitungen an die Wissbegierigen. Zumeist waren diese nur eine Art Flugblätter in primitiver Form. Eine der seltenen Ausnahmen war die ‚Zentrale‘ Lagerzeitung ‚Österreichische Kriegsgefangenenpost‘, die ab Oktober in Paris produziert wurde. Trotzdem dürfte die Weihnacht 1945 bei allen Betroffenen unauslöschlich in Erinnerung geblieben sein. Das Largo von Händel, vorgelesen von der Lagerspielschar, und andere Lieder erzeugten eine unbeschreibliche Stimmung. Bei ‚Stille Nacht, heilige Nacht‘ schämte sich niemand seiner Tränen. Auch die Bewachungsmannschaft hatte im Laufe der Zeit erkannt, dass wir Menschen waren und ein besseres Verhältnis aufgebaut. Zu unserer Überraschung hatten die Franzosen zu Silvester ein

großes Kleeblatt mit besten Wünschen für baldige Heimkehr gebastelt.

Für die Österreicher hatte es mit der Verfügung vom 13. Oktober 1945 geheißen, dass wir heimkommen dürfen. Es dauerte jedoch bis weit nach diesem Datum, bis eine ‚Ein-Mann-Kommission‘ auftauchte und entsprechende Listen anlegte.“

Ein anderer persönlicher Bericht eines zunächst US-Gefangenen, dem die Heimreise versprochen worden war: „Eine Gemeinheit sondergleichen waren die gebrochenen Versprechungen. Bei der Rückfahrt aus New York landete ich in Le Havre, von wo ich ins Depot Attachy transportiert wurde. Die sonst auf Lagerhygiene sehr bedachten Amerikaner waren bei Körperreinigung nicht zimperlich, was bestenfalls DDT zwischen die Beine bedeutete. Obwohl ich auch in Amerika nach Kriegsende mit geringeren Rationen konfrontiert war, so waren diese doch Festmahle gegen die französischen Rationen. Hungerödeme und Todesfälle waren bei uns häufig. Erfinder vieler Gemeinheiten war ein ehemaliger Deutscher, der für die Alliierten Lagerkommandant spielte und später in einem Racheakt endete.

Die Gemeinheit hatte jedoch kein Ende, da ich nach weiterer Heimreise-Information in belgischen Lagern landete.“

Ein weiteres Schicksal: „Nach der Überführung aus den USA wurden einige Tausend in ein umzäuntes Camp bei Caen gebracht, welches bereits mit Zelten bestückt war. Die Nahrungsrationen waren noch in Ordnung. Am 9. Mai wurden wir den Franzosen übergeben, was das Essen um die Hälfte reduzierte. Nach Informationen wurden wir nicht als Gefangene eingestuft, sondern als entwaffnete Feindkräfte, obwohl wir deutlich als PW oder PG gekennzeichnet waren. Trotzdem hatte ich großes Glück, da wir Österreicher getrennt wurden und eine rot-weiß-rote Armschleife trugen. Zwei Mann unserer Gruppe waren fallweise am Komposthaufen der Lagerküche tätig, was unsere Hungerationen linderte. Zeitweise waren wir auf Feldern, sowohl unsere als auch alliierte Minen und



---

*Sprengkörper entschärfen, was uns von den Bauern Zusatznahrung einbrachte.*

*Bei der Entlassung brachte uns der Zug bis Basel, wo wir unsere zerlumppte Gefangenekleidung inklusive der Unterwäsche tauschen durften.“*

Ein damals Siebzehnjähriger berichtet: „Bei der Gefangennahme durch die Franzosen wurden einige wehrlose Kameraden erschossen. (FFI-Partisanen) Allerdings erging es einigen Einheimischen, auch Frauen, nicht anders. Besonders letztere, die sich mit uns eingelassen hatten, wurden rasiert und nackt durch Orte getrieben und Schlimmeres. Wahllöse Schikanen und Schläge gab es wesentlich mehr als Brot. Selbst nach der Registrierung im Hauptlager Fort d’Hauteville gab es anfänglich kaum etwas zu essen, auch austreten war untersagt. Notdurft war nur in einer überschwappenden Blechtonne möglich. Von dort landete ich im Teillager Clos Charpentier Kommando 770 bei der SNCF (Bahn) in Chenove bei Dijon. Es war eine lebensgefährliche, schwere Arbeit ohne entsprechende Kleidung und Schuhwerk. Wir waren nach x-maliger Filzung nur mehr in Holzschuhen und Fetzen. Unterwäsche gab es schon lange Zeit nicht mehr, Glück hatte, wer Jutesäcke klauen konnte. Schlimm waren auch die französischen Hilfs-Bewacher wie Polen, Russen und Jugoslawen. Lichtblicke waren die seltenen Mitleidigen, die uns Lebensmittel zu steckten, wenn es niemand sah - was manchmal lebensrettend war. Die Mehrzahl war aber ‚mutig‘ und ließ ihren Nachkriegs-Widerstand an uns aus. Besonders widerwärtig handelten Amerikaner, die ihre Lebensmittelüberschüsse vor uns ausgemergelten Gestalten in den Schlamm traten oder mit Petroleum übergossen. Dies wurde auch von den Franzosen missbilligt. Blutsauger wie Läuse plagten uns lange Zeit. Schwer wog, dass keine Nachricht von zu Hause durchdrang - wer hat überlebt, welche Heimstatt steht noch? Um unser Los ein wenig verständlich zu machen, büffelten wir die Landessprache. Nach längerer Zeit endlich eine Fressalien-Zubüße durch Rot Kreuz Pakete.“

Ein noch etwas Jüngerer, den es in ein Rheinwiesenlager verschlagen hatte und der das Glück hatte, dies zu überleben, berichtete: „Ins Lager kommen immer mehr halbe Kinder und alte Männer, dabei einige, die erst vor zwei Wochen zum Militär eingezogen wurden. Nach der Übernahme durch die Franzosen gab es wahre Hasstiraden, es war besser, man machte sich klein wie ein Mäuschen. Schlagartig wurde es besser, als die ersten französischen Garde-Einheiten die Bewachung übernahmen, wobei es anfangs zu einer Art Verbrüderung kam: Ihr armen Schweine, nun seid ihr dran. Es dauerte allerdings nicht lange, da der Nicht-Verbrüderungs-Befehl zum Tragen kam und auch die Gutmütigen es nicht mehr wagten, mit uns zu reden.

Bei Kriegsende hatten wir Hoffnung geschöpft, bald nach Hause zu kommen. Welch ein Irrtum, wir wurden nach Frankreich deportiert! Man zwang uns zur Minenräumung mit falschen Versprechungen: Nach sechs Minen geht es in die Freiheit. Die Franzosen bekamen scheinbar nicht genügend billige Arbeitskräfte. Auch aus Amerika und Norwegen kamen immer mehr Kameraden. Dafür wurde das Essen immer weniger. Im Oktober gab es auf Intervention des Roten Kreuzes Rationen, dass immer weniger Kameraden verhungerten, gehungert wurde aber weiterhin. Die erste Post aus der Heimat kam um Weihnachten, leider nicht für mich. Wir Jungen waren zu jung, um Nazis zu sein, aber nicht zu jung, um als Nazis darunter zu leiden. Ein Spruch machte bald die Runde: Ob sie uns lieben oder hassen, einmal müssen sie uns doch entlassen.“

Ein anderer erzählt: „In Donaueschingen bei Baden wurde ich von den Franzosen gefangen und in einer achttägigen Schreckensfahrt in offenen Güterwagen bis in den Raum Toulouse gebracht. Anfänglich ohne Wasser und Nahrung, wechselweise von Amerikanern und Franzosen bewacht. Vorerst amüsierten sich unsere Bewacher über die Hasstiraden der Ansässigen, die von Brücken und Viadukten Steine in jeder Größe auf uns warfen. Da aber

nicht nur Gefangene zu den Opfern zählten, änderte sich diese Einstellung. Am Ziel lernten wir das andere Frankreich kennen, da uns mitleidige Frauen Wasserkübel aufstellten. Unsere sadistischen Bewacher warfen diese jedoch um. Beim Abmarsch ins Depot wurden wir um die letzte versteckte Habe erleichtert, wobei ein Sergeant auf einen festsitzenden Ring scharf war. Als dieser nicht herunterging, zwickte er brutal den Finger ab. In harten Tagesmärschen erreichten wir das Österreicher-Lager Les Sables Portet. Bei Außeneinsätzen konnte ich meine Überlebenschance durch Lebensmittel-Zubüße erhöhen. Langsam entwickelte sich eine zwischenmenschliche Beziehung zur Familie meines Bauern. Erst 1946 wurde ich über die Schweiz nach Österreich überführt.“

Ähnlich erging es einem Kameraden, der sich im Sauerland freiwillig den Amerikanern ergeben hatte: „Die farbigen Soldaten waren freundlich und wir waren froh, den Kriegsmoloch hinter und gelassen zu haben. In den ersten Tagen wurden wir tadellos behandelt, wir erhielten Sechs-Mann-Zelte. Nach acht Wochen wurden wir den Franzosen in Metz überantwortet, was die Situation schlagartig verschlechterte. Erst nach drei Wochen erhielten wir zu unserer kärglichen Nahrung etwas Brot. Es war dies täglich ein Wecken für 30 Mann. Selbst auf dem Weg auf die Latrine wurden wir häufig bis aufs Blut sekkiert. Von den Hügeln der Umgebung schossen immer wieder Nachkriegshelden mit scharfer Munition in unser Depot. Nach diesem Beschuss lagen oft Schwerverletzte in den Zelten. Mein Nachbar aus Pöchlarn erlitt dabei eine schwere Knieverletzung. Täglich karrte ein Totengräber-Kommando in der Früh die Toten in ein riesiges Loch nahe dem Lager. Die späte Entdeckung von SS-Kennzeichen in den Achseln führte, vor aller Augen, zu sofortigen Erschießungen. Nachdem wir in das Depot Saarlouis verlegt wurden, besserte sich die Situation etwas. Dieses Lager war dreigeteilt, die Österreicher waren im nördlichen Teil untergebracht. 1946 durfte ich die Heimat wieder sehen.“

Anders ein Bericht aus Wuppertal: „Ich wurde am 26. April von den Amerikanern gefangen, die uns alles abnehmen. Mit einem konfiszierten halben Brot spielten sie unter heftigem Gelächter Fußball. Dieser erste schlechte Eindruck sollte sich massiv verstärken. Die ersten Tage wurden wir hungrig und durstend in einem eingezäunten Feld, rundum mit Panzern und MGs bewacht, festgehalten. Einheimische Frauen erbarmten sich und stellten nahe dem Stacheldraht Gefäße mit Wasser auf. Daraufhin verlangten die Amerikaner für jedes Gefäß unverschämte Summen. Da sie uns jedoch vorher alles, auch von geringstem Wert, abgenommen hatten, wurde das köstliche Nass vor unseren Augen auf die Erde geschüttet. Kurz danach wurde ich in das Riesenlager in Remagen gebracht. Die Situation dort übersteigt jede Vorstellungskraft. Essensverteilung nach einiger Zeit: Ein wohlbeleibter US-Marshall steigt auf eine große Kiste und wirft unter die Hundertschaften Kekspakete, wie bei einer Raubtierfütterung. Nach dem ‚Versand‘ mit Güterwaggons in das französische Depot Laon, wo wir im Umkreis von 30 km des Außenlagers Maison Minen entschärfen mussten. Erst 1946 kam ich über die Schweiz, wo wir in jeder Station ungewohnterweise Nahrungsmittel, Getränke und Tabak erhielten, in die Heimat. Im Lager Rum bei Innsbruck machte ein Gerücht die Runde: Heimkehrer in die Sowjetzone werden nach Sibirien verschickt. So blieb ich vorerst in Tirol.“

### **Pressemeldungen von damals**

Die „Österreichische Kriegsgefangenen Zeitung“ Nr. 3 vom 1. November 1945 bringt den Aufhänger: *Es geht heim - über Bregenz! Da die Heimbeförderung annähernd 30.000 POWs betrifft, wird es einige Wochen in Anspruch nehmen.* Diese Kunde wurde auch in den heimischen Medien bekannt gegeben. Seite 2 ergänzt, dass die Fahrt über die Schweiz nach Innsbruck geht. Daneben schrieb General Bethouard einen umfangreichen Artikel über Frankreichs Aufgabe in Österreich.

---

Die „Lagerzeitung ROT WEISS ROT“ bringt unter „Die Heimgekehrten“ die Information, dass am 29. November der erste Transport in Basel eingelangt ist. Er beförderte 903 Österreicher weiter nach Buchs. Kolportiert wurde auch die

Meldung, dass die Sowjets Gefangene aus den Lagern Stockerau, Horn, Zwettl, Göpfritz, Wiener-Neudorf und Bad-Fischau entlassen (was selten der Realität entsprach).

---

## Kriegsgefangene in Jugoslawien und Albanien

Diese Länder stellen ein berüchtigtes Kapitel dar, da hier ein Völkergemisch beheimatet war, das bis heute, wo eine Teilung bereits vollzogen ist, enorme Probleme verursacht.

Die Grenzen hatten sich während des Balkan-Krieges völlig verändert. So war Kroatien als eigener Staat entstanden, die Untersteiermark (ähnlich der altösterreichischen Grenzziehung) und Oberkrain kamen zu den Gauen Kärnten und Steiermark. Nachbarstaaten bedienten sich jeweils mit Gebietsteilen, und übrig blieb vorerst nur ein besetztes Rest-Serbien. Die dadurch hervorgerufenen Aussiedlungen waren eine Quelle für Konflikte. Die überlieferten Gräueltaten der verschiedenen Partisanengruppen machen die unvoreingenommene Aufarbeitung der Geschichte noch heute schwierig. Noch immer werden in den Schluchten einiger Regionen Massengräber von damals gefunden.

Im Endkrieg wurde der Blutrausch noch ärger – jeder kämpfte gegen jeden. Die Sowjets unterstützten die kommunistischen Titopartisanen von Beginn an. Die Briten wiederum glaubten, nur bei gleicher Unterstützung „ihr“ Griechenland halten zu können, und schwenkten also auch zu Tito um. Dass sich das Bündnis mit der Triest- und Südkärntenfrage verändern sollte, war in den Kriegsjahren noch nicht absehbar.

Albanien war bereits 1944 von der Deutschen Wehrmacht aufgegeben worden. In diesem zerklüfteten Land verblieben rund 440 Deutsche, die von den Partisanen gefangengenommen und nicht gleich getötet worden waren. Diese Soldaten waren in primitiven Camps untergebracht. Ob Österreicher darunter waren, ist nicht bekannt.

Post gab es 1945 aus Albanien sicher keine. Später wurden zumeist Ansichtskarten verwendet, die über das Rote Kreuz geleitet wurden. Bisher liegt dem Autor erst ein albanischer Rotkreuz-Messsage-Vordruck vor.

Sehr selten kam es zum Gefangenenaustausch zwischen Tito-Partisanen und der Deutschen Wehrmacht – was aber nur „intern“ abgehandelt werden durfte, da es gegen jeden Befehl Hitlers verstoßen hätte. Die Partisanen hatten eine große Anzahl an eigenen und deutschen Verwundeten, aber zu wenig Sanitätsmaterial. Bis Kriegsende wechselten über 300 verwundete Personen die Seiten.

Die Macht der deutschen Besatzer wurde von den Partisanen auf grausame Weise reduziert: durch bestialische Martern und Ermordungen. Überlebende berichten, daß besonders Frauen in den Reihen der Partisanen sich durch besonders raffinierte Foltermethoden auszeichneten.

In ihrer gebirgigen Heimat kannten die Partisanen die Orte genau, wo sie den Feind ohne viel Risiko überfallen konnten. Überlebende gab es dabei selten. Einer der wenigen Glücklichen berichtet: *„MG-Salven streckten unsere Einheit nieder, ich ließ mich nach rückwärts fallen. Als die Partisanen ihre Magazine leer geschossen hatten, gingen sie von Mann zu Mann und setzten jenen, die sich noch rührten, die Pistole an die Schläfe. Da ich von Kameraden bereits völlig Blut mit besudelt war, hielten sie mich für tot. Nachdem sie sich entfernt hatten, schleppte ich mich verwundet auf die Hauptstraße, wo ich von einer Kompanie aufgefunden wurde. Alle anderen Kameraden meiner Einheit hatten nicht überlebt.“*

Die Schilderung eines österreichischen Arztes belegt jedoch einen Rest von Humanität. Er hatte gegen jede Vorschrift auch Zivilisten verarztet, darunter bestimmt einige Partisanen, und geriet dann ebenfalls in Gefangenschaft. Ein glücklicher Zufall brachte es mit sich, dass ein Partisanenkommandant ihn erkannte und meinte: „Du nix Faschist.“ Er verhalf dem Arzt zu einem kleinen Krankenrevier, wo er sich relativ frei bewegen durfte.

Knapp vor und nach der Kapitulation versuchten noch alle Teile der Heeresgruppe E, Kärnten oder die westliche Steiermark zu erreichen. Dies gelang jedoch nur mehr zum Teil, sodass sich nach Kriegsende noch viele im Bereich der Untersteiermark bei Oberkrain Richtung Österreich bewegten. Einige geschlossene und voll bewaffnete Einheiten glaubten nicht an die Friedensversprechungen der Partisanen und kämpften sich auch nach dem 9. Mai noch nach Kärnten durch. Berichtet wird dies u.a. vom Sonderverband 287, der aus dem Raum Marburg noch am 13. Mai beim V. britischen Korps im Raum Klagenfurt einlangte – und nicht ausgeliefert wurde.

Aus der ehemaligen Untersteiermark wird aber auch berichtet, dass es nach dem Einzug der Partisanen in Windisch Feistritz zu umfangreichen Gefangennahmen und zahlreichen Erschießungen kam – auch durch die Staatspolizei OZNA, die von den Instrukteuren des sowjetischen NKWD geschult war. Das Stadtgefängnis hingegen wurde von einem recht menschlichen, älteren Direktor geführt, der aber die Abtransporte in das berüchtigte Lager Sterntal auch nicht verhindern konnte. Dort regierte ein brutaler, junger Lagerleiter Namens Tine, der viele gefolterte Todesopfer zu verantworten hatte. Ähnlich verhielt es sich beim Vernichtungslager Tüchern nahe Cilli.

Unter den Partisanen waren aber auch Bauernsöhne, die mit dem Regime nicht harmonierten und verdeckt den Gefangenen halfen. Natürlich waren auch Schmuggel und Bestechung häufig. Das galt auch für den Menschenschmuggel über die Grenze nach Österreich.

Entlang der Drau geschahen unzählige Nachkriegsverbrechen. Gefangene wurden nackt ausgeplündert, mit Draht zu zweit zusammengebunden und gesprengt. Andere wurden an den Rand von Panzergräben gestellt und erschossen, was auch aus Marburg, Pettau, Rann usw. berichtet wird.

Gräueltaten aus Belgrad sind in einschlägiger Geschichtsaufarbeitungen dokumentiert: Die

nahezu restlose Ermordung aller Verletzten, Pfählung von weiblichem Wehrmachtsgefolge nach Vergewaltigungen usw. Im Grenzwechselbereich Serbien/Ungarn ging es genauso unmenschlich zu. In diesem Gebiet hatten viele Generationen friedlich im Völkergemisch zusammengelebt – Ungarn, Alt-Österreicher mit deutscher Muttersprache, Serben usw. Die wehrfähigen Männer hatten dort allerdings nur die Möglichkeit, entweder zum ungarischen Heer oder zur deutschen SS einzurücken, was später viele mit dem Leben bezahlen sollten.

Nach der Eroberung durch die Sowjets ging die Gegend um Werschetz in die Vertreibungs- und Nachkriegsverbrechen-Geschichte ein. Mit Kriegsende dürften rund 175.000 Militärangehörige noch in die Hände der Tito-Einheiten gefallen sein. Von den Überlebenden sind daraufhin mindest 10.000 bei den Sühnmärschen ungekommen (die Zahlen schwanken stark, je nach Literaturquelle). Die Verlustziffer bis zur Heimkehr lag laut der wissenschaftlichen Kommission der Deutschen Bundesregierung bei über 30%. Weibliches deutsches Gefolge hatte hier am meisten zu leiden. Selbst aus dem grenznahen Bereich Unterkärntens überlebten wenige Opfer die Lager in Prävali/Prevalje, Schwarzenbach/Crna bzw. Vigaun/Beguje. Es gelang nur wenigen, ihre Angehörigen mit Kasibern zu verständigen. In Folge zählte der Kupferbergbau im Raum Bor zu den schlimmsten, sowohl arbeits- und ernährungsmäßig als auch durch den gefürchteten Lagerleiter.

Zur Ehrenrettung vieler Jugoslawen muss jedoch vermerkt werden, dass sowohl ältere Bewacher als ein kleiner Teil der Zivilbevölkerung verdeckt humane Hilfe leistete. Während die meist jungen Nachkriegshelden jeden Erschöpften bei Zusammenbruch erschossen oder erschlugen, kam es durchaus vor, dass Ältere die Gefangenen nur dann antrieben, wenn sie von Vorgesetzten beobachtet wurden.

Die Kriegsgefangenenlager erhielten alle eine Nummer, die sich nach den Volksrepubliken richtete. Serbien nummerierte vorerst von

1 bis 55 , Kroatien 101 bis 168, Serbien-Vojvodina 201 bis 205, Slovenien 301 bis 325, Mazedonien 401 bis 405, Bosnien Herzogowina 502 bis 535, Montenegro 601 bis 605. Wobei dies nicht ganz einheitlich war und sich in Folge stärker veränderte. Dokumentieren ließen sich bisher über 600 Hauptlager.

Die erste Aufgliederung am Beispiel Sloweniens: Das Lager Assling erhielt die Nummer 308, im Raum Cilli existierten 304, 305, Franzdorf 314, 316, Feistritz 321, Idrija 320, Krainburg 311, 315, Laibach 312, 313, 318, 324, Marburg 301, 303, 325, Pettau 302, Rudolfswert 317, 319, Rann 307, Tüffer 306. Die wichtigsten Lazarette dieser Region waren in Cilli, Feistritz und Marburg. Als zentrales Kriegsgefangenenlazarett im Norden galt Agram-Precko.

1945 gab es offizielle Entlassungen zunächst für arbeitsunfähige und schwerkranke Gefangene, gegen Jahresende meist über das Lager in Assling. Übergaben an die britischen Behörden in Kärnten erfolgten vorwiegend erst im Februar 1946. Dadurch starben in den völlig unzulänglichen, provisorischen jugoslawischen Lagern weitere Gefangene.

### Wichtige Organisationen

Von der AVNOJ (Antifaschistischer Rat) wurde bereits am 21.11.1944 die Politik gegenüber Deutschen festgelegt (verkürzt): Die Aberkennung aller Rechte und Beschlagnahme jeden Eigentums. Erst nach 1945 kam es zu einigen Korrekturen.

Die OZNA (geheime Staatspolizei) wurde von Agenten des sowjetischen NKWD instruiert und geschult. Vom NKWD wurden gerne Unerwünschte beseitigt.

ANTIFA-Schulungen wurden, wie in allen kommunistisch dominierten Ländern, von den Tito-Partisanen in Kriegsgefangenenlagern durchgeführt, um Basiskader zu schaffen. Zumeist ließen sich Gefangene dazu überreden, um

Vorteile wie bessere Nahrung und Bekleidung zu erhalten. Wer besonders laut den Kommunismus propagierte, musste noch lange nicht davon überzeugt sein – was sich meist nach der lang ersehnten Heimfahrt bestätigte.

### Post aus jugoslawischen Lagern

Glücklich, wer in einem Lager landete, in dem die Möglichkeit bestand, ein Lebenszeichen nach Hause zu senden. Meist war dies erst ab 1946 möglich. Dokumentieren lässt sich die erste Kriegsgefangenenpost nach Österreich ab Anfang Juli 1945. Die Laufdauer betrug jedoch teils mehrere Monate.

Geschrieben konnte schon früher werden, wie ein Brief aus dem Lager 233 Vrsac vom 21.5.1945 belegt (es muss sich um einen jungen, kommunistisch geschulten ANTIFA-Mann gehandelt haben): *„Ein volles Jahr Gefangenschaft habe ich gut überstanden, der gestrigen Radiomeldung nach wird es noch lange dauern, bis zum Abschluss eines Friedensvertrages. Durch Nichtlieferung der blauen Karten hatten wir lange Zeit keine Gelegenheit zum Schreiben. Nun dürfen wir monatlich einen 60-Zeilen Brief schreiben. Ein ausführlicher Brief von Euch würde mir die größten Sorgen nehmen. Erhalten habe ich bisher sechs Nachrichten vom 23.1. bis 4.5.45. Verpflegung ist hier ausreichend, es fehlen nur Vitamine. Die Zeit vergeht mit Vorträgen und Ausgestaltung der Lager. Sonntags bunte Bühne und verschiedene Wettkämpfe. Beschäftige mich mit Englisch. Weiß nicht, welchen Beruf ich ergreifen werde.“*

Am häufigsten sind die schmutzig-graugrünen jugoslawischen Vordruckkarten zu finden. Dokumentiert aus 1945 sind die Lager Agram, Beograd, Berovnica, Brezice/Rann, Novi Vrbas (September), Ljubljana, Osiek, Sibnik, Vinkovci (Oktober), Split (November), Pancevo (Dezember). Die Ankunftsvermerke stammen häufig erst aus 1946. Irrwege mit verschiedenen Zensurvermerken in Österreich bis nach Bayern kommen vor.

## Jugoslawische Lager in Österreich

In der kurzen Okkupationszeit im Mai 1945 in Kärnten und der Südsteiermark gab es Gefangenenlager in Bleiburg, Drobollach am Faakersee (ehemaliges RAD-Lager), Eisenkappel (Schloß), Hirschenau bei Völkermarkt (Lager und Gefängnis), Rosenberg sowie die Jesuitenkasernen in Klagenfurt.

Post aus diesem Bereich kann es offiziell nicht geben.

### Persönliche Berichte und Originalbriefe aus dieser Zeit

*„Ich hatte relatives Glück in jugoslawischer Gefangenschaft. Als 16-jähriger kam ich zum Jägerbataillon 499 nach Wagna, das als Ersatztruppe der 118.Jäger-Division diente. In Kastello im Karstgebirge wurde ich gefangen genommen und gelangte über Krainburg in die berühmte Hungerschlucht bei Bakar/Rijeka. Danach Hungermärsche und Schiffstransport nach Split. Im 6 km entfernten Solin war ein humaner, alter Serbe Kommandant, der US-Hilfstransporte für Jugoslawien zu entladen hatte. Er gestattete den sehr abgemagerten Gefangenen, Verpflegung aus diesen Beständen zu nehmen. Nur so konnte die schwere Arbeit erledigt werden. Ab September konnten wir in ein selbst errichtetes Barackenlager einziehen, eine Baracke für Italiener, eine für Deutsche und zwei für Österreicher. Berüchtigt waren junge Serben. Kroaten und Bosnier waren, zumindest zu uns Österreichern, oft menschlicher.“ (Das Gegenteil wird von einem sadistischen Kommissar in Knin berichtet.)*

Ein Angehöriger des 138. Reserve-Gebirgsjäger-Regiments schaffte es, Miniatur-Aufzeichnungen bis zu seiner Entlassung durchzubringen. Er war im Raum Fiume und der Insel Krk eingesetzt und berichtet auch über arge Versorgungsmängel: *„18. April: Rückzug nach Norden Jardasi. 1.Mai: Bresa. 7. Mai: Nahe Villa del Nevoso (Illirska Džirica) gefangen. 13. Mai: Elendszug bis Mocici. Von der Bevölkerung Verhöhnung bis unbeobachtete Hilfe mit*

*Wasser und Nahrung. In Martinscica Sortierung nach Nationen. Österreicher und Deutsche werden einheitlich als Svabe (Schwabern) bezeichnet. Rund 17.000 Mann auf zweiwöchigem Fußmarsch Bakar-Krasica-Hreljin-Fuzine-Severin-Karlovac-Glina-Dvor-Kostanjica. Tagelang keine Verköstigung, überleben nur durch Selbsthilfe, esse Schnecken und Brennesseln, hie und da ein Erdapfel eines Bauern. Freiwillig oder Beute. Nur nicht zurückbleiben, sonst Todeskandidat. 30. Mai: Glina. 1. Juni: Einsatz in Zirovac. Tausch gute genagelte Schuhe gegen Speck. 5. Juni: „Höllen“-Lager von Dvor. 9. Juni: Einsatz in Rujevac. Ab 11. Juni: Sklavenmarkt für Bauern. 28. Juni: Abzug der Tschechen und Polen. 2. Juli: Waldarbeit in Maidan. 11. Juli: Nach Kostanjica. 12. Juli: Per Viehtransportwaggon ins Lager Petrinja. (Es folgen weitere Stationen) 18. August: Fluchtversuch Richtung Agram. Gute Verköstigung durch verbliebene Volksdeutsche. 22. August: Wieder gefangen. 27. August: Gorica, nach Agram zur OZNA (Staatspolizei) und weiter ins Gefangenenlager Precko bei Agram. 31. August: Lazarett mit guter Behandlung durch kriegsgefangene Ärzte. Erste Möglichkeit, Rotkreuz-Post nach Hause zu senden.“*

Ein anderes Tagebuch eines am 9. Mai 1945 im Raum Cilli Gefangenen: *„Weiter nach Sachsenfeld transportiert, 12. Mai über Domzale nach Zirklach, 14./15. Mai nach Krainburg und zurück nach Cilli, 19. Mai bei Munkendorf ausgeplündert, auch die Stiefel, in den nächsten Tagen ständiges hin und her, kaum Nahrung und Wasser. Am 3. Juni in Agram über 300 Erschossene begraben, Hunger, viele Kameraden sterben, hoffentlich können wir bald schreiben, in den nächsten Tagen unerträgliche Hitze, bin am Zusammenbrechen, Bewachung brutal. Am 16. Juni darf niemand aus dem Lager, Typhus ausgebrochen, kahl geschoren. 4. Juli: Sechs Mann mit Fleckfieber. 8. August: Alle Österreicher werden registriert. 15. August: Über das Rote Kreuz nach Hause geschrieben. 15. September: Arbeitseinsatz im Schloss Lichtenwald. 27. August: Noch immer keine Post,*

---

*trage mich mit Fluchtgedanken. 4. und 17. Oktober: Karte geschrieben. 27. Oktober: Es kann angeblich die allgemeine Post verwendet werden.“*

*Letztendlich noch der Bericht eines Gebirgsjägers: „Nach risikoreichem Partisaneneinsatz, u.a. bei Tuzla, erlebte ich das Kriegsende nahe Agram. Etliche Tage nach der Kapitulation kam es zu bewaffneten Zusammenstößen. Nach der Gefangennahme hatte ich das Glück, noch einige Nahrungsreserven durch die Visitationen zu schmuggeln. Die Parole hieß: Durchhalten, nicht zusammenklappen, da dies sofortiges Erschießen bedeutete. Ausgehungert und*

*teilnahmslos erreichten wir Überlebenden das Zwischenlager Osijek, das bereits rund 30.000 Mann „beherbergte“. Es bot sich ein Bild des Grauens, viele Tote und fast Tote blieben einfach liegen. Keiner kümmerte sich um sie; die Jugoslawen wollten nicht und wir konnten nicht. Gleiches galt für das Lager Ruma. Mitte November landete ich ausgemergelt in Semlin bei Belgrad. In Fetzen, ohne Unterwäsche, überlebte ich den täglichen Kohletransport, Hunger und Kälte. Waschen war ein Fremdwort, wochenlang Schmutz der einzige Kälteschutz. Erst 1948 durfte ich meine Angehörigen wieder in die Arme schließen.“*



---

## Kriegsgefangene in Polen

Eine Zuordnung ist in diesem Bereich Europas ist nicht ganz einfach, sowohl aus geographischer als auch aus politischer Sicht. Polen wurde im Krieg zwischen Deutschen und Russen aufgeteilt und okkupiert. Im deutschen Machtbereich wurden Teile davon General Gouvernement genannt, Ostpolen wurde an die Sowjetunion „angeschlossen“. Den Kriegsverlauf kann man als Allgemeinwissen voraussetzen, daher beschränke ich mich auf 1945.

Den Sowjets war bis zu ihrer Großoffensive im Jänner 1945 der Vormarsch bis an die Weichsel gelungen, darüber hinaus mit einem großen Brückenkopf in Polen. Die Warschauer hatten die Russen davor mit falschen Versprechungen ins „deutsche Messer“ laufen lassen (Warschauer Aufstand), um sich Massaker unter der eigenen Bevölkerung zu ersparen. Die Sowjets hatten „ihren“ Exilpolen (Lubliner Komitee) die neue Grenze aufgezwungen und ihnen dafür einen Großteil Ostdeutschlands versprochen. Der Widerstand der Westalliierten kann bestenfalls als hinhaltend bezeichnet werden – mit bekanntem Ergebnis.

Bis Kriegsende fielen den Sowjets Menschenmassen an Zivilisten und Militär in die Hände. Die Kriegshandlungen und Gräueltaten beider Seiten können ebenfalls als bekannt angenommen werden.

Das Los der Betroffenen in Polen kann zumeist nur als unmenschlich bezeichnet werden – ob genauso unmenschlich wie in den deutschen Konzentrationslagern, wird ein Streitpunkt bleiben. Tote wurden meist unregistriert in Massengräbern verscharrt.

Gefangenenlager wurden vorerst von Sowjets errichtet bzw. befohlen. Einige wurden dann, großteils im Herbst 1945, den Polen übergeben, mit mehr als 60.000 Gefangenen. Arbeitsinsätze waren u.a. die Bergwerke in Oberschlesien, in denen geschätzte 35.000 Kriegsgefangene schufteten. Insgesamt wurden in Polen rund 100 Hauptlager registriert, wobei

auch ehemalige Anlagen der Konzentrationslager verwendet wurden. Zeugen erzählen, dass bereits auf den Transporten von den Bewachungsmannschaften eine Anzahl Gefangener ermordet wurde. Oft waren es auch hier besonders „Mutige“ die vorher mit den Deutschen kooperiert hatten. Ein Überlebender aus Niederösterreich berichtete als Augenzeuge im Nachkriegs-KZ Auschwitz, dass viele weibliche Wehrmachtsangehörige, wie Nachrichten- oder Luftwaffenhelferinnen, von den Sowjets am laufenden Band brutal vergewaltigt wurden. *„Niemand von uns konnte helfend eingreifen. Die Schreie und das Weinen werde ich nie aus meinem Gedächtnis verlieren.“* Das Konzentrationslager, das jetzt zum Steinkohlenrevier Oberschlesiens zählte, war jedoch peinlich sauber und wies funktionierende sanitäre Anlagen auf.

Trotzdem dürfte die Behandlung in Polen gesamt gesehen noch um eine Spur humaner als in Tschechien gewesen sein. Die das Glück hatten, entlassen zu werden, mussten jedoch oft über die Tschechoslowakei ihre Heimfahrt antreten – was nicht selten in weitere Gefangenschaft und Qualen mündete. Meist wurden jedoch ohnehin nur arbeitsunfähige Schwerkranke entlassen. So überlebte bei einem Transport von 700 Personen aus Litzmannstadt/Lodz weniger als die Hälfte!

Der Anteil der Österreicher an den militärischen Gefangenen in Polen betrug angeblich rund 15%, und damit 10.000 Personen. Das Zentrallager Jaworzno mit seinen Teillagern beherbergte auch eine größere Anzahl Österreicher und Volksdeutsche aus den ehemaligen Gebieten der österreichischen Monarchie.

Die gefangenen Ärzte aus Österreich und Deutschland konnten aus Mangel an Medikamenten und Verbandszeug in den Lazaretten meist nichts an der hohen Sterblichkeitsrate ändern. Aus dem Grubenlager-Lazarett Bierut/Bory berichtet der überlebende Arzt über einen

---

über 50%igen „Ausfall“ durch Hungertyphus mit Todesfolge; sehr ähnlich war es im Lager der Kohlengrube Renard. Im Lager Wesolabach Fleckfieber aus, mit einer hohen Todesrate bei den hungergeschwächten Skeletten, die die Menschen schon waren. Diese grausame Liste ließe sich beliebig lange fortsetzen. Als Ausnahme dürfte Hindenburg gelten, da es in dieser Gegend viele deutschfreundlicher Polen gab, die den Gefangenen heimlich Nahrung zukommen ließen. Aus Bielszowice wird über einen relativ humanen Kommandanten berichtet, der selbst den Gräueln der deutschen Konzentrationslager entkommen war.

Wenn die Gefangenen in ehemaligen Reichsarbeitsdienstlagern, wie in Siemianowice, untergebracht waren, konnten sie von Glück reden.

Die Hauptumschlagplätze des Menschenhandels (mit den deutschen Bezeichnungen) dürften Alleinstein, Bialstok, Breslau, Bromberg, Christianstadt, Danzig, Grünberg, Kattowitz, Kielce, Köslin, Krakau, Laubau, Lotsch, Lublin, Neuhammer, Oppeln, Posen, Sargan (rund 52.000 unter den Sowjets), Rzezow, Warschau

und Zittau gewesen sein. Unter den Sowjets waren in Neuhammer noch 35.000 Mann gefangen, durch die ständigen Verschiebungen war die Zahl der Österreicher dort aber auf etwa 600 geschrumpft. Kleine Kontingente (ca. 7.200) wurden von den Amerikanern aus Dachau an die Polen ausgeliefert.

Die ersten Kontrollen durch das Rote Kreuz konnten erst im Herbst 1946 (!) viele Schicksale mildern.

### **Die Post aus polnischen Lagern**

Nachrichten auf offiziellem Weg waren 1945 noch kaum möglich, Kassiber über Kurier-/Schmuggelpost aber durchaus – und darin wurde die Realität von keiner Zensur entschärft. Da Menschen mit deutscher Muttersprache in Polen kein Geld besitzen durften, war selbst die Beschaffung von Briefmarken meist nicht möglich. Das Rote Kreuz, das wie gesagt erst ab 1946 in die Lager gelassen wurde, beanstandete vieles, auch, dass keinerlei persönliche Nachrichtenübermittlung zugelassen war.

---

## Kriegsgefangene in Rumänien und Bulgarien

Da Rumänien im südlichen Europa als wichtigstes Transitland zwischen West und Ost galt, ist es nicht zu verwundern, dass in diesem Bereich (Grenzen verändert, siehe Teil 16!) viele große Gefangenenlager der Sowjets existierten. Dies begann mit dem erzwungenen Seitenwechsel in der Politik der Rumänen. Kurze Zeit herrschte regional und kriegsbedingt ein völliges Durcheinander – wer war Feind, wer Freund?

Schließlich verblieben in Rumänien nur wenige Wehrmachtsangehörige, zumeist für Hilfsdienste. Eine Aufarbeitung harret der neuen Geschichte.

In Bulgarien soll sich ein Gefangenenlager befunden haben, Näheres ist dem Verfasser aber nicht bekannt.

In den Zeitungen unserer Heimat wurde 1945 vorerst natürlich nur der geschönte Wehrmachtsbericht abgedruckt, mit Häme für den Seitenwechsel Rumäniens. In den österreichischen Zeitungen überwiegen später politische Nachrichten – und natürlich das Kriegsgefangenen-Problem, je nach Zone stärker differenziert.

Post aus Rumänien und Bulgarien von 1945 ist kaum bekannt. Kassiber wären möglich, liegen bisher jedoch nicht vor.

---

## Kriegsgefangene in Schweden

Die ersten Gefangenen, vorerst handelte es sich richtigerweise um Internierte, waren zu meist Deserteure der Deutschen Wehrmacht in Norwegen. Um sich keine Probleme zu schaffen, versuchten die Schweden vor Kriegsende, niemanden mehr ins Land zu lassen, was bei der Grenze in Skandinavien allerdings nicht wirklich durchführbar war. Nachdem Militärangehörige in Schweden ihre Waffen abgegeben hatten, konnten sie ihre Rückkehr nach Deutschland verweigern und wurden dann in den bewachten Lagern von Backamo, Bökeber/Schonen, Havdhem auf Gotland (bis Anfang Oktober) und Ränneslätt/Eksje untergebracht.

Eine politische Zuordnung dieser Gefangenen war nicht immer einfach, da sich einige als Polen, 161 als Österreicher und vier als Alpenvorländer (vermutlich Südtiroler) deklarierten. Die Österreicher kamen ab 1. Juni 1945 vorwiegend in das Nebenlager Grunnebo nahe Backamo oder das kleine Lager Uddevälle. Neben Ränneslätt bestand ein kleines Nebenlager für Balten.

In den letzten Kriegstagen versuchte noch eine große Anzahl Balten und Deutsches Militär, dem Kessel „Kurland“ zu entkommen – und wer es nicht schaffte, nach Lübeck, Kiel oder Dänemark zu gelangen, versuchte es wenigstens bis nach Schweden. Niemand der rund 3.000 Betroffenen wäre auf die Idee gekommen, das neutrale Schweden könnte jemanden an die Sowjetunion ausliefern. Welch fataler Irrtum! An Flucht dachte vorerst keiner, da man sich in Sicherheit wiegte.

Vorerst war die Behandlung der Gefangenen äußerst human und auch die Bewacher waren selten streng. Es wurden deutschsprachige Gottesdienste abgehalten, die von der deutsch-evangelischen Kirche Stockholms und Göteborgs durchgeführt wurden. In das Lager Grunnebo, mit vorwiegend Katholiken, kam eigens ein katholischer Priester.

Ab 26. Mai gab es eine Lagerzeitung „Backamoer Nachrichten“, ab August die „B.N. Illustrierte“.

Die ärztliche Versorgung war ebenfalls ausgezeichnet, da die schwedischen Ärzte von deutschen Ärzten und Sanitätern unterstützt wurden. Letztere beriefen sich auf Artikel 9 und 12 der Genfer Konvention, ehestmöglich in die Heimat entlassen zu werden.

Am 2. Juni 1945 richtete die Sowjetunion eine Anfrage an das schwedische Außenamt, wie Schweden mit den Internierten verfahren würde. Am 6. Juni verstärkte sich der Druck auf Schweden, da „arbeitsfähige“ Ostfrontgegner, die nach der Kapitulation geflüchtet waren, auszuliefern seien.

Der schwedische, sozialistische Ministerpräsident Per Albin Hansson entschied sich für die Auslieferung. (Das kleine Liechtenstein hingegen hatte Auslieferungen verweigert!)

Am 11. Juni wurde gegen Ende einer langen Außenausschusssitzung im schwedischen Parlament diese Frage behandelt, wobei nur zwei Sozialdemokraten und ein Konservativer dagegen stimmten. Angeblich hatte man geglaubt, es würde sich nur um die Auslieferung an eine interalliierte Kommission handeln.

Der endgültige Auslieferungsbeschluss wurde im Ministerrat am 15. Juni 1945 gefasst. Einen Tag später wurde dies der Sowjetunion mitgeteilt. Die Schweden verpflichteten sich, über den Antrag der Sowjets hinaus (!), auch die Gefangenen vor der Kapitulation auszuliefern.

Bezüglich dieser Auslieferung wurde von der Regierung vorerst nichts bekannt gegeben. Erst als im Oktober die Tagespresse dieses Thema aufgriff, begann man hellhörig zu werden.

Am 14. November 1945 lief das sowjetische Transportschiff „Kuban“ Richtung Trelleborg, dem vereinbarten Auslieferungshafen. Offiziell wurde von Ministerpräsident Hansson in ei-

ner Parteiführerkonferenz strengste Verschwiegenheit angeordnet, was aber nichts half, da das „Svenska Dagbladet“ einen Leitartikel über Asylrecht brachte, was den Gerüchten Nahrung lieferte. Ministerpräsident Hansson rief die Zeitungsherausgeber zu einer geheimen Pressekonferenz und verpflichtete zur Geheimhaltung. Auf Intervention eines Lagerpastors hielt sich „Västmanlands Läns Tidning“ jedoch nicht daran und veröffentlichte die Auslieferung der Balten. Unter massiven Protesten der Kirchen erklärte ihnen Außenminister Unden, dass gewünscht werde, auch die Deutschen auszuliefern. Die Sowjetunion sei ein Rechtsstaat und niemand hätte etwas zu befürchten. Die Gefangenen würden nur dorthin gebracht, von wo sie geflohen waren.

Der interne Hintergrund war natürlich, unerwünschte Gefangene loszuwerden und gleichzeitig bessere Handelsbeziehungen mit der Sowjetunion zu erreichen.

Am 20. November war die Auslieferung Hauptthema in Presse und Rundfunk, was auch bei der schwedischen Bevölkerung beträchtlichen Wirbel auslöste. Über die Reaktion der Exil-Österreicher in Schweden ist nichts dokumentiert, obwohl es sich doch um etwa 150 Landsleute handelte.

Endgültige Gewissheit erlangten die Gefangenen am 24. November, als die Bewachungsorgane massiv verstärkt wurden. Die Nachricht löste neben Entsetzen auch einen unbefristeten Hungerstreik aus. Bis zur Auslieferung gab es etliche Selbstverstümmelungen und mehrere Selbstmorde. Auch die wenigen Gefangenen, die an die Westmächte ausgeliefert werden sollten, schlossen sich diesem Protest an. Gesuche ergingen an eine Vielzahl von bekannten Persönlichkeiten und Institutionen, wie den Papst, den schwedischen König, das Rote Kreuz usw. Plakate wurden ausgehängt mit Sprüchen wie „*Lieber tot, als Sklave!*“ oder „*Wer findet sich bereit zu 20 Jahren Zwangsarbeit?*“ und auch „*Lieber in Schweden erschossen, als in Sibirien verrecken.*“

In der Literatur wird von drei Flugzeugen berichtet, die in Flugblättern aufmunternde Worte an die Gefangenen richteten. Deren Wortlaut ist umstritten, ein Original liegt nicht vor.

Ein Teil des schwedischen Militärs zeigte „Zivilcourage“. Am 24. November sandten die beiden verantwortlichen Bewachungs-Obersten ein Protestschreiben an den schwedischen König, das ihnen massive Probleme und vier Tage Hausarrest wegen „Unverstand“ einbrachte. Teile des Bewachungsmilitärs meldeten sich krank usw. Ersetzt wurden diese durch Polizeieinheiten, die häufig äußerst brutal vorgingen.

Die Proteste der schwedischen Bevölkerung nahmen massiv zu, besonders wenn es um die Balten ging. Die versuchte Reduzierung der Gefangenzahlen und Verschiebungsversuche der Verantwortlichen brachten jedoch nur einen geharnischten Protest der Sowjets ein.

Der 30. November war im wahrsten Sinne des Wortes ein „blutiger Freitag“, da die Selbstverstümmelungen und Selbstmorde im Zuge der gewaltsamen Auslieferung massiv zunahmen.

Gleichzeitig mit der „Kuban“ kam auch das schwedische Schiff „Kronprinzessan Ingrid“ in den Hafen von Trelleborg, um 230 deutsche Gefangene in westalliiertes Gebiet zu bringen, darunter auch Elsässer, die nach Frankreich sollten. 53 deklarierte Polen wurden in die (neue) Heimat gebracht. 1.610 Gefangene traten schließlich am 2. Dezember die ungewollte Reise in den Osten an. Die restlichen Gefangenen lagen zumeist in Spitälern.

Am 9. Dezember traf das sowjetische Lazarettsschiff „Bjeloostrow“ in Trelleborg ein und transportierte weitere 528 Deutsche in die Sowjetunion. Dieser und der letzte Transport belegen, dass es nicht nur um „arbeitsfähige Gefangene“ ging. Die Betroffenen, die tatsächlich wieder in den Bereich Riga (heute Lettland) „zurück“ gebracht wurden, hatten den (sehr geringen) Vorteil, teilweise von der deutschfreundlichen Bevölkerung „Zubußen“ zur äußerst knappen Lebensmittelversorgung zu erhalten.

Die Zahl der zu deportierenden Gefangenen wäre jedenfalls noch wesentlich größer gewesen, wenn nicht viele beschädigte deutsche Transportschiffe in Schweden wieder seetüchtig gemacht worden wären und damit ihre Fahrt nach Deutschland und Dänemark aufnehmen konnten. Nur von der dänischen Insel Bornholm konnte niemand weg; die wurde von den Sowjets besetzt gehalten und alle Militärangehörigen in die Sowjetunion verschleppt.

Eine Akteneinsicht zu näheren Angaben wurde der Maschke/Böhme-Kommission von der Sowjetunion verweigert (siehe Literaturverzeichnis).

### Post aus schwedischen Lagern

Ab August 1945 versuchte man, erste Nachrichten/Lebenszeichen zu vermitteln. Eine Verbindung mittels Vordruck wurde über den katholischen Bischof Stockholms, Erik Müller, und den Vatikan versucht: *„Bin in Schweden interniert. Es geht mir sehr gut. Hoffentlich kann ich bald nach Hause. Erbiete Antwort auf der Rückseite. Herzliche Grüße.“* Dem Verfasser liegt ein solcher Beleg nicht vor. Ebenso gibt es bisher keinen Beleg von Gefangenen, die an die Westmächte ausgeliefert werden sollten. Der Literatur entsprechend, hatten diese die Möglichkeit, über die britische Feldpostnummer S 1113 zu schreiben. Im September erwirkte das Schwedische Rote Kreuz Nachrichten nach den Westzonen. Jede Post unterlag der Zensur.

Das Internationale Rote Kreuz Genf gab die Namen der Betroffenen im Rundfunk durch. Es wurden auch einige Grußkarten über Schweizer Staatsangehörige und die britische Botschaft in Stockholm vermittelt.

Aus dem Internierungslager Grunnebo wurde ein eingeschriebener Brief am 8. November, über die schwedische Militärzensur und das Transitpostamt PRAHA 7 am 14. November in die französische Zone Wien geleitet. Ankunft 20. November.

Umgekehrt wurde versucht, eine Antwort aus Bockfließ in das Lager Grunnebo zu senden (Auszug): *„Will versuchen, Dich zu erreichen. Bin glücklich, dass Du lebst und diesen unseligen Nazikrieg überstanden hast. Bei uns gibt es schon viele Heimkehrer, täglich treffen neue ein. Bei uns schon fast wie im Frieden. Aber gelt, Du kommst bald nach Hause mein Schatz, damit ich nicht mehr einsam bin? Deine Anni.“*

Die Rücksendung muss wie ein Keulenschlag gewesen sein, da der Brief den Stempel trägt: *„Zurück an Absender. Empfänger von Schweden nach Sowjetunion transportiert.“*

### Pressemeldungen von damals

Die alliierten „Nachrichten für die Truppe“ (Flugblatt) bringen am 11. April 1945: *Nur noch Wehrmachtsflüchtlinge werden in Zukunft nach Schweden hineingelassen. Es wurde ein neues Lager in Byringe für sie freigemacht. Geflüchtete Zivilisten müssen das Land verlassen.*

„Das kleine Volksblatt“ bringt am 30. November unter der Überschrift *„Kein Aufschub für Gefangene“* eine Meldung aus Stockholm, dass Balten und fast 1.000 deutsche Gefangene an die Sowjetunion ausgeliefert wurden, sowie über Verstümmelungen und Selbstmord.

Die „Volkszeitung“ vom 12. Dezember bringt die Nachricht einer französischen Agentur, dass ohne Vorankündigung das sowjetische Spitalsschiff in Trelleborg eingelaufen sei, um verwundete Gefangene in die Sowjetunion zu transportieren.

Am 3. Dezember berichtet die „Weltpresse“ über die Auslieferung an die Sowjetunion und dass Generalissimus Stalin das Ersuchen des schwedischen Königs, die Auslieferungen aufzuschieben, abgelehnt hätte (Letzteres ist sehr umstritten). Am 18. Dezember folgt eine Ergänzung, dass rund 500 Deutsche, von denen viele halbverhungert sind, an Bord des Lazarettschiffes Belostrow gebracht wurden.

---

## Kriegsgefangene in sowjetischem Gewahrsam

Das Verhältnis zwischen der Sowjetunion und Deutschland stand von Anfang an auf tönernen Füßen.

Misstrauen und Antipathie wurden kaum verhohlen und nur Zweckbündnisse, zumeist auf Kosten Dritter, wurden geschlossen. Beide Seiten arbeiteten lange Zeit an gegenseitigen Okkupationsplänen. Geschichtlich strittig ist, ob die Deutsche Wehrmacht den Sowjets mit dem Einmarsch nur zuvorgekommen ist.

Sowohl Deutschland als auch die Sowjetunion hatten bereits zur Halbzeit des Krieges große Kontingente an Kriegsgefangenen. Auf beiden Seiten mussten diese unsägliche Torturen mitmachen, die Todesrate war extrem hoch. Auf deutscher Seite wurden sie bewusst in den Tod getrieben, in der Sowjetunion war das etwas weniger der Fall. Trotzdem haben nur wenige dieser Erstgefangenen ihre Familien und die Heimat wiedergesehen, was an den furchtbaren Umständen lag. Stalingrad gehörte auch dazu, dort waren viele Österreicher betroffen.

Dort waren unter anderem die die Hoch- und Deutschmeister schon längere Zeit im tiefsten russischen Winter eingeschlossen – hungrig, viele verwundet, manche schon apathisch. Deren Gefangennahme war nicht freundlich, die Bewacher mussten sich selbst hungrig durch hohen Schnee kämpfen. Dass unter solchen Umständen auf die Gefangenen kaum Rücksicht genommen wurde, ist bis zu einem gewissen Grad auch heute noch verständlich.

1945 war das Jahr der Entscheidung und der große Sieg Stalins. Politisch hatte er geschickt taktiert und die Amerikaner über den Tisch gezogen. Die Menschen der eigenen Bevölkerung waren für ihn bestenfalls Material, das er rücksichtslos einsetzte – vorwärts über Minenfelder, egal wie viele dabei kreperten, deshalb auch die hohe Opferzahl. Als diese Menschen letztendlich die „neuen Herren“ waren, verhielten sie sich in den eroberten Gebieten verständlicherweise auch nicht gerade zimperlich.

Nach der fehlgeschlagenen letzten Offensive der Deutschen Wehrmacht am Plattensee, überschritten die ersten Sowjets die burgenländische Grenze Ende März 1945. Der Vormarsch nördlich des Wechsels über Wiener Neustadt und Baden Richtung Wien ging zügig voran.

Viele hochrangige Parteigenossen predigten noch Durchhalteparolen, während sie selbst die Flucht vorbereitet und wertvolles Gut rechtzeitig verlagert hatten.

Die Befohlenen hatten den Kopf hinzuhalten und gingen, wenn sie Glück hatten, unverwundet in Gefangenschaft. Alle Gefangenen wurden während der Kriegshandlungen von den Russen rasch in rückwärtiges Gebiet in Durchgangslager gebracht, um dann in Hundert- oder Tausendschaften weiter in Sammellager transportiert zu werden.

„Ruki verch“ (Hände hoch) war oft das erste, was man in Gefangenschaft hörte – und dann war man sofort seine Armbanduhr los. Selbst persönliche Fotos fanden neue Liebhaber. Nur mit besonderem Geschick und viel Glück gelang es einigen, etwas an persönlicher Habe bis in die Endlager zu retten.

Einzelnen Gefangenen gelang es doch immer wieder, zu entkommen, manche wurden auch erschossen. Im Interesse der Bewacher war es aber, ihre „Stückanzahl“ am Ankunftsort abzuliefern. Wehe dem Bauern, Briefträger, Bäcker usw., der den Weg von solchen Gefangengruppen kreuzte – ein Aufenthalt in Sibirien war schnell Realität.

In allen Bereichen Osteuropas wanderten täglich viele tausend Menschen in sowjetischen Gewahrsam. Da Österreicher/Ostmärker an allen Fronten im Einsatz standen, war ihr Anteil entsprechend hoch. Obwohl es vielen gelang, sich Richtung Westen abzusetzen, fielen allein in Österreich rund 270.000 Mann Militär in sowjetische Gefangenschaft. Sie waren kurzfristig in lokalen Durchgangs-/Sammellagern.

Ein Burgenländer schildert von damals, dass er sich in Oberösterreich den Amerikanern ergeben hatte und ins große Lager Wegscheid gebracht wurde. *„Die Versprechungen der Amerikaner waren jedoch nur Lüge, da wir am 22. Mai per Lkw über Aigen und Krummau den Sowjets überantwortet wurden. Danach ging es unter ständigem Antreiben zu Fuß über Gmünd, Schrems und Göpfritz, am 24. Mai in die Kaserne von Horn. Dort wurden wir von den Sowjets angelogen, die versprachen, die Österreicher bald freizu lassen, was nur in Einzelfällen geschah. Bei äußerst dürftiger Ernährung zog sich die Zeit bis 27. Juni. Dann ging es zu Fuß weiter über Stockerau und Floridsdorf nach Kagrán. Dort mussten wir der Exekution eines Geflüchteten beiwohnen. Ich hinterließ unter einem größeren Stein eine Nachricht /Lebenszeichen mit der (berechtigten) Hoffnung, dass dies weitergeleitet würde. Danach ging es weiter über Lásze und Theben in das Lager von Preßburg wo wir am 1. Juli anlangten und zwei Wochen bleiben sollten. Danach wurden wir in einem langen Lastzug in Viehwaggons über Neuhäusel und Estergom 14 Tage lang, bei brütender Hitze, nach Focsani in Rumänien gebracht. Die Umstände dieser Fahrt waren absolut unmenschlich. Wenn wir hielten, wurde aus den vergitterten Lüftungsfenstern nach Wasser gebrüllt, was die Begleitmannschaft meist mit „Ne moschna“ (nicht möglich) beantwortete. Am 1. August ging die „Reise“ für rund 3.000 Gefangene über Odesa Richtung Kaukasus weiter. Der Mann berichtet weiters über verschiedene Lager, wie u.a. Armawir mit der unerträglichen Plage durch Erdflöhe, die sich in den von Tieren geräumten Ställen eingenistet hatten. Geräumt waren diese jedoch nicht vom Unrat, der einige Zeit das Zwangsquartier der Gefangenen war. Der umfangreiche weitere Bericht zeigt auch die späte Benachrichtigungsmöglichkeit an die Angehörigen erst mit Weihnachten 1946 (!) auf.*

Der Durst war noch schlimmer als der knurrende Magen. Die Berichte gleichen sich immer wieder. Wenn es regnete, wurden die Gitter

der geschlossenen Viehwaggons, in denen die Gefangenen transportiert wurden, gierig abgeschleckt – und heftig darüber gestritten, wer zu diesem kostbaren Nass gelangen durfte.

Bei Fußmärschen hieß es immer nur, nicht schlapp machen, denn dies war meist das Todesurteil. Wer am Ende einer Kolonne landete, wurde oft erschossen oder erschlagen.

Auch der Wasser- und Nahrungsmangel forderte viele Opfer, die Ruhr durch verschmutztes Wasser unzählige weitere. Die Möglichkeit, die Notdurft zu verrichten, gab es nur in der sich fortbewegenden Kolonne. Anfänglich wurden Austretende fast immer erschossen, daher rannen die Bedürfnisse der Kleidung entlang, was die Psyche weiter unter den Nullpunkt sinken ließ. Auch „Scherze“ entgegenkommender Sowjets kosteten vielen Gefangenen das Leben. Eine der Varianten ist dem Bericht eines Überlebenden entnommen: *„Sie hatten Bretter aus ihren Fahrzeugen geschoben, die im Vorbeifahren die Köpfe der Gefangenen einschlugen. Die Bewacher unserer Kolonne konnten sich nicht genug darüber amüsieren. Tote wurden zumeist von den Bewachern entkleidet, ihre Identität selten festgehalten. Die Natur ringsum nahm von all dem keine Notiz, Vögel zwitscherten, Blumen blühten ...“*

Besonders grausam war die zusammenbrechende Weichselfront, die sowjetische Parole „Tötet, tötet!“ wurde wahr gemacht. Betroffen war hier auch die 45. Volksgrenadier-Division, die vorwiegend aus Oberösterreichern bestand. Diese Einheit am Brückenkopf Warka erlitt bereits in den ersten Tagen 3.000 Tote.

Wer sich nicht von seinen Wertsachen trennen wollte, wurde sofort erschlagen, erschossen usw. Für sogenannte Hiwis (russische Hilfskräfte der deutschen Wehrmacht) gab es nahezu nie Gnade, die Grausamkeiten waren schrecklich, wie ein Betroffener berichtet. Auch gute Stiefel oder Schuhe zu besitzen, war verhängnisvoll. Wehe, man trennte sich nicht sofort davon – als Toter konnte man sich gegen das Entkleiden praktischerweise nicht wehren.



Die Folge davon war, dass viele Männer bei jeder Witterung in Socken und mit Blasen übersäten Sohlen herumliefen, bis man vielleicht bei einer Anhaltung von einem Verstorbenen „Nachschub“ erhielt.

Schnee war oft der einzige Flüssigkeitsnachschub, manchmal mit verheerenden gesundheitlichen Wirkungen. „Dawai“ oder „Dawai bystrej“ (weiter, schneller) waren die am häufigsten gehörten Worte in dieser Phase. Die einzige Desinfektion bei Verwundungen war anfänglich der eigene Urin.

Nach dem Selbstmord Hitlers Anfang Mai war die Gefangennahme zumeist mit einem frohlockenden „Gitler Kaputt“ (das H konnten die wenigsten Sowjets aussprechen) und „Urra“ (her mit deiner Uhr) begleitet.

Im Kurland waren viele „Ostmärker“ in der 16. und 18. Armee und gerieten daher in sowjetische Gefangenschaft, die in weiten Bereichen aber geordnet stattfand. Es sollten häufig zehn Jahre Gefangenschaft folgen. Die lettische Bevölkerung zeigte Anteilnahme bis zu aktiver Nahrungshilfe in Form von in Papier gewickelten Fleischresten und etwas Brot am Wegesrand. Beschimpfungen und Steinwürfe waren hier die Ausnahme.

### **Frauen in russischer Gefangenschaft**

Trotz der vielen militärischen „Rückholaktionen“ in der Endkriegsphase wurden erschreckend viele Frauen gefangen genommen, die bei der Wehrmacht beschäftigt gewesen waren. Deren Behandlung war unwürdig und oft unmenschlich. Ihre Überlebenschance war daher auch kleiner als die der Männer. Erstaunlicherweise überlebten laut Statistik eher junge und alte Frauen, die fast ohne Ausnahme vergewaltigt wurden.

Die Musterung zur Arbeitseinteilung, vorwiegend durch Ärztinnen, wurde meist stoisch ertragen. Anfangs ganzkörperasiert, wurden die ausgemergelten Geschöpfe in Hinterteil oder Brust gekniffen, um zu sehen, wieviel Muskel-

masse noch vorhanden war. Bei der Zwangsarbeit wurde keine Rücksicht auf das Geschlecht genommen, die Sowjets waren das auch bei ihren eigenen Landsleuten nicht gewohnt.

Geburten waren in den Lagern unerwünscht und auch relativ selten. Wenn es doch dazu kam, war die Todesrate bei Neugeborenen und Müttern hoch. Fand sich nach dem Ableben der Mutter kein Ersatz, nahm ich zumeist eine russische Familie des Kindes an.

Es gab Lager, die nur für Frauen vorgesehen waren, beispielsweise im Raum des kaspischen Meeres zur Salzgewinnung. In einigen solcher Frauenlager kam es zu einer Vermischung von Kriegsgefangenen, Zwangsinternierten und Verschleppten. Vermutlich gehörte auch das Kohlrevierlager 1104/III Kusnezker dazu.

Für beiderlei Geschlechter waren die ständigen Plünderungen durch die Wachmannschaften entnervend. Bei Filzungen musste oft eine Reihe vortreten, die Hose herunterlassen und bücken. So wurde kontrolliert, ob nicht jemand in diesem Bereich noch seinen Ehering oder etwas anderes versteckt hatte. Am Finger trug niemand mehr Ringe – dort, wo sie gewesen waren, fehlte oft der ganze Finger. Sehr ähnlich verhielt es sich mit Goldzähnen.

### **Ärztliche Versorgung**

Von vielen Überlebenden werden auch die Bemühungen der russischen Ärzte und Ärztinnen hervorgehoben, die trotz vieler fehlender Hilfsmittel und Medikamente oft Leben retteten. Nicht selten waren es Juden, die manchmal sogar aus der eigenen Tasche Medikamente „organisierten“, die üblicherweise nicht zu erhalten waren. Zwei Drittel der sowjetischen Ärzte in der Gefangenenbetreuung waren weiblich.

Ein steirischer Schuster berichtet, dass er von einer jüdischen Lagerärztin mit dem kaum erhältlichen Penicillin behandelt und so gerettet wurde. Sie hat ihn auch über die Greuel des NS-Regimes aufgeklärt.

Die Ärztinnen waren für die Arbeitseinstufung in vier Kategorien zuständig. Stufe 1 war voll arbeitsfähig. Sie hatten Männer und Frauen zu beurteilen – und waren eben auch nicht aus Stein. Manchmal konnte man die Worte hören: „Das sollte man zum Einsatz bringen!“ (übersetzt).

Mehrfach haben sich auch Krankenschwestern um einzelne, junge Gefangene besonders gekümmert, was vereinzelt zu echten Liebesbeziehungen führte – aber ohne Happy End.

Gefangen genommene Ärzte und Sanitäter waren meist in einer etwas besseren Situation, da sie fast immer in den Lagerlazaretten eingesetzt wurden. Ein typischer Bericht verdeutlicht die sinnlose Feindschaft zwischen den Gegnern. Als ein gefangener deutscher Arzt einem russischen Bewacher das Leben rettete und der Vorgesetzte ihn fragte: „Warum du gerettet Soldat der Roten Armee?“ war die Antwort: „Ich bin Arzt.“ Daraufhin ließ sich der Leutnant nicht lumpen und gab ihm einen kräftigen Nahrungszuschuss mit den Worten: „Bljadaj woina!“ (Hurenkrieg).

Schlimm war die Situation der Ärzte bei hoffnungslosen Fällen, die für ihre Sterbestunden/tage meist in eigenen Baracken untergebracht waren. Die Kameraden vermieden diese Unterkünfte wegen der Gefahr der Ansteckung. Häufig war das dort kein Sterben, sondern ein Verrecken.

Von mehreren Überlebenden des berüchtigten Lagers *Workuta* am Polarkreis wird berichtet, dass die Leichen manchmal einfach in ein Eisloch versenkt wurden. In vielen Lagern mussten im Winter die Toten in kaum zentimetertiefen „Gruben“ beerdigt werden, weil die Erde hart gefroren war – und wurden damit zur Beute von Wölfen.

Viele Krankheiten wurden durch Ungeziefer verbreitet. Der eher süßlich-widerliche Geruch der Wanzen blieb vielen Überlebenden bis an ihr Lebensende in der Nase. In ihrer Gier auf das Blut der Opfer ließen sie sich meist von der Decke auf den warmen Atem herabfallen.

Besonders unangenehm war die Landung im Gesicht und auf der Ohrmuschel. Trotz häufiger Säuberungsaktionen und Entlausungen mit Totalrasur, wurde man die Ungezieferplage nie völlig los.

In einigen Gegenden waren Malaria-Mücken ein ernsthaftes Problem, das viele Opfer forderte, da meist die notwendigen Medikamente fehlten. Fleckfieber, Ruhr, Skorbut, Dystrophie, Lungenentzündung und Bauchtyphus waren jedoch die häufigsten Todesursachen. Im Lager *Bolota* wütete wegen der nahen Sümpfe das Sumpffieber, ähnlich in den Torflagern wie *Raketow* mit ihrer grausamen Insektenplage.

Die höchsten Todesraten hatten die Lager 50 Frolovo, 58 Temniko, 75 Rjabovo, 98 Kapustin, sowie Asa, Charkov, Jurevec, Pacht-Aral, Orsk, Potanin, Urijubinsk und Vladimir zu verzeichnen. Aus Swerdlowsk wird berichtet, dass im Lagerlazarett aus Panik eine Typhusbaracke mitsamt der Kranken abgefackelt wurde.

Aber auch das notdürftige Rasieren mit irgendwelchen Glassplittern konnte in massiven Gesundheitsproblemen enden – in lang anhaltender, sehr unangenehmer Bartflechte.

Um die Arbeitskraft doch einigermaßen zu erhalten gab es verschiedene Lazarettarten. So z.B. ein Seuchenlazarett in Insterburg, in dem die österreichischen Ärzte Dr. Walter, Dr. Drechsler und Dr. Schreiber vielen Patienten das Leben retteten. Ähnliches wird aus dem Lager Rubzowsk berichtet.

### Seelsorge

Neben den Ärzten wurden vereinzelt auch Pfarrer oder Geistliche zu Lebensrettern. Zwar waren es nur wenige, die in den Gefangenenlagern durch Trost und Hilfe Leben bewahren konnten, oder Gläubigen in den Seuchenlazaretten letzten Trost spendeten. Von den jungen russischen Bewachern war dies nur ungern gesehen, da sie eine kommunistische Schulung hinter sich hatten. Aus einigen Lagern wird aber von älteren Lagerkommandanten berich-

---

tet, die – bestimmt entgegen Stalins Ansichten – derartige Aktivitäten tolerierten.

Dass christlicher Glaube auch in der Sowjetunion nicht ausrottbar war, berichtet ein Geistlicher, der bei der Kapitulation im Kurland gefangen genommen wurde: *„Ein Politoffizier meinte beim Verhör: ‚Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass Sie schweren Zeiten entgegen sehen. Was aber auch immer kommen mag, verlieren Sie nie die Hoffnung auf Gott und die Menschen.‘ Diese beeindruckenden Worte blieben mir immer in Erinnerung.“*

### **Politische Umerziehung**

Die versuchte Umerziehung zum Kommunismus durch die Antifa (Antifaschistische Bewegung) wurde häufig durch ehemals geflüchtete Kommunisten aus Deutschland und Österreich begleitet. Bis November 1945 hatte meist noch das „Nationalkomitee Freies Deutschland“ agiert, das dann in die Antifa aufging. Parallel lief bereits seit Jahreswechsel 1944/45 die ABÖK (Antifaschistisches Büro Österreichischer Kriegsgefangener) unter Ernst Fischer und seiner Gattin Ruth von Mayenburg. Ob das Freiwilligenbataillon „Kampfgruppe Steiermark“ nur Propaganda der Politischen Verwaltung der Roten Armee (PURKKA) war, ist bisher unbekannt. Als Initiator für österreichische Einheiten wird Fritz Franek genannt. Für wirksame Propaganda versuchte man nur hochrangige Offiziere einzuspannen.

In der Endkriegsphase waren Emigranten mit Lautsprechern an der Front tätig, um zum Überlaufen zu animieren. Einige wenige der Überläufer/Gefangenen erhielten zu Kriegsende ein Büchlein mit Beiträgen österreichischer Gefangener sowie Informationen über die neue österreichische Regierung.

Die meist monoton vorgetragenen Propagandareden konnten jedoch kaum jemanden tatsächlich überzeugen – die tägliche Wirklichkeit war ja ganz anders. Als Gefangener war es aber trotzdem gut, eine gewisse Begeisterung zu heucheln, um zu Brot zu gelangen.

Natürlich wurden auch Spitzel eingesetzt, die Ausschlüsse bewirkten und Personen gegeneinander ausspielten. Was die wenigsten wussten war, dass sie nur auf der untersten Stufe standen, und selbst bespitzelt wurden.

Bekannte Antifa-Schulen waren 27 Krasnogorsk Lager 2, 74 Oranski, 95 Jelabuga und 165 Talica/Talitzky. In letzterer war eine Reihe von Nationen vertreten: Schweden, Spanier, Franzosen, Holländer, Dänen, Norweger, Serben, Kroaten, Italiener, Ungarn, Rumänen – neben Deutschen und Österreichern. Die Antifa-Vertreter waren häufig Initiatoren von Lagerzei- tungen bzw. Anschlägen.

Ein Betroffener, der aus einer katholischen Familie stammte und dem NS-Staat immer negativ gegenüber gestanden war, berichtet, dass er aus diesem Grund nicht abgeneigt war, die kommunistische Weltanschauung zu studieren: „Um Eindruck zu erwecken, wurde die schmutzige Lagerbekleidung gegen saubere gewechselt und ab ging es vorerst in das Lager 108 Beketowka, um kurz darauf im Lager 165 nahe Vazniri zu landen. Man versuchte, mit einer Art Beichte oder Selbstkritik Wege zum Kommunismus zu bahnen. Da diese Lehre jedoch vor Widersprüchen und leicht durchschaubaren Paradoxen strotzt, war unser Interesse eher gespie- lt. Ehrlichkeit war aber gefährlich, weil diese die Rückkehr ins Arbeitslager bedeuten konnte. Positiv während der Umschulung war die relative Freiheit, negativ, dass es auch hier oft Wanzen gab, wenn auch keine blutrünstigen. Auch gegen die „befreundeten“ Alliierten wurde Propa- ganda betrieben – besonders betreffend den Einsatz bewaffneter Deutscher Wehrmacht in Norwegen, Schleswig Holstein und Kärnten. Auch das schlechte Wahlergebnis in Österreich war lange Zeit ein Thema. Dass es in Polen und dem Baltikum die ganze Zeit noch Partisanentätigkeit gegen den Kommunismus gab, war hin- gegen keiner Erwähnung wert. Das Postwesen war für mich nicht besser als für andere Gefan- gene, da ich erst im Juni 1946 meine Gattin ver- ständigen konnte, zwei Monate vor der eigenen Heimkehr.

## Verpflegung in den Gefangenenlagern

Die Unterbringung war je nach Gefangennahme, Region und Zeitpunkt äußerst unterschiedlich. Einheitlich waren die täglichen Zählappelle bei jeder Witterung, die „Powerka“, die oft endlos lange dauerten, da die Wachmannschaften Probleme mit den Zahlen und dem Zählen hatten.

Die Gefangenen mußten manchmal etliche Stunden in den völlig zerfledderten Lumpen, häufig ohne Unterwäsche und brauchbares Schuhwerk, in der Reihe stehen. Theoretisch hätten sie mit „PW“ (Wojennoplennyi) bezeichneter Bekleidung versorgt werden sollen, die dreimal monatlich zu wechseln wäre. Gleiches galt natürlich für die Reinlichkeit. In Propagandaschriften wurden teils sogar „Badezimmer“ erwähnt. Das war alles weit entfernt von der Realität!

Die russische „Wäsche“ lief in der Anfangsphase so ab: Ein Mundvoll Wasser wurde mit einem Strahl auf die Hand gespritzt, und damit das Gesicht gewaschen.

Bei der Nahrung war es nicht anders, wobei aber zu beachten ist, dass die eigene Bevölkerung kaum besser ernährt wurde. Auf dem Land hatten die Einheimischen jedoch die Möglichkeit, selbst ein wenig anzubauen.

Besonders in der Anfangszeit wird von Überlebenden berichtet, dass sie die Köpfe von Salzheringen zu essen bekamen. Deren Augen glotzten sie immer an und das Salz erzeugte starken Durst. Dafür gab es den Spitznamen „Komsomolzen“, für die Kascha – „Kaum angefangen, schon alle“. *Kascha* war der Sammelname für eintönige, saisonale Kost, häufig Getreide-, Hirse-, Buchweizen-, Gerste- oder Sojabrei. Vitamine fehlten meist, was zu massiven gesundheitlichen Problemen führte. Daher wurden auch Brenneseln, Gras und Unkraut verzehrt.

---

Der Verfasser ersucht um Nachsicht, wenn manche russischen Bezeichnungen oder Lager nicht ganz authentisch wiedergegeben werden – oft wird die Schreibung von V bzw. W verschieden gehandhabt.

Wenn man Glück hatte, konnte man etwas gegen Zwiebel oder Knoblauch eintauschen, oder sich bei Außeneinsätzen in der „Beerensaison“ behelfen. Die monatelange Kost von fast ausschließlich Kohl konnte hingegen neben Schwierigkeiten mit der Darmflora zu Nachtblindheit führen. Die Suppen erinnerten an Abwaschwasser, waren ohne jeden Gehalt und wurden „Rennfahrersuppen“ genannt – sie rannten nur durch den Körper. *Chleb* war ein papig-nasses Brot in Ziegelform, *Tschai* hieß der Tee und *Sup* die erwähnte Suppe. Als Leckerbissen galt die „Russki Schokolad“ eine aus gerösteten Sonnenblumensamen, Kürbissen oder Melonenkernen hergestellte „Köstlichkeit“.

Durch den ständigen Hunger kam es zu Kameradschaftsdiebstählen. Die Strafen dafür waren jedoch bereits für eine dünne Scheibe *Chleb* oder eine Schweinekartoffel drastisch.

Die älteren Sowjets waren besonders zu den ganz Jungen oft gutmütig. Der Bericht eines damals Jugendlichen soll für etliche gelten: *„Ich war fast noch ein Kind. Ein älterer Soldat musterte mich und ich durfte ihn an seine eigenen Kinder erinnert haben, denn er drückte mir bei der mageren Essensausgabe sein eigenes Blechgeschirr und seinen Löffel in die Hand.“*

Geburtstage waren in manchen Lagern Grund für einen Essensnachschatz. Kaum Eindruck erweckte jedoch die als Trost gemeinte Äußerung der Wachen „*Skoro domoj*“ (bald zu Hause) oder „*Saftra*“ (morgen). Das waren nur Wunschträume – und was bedeutete schon morgen in der Weite der Sowjetunion!

Die Gefangenen hörten jedoch auch solche Worte: „Ihr habt Glück, ihr dürft irgendwann nach Hause, wir müssen hier bleiben.“

Gefürchtet war Stalins Geburtstag am 21. Dezember. Zwar gab es dann einen Essens-Zuschlag, doch es musste auch alles „sauber“ gemacht werden. Bei dieser „Säuberung“ gingen oft die letzten Liebhaberstücke in Verlust.

Bedeutung erlangte man in den Lagern, wenn man eine bestimmte Fertigkeit besaß. Beson-

---

ders Handwerker waren gefragt und konnten sich Privilegien in Form von Unterbringung, Ernährung und Bekleidung sichern.

### **Die Bewachung in den Lagern**

Neben den Wachmannschaften gab es unter dem Kommandanten häufig zwei weitere Gruppierungen, mit denen sich die Gefangenen in Mischlagern arrangieren mussten. Zunächst die sogenannten „Blatnois“, eine verschworene Gruppe von Schwerverbrechern. Diese wurden von den Machthabern gerne als Antreiber und Aufseher benutzt, um sich selbst die Finger nicht schmutzig machen zu müssen. Eine weitere Verbrecherorganisation war durch die Tätowierung „Fliegender Adler mit einer nackten Frau im Schnabel“ erkennbar. Meist brachten nicht einmal die Wachen den Mut auf, gegen diese Organisationen aufzutreten, die vor keinem Mord zurückschreckten.

Gefängnisse oder Arrestbereiche gab es in allen Lagern, neben den berüchtigten Gefängnissen der sowjetischen Staatspolizei und der Geheimdienste. Am häufigsten werden Lubjanka, Butirka und Lefortowskaja genannt.

Am 8. Mai 1945 wurde vom NKWD die „Direktive 88ss zum Aufspüren von Personen, die Gräueltaten und Verbrechen begangen haben“, an die zuständigen Stellen geleitet: Um „aktiv“ verhören zu können, waren diese Personen in das innere Gefängnis zu verlegen. Vernehmungen erfolgten fast immer nachts, häufig von Misshandlungen begleitet. Gräueltaten der Gefangenen wurden damit „dokumentiert“, auch solche, die nie begangen worden sind. Das Protokoll in Russisch musste „blind“ unterschrieben werden, kaum ein Betroffener kannte den Inhalt. Schauprozesse verlegte man bewusst in zerstörte Städte, um Exekutionen an zentralen Plätzen durchzuführen. Erst 1946 wurden Todesurteile in 25 Jahre Zwangsarbeit umgewandelt.

Daneben wurde die OSO (Osoboe sovescanie/Sonderkollegium) in Fällen eingesetzt, wo absolut nichts nachgewiesen werden konnte,

man aber Verurteilungen wegen „irgendwas“ durchsetzen wollte. In den noch heute aufliegenden Anklageschriften ist in solchen Fällen vermerkt: „Es gibt keine Sachbeweise.“ In den letzten Jahren wurden viele Rehabilitierungen vorgenommen.

Die Gefangenen mussten sich jedenfalls möglichst schnell im sowjetischen System zurechtfinden. Vorteilhaft war die Kenntnis der Landessprache und deren ordinären Flüche, die den Respekt erhöhen konnten. Ein „Propusk“ (Bescheinigung zur relativ freien Bewegung außerhalb des Lagers) verhalf auch Kameraden oft zum Überleben durch zusätzliche Nahrung.

### **Zur Zerstreuung**

Ablenkung gab es in den Lagern durch Kulturaktivitäten, die von den Sowjets durchaus gefördert wurden. Es waren viele Berufsmusiker, Schauspieler usw. unter den Gefangenen, so beispielsweise ein 60-jähriger Kapellmeister des Wiener Ronacher, Alfons Schloffer, der eine Lagerkapelle leitete oder der Münchner Musikprofessor Kernich, der im Lager Gorki einen A-cappella-Chor gründete.

Der Wiener Perückenmacher Gustl Ekhard fertigte Utensilien für Theateraufführungen wie „Das weiße Rössl“, das „Dreimäderlhaus“ und die „Gräfin Marizza“. Wien-Abende waren bei den Russen immer sehr gefragt. In den ersten Reihen saß bei derartigen Aufführungen die Lagerleitung. So wurde bei den Liederabenden häufig „An der schönen blauen Donau“ mit dem „Wolgalied“ vermischt, „Kalinka“ mit dem „Fiakerlied“, der „Radetzkymarsch“ mit russischen Heimatliedern und Stücken von Strauß und Lanner. Auch Heurigenmusik fand großen Anklang. Mit der Zeit führte dies zu einer Annäherung zwischen den Nationalitäten.

### **Flucht aus sowjetischen Lagern**

Flucht gelang vorwiegend nur während der Transporte, wobei auch dabei das Risiko, erwischt oder erschossen zu werden, hoch war.

---

Nicht alle Fluchthelfer erwiesen sich trotz hoher Kosten (meist Eheringe usw.) tatsächlich auch als Helfer. Sie erwarteten oft zusätzlich Kopfprämien von den Siegern!.

Aus den Lagern in der Sowjetunion zu fliehen, war nahezu aussichtslos. Diejenigen, die es, egal aus welchen Gründen, trotzdem versuchten, hatten mit einer Erfolgsquote von weit unter 1% zu rechnen. Dem Autor sind nur zwei Fälle bekannt, die nach unsäglichen Strapazen ihren Kameraden mit verschlüsselten Nachrichten von einem glücklichen Ende berichten konnten. Eine davon ist die Flucht aus dem im Ural gelegenen Hauptlager Nischnidgil, während eines Außeneinsatzes.

Neben denen, die wieder eingefangenen oder erschossenen wurden, also bekannt geworden sind, gibt es eine Unzahl ungeklärter Fälle – Männer, die erfroren oder anders umgekommen sind. Einige wenige sind wahrscheinlich auch in der Region geblieben, bei Frauen in der Einsiedelei.

Hier der unwahrscheinlich klingende, doch tatsächlich wahre Bericht eines Wienerers aus Penzing, der an der Oderfront in sowjetische Gefangenschaft geraten war und in Ostpreußen Wege in den Sümpfen anlegen musste: *„Eines Tages in der Früh glaub‘ ich, ich träume! Seh ich einen Schulkameraden in sowjetischer Uniform! Er war aus der Beckmannngasse und mit mir in die Schule gegangen. Er sieht und erkennt mich, macht ein Zeichen und verliert kein Wort. Später gab er mir den Tipp, Rechen zu besorgen, ‚dass ihr ausseht wie Feldarbeiter und ich euch rauslassen kann. Viel Glück!‘ Das unsere kleine Gemeinschaft dann auch hatte!“*

### **Post von Rußland nach Hause**

Es ist bekannt, dass schon vor 1945 einige Kriegsgefangenen-Nachrichten aus der Sowjetunion ins Reich, u.a. an die Angehörigen von Generaloberst von Heitz, gelangten.

Diese Post kam auf verschiedenen Wegen nach „Groß-Deutschland“, teils über Schwe-

den und die Türkei. Heute ist belegt, dass es sich durchaus um eine größere Anzahl gehandelt hat, die jedoch zumeist vom Deutschen Roten Kreuz der Abwehr übergeben und deshalb nie zugestellt wurde. Bei den doch zugestellten Briefen handelt es sich zweifelsfrei um „Durchrutscher“.

Diese bewirkten jedenfalls einen großen Wirbel, da die oberste NS-Führung diese Möglichkeit immer abgestritten hatte. Es kam zu groß angelegter Gegenpropaganda der Wehrmachtsauskunftsstelle für Kriegsverluste und Kriegsgefangene beim Oberkommando der Wehrmacht. Hier wurde „Einwandfrei festgestellt, dass in keinem Fall der Empfang von einem Betroffenen bestätigt werde. Es handle sich um Propaganda, nicht um eine Benachrichtigung aus Gründen der Menschlichkeit.“ Das Misstrauen der Bevölkerung gegen die NS-Politik wurde dadurch trotzdem weiter verstärkt.

Aus den heute zugängigen Unterlagen ist zu entnehmen, dass z.B. den Angehörigen des Unteroffiziers Ackerler in Eisenstadt und Franz Adlaniger in Wildenau diese Post unterschlagen wurde.

Ab August 1945 wurden in einigen Lagern die zweiteiligen Vordruckkarten (mit Antwortteil) für vorerst 25 Worte ausgegeben. Dass versucht wurde, neben „Es geht mir gut.“ Endloswörter zu verwenden, ist verständlich und ging auch oft durch die Zensur.

Oft wurden viel zuwenige Karten angeliefert. Die Glücklichen, die eine erhielten, wurden entweder ausgelost oder sie bekamen besonders fleißige Arbeiter bzw. auch Protektionskinder. Es wäre durchaus möglich, dass Österreicher bevorzugt waren, denn es liegt eine erhebliche Anzahl erhaltener Karten aus 1945 vor.

Erst nach dem Jahreswechsel dürften nahezu alle Lager mit diesen Karten versorgt worden sein, aber immer noch sehr unregelmäßig und unzulänglich. Die Handhabung war anfangs unterschiedlich. In einigen Berichten wird betont, dass man sich, trotz enormer Sehnsucht

und Heimweh, nicht zu schreiben getraute. Der Grund dürfte die Angst gewesen sein, die Angehörigen könnten mit der sowjetischen Besatzungsmacht Schwierigkeiten bekommen (Sippenhaftung). Es überwog jedoch der Wille, ein Lebenszeichen zu geben, obwohl man nicht sicher sein konnte, eine Antwort zu erhalten. In einigen Lagern dürften die ersten Karten gar nicht weitergeleitet worden sein, da ein Zeitzeuge Formulare in der Latrine fand. Ein weiterer berichtete über Nachrichten-Verbrennungen. In einem andern Lager hatte man nur versucht, die „Stimmung“ zu erkunden – die Post wurde nie weitergeleitet.

Als nach Monaten erste Antworten eintrafen, waren die wenigen Empfänger umlagert. Für viele Gefangene war dies wie eine Wiedergeburt oder zumindest ein Hoffnungsstrahl. Der Wille zum Überleben wurde wieder größer. Einige mit schlechten Nachrichten, wie der amtliche Vermerk: „Alle Familienmitglieder (auf welche Art immer) verstorben“ bewirkten das Gegenteil, bzw. führte zu Selbstmorden.

Bei der Formulierung des Schreibens musste man sehr vorsichtig sein, da die Gefahr der Vernichtung durch Zensoren groß war. In der Heimat trafen daher immer nur „geschönte“ Nachrichten ein. Code-Informationen sind selten, ebenso von der Zensur durchgelassene Zeichnungen oder Fotos. Eine verschlüsselte Code-Nachricht nach Wien konnte z.B. das Wort „Karlau“ enthalten. Für die Zensoren war das eine Ortsbezeichnung – für Wiener bedeutete Karlau natürlich ein berüchtigtes Gefängnis.

Als Schikane oder Strafe waren Schreibverbot oder die verzögerte Übergabe einer Antwort aus der Heimat häufig. In Straflagern und Gefängnissen war Post fast immer untersagt.

Pakete waren erst bedeutend später zugelassen, blieben jedoch sehr selten.

Ein Novum waren die telegrammähnlichen Formulare, die als Grußaktion an sowjetische Lager deklariert waren. Als vermutliches Unikat liegt ein wahrscheinlich durchgerutsches Telegramm aus Niederösterreich an das Lager

190 Vladimir vor, das damals zunächst als sowjetische Falle angesehen wurde!

Im Oktober 1945 fand ein Besuch der Gattin des Kommunisten und österreichischen Nationalratsabgeordneten Fischer im Lager Asbest in der Sowjetunion statt. Sie schilderte den österreichischen Gefangenen die umfangreichen Lebensmittellieferungen der sowjetischen Besatzungsmacht (woher auch immer!), nicht jedoch der Hunger der Wiener Bevölkerung. Die Gefangenen bestürmten sie natürlich mit der Bitte, ihren Angehörigen Nachrichten zu überbringen. Dies war offiziell strengstens verboten. In diesem Falle wurde es in geringem Umfang stattgegeben, um es in Österreich propagandistisch verwerten zu können. Dass das dann in der „Österreichischen Zeitung“, dem sowjetischen Sprachrohr, massiv ausgeschlachtet wurde, ist verständlich.

### **Russische Lager in der Sowjetunion**

Eine Lagerliste mit näheren Angaben der verschiedenen Arten (Offiziers-, oder Mannschafslager, bzw. Lager nach Nationalität) würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Es wird daher sowohl auf die vielbändige Dokumentation der Kommission für deutsche Kriegsgefangenengeschichte (Maschke/Böhme), als auch auf Rotkreuz-Auflistungen hingewiesen. Dort sind nahezu alle Lager, mit tausenden Teillagern, erfasst – von den nördlichsten wie Karlelische SSR von Murmansk bis Archengelsk, sowie Leningrad und der Nordregion mit dem Ural-nahen, berüchtigten Lager Workuta bis in den Süden des Kaukasus mit Eriwan und Baku, dem südlichen Zentralasien mit Taschkent. Viele Lager sind in den Okkupationsgebieten wie Königsberg, Ostpolen, der Ostslowakei und den baltischen Staaten dokumentiert. Die Lagernummern waren bis Kriegsende meist bis zu dreistellig, um in der Folge vierstellig, häufig mit /-Teillager zu werden. Auch der Wechsel von Nummern ist immer wieder nachvollziehbar. Beispiel: 164 Karpinsk wurde zu 504, mit einem Österreicher-Anteil von 370 Mann (8%).

---

Die Einstellung des sowjetischen Kommunismus bzw. Stalins zum Menschen war zwiespältig. Einerseits zählte das einzelne Individuum überhaupt nichts, wie die millionenfachen Opfer drastisch bestätigen, andererseits war der Mensch wertvolles Arbeits-Kapital. Die Gefangenen erinnerten sich in Rußland an den von zu Hause bekannt-berüchtigten Slogan: „Arbeit macht frei.“ Sarkastisch bemerkten sie dann oft: „Das alles verdanken wir unserem Führer.“

Viele Gefangene wurden auch beim Ausladen von Beute beschäftigt. Das erfüllte sie oft mit Ingrimm, wenn z.B. hochwertige Klaviere lange Zeit bei jeder Witterung im Freien standen oder jahrhundertealte Bücher als Zigarettenpapier dienten. Viele Transportmittel, auch die Bahnwaggons, trugen Inschriften der Deutschen oder Österreichischen Staatsbahnen. Wichtig in der Sowjetunion war „Norma jest“ (die Norm muss erfüllt werden).

Bekannte große Frauenlager waren Karaganda, Kemerowo, Stalensk und Workuta am Eismeer. Die Sterblichkeit war extrem hoch. Das lag neben der Unterernährung am übermäßigen Arbeitspensum, verbundenen mit Arbeitsunfällen sowie der „menschlichen Behandlung“ im Allgemeinen.

Gefangene verschiedener Nationalitäten versuchten, in Gruppen Vorteile zu erlangen, was zum Teil auch gelang. Dies galt für Österreicher, aber auch für Elsässer, die wieder zu Franzosen wurden, für Bewohner der deutschsprachigen Gegenden Belgiens, kaum jedoch für Sudetendeutsche. Wieder anders gelagert war dies bei Südtirolern, die sich oft als Österreicher deklarierten.

Dass in der kommunistischen Sowjetunion aber doch nicht alle gleich waren, beweist die militärische Struktur, in der Offiziere immer einen höheren Stellenwert besaßen. Dies betraf auch die Gefangenen. Die Behandlung und Ernährung von Offizieren war zumeist besser, die Dauer der Gefangenschaft dafür teils bedeutend länger, auch wegen der häufigen Verurteilung als Kriegsverbrecher.

Differenzen zwischen Deutschen und deklarierten Österreichern gab es schon nach dem Fall Stalingrads. Österreicher waren in der Folge in den Lagern 50 Frolovo bei Stalingrad, 74 Oranki bei Gorkij, 98 Kapustin Jar, 108 (später 7108) mit vielen Teillagern mit rund 22.000 Mann, Beketovka, 127 Saratov an der Wolga, 137 Volsk an der Wolga und im Offizierslager 160 Suzdal bei Moskau und später in 503 Kemerovo, 525 Stalinsk und 526 Jurga, interniert.

Die Todesrate während des Russlandfeldzuges war wegen der Umstände schon vor der Gefangenschaft hoch gewesen. Nun führte in den russischen Lagern selbst Durchfall aus Mangel an Medikamenten häufig zum Tod. Das einzige Mittel dagegen war, soweit vorhanden, Holzkohle. Die Behandlung durch die Bewacher war zumeist feindselig und von Worten wie „nemetskije Sabany“ (deutsche Hunde) begleitet. Ernsthafte Erkrankungen wie Flecktyphus konnten überhaupt nicht behandelt werden. In der Literatur wird aus dieser Zeit von nur rund 10% überlebender Österreicher berichtet. Im Wald-Nebenlager Ilmen z.B. sollen von den rund 5.000 Mann nur etwa 600 überlebt haben. Für die hohe Todesrate waren neben der oft hasserfüllten Behandlung auch die fehlenden Sicherheitsvorkehrungen verantwortlich. Maschinen zerschmetterten Knochen oder rissen Körperteile ab, was zum Tode führte. Auch Vergiftungen waren nicht selten.

Betroffen waren auch viele Jugendliche, eigentlich noch Kinder, die manchmal in ihrer Verzweiflung nach ihrer Mutter schrieten, berichtete ein Überlebender.

Dass sich nicht alle sowjetische Soldaten mit dem kommunistischen System angefreundet hatten, wird ebenfalls durch Berichte bestätigt: Gefangenen, die sich als Kommunisten deklarierten, wurde das Soldbuch entzogen mit den Worten: „*In Sibirien ist genug Platz für Kommunisten.*“

Mehrere Arbeiten österreichischer Autoren wie Dr. Portisch, Dr. Rauchensteiner, Prof. Karner



und einige Vorarbeiten aus meiner Feder geben dazu österreich-bezogene Informationen.

Besonders Prof. Karner und seinem Team des Boltzmann Institutes ist es zu verdanken, dass eine große Anzahl bisher unbekannter Fakten aus sowjetischen Archiven dokumentiert werden konnte. Dadurch wurden Schicksale geklärt und viele Rehabilitierungen der Zwangsverurteilten vorgenommen. In die Akten des russischen Ministeriums für Staatssicherheit wird man jedoch vermutlich nie Einsicht nehmen können.

Nicht unerwähnt soll aber auch die spätere Möglichkeit des Erwerbes der sowjetischen Staatsbürgerschaft werden. Es gibt darüber einige Berichte, die im ersten Moment unglaublich klingen, jedoch einer gewissen Logik nicht entbehren. Tüchtige, junge Kriegsgefangene konnten im Lande bleiben und eine Einheimische ehelichen. Zumeist waren das Frauen mit Kleinkindern, deren Männer im Zuge des Weltkrieges gefallen waren und die einen Ernährer suchten. Außerdem – wo die Liebe hinfällt, versucht sie Barrieren zu überwinden – wenn es das Umfeld zulässt. Die Perspektiven einer Heimkehr waren weiters im Fernen Osten, wie im Lager Magadan, äußerst gering. Also gingen die Männer Beziehungen mit Russinnen ein und begannen damit ein neues Leben. Der Preis war jedoch bis zum Tode Stalins der völlige Abbruch aller Heimat-Kontakte.

Ein solcher Fall, der erst vor einiger Zeit bekannt wurde, betraf einen 80-jährigen Burgenländer, der aus humanitären Gründen nach 59 (!) Jahren wieder seine Heimat besuchen durfte.

### **Russische Lager in Bulgarien, der CSR, Polen, Rumänien und Ungarn**

Das alles waren Transitländer, denen die Sowjets verschiedene Kontingente an Gefangenen für vielfältige „Wiedergutmachung“ überließen.

Aus der Tschechoslowakei sind viele persönliche Informationen überliefert, die durch

mehrfache Bestätigungen jedem Wahrheitsbeweis standhalten. Vieles davon würde man im 20. Jahrhundert den siegreichen „Demokraten“ nicht zutrauen. Staatspräsident Benes soll im tschechischen Rundfunk gesagt haben: *„Nehmt den Sudetendeutschen alles bis auf ein Taschentuch, damit sie weinen können. Tötet, tötet, tötet!“*

In einigen Gegenden erhielten die Tschechen Kopfgeld für die Gefangennahme und Übergabe an die Sowjets. Vorher hatten diese Nachkriegs-Helden ihre Opfer ausgeplündert.

Aus dem Lager Iglau wird viel Grausames berichtet. Frauen aus der deutschen Wehrmacht versuchten, sich als Männer zu verkleiden oder schwärzten ihre Gesichter, um der Vergewaltigung durch die Sowjets zu entgehen, was selten gelang. Nachts suchten diese meist betrunken mit Taschenlampen nach ihren Opfern, um sie auf der Stelle zu nötigen. Wehe, wenn sich jemand dagegen auflehnte! Ein kurzer Feuerstoß mit der MP war in manchem Fall die Endlösung. In der Nacht hörte man überall Flehen, Schreien, Wimmern ... Die Reaktion der Bevölkerung war wie überall verschieden, manche Tschechinnen leisteten auch verdeckt Hilfe. Das Verstecken von „Volksschädlingen deutscher Zunge“ stand unter Strafe, trotzdem ist derartige Hilfe bekannt.

Beliebt war die Jagd auf SS, egal welchen Alters. Kluge hatten sich schon in den Tagen der Kapitulation mit anderer Kleidung versorgt, doch viele Junge, manche erst wenige Tage nach Schulabschluss in diese Einheit gepresst, trugen noch stolz ihre Abzeichen. Dies wurde vielen zum Verhängnis mit einem qualvollen Ende. Sofortige Erschießung war die Norm.

In Rumänien gab es etliche russische Kriegsgefangenenlager. Von Überlebenden wird das Lager Focsani als Todeslager bezeichnet. Ein Totenträger sagte später, dass er mit täglich 20-30 Krepierten an die Grenze seiner physischen und psychischen Belastbarkeit stieß.

In das Hafenlager 159/1 Odessa (jetzt wieder Ukraine) wurden häufig blutjunge 15- bis

16-jährige in HJ-Uniformen und kurzen Hosen verbracht. Davon wurden die Überlebenden und Arbeitsunfähigen als unnötige Esser mit den ersten Transporten wieder heimgeschickt. Sie versorgten zumeist als erstes die Angehörigen der Verbliebenen mit Nachrichten.

Ghencea war das bekannteste Frauenlager. In Marmaros-Szigeth war die Honved-Kaserne eines der Zwischen- bzw. Transitlager.

Die Aufarbeitung ließe sich beliebig fortsetzen, auch in den anderen Ländern. Erwähnt sollen jedoch noch die Lager im Bereich der ehemals deutschsprachigen Region Südböhmens und Mährens werden. Dokumentiert konnten bisher in Südböhmen Krummau (Cesky Krumlov), Rudolec (Cesky Rudolec), in Südmähren Alt Hart (Staro Hobzi), Gmünd (Ceske Velenice), Neubistritz (Nova Bistrice), Zlabings (Slavonice) und Znaim (Znojmo), sowie im Bereich der Slovakei Engerau (Petrzalka) und Theben (Devín) werden. Ein Bericht erwähnt Neu Bistritz als Waldlager.

Aus diesen Lagern vorliegende Kurznachrichten sind meist auf Kassibern geschrieben.

### **Die dänische Insel Bornholm: komplett in russischer Hand**

Auf diese Insel hatten sich zu Kriegsende viele deutsche Soldaten und Zivilisten aus Ost- und Westpreußen sowie dem Baltikum gerettet, teils bewusst, teils waren sie auch Schiffsbrüchige. Die Sowjets kümmerten sich jedoch kaum um dänisches Hoheitsgebiet und besetzten die Insel, bis sie international zum Abzug „gedrängt“ wurden. In der Zwischenzeit hatten sie alle Deutschen (und Österreicher) gefangen genommen und zum Großteil in das Stamm-lager 445 (später 7.445) in Georgenburg/Ostpreußen verbracht.

Aus einem Bericht vom 8. Mai 1945: *„Es ist unverständlich, warum die Engländer nicht nach Bornholm gekommen sind, es ist doch Dänemark. Morgen früh sollen russische Truppen eintreffen. Offiziell werden die rund 20.000 Sol-*

*daten aus Kurland als Gefahr für die Insel angesehen, weil sie weder Unterkunft noch Nahrung haben. In Nexö steht ein Munitionsschiff in Flammen, das stückweise explodiert, weshalb die Brände in der Stadt nicht gelöscht werden können.“*

### **Russische Lager in Deutschland und Polen**

Bewusst wird dieser Bereich zusammengefasst, da diese Länder zwangsweise die größten Gebiets-„Veränderungen“ erfuhren.

Politisch ist dies 1945 in den Grenzen von 1938 zu sehen, was jedoch nach dem Sieg der Alliierten real nicht mehr zutraf, bzw. den Sowjets größte Konzessionen gemacht wurden. Daher finden sich in diesem Teil zumeist die deutschen Bezeichnungen.

Große sowjetische Erst- oder Sammellager befanden sich u.a. in Booßen, Brandenburg, Fürstenwalde, Frankfurt an der Oder (Nr. 69 mit einer Reihe von Teillagern), Storkow, Trebbin und Zoosen. Daneben gab es noch einige Speziallager, wie Nr. 7 Sachsenhausen für angebliche Spione und Sowjetgegner.

Dokumentiert sind eigene Frauen-Sammellager in Insterburg, Graudenz, Deutsch-Erlau, Schwiebus und Zichenau.

### **Russische Lager in Österreich**

Unsere östliche Heimat war bekanntlich sowjetisches Besatzungsgebiet. Daher existierten hier eine Reihe von Sammel-, Anhalte- und Transitlager. Dokumentiert konnten bisher die Lager Allensteig, Baden, Döllersheim, Feldbach, Freistadt (ehemals US), Gallneukirchen (ehemals US), Gmünd, Göpfritz, Graz, Horn, Judenburg, Leoben, Mödling, Nestelbach, Neunkirchen, Prägarten (ehemals US), Scheibbs, Stockerau, Wien und Zwettl werden.

Laut sowjetischer Angaben wurden 156.681 Österreicher in sowjetischen Lagern registriert. Nicht berücksichtigt ist jedoch die große Anzahl der Toten während der Transporte in diese

Lager, die in die Tausende ging. In den Lagern verstarben nach Kriegsende offiziell 10.891 Österreicher. Berücksichtigt ist hierbei nicht das Jahr 1943 (mit Stalingrad) und die Zeit bis Kriegsende.

Der Autor möchte betonen, dass man kaum eine Global-Verurteilung des Militärs vornehmen kann. Als Beispiel mag unser sehr geschätzter späterer Bundespräsident Dr. Kirchschräger dienen, der eine Mischeinheit von Fahnenjüngern, alten Volkssturmmännern und Militär gegen die Sowjets befehligte und damit mitverantwortlich für eine Reihe von Kriegsoptionen wurde.

### **Persönliche Berichte aus dieser Zeit**

Es gab auch ungewöhnliche, erfreulich menschlichen Handlungen. So wurde eine Racheaktion an Gefangenen im Raum Himberg von einem sowjetischen Offizier unterbunden und einer der Bewacher entließ die Betroffenen mit leisem „dawei“.

Dagegen ein ebenfalls authentischer Bericht vom Frachtenbahnhof Penzing. Dort standen tagelang geschlossene Viehwaggons mit Gefangenen, deren Insassen wie die Tiere nach Wasser brüllten. Niemand getraute sich, den Verdurstenden Wasser zu bringen.

Ein Junglehrer, der unfreiwillig in die 3. SS-Panzerdivision „Totenkopf“ gepresst wurde, berichtet: *„Es waren keine besonderen Rassen- oder Größenanforderungen gestellt, da ich kaum einer entsprach. Die alten Hasen waren über uns wenig erfreut. Ihre Kriegsmüdigkeit war schon deutlich erkennbar. Bei der Kapitulation kam ich nahe Linz in US-Gefangenschaft und wurde als SS-ler an die Sowjets ausgeliefert. Die zu flüchten versuchten, wurden zuerst von den Amerikanern, dann von den Russen erschossen. Da ich noch jünger aussah als mein Geburtsschein aussagt, entging ich oft Misshandlungen. Ich landete im Lager Turinsk 120 km von Sverdlovsk. Nur der Überlebenswille konnte Phasen der Verzweiflung überwinden.“*

Ein Artillerist, der an der Ostfront gefangen wurde: *„Zuerst bangte ich um mein Leben, lernte jedoch auch menschliche Züge einiger Bewacher kennen, die selbst kaum etwas hatten und trotzdem teilten. Auf dem interimistischen Großlager Trabrennplatz Moskau sah ich zu meinem Erstaunen einige sowjetische Reporter, die einige ‚charakteristische, verwilderte, deutsche Untermenschen‘ (welche Parallele!) filmten. Lange Zeit war ich im Lager Grjazovec in einem ehemaligen, zerstörten Kloster untergebracht. Erstaunlicherweise wurde ich mit den Worten ‚Ich heiße sie herzlich willkommen im Namen des Nationalkomitees Freies Deutschland und des Bundes Deutscher Offiziere‘ willkommen. Bisher war mir unbekannt, dass sich einige ‚umpolen‘ ließen. Im Laufe der Zeit wurde es mir bewusst, dass sich die meisten eines geringen Vorteils wegen einspannen ließen. Was sich ständig wiederholte, waren Filzungen, Verhöre und Anschuldigungen, Pseudo-Gerichtsverhandlungen mit ‚vorgefertigten‘ Urteilen an der Tagesordnung. Als ganzer Stolz waren mir ein Holzlöffel und eine Konservenbüchse mit Drahtbügel verblieben. Brennesel und Erdäpfelschalen wurden zur Delikatesse. Lange Monate sahen wir kein Fleisch. Während die ältere Bevölkerung eher freundlich eingestellt war unterlagen die Jungen der kommunistischen Propaganda, ähnlich der unseren.“*

Die Aufzeichnungen eines 18-Jährigen: *„In Pommern wurde ich durch einen Granatsplitter im Lendenwirbel verwundet. Meine Kameraden konnten mich, auf der Flucht nach Westen, nicht mehr mitnehmen und steckten ein weißes Taschentuch auf mein Sturmgewehr. Ein Bauer des Ortes transportierte mich vorsichtig auf seinen Hof. Dieser musste jedoch nach Plünderung und Vergewaltigung seiner alten Mutter flüchten. Nachdem sich mein Zustand ständig verschlechterte, wurde ich in das Krankenhaus gebracht, das nicht wiederzuerkennen war. Die ganze Fassade voll mit sowjetischen Fahnen und Stalin- bzw. Leninbildern. Eine Operation war dort nicht möglich, daher*

wurde ich nach Stettin gebracht. Im Lazarett der Panzerkaserne wurde ich gut, auch von den sowjetischen Schwestern, behandelt und am 20. Mai von einem Arzt aus Georgien operiert. Das ganze Nervensystem war beeinträchtigt und meine Beine machten mir große Sorgen. Fünf Wochen verbrachte ich in diesem Spital, wo mir zweifelsfrei das Leben gerettet wurde. Nach einigen Spitalsverlegungen landete ich in einem sowjetischen Lager - welch ein Unterschied! Die in den Holzpritschen sich wohl fühlenden Wanzen machten uns zu schaffen. Bei den wenigen Österreichern freundete ich mich mit Schani, einem Gärtner aus Erdberg (Wien), und Rudl, einem Wiener Lastkraftwagenlenker, an. Wir Wiener schafften es, nicht zu verzweifeln. Österreicher hatten oft das Glück, unter den ersten zu sein, die Nachrichten aus der Heimat in Händen hielten. Anfang September fand die erste Ausmusterung von den herumwandelten Gerippen statt und ich wurde am 9. September verladen und landete wieder in Stettin, jetzt bereits polnisch. Mit Papieren versehen, durfte ich weiter zur Meldestelle in Berlin. Vorerst wurden wir Österreicher drei Wochen zurückgehalten, da die Situation mit den Westalliierten ungeklärt war. In Marburg an der Lahn erlebte ich eine unangenehme Überraschung, da ich in der Menschenmasse eines mit Stacheldraht umzäunten US-Lagers landete. Nach einigen Tagen und kritischer Kontrolle erhielt ich ein Entlassungspapier und 40 RM. In Passau durfte ich nicht über die Grenze. Als Bauerngehilfe überquerte ich auf Kartoffelsäcken dieses Hindernis. Bei der Heimreise bestätigte sich meine Erfahrung. Der einfache Russe ohne Alkohol durchaus zugänglich, der Brite korrekt aber distanziert, der Amerikaner misstrauisch und von oben herab.“

### **Propaganda und Gegenpropaganda**

Während die deutsche Propaganda in der letzten Kriegsphase vor Durchhalteparolen strotzte und nur von „Frontverkürzungen“ schrieb, natürlich verbunden mit „enormen Feindverlusten“, erging sich die sowjetische Propaganda über

die Front in „Schalmeientönen“, wie gut es den Gefangenen gehe und dass jeder Widerstand zwecklos sei. Es gab gezielte Informationen an gegenüberstehende Einheiten, an die Zivilbevölkerung der Region usw.

Die Propaganda setzte sich in Österreich fort, indem sich auch die jetzt wieder österreichischen Kommunisten für die rasche Entlassung von Gefangenen, natürlich vorrangig Kommunisten, einsetzten. Erst am 15. August 1945 wurde Honner die Absicht mitgeteilt, dass in kürzester Zeit ein größeres Kontingent Gefangener, das sich in den sowjetischen Frontlagern (häufig Rumänien) befände, in Freiheit gesetzt werde. Entsprechend wurde dies in der kommunistischen Presse parteipolitisch als „Honner-Aktion“ verwertet. Zunächst wurde von über 100.000 Mann gesprochen, um dies aber bald auf 10% davon zu reduzieren. Dass auch das viel höher war als die spätere Realität, sollte sich bald zeigen.

### **Propaganda in der Presse**

Die „Österreichische Zeitung“ vom 15. April 1945 bringt unter „Wien befreit“ die Befehle Marschall Stalins, sowie (übertriebene) Angaben über 130.000 Gefangene in Wien. Gleichzeitig werden Briefe von Gefangenen aus Neunkirchen, Linz, Wien XIV und Innsbruck abgedruckt. Ersterer wurde so abgedruckt: „Am 1. Jänner in Budapest gefangen. Warum lässt Hitler keine Post aus dem Osten durch? Damit erwies sich die ganze Goebbels-Propaganda als plumpe Lüge.“

„Neues Österreich“ Nr. 6 vom 28. April bringt „Österreichische Kriegsgefangene in Russland / Das Ende einer Gräuellgende“ als Aufhänger, dazu eine Fülle an Halbwahrheiten: Alle Lager verfügen über Klubs zur Erholung und Entspannung. In allen Lagern haben sich die Österreicher zu Antinazigruppen zusammengeschlossen. Jodler und Schuhplattler erfreuen das Gemüt.

Die „Kärntner Nachrichten“ bringen am 19. Mai indirekt die Meldung, dass russische Besat-

zungstruppen Kriegsgefangene von der dänischen Insel Bornholm abtransportieren.

Die „Oberösterreichischen Nachrichten“ vom 26. November bringen einen „schönen“ Heimkehrer-Bericht über die Gefangenschaft, u.a. im Lager Saporschse, wo unter 12.000 Gefangenen rund 400 Österreicher waren. *„Für uns vorteilhaft, da Ukrainer, die in der Ostmark arbeiten mussten, von der guten Behandlung bei uns berichteten.“*

### **Aus Originalbriefen dieser Zeit**

Vom 27. August existiert ein langer Brief nach Innsbruck: *„Die russische Führung erlaubt, dass wir nach Hause schreiben dürfen. Habe die Kapitulation in Windau erlebt. Jetzt sind wir in einem Lager bei Moskau (vermutlich Antifa). Unsere Lage ist weitaus besser als wir bei der Kapitulation angenommen hatten. Verpflegung ausreichend und schmackhaft. Bin hier mit zehn Landsleuten zusammen, davon drei Tiroler. Sind noch immer in dieses militärische Joch gespannt und fühlen die preußische Arroganz, die uns in das Unglück gestürzt hat. Es ist das 4. Jahr unserer Trennung. Vielleicht ist uns endlich das Wiedersehen möglich, auf das wir so lange warten. Diese Hoffnung hält mich aufrecht.“*

Von Atkarsk, 8. Oktober, existiert ebenfalls ein umfangreiches Gefangenen-Schreiben, wobei dieses auf ungeklärtem Weg an die Mutter des Soldaten gelangte (stark unstatthafter Inhalt): *„Weiß von dem Kampfe, der in den Straßen von Wien tobte und den Bombardements. Das größte Hindernis in meinem Streben war die Einberufung zum Militär. Am 6. Juli 1944 kam ich bei Minsk in Gefangenschaft. Es lässt sich dies kaum in Worten schildern (Rückzugs- und Ausbruchversuch aus dem Kessel). War die ganze Zeit bis jetzt als Arzt tätig. Haben auch Österreicher hier, sogar Stalingrad-Gefangene. Sonntags gibt es zumeist ein Kulturprogramm durch ausgezeichnete Künstler. Seit ca. zwei Monaten fahren alle drei Wochen Heimtransporte mit Schwerverwundeten ab. In ei-*

*ner russischen Zeitung habe ich gelesen, dass etwa Mitte September 1.000 gesunde Österreicher in Wien eingetroffen sind. Bei mir wird es länger dauern, da Ärzte gebraucht werden. In unseren drei Spitals-Häusern sind 14 deutschsprachige, tschechische und ungarische Ärzte tätig. Bin froh, dass ich Dir über diese ziemlich zuverlässige Weise Nachricht geben kann. Ob Omama noch lebt? Wahrscheinlich ist H. auch in Gefangenschaft!?“*

Aus dem Lager 333 Hadachia/Kutai liest man auf einer braunen Vordruckkarte auf Kartonpapier mit Datum 10. Dezember 45 die Meldung nach Unterrabnitz im Burgenland: *„Habe den 20. Geburtstag gut überlebt. Kann mich nicht beklagen. Nicht traurig sein, wir sehen uns bald wieder.“*

Am 30. Dezember schreibt ein ehemaliger „Kettenhund“ (deutsche Militärpolizei): *„Herzliche Grüße. Es geht mir gut und bin gesund.“* aus dem Lager 277 Salaspila bei Riga in die Britenzone Wiens. (Der Betroffene war noch 1955 in Gefangenschaft.)

Alle Post lief über die sowjetische Zensur in Moskau. Wenn die zumeist hungrigen und im Winter frierenden Empfänger in Österreich glücklich die Lebenszeichen in Händen hielten, fiel ihnen bestimmt ein Stein vom Herzen. Dass der Inhalt nicht der Realität entsprach, war sicher allen bewusst.

„Hoffnungs-Briefe“ gibt es in großer Anzahl, woran sich viele Betroffene klammerten. Nur ein Beispiel: *„Gestern hörte ich durchs Radio eine frohe Botschaft. Vom 9. bis 25. Dezember werden Kriegsgefangene aus Russland heimbefördert. Mein erster Gedanke war: Lieber Gott, lass den Z. dabei sein! Es wäre mein schönstes Weihnachtsgeschenk.“*

Ein Realist sendet einen Kassiber an seine Mutter in Wien: *„Erst drei Wochen in OÖ in einem US-, seit Juni in Zwettl in einem russischen Kriegsgefangenenlager. Vor zwei Jahren sah ich Euch das letzte Mal, diesmal wird es noch länger dauern.“*

---

Illusionen werden am 3. Juli einem Freund mitgeteilt, dass sein Sohn, der in sowjetische Gefangenschaft in Österreich geriet, nicht nach Russland gebracht würde, da er nicht mehr zum Kampfeinsatz kam, der Partei fern gestanden und überhaupt Österreicher sei. Die Illusion wird von einem Kassiber vom 10. Juli jäh zerstört: *„Es beginnen bereits die Transporte nach Russland über Pressburg.“*

Ein Brief von Kautendorf nach Nikelsdorf/Leitha lässt eine Gattin Hoffnung schöpfen, obwohl ...: *„Leider wurden uns alle schriftlichen Mitteilungen von den Russen abgenommen, die uns von Kameraden mitgegeben wurden, mussten uns alles merken ... habe 28 kg abgenommen.“*

Ein „Wahlzuckerl“ wird am 5. November einer Gattin übermittelt: *„Bin in einem sowjetischen Lazarett. Die Behandlung ist sehr gut und nicht so, wie es die deutsche Propaganda brachte. Wie gerne hätte ich schon früher geschrieben.“*

Vier Tage vor Weihnachten traf noch ein Lebenszeichen durch einen Krankenheimtransport ein, der das Überleben eines Angehörigen mitteilt. *„... entging der lebensgefährlichen Arbeit im Kohlenschat in Solwlgowurka.“* (Weiteres schwer lesbar).

Der Brief einer Steirerin gibt einen Einblick in die seltene Möglichkeit von Versorgung und Kontakt mit einem Gefangenen in Österreich: *„Nachdem ich auf Umwegen in Erfahrung gebracht hatte, dass mein Mann im Lager Stocke-*

*rau festgehalten wird und Wiener Frauen Besuche machen dürfen, hielt mich nichts mehr. Die Reise war abenteuer- und beschwerlich. Über die Donau auf den provisorischen Stegen der gesprengten Floridsdorfer Brücke und viel zu Fuß. Ins Lager selbst durfte ich nicht und musste das Paket abgeben, wo mir die Zustellung versprochen wurde. Alles Lüge, da mein Mann bereits nach Russland transportiert wurde!“*

Weitere Lügen sind oft der Propaganda zuzuordnen. So eine extrem „dick aufgetragene“ Nachricht an einen Vater (kleiner Auszug): *„... Kann ich Ihnen einen Dienst erweisen und Ihnen Nachricht über Ihren Sohn geben ... Ich selbst bin kein Kriegsgefangener, sondern Politkommissar in der Roten Armee. Ihr Sohn kam in die Antifaschistische Schule, die er in der Nähe von Moskau beendete, als echter Österreicher. ... ist jetzt Leiter der Antifaschistischen Gruppe im Lager Mariupol. Nun über das Leben der Kriegsgefangenen selbst. Leben in schönen Steinhäusern, in der Nähe des Asowschen Meeres. Bekommen dreimal warmes Essen und 600 bis 800 g Brot täglich. Bei einem Fest Faschingskrapfen, Wassermelonen und Wodka. Verbringen den Abend mit Singen von österreichischen Volksliedern. Sind mit guten, warmen Winterkleidern ausgestattet. Ich selbst bin per Flugzeug nach Wien geflogen und habe viele Briefe mitgenommen. Es ist meine Pflicht als Kommunist ...“* (Dieser lange Brief enttarnt sich selbst.)

---

## Kriegsgefangene in Tschechoslowakei

Im gesamten Osten herrschte eine regelrechte Hetze gegen alles Deutschsprachige. In der wiedererrichteten Tschechoslowakei, also inklusive der Slowakei, ging es ähnlich wie in Jugoslawien äußerst grausam zu. Besonders jene, die früher Vorteile aus der Zusammenarbeit mit der deutschen Besatzungsmacht gezogen hatten, wollten sich nun vor den Augen ihrer Landsleute „rehabilitieren“ und waren besonders brutal. Aus einigen Berichten geht hervor, dass sogar die selbst kaum zimperlichen Sowjets manchmal Gefangenen und der deutschsprachigen Bevölkerung halfen und sich somit gegen ihre eigenen Verbündeten stellten.

Vor Kriegsende hatte praktisch die gesamte deutsche „Heeresgruppe Mitte“ Tschechien als Rückzugsgebiet verwendet. Die Sowjets hatten bis zum 8. Mai 1945 bereits einen Teil Ost-Österreichs und damit auch Teile Südmährens unter ihr Einflussgebiet gebracht. Das deutsche Militär lieferte trotz anders lautender Propaganda nur mehr Rückzugsgefechte und versuchte sich Richtung der Westmächte abzusetzen. Mit Kriegsende waren die Amerikaner auf die Moldau/Aist-Linie (Budweis, Freistadt) vorgerückt, zogen sich jedoch später wieder nach Deutschland und Österreich zurück.

Das persönliche Schicksal in dieser Zeit war oft reine Glücksache – ob es gelang, in amerikanische oder sowjetische Gefangenschaft zu geraten, wobei regionale Auslieferungen an die Sowjets mehrfach dokumentiert sind. Am schlimmsten war es fast immer, in die Hände von sogenannten Patrioten zu fallen, in der Tschechoslowakei waren das zumeist jugendliche Banden.

Die geschickte Verhandlungsstrategie des neuen tschechoslowakischen Staatspräsidenten Benes ermöglichte diesen eine völlige Amnestie ihrer Nachkriegsverbrechen an einem großen Teil der Bevölkerung. Mit den Sowjets hatte man sich schon lange arrangiert und einen Teil der Ostslowakei den Russen überlassen. Ein

weiteres erzwungenes (geheimes) Zugeständnis war die sowjetische Ausbeutung des Uranbergwerkes in Jachymov (Joachimsthal). Dem Westen wurde Humanität vorgegaukelt.

Um den großen Nachkriegs-Arbeitsausfall, besonders im Nordbereich des Bergbaues, wettzumachen, benötigte man mehr Arbeitskräfte als durch den zwangsweisen Einsatz von Heimatvertriebenen gewonnen werden konnten. Es wurden also Kriegsgefangene gebraucht. Im Süden wurden sie meist in der Landwirtschaft eingesetzt, unter menschenunwürdigen Bedingungen.

Die Anzahl der an die Tschechoslowakei übergebenen deutschen Kriegsgefangenen (inklusive Österreicher) wird nach seriösen Quellen auf mindestens 25.000 geschätzt, wovon über die Hälfte im Bergbau eingesetzt war.

Tschechische Kriegsgefangenen-Zentralen waren u.a. Benesov, Cesky Rudolec (Böhmisch Rudoletz), Moravska Ostrava (M. Ostrau), Most (Brüx), Nova Bystrice (Neu Bistritz), Duchcov (Dux), Praha-Motol, Brno-Jundrov (Brünn), Brandys (Brandeis), Jihlava (Iglau), Usti nad Labem (Aussig), Novo Mesto (Neustadt), Tabor, sowie Znojmo (Znaim). In der Slowakei gab es nur wenige kleine Lager. Die Sterblichkeitsrate in einigen Lagern war, abgesehen von der brutalen Behandlung, u.a. durch Hungertyphus enorm.

Dass es häufig zur Flucht kam, ist aus vielerlei Gründen verständlich: die Nähe der Heimat und Sehnsucht, die schlechte Behandlung und Ernährung. Es sind einige geglückte Fluchtversuche bekannt, u.a. aus der Gegend von Südmähren. Die Zahl der dabei zu Tode gekommenen ist jedoch unbekannt – überliefert nur „Vermisst“.

### Post aus tschechoslowakischen Lagern

1945 gab es aus den Lagern praktisch keinen geregelten Postverkehr, jedoch eine Reihe

---

von Kassibern/Schmuggelpost und verdeckte Nachrichten über die Landespost. Eine große Anzahl dürfte jedoch entdeckt und beschlagnahmt worden sein. Aus den Kohlebergwerken liegen dem Verfasser keine Belege nach Österreich vor.

### **Persönliche Berichte aus dieser Zeit**

*„Ich fiel gleichzeitig Sowjets und Tschechen in die Hände. Unter Schlägen und Drohungen wurde ich in ein Feldlager bei Tabor getrieben. Enormer Hunger und Durst machte uns allen schwer zu schaffen. Erst am 7. Tag schafften die Sowjets Essbares heran, was zu harten Auseinandersetzungen mit den Tschechen führte, wobei die Sowjets sich als menschlicher herausstellten und erstaunlicherweise als Schutzmacht bezeichnet werden müssen. Bei Außeninsätzen ließen die Tschechen ihrem Hass freien Lauf, was vielen das Leben kostete. Das Lager Tabor war ein Transitlager für die Sowjets. Da ich an Ruhr erkrankt war, was vielen Kameraden das Leben kostete, gehörte ich zu den Letzten des Lagers. Von den letzten dieser rund 1.000 Verbliebenen starben täglich 5 bis 7 Mann. Zusätzlich forderte der elektrische Zaun immer wieder Selbstmordopfer. Die Leichen*

*wurden gleich vor dem Lager in ein großes Loch geworfen. Das einzige, was man nicht einsperren kann, ist der Geist. Überlebende erzählten sich immer wieder die farbigsten Phantasien von zu Hause, der guten Kost, der liebevollen Behandlung usw., was die Sterblichkeitsrate aber nur minimal reduzierte. Die Körperreinigung zählte zu den großen Problemen, ständige gegenseitige Entlausung half nur wenig. Das einzige, was erlaubt war, waren Nachrichten auf rosa gefärbten Formularen, die jedoch nie ankamen.“*

*„Vom Freiluftlager nahe Brünn wurden wir in einer 21-tägigen Höllenfahrt in verschlossenen Viehwaggonen ins grenznahe, rumänische Transitlager Jassy verfrachtet. Die Belegung war 80 Mann bei über 40 Grad im Waggoninneren, tagelang ohne Nahrung und (!) Wasser. Lediglich ein stinkendes Faß wurde gelegentlich mit Wasser gefüllt. Darmerkrankungen und ähnliches führten häufig zum Tod. Ein Blechtrichter in einem Bodenloch diente als Abort. Das Lager Jassy bestand aus neun Einzellagern, eines für Österreicher. Eine für uns nicht nachvollziehbare Anordnung bescherte den Glücksfall der Entlassung, die am 15. September am Wiener Ostbahnhof ein Ende fand.“*



---

## Kriegsgefangene in Ungarn und Teilen der heutigen Slowakei

Von unsern Nachbarländern liegen erstaunlicherweise wenige Unterlagen zu diesem Thema vor, was sich bestimmt in Zukunft ändern wird. Wie in allen Bereichen ist eine strenge Trennung zwischen Zivil und Militär nicht immer möglich, besonders in diesem Zeitraum.

Die Endkriegshandlungen wurden bereits in Band 1 näher behandelt. Sie führten zu einer sehr großen Anzahl Gefangener in sowjetischer Hand. Markante Ereignisse in Ungarn waren der Fall der Festung Budapest und Pressburg, sowie die gescheiterte Plattensee-Offensive.

Die in Ungarn Gefangenen wurden vorerst alle rasch über Rumänien in die Sowjetunion verbracht, in Fußmärschen und mit Viehtransporten. In Ungarn verblieben nur relativ wenige von ihnen, da es für die Sowjets ein Transitland war. Die Russen verwendeten in Ungarn verbliebene Gefangene bestenfalls für Hilfsdienste.

Flucht während der Transporte war häufig und relativ erfolgreich, wenn man die unbekannte Anzahl an Opfern nicht berücksichtigt.

Reguläre Post für Kriegsgefangene in diesen Ländern war 1945 nicht möglich, Kassiber sind aber bekannt.

Ein Betroffener berichtet: *„In der Gegend von Funoföldvar kam einem sich müde dahinschleppender Gefangenentross ein sowjetischer Panzer entgegen, der von einem Betrunkenen gelenkt wurde. Er fuhr seinen Panzer mit voller Absicht in die Menschen und überfuhr eine Anzahl von Hilflosen. Wer dies verwundet überlebte, wurde von der Wachmannschaft sofort erschossen. Dies sollte jedoch nicht das Ende eines Martyriums sein, da ein weiterer betrunkenen Russe mit seinem Maschinengewehr in die Menge schoss.“*

---

## Entlassung und Befreiung

Der sehnlichste Wunsch jedes Gefangenen (Kriegsgefangene, Internierte und Flüchtlinge) ist die ehestmögliche Heimkehr. Anfang 1945 waren noch viele alliierte und andere Gefangener in deutscher Hand sowie Deutsche und deren Verbündete bei den Alliierten gefangen, von Australien über Kanada bis in die Sowjetunion.

Je näher das Kriegsende rückte, desto mehr Gefangene wurden aus deutscher Hand befreit und hofften auf einen Transport zu ihren Familien. Es gab aber auch viele, meist Osteuropäer, die durch die sowjetische Expansion und Okkupation entweder heimatlos geworden waren oder sich mit dem Kommunismus nicht abfinden wollten, was auch für die Volksgruppen Jugoslawiens galt.

Sowjets als Kriegsgefangene in deutscher Hand wurden von Stalin und seinen Vasallen als Verräter betrachtet und hatten oft mit jahrelanger weiterer Gefangenschaft in ihrer Heimat zu rechnen. Trotzdem waren die Plakate und Propagandareden, mit denen die Repatriierung angekündigt wurde, „honigsüß“. Die Propaganda in den Zeitungen wie „Roina zovet“ (Die Heimat ruft) oder „Vesti s Rodiny“ (Nachrichten aus der Heimat) strotzte nur so vor Versprechungen, die allesamt nicht eingehalten wurden.

Da die Offiziere der sowjetischen Repatriierungskommission in allen alliierten Stäben integriert waren, hatten sie (offiziell) unbeschränkten Zugang zu allen Lagern. Wenig erfreut waren diese über handschriftlich ergänzte Kommentare auf Anschlägen: Ergän-

zung zu „*Die Heimat wartet*“ „... ihr Schurken“ oder „Alle Lebenden und Toten waren Opfer der beiden Übel, der braunen und der roten Pest, die die Versklavung unseres Volkes auf dem Gewissen haben.“

### Gefangene der Deutschen werden befreit

Das erste befreite Kriegsgefangenenlager der Deutschen mit sowjetischer Restbelegung von 4.000 Mann war Kaisersteinbruch. Der weit-

aus größere Teil der Gefangenen war von den Deutschen zuvor nach Westen in Marsch gesetzt worden. Die Zivilbevölkerung war vor sowjetischen Tieffliegerangriffen in eine Steinbruckkaverne geflüchtet. Ein britischer Gefangener verhandelte am 4. April 1945 mit der einrückenden Roten Armee. Ein Einheimischer berichtete, dass daraufhin die Zivilbevölkerung Kaisersteinbruchs im Lager

interniert wurde, um den Soldaten die völlig Ausplünderung des Ortes zu ermöglichen. Alle Personen über 12 Jahre mussten für die Sowjets im Lager arbeiten, was dafür aber auch die Vergewaltigungen in Grenzen hielt. Am 10. April durfte die Bevölkerung wieder in ihre verwüsteten Wohnungen zurück.

Nicht erfreulich auch ein Bericht aus Schöngrabern im Bezirk Hollabrunn. Die befreiten Franzosen verhielten sich korrekt, während die Polen den Sowjets alle bekannten Verstecke verrietten und damit vielen Vergewaltigungen Vor-schub leisteten. Dafür erhielten sie einen Anteil am Plünderungsgut.

Die Kriegsgefangenen aus dem Zentrallager Krems-Gneixendorf wurden vor dem Eintref-



fen der Sowjets im April nach Oberdonau in Marsch gesetzt. Es handelte sich um tausende Russen, Franzosen, Amerikaner, davon viele Juden, die nicht anders behandelt wurden als ihre gefangenen Landsleute. Bei diesem Marsch kam es zu erheblichen Reibereien zwischen den Nationen, besonders durch die Überheblichkeit der Amerikaner, die kaum jemand etwas von ihren Nahrungsüberschüssen abgaben.

Der Fußmarsch nach Braunau erfolgte in Kolonnen zu je rund 500 Mann, meist mit „Volkssturm“ als Bewachung. Im Waldheimforst in Altheim wurde ein großes provisorisches Lager errichtet. Am 3. Mai wurden die rund 15.000 anwesenden Amerikaner von einem sechsköpfigen Vorauskommando der 13. US-Panzerdivision „befreit“ und die 205 Mann Bewachung gefangen genommen. Am 12. Mai erfolgte die erste Etappe von deren Heimtransport – vom Flughafen Pocking nach Chateaudun, Reims und Le Bourget. Die im Lager Gneixendorf verbliebenen rund 200 Amerikaner und 300 Franzosen hielten fest, dass es ihnen nach der Befreiung zunächst wesentlich schlechter ging als unter der deutschen Leitung.

Als sowjetische Sammelzentren in Österreich wurden Neunkirchen, Götzendorf, St. Valentin und Wien I, Knollgasse 61, angegeben. Die Briten hatten für rückkehrwillige Sowjets in Wolfsberg ein Lager errichtet. Einer brieflichen Nachricht zwischen ehemaligen Zwangsarbeiterinnen ist zu entnehmen: *„Tag und Nacht habe ich gewartet, dass die Rote Armee kommt und uns befreit. Wir werden jedoch von den eigenen Soldaten schlimmer behandelt als von den Österreichern.“*

Heimkehrwillige Jugoslawen wurden von den Briten vorerst in Lienz, St. Veit und Spital untergebracht, Polen in Villach, Tschechen in Judendorf.

Eine Sonderstellung nahmen die Angehörigen der baltischen Staaten und die Finnen aus Karelien (Okkupationsgebiet der Sowjetunion) ein, die eine Sonderbehandlung durch die

Westalliierten erfuhren und nicht unter Zwang standen, heimfahren zu müssen. Viele fanden in Kanada und Australien eine neue Heimat. Nicht soviel Glück hatten die Angehörigen der Kaukasusstaaten, die, sofern man ihrer habhaft wurde, ausgeliefert wurden. Daher ist es nicht zu verwundern, dass etliche ihre Dokumente vernichteten und falsche Angaben machten. Da an vielen Stellen V-Leute der verschiedenen Nationen saßen (siehe auch im Kapitel „Spionage“), war aber äußerste Vorsicht geboten. Zwangsauslieferungen wurden erst nach einem Artikel in der „Times“ vom 5. Oktober 1945 vorsichtiger gehandhabt, der die grausamen Methoden der Sowjets anprangerte. Die wenigsten Betroffenen durften sofort zu ihren Familien, fast alle wurden noch jahrelang in Arbeitslager gesteckt. Ausnahmen gab es bei rund 20%, die nach positiver Begutachtung der 12 „agitpunkty“ (Aufklärungspunkte) meist wieder Dienst in der Roten Armee versahen (Kriegserklärung gegen Japan).

Es wird publiziert, dass Amerikaner und Briten aber auch in einer schwierigen Lage waren, da die Sowjets rund 40.000 Briten und 75.000 Amerikaner, aus welchem Grund auch immer, in ihrem Einflussbereich „zur Hand“ hatten.

Ehemals französische Kriegsgefangene harrten oft im Heimkehrerlager Buchkirchen bei Wels/OÖ auf ihren Heimtransport, der bald nach Kriegsende erfolgte, für die Ungarn war es zu meist ab 18. August soweit. Viele ungarische Donaumarine-Angehörige lagen ja noch auf Schiffen in Linz (Süd) vor Anker.

Personen, die in eine „neue Heimat“ wollten, mussten zunächst in speziellen Lagern ihr Leben fristen.

Anders sah es für die deutschen und ausländischen prominenten Geiseln aus, die von den Nazis gefangengehalten worden waren. Es handelte sich vorwiegend um Angehörige von Adelshäusern, hohe Politiker, aber auch nicht „NS-konforme“ prominente Deutsche und ihre Familien, die nun meist ihre alten Stellungen wieder einnahmen.

---

Bemerkenswert: Gottfried von Einem gründete am 8. Mai 1945 im oberen Ennstal ein Befreiungskomitee und öffnete gefangenen Engländern die Lagertore. Bewaffnet stellte er die Befreiten vor Ramsauer Bauernhöfe. Als „Polizeichef“ stellte er eine Gruppe zum Empfang der Amerikaner zusammen und empfing diese in bestem Oxford-Englisch.

### **Die Heimkehr unserer Landsleute**

In jedem Fall war es für alle Menschen in dieser Zeit wichtig, Papiere zu besitzen. Ideal war es, wenn man anhand von deutschen Entlassungspapieren oder mit dem Vermerk im Wehrpass nachweisen konnte, dass man ins Zivilleben gewechselt hatte. Hier waren oft Militärärzte hilfreich, da nicht selten fingierte Krankheitsbilder als Grund angegeben wurden.

Alliierte Entlassungspapiere waren häufig mit Fingerabdrücken und einer Fülle an persönlichen Angaben versehen, manchmal mit dem Hinweis der DDT-Desinfektion. Dazu kam eine Anzahl an Stempeln und die Unterschrift des entlassenden alliierten Offiziers.

Weiters gab es dann die Anweisung, diese erhaltenen Entlassungsunterlagen beim Ortspolizeirevier vorzulegen, um 1. einen Zivilausweis, 2. die Anmeldung beim Arbeitsamt und 3. den Empfang der Lebensmittelkarten, zu erreichen.

Bei den Franzosen wurden Tiroler vorwiegend in Bregenz und in Innsbruck-Reichenau entlassen. Für die Transporte in die britische Zone war als Zielpunkt St. Marein in der Steiermark und weiter das Entlassungslager 8 Kapfenberg-Hafendorf, für die US-Zone Salzburg vorgesehen.

Aus Jugoslawien gab es 1945 erst wenige heimkehrende Kriegsgefangene, meist kamen diese erst 1947/48 zurück. Am Bahnhof Fürnitz wurde ein Entlassungslager eingerichtet.

Aus der Sowjetunion kamen die ersten Transporte mit meist ganz jungen, kranken, invaliden oder alten Österreichern an – praktisch nur Ar-

beitsunfähige. Aber selbst die Heimfahrt war mit einer Reihe von Problemen behaftet. Wurde die seltene Nordroute, meist nach Frankfurt an der Oder, Fürstenwalde oder Pirna gewählt, konnte es auf den Bahnverbindungen zu Verzögerungen durch antisowjetische, polnische Partisanen kommen. Daher wurde 1945 oft über Kolomea umgeleitet.

Fie erste Rückführung von 2.109 Niederösterreichern aus russischer Gefangenschaft erfolgte ab Juni 1945. Auch Steirer waren dabei, da der Großteil der Steiermark vorerst sowjetisch besetzt war. 520 Kärntner, unter ihnen viele Slowenen, kamen noch vor der Wahl über die Repatriierungslager in Maros Sziget, Szeged und Ödenburg (Südroute) in die Heimat. Besonders von den Slowenen erhoffte man sich wertvolle Stimmen bei der Wahl. Da diese jedoch einen realen Einblick ins sowjetische System erhalten hatten, waren sie eher abgeneigt. Für entlassene Westösterreicher war die Demarkationslinie die letzte Angstschwelle.

Beim Heimtransport durch Ungarn bekamen die Entlassenen immer wieder zu hören: *„Ihr habt es gut, ihr habt nicht nur die Russen, sondern auch die Briten und Amerikaner.“* Bei Fahrunterbrechungen wurden den Heimkehrern schon in Rumänien und Ungarn oft Lebensmittel zugesteckt, was jedoch durch die ungewohnte Kost manchmal leider gesundheitliche Probleme brachte.

1945 unterstanden die entlassenen Kriegsgefangenen den Agenden des Heeresamtes, nach dessen erzwungener Auflösung dem Bundesministerium für Inneres, Abteilung 12K.

Mit einem Entlassungsschein erhielt man in den Bahnstationen bis zur Heimatgemeinde Bezugsscheine zur Verköstigung. Die Meldung bei der Polizei in der Ostzone war danach nicht unproblematisch, da diese anfänglich kommunistisch kontrolliert war.

### **Endlich wieder Zivilist in Österreich**

Die Heimkehrer wurden schon am Ankunftsbahnhof – Wien Ost- oder Nordostbahnhof,

Wiener Neustadt oder Kapfenberg – mit Fragen überschüttet. Angehörige von noch nicht Heimgekehrten versuchten das Schicksal ihrer Lieben zu erfahren und auch amtliche Stellen waren vor Ort, die Auflistungen über Personen anlegten und den Zurückgekehrten die weiteren Schritte erklärten. Sogar Todesmeldungen waren besser als diese nagende Ungewissheit, man konnte dann wenigstens um Unterstützung oder Rente ansuchen.

Dokumentarische Aufzeichnungen der Gefangenen waren jedoch extrem selten, da das bei den Sowjets strengstens verboten war und drastische Bestrafung zur Folge hatte – dem Verbleiben im Lager. Trotzdem wagten es einige, winzige Zettelchen mit Namenslisten in raffinierten Verstecken, wie dem doppelten Boden eines Zündholzschächtelchens, auf Zigarettenpapier, in einer Seife eingeschmolzen, mehrschichtigen Schachbrettern, hohlen Prothesen oder Gipsverbänden durchzuschmuggeln. Oft ergab sich dann ein reger Korrespondenzverkehr mit den Angehörigen der noch nicht Freigelassenen, der diesen viel Erleichterung brachte.

In den Ankunftsbahnhöfen schämte sich niemand seiner Tränen, ob aus Freude oder Trauer. Oft blieb den Männern vollkommen Belangloses in diesen Sekunden für immer im Gedächtnis, wie die lange nicht gesehenen Plakate von „Ankerbrot“ und „Schwechater Bier“. Aber auch die Trauer verzweifelter Frauen, die zu ihrem Kind sagen mussten: „Heute kommt der Papa nicht mehr.“ (Wie oft hatte dieses Kind das schon hören müssen?). Oder der Anblick alter, faltenzerfurchter Mütter, die müde wieder alleine nach Hause gehen mussten.

Häufig wurden die Heimkehrer von hohen Politikern empfangen. Aus einer der Reden Figls zu diesem Anlass: „... von ganzem Herzen zurufen: Willkommen in der Heimat! Es wird nicht immer leicht sein, euch in das Räderwerk des Lebens von heute einzugliedern. Die meisten von Euch haben schwere Jahre hinter sich, Trennung von der Familie, bange Sorgen um

*die Daheimgebliebenen, ja von denen man vielfach nicht wusste, ob sie überhaupt am Leben waren. Vergesst auch nicht, die Heimat steht vor schweren Kampf um Freiheit, nicht mit schweren Waffen, sondern mit der Kraft des Verstandes ...“*

Meist war das Rote Kreuz der wichtigste Ansprechpartner, das eine Unzahl von Informationen an betroffene Familien weiterleitete. Der beiliegende Zahlschein für eine freiwillige Spende ab 10,- RM/Schilling wurde gerne benutzt.

Aber auch die Kommunisten setzten sich massiv für die Heimkehrer ein, bis die meisten von der Realität eingeholt wurden. Besonders arg, wenn sie denunziert wurden und manchmal wieder in der Sowjetunion landeten!

Das Geschehen der letzten Jahre war für die meisten Heimkehrer mit ihrer Freilassung nicht abgeschlossen. In ihren Träumen verfolgte es die Männer noch lange, viele Ehen waren davon beeinträchtigt. Die Kinder kannten den Vater oft nur von „schönen Fotos“ und Erzählungen, waren in der Realität anfangs aber mit einem wandelnden Gerippe in zerlumpter Kleidung konfrontiert. Der Vater wurde nicht selten als störender Faktor angesehen, der nur Belastung und keinerlei Vorbild darstellte. Noch schlimmer war es natürlich, wenn die Männer vor den Trümmern ihrer Existenz standen und ihre Familien verloren hatten. Andere Familien mussten erst gesucht werden, da sie vor den Russen in westliche Bundesländer geflüchtet waren und noch nicht heimkehren konnten. Suchanzeigen waren damals die beste Einnahmequelle für die Zeitungen.

Die Vielzahl an Folgeproblemen lässt sich kaum wiedergeben. Selbstmorde wegen Depressionen waren auch nach „glücklicher“ Heimkehr nicht selten.

Berichtet wird auch über die „Nachkriegs-Genickkrankheit“ – das heißt, die Gewohnheit, aufzupassen, mit wem man Worte wechselte bzw. dass niemand zuhören könne.

Andererseits wurde das erste Wannenbad, die erste Nacht in einem Federbett als unvergessliches Erlebnis beschrieben.

Viele Entlassene standen vor dem finanziellen Nichts. Sie waren meist mit 40 RM abgespeist worden und hatten einige Banknoten in der Tasche, die ihnen von den Alliierten zurückgegeben worden waren. Daher wechselte die Österreichische Nationalbank auch nach dem Ende der ersten Währungsreform am 20. Dezember 1945 für diese Gruppe „ausländisches oder altes Geld“ noch in österreichische Schillinge um.

Auf den österreichischen Heimkehrer-Entlassungsscheinen ist fast immer das Datum 27. April 1945 als Entlassungstag angegeben, manchmal sogar vorgedruckt. In der britischen Zone gab es zu den Entlassungspapieren ein umfangreiches Informationsblatt. Ähnliches existiert auch von einer Reihe von Dienststellen, die mit Hilfestellungen für ehemalige Kriegsgefangene befasst waren, dabei auch die Krankenkasse.

Schwierig war es für heimkehrende Südtiroler, denen die Italiener häufig massive Probleme bereiteten.

### **Pressemeldungen von damals**

Am 11. Juli 1945 ist den „Salzburger Nachrichten“ zu entnehmen, dass im Gebiet München 2.500 Wehrmachtshelferinnen entlassen werden. Kopfzerbrechen macht den Amerikanern die kleine Anzahl SS-Helferinnen.

Die „Arbeiter Zeitung“ meldet am 26. August, dass die Freilassung österreichischer Kriegsgefangener aus sowjetischem Gewahrsam in Aussicht gestellt wurde. Mittels Suchkarten wurden bereits 190.000 Österreicher als Kriegsgefangene gemeldet.

Am 3. September gibt „Neues Österreich“ euphorisch hohe Zahlen von heimkehrenden Kriegsgefangenen bekannt (die mit der Realität nicht übereinstimmen).

Am 16. September meldet die „Volksstimme“ die Heimkehr der ersten Stalingrad-Gefangenen und bringt den „Jubelbericht“ eines Heimkehrers über die gute Behandlung von Österreichern, mit Weißbrot und Vollnahrung, Erholung usw.

Am gleichen Tag „Das Kleine Volksblatt“: Am Wiener Ostbahnhof sind 2.000 Heimkehrer aus russischer Kriegsgefangenschaft eingetroffen.

„Neues Österreich“ vom 22. September gibt bekannt: 1.500 Kriegsgefangene aus Frankreich, durchwegs Steirer und Kärntner, sowie 1.000 Niederösterreicher und Wiener aus Italien trafen in Salzburg ein.

Am 27. September ist dem „Wiener Kurier“ zu entnehmen, dass 2.000 entlassene Kriegsgefangene Steirer und Kärntner am 25. am Salzburger Bahnhof angekommen sind und nach Villach weitergeleitet werden.

Der „Wiener Kurier“ bringt am 9. Oktober die Meldung, dass 58.000 (??) Kriegsgefangene in die britische Zone Österreichs zurückgekehrt sind. Am 10. ist zu entnehmen, dass das französische Oberkommando bekannt gibt, die ersten Rücktransporte österreichischer Gefangener über Innsbruck vorzunehmen.

Ab 27. Oktober veröffentlichte der „Wiener Kurier“ lange Listen mit Überlebenden Kriegsgefangenen, die vom Roten Kreuz bekannt gegeben wurden.

Am gleichen Tag bringen die „Salzburger Nachrichten“ die Meldung, dass 13.000 Polen aus Italien über Österreich heimfahren, sobald die CSR die Durchfahrerlaubnis erteilt. Hingegen haben rund 87.000 die Rückkehr in ihre (veränderte) Heimat abgelehnt.

Knapp danach wird über die rumänische Repatriierungskommission in Salzburg und Bischofshofen berichtet und am 1. November, dass vom Lager Glasenbach Tschechen und Slowaken heimtransportiert werden.

Die „Weltpresse“ meldet am 28. November die Ankunft einer polnischen Repatriierungskom-

mission in Wien. Der ständige Sitz wird in Salzburg sein, da sich die meisten Polen in der US-Zone befinden (verständlich, da die meisten nicht in den sowjetischen Machtbereich zurück wollten).

Am 28. Dezember bringt die „Volksstimme“ einen Bericht über die Weihnachtsfeiern der KPÖ für Kriegsgefangene im Durchgangslager Hütteldorf sowie im Gasthaus Jäscheg.

Auf ersteres Durchgangslager in der Hütteldorfer Bergmillergasse bezieht sich auch die „Arbeiter Zeitung“ am 29. Dezember: Tausende sind in Baracken zusammengepfercht, davon die Hälfte krank. Sie warten schon seit Wochen auf den Weitertransport.

„Das kleine Volksblatt“ vom 30. Dezember berichtet über ein Telegramm von 1.800 Wiener Kriegsgefangenen aus der französischen Zone, die in Steyr (an der Demarkationslinie) auf ihren Heimtransport warten. Ein anderer Transport von 1.200 aus der US-Zone Salzburgs und Oberösterreich langte in St.Pölten ein.

Am letzten Tag des Jahres 1945 erinnert der „Wiener Kurier“ an die Studenten, die noch in Gefangenschaft auf ihre Entlassung und Heimfahrt warten.

### **Aus Originalbriefen dieser Zeit**

Post kam nicht selten erst an, als der Gefangene bereits heimgekommen war.

Da viele Wiener bei den Hoch- und Deutschmeistern in Stalingrad eingesetzt und daher vermisst waren, gab es eine Reihe von Versuchen, Informationen zu erhalten – auch solche, die die von den Militärbehörden nicht zugelassen waren – so eine Wienerin am 30. Jänner 1945: „... ob Sie mir vielleicht etwas über das Schicksal meines Mannes mitteilen können? Lege ein Bild bei. Danke im voraus.“

Dieser geschmuggelte Feldpost-Brief eines weiblichen Einsatzes vom 11. April aus Roitham nach Gmunden an das verlegte Luftgaukommando XVII (ehemals Wien): „Endlich ha-

*be ich herausbekommen, wo Du Dich zur Zeit befindest (Wiener Flüchtling). Ich sage Dir, hier ist ein Narrenhaus. Wir haben uns selbstständig gemacht. Auseinandersetzungen mit dem Chef sind an der Tagesordnung.“*

Am 12. Juni wird ein Schmuggelbrief von Linz nach Wien befördert: „Endlich wieder eine Gelegenheit, Dir eine Lebensnachricht zu geben. Musste mir im Entlassungslager ein Entlassungspapier ausstellen lassen, um zu Lebensmittelkarten zu kommen. Hier in Linz warten Tausende auf einen Transport nach Wien. Auf eigene Faust zu gehen wäre Wahnsinn, da der Großteil an der Demarkationslinie ins Gras beißt. Habe viele Abenteuer erlebt und beispielloses Glück gehabt.“

Ein Lebenszeichen wird am 12.bJuli aus Braunau, über die US-Zensur in Linz, nach St.Florian gesandt: „Gestern haben wir nach langen, bangen Monaten ein Lebenszeichen von ihm bekommen - endlich! ... dass unser E. für immer in unserer friedlichen Heimat bleiben wird.“

Der Schweizer Konsul in Bregenz schreibt am 17. August an einen Percy G.H. Bray im Repatriierungscamp 3 in Mehrau bei Bregenz unter „Britische Interessen“: „Wie mir die schweizerische Schutzmachtstelle in Kisslegg mitteilt, sorgt sich Ihre Schwester, im Kantonsspital Zürich Krankenschwester, sehr um Ihr Befinden und bittet, einen kurzen Bericht zukommen zu lassen.“

Am 8.September schreibt ein Entlassener an seine Tante einen Wiener Ortsbrief: „Nach siebenmonatiger schwerer Krankheit bin ich aus russischer Gefangenschaft zurückgekommen. Es ist mir sehr schlecht ergangen und bin derzeit sehr krank. Gehe mühsam am Stock. Hoffe, dass Du die schreckliche Zeit gut überstanden hast?“

Am 13. September geht ein ärgerlicher Brief vom Bahnhofspostamt Graz 2 über die britische Zensur nach Schwaz in Tirol: „Morgen am 14.IX. geht es wieder ins Lager zu den Engländern auf ein par Tage, aber das kenne ich

---

*schon. Wie in Schwaz bei den Amerikanern, deren Entlassungsschein ist auch umsonst.“*

Am gleichen Tag ab Linz 11 (Uhrfahr war seit kurzem Sowjetzone – daher ohne US-Zensur in Linz-Süd!) nach Wien: *„Seit den ersten Junitagen befinde ich mich nach der Entlassung aus einem US-Lager im Linzer Stadtbauamt. Der Versuch, mir Nachricht zu geben, wäre unter Benutzung beiliegender Briefumschläge möglich - Linz liegt in der US-Zone. Eine Beamtin meiner Dienststelle hat das Passierrecht über die Brücke nach Urfahr.“* Es war dies die Erklärung bzw. Anleitung zu Schmuggelpost, da von Linz Süd nach Wien erst im Oktober der interzonale Postverkehr aufgenommen wurde, während in der Sowjetzone inklusive aller Zonen Wiens das Postwesen bereits funktionierte.

Am 17. Oktober wird eine Orts-Postkarte in Wien (Nachricht aus Graz) nach Mödling expediert: *„Bin dienstlich hier und soll Ihnen mitteilen, dass Ihr Bruder aus dem Felde zurückgekehrt ist. Sie sollen nach Graz schreiben.“*

Aus Baden bei Wien schreibt am 27. Oktober eine „Reichsdeutsche“ an eine „bei Adresse“ in der US-Zone Wiens: *„Alle Schlesienflüchtlinge kommen nach Deutschland in die US-Zone u.a. nach Koburg. Heute lief ein Zug mit verwundeten Landsleuten unter russischer Bewachung ein, der weiter nach Dresden fährt. Wir warten auf den Abtransport durch die Amerikaner. Hoffentlich erfährt das Rote Kreuz bald etwas über den Kriegsgefangenen-Aufenthalt unseren Jungen in Russland? Anbei Ästchen aus unserem Wald ...“* (Heimatsehnsucht).

Am 12. November geht eine Lokalnachricht von Baden nach Guntramsdorf: *„Vor einigen Tagen kam ich aus der russischen Gefangenschaft aus Brest Litowsk. War mit Ihrem Sohn zusammen und wurde krankheitshalber schon aus dem Lager entlassen. Ihr Sohn ist wohlauf und wird vermutlich bis Weihnachten entlassen.“* (Illusion!)

Am 13. November liegt eine Fernkarte aus Linz über die US-Zensur nach Wien vor: *„Mein Kamerad Major K. befindet sich im US-Gefan-*

*genlager Stenay an der französisch-belgischen Grenze, von wo ich mit dem 4. Transport nach Hause fuhr. Er hat sich als Wiener gemeldet und diese wurden bisher nicht entlassen (Sowjetzone). Sie sollen sich um den Vermögensverkauf in Reichenberg (ehemals Sudetenland) kümmern, wenn dies möglich ist.“*

Am 14. November kann man einem Wiener Ortsbrief entnehmen: *„Bin vorige Woche aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrt. Ich war mit Ihrem Sohn Franzl in einem Lager zusammen und bin gebeten worden Ihnen, seiner Mutter, sowie der Großmutter herzliche Grüße zu bestellen. Briefe durfte ich nicht mitnehmen. Wir Österreicher hatten es in vielen Dingen besser als die Deutschen. Warum ich schon zu Hause bin und Franzl nicht, liegt daran dass ich krank und arbeitsunfähig bin.“* (Der Absender hat noch weitere Adressen benachrichtigt)

Am 15. November ist einem Wiener Ortsbrief zu entnehmen: *„Von Kurt ist viel alte Post vom Feber/April gekommen. Er schreibt ganz verzweifelt, weil er keine Post erhält. Immer schickt er auch an Mama Grüße und weiß nicht, dass sie nicht mehr lebt. War Montag beim Roten Kreuz um Formulare, um ihm in das Gefangenenlager nach Nordengland zu schreiben.“*

Am 8. Dezember wird am Bahnhofspostamt Graz 2 ein Brief über die britische Zensur in die internationale Zone Wiens gesandt: *„Bin froh, endlich ein gültiges Entlassungspapier in (Graz) Eggenberg erhalten zu haben. Ab Montag 12 Uhr war ich Zivilist. Die Übertrittsstellen in die Sowjetzone sollen wieder sehr scharf bewacht sein, man darf nichts übereilen. Hoffe auch, einen Zivilausweis zu erhalten. Versuche vorerst nach Kitzbühel zu fahren.“*

Am 13. Dezember wird ein Fernbrief in Liezen über die britische Zensur nach Graz gesandt: *„Bin gestern von der französischen Gefangenschaft zurückgekehrt. Ist ihr Mann auch schon zu Hause? Wenn nicht, wird er bald kommen, da alle Österreicher entlassen werden. Mit*



---

*dem Postverkehr war es sehr schlecht, wir haben fleißig geschrieben, aber es kam nichts nach Hause.“*

Am 29. Dezember geht ein Fernbrief von Steyr nach Wien: *„Endlich ist Gelegenheit, ein Lebenszeichen zu geben. Hoffe, dass Du am Leben bist und alles in Ordnung ist. Viele müssen froh sein, das nackte Leben gerettet zu haben. Mein Bruder ist leider vermisst. War monatelang in Frankreich Kriegsgefangener und seit einigen Tagen wieder in Österreich. Vielleicht ist es Dir möglich, meine Angehörigen zu verständigen.“* Der Brief wurde mit dem Vermerk

*„Haus ausgebombt, neue Adresse unbekannt“* retourniert.

Am 30. Dezember wird eine Fernkarte aus Silz/Tirol in die Britenzone Wiens gesandt: *„Sende Dir ein erstes Lebenszeichen. Nach meiner Entlassung aus russischer Gefangenschaft habe ich Dich in Wien nicht erreicht. Gott hat es gefügt, dass er Vater und Mutter vor Ausbruch dieses Hassinfernos von dieser Welt genommen hat. Von Brünn keine Nachricht mehr, haben das Schlimmste zu befürchten. Bin selbst von den Sowjets am 1. September aus dem ehemaligen KZ Auschwitz entlassen worden.“*

13. Teil:

# ROTES KREUZ



---

## Gelebte Menschlichkeit: das Rote Kreuz

Das Internationale Rote Kreuz (IRK) war und ist die wichtigste Anlaufstelle für Menschen in Kriegs- und Nachkriegszeiten. Anerkannt wurde diese Institution von allen Krieg führenden Staaten des Zweiten Weltkrieges, wobei sich die Sowjetunion weigerte, Inspektionen zuzulassen. Eine der wichtigen Funktionen des Roten Kreuzes war die Vertretung von Staaten untereinander bzw. deren Kommunikation.

Von verschiedenen Regierungen wurde jedoch versucht, dies zu umgehen. So von NS-Deutschland und der Sowjetunion, die im Zweiten Weltkrieg durch ihre Okkupationspolitik behaupteten, es gäbe keine Polen, die zu vertreten wären, da kein polnischer Staat existiere.

Zu den Kriegsverbrechen zählte auch die Nichtbeachtung der mit dem roten Kreuz deutlich gekennzeichneten Spitäler und Lazarettzüge sowie von Medizinern und ihren vielen Hilfskräften. In der letzten Kriegsphase geriet aber alles in das Schussfeld der Alliierten. Spitäler wurden auch bei bester Sicht bombardiert, also keineswegs aus einem Irrtum heraus, ebenso gab es Tieffliegerangriffe auf Lazarettzüge. Ganz gezielte Bombardements und Spätzünder zur Tötung von Rettungskräften sind in Band 2 beschrieben.

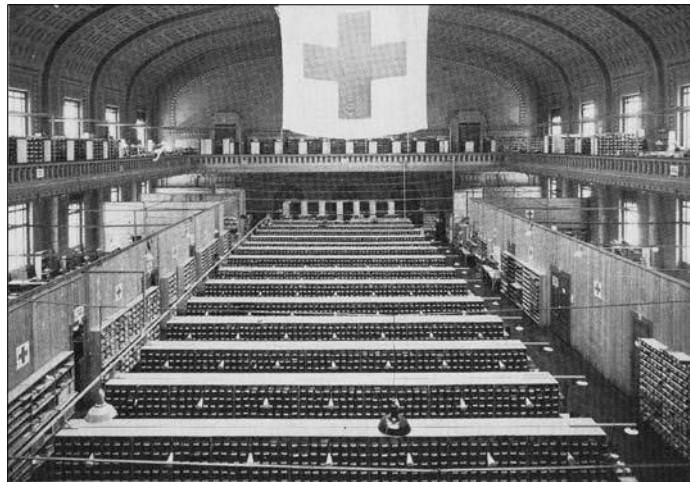
Ärzte und Sanitätspersonal wurden oft zu Opfern. Viele Berichte bezeugen, dass fallweise mit dem weiteren Angriff gewartet wurde, bis die Versorgung der Verwundeten begann – um dann auch die Rettungskräfte zu tref-

fen. Rotkreuz-Schwestern hofften, durch ihre RK-Kennzeichnung vor Brutalitäten im Osten verschont zu bleiben, wurden jedoch eines Schlechteren belehrt. Vergewaltigungen und Mord blieben auch ihnen selten erspart. Eine Reihe von Protesten an das Rote Kreuz ist dokumentiert – und fand auch ihren Weg in die jeweilige Propaganda.

Dazu der Tagebuchauszug einer jungen Rotkreuzschwester aus einem von den Sowjets überrollten Frontlazarett: *„Es ging viel zu schnell, die Granateinschläge waren schon ganz nah. Die Russen hatten uns seitlich überholt, ein Rücktransport war nicht mehr möglich. Ich blieb mit einigen anderen Schwestern bei den nicht mehr transportfähigen Schwerstverwundeten, wie einem Soldaten, dem eine Granate zwischen den Beinen explodiert*

*war. Seine Beine waren abgetrennt und eine Unmenge Splitter steckte in seinem Unterleib. In seinem Todeskampf hatte er sich in mich verliebt. Als die Russen kamen, ging ich zu ihm. Er wollte aus meiner Hand sterben. Ich erspare mir die Szene, da es mir noch heute alle Fasern des Körpers zusammenkrampft. Die Russen überfluteten den*

*Hauptverbandsplatz und machten Jagd auf junge Frauen. Ich legte mich auf eine Bahre und deckte mich mit einem blutverschmierten Leintuch zu. Kaum zu glauben, dass ich dadurch körperlich unbeschadet durchkam. Vergessen werde ich jedoch nie die Todesangst, die gelenden Schreie der vergewaltigten Schwe-*



*Akten - Informationen - Tragödien  
millionenfach in der zentralen Auskunftsstelle  
des Internationalen Roten Kreuzes in Genf.*

---

*stern, die bellenden Pistolenschüsse auf die Verwundeten. Einige der Schwestern hatten noch davor Gift genommen, um von eigener Hand zu sterben.“*

In den Medien wurde die Bevölkerung in der letzten Kriegsphase immer wieder zu Rotkreuz-Schulungen aufgerufen. In einem Brief aus Wien wird Anfang Jänner von einem Gas-Schutzlehrgang in Krumau berichtet: *„Wirst ja wissen, dass wir jetzt nicht studieren dürfen. Wurde vom DRK als Sanitäts-Unteroffizier eingezogen. Bin jetzt in einem Lazarett in der Langegasse. H. ist schon das zweite Jahr bei der Waffen-SS (im Sanitätsbereich), als rumänischer Staatsbürger musste er dazu gehen.“*

In den „Innsbrucker Nachrichten“ vom 20. Jänner 1945 wird über besonders krasse Fälle von Völkerverletzungen berichtet: *„Eidesstattliche Aussagen bestätigen, dass zwei deutsche Sanitäter, nach der Versorgung von amerikanischen Verwundeten, von Amerikanern erschossen wurden. Sie hatten deutlich ihre Rotkreuz-Armschleifen am linken Arm angelegt. Ihre Sanitätsaschen lagen neben ihnen.“*

Am 19. März ist der „Oberdonau Zeitung“ zu entnehmen, dass Rotkreuz-Schwestern vor sowjetische Panzer gebunden wurden (sowie weitere Gräueltaten von der Ostfront, die leider zum erheblichen Teil den Tatsachen entsprachen).

Am 1. Mai bringt die „Salzburger (NS) Zeitung“ einen Bericht aus Stockholm, in dem sich das Schwedische Rote Kreuz über britische Tiefflieger-Angriffe auf Lazarettzüge, Spitäler und Verwundetentransporte beschwert. Allein in den letzten zwei Tagen wären drei Angriffe auf schwedische Rotkreuz-Transporte erfolgt.

## **Kriegsende**

In den letzten Kriegsmonaten, von Jänner bis Mai 1945, führte das Rote Kreuz weit über 3.000 Besuche bzw. Kontrollen in Gefangenenlagern Deutschlands durch. Die Arbeit war schwierig und sehr umfangreich. Allein das

amerikanische Rote Kreuz übermittelte acht Pakete pro Monat an jeden Gefangenen in deutscher Hand. Die Transporte erfolgten aus der Schweiz meist mit kanadischen LKW-Fahrern, wobei es vereinzelt durch Bombardements oder Beschuss der Rotkreuz-Autos durch die eigenen, alliierten Verbündeten zu Todesfällen kam. Unfälle entstanden auch durch Ausweichrouten über unwegiges Gelände, weil der direkte Weg blockiert war.

Im Protokoll der IRK-Schutzmachtkommission vom 17./19. Jänner 1945 wird festgehalten, dass es der Lagerleitung des Stalag XVI-IB Krems-Gneixendorf es nicht gelang, die Eingriffe der Gestapo zu verhindern.

Nach dem Krieg erfuhren manchmal sogar die Retter von tausenden Menschen Unrecht, wie der Schweizer Louis Raflinger. Er hatte sich freiwillig dem RK zur Verfügung gestellt, um Hilfslieferungen in NS-Lager zu bringen. Als RK-Delegierter erreichte er am 28. April mit Hilfsgütern das Konzentrationslager Mauthausen. Als er erfuhr, dass die unmittelbare Gefahr der Sprengung durch die SS bestand, versuchte er, Hilfe bei den Amerikanern zu erlangen. Er fuhr einer US-Panzerspäh-Einheit der 11. US-Panzer Division entgegen und konnte diese am 5. Mai ins Nebenlager Gusen führen. Daraufhin wurde er wegen Nichteinhaltung der absoluten Neutralität gerügt und entlassen. Die Widerstandsbewegung und Dr. Figl in Wien setzten sich zwar für ihn ein, doch rehabilitiert wurde er vom IRK erst 1990 – als Retter von Mauthausen!

Die USA weigerten sich nach Kriegsende einige Zeit, Inspektionen in Kriegsgefangenen- und Internierungslagern in Deutschland zuzulassen; außerdem wurde anfänglich das Vertretungsrecht der Schweiz für Deutschland nicht anerkannt. Dies schaffte auch für österreichische Kriegsgefangene und Internierte Probleme, u.a. in den berüchtigten Rheinwiesenlagern.

Nach der Befreiung Wiens durch die Sowjetunion forderte deren Kommandant Ende April

1945 das IRK und den schwedischen Generalkonsul auf, das Land zu verlassen. Er dürfte es auch bei anderen internationalen Vertretern, wie bei den Schweizern, versucht haben. Doch alle weigerten sich hartnäckig, Wien zu verlassen. Offensichtlich wollten sich die Sowjets der unbequemen Zuschauer entledigen.

Nach Kriegsende gab viele Hilfsaktivitäten, etliche Spitäler und Lazarette wurden auch mit Sachspenden und Medikamenten versorgt. Diese unmittelbare Hilfe für Bedürftige war und ist die Hauptaufgabe des Roten Kreuzes. doch es gab auch viele weitere Aktivitäten.

### **Postbeförderung und Politik**

Der Postlauf über das Rote Kreuz war unvorstellbar hoch und nur mit größter Anstrengung zu verwalten. Von den rund 3.400 Beschäftigten arbeiteten mehr als 2.600 ehrenamtlich. Zur Bewältigung der Transportaufgaben wurde in Basel ein Stiftungssitz gegründet.

Vor dem sowjetischen Einmarsch war eine der schmerzlichsten Aktivitäten des Roten Kreuzes die Zustellung der Sterbefallsanzeigen gewesen (wie „Gefallen für Großdeutschland“). Aufatmen gab es hingegen bei Gefangenen-Meldungen.

Die Tröstung bei Vermissten hatte zumeist den Wortlaut: „Sobald dem Roten Kreuz eine Meldung über Kriegsgefangenschaft zugeht, werden wir Sie benachrichtigen.“ (DRK Landesstelle XVIII Salzburg, Postfach 82). Daneben gab es eine Fülle an „Kreisstellen“, später zumeist von den Österreichern übernommen, u.a. in Bad Hall, Bruck an der Mur, Ebensee, Feldkirch/Vbg, Gmünd, Kirchdorf a.d. Krems, St. Pölten, Tulln, Zell am See. Die Rotkreuz „Schwesternschaften“ waren in Wien 9, Kinderspitalgasse 6, Wien 19, Billrothstraße 78, Graz, Elisabethienengasse 14, Salzburg Augustinergasse 7 und Steyr, Sierninger Straße 129.

Die „Oberdonau Zeitung“ vom 12. Jänner 1945 schreibt: *„Ausländer haben die Möglichkeit, über das Rote Kreuz nach Belgien, Frankreich,*

*Bulgarien, Rumänien, Finnland und die Niederlande, soweit diese vom Feind besetzt sind, zu schreiben.“*

Das Rote Kreuz unterhielt eine Reihe von Kurierdiensten, die auch halbamtliche Schmuggelpost transportierten. Das war häufig das erste Lebenszeichen, nachdem ganze Familien auseinander gerissen worden waren. Wie begründet Schmuggelpost dieser Art war, belegt eine Unzahl von Rotkreuz-Karten, die in der US-Zone ab dem 4. Juli 1945 (Aufnahme des Postverkehrs in der US-Zone) in die Zentrale nach Salzburg zur Weiterleitung gesandt wurden. Die Post blieb liegen und wurde erst nach Aufnahme des Interzonenverkehrs mit 1. Oktober nach und nach an die Österreichische Post übergeben. Ab Oktober konnten Rotkreuz-Kuriere auch Post über die Demarkationslinien befördern.

Eine andere, wenig erfreuliche Variante des Schmuggels, wird über einige ehrenamtliche Rotkreuz-Vertreter berichtet. Sie verkauften unter der Hand, entsprechend teuer, Liebesgaben auf dem Schwarzmarkt. Die Polizei hatte mit ihnen größte Schwierigkeiten, da sie Immunität besaßen.

Gebührenfreiheit für seine Post erhielt das IRK von der Postdirektion in Wien mit P.D.Zl. 9024/1945 vom 22. August, rückwirkend per 2. August St.A.Zl.1747/1945. Es folgte das ÖRK mit 20542/1945 vom 7. September mit Bezug auf St.A.Zl.2477 vom 3. September.

Erweitert wird die Gebührenfreiheit auch auf das Britische Rote Kreuz nach P.D.Zl. 31543/1945 vom 23. Oktober, worauf auf St.A.Zl.3625/1945 vom 17. Oktober Bezug genommen wird. Ebenso das Ungarische Rote Kreuz nach P.D.Zl.35787/1945 vom 8. November mit Bezug auf St.A.Zl.4146/1945 vom 2. November.

Das IRK spielte im Zweiten Weltkrieg und in der frühen Nachkriegszeit eine zwiespältige Rolle. Einerseits verdankten ihm zigtausende Menschen ihr Leben, andererseits machte die oberste Spitze mit dem Präsidenten Carl Jakob Burckhardt auch Politik zu ihren persönlichen

---

Gunsten. Die unzähligen Helfer an der Basis hingegen leisten oft Übermenschliches.

Bei der Rettung verfolgter Deutscher war der Einsatz des Roten Kreuzes kaum vorhanden – bei der Rettung einer größeren Anzahl politischer Verbrecher, die ins Ausland flüchteten, spielte das Rote Kreuz gemeinsam mit dem Vatikan hingegen eine eher unrühmliche Rolle. Auf der sogenannten „rat line“ gelang mit „offiziellen“ Papieren und oft unter falschem Namen die Ausreise in ein Land der Wahl.

### **Das Deutsche Rote Kreuz (DRK)**

Das Österreichische Rote Kreuz sowie Rettung, Samariterbund und andere Hilfsorganisationen, wurden 1938 zwangsweise in das Deutsche Rote Kreuz integriert und deren Vermögen, Fuhrpark usw. eingezogen.

Ein unabhängiges Rotes Kreuz existierte im NS-Staat nicht. In der Ostmark wurden die Landesstellen genau wie die Gaubezeichnungen mit XVII bzw. XVIII benannt. Zur finanziellen Unterstützung und zu Propagandazwecken wurden während des Zweiten Weltkrieges mehrmals Zuschlags-Briefmarken mit dem Motiv „Sanität“ verausgabt, in den okkupierten Gebieten Generalgouvernement und Protektorat mit dem Motiv „Rotkreuz“.

Als amtsführender Präsident wurde Herzog Carl-Eduard von Coburg eingesetzt, der als Aushängeschild diente, während der geschäftsführende Präsident Dr. Ernst Robert Grawitz die Macht in Händen hielt. Die Finanzierung war nicht immer ganz „astrein“ und man versuchte zusätzlich immer, Geld zu sammeln. Dafür wurden häufig Jugendliche (HJ) eingesetzt, die eine Fülle an Motivkarten verkauften.

Wie erwähnt, leisteten Schwestern und Ärzte oft Übermenschliches, um Leben zu retten, und zwar nicht nur „deutsches Blut“. Die oberste Spitze, oft SS-(Rotkreuz) Chargen, setzte hingegen häufig kriminelle Handlungen. So überwies der Generalbevollmächtigte (Kassenwart) seinem Wirtschaftsimperium mehrere

Millionen Reichsmark als Darlehen, um seine notleidenden SS-Gesellschaften zu entlasten.

Am 12. März 1945 kam es zu einem Treffen zwischen Kaltenbrunner und dem Rotkreuz-Delegierten Carl J. Burckhardt, in dem Rettungsaktionen für KZ-Inhaftierte vereinbart wurden. Es wurde der Zugang zum Konzentrationslager Mauthausen und zum Altersghetto Theresienstadt zugesichert.

Das Schwedische Rote Kreuz hatte kurz zuvor in Verhandlungen mit der SS die Ausreise von weiblichen Häftlingen aus dem Konzentrationslager Ravensbrück erreicht. Bei einem zweiten Treffen wurde am 21. April eine weitere Freigabe von KZ-Häftlingen vereinbart.

Hingegen heißt es, dass auch der oberste SS-Mediziner und geschäftsführende Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, Ernst Robert Grawitz, Teilnehmer und Initiator von Menschenversuchen in Konzentrationslagern war! Seine Interessen lagen ähnlich wie die von Heinrich Himmler, der an „militärischen Tests“ sehr interessiert war. Grawitz entzog sich seiner Verantwortung am 23. April 1945 durch Selbstmord. Damit wurde am gleichen Tag Dr. Karl Gebhardt neuer Präsident des DRK und Heeresgruppenarzt. Zu dessen Verbrechen gehörte das „menschliche Ersatzteillager“ für Parteigenossen. Im Auftrag Himmlers hatte er noch im Februar 1945 ein Treffen mit dem stellvertretenden Präsidenten des schwedischen Roten Kreuzes, Graf Folke Bernadotte, arrangiert, worüber es in der Literatur verschiedene Versionen gibt. In den Endkriegstagen schlüpfte er in eine Rotkreuz Uniform und versuchte sich damit zu tarnen. Er wurde jedoch wegen zahlreicher Verbrechen zum Tode verurteilt.

Nicht ganz geklärt ist die Rolle des Roten Kreuzes bei der Zusammenarbeit mit den Konzentrationslagern. Offiziell war das DRK damit nicht befasst, allenfalls mit Anfragen über den Verbleib verschleppter Personen. Hier stellte sich das Internationale Rote Kreuz unverständlichlicherweise taub. Es wurde das zu einem inner-

---

deutschen Problem erklärt, was durchaus auch im Sinne der Alliierten war. Erst zu Kriegsende, als die Macht des Dritten Reiches im Schwinden war, wurden hier Aktivitäten gesetzt.

Davor gab es nur seltene Einzelaktionen, wie den Versand von Paketen in Konzentrationslager sowie verdeckte Emigrations-Unterstützungen. Dies deshalb, weil jüdische Emigrationen nach Palästina auch vor den Engländern geheim gehalten werden mussten.

Nach Kriegsende hatte es das Deutsche Rote Kreuz schwer, sich wieder zu konstituieren. Anfänglich war es in den verschiedenen Besatzungszonen nur regional aktiv zugelassen.

### **Das Amerikanische Rote Kreuz**

Hauptstation des Amerikanischen Roten Kreuzes war Salzburg, nach dem Zonenwechsel auch Wien, jeweils mit einigen Nebenstellen, so z.B. in Linz.

Besondere Hilfsaktivitäten wurden verständlicherweise in den eigenen Besatzungszonen gesetzt. Unterstützung erhielten deshalb in Wien das Sophienspital, das AKH, die Frauenklinik Gersthof, die Nervenheilanstalt Maria Theresien Schöll, die Kinderklinik Glanzing, und das Kinderheim Pötzleinsdorf. Zusätzlich halfen die Quäker auch in der Lungenheilstätte Baumgartner Höhe mit dem im NS-Regime so berüchtigten „Spiegelgrund“ sowie in der Blindenanstalt in der Hofzeile tatkräftig mit.

### **Das Britische, Australische und Irische Rote Kreuz**

Hauptstation des Britischen Roten Kreuzes war Klagenfurt, nach dem Zonenwechsel auch Graz und Wien. Die allerersten Einquartierungen waren im Ursulienkloster untergebracht und blockierten damit die Räumlichkeiten einiger Schulklassen.

War Post nicht als britische Dienst- oder Feldpost deklariert, wurde oft die einfache Nachgebühr eingehoben. Bei den Briten gab es Nebenstellen, u.a. in Bruck an der Mur.

Unterstützt wurden in Wien die Spitäler Lainz, die Rudolfstiftung, die Poliklinik, das Sophien- und das Floridsdorfer Spital, die Semmelweis-klinik, das Mautner Markhof-, das Peyersche-, das Leopoldstädter-, Lilienfelder- und Rodauner Kinderspital, das Kleinkinderheim Rosentalgasse sowie die Nervenheilanstalten Am Steinhof, am Rosenhügel und das Maria Theresien-Schöll.

Das Irische Rote Kreuz sandte Ende Dezember 1945 rund 10.000 kg Butter an Salzburger Kinder- und Altersheime sowie Spitäler.

### **Das Dänische Rote Kreuz**

Auch die Dänen wurden u.a. im Lilienfelder Kinderkrankenhaus mit humanitärer Hilfe aktiv.

### **Das Italienische Rote Kreuz**

Das Italienische Rote Kreuz wechselte, wie das Deutsch/Österreichische, vor und nach dem Krieg nicht den Standort und verblieb in Wien, Kärntner Ring 6. Auch dieses hatte Nebenstellen, u.a. in Innsbruck und Linz. In der frühen Nachkriegszeit beförderte das US-Feldpostamt 658, das zeitweise in Oberösterreich stationiert war, dessen Post nach Italien.

### **Das Polnische Rote Kreuz**

Sowohl die Delegierten des Polnischen Roten Kreuzes als auch deren Ansprechpartner hatten es aus politischer Sicht nicht einfach, da sie auch die unerwünschten Rückwanderer vertreten sollten, meist ehemalige KZ-Insassen. Diese sollten dann in ihrer Heimat häufig die größten Enttäuschungen erleben, wie auch Simon Wiesenthal berichtete.

### **Das Rumänische Rote Kreuz**

Bukarest war dessen Zentrale, mit der Nebenstelle in Craiova, die auch für Kriegsgefangene bzw. deren Rückführung nach Österreich zuständig war.



---

## Das Schwedische Rote Kreuz

Schweden hatte immer schon eine besondere Beziehung zu Österreich und zählt zu den Lebensrettern vieler NS-Opfer. In der frühen Nachkriegszeit wurden auch die Spitäler am Rosenhügel und in der Hofzeile sowie das Taubstummeninstitut und das Altersheim Lainz unterstützt. Bereits während der Endkriegszeit hatte Vizepräsident Graf Folke Bernadotte eine Reihe von Verhandlungen mit deutschen Politikern geführt, die in Folge zur Rettung von vielen Menschen, häufig KZ-Insassen, führten.

## Das Schweizer Rote Kreuz

Die Zentrale des Internationalen Roten Kreuzes lag in Genf und unterhielt eine Reihe von Zentral- bzw. Nebenstellen in der Schweiz. Diese Institution war zumeist als erste vor Ort, um Hilfe zu leisten, u.a. im Wiener Allgemeinen Krankenhaus, in der Lungenheilstätte Baumgarten, der Frauenklinik Gersthof, dem Wiener Zentralkinderheim und dem in der Rosentalgasse sowie in einigen Erziehungsanstalten. Daneben gab es eine Reihe von Aktivitäten, wie z.B. „Zürich hilft Wien“ und die „Schweizer Spende“.

## Das Tschechische Rote Kreuz

Hier waren es vor allem vor der Vertreibung stehende Alt-Österreicher deutscher Muttersprache, die sich an die Repatriierungsstellen in Prag, Brünn, Pilsen usw. wandten und deren Hilferufe über das Tschechische Rote Kreuz in Wien liefen. Hilfsversuche liefen oft über das „Cechische Herz“ (siehe Kapitel „Auslands-post“ in Band 2).

## Das Ungarische Rote Kreuz

Die Wiener Anlaufstelle war in der Museumstraße 7 untergebracht. Diese war oft überlaufen, da sich viele ungarische Flüchtlinge vorwiegend in den Westzonen Österreichs befanden. Daher gab es eine Reihe von Nebenstellen in Oberösterreich und Salzburg.

Selbstverständlich gab es noch weitere Rotkreuz Vertretungen, doch sind diese 1945 schwer nachweisbar. Es dürfte sich u.a. um das Norwegische und Niederländische Rote Kreuz gehandelt haben, von denen auch „Überlebenshilfen“ kamen.

## Österreichisches Rotes Kreuz / ÖRK (ehemals DRK)

In Wien wurde nach dem Krieg nahtlos die Deutsche Rotkreuz-Stelle in der Inneren Stadt, Milchgasse 1, übernommen. Die Rotkreuz-Zentrale am Michaelerplatz 3 wurde nach Mitteilung der Österreichischen Post vom 13. Oktober (P.D.ZI.29536/1945) in die Milchgasse integriert (was aber späteren Zeitungsmeldungen widerspricht!).

Für die Schweiz war bereits in den ersten Nachkriegstagen die Rotkreuz Zentrale in Brengenz Ansprechpartner.

Die Zentrale in der Milchstraße war auch die Anlaufstelle für andere nationale Rot Kreuz-Organisationen, so z.B. auch für das Polnische Rote Kreuz.

## Pressemeldungen von damals

„Neues Österreich“ vom 9. Juni 1945 bringt einen umfangreichen Artikel unter der Überschrift „*Das Österreichische Rote Kreuz arbeitet wieder*“. Berichtet wird über erste Arbeiten, wie das Wegräumen der Menschenleichen und Tierkadaver, Löschwasserbehälter desinfizieren, Medikamentenbestände aufspüren und Spitäler sichern. Besonders herausgehoben wird der Initiator Dr. Arzt, der eine Schar junger, tatkräftiger Männer zur Mitarbeit bewegte. Als weitere wichtige Aufgaben werden die Betreuung der befreiten Insassen der Konzentrationslager und die Rückführung verschleppter Ausländer sowie der Kinder aus der Kinderlandverschickung angesehen.

Die „Salzburger Nachrichten“ vom 12. Juni verweisen darauf, dass gegenwärtig kein Briefverkehr mit alliierten Kriegsgefangenen und keine

Erhebungen nach Flüchtlingen möglich sind. Sobald wieder normale Postverhältnisse vorliegen, werde dies gemeldet. Am 26. Juni macht diese Zeitung auf die Möglichkeit der phonetischen Nachricht im Sender Rot-Weiß-Rot (Beginn ab 12. Juni um jeweils 18.30 Uhr) aufmerksam.

In den „Oberösterreichischen Nachrichten“ vom 6. Juli wird berichtet, dass das ÖRK seine Feuerprobe bei der Betreuung des 16.000 Mann umfassenden Rieder Kriegsgefangenenlagers glänzend bestanden hat. Als künftige Hauptaufgabe wird die Lösung des Flüchtlingsproblems angesehen.

Am 19. Juni ist den „Oberösterreichischen Nachrichten“ zu entnehmen, dass in Umquartierungslagern Vordruckkarten verteilt werden. Auf diesen können bis zu 25 Wörter geschrieben werden. Diese Nachrichten werden über den (US-)Militärweg zum IRK geleitet.

Am 7. Juli wird in „Neues Österreich“ über den Ansturm auf die am Montag vom ÖRK begonnene Aktion zur Erfassung vermisster Österreicher berichtet.

Die „Oberösterreichischen Nachrichten“ geben am 9. Juli die Möglichkeit bekannt, über das RK Salzburg einmal wöchentlich Post nach Wien und Wiener Neustadt zu schicken. Zugelassen sind nur Postkarten mit einer persönlichen Mitteilung von 10 Worten. (In der Realität wurde diese Post bis zur Öffnung des interzonalen Postverkehrs am 1. Oktober aufgehoben und erst nach diesem Datum am Bahnhofspostamt Salzburg 2 expediert.)

Am 10. August ergeht in „Neues Österreich“ ein Spendenauftrag des ÖRK; man bittet um nicht mehr benötigte Radios. Ein weiterer Artikel gibt die Kündigung der Angestellten des ehemaligen Deutschen Roten Kreuzes per 30. Juni bekannt.

„Das Kleine Volksblatt“ gibt am 29. September bekannt, dass fünf neue Schweizer Sanitätsautos dem Wiener Bürgermeister zur Verfügung gestellt wurden.

Der „Wiener Kurier“ bringt am 12. Oktober einen umfangreichen Artikel, in dem er u.a. mitteilt, dass sich an die Delegierten des IRK in Wien sehr viele Ausgewiesene (Vertriebene) aus den Nachbarstaaten um Hilfe wenden. Eine Unterkunft mit Volksküche wurde am Franz Josefs-Kai eröffnet. Mit Hilfe der alliierten Besatzungstruppen konnte das Italienische Rote Kreuz in Wien bereits 35.000 Verschleppte (meist Militärinternee) in die Heimat rückführen.

Am 15. Oktober teilen die „Salzburger Nachrichten“ mit, dass die Suchaktion des ÖRK Salzburg wegen Aufnahme des normalen (interzonalen) Postverkehrs eingestellt wurde.

Die „Arbeiter Zeitung“ gibt am 17. Oktober bekannt, dass in Genf die Konferenz des IRK eröffnet wurde. Es sind 42 Länder vertreten.

Am 10. November ist den „Salzburger Nachrichten“ zu entnehmen: *„45.000 Namen österreichischer Kriegsgefangener (in britischer Hand) aus Ostfriesland sind eingetroffen, 24.000 aus dem Raum Hannover. Das Rote Kreuz drängt, Nachrichten aus der Sowjetunion zu erhalten und ist bemüht, bis Weihnachten alle Kriegsgefangenen-Namen und Aufenthalt der Angehörigen bekannt zu geben.“*

Am 14. November bringt der „Wiener Kurier“ einen umfangreichen Artikel über US-Hilfslieferungen in Form von RK-Lebensmittelpaketen. In der US-Zone Wiens erhalten 7. 200 schwangere Frauen, stillende Mütter, ehemalige KZ-Insassen und andere Personen zusätzlich 310 Kalorien täglich. Damit soll die rapide ansteigende Kindersterblichkeit bekämpft werden.

In den „Salzburger Nachrichten“ vom 7. Dezember steht, dass das RK innerhalb von vier Wochen an durch Salzburg fahrende Heimkehrer- und Flüchtlingstransporte 173.463 Mahlzeiten ausgegeben hat. In der Franz Josef-Kaserne sind noch die Wiener und Niederösterreicher untergebracht. Auch die Rückführung der noch in KLV-Lagern untergebrachten Kinder wird vom RK geleitet, in den letzten drei Monaten rund 3.500 Kinder. Ende Oktober wurden 450 Kinder in Schweizer Erholungsorte gefahren.

---

Die Referentin des RK Landesverbandes Salzburg, Frau Hofrat Duffek, richtet in den „Salzburger Nachrichten“ am 28. Dezember das Ersuchen: *„Salzburger Frauen! Ladet österreichische Heimkehrer zu euch ins Haus.“*

### Weitere soziale Hilfen

Diese können nur im Anriss behandelt werden. Einer der Schwerpunkte waren die „gestrandeten Kinder“.

Der Bombenkrieg hatte in der Endkriegsphase unvorstellbare Ausmaße erreicht und die Bevölkerung bzw. deren Vertreter versuchten, oft ganze Schulkassen aus den gefährdeten Gebieten in ländliche Gegenden zu schicken. Es war dies die erweiterte Kinderlandverschickung (KLV), in Wien geleitet von Gauamtsleiter Dr. Max Fritz, der für das Wiener Schulwesen verantwortlich war.

Die Unterbringung der Kinder erfolgte zumeist in Gasthöfen oder Fremdenverkehrseinrichtungen (Näheres siehe im Kapitel „Kinderlandverschickung“). Die Schulverantwortlichen waren ehrlich bemüht, ihre Schützlinge vor Schaden zu bewahren. Da dies jedoch häufig mit sehr politisch gefärbtem Auftreten verbunden war, versuchten viele Eltern, ihre Kinder bei sich zu behalten. Oft war das aber gar nicht möglich, bzw. erlaubt.

Die Wiener Gymnasien waren z.B. im Raum Mondsee konzentriert, um überhaupt einen Schulbetrieb aufrecht zu erhalten. KLV-Lager im Osten wurden bald, manchmal unter schwierigsten Bedingungen und in Eigeninitiative der Lagerleitungen (entgegen nicht vorhandener Evakuierungspläne), nach Westen verlegt.

Mit Kriegsende war es für die Kinder vorerst nicht möglich, wieder nach Hause zu gelangen. Man musste also vor Ort für Nahrung und Unterkunft sorgen.

Im Bereich der britischen Zone in Kärnten stellten bereits am 10. Mai die Landesschulräte per Erlass fest, dass die Schulverwaltung die Betreuung der KLV-Lager zu übernehmen habe.

In Tirol wurde ein KLV-Liquidierungsamt geschaffen, da dieses Bundesland auch eine größere Anzahl – jetzt waren es deutsche „Ausländer-Kinder“ (welch ein Irrsinn!) – beherbergte.

In Salzburg übernahm das Rote Kreuz nach einigen Wochen diese Kinder-Betreuung.

Bereits Anfang Mai 1945 machte man sich in Wien Kopfzerbrechen, wie dieses Problem zu bewältigen wäre. Der Wiener Hauptschullehrer Heinrich R. Liebl setzte sich sehr dafür ein und wurde mit der Aufgabe betraut, die Rückführungsmöglichkeiten im Rahmen der Jugendfürsorge zu organisieren. Die Demarkationslinien waren aber zunächst legal nahezu unüberwindbar. In Wien 13, Hackinger Kai 15, wurde ein Auffanglager für Kinder von Bombenopfern und ähnlichen Schicksalen eingerichtet.

Schmuggelpost und Informationen über die Kinder waren in alle Medien vertreten und sorgten manchmal für relative Beruhigung. Erst ab September 1945 konnten Bahntransporte in größerem Umfang organisiert werden. So wurden z.B. am 19. September rund 700 Kinder aus 29 Salzburger Lagern heimgeführt, am 6. Oktober über 800 Kinder aus 32 Lagern Oberösterreichs, mehr als 600 Kinder aus 23 Kärntner Lagern, dabei auch die 45 Wiener Sängerknaben.

14. Teil:

**LAGER**



## Exil

Die NS Machthaber stärkten mit ihrem Rassenwahn ihre Machtposition – auf Kosten von Minderheiten. Sie bedienten sich dazu verabscheuungswürdiger, aber wirksamer Methoden: Neid und Missgunst wurden geschürt, die Schwächen anderer ausgenutzt. Wer etwas hat, dem kann man etwas wegnehmen, was man selbst gerne hätte – wenn man ihn vorher genügend unterdrückt und schikaniert. Eine simple Methode, die die Nazis zur Perfektion steigerten.

Wer sich ihnen in den Weg stellte, seien es auch humanistisch eingestellte Gruppen verschiedenster Art, wurde an den Rand der Gesellschaft gedrängt. „Recht und Ordnung“ wurden einfach entsprechend manipuliert.

So waren die Kirche, die Kommunisten und unsere Landsleute mosaischen Glaubens betroffen. Die antisemitische Tendenz war im deutschsprachigen Raum vorerst gar nicht so stark wie in anderen Ländern, z.B. in Polen. Aus heutiger Sicht ist es fast unverständlich, wie es in einem „Kulturland“ wie Deutschland und Österreich überhaupt zu einer solchen Entwicklung kommen konnte. Dass sich die Mehrheit der Bevölkerung stets nach dem jeweiligen Machthaber richtet und arrangiert, bzw. eigene Vorteile nützt, ist natürlich üblich.

Faktum war, dass es für einen Großteil der geistigen Elite unseres Landes aus politischen oder rassistischen Gründen dringend notwendig schien, ins Exil zu gehen. Etliche erkannten diese Tatsache rechtzeitig und konnten sich ins Ausland absetzen. Der jüdische Anteil dieser Vertriebenen war wegen der Unmenschlichkeit der NS-Ideologie besonders groß.

In unserer Heimat fehlte es darauf nicht nur an vielen Künstlern, sondern auch an international angesehenen Medizинern, Forschern usw. Eine Reihe von enteigneten Wirtschaftsbetrieben mußte vollkommen unfachmännisch weitergeführt werden.

Viele Betroffenen versuchten zunächst einmal, ihre Kinder – legal oder illegal – in Sicherheit zu bringen. Der Abschied und die Trennung waren meist herzzerreißend. Den heranwachsenden Kindern blieben letztendlich oft nur mehr ein Foto und vage Erinnerungen. Wie viele Tränen mögen darüber geflossen sein?

Die Emigration fiel fast allen Betroffenen schwer. Sie waren ja in ihrer Heimat verwurzelt, sahen hier jedoch keine Chance mehr auf die Verwirklichung ihrer Ideen oder Einstellungen.

Österreichische Staatsbürger wähten sich

vorerst in Sicherheit. Dies sollte sich, zu unserer Schande, mit dem Anschluss aber drastisch ändern. In unserer Heimat ging es mit den aus Deutschland importierten Methoden fast noch schneller als dort. Nach den Unterlagen des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes waren rund 130.000 Österreicher verfolgt.

International bekannte Künstler und Persönlichkeiten hatten es durch ihre Kontakte mit dem Auswandern leichter. Während z.B. der bekannte Wiener Komponist Jurmann (von ihm stammen etliche Schlager aus den 20er- und 30er-Jahren) über Frankreich in Hollywood Fuß fassen konnte, verstarb der nur in Österreich bekannte Sänger Josef Schmidt („Ein Lied geht um die Welt“) verarmt in der Schweiz. („Was, Sie können nur singen?“ hatte man zu ihm ge-



sagt). Die meisten der Vertriebenen hinterließen eine nicht mehr zu schließende Lücke in Wissenschaft, Kunst und Kultur unserer Heimat.

Jede Form des Exils ist eine erzwungene Flucht, die häufig zur Trennung der Familie führt und die im Land Verbliebenen ohne materielle Absicherung zurücklässt. Mischehen verschiedener Konfessionen waren besonders betroffen und je nach Charakter wurde die Situation des plötzlichen Angefeindet-Werdens zur alles entscheidenden Belastungsprobe.

Waren die schwierigen Hürden der Auswanderungsbewilligung überwunden, ein gewünschter Beruf (Handwerker) in den jeweiligen Konsulaten nachgewiesen, die „Reichsfluchtsteuer“ bezahlt, so waren alle mit den Schwierigkeiten des Transportes und den Eigenheiten des Exillandes konfrontiert. Die Bewacher von Transporten plünderten häufig die letzten Habe der Exilanten, rissen Halskettchen von den Halsen der Kinder oder konfiszierten Uhren. Schikanen bis zur völligen Entkleidung, um besser Verstecke zu orten, sind bekannt.

### **Aber wohin konnte man überhaupt?**

Bekannte Persönlichkeiten wurden gerne im Ausland aufgenommen, der Großteil jedoch wurde scheel angesehen, da man eine Unterwanderung durch Spione oder einfach die billige Arbeitskraft fürchtete. Viele meist jüdische Künstler mussten auf abenteuerlichen Umwegen und unter schrecklichen Begleiterscheinungen den Weg in die Emigration antreten.

Manchmal kam es auch zu wenig freundlichen Internierungen, wie z.B. in England. Das sich ständig auf Polizeistationen melden müssen war üblich, was die Vielfalt von Eintragungen in den Dokumenten zeigt.

Die Exilanten waren mit Sprachschwierigkeiten, Geldnot, Existenzängsten, dem veränderten Klima, der anderen Kost und nicht zuletzt mit Heimweh konfrontiert. Und wer nahm außerdem noch Menschen aus dem deutsch-

sprachigen Raum auf? Alle Länder nur gewisse Kontingente, meist in geringer „Stückzahl“. Humanistische Kreise in England nahmen fast nur Kleinkinder bis maximal Jugendliche auf, und eine geringe Anzahl „gewünschter Berufe“.

Vor der Verschickung von Exilanten nach Übersee hatte die britische SOE (Special Operations Exekutive/Kriegs-Geheimdienst) aus dem Exilkreis für die „Austrian Action“ unter Ferdinand Czernin Freiwillige für Einsätze vor der Front (im NS-Bereich) rekrutiert. Einige wurden durch ihre Berufserfahrungen auch bei der „Royal Electrical Mechanical Engineers“ im britischen Machtbereich Ägyptens und Libyens eingesetzt. Zumeist wurden die verbliebenen Reste der Rommel-Armee „ausgeschlachtet“. Von einem Teil der englischen Bevölkerung wurden die Exilanten als „enemy aliens“, also feindliche Ausländer, angesehen.

Da die in England gegründete Exilvereinigung „Free Austrian Movement“ mit der Teilorganisation „Young Austria“ stark kommunistisch orientiert war, kam es zu rigorosen Reisebeschränkungen.

Die Schweiz war bei Flüchtlingsfragen zwiespältig. Einerseits dürfte das „J“ für Jude in den Pässen auf Schweizer Initiative zustande gekommen sein, andererseits konnten besonders Wohlhabende mit großem Zuvorkommen rechnen. Bürgen waren überall von besonderer Wichtigkeit. Illegale Flüchtlinge wurden von der Schweiz häufig ausgeliefert, obwohl man wusste, dass das oft ein Todesurteil bedeutete.

Kommunisten flüchteten häufig in die Sowjetunion, die diese aber selten „nobel“ behandelte. Schikanöse Lagerinternierungen waren an der Tagesordnung.

Die USA versuchten, nur sehr wenige ausgesuchte oder betuchte Künstler und Wissenschaftler einwandern zu lassen. Mit guten Beziehungen stiegen die Chancen, doch im Ernstfall stellten sich die besten Freunde oft als „Nieten“ heraus. Auch wohlhabende Juden konnten in den USA schnell in die Armut abrutschen

---

und es kam auch dort vor, dass Jugendliche sie als „Judenschweine“ beschimpften. Sogar aus Kalifornien wird berichtet: *„Hollywood ist ein Paradies, über dessen Tor geschrieben steht: Lass, der du eintrittst, alle Hoffnungen fahren.“*

Das US-Konsulat war zeitweise besonders penibel bei mittellosen Juden. Die es tatsächlich schafften, in die USA zu gelangen, waren in mehrere politische Lager gespalten.

„Willigen Neueinwanderern“ wurde es jedenfalls bereits in den Konsulaten in Deutschland schwer gemacht, die erforderliche „Affidavit of Support“, also eine Bürgschaftserklärung eines amerikanischen Staatsbürgers, nachzuweisen. Es musste dafür gebürgt werden, dass der Betroffene dem amerikanischen Staat fünf Jahre lang nicht zur Last fallen würde. Ohne diesen Beweis wurde in den US-Vertretungen kein Visum ausgestellt. Weiters waren die Einwanderungszahlen für jeden Staat stark beschränkt bzw. unterlagen den beruflichen Quoten. Bevorzugt waren Geistliche, anerkannte Wissenschaftler und Künstler.

Der Großteil derer, die es geschafft hatten in die USA zu gelangen, hatte dann aber erhebliche Schwierigkeiten, den erlernten Beruf auszuüben. Man musste sich mit Gelegenheitsjobs zufrieden geben, oft lange Zeit als Dienstboten oder Diesnstmädchen arbeiten.

Berichtet wird, dass rund 200 Freimaurer von der Loge in New York „aufgefangen“ wurden. Sehr geklagt wurde über die jüdischen Organisationen in den USA, da man von dort meist nur durch Protektion Hilfe bekam, wie eine inzwischen verstorbene, betroffene Wienerin berichtete.

Eine weitere Erschwernis war das Geburtsland, wobei aber nicht die aktuellen Grenzen galten. Das wurde jedoch nicht einheitlich gehandhabt und es entstand zum Teil ein Chaos, das auf Kosten und Risiko der Auswanderer ging. Die meisten waren über Frankreich, Spanien und Portugal in die USA gelangt, manchmal jedoch auch über Kuba.

Die Vertriebenen des NS-Regimes verwenden in Gesprächen häufig die Formulierung „Weggehen“, eine psychologisch verständliche Umschreibung der erzwungenen Flucht. Kaum tröstend waren manchmal ehrliche Worte Wohlmeinender, wie: „Seien Sie froh, dass die auswandern dürfen, wir werden schlimmen Zeiten und Krieg entgegengehen.“

Viele österreichische Musiker waren von der Auswanderung betroffen, wie die Komponisten Robert Stolz, Alexander Zemlinsky, Fritz Spielmann, die Musikpädagogin Margarete Busch, der Textdichter Fritz Rotter und Marcel Prawy als Sekretär von Jan Kiepura. In den USA hieß das Viertel im Norden Manhattans, den Washington Heights, das „4. Reich“.

Nicht nur von den deutschstämmigen Amerikanern wurden sie in vielen Fällen scheel betrachtet – auch in der „Musterdemokratie“ Amerika war der Antisemitismus damals (und heute) stark ausgeprägt. So gab es „Restricted Clubs“, in denen Juden unerwünscht waren.

In den Vierteln zwischen Columbus Circle auf der 59<sup>th</sup> und der 110<sup>th</sup> Straße durften sich damals besonders viele Österreicher angesiedelt haben. Das merkte man an den unzähligen Kaffeehäusern, Restaurants und Kabaretts, wie das „Cafe Vienna“ 50 West 77<sup>th</sup> Street, das als Zentrum der Wiener Kleinkunstszene galt, oder das „Cafe Grinzing“ in 323 East 79<sup>th</sup> Steet.

Südamerika war großzügiger, sofern die Betroffenen Sprachkenntnisse aufweisen konnten, 25 bis 30 Jahre alt und unverheiratet waren. An deutschsprachigen Juden war man weniger interessiert.

Die Konsulate von Argentinien, Australien, Bolivien, Brasilien, Chile, China, Mexiko, Paraguay, Peru, Philippinen, Portugal, Schweden, der Schweiz, Spanien, Südafrika, Trinidad, der Türkei und der USA wurden ständig belagert bzw. es bildeten sich lange Schlangen davor.

Brasilien war an Einwanderern interessiert, die bereit waren sich im Landesinneren anzusiedeln, legte jedoch Wert auf Katholiken.



---

Besonders Mexiko ist als Emigrationsland hervorzuheben. Es hatte zu dieser Zeit eine links orientierte Regierung und nahm daher viele Kommunisten auf. Es gab dort die gut organisierte jüdische Organisation „Menorah“.

Für Australien soll man gefragt worden sein: „Kann jemand für Sie in Ihrem Namen 100 Pfund in Australien hinterlegen?“ Wenn nicht: „Sorry.“ Australische Lager wie Tatura beherbergten anfangs eine recht ungewöhnliche Mischung Deutschsprachiger. Teilweise war es ziviles oder militärisches Schiffspersonal, teils internierte deutsche und österreichische Diplomaten samt ihrer Familien, doch auch die aus England weiterverschickten rund 2.000 jüdischen Exilanten aus Österreich. Einige davon versuchten mit Erfolg, sich in der australischen Armee, wie der *8. Australian Employment Company* (eine nicht kämpfende Einheit), nützlich zu machen.

In Neuseeland internierte man die deutschsprachigen Exilanten auf Somes Island, und deren Abschiebung wurde 1945 nur durch massive internationale Proteste unterbunden.

Auf Mauritius gab es eine größere Kolonie von Emigranten in einem Internierungslager im Raum Beau Bassin.

In China wurden die Flüchtlinge häufig als „weiße Teufel“ beschimpft, wird aus Hongkong bzw. Shanghai berichtet. Hintergrund war sicher die Erinnerung aus dem Boxeraufstand nach 1900. Aus Shanghai werden extrem schlechte Lebensbedingungen und Seuchen geschildert. Ausweise erhielten einen gelben Strich, als Kennzeichnung für Juden. Dies geschah von den japanischen Besatzern auf Druck des NS-Regimes.

Durch einen US-Bombenangriff am 17. Juli kamen auch etliche Exilanten um. Das Ghetto in Shanghai wurde erst am 3. September 1945 aufgelöst, die Heimkehr oder die Reise in eine ungewisse, neue Heimat dauerte zumeist bis ins Jahr 1946. Gegründet wurde während dieser Zeit die „Austrian Residents Association“, welche Ende 1945 eine Liste mit Heimkehrwil-

ligen an das österreichische Innenministerium sandte. Die österreichische Politik konnte sich in der Nachkriegszeit aber nicht dazu durchringen, diese wieder nach Hause zu bitten. Eine der wenigen Ausnahmen war der Wiener Kommunist Matejka, der einsame Aktivitäten setzte.

## **Auswanderung in unser Land**

Nicht vergessen sollen die Exilanten/Umsiedler Richtung NS-Regime werden. Viele Deutschsprachige aus den Ostgebieten, aber auch aus Südtirol, waren mehr oder weniger zwangsweise in das „Großdeutsche Reich heimgeholt“ worden. Angesiedelt wurden sie oft in Okkupationsgebieten, von denen sie zu Kriegsende wieder flüchten mussten.

Frühe Nachkriegs-Exilanten kamen vorwiegend aus dem Osten nach Österreich. Es handelte sich entweder um verfolgte Menschen deutscher Muttersprache oder um Juden, die auch in den Nachkriegstagen scharfem Antisemitismus ausgesetzt waren und in Österreich entweder einen „sicheren Hafen“ oder ein geeignetes Transitland sahen. Dass die US-Zone bevorzugt war, ist verständlich und so landeten viele im Salzburger DP-Lager „Neu-Palästina“ (im Laufe einiger Jahre wurden dort rund 100.000 Ost-Juden registriert). In solchen Lagern gab es auch Feme-Gerichte unter den Insassen, die jüdische Kollaborateure mit den Deutschen und erkannte Spitzel verurteilten und einfach zur Selbstjustiz griffen. Die Insassen sahen das Lager oft als Nachfolge-KZ an, obwohl die Betreuung außergewöhnlich gut war.

Sowohl die Amerikaner als auch die österreichische Politik sahen dies mit wenig Freude. Präsident Renner soll gesagt haben: „*Wir wollen keine Ansiedelung unglücklicher, unbeschäftigter und überreizter Juden. Wir wollen keine Scharen ausländischer Schleikhändler und Desperados.*“ Innenminister Helmer verwies auf die Überflutung durch Ostjuden, die in ihrer Heimat Progromen ausgesetzt waren.

---

Die Amerikaner und auch jüdische Organisationen sahen darin eine mögliche Imageschädigung. Diese Menschen waren „organisiert“ (zwangsweise) gewohnt gewesen, sahen Österreich häufig als Feindesland an und verhielten sich entsprechend, ohne jeden Willen zur Integration. Unsere Bevölkerung sah dies alles überhaupt mit äußerster Skepsis, da diese Lager mit Waren aller Art bevorzugt beliefert wurden und damit in der kargen Nachkriegszeit den Schwarzmarkt überschwemmten.

In den DP-Lagern in Österreichs warteten damals viele Menschen auf die Möglichkeit, auszuwandern. Doch dies sollte sich genau wie vor dem Krieg als schwierig erweisen. England nahm keine Russen, Kanada nur Männer, Australien lehnte Rumänen, Bulgaren, Griechen und Russen ab, nahm jedoch Weißrussen. Männer über 50 hatten kaum Chancen. Akademiker mussten zumeist ihr Wissen verheimlichen und sich als Facharbeiter ausgeben.

### **Exil in der eigenen Heimat**

Das erlebten sogenannte U-Boote. Es gibt eine Reihe von unglaublichen Schicksalen, die es Juden ermöglichten, trotz allem zu überleben.

Als typisches Beispiel soll die bekannte Schauspielerin des Deutschen Volkstheaters, Dorothea Neff, erwähnt werden, die einer Freundin jahrelang Unterschlupf in ihrer Wohnung in der Annagasse im I. Wiener Bezirk gewährte. Es durften nur wenige Menschen eingeweiht werden, zum Beispiel der deutsche Schauspieler O.W. Fischer. Die Angst der Entdeckung war enorm nervenbelastend. Krank werden wurde zum ersten Problem, von Sterben gar nicht zu reden. Depressionen waren bei der versteckten Kollegin täglicher Begleiter, dazu kaum frische Luft und Sonne, Hungerrationen, da alles geteilt werden musste. Zu Kriegsende kam es tatsächlich zu einer ersten Erkrankung und der damalige Medizinstudent Erwin Ringel (später weltbekannter Psychiater) wurde ins Vertrauen gezogen und konnte helfen. Nach dem Einmarsch der Sowjets im April 1945 ergriff

die Freundin Lilli die Initiative und steckte „ihren Judenstern“ an. Da sie ihn nun nicht mehr tragen musste, wollte sie ihn der ganzen Welt, besonders den Wienern, zeigen. Mit Glück geriet sie an einen jüdischen Sowjetsoldaten, der sowohl ihr als auch Dorothea Neff in der Folge das Überleben sicherte. Lilli emigrierte später in die USA.

Auch Zwangsarbeitern gelang manchmal die Flucht – mit viel Glück. Aus dem Lager Steingasse in Wien Floridsdorf konnte ein Betroffener zum Jahreswechsel 1944/45 am Weg in die Siemenswerke flüchten und wurde in einem Kohlenkeller versteckt. Das war auch für die Helfer mit größtem Risiko verbunden.

Derartige Hilfeleistungen waren jedenfalls häufiger, als es die Geschichte dokumentieren kann – weil aus verständlichen Gründen nicht an die große Glocke gehängt.

### **Hilfe für die Emigranten**

Selbstlose Hilfe leisteten in Amerika u.a. die Quäker, das *Refugee Children's Movement*, und die Methodisten. In England tat die Familie Rothschild unter James de Rothschild und seiner Gattin Dorothy Großes für die Kinderhilfe. Als größtes Kinderlager dort wird Dovercourt bei Harwich genannt. Es war vorher ein Erholungslager für britische Stadtkinder gewesen.

Seltene „verdeckte Hilfe“ kam in Einzelfällen auch von unerwarteter Seite, sogar aus den Reihen von Wehrmacht und SS ist einiges dazu bekannt. Manche Angehörige des deutschen Blutadels konnten sich ebenfalls nicht mit den NS-Methoden identifizieren. Auch war da z.B. ein Wiener Textilhändler, der einer Reihe „Verfemter“ zur Flucht verhalf. Dass dies wegen der vielen Spitzel für beide Seiten mit großem Risiko verbunden war, braucht kaum betont zu werden. Es sind daher nur wenige solcher Fälle dokumentiert.

Wählerisch durften die Betroffenen jedenfalls nicht sein, ein Visum war wichtiger als alle Wertsachen.

---

Aus diesem Grund waren Dokumentenfälscher sehr gefragt. Wehe jedoch, der Schwindel flog auf. Der Schmuggel von Wertgegenständen wie Pretiosen oder Briefmarken erforderte Ideenreichtum – es wurden Schuhabsätze ausgehöhlt, Buchdeckel für Verstecke gewählt und Ähnliches.

Einige Schifffahrtslinien handelten damals wie Raubritter. Sie verkauften den Auswanderern nur Fahrkarten für Hin- und Rückreise – obwohl es offensichtlich war, dass eine Rückreise nicht möglich sein würde. „Zurückgelegte“ Karten wurden zu Überpreisen verkauft.

Selbst wenn sich Betroffene bereits in Sicherheit wiegten, konnte das Schicksal grausam sein, wie im Fall der Passagiere der „St.Louis“, die in Cuba abgewiesen wurden und nach Europa zurücktransportiert wurden – in die Fänge ihrer Häscher. Berüchtigt war auch die „Neveamar“ – ein Frachter, der nur für wenige Passagiere zugelassen war, jedoch bis zu 1.120 Personen beförderte, häufig in die Dominikanische Republik.

### **Nach dem Krieg**

Verständlicherweise zeigte nur ein Teil der Auswanderer nach Kriegsende Lust, wieder zu ihren Wurzeln zurückzukehren. Einerseits hatten viele in England, Amerika usw. eine Lebensgrundlage gefunden, vielleicht sogar Familien gegründet, andererseits wollte man mit ehemaligen „Nachbarn“, die sich schäbig benommen hatten, nichts mehr zu tun haben. Aus den USA dürften nur rund 5.000 Personen zurückgekommen sein, häufig Kommunisten aus dem Kreis des „Free Austrian Movement“, oder teils als US-Militär.

Frühheimkehrer nach Europa waren häufig im Dienst der US-Armee oder im Geheimdienst, die jedoch selten in ihrer tatsächlichen ehemaligen Heimat eingesetzt wurden. „Hintergrund war die Befürchtung, man könnte noch alte Freunde haben und wäre daher beeinflussbar“, berichtet eine Betroffene (US- Wienerin der OWI, Office of War Information).

Denjenigen, die die Rückkehr trotz allem gewagt hatten, wurde es selten leicht gemacht. Der Antisemitismus war in der Welt, damit auch im Nachkriegs-Österreich, nicht ausgerottet. Häufig war das mit einem sehr schlechten Gewissen verbunden und hatte auch einen materiellen Hintergrund. Da jedoch auch im Exil den Betroffenen das Leben schwer gemacht worden war, war zu Hause dann doch meist das geringere Übel. Man konnte auch hoffen, zumindest wieder zu einem Teil seines Eigentums zu gelangen – soweit dies nicht durch den Krieg zerstört war.

Freundlich empfangen wurden jedenfalls nur wenige, Ausnahmen waren u.a. bekannte Künstler und wie Kabarettisten. So gelangten z.B. Ernst Lothar und seine Gattin Adrienne Gessner als Beauftragte für Theater und Musik des US *Office of War Information* wieder nach Wien. Eine Reihe von Exilanten versuchte ihr Heimweh durch CARE-Pakete an überlebende Freunde in Österreich zu verdrängen.

### **Hilfe für ehemalige Opfer**

In Wien wurde Ende Mai 1945 von allen drei Parteien gemeinsam die „Volkssolidarität“ gegründet. Sie hatte die Aufgabe, ehemals politisch Verfolgte zu betreuen. Zunächst waren Juden ausgenommen, da es für sie andere Betreuungsstellen u.a. in der Wiener Seegasse, Augartenstraße und Tempelgasse, gab. Die medizinische Betreuung erfolgte im Rothschild-Spital.

In Wien hatte Dr. Franz Sobek den „KZ-Verband“ ins Leben gerufen, der sich später „Bund der politisch Verfolgten“ nannte. Nicht betreut wurden hier Zigeuner, Homosexuelle und Kriminelle, sowie Juden, die nur aufgrund ihrer Abstammung verfolgt worden waren. Kolportiert wird, dass die Gründung vorwiegend ihrem Initiator, der angeblich selbst homosexuell war, Vorteile brachte. Da er durch seine Tätigkeit als politisch unangreifbar eingestuft wurde, entging er der polizeilichen Verfolgung. Bestätigt wurde dies auch aus Polizeikreisen, die zu

Nachforschungen in der Staatsdruckerei eingesetzt waren. Nach deren Angaben wurden von Dr. Sobek eine große Anzahl an ungezähnten Österreich-Marken und Vorlagedrucke illegal an den Markenhändler Fiscus verkauft. Dass es zu Differenzen mit dem jüdischen Klientel kam, ist verständlich.

Akim Lewit, der aus dem KZ Buchenwald zurückgekehrt war zählte zu den Mitbegründern des „Jüdischen KZ-Verbandes“.

### **Post aus dem Exil**

Zivile Post aus dem feindlichen Ausland (egal welche Richtung) war während des Krieges nahezu unmöglich. Daher waren für Exilanten Informationen über ihre Angehörigen äußerst spärlich. Eine der wenigen Möglichkeiten war es, einige Worte als Lebenszeichen über das Rote Kreuz zu senden. Die Beförderung bzw. Zustellung dauerte jedoch oft Jahre oder kam überhaupt erst nach Kriegsende an die noch lebenden Empfänger.

### **Pressemeldungen von damals**

In den Zeitungen war das Thema Emigranten immer wieder zu finden, u.a. wird im Wiener Kurier vom 27. September London zitiert: *„Die Frage der Repatriierung der in England befindlichen Flüchtlinge aus Österreich wird von der Regierung gegenwärtig geprüft. Es sollen 50% der österreichischen Flüchtlinge den Wunsch geäußert haben, heimzukehren.“*

Am 26. Oktober ist der „Weltpresse“ unter der Überschrift *„Die Österreicher in Mexiko“* zu entnehmen: *„Die in Mexiko lebenden Österreicher haben begeisterte Unterstützung der Provisorischen Regierung zugesagt und drängen die mexikanische Regierung, dies anzuerkennen.“*

### **Prominente Exilanten**

Diese Auflistung ist kann nur die willkürliche Auswahl einiger Persönlichkeiten sein:

Armin Berg (\*1884 nahe Brünn, = 1956 in Wien), Kabarettist. Er mußte sich von seiner Bar in der Wiener Dorotheergasse trennen und ging ins Exil in die USA. Er fasste nach seiner Rückkehr jedoch leider nicht mehr Fuß.

Karl Farkas (\*1893 in Wien, = 1971 in Wien), Kabarettist, Regisseur und Schriftsteller. Msste trotz höchster Anerkennung durch das Publikum in die USA emigrieren. Noch am Wiener Westbahnhof versuchte er seinen Partner Fritz Grünbaum ebenfalls zur Emigration zu überreden – doch vergeblich. Dieser fiel daraufhin den NS-Schergen im KZ Auschwitz zum Opfer.

Die Hauptstadt des Wiener Kabaretts war während des Krieges Manhattan/New York. Dort lebten rund 60.000 Deutschstämmige, die vor Hitler geflohen waren. Treffpunkte waren das „Cafe Vienna“, das „Blue Danube“ und die „Schiefe Laterne Grinzing“. Die Amerikaner nannten diese Gegend „The 4<sup>th</sup> Reich“. Farkas kehrte bald nach Kriegsende in das zerstörte Wien zurück.

Farkas über seine Emigration und die USA: *„Grund für die Emigration: Das Volk der Dichter und Denker ist jetzt das Volk der Richter und Henker.“*

*„Sehr attraktiv ist San Francisco, die bunt geschminkte Küstenbraut. Der Eingebor‘ne nennt es ‚Frisco‘. Nennst du es so - knockt er dich out ...“*

*„Nachts wohn‘ ich einer Party bei - mit Gambling, Cocktails und Geschrei - wo jeder über jeden spricht - nur über die, die da sind, nicht. - Man ist geschäftlich „funny“ - man titulierte sich „honey“ - man kalkuliert sich money.“*

*„Falsch ist der Teint, falsch ist das Haar, falsch sind die Farbentöne - falsch ist das lange Wimpernpaar, falsch das Email der Zähne.“*

Farkas zu seiner Rückkehr:

*„Ich bin allein - wie immer in Momenten, wo mir ein Mensch so dringend nötig wär‘.“*

*Ich trink' ein Abschiedsglas beim Corner-Weinwirt - dann sitz' ich da und denke nach, was sein wird, wenn alles wieder sein wird wie vorher ...*

*Und dann - nach Wien ... Hat man dort wohl begriffen, was die ‚Gesinnung‘ an dem Volk verbrach? Hofft man vielleicht, trotzdem die Trümmer rauchen, noch immer auf ‚Mir wer'n kan Richter brauchen‘, obzwar der Richter längst sein Urteil sprach?*

*D'rum hör' ich auf, mein Schicksal zu skandieren, denn ich erkenne klar das End vom Lied: Ein Narr ist jeder der, ob Philsoph ist oder Trottel, in der Vergangenheit die Zukunft sieht ...“*

*„In dem Tschoch ‚Zur bladen Lina‘ sitzen vier besetzte Wiener. Gneisl, der ein Praterwirt ist (und jetzt russisch okkupiert ist). Ferner Loisl Lilienkron (vom französischen Rayon). Nummer drei am Strategiestich, ist Franz Knoll (Besetzung: britisch). Neben ihm Herr Poldi Janisch (Dess'n Hieb amerikanisch). Die vier sitzen und tarocken, draußen fallen dichte Flocken ...“*

Seine pointierten Schnellgedichte im Kabarett sind durch nichts zu ersetzen. Zeitlos sein Spruch: *„Ein Politiker muß mit der Zeit gehen, sonst muß er mit der Zeit gehen.“*

Karl Farkas wird immer der Lieblings-Kabarettist des Verfassers bleiben.

Irene Harand, geb. Wedl (\*1900 in Wien. =?). Durch eine erfolgreiche und praktisch kostenlose Rechtsvertretung durch den jüdischen Rechtsanwalt Moriz Zalman war sie in der Lage, die Einstellung der Bevölkerung gegenüber Juden zu korrigieren. Sie engagierte sich in der bürgerlichen Kleinrentnerbewegung und verschrieb sich auch der Bekämpfung der Klassen- und Rassendiskriminierung. Bekannte Literatur: *„Sein Kampf – Antwort auf Hitler“*. Da sich Harand während des Einmarsches gerade in England befand, entging sie den NS-Scheren. Sie emigrierte in die USA, wo sie sich für verfolgte einsetzte, und war Gründungsmitglied des *Austrian Institute* in New York.

Nach Kriegsende engagierte sie sich für den Aufbau der kulturellen Beziehungen zwischen Österreich und den USA. Aus Österreich erhielt sie niemals eine offizielle Einladung zur Rückkehr (wie viele andere).

Hermann Leopoldi, eigentlich Kohn Hersch, (\*1888 in Wien, = 1959 in Wien), Komponist und Humorist. Er wurde 1938 ins KZ Dachau, dann nach Buchenwald verschleppt, konnte („durfte“) jedoch in die USA emigrieren. Im von Emigranten bewohnten Teil Manhattans lernte er in der „Old Vienna Bar“ seine spätere Frau kennen. Nach Kriegsende kehrte er wieder nach Wien zurück, wo er von seinem Stammpublikum herzlich aufgenommen wurde.

Alfred Kantorowicz sagte am 25. April 1945 in New York: *„Im April hat die westliche Welt die NS-Konzentrationslager ‚entdeckt‘, obwohl diese bereits seit vielen Jahren zur Kenntnis genommen wurden. Hätte man dies schon vor Jahren angeprangert, vielleicht wären Millionen Menschen auf vielen Schauplätzen Europas gerettet worden. Zuerst waren es die guten Deutschen ...“*

Greta Keller (\*1903 in Wien, = 1977 in Wien), Chansonette in vielen Musicals. Sie wählte schon lange vor der Machtergreifung Hitlers die USA als neue Heimat, wo sie im noblen Hotel Astoria einen eigenen „Greta's Keller“ etablierte, in dem sie u.a. mit „Sag' beim Abschied leise Servus“ das Publikum begeisterte. Sie war von der Wiener Küche besonders angetan hat auch Kochbücher verfasst.

Fritz Korntner, eigentlich Fritz Nathan Kuhn, (\*1892 in Wien, = 1970 in München), Schauspieler. Er floh 1938 über England in die USA und vertrat auch in der Emigration die Ansicht, dass unter gewissen sozialen und historisch bestimmten Umständen es gleichfalls zu Entartungen wie in NS-Deutschland kommen könne, die Geschichte hätte dafür die Beweise. Eine Mitschuld wäre den Politikern der Staaten nicht zu nehmen, die Hit-

lers Machtergreifung und Ausweitung geduldet hätten. Über Hollywood berichtete er, dass es eine deutliche „Kastenbildung“ gab, Reich gestellt sich gerne zu Reich. Er sagte: *„Die Emigranten standen Kopf, als ich den Wunsch äußerte und umsetzte, wieder nach Europa zurückzukehren. Kopfschütteln gab es auch in Deutschland, dass jemand in das zerstörte Land zurückkehrt. Die Theaterwelt begrüßte mich jedoch mit Applaus.“*

Kortner war immer wieder zu gallebitteren Bonmots fähig. Als ewiger Österreicher sagte er nach seiner Emigration: *„Wien gefällt mir sehr gut! Man sollte nur einmal eine andere Besetzung versuchen.“*

Ing. Edwin Müller (\*1898 in Wien, = 1962 in New York). Er widmete sich intensiv der philatelistischen Forschung und war maßgeblich an den fundamentalen Grundlagen der österreichischen Philatelie beteiligt. Als Mitglied des Philatelistenclubs „Vindobona“ konzipierte er eine Reihe noch heute gültiger Katalogwerke. Herausgeber der Fachzeitschrift „Die Postmarke“, die er bis 1938 führte. Konnte rechtzeitig in die USA emigrieren, wo er bis an sein Lebensende internationale Philatelie betrieb.

Max Ferdinand Perutz (\*1914 in Wien, =?), Chemiker. Er war noch vor dem Einmarsch ins Rockefeller-Institut in Cambridge übersiedelt. Während des Krieges wurde er, wie viele andere, in England als „feindlicher Ausländer“ verhaftet und in ein Lager nach Kanada abgeschoben. Verbittert saß er dort in einem Kriegsgefangenenlager, in dem auch Prinz Friedrich von Preußen interniert war. Seinem Vater ging es nicht viel besser; dieser war im Internierungslager *Isle of Man* gelandet. Als bekannter Chemiker wurde Perutz jedoch wieder nach England zurückgeholt, wo er an einem eigenartigen Projekt mitarbeiten sollte. Eisschollen sollten als Flugzeugträger dienen – daraus wurde verständlicherweise nichts.

Ralph Benatzky, eigentlich Josef Franz Rudolf, (\*1884 in Budweis, = 1957 in Zürich, bestattet in St. Wolfgang am Wolfgangsee), Komponist und Kapellmeister. Emigration in die USA. Schrieb eine Fülle von Schlägern und Evergreens. Nach dem Krieg kehrte er nach Europa zurück und lebte in der Schweiz.

Erwin Schrödinger (\*1887 in Wien, = 1961 in Wien), Mathematiker und Physiker. Über Italien nach Irland emigriert, gründete er das „Institut für fortgeschrittene Studien“. Er widmete sich weitgehend der Biophysik und kehrte als Fachprofessor erst 1956 in einen eigens für ihn geschaffenen Lehrstuhl in seine Heimat zurück.

Robert Stolz (\*1880 in Graz, = 1975 in Berlin), Komponist und Dirigent. Er emigrierte vorerst über die Schweiz nach Frankreich, wo er in einem rund 70.000 Menschen fassenden Internierungslager fast zu Tode gekommen wäre. Seine fünfte Frau, „Elinzi“, verhalf ihm zum Exil in die USA. Sie erwies sich später als erfolgreiche Managerin. Stolz komponierte in den USA „A Night in Vienna“ und wurde von der Gattin des US-Präsidenten, Eleanor Roosevelt, als bester (Musik-)Botschafter Österreichs bezeichnet. Er durfte auch eine Rundfunkrede an seine Österreicher richten: *„Damals, als ich die barbarischen Geräusche des Stechschrittes hörte, habe ich mir gleich gedacht, zu so etwas ist der Österreicher nicht geboren. Es ist, als hätte Mozart den Stahlhelm auf, der Schubert einen Säbel umgeschnallt und Johann Strauß Stacheldraht um den Hals.“* Nach seiner Rückkehr in Wien komponierte er: *„Wohin ist alles, wohin“*. Robert Stolz hinterließ eine unglaubliche Fülle an Liedern, Operetten und Singspielen.

Richard Tauber (\*1891 in Linz, = 1948 in London), Sänger und Komponist. Er musste nach London emigrieren, nachdem er Österreich und die Welt jahrzehntelang mit seiner weichen, nuancenreichen Stimme verzaubert hatte.

Otto Tausig (\*1922 in Wien), Schauspieler, Regisseur und Dramaturg. Seine Eltern ermöglichten es ihm, im Alter von 16 Jahren eine Schiffspassage nach England zu ergattern. Er schrieb später, dass dies für manche britischen „Hilfsorganisationen“ ein recht lukratives Geschäft war. Die folgenden zwei Jahre der Internierung empfand er als nicht so schlimm und wandte sich sozialdemokratisch geprägt dem linken Lager zu. Ihm imponierte damals die theoretisch soziale Prägung des Kommunismus. Dass die Realität völlig anders aussah, wurde ihm erst später bewusst. Seinen Hang zum Theater versuchte er stets auszuleben und bemühte sich, auf diesem Wege den Briten mitzuteilen, dass Österreich nicht zu Deutschland gehöre.

Von seiner Rückkehr über die Schweiz nach Österreich berichtete er über einen wegweisenden Zufall. Am Bahnsteig von Arlberg stand der weißhaarige Raoul Aslan, den Tausig schon als Kind verehrt hatte. Nach seiner Ankunft in Wien wurde er im Reinhardt-Seminar aufgenommen. Später verkörperte er viele begnadete Rollen im Theater und ist als Regisseur nach wie vor aktiv, bekannt u.a. in „Krieg und Frieden“.

Hans Weigel (\*1908 in Wien, = 1991 in Maria Enzersdorf), als Karikaturist begnadeter Analyst. Er kehrte bereits 1945 aus dem Exil in der Schweiz nach Wien zurück und bezeichnete seine Heimkehr als problemlos ohne Rachedgedanken. Weigl lehnte auch die angebotene Wiedergutmachung ab, was ihm manche scharfe Rüge einbrachte. Seine Meinung war, dass dies im Übermaß in Anspruch genommen werde.

Billy Samuel Wilder (\*1906 in Lemberg, damals Österreich, =?), Filmregisseur. Er wuchs in Wien auf, emigrierte in die USA und wurde einer der berühmtesten Regisseure Hollywoods. Seinen österreichisch-jüdischen Humor erhielt er sich bis ins hohe Alter und hat ihn in seine, manchmal zeitkritischen, Filme eingearbeitet.

## Schlussgedanken

Nicht untypisch soll die Erinnerung eines nicht genannt werden Wollenden festgehalten werden: *„Als ich nach meiner Emigration das erste Mal nach Wien zurückkehrte und meinen amerikanischen Pass herzeigte, redete ich kein Wort Deutsch, obwohl ich die Sprache noch immer fließend beherrschte. Mit Kindern und jungen Leuten ging es mir gut, Schwierigkeiten hatte ich mit meinen Altersgenossen. Ich fragte mich immer im Stillen, ob es sich jeweils um einen Folterknecht handeln könnte, auch wenn ich liebenswürdig angelächelt wurde. Mit Wehmut besuchte ich die Straßen und Plätze meiner Kindheit.“*

Nachdenkliche Aussprüche der Emigranten geben deren Gemütsverfassung wohl am deutlichsten wieder: *„Die Fremde ist nicht Heimat geworden, aber die Heimat Fremde.“* - *„Wir sind happy, aber nicht glücklich.“* - *„Die Muttersprache ist die wirkliche Heimat.“*

Der Verfasser erinnert sich noch an den fachlich hoch qualifizierten, idealistischen, jüdischen Hausarzt Turmann, der es nicht scheute, in den gefährlichen Nachkriegstagen auch nachts zu seinen Patienten zu kommen (auch zu mir). Diesem gütigen Mann verdanke ich wahrscheinlich mein Leben.

So ganz ohne Hass ist auch dieser Satz, beeindruckend durch den Großmut des Verzeihens: *„Wären meine Eltern keine Juden gewesen, wäre ich vielleicht als deutscher Soldat gefallen, wie viele meiner Verwandten - oder schlimmer, ich selbst wäre zum Verbrecher geworden!“*

Und schließlich noch ein jüdischer Witz aus New York: Blau, ein Emigrant aus Wien, besucht seinen Freund Kohn. Zu seinem Entsetzen hängt im Wohnzimmer ein Hitler-Bild. „Bist du wahnsinnig geworden?!“ ruft er vorwurfsvoll. Kohn meint jedoch beschwichtigend: „Gegen's Heimweh.“

## Vertreibung

Vertreibung und Flucht sind nicht immer klar auseinanderzuhalten. Als typisches Schicksal einer alt-österreichischen Gemeinde kann Gottschee gelten, heute die slowenische Stadt Kočevje. 12.000 Menschen „deutschen Blutes“ wurden vom NS-Regime in diesen damals südlichen Bereich der Untersteiermark „verpflanzt“. Vorher waren die dort ansässigen Slowenen nach Nordostdeutschland zwangsumgesiedelt worden. Von den „deutschen“ Gottscheern überlebten nur wenige Frauen und Kinder die Endkriegswirren – diejenigen, denen es gelungen war, noch nach Norden zu flüchten. Die meisten Männer im Alter zwischen 10 und 40 Jahren blieben verschollen, von einzelnen konnte man das „Ableben“ im berüchtigten Lager Sterntal nachweisen. Die bestialische Martern, denen auch die Zivilbevölkerung ausgesetzt war, sind schriftlich nicht wiederzugeben.

Dankbar sprechen manche Frauen von der Hilfe slowenischer Bauern, die trotz strengsten Verbotes einigen Männern zur Flucht verhalfen. Die Frauen selbst wurden völlig ausgeplündert, in Waggonen verladen und dann über Marburg nach Brunnsee verschoben. Die Weiterfahrt ging über Graz nach Bruck und dann in das verwanzte Lager Niklasdorf bei Leoben.

Ähnlich erging es vielen Untersteirern, die seit Generationen friedlich mit ihren slawischen Nachbarn zusammengelebt hatten.

Deutschsprachige Alt-Österreicher in Ungarn wurden unter dem Geheimbefehl Nr. 0060 der provisorischen (sowjetfreundlichen) Regierung zum „Freiwild“. Da die Sowjetunion Arbeitskräfte für den Wiederaufbau forderte, wurden vorwiegend diese ausgeliefert. Der ungarische Außenminister Gyöngyösi gab die Anzahl am 16. Mai 1945 mit rund 30.000 an. Tatsächlich hat es sich aber um rund 65.000 Menschen

gehandelt. Vorher Geflohene befanden sich in den DP-Lagern in den Westzonen Österreichs.

In den Rückgliederungsgebieten in Ungarn und Jugoslawien ist Völkermord vielfach dokumentiert. Zu Kriegsende befanden sich rund 600.000 deutsch- und eine Million fremdsprachige

Menschen, nicht österreichischer Staatsbürgerschaft, in unserer Heimat.

In den angrenzenden Bereichen, den nahezu nur deutschsprachigen Gebieten Südböhmens und Südmährens sowie den Sprachinseln wie Iglau, verloren alle „Alt-Österreicher“ sowie die Sudetendeutschen sämtliche Menschenrechte. Sadisten und Verbrecher erhielten im Nachhinein von Benesch die „Generalabsolution“. Hassorgien machten vor niemandem Halt, der den Makel aufwies, deutschsprachig zu sein. Auch schwangere Frauen und Kleinkinder waren Freiwild und erlebten, wenn sie überlebten, kaum schilderbare Grausamkeiten.

Aber wo landeten sie, wenn sie flüchten konn-



*Die Evakuierung per Bahn zählte noch zu den Glücksfällen.*



ten? Ein Bericht aus Horn: *„Es war ein unbeschreiblich, schreckliches Elend von den vertriebenen Südmährern. Rund 200 Flüchtlingsfrauen mit ihren Kindern litten unter den über sie hereingebrochenen Umständen, die Todesrate war erschreckend. Viele Mütter verkauften sich um ein Stück Brot oder einen Schluck Milch für ihre Kinder. Noch am 2. April wurde in Krems der Bahnhof und das umliegende Viertel bombardiert, wobei neben vielen Einheimischen hunderte tote Flüchtlinge zu beklagen waren, die in ein Massengrab verscharrt wurden.“*

In der Ostzone Österreichs waren die Sowjets bestrebt, so viele vertriebene Menschen wie möglich „auszulagern“. Ausgenommen waren einige Fachleute für die Erdölindustrie und den Maschinenbau, die für die Ausbeutung Österreichs wichtig erschienen.

In den deutschsprachigen Anschlussgebieten Südböhmens und Mährens wurde besonders im grenznahen Raum sofort nach Kriegsende brutale Austreibung durchgeführt. Wer großes Glück hatte, konnte als „Untermieter“ noch bis 1946 in seinem eigenen Heim verbleiben.

Viele zogen es jedoch vor, ehestmöglich zu flüchten. Es wurde ihnen auch von den neuen tschechischen Bürgermeistern angeraten, „schwarz“ über die Grenze zu gehen. Selbst von einigen tschechischen Priestern wird Unchristliches berichtet; sie wollten nun keine „Deutschen“ mehr in ihrer Kirche sehen, obwohl sie vorher noch Wehrmachtsangehörige gesegnet und vom Endsieg gesprochen hatten.

Die Verbliebenen waren nun Bürger zweiter Klasse. „N“ (Nemeky) musste an der Kleidung gekennzeichnet werden, die Lebensmittelkarten für „N“ waren bedeutend schlechter. Wo bei den Tschechen die wenigen noch irgendwo versteckten Juden meist völlig egal waren; sie wurden ebenso schlecht behandelt.

Einige Berichte zeugen jedoch auch von den sehr angefeindeten Hilfestellungen einiger Tschechen für befreundete oder verwandte Alt-Österreicher, die zu deren Überleben beitrugen.

Kleinkinder wurden manchmal illegal adoptiert, wenn die Mutter umgekommen oder umgebracht worden war.

„Nemecum smrt“ (Tod den Deutschen) war in dieser Zeit oft zu hören. Dies erlebte auch der damals als 17-jährige Pavel Kohout, der diese Tage später als „Sternstunde der Mörder“ bezeichnete. Viele unschuldige, tote Kinder schwammen in diesen Friedens-Tagen die Moldau hinab. Eine Wahrheit, die ungern gehört wird.

In der Slowakei verhielt es sich sehr ähnlich, da in den südlichen, vorwiegend ungarisch bewohnten Bereichen sowie den deutschen Sprachinseln, ebenfalls massiv Vertreibungen stattfanden. Selbst Rückkehrer aus den Konzentrationslagern oder Antifaschisten wurden gleich behandelt – „Nemec jest nemec“ (Deutscher bleibt Deutscher). Ein Bauer aus Glaserhau berichtete über das Glück, die Massenerschießungen der Partisanen überlebt zu haben. Von etwa 300 überlebten 26 durch Flucht. Ein slowakischer Eisenbahnbediensteter wird besonders hervorgehoben, da er in einem Tumult einige Betroffene in einen leeren Wagon einsteigen ließ und sie vor dem sicheren Tod bewahrte.

Eine immerhin leise Kritik war der Zeitung „Svobodne Novini“ am 5. Dezember 1945 zu entnehmen, in der die Methoden kritisiert wurden, da sie mit den bestehenden Gesetzen kaum vereinbar waren.

### **Persönliche Berichte**

Brünn: *„Am 30. Mai wurden wir Frauen mit unseren Kindern nachmittags aus unseren Häusern geholt und durften nur 20 kg Gepäck, natürlich keine Wertsachen oder Sparbücher, mitnehmen. Beim Sammelpunkt wurden alle von den ‚Helden der Nation‘ auf das Unwürdigste gefilzt und am Morgen des Fronleichnamstages, dem 31. Mai, Richtung österreichische Grenze gejagt.“* (Dies erfolgte auf Grund des Beschlusses/Erlass Nr. 78/1945 des Nationalausschusses, gezeichnet Matula e.h.)

Hier einer der wenigen bekannten Aussagen eines echten tschechischen Partisanen: „Wir waren Zeugen, wie menschliche Ratten, die vorher kollaboriert hatten, sich aus den Löchern auf den besiegten Feind stürzten, um sich in schändlicher Weise an ihnen für ihre eigene Feigheit zu rächen. Es war großer Abschaum, der sich unter die Helden des Aufstandes einschlich.“

Eine damals zehnjährige Brünnerin erinnert sich: „In den letzten Kriegstagen war die Bombengefahr in Brünn groß und ich wurde mit meiner Mutter nach Niederdonau aufs Land geschickt. Mit großer Mühe waren wir danach wieder nach Hause gelangt, wo es sich bereits ein Tscheche in unserer Wohnung gemütlich gemacht hatte. Nach einer Woche wurden wir zusammengetrieben wie eine Herde Vieh. Auf dem Weg konnte meine Mutter nicht mehr weiter und ein tschechischer Bewacher meinte: ‚Jetzt muss ich Sie erschießen.‘ Worauf meine Mutter antwortete: ‚Bitte mich und meine Kinder, denn sie haben sonst niemanden mehr.‘ Der Tscheche drehte sich um und murmelte: ‚Ich werde mein Gewissen nicht noch mehr belasten, es ist Wahnsinn, was mit diesen armen Menschen geschieht.‘ In Pohrlitz waren wir acht Tage im Lager. Die Sowjets waren am Tage meist nett zu uns Kindern, in der Nacht verwandelten sie sich zu Bestien. Verschont wurden weder Mädchen noch 84-jährige. Viele Frauen begingen Selbstmord. An der Grenze wurde uns von den Tschechen das Letzte geraubt. Erwähnen möchte ich jedoch, dass uns einmal ein Russe Milch in seinem Hut gebracht hat. Auch Rumänen, die bei den Russen waren, sind positiv hervorzuheben.“

Eine Vertriebene aus Gratzen in Südböhmen hielt fest: „Nachdem noch in den ersten Mai-Tagen die SS gewütet hatte, schloss sich nahtlos der sowjetische und tschechische Terror an, kurzfristig gemildert durch einen sowjetischen Major. Bereits am 20. Mai waren Tschechen unterwegs, um sich Höfe zur Übernahme anzusehen. Wir durften noch einige Zeit bei den neuen Herren ‚dienen‘. Die Austreibung erfolgte

dann innerhalb von zwei Stunden über das Lager Kaplitz/Kaplice. Wie mir berichtet wurde, waren viele dieser ‚Goldgräber‘ an der bäuerlichen Arbeit überhaupt nicht interessiert und fuhren nach der Plünderung wieder heim.“ Damit verödete ein breiter Grenzstreifen.

Betroffen war auch Nikolsburg: „Obwohl niemand bei uns jemals einem Tschechen ein Unrecht zugefügt hatte, wurden wir aus unserem Haus getrieben und mussten in einem Abstellraum bei einer launischen, tschechischen Bekannten Sklavendienste leisten. Wir Kinder waren verhungert, wenn uns nicht mitleidige Russen Lebensmittel zukommen hätten lassen. Mit Glück gelangten wir über die österreichische Grenze.“

Wegen der bekannt gewordenen Gräueltaten richtete die österreichische Regierung im Juli 1945 eine Demarche an die tschechische Regierung, diesen unfreiwilligen Flüchtlingsstrom von mehr als hunderttausend zu „Bettlern“ gewordenen, tschechischen Staatsbürgern deutscher Sprache, einzudämmen. Renner forderte von der tschechischen Regierung in Prag die Erstattung der in Österreich anfallenden Kosten. Eine Antwort erfolgte nicht. Erstaunlicherweise sind jedoch derartige Ausgaben für die „Betreuung“ in tschechischen Unterlagen angeführt, u.a. für den Todesmarsch aus Brünn. Durchaus gut meinende, seriöse tschechische Geschichtsforscher berufen sich darauf.

## Repatriierung

In Deutschland war die wohl am häufigsten frequentierte Repatriierungsstelle in Westberlin-Zehlendorf, Forststraße 16. Die Adresse für die Ostzone Deutschlands war Dresden-Weißer Hirsch, Marienwerderstraße 24, für Bayern Markt Oberdorf 42. Dort war man auch für die gestrandeten Südtiroler zuständig.

Offiziell wurden aus Bayern 1945 etwas mehr als 15.000 Österreicher repatriert. Ungefähr 37.000 warteten in diesem Jahr noch auf ihre Heimkehr, was auch private Initiativen aktivierte.

Weitere Repatriierungsstellen in Österreich werden in den Zeitungen erwähnt. Zumeist waren diese ident mit den politischen oder konsularischen Vertretungen. Für „Volksdeutsche“ wurden in der Westzone von den alliierten Militärbehörden rund 50 Sammelstellen, mit den Zentralstellen in Salzburg, Klagenfurt und Innsbruck, geschaffen. Diese bereuten den Transit vorwiegend nach Deutschland und umgekehrt, weiters nach Italien, Frankreich, die Schweiz sowie aus der CSR.

Von den Sowjets war vorerst ein zentrales Quartier der Rückführungs-Mission in Bruck a.d. Mur im Hotel Bauer eingerichtet. Dieser unterstanden die Transitrouten Wien–Budapest–Debrecen–Sziget und Leoben–Wiener Neustadt–Komorn–Estergom–Lucenec–Roznava/Michalovice–Uzgorod–Guste–Kolomyja. Die Propaganda der Sowjets versprach zwar, dass „Mütterchen Russland“ alle heimkehrenden Sowjets liebevoll in die Arme nehmen würde, die gegenteilige Praxis war jedoch bekannt. Auch auf Frauen wurde keine besondere Rücksicht genommen, sie wurden nicht selten bereits in den Lagern vergewaltigt.

Von den im deutschen Gewahrsam überlebenden Russen dürften nach neuesten Forschungsergebnissen nach deren Rückkehr in die Sowjetunion mehr als 250.000 entweder verbannt oder in Zwangsarbeitslager interniert worden sein. Auch die in die Rote Armee übernommenen ehemaligen Gefangenen wurden meist nach Fernost verbracht, kamen also nicht nach Hause.

König Faruk aus Ägypten konnte einen Teil der Moslems über das Lager Aversa bei Neapel dem Zugriff der Sowjets entziehen.

### **Pressemeldungen von damals**

Die Presse war in dieser Zeit selten freundlich zu den Vertriebenen und Flüchtlingen. Je nach Besatzungseinfluss wurden die Dinge beim Namen genannt oder beschönigt, es wurde gelogen oder geschmeichelt. Die politischen Veränderungen/Grenzen finden schriftlich deutlich

Niederschlag, z.B. „Problem-Pole“, Neu-Russe“, „-Ungar, -Rumäne oder -Jugoslawe“.

Der „Völkische Beobachter“ bringt am 21. Jänner 1945 die Information des Arbeitsamtes, dass ehemalige italienische Militärinternierte (IMI) Lohnüberweisungen über die CA Wien I. Schottengasse 6, vornehmen können.

Am 31. Jänner gibt er unter „Hinweise für Umquartierte“ Informationen, wo sich diese überall zu melden hätten.

Am 20. April verordnet über die „Innsbrucker Nachrichten“ Gauleiter Hofer Meldepflicht für ausländische Staatenlose.

„Neues Österreich“ verweist am 24. Mai darauf, dass der Begriff *Sudentenland* von den Tschechen verboten wurde. In einer Anzeige werden alle in Wien weilenden Bulgaren aufgefordert, die Stadt zu verlassen. Sammelstelle ist das ehemalige bulgarische Konsulat in der Wohllebengasse 4.

Gleiches gilt auch für Franzosen, die ihre Transportscheine in Wien I., Seilergasse 9, abholen sollen und in das Repatriierungslager Kaisersteinbruch gebracht werden.

Das „Dornbirner Gemeindeblatt“ vom 6. Juni spricht rückkehrwillige reichsdeutsche Flüchtlinge an und verweist darauf, dass Eingaben in französischer Sprache beim Offizier der Securite Publique der Militärregierung in Dornbirn abgegeben werden können.

Am 1. Juli ist in „Neues Österreich“ zu lesen, dass sich in Wien lebende US-Bürger und alle britischen Untertanen bei der British-American-Relief-Association in Wien, Metternichgasse 10, zu melden hätten.

Genauso in der „Tiroler Tageszeitung“, 3. Juli: Alle Fremden und staatenlosen Personen haben sich in Innsbruck, Landhaussaal 2, zu melden.

Am 6. Juli steht in den „Salzburger Nachrichten“ unter „*Keine Minderheit in der CSR*“, dass 2½ Millionen Deutsche und 600.000 Ungarn in den nächsten Monaten ausgesiedelt werden.

---

„Neues Österreich“ bringt am 8. Juli einen umfangreichen Artikel unter „*Österreicher in der CSR*“: „Am 27. Juni brachte der CSR-Rundfunk die Nachricht, dass den Deutschen die Benutzung der Eisen- und Straßenbahn verboten ist und fügte hinzu, dass dies auch für Österreicher gelte.“

Die „Tiroler Tageszeitung“ am 18. Juli gibt ein Sammellager für Sowjets in Landeck bekannt.

Die „Oberösterreichischen Nachrichten“ verlauten am 23. Juli, dass alle Reichsdeutschen, die nach dem 1. Jänner 1938 nach Oberösterreich gekommen sind, ins Heimatgebiet rückgeführt werden (was für viele völlig entwurzelte aus dem Osten nicht möglich war).

Am 15. August ergeht in der „Arbeiter Zeitung“ die Aufforderung, dass alle Polen bis 15. September in die Heimat zurückzukehren haben.

Am 30. August in der „Arbeiter Zeitung“: „*Brasilianer kehren heim ... werden am 5. September von Neapel aus den Mittelmeerraum auf dem Truppentransporter „Meigs“ verlassen.*“

Am 8. September wird in den „Salzburger Nachrichten“ mitgeteilt, dass aus Norwegen 270.000 Deutsche, Österreicher eingeschlossen, heimtransportiert werden.

Die „Volksstimme“ gibt am 16. September die kommunistische Meinung des Tschechischen Präsidenten Benesch wieder, dass alle Deutschen (richtig Alt-Österreicher) das Land verlassen müssen. Ein umfangreicher Artikel widmet sich der „*Rückführung französischer Staatsbürger*“. Gezeichnet von Le Colonel Creusot werden alle Kriegsgefangenen, verschleppten oder geflüchteten Franzosen aufgefordert, sich zwecks Rückführung in Wien 16, Gablenzgasse 60, zu melden. Ein täglich verkehrendes Flugzeug des Gesundheitsdienstes werde sie von Wien nach Paris befördern.

Am 19. September schreibt der „Wiener Kurier“, dass sich alle Italiener bei der Delegation des Italienischen Roten Kreuzes zu melden hätten.

Die „Volksstimme“ vom 20. September meldet die Rückkehr von 1.538 politischen Häftlingen aus München.

Am 23. September wird von „Neues Österreich“ die Ankunft der Polnischen Repatriierungskommission, unter der Leitung von Major Wacław Czarnecki, in Wien gemeldet. Da sich die meisten Polen in der Westzone aufhalten, wird er in Salzburg amtieren, in Wien Hauptmann Karol Galecki. Bereits am 28. September werde die Tätigkeit des „Hilfsausschusses der polnischen Repatrianten“ abgeschlossen sein, da der letzte Rücktransport am 1. Oktober ab Gmünd abgeht.

In der „Österreichischen Zeitung“ erscheint am 24. September ein mehr als geschönter Artikel unter der Überschrift „*Rückkehr aus der CSR*“, in dem vom 2. Repatriierungstransport aus Brünn berichtet wird. „... *half das tschechische Komitee in Wien ... von tschechischen Stellen in Brünn jede Unterstützung ... glückliche Österreicher.*“

Der „Wiener Kurier“ bringt am 28. September einen umfangreichen Artikel: „*Ein Heer von Zwangsverschickten kehrt heim.*“ Alle Angehörigen westeuropäischer Nationen, die in der US-Zone aufgefunden wurden, wären bereits Mitte Juni in die Heimat befördert worden, die Italiener am 1. Juli. So rasch als möglich würden auch Gruppen von Kindern (KLV) nach Wien zurückgebracht.

Am gleichen Tag bringt die „Volksstimme“ einen polemischen Artikel über „*Bedenkliche und unerwünschte Elemente*“ und bezieht sich auf Vertriebene/Flüchtlinge aus dem Osten und dem Balkan.

Der „Weltpresse“ ist am 4. Oktober zu entnehmen, dass sich alle süd- und zentralamerikanischen sowie skandinavischen Staatsangehörigen in Wien bei der amerikanischen Abteilung für Flüchtlinge, IX, Porzellangasse 51, registrieren zu lassen haben.

Am 3. Oktober schreibt der „Wiener Kurier“ unter „Die Entfernung der Deutschen aus Salz-

burg“ einen wenig freundlichen Artikel mit dem Hinweis, dass der Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft gegenstandlos sei.

Am gleichen Tag aus der „Weltpresse“: *„Tschechen in Österreich sollen zurückkehren.“*

Der „Wiener Kurier“ schreibt am 16. Oktober von einer Tragödie der Rückführung und der Vertreibung aus Jugoslawien und der CSR. Als Beispiel wird gebracht: *„Vor 16 Tagen wurde in Jugoslawien ein Zug mit etwa 650 volksdeutschen Frauen und Kindern und wenigen Männern abgefertigt. Die Insassen hatten keine Lebensmittel. Der Zug wurde mit vielen Aufenthalten durch das russisch besetzte Ungarn geführt und kam schließlich in der russisch besetzten Zone Österreichs an. Beim Eintreffen in Wien wurde der Zug wieder zurückdirigiert, da die Behörden außerstande waren, die Flüchtlinge aufzunehmen. Heute steht der Zug in der Nähe von Bruck an der Leitha, ohne dass sich jemand um sie kümmert. Kinder sterben und Frauen werden wahnsinnig.“*

Am gleichen Tag polemisiert die „Weltpresse“ mit *„Österreich ohne Grenzschutz“* gegen Volksdeutsche.

Am 17. Oktober titelt die „Weltpresse“: *„Österreich als Abstellplatz für unerwünschte Deutsche“* und beruft sich auf die Londoner „Times“ und die „Daily Mail“, wobei sie vielfach von Volksdeutschen schreibt (richtig Alt-Österreicher). Unter *„Deutschen-Ghetto in Schanghai“* wird auf eine Nachricht der Associated Press verwiesen, dass Hauptmann Yang Ying, Beauftragter für deutsche Angelegenheiten, erklärt habe, dass die deutsche Kolonie in Kürze in ein Internierungslager gesandt werde.

Der „Wiener Kurier“ vom 26. Oktober gibt bekannt: *„Alle staatenlose Personen, die in der US-Zone Wiens wohnen, müssen sich registrieren lassen,“* und bringt einen Zusatz zur Registrierung von Sowjetbürgern: *„Ukrainische und Bjelorussische Sowjets (ehemalige polnische Staatsangehörige) haben sich bis spätestens 31. Dezember als Angehörige der UdssR registrieren zu lassen.“*

Die „Salzburger Nachrichten“ zitieren am 27. Oktober unter *„Polen lehnen die Heimkehr ab“* den neuen polnischen Botschafter in Italien, Stanislaw Kot, der bekannt gab, dass 87.000 Polen in Italien die Heimkehr abgelehnt hätten. Ein weiterer umfangreicher Artikel widmet sich dem Rücktransport von Österreichern aus Berlin. *„In Berlin wurden hunderte Österreicher als Strandgut angeschwemmt. DI Konsul Schmidt übernahm die Aufgabe der Repatriierung. Der erste Transport kam Ende September zustande. Zur Reise wurden Schnellzugswagen benutzt, allerdings ohne Fenster. Der Mindestfahrpreis beträgt 20,- RM. Die einzige Verpflegung erfolgt in Prag. Die Fahrzeit betrug dreieinhalb Tage. Die Österreicher in Deutschland können übrigens Briefe an ihre Verwandten daheim schicken. Umgekehrt über das „Österreichische Repatriierungskomitee“, in Wien 8, Langegasse 28, wo man diese offen abgeben kann.“*

Die „Weltpresse“ vom 27. Oktober bringt eine Meldung aus Kärnten, in der General Mac Creevy erklärt, dass die reichsdeutschen Flüchtlinge in Kärnten eine große Bürde seien, jedoch die Westzonen in Deutschland derzeit nicht in der Lage seien, diese aufzunehmen.

Am 31. Oktober geben die „Salzburger Nachrichten“ bekannt, dass sich alle Rumänen, die die Heimreise antreten wollen, sich zu melden hätten, da die Kommission am 2. November ihre Tätigkeit einstellt.

Die „Salzburger Nachrichten“ berichten am 22. November über die zwangsweise Rückkehr der Österreicher aus Bayern. Ab 12. November werde täglich ein Zug von München nach Österreich gehen. Eine deutliche Warnung jedoch vor einem illegalen Grenzübertritt, wobei die US-Militärregierung sogar mit der Todesstrafe droht.

Am 22. Dezember gibt der „Wiener Kurier“ durch: *„Unangemeldete Ausländer werden abgeschoben.“*

Am 23. Dezember bringt die „Österreichische Zeitung“ den Artikel: *„Das Sowjetland sorgt für*

seine Heimkehrer. Ehemalige Angehörige der Roten Armee kehren nach ihrer Demobilisierung zur friedlichen Arbeit heim. Für die Demobilisierten werden in Städten und Dörfern Häuser mit schönen Wohnungen gebaut.“ (Das waren natürlich gedruckte Lügen.)

### Aus Originalbriefen dieser Zeit

Am 16. Februar wird ein voraussehender Brief aus dem Bereich der Reichsschutzstellung (Burgenland) gesandt: „... Ob Frau B. die Olmützer Sache weiterführt und man über die Wiener Kanzlei schreiben kann. Brauche die Daten vom Olmützer Hausanteil. Wenn der Krieg für uns ungünstig ausgeht, wird unser Eigentum im Ausland beschlagnahmt, da ist der Olmützer Erbteil kaum zu retten. Budapest ist gefallen. Der russische Vormarsch ist wieder akut. Wenn unser Gebiet kämpfend durchschritten wird, schicke ich die Kinder nach Millstadt. Wenn wir nur eine Besetzung zu erwarten haben, bleiben wir da. Hoffentlich ist Dein Mann noch nicht im Fronteinsatz.“ Folgepost von Ende Oktober: „Es sind häufig (Lebensmittel-Hamster-) Kontrollen in den Postautobussen und den Zügen. Die größte Schwierigkeit ist, nach St. Peter zu kommen. Wir wohnen in der Sperrzone der (britischen) Militärregierung. Um Eine Bewilligung für eine Fahrkarte ab Graz Fischmarkt zu bekommen, rate ich, die Dringlichkeit bezüglich Olmütz vorzuweisen. Bahnverbindung nur bis Leibnitz, dann 22 km eventuell mit Pferdefuhrwerk. Sei froh, dass R. so gut (aus der CSR) weg kam. Dr. F. hat die Einbürgerung bekommen, sie haben genug mitgemacht. Ausführliche Berichte über die Russenbesetzung werden von der Zensur nicht gestattet. Aus einem Brief war das meiste herausgeschnitten.“

Am 13. April schreibt eine geflüchtete Mutter an ihre Tochter in Paldau/Steiermark: „Nun sind wir so weit ohne Heimat, ohne Haus und haben nur mehr das, was wir mitnehmen durften. Drei Nächte konnten wir wegen der Artillerie, Spengungen nicht mehr schlafen. Wer weiß,

ob Du den Brief überhaupt noch bekommst? (War nicht mehr möglich, da die Südbahnstrecke bereits unterbrochen war und auch die Empfängerin von den Sowjets vertrieben wurde.) Am Sonntag brannte Karlsbach bis auf zwei Häuser ganz ab. Mussten fest bei den Löscharbeiten helfen. Haben schon L. in Kufstein geschrieben, hoffentlich finden die Quartier für uns. Haben von L. in Steyr, der nach Leobersdorf zurück wollte, keine Nachricht. Haben soeben von der Post gehört, dass ganz Wien in Flammen steht. Unser Gepäck? Bis heute konnte ich mich nicht umziehen. Wie arm sind wir jetzt. Es ist entsetzlich, wenn man auf andere Leute angewiesen ist.“ Beiliegend noch ein umfangreiches Schreiben der Eltern: „Unseren ursprünglichen Plan, nach Schruns im Montafon zu flüchten, haben wir fallen gelassen. Wir wollen abwarten. Uns sind so viele Leute im Haus, 32 Mann hoch, und es ist täglich Zuzug von hungernden Flüchtlingen. Das große Elend ist einfach unbeschreiblich. Falls es das Schicksal wollte, dass Du uns lebend nicht mehr findest, so frage bei Pater Th. St. Wolfgang nach hinterlassenen Briefen. Du unser einziger Bub ... Es kommt jemand vorbei, der nach Vöcklabruck fährt und den Brief mitnimmt.“

Eine Alt-Österreicherin schreibt am 11. Juni aus Karlsbad einen sehr umfangreichen Brief nach Wien, der auf dem Schmuggelweg (Gesandtschaftspost) am 3. Juli in Wien expediert wird: „Durch die großen Strapazen und noch mehr Aufregungen, die wir als Flüchtlinge durchzustehen haben ... Am 6. April wurde ich Zwangsevakuerte aus Joachimstal mit Rippenfellentzündung ... nach Karlsbad, wo ich in den größten Bombenhagel kam. Bahnhof und Krankenhaus getroffen ... Nach Joachimstal zurück. ... Sind in der größten Seelennot, was alles Bisherige in den Schatten stellt. Wo ist F., was ist mit ihm geschehen? Wir müssen bis 1.7. hinaus, laufen, nicht fahren! Vielleicht gelingt es Dir über das Rote Kreuz Kontakt zu F. zu erhalten? Bitte lasst nichts unversucht, dass ich eine Einreisebewilligung nach Wien bekomme. Werde den Brief auf die Österreichische Ge-

sandschaft tragen und bitten, ihn mitzunehmen. Rechne mit Hilfe, Eure tieftraurige ...“ Im nächsten Schreiben: „Optierte nach Österreich und habe bereits dem Staatskanzler Renner geschrieben. Man spricht von einem Austausch, dass wir wenigstens einen Teil retten können. Hier werden alle Deutschen auf die Straße gestellt und ausgesiedelt. Bitte hole uns aus diesem Hexenkessel.“ Im Antwortschreiben: „Dein verzweifelter Brief vom 11. Juni ... Da Du keine Adresse angibst, werde ich den Brief zum hiesigen Konsulat der CSR tragen, damit er vielleicht weitergeleitet wird. Hoffentlich kommt er in Deine Hände.“

Am 16. Juni wird lokal ein Brief von Litschau nach Groß Gerungs gesandt: „Am 9.6. erhielt ich durch W. einen Brief von O. Er ist wieder als Ober-Offizial am Postamt angestellt. Das Postamt Westbahnhof ist ausgebombt, sie sind in der Schule Friedrichsplatz untergebracht. Er hat drei Untermieter in der Wohnung. H. hatte bei E. eine Frühgeburt. Das Kinderl ist am nächsten Tag verstorben. In Gmünd ist alles überfüllt. Die an der Grenze hat es schwer getroffen. Der Durchzug ist schrecklich. Bei F. wurden die Türstöcke herausgerissen. Bei uns waren 14 Russen, aber nette Leute. E. hat sich mit serbischer Sprache gut verständigen können. Hier ist nur erlaubt, im Kreis Gmünd zu korrespondieren. Nach Wien wird man noch lange nicht schreiben können, außer es fährt jemand. Die Obernazis sind alle geflüchtet. Neubistritz fällt wieder zu Böhmen.“ (richtig: Mähren)

Am 21. August wird ein ganz verzweifelter Brief aus Budweis nach Wien geschmuggelt und in einen Briefkasten geworfen: „Liebe Mutti! Habe hier ungefähr 35.000 deutsche Gefangene von den Russen einwaggonieren sehen. Bei jedem Transport habe ich bitterlich geweint, da ich immer an F. und meinen lieben Bruder dachte. F. ging am 2. Mai mit einem Transport ins Lager Friedek. Wenn ich heute über die Grenze gehe, bin ich Bettlerin. Habe täglich Besuch von unzähligen Herrschaften (Plünderern). Jetzt beginnen sie wieder mit der „N“-Kennzeichnung auf unserer Brust oder breiter Armbinde. Am bit-

tersten sind die Lebensmittelkarten. Für Deutsche gibt es kein Mehl, Eier, Fleisch, Gemüse und ...“ Folgebrief, in Gmünd expediert: „Weiß nicht, wie wir das Leben für uns zwei (Mutter und Kind) erhalten werden? Wenn wir nur aus diesem Land gesund heraus könnten. Bitte Dich inständig um eine Bestätigung vom Magistrat, wo die Stadt erklärt, dass sie uns aufnimmt.“ In einem weiteren Brief: „Einer, der als Tscheche gilt, darf keinem Deutschen helfen, sonst wandert er selbst ins Gefängnis. Du hast noch nie eine solche Hölle erlebt. Also Post nur an Jan Kaufmann Mlade u. Ceske Budejovice 201. Meinen Namen darfst Du auf keinen Fall dazu schreiben. Nun will ich Dir von F. (der Gatte der Schreiberin) berichten. Er wurde am 2. Mai in der Wohnung von zwei tschechischen Geheimagenten und einem russischen GPU-Offizier verhaftet, die Uhren abgenommen und zur Polizeidirektion gebracht. Nach Oswiecim (Auschwitz) getrieben und am 2. September wieder den Tschechen übergeben. Im Lager bei Ostrau eingesperrt. Wenn ich nur mit F. in Österreich zusammenleben könnte.“ Im nächsten Brief: „Seit Samstag zweimal obdachlos geworden. Auf der Polizei mit furchtbarer Beschimpfung hinausgeworfen und erklärt, wenn ich keine Unterkunft mehr habe, soll ich die drei Kinder dem Roten Kreuz übergeben und selbst in ein Lager gehen. Das heißt, mich einsperren lassen. Am Samstag wurden mir alle Sparbücher und der Wintermantel genommen. Es stand also das Durchhalten nicht dafür und ich bereue heute bitter, dass ich so lange (mit der Flucht) gewartet habe. Sind zum Bettler geworden. Bitte schickt mir sofort eine Erklärung, dass Ihr mich mit den drei Kindern aufnehmt.“ Weiter in dieser Korrespondenz: „F. schreibt in höchster Verzweiflung ... nur mehr die Auswanderung bleibt. Habe an fünf verschiedenen Stellen gewohnt und bin in einem Baracke gelandet. Wir sind sieben Kinder und vier Frauen in einem Zimmer. Einen Tisch und Sessel kennen wir nicht mehr. Drei Diphtheriefälle in der Baracke. Hoffentlich lässt man mich an der österreichischen Grenze anstandslos durch.“ Und schließlich: „Egal wo wir hinkommen, nur so

---

*rasch als möglich hinaus. Die Schikanen im Lager werden immer ärger. Herr K. brachte zwei Briefe von Euch. Heute Mittag endlich ein Gesuch um Ausreise vom Gericht erhalten. Von einer Wienerin habe ich erfahren, dass die österreichischen Zöllner in Gmünd nicht sehr freundlich sind.“*

Am 20. September schreibt ein Sachbearbeiter für Arbeitseinsatz in der US-Zone Berlins über die Repatriierungsstellen Österreichs in Berlin und das Repatriierungskomitee in Wien Nachrichten an die Kanzlei Dr. Berger am Stock im Eisen-Platz 3, Wien I: *„Hier hat sich noch nichts verändert. Augenblicklich schwere Zeiten in Berlin. Bitte Dich auf L. einzuwirken, vorläufig in Graz zu bleiben. Hebe mir bitte alle jetzt gültigen Briefmarken, auch die überdruckten Provisorien, auf.“*

Aus Prag schreibt am 22. Oktober über die „sogenannte Devisenzensur“ (Brief musste offen aufgegeben werden) nach Wien: *„Freuden sind heute selten. Beim Umsturz hatte ich Glück. Niemand kümmerte sich um mich. Nur sah ich allzu viel und wurde nervös. Gott sei Dank grundlos, zumindest was mich und meine Frau betrifft. Entspannung. Keine Gestapo mehr. Bei unserer Flucht aus Teplitz verloren wir alles, die Wohnung und ... Ich will eine Wiederholung verhindern. Unser Bleiben ist hier wohl unmöglich, obwohl ich angeblich die tschechische Staatsbürgerschaft erhalten würde. Zurück nach Wien ohne Wohnung, daher wieder Lager. Verbrachte schon sechs Jahre meines Lebens in sibirischen Lagern. Wurde im Juni Mitarbeiter beim österreichischen Bevollmächtigten. Es ist die einzige Möglichkeit, diese Wartezeit zu überdauern.“*

Am 23. Oktober schreibt eine auf Transport befindliche „Volksdeutsche“ bereits aus Deutschland an das alliierte Hospital 700B in Bad Schallerbach. Der unfrankierte Brief wurde geschmuggelt und in Aschach am 9. November frankiert und expédiert: *„Nach unserem Abschied in Aschach folgte eine Nacht, die einzig dasteht. Im Waggon war es viel zu kalt, um*

*da schlafen zu können. Haben uns in der zweiten Nacht eine Sitzgelegenheit aus einem Brett und zwei Steinen geschaffen und in Decken auf den nächsten Morgen gewartet. In Deutschland wurden wir mit Brot und Butter empfangen. Die Kinder bekamen warme Milch. Sind nicht über Passau, sondern über Salzburg gefahren. Diesen Brief nimmt einer unserer Begleitung mit zurück. Entschuldige bitte, dass Du unser Porto bezahlen musst, habe keine Marken.“* Weitere Nachrichten von Anfang November: *„Heute geht es scheinbar in die russische Zone“ - „... doch nicht, sind zurück nach Franken gefahren. Jetzt stehen wir in Gemünden, und werden im Umkreis verteilt. Die Anschrift kann ich Dir noch nicht mitteilen. 14 Tage im Güterzug, das war furchtbar.“*

Eine Nachricht aus Ottensheim wird am Bahnhofspostamt in Linz am 6. November expédiert: *„Halb Kaplitz wurde am 30. Oktober verjagt, auch Kinder und Alte, wie die Eltern mit 77 bzw. 73. Haben noch keine österreichische Staatsbürgerschaft, wohin mit uns weiß niemand.“*

Eine Kurzinformation vom 12. November wird in der französischen Zone Wiens, am Bahnhofspostamt 101, über die britische Zensur in Klagenfurt, nach Moosburg gesandt: *„Kann Dir leider nur höchst Trauriges mitteilen. Wie uns (von Vertriebenen) mitgeteilt wurde, sollen H., F. und deren Kinder den Verhältnissen im Sudetenland zum Opfer gefallen sein. (Massaker und Brückenstürze) Wir bemühen uns unausgesetzt, Authentisches zu erfahren.“*

Am 17. November ist einem Fernbrief aus Blumau, über die britische Kontrollzensur in Klagenfurt, an das Militärspital „Netley“ in Spital an der Drau zu entnehmen: *„Am Tag der Kapitulation im Böhmerwald in US-Gefangenschaft geraten. Von Marschendorf (Sudetenland) ausgewiesen. Bürgermeister ist in Haft. Bitte um Unterlagen zum Nachweis meiner früheren österreichischen Staatsbürgerschaft. Diese habe ich durch Verheiratung verloren. Da alle Deutschen aus der CSR ausgewiesen werden,*



*möchte ich nach Österreich repatriieren. Habe meine Reichenberger Wohnung mit dem gesamten Inhalt verloren. Mein Mann war zuletzt in der Südsteiermark (vermutlich Untersteiermark). Habe an das Rote Kreuz in der Schweiz geschrieben.“*

Am 24. November wird in Steyr eine Schmuggelpost aus Kaplitz, über die US-Zensur in Linz, nach Kienberg-Gaming expediert: *„Benötige dringend Aufenthaltsbestätigung. In Kaplitz sind fremde Tschechen eingezogen. Wir wurden nach Wittingau verschleppt und konnten nur mit Mühe zurückkehren. Im eigenen Geschäft bin ich als ‚Kommis‘ ständig weiterer Verschleppung ausgesetzt. Postverkehr derzeit offen. Retourpost über Rosa Filipp, Steyr, Kollergasse 12.“*

Einem Fernbrief aus St. Florian, expediert am Bahnhofspostamt Linz 2 am 25. November, über die US-Zensur in die US-Zone Wiens gesandt: *„Hie und da kommen Gefangene aus der der CSR heraus, so manche sterben bald nach ihrer Ankunft. Unsere Eltern müssen das Sudetenland verlassen, haben schon die Einreisebewilligung. Meine drei Schwestern müssen ihre Häuser, Landwirtschaften, Hab und Gut verlassen.“*

Post eines Vertriebenen, expediert auf der Postablage Ottenthal, Bezirk Mistelbach am 27. November in die britische Zone Wiens: *„Ich bin zwar kein Österreicher, jedoch, da ich hinausgeworfen werde, auch kein Tscheche. Schließlich hingehören muss ich doch auch wo. Nachdem ich hier wohne, betrachte ich die Rechte und Pflichten als eine Art Österreicher, denn wenn ich etwas Unerlaubtes hier tun würde, würde ich durch Österreich gestraft werden. Umgekehrt, wenn ich gestraft werden könnte, ich auch geschützt werden kann.“*

Einem Brief aus der britischen Zone Wiens nach Krumbach vom 2. Dezember ist zu entnehmen: *„Von meinen Verwandten im Sudetenland weiß ich nur so viel, dass Onkel P. mit seiner Frau ausgewiesen wurde. Tante M. mit 70 ist noch in der Heimat. Werden uns bemühen, eine Ein-*

*reisebewilligung zu erreichen. Viel Elend und Ungerechtigkeit in der Welt. Dem Benesch soll der Leib verfaulen, über so viele Unschuldige dieses Elend zu bringen, die große Völkerwanderung. Man glaubte, der schreckliche Krieg mit seinen Morden wäre zu Ende, jetzt beginnt die Ausrottung ganzer Völker.“*

Am 15. Dezember wird über das Repatriierungskomitee Regensburg versucht, Kontakt nach Schwandorf (innderdeutsch) aufzunehmen: *„Teilen Ihnen mit, da Ihnen die nötigen Ausweispapiere fehlen, bei uns eine eidesstattliche Erklärung zu unterschreiben, dass sie die österreichische Staatsbürgerschaft besaßen. Transporte nach Österreich sind derzeit eingestellt.“*

Am 16. Dezember geht eine Schmuggelpost aus Budweis nach Wien und wird in den ersten Jännertagen aus dem Briefkasten ausgehoben und Nachvergebührt: *„Jede Stunde des Lebens für Deutsche in der CSR ist Überlebenskampf. Ohne Prager Reisebewilligung kann man nicht die Grenze passieren. Hilfe nur über den österreichischen Bevollmächtigten Minister Vollgruber. Fremdenpolizei verlangt Aufenthaltsbewilligung, Lebensmittelkarten werden entzogen, Leute aus ihren Wohnungen geworfen. Trotz Geldbescheinigung zahlt die Sparkasse nicht. Auf tschechische Freunde angewiesen. Auch Österreicher werden von der Fremdenpolizei hopp genommen. Deutsche sterben haufenweise in Lagern und viele Selbstmorde. Nur nicht auffallen. Freundlicher Empfang des österreichischen Bundeskanzlers in Prag mit vielen Versprechungen. In Wahrheit viele Übergriffe auf Österreicher. Männer werden verschleppt, Gefangene kommen nicht mehr heim. Gebe die Post am 19. Dezember am Prager Konsulat auf.“*

Am 18. Dezember wird ein Brief über einen ungewöhnlichen Weg in der US-Zone Wiens expediert. Abgegeben bei der Österreichischen Repatriierungsstelle in Halle an der Saale (geschrieben in Schkopau) und von der Repatriierungsstelle Wien an einen Polizisten in Linz

weitergesandt: „Römerstadt im Sudetenland wurde am 4. Mai von Russen besetzt und geplündert. Die folgende tschechische Übernahme brachte Verhaftungen, Deportationen und Zwangsarbeit. Eigene Frau verschleppt. Am 24. Mai erhängten sich die Eltern beim Versuch, sie in ein Lager zu deportieren. Sogleich wurde die Wohnung von Tschechen beschlagnahmt. Nach dreimonatiger Zwangsarbeit folgte die Ausweisung plötzlich und unerwartet am 6. August innerhalb von drei Stunden. Es wurde alles beschlagnahmt, nur einige Wäschestücke durften mitgenommen werden. Die Ersparnisse von 30 Jahren ehrlicher Arbeit gestohlen. Der Transport von 2.000 Römerstalern wurde beim Grenzübertritt bei Bodenbach nochmals von Tschechen geplündert. Leben zwischen zerbombten Bahnhofshallen und Rotkreuzstellen ohne Kontakte zu Angehörigen. Trotzdem froh, der tschechischen Hölle entkommen zu sein, da die übrigen in die Witthowitzer Bergwerke gesteckt wurden. Am 1.X. ein Gesuch an die Österreichische Regierung auf Einreise gestellt.“

Dem Brief eines heimgekehrten Kriegsgefangenen aus britischer Hand, dessen Eltern aus dem grenznahen Heimatort Reichers vertrieben und über Dobersberg in Göpfritzberg gelandet waren, ist am 20. Dezember zu entnehmen: „Nach Hause zu kommen ist wenig Hoffnung. H. und C. müssen auch raus. Elend ist unbeschreiblich. Die Russen haben uns beim Einmarsch die Uhren vom Handgelenk genommen. Ständig wollten sie Mädchen, diese mussten sich am Heuboden verstecken und in der Nacht in den Wald. Am 28. Mai kamen tschechische Partisanen um 5 Uhr und jagten uns alle vom Feld. Wenn wir nicht innerhalb einer Stunde über der Grenze sind, wird geschossen. Zwei Männer und eine Frau wurden beim Heimwirt an die Wand gestellt. Waren sechs

Wochen in Kautzen bei ... In der Umgebung ist alles überfüllt. Haben für die Kinder nicht einmal ein Heim. ... ist aus englischer Gefangenschaft bei Köln zurück. Wie es bei uns zugeht, ist brieflich nicht zu schildern. Können nicht weg, da wieder 300 Russen im Ort einquartiert wurden. Das ganze Schloss und 40 Privatwohnungen mussten geräumt werden.“

Hier sollen jedoch auch nicht die Endkriegs-Vertreibungen durch Deutsche (inklusive Österreicher), u.a. in Nord-Norwegen im Rahmen der „verbrannten Erde“ von rund 43.000 Norwegern beim Vorrücken der Sowjets verschwiegen werden. Dem fiel auch Hammerfest zum Opfer.

Am 11. Jänner 1945 wurde endgültig die sogenannte „Rammbockstellung“ im finnisch-norwegischen Grenzgebiet geräumt. Die Kirkenes-Stellung wurde bis zur Zerstörung gehalten. Da es jedoch im Interesse der Briten und Amerikaner lag, die Sowjets nicht weiter vordringen zu lassen wurden deutsche Einheiten unter britischer „Aufsicht“ (anfangs richtiger bezeichnet: Zusammenarbeit) belassen. Kolportiert wird eine Aussage Churchills zur 20. Deutschen Gebirgsarmee: „Es sind die sichersten und billigsten Gefangenen, die sich selbst ernähren und bewachen.“ Um die Sowjets nicht zu sehr zu verärgern, wurden die russischen Hiwis (Hilfswillige) prompt an sie ausgeliefert, was für diese zumeist mit sofortigem Erschießen endete.



Abschließend noch ein nicht unwichtiges Detail der frühen „Friedenszeit“: Am 16. Juni 1945 beschloss die Charta der Vereinten Nationen, dass die (deutschsprachigen) Vertriebenen aus der internationalen Flüchtlingsvorsorge auszuscheiden seien. Was sich allerdings später änderte.

## Die Konzentrationslager in der Endphase

Dieses Kapitel ist nichts für schwache Nerven. Als uneingeschränkte Verneigung vor den Opfern, erlaube ich mir, Worte von Viktor Frankl, dem Vermittler humanistischer Psychotherapie (Häftlingsnummer 119104), zu zitieren: „Es gibt nur zwei Rassen von Menschen, die Anständigen und die Unanständigen.“ Diese Einstellung wurde ihm als Jude im Konzentrationslager deutlich bestätigt. Sein Buch „Trotzdem Ja zum Leben sagen“ wurde bisher in rund neun Millionen Exemplaren verkauft und steht selbstverständlich, neben vielen anderen Büchern zu diesem Thema, in meiner Bibliothek. Darin berichtet er auch über den seltenen Fall eines SS-Bewachters, der lange Zeit aus eigener Tasche Medikamente in das Lager schmuggelte, um einigen das Überleben zu erleichtern. Nach der Befreiung wurde er von seinen jüdischen Schützlingen versteckt; sie lieferten ihn erst aus, als sie von den Amerikanern die Bestätigung erhielten, dass ihm nichts geschehen werde.

Ebenso steht „Schuld und Schicksal“ von J.C. Burg (Ginsberg) in meiner Bibliothek. In diesem Werk beeindruckten mich die Zeilen: „Wer nicht imstande ist, sein Racheverlangen zu begraben, was ihm auch immer widerfahren ist – wer aus unstillbarem Hass den Geist der Rache auch in kommende Generationen hineinragen will, darf sich nicht beklagen, wenn ihm alttestamentarische Unversöhnlichkeit angekreidet wird.“

Simon Wiesenthal zählte zu meinen persönlichen jüdischen Bekannten, dem ich auch einiges an Dokumentarmaterial zukommen ließ. Konsul Rath, das unverwüstliche Original und Besitzer des Pornokinos Rondell, traf sich mit mir oft am Wiener Graben, um mir, in seiner unvergleichlichen Weise, die neuesten jüdischen Witze zu erzählen. Wir unterhielten uns jedoch auch über die wenig erfreuliche Vergangenheit und den daraus zu ziehenden Lehren. Einmal diskutierten wir auch den Spruch eines Grazers im „Völkischen Beobachter“: „Der Jud muß weg, sein Gerstl (Vermögen) bleibt da.“ Rath vertrat den Grundsatz bezüglich der Haftung der Kinder, dass der Sohn nicht die Schuld des Vaters tragen sollte.

Zu meinen Vorbildern gehörte auch Leon Zelman, der die Gräueltaten der Konzentrationslager Auschwitz und Mauthausen mit seinem Nebenlager Ebensee hautnah miterleben musste. Bei seiner Befreiung wog er ganze 38 kg. Er gründete in Wien die Zeitung „Das Jüdische Echo“. Der

„Jewish Welcome Service“ war sein Lebenswerk als Mahner und Versöhner.

Er und viele andere halfen, die etwas verkrampfte Haltung im Nachkriegs-Österreich wesentlich zu verbessern (es wurde ihnen nicht immer leicht gemacht) und „Letters to the stars“ sensibilisierte die Jugend.

Positiv hervorzuheben sind jedoch auch viele



„Arier“, die es als selbstverständlich ansahen, „gegenzusteuern“ und, unter größtem Risiko für sich und die Familie, Hilfe leisteten. Dachböden und Schrebergärten sorgten für Verstecke. Schwierig war die Besorgung von Lebensnotwendigem, da alles kontingentiert und fast nur mit Karten beziehbar war. Trotz intensiver Forschung konnten in Wien daher nur etwas mehr als 1.000 versteckte Juden nachgewiesen werden. Selbst wenn man die nicht nachweisbaren hochrechnet, eine äußerst geringe Zahl, in der bereits die Säuglinge mit eingerechnet sind. Nicht unerwähnt sollte die, wenn auch sehr seltene, Hilfe aus dem Kreis der Polizei bis hin zur Gestapo werden.

Ob eine Ehe liebevoll war oder nicht, stellte sich in dieser Zeit bei den vielen Mischehen schnell heraus. Gefördert bis nahezu erzwungen wurde die Scheidung vom arischen Partner. Viele hielten trotzdem zusammen – mit unterschiedlichsten Schicksalen. Kinder wurden in Klöstern versteckt und mit falschen Papieren versorgt. Wurden aber „echte“ Ausweise an ähnlich aussehende Personen weitergegeben, bestand für beide Lebensgefahr. Trotzdem ist eine Anzahl derartiger „Manipulationen“ von Überlebenden dokumentiert.

Die furchtbare Zeit im Konzentrationslager war für die Überlebenden auch eine seelische Verletzung, die nie mehr völlig verarbeitet werden konnte. Den wenigen, die heute noch am Leben sind, ist grenzenloses Verständnis entgegen zu bringen.

Vielen Betroffene haben sich die „Bürde des Erlebten“ später von der Seele geschrieben, es gibt daher eine Fülle von Literatur zu diesem erschütterndem Thema. Originalaufzeichnungen der Häftlinge aus ihrer Zeit im Konzentrationslager sind jedoch aus verständlichen Gründen äußerst selten.

Neben unseren bedauernswerten Mitbürgern mosaischen Glaubens waren übrigens auch viele Christen und Konfessionslose dort interniert und wurden häufig genauso bestialisch ermordet. Auf der untersten Stufe standen

neben Juden oft Priester und Ordensleute. Auch Zeugen Jehovas zählten zu den „Standhaften“, die ihrem Glauben nicht abschworen.

Damit zur Realität, die auch den Autor heute noch entsetzt hat. Vieles will man vorerst gar nicht glauben, hält es einfach nicht für möglich. Doch man muss sich wohl auch diesem Teil unserer Geschichte stellen, mit dem Voratz bzw. der Erkenntnis: NIE WIEDER!

### **Schuldige und Helfer**

Über den Toren der Konzentrationslager stand in großen Lettern der zynische Spruch: „Arbeit macht frei.“ Der Autor erlaubt sich zu ergänzen: „Versöhnung macht frei.“

Die Vorgeschichte ist aus der Vielzahl an Literatur und auch Filmen bekannt. Hier soll daher hauptsächlich auf den Alltag des Jahres 1945 in diesen menschenvernichtenden Lagern eingegangen werden.

Da auch seriöse Literatur, sogar die offiziellen Dokumente und Unterlagen, eine Reihe von Widersprüchen oder differenzierte Angaben aufweisen, ist man als Autor gewissen Beschränkungen unterworfen. Vorab sollen einige wenige Persönlichkeiten (alphabetisch) genannt werden, die mehr oder weniger Einfluss hatten.

Kurt Alexander Becher wurde als SS-Obersturmbannführer in der allerletzten Kriegsphase von Himmler zum Reichskommissar für sämtliche Konzentrationslager ernannt. Er wollte der Nachwelt beweisen, dass er Juden gerettet hatte und bediente sich des jüdischen zeugen Reszö Kasztner, den er als eine Art Adjutanten beistellte. Tatsächlich, aus welchen Motiven auch immer, wurde durch ihn einigen Wenigen das Überleben ermöglicht.

Graf Folke Bernadotte war 2. Vorsitzender des Schwedischen Roten Kreuzes und Neffe des schwedischen Königs. Er konnte nach einer Reihe von Rückschlägen, auch in der eigenen Regierung, erreichen, dass eine schwedische Hilfsexpedition zur Rettung von KZ-Insassen

---

gestartet wurde. Schwerpunkt sollten Skandinavierinnen, Französinen und Angehörige der Beneluxstaaten sein, anfangs waren Jüdinnen ausgeschlossen. Erstaunlicherweise gestand ihm Himmler in der Endphase sogar eine größere Anzahl Gefangener zu als gefordert, was auch Deutsche betraf (ob Österreicherinnen dabei waren, ist nicht bekannt). Diese Aktionen wurden zwischen Februar und April 1945 abgewickelt. Ständige Querschüsse gab es von Hitler und Kaltenbrunner.

Rudolf Brandt war der persönliche Adjutant Himmlers und wird als äußerst „schillernde“ Persönlichkeit beschrieben.

Alois Brunner verschrieb sich schon früh der NS-Ideologie. Vermutlich mit Minderwertigkeitskomplexen beladen, war er besonders brutal gegen Wehrlose. Als Eichmanns bester Mann ist er in die KZ-Geschichte eingegangen. Zu Kriegsende war er für den unmenschlichen Transport der Juden aus Ungarn verantwortlich. Ende März 1945 versuchte er sich über Wien abzusetzen. Seine Spuren verloren sich im Nahen Osten.

Adolf Eichmann machte Karriere im NS-Regime, obwohl er aus einem christlichen Elternhaus stammte und eine sichere Stellung bei einem jüdischen Onkel hatte. Er wurde schließlich Organisator im Amt für Juden-Angelegenheiten, daher zumindest mitverantwortlich für die Ermordung von Millionen europäischer Juden. Zu Kriegsende kam er kurz in US-Gefangenschaft, konnte jedoch fliehen und setzte sich über Italien nach Argentinien ab. Eichmann wurde nach Entführung durch den israelischen Geheimdienst 1962 in Israel hingerichtet.

August Eigruber wurde frühzeitig vom NS-Gedankengut angesteckt und diente sich bis zum Gauleiter von Oberdonau hinauf. Er wurde u.a. durch „sein KZ-Mauthausen“ und dessen Nebenlager, sowie durch Schloss Hartheim (unwertes Leben, behinderte Kinder) Herr über Leben und Tod.

Eigruber ließ noch in den letzten Kriegstagen

Nazigegner und österreichische Patrioten in Mauthausen hinrichten. Feige versteckte er sich nach Kriegsende einige Monate im Raum Bad Aussee. Am 11. August 1945 ging er aber in Gmunden in eine Falle des US-Geheimdienstes. Hinrichtung 1947.

Amon Leopold Göth, geb. 1908 in Wien, gehenkt 1946 in Polen. Er soll als Beispiel dienen, dass auch ein katholisch erzogener Mensch sich zu einer beispiellosen Bestie entwickeln kann. Göth war Lagerkommandant des KZ-Nebenlagers Plaszow bei Krakau. Er führte persönlich bestialische Morde aus und bereicherte sich übermäßig, was sogar seinen SS-Kameraden zuviel wurde. Göth wurde von der Gestapo verhaftet und vor den SS-Juristen Dr. Georg Konrad Morgen in Wien gebracht. Seine Verurteilung erfolgte aber nicht wegen seines „Sonderkommandos 1005“, das die Massengräber seiner Opfer öffnen und die Reste verbrennen musste, um seine Verbrechen zu vertuschen, sondern vorwiegend wegen Gewinnsucht.

Als Häftlingskapo und Aufseher setzte er den kriminellen Toni Fehringer ein, der als „blonde Bestie“ im Lager verschrien war. In diesem Sonderkommando arbeitete auch Simon Wiesenthal, der Fehringer nach Kriegsende in Kirchdorf an der Krems aufspürte und vor Gericht brachte. Das Urteil lautete auf sieben Jahre Haft, wobei er aber nach drei Jahren eines natürlichen Todes starb.

Aus dem Lager Plaszow, das Göth leitete, konnte der besonders durch den Film bekannte Oskar Schindler eine große Zahl Juden für seine Firma in Brünnlitz, südlich Zittau über der mährischen Grenze, „erkaufen“.

Fritz Hesse war ein Karrierediplomat im Ribbentrops Außenministerium, der einer „Auslieferung“ von Juden positiv gegenüberstand und versuchte, sich in der Endphase vom NS-Regime abzusetzen.

Heinrich Himmler baute den Sicherheitsdienst (SD) auf, wurde Chef der Deutschen Polizei. Als fanatischer Rassenideologe übernahm

er schrittweise Kripo, Gestapo, Ordnungspolizei (Orpo), die SS-Verfügungstruppe aus der die Waffen-SS entstand und gebot über die Konzentrationslager und deren Ausbeutung. Er war Cheforganisator des RSHA (Reichssicherheitshauptamtes) und damit Verantwortlicher für die Endlösung für unerwünschte Mitmenschen.

Um die Psyche seiner SS-Angehörigen nicht zu überlasten, wurde für die massenweise Tötung Blausäure (kristallisierter Zyanwasserstoff, besser bekannt unter Zyklon B) verwendet. Als Aufgabe sah Himmler es an, das Maximum an Arbeitseinsatz für das NS-Regime aus den Menschen zu pressen und wer dazu nicht imstande war, wurde vernichtet. Zuvor bzw. nach der Ermordung war alles Verwertbare zu entfernen, bzw. abzunehmen (Goldzähne, Brillen, Bekleidung, Kinderspielzeug usw.).

Erst gegen Kriegsende versuchte er sich aus der Schlinge zu ziehen und entließ eine Anzahl jüdische Häftlinge in die Schweiz und nach Schweden. Sein Ausspruch „Mir wird man alle Verbrechen in die Schuhe schieben, die Hitler selbst beging“, entlarvte ihn eigentlich.

In der Endkriegsphase gab Himmler widersprüchliche Befehle, die zwischen Nibelungen-treue zu Hitler und der Realität der Endkriegsphase schwankten. Einerseits sind Befehle bekannt, dass die Konzentrationslager den Alliierten zu überlassen seien und keinerlei Zwang gegenüber den Insassen ausgeübt werden dürfe (daraus resultierte u.a. die Schleifung der Gaskammern und Krematorien von Auschwitz – der Grund, der dahintersteckte, war aber bestimmt der Vormarsch der Sowjets), andererseits sind zwei Telegramme vom 14. April an Dachau und Flossenbürg erhalten, mit dem Inhalt: *„Das Lager ist umgehend zu evakuieren. Kein Gefangener darf in die Hände des Feindes fallen.“*

Zuvor hatte er Bernadotte gestattet, alle Skandinavier nach Neuengamme nahe Hamburg zu verlegen, da die Rückführung nach Schweden damit erleichtert würde. Gegenüber Kersten erklärte er sich zu Freilassung von 1.000

Jüdinnen bereit, wenn diese als Polinnen deklariert würden. Auch aus Theresienstadt könnten jüdische Holländer/innen vom Roten Kreuz abgeholt werden. Weiters erwähnte er Kersten gegenüber, dass er vieles anders machen würde, wenn er nochmals von vorne beginnen könnte. Wichtigster Punkt war jedoch immer, dass Hitler nichts erfahren dürfe.

Auszug aus den Vereinbarungen vom 12. März 1945: *„Befehl des Führers zur Sprengung der Konzentrationslager samt Insassen wird nicht ausgeführt. Die Konzentrationslager werden ordnungsgemäß den Alliierten übergeben. Jede weitere Tötung von Juden wird eingestellt.“* Das Dokument wurde jedoch nicht von Himmler persönlich unterschrieben.

Nach seiner Gefangennahme durch die Briten beging Himmler feigen Selbstmord.

Felix Kersten, Himmlers persönlicher Massneur, hatte großen Einfluss auf den Machthaber und bewirkte in vielen Fällen die Freilassung von Gefangenen aus Konzentrationslagern. Spöttischerweise hieß es dann, er hätte wieder Soundsovieler Himmler herausmassiert. Auf seinem Gut waren etliche „Bibelforscher“ (Zeugen Jehovas) aus den Konzentrationslagern „freigesetzt“.

Norbert Masur war jüdischer Diplomat mit schwedischem Pass, der sich massiv für die Rettung von KZ-Insassen jüdischen Glaubens einsetzte.

Jean-Marie Musy war ehemaliger Präsident der Schweiz und ehemaliger Bewunderer des deutschen NS-Regimes, der aber durch die Realität und Brutalität eines Besseren belehrt wurde. Er versuchte auf diplomatischen und humanitären Wegen die Freilassung von Gefangenen zu bewirken. Ein wichtiger Beweggrund waren für ihn jedoch auch viele Millionen Schweizer Franken und die bisherigen Geschäfte der Freigelassenen mit Schweizer Banken. Die ersten 1.210 befreiten KZ-Insassen aus Theresienstadt wurden, nach Überschreitung der Schweizer Grenze bei Kreuzlingen, am 9. Februar 1945 offiziell empfangen.

---

Als zweite „Lieferung“ waren 1.800 Personen aus Bergen-Belsen vorgesehen. In der Zwischenzeit waren jedoch Hitler und Ribbentrop informiert worden, was zur Einstellung weiterer Aktionen führte.

Franz Novak wurde schon in jungen Jahren vom NS-Virus angesteckt. Er entwickelte ein besonderes Geschick bei der Ausplünderung jüdischer Mitmenschen, diente sich bei Eichmann an und war Organisator des rollenden Verkehrs (Transporte zu den Konzentrationslagern), gegen Kriegsende u.a. verantwortlich für 147 Züge nach Auschwitz. Er tauchte unter falschem Namen in Oberösterreich unter.

Dr. Tobias Portschy hatte schon vor dem Anschluss illegalen Nazis geholfen und sich gegen die burgenländischen Zigeuner gestellt. Er wurde (bis zur Teilung) kurzfristig Gauleiter des Burgenlandes und in Folge mit der Durchführung der Rassen-Sondergesetze betraut. Als SS-Standartenführer betrieb er massiv die Errichtung des Lagers in Lackenbach. Er war verantwortlich für die Massenerschießungen von erschöpften ungarischen Juden im Bereich der Reichsschutzstellung, stellte sich am 13. Juni 1945 den britischen Militärbehörden. In Graz zu 15 Jahren schweren Kerkers verurteilt, wurde er bereits nach zwei Jahren (!) amnestiert.

Walter Schellenberg war körperlich ein Knirps. Er zählte zu den Realisten und erkannte, dass sein Deutschland den Krieg nicht mehr gewinnen konnte. Er versuchte daher auf mehreren Schienen, Kontakte ins Ausland zu knüpfen. Sein größter Widersacher war der berühmte Österreicher Ernst Kaltenbrunner.

Zu Kriegsende wurde Schellenberg unter der Dönitz-Regierung noch am 4. Mai Gesandter bei der schwedischen Regierung. Am 5. Mai fuhr er mit Graf Bernadotte in einem Diplomatenwagen über Kopenhagen nach Stockholm. Der US-Militärattaché dort überredete ihn, sich zu stellen, wonach er am 17. Juni nach Frankfurt am Main ins Hauptquartier der SHAEF flog. Er wurde nach einer Reihe von Verhören den Engländern übergeben und in

London weiter verhört, u.a. von (den Engländern damals nicht bewusst) sowjetischen Spionen. In der Folge landete er beim Nürnberger Prozess, wo er zu sechs Jahren Haft verurteilt wurde. Diese milde Strafe war auf die Freilassungen von Gefangenen aus den Konzentrationslagern zurückzuführen.

Klaus Giliel Storch war Repräsentant des Jüdischen Weltkongresses, der mit einer Vielzahl an Problemen, auch in den eigenen Reihen, zu kämpfen hatte, um Freilassungen aus den Konzentrationslagern zu erwirken.

Dr. Helmuth Vetter, SS-Obersturmführer, war als Vermittler zwischen den Firmen IG-Farben und Bayer für die medikamentösen Versuche an Häftlingen verantwortlich. Ein US-Gericht verurteilte ihn im Mauthausen-Prozess zum Tode, das Urteil wurde in der Folge auch vollstreckt.

Markus Raoul Wallenberg war schwedischer Diplomat, der als stellvertretender Gesandtschaftssekretär in Budapest, weit über seine Kompetenzen und gegen alle Vorschriften, 1944 tausende Juden vor der Deportation in die Konzentrationslager oder zu Schanzarbeiten an der burgenländischen Grenze rettete. Niemand sonst hatte mit so geringen Mitteln und Machtbefugnissen so viel bewirkt. Er stellte eine Vielzahl an schwedischen „Schutzpässen“ aus, die in nahezu allen Fällen vor der Deportation retteten. Sein eigenes Schicksal endete in sowjetischen Gefängnissen der frühen Nachkriegszeit.

Wohl hatte Schweden in dieser Zeit versucht, sein internationales Ansehen zu verbessern und die Neutralität zu wahren, obwohl die Alliierten auf Kriegseintritt drängten. Schweden war jedoch vorerst nur auf die Rettung seiner eigenen Staatsbürger bedacht, an andere Personenkreise oder Juden war keinesfalls gedacht. Diese Einstellung lockerte sich erst nach vielen Interventionen ab Februar 1945, als mehrere Busse für den Transport von KZ-Insassen bereit gestellt wurden. Dies stellte für das Begleitpersonal ein enormes Risiko dar, denn

---

trotz der deutlichen Kennzeichnung, ist ein alliierter Angriff auf einen solchen Transport bekannt, bei dem ein Schwede und 13 befreite Gefangene ihr Leben lassen mussten.

### Frauen als Täterinnen

Das weibliche KZ-Wachpersonal gehörte dem öffentlichen Dienst an und wurde als SS-Gefolge bezeichnet. An der Spitze stand die Oberaufseherin, die direkt dem Schutzhaftführer unterstellt war. Für Ordnung und Disziplin (wie es das NS-Regime verstand) war die Rapportführerin, als rechte Hand der Oberaufseherin, zuständig. Kommandoführerinnen bewachten die Außenkommandos, die teils speziell ausgebildete Hundeführerinnen beige stellt bekamen. Diese führten oft auch Pistolen mit, was an sich gegen die Vorschrift verstieß, Frauen nicht zu bewaffnen. Arrestführerinnen bewachten die sogenannten Bunker und führten Prügelstrafen durch. Diese Aufgabe erledigten oft Sadistinnen. Jeder Baracke war eine stellvertretende Blockführerin zugeteilt, die auch die Post der weiblichen Häftlinge zensurierte. Schulungen sind im KZ Stutthof bei Danzig, im KZ Ravensburg und in Nebenlagern dokumentiert.

Nach Unterlagen des Wirtschaftsverwaltungshauptamtes waren im Jänner 1945 1.170 SS-Aufseherinnen registriert, was jedoch nicht der tatsächlichen Anzahl entsprach, die dreimal so hoch gewesen sein dürfte. 1945 waren es allein in Ravensbrück 546 Mitglieder, in Buchenwald 253.

Eine Gemeinsamkeit wies das gesamte Bewachungspersonal auf, man bereicherte sich auf Kosten der Häftlinge. Nur wenige vergriffen sich nicht an den Hilfssendungen, obwohl das unter strengen Strafen stand.

Hermine Braunsteiner, 1919 in Wien geboren, entstammte einer streng katholischen Familie, was sie nicht hinderte, sich als Aufseherin im KZ Ravensbrück zu bewerben. Vorerst als „Stute von Majdanek“ verschrien, war sie durch ihre Brutalität, besonders Kindern gegenüber,

bekannt. Nach der Auflösung von Majdanek wurde sie Leiterin des Nebenlagers Ravensbrück-Genthin. Ihre schließliche Flucht endete in Wien, wo man erkannte und verhaftete. Sie verbüßte in einigen Gefängnissen jahrelang ihre Greueltaten.

Irma Grese wurde 1923 in Wrechen geboren. Sie meldete sich als Aufseherin in Auschwitz-Birkenau, vorerst als Telefonistin, um zur Aufseherin aufzusteigen. Gegen Kriegsende wurde sie Rapportführerin im Frauenlager und war in die Tötung durch Phenolin-Injektionen verwickelt. Am 18. Jänner 1945 verließ sie mit einem Häftlingstransport Auschwitz Richtung Ravensbrück, um im März einen weiteren Transport nach Bergen-Belsen zu leiten. Am 17. April wurde sie von den Briten verhaftet und am 17. November zum Tod durch den Strang verurteilt, ausgeführt am 12. Dezember 1945.

Maria Mandl, geboren 1912 in Wien, wechselte von der Post vorerst zur Oberaufseherin in Ravensbrück, um in der Folge das Frauenlager Auschwitz-Birkenau zu leiten. In der Endkriegsphase leitete sie das Lager Mühldorf am Inn, ein Nebenlager des KZ Dachau. Es unterstanden ihr dort beim Bunkerbau rund 800 Frauen, wovon nur etwa die Hälfte überlebte. Es gelang ihr vorerst beim Einmarsch der Amerikaner Anfang Mai die Flucht, sie wurde später jedoch verhaftet und an die Polen ausgeliefert. Am 22. Dezember 1945 wurde sie zum Tode verurteilt und knapp nach der Jahreswende hingerichtet.

Carmen Maria Mory, geboren 1906 in der Schweiz, war eine Abenteurerin, die auch als Doppelspionin agierte und daher vorerst in deutschen Haftanstalten festgehalten wurde, bevor sie im KZ Ravensbrück landete. Sie stieg bald zur Blockältesten für Block 10 auf, der auch geistesranke Frauen beherbergte, die häufig als Versuchskaninchen dienten. Tötungen durch Giftinjektionen waren häufig. Vorerst konnte sie dies vor den Briten verbergen, bevor sie im November enttarnt und von einem Militärgericht zum Tode verurteilt wurde.



---

## Warum überhaupt Konzentrationslager?

Konzentrationslager waren keine Erfindung der Nazis, es gab sie schon Jahrhunderte früher. Das NS-Regime (und auch die Sowjets) brachten sie allerdings zur „Perfektion“. Nachahmer fanden sich dann sofort nach dem Sieg über Deutschland in den Oststaaten, besonders in der CSR und Jugoslawien.

Die Weiterverwendung dieser Lager ist leider moderne Zeitgeschichte. So wurden Buchenwald, Sachsenhausen und diverse Nebenlager von den Sowjets teilweise weiter als Internierungslager in ähnlicher Form weitergeführt.

1945 wurde bereits im „Vorfeld“ einer Deportation – der Verfolgung, Verhaftung, oft Vernachlässigung durch Spitzel – die Unmenschlichkeit des NS-Regimes deutlich. Für die Betroffenen war das Verfolgt-Werden fast immer unverständlich, da sie sich völlig loyal gegenüber ihrer Heimat verhalten hatten.

Besonders bedroht waren alle Andersartigen, was auch Roma und Sinti deutlich erfuhren. Diese wurden vorerst nach Dachau und Ravensbrück verfrachtet, später zumeist nach Auschwitz-Birkenau. Oft waren es aber auch bloß unbedachte Worte (die Wahrheit zu sagen, zum Beispiel), die mit KL geahndet wurden. KL ist eigentlich die richtige Abkürzung für Konzentrationslager; KZ bürgerte sich erst später ein.

Wieso wurde jedoch auch eine derart große Anzahl an Ausländern (häufig Juden) in die Konzentrationslager deportiert? In allen von den Deutschen besetzten Ländern gab es – wie in NS-Deutschland – Neid, Vorurteile und Antisemitismus. Auch vorausseilende Gehorsamkeit den neuen Herren gegenüber spielte mit, und es wurde den SS-Mordbanden oft in die Hände gespielt.

Auch die Angehörigen der Häftlinge hatten in ihrer Heimat häufig unter Drangsalierungen und Ausgrenzung zu leiden, Entlassungen waren ebenfalls häufig.

Dieses Kapitel ist jedoch auch reich an Paradoxen, wenn es um „geschützte“ Personen

geht. So gab es eine Reihe von „Ehrenariern“, oft Künstler, die in höchsten NS-Kreisen, bis hin zu Hitler, angesehen und im Volk beliebt waren.

## Der Alltag im Konzentrationslager

Militärischer Drill wurde mit den Häftlingen im Übermaß praktiziert: Stundenlanges Stehen bei eisiger Kälte oder brennender Hitze, im Gleichschritt marsch, wobei immer wieder „Schritt wechseln“ befohlen wurde – wehe, ein 70-Jähriger kam dabei außer Tritt! Dazu ein Lied wie „Schwarzbraun ist die Haselnuss ...“ Manchmal gab es auch Textänderungen, wie „... aber der Magen, der grollt.“ (Original: ... der Wagen, der rollt)“

Sadistische Maßnahmen rund um die Uhr. Verhöhnung und Marterung Wehrloser unter Beifall der Wachmannschaft gab es nahezu permanent.

Eine der vielen psychischen Belastungen im KZ war das ständige eng zusammengedrängt sein; man war nie allein, hatte kaum einen Freiraum. Selbst beim Liegen in den Schlafkojen waren die Menschen fast wie in Stellagen gestapelt. Zwei- bis mehrstöckig waren diese, wobei jede Liegestatt mehrfach zu belegen war. Schon allein deshalb war die Ansteckungsgefahr von Krankheiten sehr groß.

Eine weitere psychische Belastung waren die Transportlisten. Jeder wusste: Wer auf diesen Listen stand, kam nicht mehr lebend zurück. Am Ende musste immer die Anzahl stimmen – wenn irgendjemand ausfiel, wurde einfach der Nächstbeste hergenommen, um die „Lücke zu ersetzen“. Dabei war doch jede dieser Nummern war ein Lebewesen, ein Mensch. Selbstmorde aus Verzweiflung waren an der Tagesordnung. Manchmal gelang es einem, die Identität eines Toten anzunehmen, um von dieser Liste mit der Überschrift „Heimkehr unerwünscht“ weg zu kommen.

Die Wenigen, die es geschafft hatten, bis 1945 zu überleben, waren fast durchwegs wandeln-

de Gerippe, außer ... sie gehörten einer privilegierten Kaste an. Das konnte die Überlebenschance erhöhen, zumindest bis zum nächsten Tag. Hilfreich war es, die Charaktereigenschaften der SS-Bewacher und der Kapos zu erkennen und soweit als möglich zu nutzen. Das beste Mittel war stets „nicht auffallen“.

Eine Möglichkeit, seine Situation zu verbessern, waren Arbeitseinsätze in- und außerhalb der Lager. Handwerkliche oder administrative Fähigkeiten waren auch hier gefragt, da das NS-Regime fast sämtliche Kräfte der Wehrwirtschaft unterstellt hatte (siehe Band 2). Sehr begehrt waren Arbeiten in Küche, Magazin, Wäscherei, diversen Vorrätekammern, der Schreibstube und der Poststelle. Andererseits gab es in der Endkriegsphase viele Einsätze für die Wehrwirtschaft: Kraft raubende Aushubarbeiten für unterirdische Arbeitsstätten. Das forderte viele Menschenleben. KZ-Insassen aus dem ländlichen Bereich waren widerstandsfähiger, Städter gaben sich früher auf.

Vieles wurde erst im Laufe der Jahre bekannt. Zum Beispiel manche kleinen Außenlager, wie eines in der Nähe von St. Pölten-Viehofen, das in der letzten Kriegsphase im Wald speziell für Ungarn „eingerrichtet“ wurde. Eingesetzt waren diese armen Menschen bei der Traisenregulierung.

Ein Teil der aus Ungarn deportierten Juden gelangte in das Lager Strasshof, in dem Ukrainer „für Ordnung sorgen“. SS-Frauen legten über alle Personen Personalkarteien an und teilten fünfstellige Häftlingsnummern mit Codebuchstaben zu, die die regionalen Arbeitseinsätze festhielt. Gd bedeutete Gmünd, WN Wiener Neustadt, Am Amstetten usw. Bekannt sind auch Einsätze in Gänserndorf, Krems, St. Pölten, Stockerau und Eisenstadt.

Die massivste Konzentration im Lager Strasshof dürfte es Mitte April 1945 gegeben haben. Große „Tecks“ wurden – meist auf Fußmärschen unter unglaublichen Bedingungen – Richtung KZ-Mauthausen und Dachau geschickt, die sie aber nicht mehr erreichten. Die von Maut-

hausen abgewiesen und nach Bayern weitergeleitet wurden, zählten teils zu den „Glücklichen“, die überlebten. Große Todesraten wiesen die Nebenlager Ebensee, Gunskirchen, Lenzing und Linz auf. Viele Strasshof-Häftlinge gelangten in der Endphase noch nach Theresienstadt bzw. Bergen-Belsen.

Die Heimkehr für die ungarischen „Strasshoffer“ war schließlich extrem schwierig, wie Aufzeichnungen dokumentieren. Auch war der Heimkehrwille nicht bei allen vorhanden; nach dem NS-Machtmissbrauch fürchtete man die Kommunisten. Daher konnte die Auflösung dieses Lagerteils erst nach Mitte Mai 1945 erfolgen. Bis dahin gab es Probleme jeder Art, auch viele Vergewaltigungen weiblicher Insassen durch die Sowjets.

### **Arbeitseinsätze**

Tausende Gefangener schufteten im menschenverachtenden Zwangseinsatz am Südostwall. Vom nördlichsten Punkt angefangen waren Lager eingerichtet: Engerau, Donnersbach, Felixdorf, Lichtenwörth, Deutschkreuz, Dörfel, Schattendorf und Siegendorf. Im Abschnitt Steiermark in Althodis, Deutsch Schützen, Fehring, Feldbach, Gaas, Kalch, Klöchl, Neumarkt, Schachendorf, Schandorf, Strem, Wallendorf und Windisch-Minihof. Jedes Lager war im Durchschnitt mit 1.000 bis 3.000 Gefangenen belegt, Schachendorf als eine der Zentralen mit rund 4.000.

Auch Firmen bedienten sich in unterschiedlichen Zahlen mit billigen Arbeitskräften. In Wien waren es neben Kleinfirimen auch die großen Erdölfirimen DEA, Shell, Vacuum-Oil sowie Kabelfabriken und Flugzeug- bzw. Maschinenzulieferer, aber auch die E- und Gaswerke sowie die Brotfabriken.

Neben Wien gab es Einsätze in der gesamten Ostmark und darüber hinaus, vorwiegend jedoch in den östlichen Zentren. Zum Beispiel bei der Firma Meisl mit ihrer Konservenfabrik in Alt Preau, in der Neusiedler Papier- und Zementfabrik, in der Strumpffabrik Patria und

---

bei Siemens. Ein Großabnehmer für Zwangsarbeiter war Böhler in Sonntagsberg,

In den ländlichen Gutsverwaltungen dürfte die Behandlung dieser Arbeiter zumeist ein wenig humaner abgelaufen sein, die Einsätze im Wald und bei Flussregulierungen waren aber berüchtigt.

Auch in Südmähren sind etliche Lager für Zwangsarbeiter dokumentiert: in Feldsberg, Gatterschlag, Joslowitz, Lundenburg, Moskowitz, Nikoldburg, Pohrlitz, Pollau, Probitz, Prossmeritz, Schattau, Unterthemenau, Neubistritz und Znaim.

Manchmal konnte man für die Sklavenarbeit Prämienscheine erhalten, für die man mit Glück 6 Zigaretten erwerben konnte. 6 Zigaretten bedeuteten aber auch die Eintauschmöglichkeit gegen 6 Suppen, die die Überlebenschance erhöhten. Die ihre Zigaretten selbst rauchten, waren meist Pessimisten mit äußerst kurzer Lebensdauer.

Krank aussehen bedeutete noch Anfang 1945 meist den Tod in der Gaskammer. Keine Arbeit war zu schlecht – nur wieder einen Tag am Leben bleiben.

### **Medizinische Versorgung**

Die ärztliche Versorgung war äußerst dürftig und vom Regime wenig erwünscht, nur die Arbeitskraft zählte. Neben „experimentierfreudigen“ Verbrechern im Ärztekittel gab es auch einige, die trotz der grausamen Umstände versuchten, Leben zu retten.

In den SS-Aufzeichnungen wimmelte es von „Verschleierungen“. So wurde z.B. natürlicher Todesfall mit 14f1 bezeichnet, Freitod/Selbstmord mit 14f2, Erschießung auf der Flucht mit 14f3, Exekution mit 14f und Sonderbehandlung (Ermordung) kranker Häftlinge mit 14f13. TV war die Bezeichnung für SS-Totenkopfverbände, U.W. für unerwünschte Wiederkehr.

Zur ersten Abkürzung drängt sich die Frage auf, was im Konzentrationslager eigentlich ein natürlicher Todesfall war.

Durch die unhygienischen Umstände waren Hautkrankheiten wie Krätze häufig. Fleckfieber und ähnliches durfte offiziell meist nicht gemeldet werden, in den Aufzeichnungen scheint zumeist Lungenentzündung oder Herzinsuffizienz auf. Kleiderläuse waren die berüchtigten Überträger von Flecktyphus.

### **Die Insassen**

Unter den Gefangenen der Konzentrationslager bildeten sich Gruppen heraus – teilweise nach Nationalitäten, aber auch gläubige Juden oder Christen beider Konfessionen, Politiker usw.

In den Lagern in „Schutzhaft“ genommen wurden auch Prostituierte beiderlei Geschlechts. Homosexuelle überlebten selten. Obwohl streng geahndet, gab es aber auch unter den SS-Angehörigen Homosexuelle. Deren ausgesuchte junge Opfer wurden „Pipel“ genannt.

Prostitution war im Dritten Reich offiziell verboten, wurde aber paradoxerweise in einigen Konzentrationslagern angeboten – zur Anhebung der Arbeitsmoral (!). Die ersten Rekrutierungen zu diesem Zweck fanden in Ravensbrück statt. Ausgesucht und „getestet“ wurden möglichst hübsche Frauen unter äußerst erniedrigenden Umständen, teils Mehrfachvergewaltigungen. Die Opfer durften ihre geschorenen Haare wieder nachwachsen lassen und erhielten bessere Nahrung. Auch Höhensonne wurde zur Verfügung gestellt, um gesünderes Aussehen vorzutäuschen.

Nach Mauthausen wurden Bordelle auch in Buchenwald, Dachau, Neuengamme und Sachsenhausen eingerichtet. Den Frauen wurde eine Art „Akkord-Arbeitssystem“ versprochen: FFF (Fressen, Ficken, Freiheit), wobei Letzteres aber nie eingehalten wurde. Nach ihrer „Ausmusterung“ wurden die Zwangsprostituierten von vielen Mithäftlingen oft angefeindet.

Französinen wurden fallweise Opfer schlimmer Irrtümer. Aus Sprachkenntnis kam es zu der fatalen Verwechslung Bordell mit Bordeaux und Puff mit Buffet.

Manchmal kam es auch in diesem Milieu zu Liebesverhältnissen – andererseits wurden Abtreibungen vorgenommen, die häufig mit Ermordung endeten. Leider wurden die Zwangsprostituierten auch nach Kriegsende noch geächtet, häufig gab es nicht einmal eine Anerkennung als NS-Opfer. Aus falscher Scham wurde oft gar kein Antrag gestellt bzw. auf Entschädigung verzichtet. Erst zur Jahrtausendwende (!! ) hat man versucht, dieses Kapitel aufzuarbeiten und 2005 erfolgte eine Novellierung des österreichischen Opferfürsorgegesetzes. Wie viele von den Betroffenen mögen dies noch erlebt haben?

## Die Wachmannschaften

Am 15. Jänner 1945 sollen noch 37.674 Männer und 5.508 Frauen den SS-Wachmannschaften in den Konzentrationslagern angehört haben.

Zwar sind mehrfach auch Handlungen der Nächstenliebe von SS-Angehörigen dokumentiert, doch das sind Ausnahmen. Meist waren sowohl männliche als auch weibliche Wachmannschaften viel zu abgestumpft, nicht wenige waren sogar Sadisten.

Besonders zu verurteilen sind die Lehrer, die den 14- bis 18-Jährigen in der Schule einen derartigen Menschenhass einimpften – so dass sie in der Folge bestens für die SS geeignet waren. Aus Unwissenheit, Dummheit und gewecktem Sadismus verübten diese Jungen unvorstellbare Grausamkeiten. Bei den Schulungen wurde ihnen eingehämmert, dass es sich bei den Häftlingen um Staatsfeinde handle und jede menschliche Regung oder Mitleid fehl am Platz wäre. Weichlinge hätten in der SS nichts zu suchen.

Österreicher wurden gerne als „faules, verjudetes und verpfaftes Kaffeehausgesindel“ bezeichnet. Es war also gut, sich bei der SS nicht als „Österreicher“ zu deklarieren, besser schon die Bezeichnung „Weana“ (Wiener).

Dass relativ viele kriminelle Häftlinge (grüne Kennzeichen) die Konzentrationslager über-

lebten, ist der Tatsache zuzuschreiben, dass sie häufig den Posten eines Kapos (eine Art Stellvertreter der SS-Wachmannschaft) einnahmen. Nach dem Krieg versuchten diese „echten Verbrecher“ dann, als politisch Verfolgte zu gelten und sich Vorteile zu verschaffen.

Die Schergen bedienten sich der damals modernsten Mittel, so z.B. der Hollerith-Lochkartenmaschine, um einen „reibungslosen“ technischen Ablauf zu erzielen.

Banken waren in die Tätigkeiten der Konzentrationslager involviert, so versickerten über die Sparkasse Mauthausen erhebliche Summen, wobei zumeist der berüchtigte Name des SS-Gruppenführers Hans Kammler aufscheint.

## Befreiung und das Leben danach

Die von den Insassen ersehnte Bombardierung der Zufahrtswege zu den Konzentrationslagern bzw. deren Vernichtungsblöcken wurde vom Staatssekretär im US-Kriegsministerium, John Mc Cloy, mit dem Argument der „zweifelhaften Wirkung“ abgelehnt. *„Vordringlich ist die Bombardierung kriegswichtiger Ziele.“*

Mit brutalsten Methoden wurde dem Befehl, dass bei Feindannäherung kein Häftling lebend in die Hände der Alliierten fallen dürfe, nachgekommen. Im tiefsten Winter wurde der Großteil der noch überlebenden, halb verhungerten Gefangenen über weite Strecken in Marsch gesetzt. Dass daraus Todesmärsche wurden, ist klar – Zusammenbrechende wurden einfach erschossen. Die wenigen, denen die Flucht gelang, erfroren zumeist. Es gibt aber auch Berichte, dass sich die Bevölkerung nicht von der Propaganda täuschen ließ und versuchte, mehr oder weniger verdeckte Hilfe zu leisten.

Die schließliche Befreiung versank 1945 im Endkriegschaos. Die Wachmannschaften wussten oft nicht, wie sie sich verhalten sollten, es war jede Reaktion möglich. In manchen Lagern gab es noch eine Vielzahl an letzten Ermordungen, häufig jedoch flüchtete zumindest ein Teil der Wachmannschaft und überließ das Lager seinem Schicksal.

Die Überlebenden waren auch nach der Befreiung mit großen Problemen konfrontiert. Viele hatten ihre Angehörigen durch Ermordung verloren. Es ist daher nicht zu verwundern, dass sich manche bewaffneten und Vergeltung übten.

In Linz-Binderhübel wurden ganze Wohnblocks mit hunderten Wohnungen für befreite jüdische KZ-Insassen konfisziert. Diese Bereiche wurden von den Amerikanern als exterritoriale Lager erklärt und die ehemaligen Bewohner hatten keinen Zutritt mehr. Das förderte wiederum den Antisemitismus.

In Polen und der wiedererstandenen Tschechoslowakei, aber auch in Ungarn, war man an der Rückkehr der Juden nicht interessiert. Im Gegenteil! Die ehemals jüdischen Besitzungen hatten neue „Eigentümer“ gefunden, die kaum bereit waren, diese zu retournieren.

Wie die Überlebenden das ihnen Widerfahrene aufarbeiteten, ist äußerst unterschiedlich. Von jüdischen Opfern war manchmal zu hören: „Hitler hat uns erst zu Juden gemacht.“ Doch auch nach dem Krieg kam es noch zu Vorfällen in dieser Richtung. So erzählte ein Überlebender, der nach Prag an seine alte Schule zurückkehrte, dass er von einem tschechischen Schulkollegen mit den Worten „Für Juden verboten“ begrüßt wurde.

Viele Österreicher wurden nach dem Krieg plötzlich zu ehemaligen Widerstandskämpfern und versuchten, einen „Hausjuden“ nachzuweisen, dem sie angeblich geholfen hatten. Dies erfolgte oft durch gegenseitige Bestätigungen von ehemaligen NS-Parteigenossen. In einigen ganz seltenen Fällen dürfte es der Realität entsprochen haben.

Die Briten befanden sich in einer Zwickmühle, da sie an einer Auswanderung von befreiten Juden nach Palästina nicht interessiert waren, diese jedoch von zionistischen Organisationen – auch in der britischen Armee! – illegal gefördert wurden. Einen größeren internationalen Wirbel gab es, als die Briten eine Anzahl von Häftlingen erneut in ein Konzentra-

tionslager ihres Bereiches internierten (Grund unbekannt).

Die offizielle Schweiz zeigte sich lange Zeit nicht von der humansten Seite und beschränkte sich zunächst auf die Aufnahme von politischen, nicht rassischen Flüchtlingen. Den Aufgenommenen wurde das Geld abgenommen und einem Konto zugeführt, von dem 3,50 Franken pro Tag abgezogen wurden. Die Schweiz hatte außerdem fast bis zum Kriegsende – wissentlich oder nicht – Holzbaracken auch für Konzentrationslager geliefert.

## **Spätes Entsetzen**

Nach Kriegsende wurde der Dokumentarfilm „Die Todesmühlen“ an den Originalschauplätzen der Konzentrationslager gedreht. Er wurde der Bevölkerung und häufig auch Gefangenen (Nazis) von den Westalliierten zwangsweise vorgeführt, was zu äußerst unterschiedlichen Reaktionen führte – von echter Erschütterung (da dies nicht in dieser „Form“ bekannt gewesen war) bis hin zu Ablehnung (alliierten Schwindel bzw. Propaganda).

Viele Menschen konnten sich einfach nicht vorstellen, dass das kultivierte Deutschland sich zu solchen Bestialitäten hatte erniedrigen können. Eine nicht seltene Meinung: „Lieber Gott, sag, dass das nicht wahr ist. Bei derartigen Bildern kann man kaum mehr atmen und zittert am ganzen Körper.“

Die NS-Propaganda hatte ebenfalls einen Film produziert – noch vor Kriegsbeginn – der die Konzentrationslager als harmlose Arbeitslager (über der Einfahrt: „Arbeit macht frei“) zeigte. Die deutsche Führung hatte Konzentrationslager nie verschwiegen und alle wussten davon, jedoch nicht, was darin „wirklich“ geschah. Man hielt diese für eine Art Straflager, in denen für Deutschland geschuftet werden musste.

Erich Kästner sollte für eine alliierte Zeitung eine Filmbesprechung liefern. Er war von den Bildern dieser Barbarei geschockt, besonders von der Reduzierung „Menschenwert“ auf

„Materialwert“. Es wird ihm die Aussage nachgesagt: *„Wir Deutsche werden sicher nicht vergessen, wie viele Mitmenschen man in diesen Lagern umgebracht hat. Die übrige Welt sollte man jedoch daran erinnern, wie viele, auch Deutsche, darin umgebracht wurden.“*

Den Aufzeichnungen eines jüdischen KZ Insassen bestätigen dies: *„Ich habe zu spät erkannt, dass in den Lagern auch wesentlich mehr arische Deutsche gefangen waren, als Arier als Bewachungspersonal.“*

Der vor nicht allzu langer Zeit produzierte Film „Schindlers Liste“ zeigt auf, dass es auch Menschen mit viel Zivilcourage gab. Für das Fernsehen wurde eine ähnlich hilfreiche Aktion des Grazer Geschäftsmannes Josef Schleich verfilmt, der eine Menschenschmuggelinie von der Steiermark nach Kroatien aufbaute.

In Israel wurden später mehr als 80 Österreicher mit dem Ehrentitel „Gerechte“ ausgezeichnet und in der Straße der Gerechten „Yad Yashem“ festgehalten. Meiner Meinung nach wurde eine Vielzahl an Hilfestellungen gar nicht bekannt, da wahres Heldentum in einem verbrecherischen Regime selten nachweisbar ist. Die israelische Straße ließe sich bestimmt verlängern.

Simon Wiesenthal, bestimmt eines der großen menschlichen Vorbilder unserer Zeit, schreibt über das Jahr 1945:

*„Anfang 1945 näherten sich die Sowjets dem KZ Groß Rosen und die letzten Überlebenden wurden auf Todesmärsche geschickt. Mein Weg führte über gefrorene Felder und durch eisige Wälder. Die ‚Letzten‘ wurden in Viehwagens nach Buchenwald verfrachtet, in das schlimmste aller KZs. Anfang Februar wurde ich mit rund 100 Leidensgenossen nach Mauthausen transportiert, die letzte Station meiner Qual. In der Nacht des 4. Mai verschwanden die letzten SS-Bewacher. Als sich die amerikanischen Panzer näherten, wankte ich mit meinen restlichen 45 kg auf unsere Befreier zu. Trotz der amerikanischen Hilfe stellten sich die Nachkriegsmonate als die widerlichsten heraus.“*

*Es war die Zeit, als sich die Verbrecher den Alliierten als Helfer anboten. Jeder hatte seinen „Hausjuden“, seinen eigenen Charakterzeugen. Auch unter den Befreiern war eine große Anzahl dieser Judenhasser.*

*Erste Aktivitäten gegen Kriegsverbrecher setzte ich bereits in Mauthausen, dann im DP-Lager in der Schule von Leonding sowie nachher im Lager Bindermichl in Linz.*

*Da meine Gattin Cyla vorerst unauffindbar war, war ich der festen Meinung, auch sie wäre ein Opfer der Nazis geworden. Außergewöhnliche Fügung führt uns beide wieder zusammen.*

*Moralische Wiedergutmachung war mir immer wichtiger als die materielle.“*

Simon Wiesenthals bekannte Ansicht war: „Recht nicht Rache.“

### Weitere persönliche Berichte

*„Nichts war mehr unser, man hat uns der Kleider, der Schuhe und selbst der Haare beraubt, nur die Gedanken konnte man uns nicht nehmen. Wir waren nur mehr eine Nummer, die man uns einbrannte. Aller Würde verlustig, beschränkt sich alles auf Leid, Notdurft - und Überleben.“*

Ein KZ-Pfarrer aus Kronsdorf berichtet neben vielen Drangsalen: *„Ein für die SS völlig unpassender, kleiner Wiener steckte voll Galgenhumor und meinte zu mir: ‚Gerne möchte ich mit Dir die Uniform tauschen, weil dieser Schwindel bald zu Ende geht.‘“*

Aus Reinsberg erinnert sich ein damals Jugendlicher an eine lange Kolonne Elendsgestalten, die vermutlich von den Schanzarbeiten am Südostwall nach Mauthausen getrieben wurde. Am Rand einer Wiese wollen einige am Bach trinken und wurden von der SS erschossen. Am Friedhof von Reinsberg wurden 14 begraben.

Zum Abschluss ein authentischer Satz eines SS-Angehörigen: *„Gnade uns Gott, wenn wir den Krieg verlieren.“* Dass er sich auf Gott berief, ist bereits ein Sakrileg.

## Pressemeldungen von damals

„Neues Österreich“ brachte die ersten Nachkriegsinformationen, u.a. am 29. Mai 1945 mit „Nazis verstecken sich im KZ“, in dem auf eine größere Schar pausbäckiger, strammer Bur-schen aufmerksam gemacht wurde, die in Sträf-lingsskleidern ihrer gerechten Strafe entgehen wollten. Es handelte sich um SS-Wachen, die sich in der Kleiderkammer des Fundus bedient hatten. Zwischen den ausgehungerten Elends-gestalten waren sie jedoch leicht herauszufin-den und ihrer gerechten Strafe zuzuführen.

Am 2. Juni ein Achtzeiler: „Registrierung der Glaubensjuden. Ab Montag 4. Juni beginnt im Amt der Israelitischen Kultusgemeinde, Wien I, Schottenring 25, 2. Stock, die Registrierung der in Wien wohnhaften Glaubensjuden. Mitzubrin-gen sind Geburtsschein und polizeilicher Mel-denachweis.“

Am 14. Juni ist zu lesen: „Deutschsprachige KZ-Häftlinge, die auf der Baustelle Rax-Werke in Wiener Neustadt beschäftigt waren, mögen ihre Anschrift zwecks Forschung nach den SS-Leuten, von denen sie bewacht wurden, der Redaktion unter ‚KZ 1945‘ bekannt geben.“

Die „Neue Steirische Zeitung“ brachte am 7. August einen umfangreichen Artikel unter „Hilfswerk für KZ-Heimkehrer“, in dem auf die Rotkreuz-Hilfsstelle im Hotel Weitzer hinge-wiesen wird. Ähnliches gab es auch in Klagen-furt und Budapest. Der Leiter des Grazer Komitees, Dr. Emmerich Katz, verweist auf die best-mögliche Verpflegung und ärztliche Betreuung unter Dr. Barsijei. Flüchtlinge aus westlichen KZs werden nach Wien dirigiert.

Am 3. August ist im Anzeigenteil des „Wiener Kurier“ zu lesen: „Erholungsbedürftige KZler die im 15. Bezirk wohnhaft sind, sollen sich bei der ‚Volkssolidarität‘ XV, Friedrichplatz 1, mel-den.“ Es gab mehrere derartige Stellen der Volkssolidarität in Wien, u.a. das Habsburger-schloß Wilhelminenberg.

Die „Neue Steirische Zeitung“ brachte am 9. August einen umfangreichen Artikel mit der Überschrift „Ein österreichischer Katho-

lik in Buchenwald“ mit einem erschütternden Bericht aus dem Alltagsleben im KZ, u.a.: „Die Verachtung der Kommunisten gegenüber höheren Gesellschaftskreisen war mir zuwie-der. Beispiel: Die SS stellte uns 1942 ein Bor-dell mit 14 Mädchen zur Verfügung. Das Lager-komitee beschloss, es den politischen gefan-genen vorzuenthalten. Einige aus der oberen Schicht kämpften jedoch um Mädchen und zahlten ihre 2 RM. Als die SS den Komman-danten Koch los wurde - das war jener, des-sen Frau tätowierte Männer liebte, diese sich für Vergnügungen auswählte und ihnen dann die Haut abziehen ließ, um sie als Pergament für ihre Lampenschirme zu verwenden.“ Die gleiche Zeitung widmete Ende des Monats weitere umfangreiche Artikel Dachau und sei-nen Nebenlagern, wovon einer endete: „Dach-au, Buchenwald, Oranienburg - ich schäme mich, ein Deutscher zu sein.“



So schlimm die Situation auch war, makabere Witze gab es trotzdem:

Das KZ Dachau ist stark gesichert. Eine rie-sige Mauer, Stacheldraht und Drahtgitter, Bar-rikaden und nach ein Verschlag mit elektrisch geladenem Stacheldraht; aber ich bin trotzdem hinein gekommen.

Ein SS-ler misshandelt einen Häftling. Aus einer plötzlichen Laune heraus hält er inne und sagt: „Ich gebe dir eine Chance. Ich habe ein Glasau-ge. Wenn du es erkennst, lasse ich dich in Ruhe.“ „Das linke“, erhält er als Antwort. „Woran hast du es erkannt?“ fragt der SS-Aufseher erstaunt. Der Häftling: „Es blickt so menschlich.“

## Aus Originalbriefen dieser Zeit

Einigen deutschen Feldpostbriefen sind solche Aussagen zu entnehmen: „Die Behandlung der Juden war nicht nur ein verhängnisvoller poli-tischer Fehler, sondern auch schweres mensch-liches Unrecht, das im steigenden Maße das Volksgewissen belastet. ... Man hat es zu toll getrieben. Wir werden die Rechnung beglei-chen müssen.“ Derart „unstatthafte“ Inhalte und hätten bei Entdeckung durch die Zensur schwerwiegende Folgen gehabt.

---

Ein junger Luftwaffenhelfer schreibt: „Bei umfangreichen Arbeiten der Organisation Todt sind in einem großen Lager zur Schmierölge-  
winnung tausende Juden im unmenschlichen Einsatz. Alles ist höchst mangelhaft für die ehe-  
maligen Professoren, Ärzte, Maler, Bäcker,  
Beamte, die schwerste Arbeit leisten müssen.  
Viele SS-Posten wurden abgezogen und wir  
müssen sie ergänzen. Den richtigen Weg zwi-  
schen Mitleid, Nächstenliebe und Pflicht zu fin-  
den, ist äußerst schwer. Anfangs versuchte ich  
dem auszuweichen, jetzt melde ich mich dazu,  
um den Erniedrigten etwas Erleichterung zu  
verschaffen. Das ist natürlich verboten und ich  
bin schon öfters angeeckt.“

Auszug aus einem Wiener Informations-Orts-  
brief vom 18. Juni: „Habe Ihnen durch eine  
Mine schwer verletzten Mann ins Spital Krems-

Weinzierl gebracht. Er wurde in Suden als  
Insasse eine KZs befreit und war auf der Heim-  
reise.“ Vermerk am Kuvert: „Wird durch Güte  
übermittelt (kirchlich).“

Natürlich sind auch Briefe der SS- bzw. Bewa-  
chungsmannschaften interessante Zeitdoku-  
mente – aufschlussreiche Inhalte für unser heu-  
tiges Wissen. Es war zwar strengstens unter-  
sagt, nähere Angaben über das Konzentrati-  
onslager, in dem man arbeitete, zu machen, die  
Ostmärker (Österreicher) nahmen dies jedoch  
eher locker. Einige Briefe machen den Zwi-  
spalt zwischen innerer Einstellung und dem  
Befehlsgehorsam deutlich. Seelenqualen und  
der Wunsch nach Versetzung ist etlichen zu  
entnehmen. Häufig ist der Zusatz zu lesen, nur  
ja nichts weiter zu erzählen.



---

## Das Konzentrationslager Mauthausen

Dieses Konzentrationslager sei als Beispiel herausgegriffen. Zwar wurden auch die weiteren Lager im gleichen Ausmaß bearbeitet, der Umfang würde jedoch den Rahmen dieses Werkes sprengen. Dieser dunkle Bereich in der mitteleuropäischen Geschichte soll – speziell zur Zeit der Endkriegsphase – in einem eigenen Werk beleuchtet werden.

Mauthausen und seine Nebenlager stellen zweifelsfrei einen Schandfleck in der österreichischen Geschichte dar. Der Standort wurde wegen der nahe liegenden Steinbrüche gewählt. Diese Granitblöcke sollten anfänglich für repräsentative Mammutgebäude, sogenannte „Führerbauten“, verwendet werden. 1945 existierten noch 39 Nebenlager, von denen Gusen I (Gemeinde Langenstein), Gusen II (St. Georgen an der Gusen), Gusen III (Katzdorf-Lungitz), der Donauhafen Mauthausen (Auffanglager) und das Außenkommando in Grein im Mühlviertel in nächster Nähe lagen.

Gegen Kriegsende wurden die Häftlinge immer mehr zur Errichtung unterirdischer Bauten und in der Rüstungsindustrie eingesetzt. Die wichtigsten Nebenlager zu diesem Zweck waren weiters Aflenz bei Leibnitz, Enns, Hinterbrühl bei Mödling, Hirtenberg, Linz H. Göring Werke (Voest), Melk (hier waren bis zu 10.000 Häftlinge im Einsatz), Peggau-Hirtenberg, St. Valentin, Steyr, Wels, Wien (mehrere Standorte), und Wiener Neustadt. Kurzfristige Einsätze gab es auch nach Bombardements zur Schutt- und Leichenräumung in Bahnhofsbereichen, wie z.B. in Amstetten und Wels. In den Außenkommanden dürfen am 1. Jänner 1945 mehr als 62.000 Häftlinge im Einsatz gewesen sein.

Weiters gab es noch eine Anzahl kleinerer Nebenstellen, wie das RSHA-Forschungszentrum in Meidling, in Passau und im Schloss Mittersill. Auch die Falschgeldproduktion in Schlier-Redl Zipf gehörte dazu (siehe Kapitel „Falschgeld“ in Band 2).

Die Rüstungsfirmen in Steyr benötigten immer

mehr Arbeitskräfte für ihre Produktion, u.a. für Flugzeugteile Jäger Me 109 und Düsenjäger Me 262. Diese Produktionen liefen unter den Tarnbezeichnungen „Georgsmühle I bis IV.“

Das Lager Ebensee beherbergte zeitweise mehr als 18.000 Häftlinge, die unter unvorstellbaren Bedingungen im Stollenbau arbeiten mussten – von Leon Zellmann wurde das als „Tor zur Hölle“ bezeichnet. In zwei riesigen Stollen sollten eine Raffinerie zur Erdölgewinnung sowie die Steyrer Puch Rüstungsfirma untergebracht werden.

Zu Kriegsende „beherbergte“ dieses Lager noch rund 16.500 Überlebende. An der Spitze der SS stand Obersturmbannführer Anton Ganz, der für seine primitive Brutalität berüchtigt war. Die Arbeitszeit betrug bis zu 77 Wochenstunden bei völliger Unterernährung, was für die meisten den baldigen Tod bedeutete. Es gab kaum Möglichkeiten für den illegalen Schmuggel von Medikamenten durch Ärzte und die wenigen humanen SS-Angehörigen.

Die geplanten Massenermordungen vor Einmarsch der Amerikaner konnten nur durch Androhung drastischer Strafen auf US-Flugblättern und die interne Widerstandsbewegung verhindert werden. Vorgesehen war gewesen, die Gefangenen in die Stollen zu verfrachten und diese anschließend zu sprengen.

Zellmann berichtet weiter, dass er – vollkommen apathisch und bewegungslos – von einem schwarzen Amerikaner am 6. Mai gestreichelt und getröstet wurde, wobei dieser bitterlich weinte. Er sagte: „Leider verstarb ein Viertel der Überlebenden nach der Befreiung an den viel zu hochwertigen Lebensmitteln, die auf unsere ausgemergelten Körper wie Gift wirkten. Ich war zu diesem Zeitpunkt 17 Jahre alt, 178 cm groß und wog 38 kg.“

In Mauthausen wurden als unterste Kontrollstufe der Gefangenen bewusst kriminelle Elemente als Kapos eingesetzt.

Auch die SS bestand dort nur zum Teil aus Deutschen (inklusive Österreichern), so war besonders ein ukrainischer SS-Mann berüchtigt, der seine Opfer gerne niederschlug oder von den Hunden zerreißen ließ. Hingegen wurde vom US-Geheimdienst bestätigt, dass es einen SS-Angehörigen gab, der sowohl Häftlingen zur Flucht verhalf als auch einem abgeschossenen amerikanischen Flugzeugpiloten – was ihm später die Bewilligung zur Auswanderung nach Südamerika verschaffte. Dieser Mann dürfte einer von denen gewesen sein, die zur SS zwangseingezogen wurden und quasi nur zwei Möglichkeiten hatten: Entweder du wirst Bewacher oder Insasse.

Für die Bewachung der Häftlinge galt das Verhältnis 15 Häftlinge ein SS-Mann oder Kapo.

Einige Ärzte stellten sich in den Dienst der SS, auch bei den Vergasungen (in Mauthausen und Gusen) – so Dr. Eduard Krebsbach, Dr. Georg Renno (Hartheim) und der Apotheker Erich Wassitzky. Berüchtigt war der SS-Oberarzt Dr. Krebsbach wegen seiner Tötungen durch Herzinjektionen. Dr. Richter in Gusen wurden menschliche Experimente nachgesagt, wobei er Organe entnahm, um zu testen, wie lange dieser Mensch weiterleben konnte.

## Qualen und Erniedrigung

Die Nummernkennzeichnung (durch Brandzeichen!) stand am 1. Jänner 1945 in Mauthausen bereits bei der Zahl 114.525. Die letzte (offizielle) Nummer war am 3. Mai 139.317. Werden die vielen tausend Häftlinge ohne Nummer dazugezählt, liegt man bestimmt über 300.000 Personen.

1945 wurden auch noch tausende Frauen eingewiesen, davon zwei Drittel Deutsche (inklusive Österreicherinnen).

Von den Häftlingen waren die „K“(ugel)häftlinge als besonders gefährdet anzusehen, da sie für die Tötung durch Arbeit vorgesehen waren. Bei geringstem Widerstand waren sie zu erschießen. Gleiches galt für „Geheimnisträger“, wie

dem Dolmetscher Josef Anton King aus Hörbranz, der am 20. April „zu Tode kam“. Obwohl der Tod durch Gas in Mauthausen nicht das Ausmaß von Auschwitz erreichte, war der süßliche Geruch, wenn in der Folge die Leichen verbrannt wurden, den Häftlingen nur zu gut bekannt.

Die am Leben blieben, hatten eine Vielzahl an Qualen zu erleiden und konnten nur hoffen, dass sie nicht noch in der Endphase den Sadisten zum Opfer fallen würden. Diese hielten täglich eine große Palette an Methoden parat, so das „Fallschirmspringen“ – den Stoß über den Steinbruch-Abgrund.

Die „Tibetanische Gebetsmühle“ war ein Marterwerkzeug aus Metallstäben mit Schraubvorrichtung zum Brechen von Fingern.

„Auf der Flucht erschossen“ wurde auch dann angewendet, wenn ein Halbverhungelter einige Himbeeren am Wegrand pflücken wollte. In den Totenbüchern wurde immer eine offizielle Todesursache eingetragen, die jedoch selten mit den Tatsachen übereinstimmte. Neben den offiziellen Angaben waren häufig Geheimzeichen angebracht, so bedeutete ein Punkt nach dem Geburtsort eine tödliche Injektion ins Herz, der Vermerk „Zellbau“ Tod in der Gaskammer.

Erstaunlicherweise stärkten die Quälereien durch die SS nur den Widerstandswillen der Häftlinge, die zum Teil gut organisiert waren, berichtet ein ungenannt bleiben wollender Oberösterreicher: *„Leider wurde ich durch einen Spitzel enttarnt und mit dem Vermerk ‚Heimkehr unerwünscht‘ ins KZ Mauthausen eingeliefert. Der Empfang war entsprechend. Danach wurde ich fast tot aus einem Bunker geholt. Auf dem Weg ins Krematorium stellte der Träger fest, dass ich noch unter den Lebenden weilte und gab sich als Widerständler zu erkennen. Er gab mir die falsche Identität eines Verstorbenen, was mir das Leben rettete.“*



Auch hier gab es noch Galgenhumor:

Häftlingsgedanken bei einem Blick zum Himmel:  
„Hitler hat gesagt, uns Juden werde das Lachen schon vergehen. Es ist uns wirklich vergangen, aber den Nazis auch. Am Himmel herrscht so ein alliierter Betrieb, dass die Vögel bald zu Fuß gehen müssen.“

## Die Endphase

Ab Jänner 1945 verschärfte sich die Lage drastisch, da zigtausende Häftlinge aus anderen, durch den alliierten Vormarsch „bedrohten“ Regionen Richtung Mauthausen in Marsch gesetzt wurden. Die Aufzeichnungen schwanken je nach Quelle, Mitte Jänner 1945 dürften sich in Mauthausen jedoch rund 72.000 männliche und 950 weibliche Häftlinge befunden haben, die in etwa von 5.600 Mann und 65 Frauen der SS bewacht wurden.

Der Betrieb der Bordelle im Hauptlager und in Gusen wurde Anfang Jänner eingestellt und diese im März endgültig aufgelöst. Häftlinge hatten bis dahin für den bewilligten Besuch 2 RM zu bezahlen gehabt, wovon die Frauen 50 Pfennig erhielten. Die Zwangsprostituierten waren zumeist aus Ravensburg überstellt worden und gingen nun einem sehr ungewissen Schicksal entgegen.

Die Bahntransporte von KZ-Häftlingen in Viehwaggons waren kaum weniger mörderisch als die Fußmärsche, was auch den Pfarrchroniken von Neumarkt im Mühlviertel und Waldburg zu entnehmen ist. Entlang der Bahnstrecke wurden die Leichen einfach aus dem Zug geworfen, was in der Bevölkerung heftige Reaktionen hervorrief.

Am 2. Februar 1945 gelang 419 russischen Häftlingen ein Massenausbruch aus dem Hauptlager Mauthausen. Dies führte zur berüchtigten „Hasenjagd“, die nur 11 (namentlich Bekannte) dank einiger anständigen Familien überlebten. Radio Linz versprach jedem Zivilisten eine Belohnung für einen verratenen oder ermordeten Häftling und warnte: „Für Verstecken Tod! Für Beihilfe Tod!“

Fast alle fielen der Hetzjagd durch SS, Polizei, Volkssturm und Zivilbevölkerung zum Opfer. Fußstapfen im Schnee waren oft verräterisch. Dem Tagebuch des Pfarrers aus Allerheiligen sind einige Detailangaben zu entnehmen, wie: *„Volkssturmmänner werden beschimpft, dass sie die Eingefangenen nicht sofort erschlagen hätten.“* Notiz am 9.2.1945: *„Der jugendliche Gefangene bekam im Wirtshaus zu essen. Parteigenossen wollten, dass ihn der Volkssturm gleich erschießt, was er nicht tat. In der Wartezeit schrieb der Häftling an seine Eltern und übergab die Nachricht einer Ukrainerin mit der Bitte, sie weiterzuleiten. Er weinte furchtbar. Nun wird er ausgelitten haben.“*

Einer der 11 Überlebenden berichtete, dass er sich im Raum Perg in einem Heuschober mit zwei weiteren versteckte, sie jedoch von einem Trupp entdeckt wurden und seine Kameraden erschossen wurden. Er selbst konnte unerkannt entkommen, um einige Tage später wieder bei den gleichen Bauern um etwas Nahrung zu bitten. Diese wurde ihm gegeben, ohne dass es zu einer Anzeige kam. Daraufhin durfte er nach vorsichtiger Anfrage „Quartier“ im Heu beziehen. Eine zwischenzeitige Streife wurde von den Bauern abgelenkt. Einem weiteren Bericht ist zu entnehmen, dass auch die Bauernkinder dicht hielten. Einige Volkssturm-Angehörige, die zu dieser Jagd eingesetzt waren, äußerten sich im Familienkreis alles andere als NS-konform. Einer soll einem dieser armen Teufel gegenüber gestanden sein, als dieser an seinem Haus anklopfte. Es war gleich erkennbar, dass es sich um einen Flüchtling handelte. Als Christ soll der Volksturm-Mann gesagt haben: *„Weißt du, ich habe fünf Söhne im Krieg. Ich will, dass die nach Hause kommen. Du hast auch eine Mutter und sie wünscht sicher, dass auch du nach Hause kommst.“* Das war aber enorm riskant. Wenn so etwas herauskam, kannten Gestapo und SS keine Gnade.

Auf internationale Intervention wurden rund 1.000 männliche Häftlinge, davon die Hälfte Franzosen, sowie 50 Skandinavier dem Roten Kreuz übergeben/entlassen. Die Deutschspra-

chigen wurden danach aber fast alle zur Wehrmacht eingezogen.

Viele fielen jedoch letzten Greueln zum Opfer. So wurden am 17. April rund 250 Personen aus dem Gestapolager Maria Lanzendorf nach Mauthausen transportiert und dort vergast. Schon ab März hatte man auch eine große Anzahl von Frauen, teils mit Kindern, als allen Himmelsrichtungen ins KZ Mauthausen in Marsch gesetzt. Darunter viele Ungarinnen, die die Schanzarbeiten am Südostwall/Reichsschutzstellung an der burgenländischen Grenze überlebt hatten. Nebenlager wurden kurz vor den anrückenden Sowjets aufgelöst und die Häftlinge Richtung Mauthausen getrieben. Diese „angelieferten“ menschlichen Wracks konnten aber zumeist nicht mehr im Hauptlager untergebracht werden und kamen wieder in provisorische Nebenlager.

Die Überlebenden der Evakuierungen aus anderen Konzentrationslagern erhielten in Mauthausen neue Nummern eingebrannt, manche davon bereits die dritten. So auch die Betroffenen der Fälscherwerkstatt aus Sachsenhausen, die am 4. April 1945 nochmals ihr „Domizil“ wechseln mussten und in ein Nebenlager nach Redl-Zipf fuhren. Dort wurde der Wiener Karl Sussmann mit einer Giftspritze ermordet. Die letzte Station war das Konzentrationslager Ebensee, das am 4. Mai erreicht wurde. Am darauffolgenden Tag flüchtete die SS und Wehrmachtsangehörige übernahmen das Kommando, was der Befreiung gleichkam.

### **Kurz vor dem Ende**

Am 19. April 1945 traf eine LKW-Kolonne des Internationalen Roten Kreuzes mit Lebensmitteln in Mauthausen ein und nahm auf der Rückfahrt rund 750 weibliche Häftlinge in die Schweiz mit. Es handelte sich zumeist um Französinnen und Belgierinnen.

Am 20./22. April beförderte die SS mehr als 1.400 alte Lagerinsassen in die Gaskammern.

Am 27. April befahl Gauleiter Eigruber, alle

Oberösterreicher zu beseitigen. Es gelang nur dem Welser Richard Dier die Flucht.

Die beiden Außenlager zur Errichtung eines Loibl-Tunnels in Kärnten wurden am 28. April aufgelöst.

Am 29. April wurde versucht, die Verbrecheninstrumente durch Vernichtung zu beseitigen.

Noch am 2. Mai wurde das Krematoriumskommando von der SS erschossen.

Am 2. und 3. Mai verließ die SS das Haupt- und nahe Nebenlager, und eine Wiener Feuerwehr (trug damals die Bezeichnung Feuerpolizei und war der SS unterstellt) übernahm Wachaufgaben. Ein paar gutmütige SS-Angehörige versorgten die Widerstandgruppen mit einigen Waffen, damit sie sich bei einer eventuellen Rückkehr der restlichen SS-Verbände hätten verteidigen können.

Am 4. Mai wurde Mauthausen von einem internationalen Lagerkomitee übernommen.

Die offizielle Befreiung erfolgte durch eine Vorhut der 11. Panzerdivision „Thunderbolt“ 41. Kavallerie-Aufklärungsgruppe und das 55. Infanteriebataillon der Amerikaner, am 5. Mai 1945 um die Mittagszeit.

Der Schock der Befreier saß tief, da sie möglicherweise bewusst nicht vorinformiert worden waren. Sie standen plötzlich Menschengruppen gegenüber, die oft vor Fäkalien strotzten und wurden mit Weinen, Brüllen oder nur noch Gekrächze begrüßt – sofern diese menschlichen Wracks das überhaupt noch konnten. Die Soldaten müssen fast den Eindruck gehabt haben, es hätte sich ein Massengrab geöffnet. Die endgültige Übernahme des Lagers Mauthausen erfolgte am 7. Mai 1945.

Das letzte KZ-Nebenlager, St. Lambrecht, wurde am 11. Mai von britischen Truppen befreit.

Dass es nach der Befreiung zu Lynchjustiz an noch anwesenden Kapos und deren Helfern kam, ist durch den aufgestauten Hass verständlich. Dabei kamen aber auch wieder einige Unschuldige zu Tode. Bewaffnete Lagerin-

sassen, meist Kriminelle, tobten sich nach der Befreiung an der Zivilbevölkerung in der Nähe aus, vorwiegend an Frauen. Andere Bewaffnete besetzten das Gemeindeamt von Mauthausen und die Post, um telefonischen Kontakt zur Außenwelt herzustellen. Etliche ehemalige Häftlinge stellte sich nun schützend vor die Bauern, von denen sie bei Außeneinsätzen human behandelt worden waren.

Zunächst wurde das Lager von bewaffneten Russen gesichert, die jedoch größtenteils am Vormittag des 7. Mai ihre Waffen an eine Einheit der 11. US-Panzerdivision der 3. Armee abgaben.

Am 23. Mai wurde der ehemalige Lagerkommandant, Ziereis, in Spital am Pyhrn in einer Jagdhütte verhaftet. Bei einem Fluchtversuch wurde er angeschossen und verstarb nach einigen Verhören im Gusener Militärkrankenhaus.

Die Todesbilanz in der Endkriegsphase und kurz danach erreichte die erschreckende Zahl von über 36.000 Menschen. Dass rund 30.000 davon tatsächlich eines natürlichen Todes starben, meist durch verhungern, macht die Tragödie auch nicht geringer.

Die in der Folge errichteten Hilfslager hatten mit einer Fülle von Problemen zu kämpfen. Zur Überlebenshilfe gehörte eine „dosierte“ Nahrungszufuhr, die Reinigung von Parasiten und anderen Tierchen, wie die Fleckfieber verbreitenden Läuse, sowie der Versuch der psychologischen Betreuung und die Nachrichtenvermittlung zu Angehörigen. Viele der Hilfsstellen, wie das ehemalige Kinderheim Sulzbach Luftwaffenstützpunkt Hörsching (Hospital) oder das Kreuzschwestern-Krankenhaus in Wels waren auf ein solches Übermaß an Grauen nicht vorbereitet, bemühten sich aber, zu retten was möglich war. Unter den Opfern befanden sich auch etliche Pfarrer und Ordensbrüder, die trotz des Verbotes von Gottesdiensten in Mauthausen ihren Mitgefangenen Hostien gereicht hatten. So etwas wurde von einigen gut gesinnten SS-Angehörigen stillschweigend

„übersehen“. Die Hostien waren auf dem Weg des Wäschetausches geschmuggelt worden, was nur durch Mitwisser unter der Wachmannschaft möglich war.

Weil in den Konzentrationslagern aber auch ein erheblicher Anteil an echten Kriminellen inhaftiert war, wurde die Selektion für die Befreier schließlich schwierig. Die echten Gauner beherrschten die Situation am besten und stellten massive Forderungen als „politisch Verfolgte“.

### **Pressemeldungen von damals**

„Neues Österreich“ bringt am 31. Mai 1945 unter der Überschrift *„Ein Mauthausener berichtet“* einen erschütternden Bericht über das Todeslager. Unter der Teilunterschrift *„Wiener Graben und Gaskammern“* wird der Lagerkommandant Ziereis als Erfinder der niederträchtigsten Mordmethoden entlarft. Unter Schlägen wurden den Gefangenen Steine von 60 kg und mehr aufgeladen und damit jagte man sie die 180 Stufen des Steinbruches hinauf, bis sie zusammenbrachen und „auf der Flucht“ erschossen wurden. Weiters starben in der Gaskammer allein in den letzten Wochen täglich bis zu 200 Menschen. Der Kommandant und seine Ärzte Dr. Volter und Dr. Richter trieben die Vergasungen voran, um Zeugen aus dem Weg zu räumen.

Die „Salzburger Nachrichten“ berichten am 15. Juni von einer Päpstlichen Abordnung für KZ-Lager und bringen einen umfangreichen Artikel mit der Überschrift *„80.000 Tote in Mauthausen“*: *„Ein Blick in die Totenliste der Kommandantur verdeutlicht: am 19. März 974 Todesfälle, am 20. März 763, am 21. März 811, usw. Die hohe Zahl der Sterbefälle wird verständlich, wenn man den Gesundheitszustand näher betrachtet. Fast verhungerte Häftlinge zu siebent in einem Bett des Krankenlagers. Offiziell werden nur 1,5% als auf der Flucht erschossen angegeben.“*

Am gleichen Tag erscheint in „Neues Österreich“ ein umfangreicher Artikel unter *„Das Ju-*

*denlager in Felixdorf*“. Nur wegen der ungeheuren Seuchengefahr für die umliegenden Bewohner wurden die unhaltbaren Zustände im Lager eingedämmt. Es werden schier unglaubliche Fakten über die Behandlung durch die SS aufgezeigt und angekündigt, dass die Schuldtragenden unnachsichtlich zur Verantwortung gezogen werden. Unter *„Frauen fordern Sühne“* erscheint eine Information, dass in der Favoritner Ettenreichgasse eine Frauenversammlung stattfand, bei der zurückgekehrte KZ-Insassinnen sprachen. Unterstaatssekretär Altmann wies darauf hin, dass die Strafgerichte in Wien bereits am Montag ihre Tätigkeit aufnehmen werden.

In den „Oberösterreichischen Nachrichten“ ist am 6. Juli ein umfangreicher Artikel über die letzten Morde im Konzentrationslager Mauthausen zu lesen, der auch eine komplette Auflistung der oberösterreichischen Opfer bringt.

Am 19. Juli wird in der gleichen Zeitung die „Aktion Kugel im KZ Mauthausen“ als eine Reihe von unvorstellbaren Greueltaten angeprangert.

„Neues Österreich“ vom 11. Oktober berichtet über ein Massaker in Leiben bei Melk mit Namensnennungen der Täter.

### **Aus Originalbriefen dieser Zeit**

Dass Postbelege aus Mauthausen und dessen Nebenlagern, sowohl von Bewachern als auch von Häftlingen, in Österreich häufiger vorhanden sind, ist logisch. Interessant ist jedoch auch der Inhalt von Zivilpost, der die jeweilige Einstellung zum NS-Regime verdeutlicht.

Aus Rainbach schreibt am 4. Februar 1945 ein frisch zur Wehrmacht eingezogener Junge an seine Schwester in Aistersheim: *„Unsere Kameraden haben Streife gemacht. Wie Du wissen wirst, sind 500 KZler ausgebrochen. In der Nähe von Freistadt hat die Wehrmacht 100 niedergemacht und 20 gefangen genommen. Morgen haben wir Vereidigung. Befinde mich auf Wache.“*

Umgekehrt schreibt am gleichen Tag eine Mutter aus St. Valentin an ihren Sohn im Gebirgsjäger Regiment 1138 nahe Triest: *„In Mauthausen sind Freitag 500 Häftlinge davon, 190 haben's schon erwischt, da hat der Volkssturm viel Arbeit geleistet.“*

Ein Feldpostbrief aus Kaplitz vom 7. Februar an ein Heereskurlazarett am Semmering: *„Mir ist unheimlich, da von den entsprungenen Häftlingen erst ein ganz kleiner Teil eingefangen wurde. Es wird alles aufgeboten, sogar der Volkssturm ist alarmiert. In Kaplitz sind vorletzte Nacht 800 Flüchtlinge aus Schlesien eingetroffen.“* (Welch eine Differenzierung!)

Am 24. Februar schreibt eine Schülerin aus dem Stift Melk nach Solbad Hall: *„Am Montag war Tieffliegerangriff eines englischen Mustang. Es wurden ein SFR-Zug und eine Autokolonne mit Bordwaffen beschossen. In der Autokolonne waren Banditen, (Häftlinge) die nach Mauthausen in KZ-Lager wollten (!!). Bei den Banditen waren über 50 Tote und viele Verletzte.“* Noch deutlicher kann der Einfluss, den die Propaganda des Regimes auf die Jugend hatte, gar nicht aufgezeigt werden!

Anfang März ist einem Feldpostbrief der Fliegerhorstkommandatur nach Ostermieting zu entnehmen: *„Du brauchst Dir keine Angst mehr bezüglich Mauthausen zu machen wegen der 500. Habe mir gedacht, dass ihnen nur mehr die Flucht (vor der Exekution) über bleibt.“*

Erstaunlich, dass dieser KZ-Mauthausen-Vordruckbrief vom 19. April durch die Zensur ging: *„Der Krieg ist bald aus. Habe große Freude, dass alles was Ihr uns geschickt habt, gut angekommen ist. Gerade haben wir erfahren, dass die Paketpost eingestellt wurde.“*

Andererseits liegt der Lügenbrief eines SS-Obersturmbannführers aus dem KZ an die *„Sehr geehrte Frau Bersnaschek!“* vor, in dem die traurige Mitteilung gemacht wird, dass *„Ihr Sohn Richard am 18.4.45 an Lungenentzündung verstorben ist. ... Beileid ... Die Leiche wurde am heutigen Tag im staatlichen Krematorium eingäschert.“* In Wahrheit wurde er von Unterscharführer Niedermeier erschossen.

---

Am 20. Juli schreibt ein ehemaliger KZ-Häftling aus Judenburg Strassengel nach Wien: *„War als Ordonanz im Büro im Latrinenraum des KZ Mauthausen eingesetzt und wurde nach der Befreiung hier ins Erholungsheim gebracht. Bemühen sich alle redlich, gibt jedoch viel zu wenig zu essen und habe große Sehnsucht nach zu Hause.“* Der Schreiber war drei Jahre lang in Haft wegen Hörens von BBC und Regimewiderstand.

Aus Zurndorf schreibt eine Schülerin am 18. Oktober ein Brief nach Hopfgarten in Tirol, der in Hainburg expediert wurde: *„Muss Ihnen die traurige Mitteilung machen, dass unser innigstgeliebter Vater am 29. September gestorben ist. Er kam am 24. Mai schwerkrank aus dem KZ Mauthausen und musste am 15. Juni ins Spital nach Wien gebracht werden. Dort war er 14 Wochen, aber alle Mühe war umsonst.“*

## Die Vielfalt verschiedener Lager

Nichts als Lager! Alle Österreicher, nicht nur die sich in den Lagern befanden, waren praktisch mehr oder weniger interniert ... beobachtet von den jeweiligen Machthabern.

In der Endphase des NS-Regimes war die Ostmark überzogen von Kriegsgefangenen-, Reichsarbeitsdienst- und vielen anderen Lagern, bis hin zu Konzentrationslagern mit Nebenlagern und Arbeitskommanden.

Kinder aus Städten und großen Orten waren in ländlichen Gegenden in Lagern der „Kinderland-Verschickung“, manchmal ganze Schulen, die in Gaststätten oder Hotels untergebracht waren. Auch die Eliteschulen könnte man zu einer Art Isolierung/Internierung zählen.

Väter und Söhne hatten 1945 bereits oft von der Wehrmacht in die Kriegsgefangenschaft gewechselt und waren in Lagern rund um den Globus interniert.

Unsere Heimat war außerdem überschwemmt von Flüchtlingen und Vertriebenen, die „irgendwo“ untergebracht werden mussten. Viele Orte beherbergten bereits weit mehr Flüchtlinge als sie selbst an Einwohnern hatten – mit den damit verbundenen massiven Versorgungsproblemen.

Unzerstörte Unterbringungsmöglichkeiten wurden oft durch die Wehrmacht belegt und danach wieder zwangsweise von den Alliierten.

Manche Lager lassen sich nicht in eine Kategorie einordnen, wie ein besonders berüchtigtes

im Zuge der Reichsschutzstellung an der burgenländischen Grenze – Engerau (heute Petzalka als Vorort von Pressburg) im Norden kann wohl als schlimmstes Beispiel genannt werden. Hier waren viele ungarische Juden in sieben Teillagern „untergebracht“ ... schlechtesten Bedingungen, Hunger, Erfrierungen und unmenschliche Behandlung unter dem SS-Lagerkommandanten Starzinski und seiner Mannschaft. Hilfe konnten sie nur von der Bevölkerung erwarten, die in unbeobachteten Momenten Brot aus den Fenstern zuwarf. Nicht selten wurden Schüsse auf diese Fenster abgegeben.



Beim Vormarsch der Sowjets wurden die Überlebenden Lagerinsassen in Deutsch Altenburg in Schleppschiffe „verladen“ und ohne Verpflegung nach Mauthausen verschifft. Die Vergeltung bekam dann die deutschsprechende Bevölkerung Engeraus zu spüren, die durch das Kaschauer (slowakisch-kommunistische) Regierungsprogramm entweder vertrieben oder auch in Lager deportiert wurde.

Ein grausames Einzelschicksal erlitt auch Janos Esterhazy, der sowohl im Dritten Reich gegen die Judenverfolgung protestiert hatte als auch in den Nachkriegstagen gegen die schlechte Behandlung Deutschsprachiger. Er wurde von den tschechischen Behörden festgenommen und verstarb im Gefängnis des Tschechischen Innenministeriums.



## **Auffang- oder Anhaltelager**

Hier begann es für die meisten. Dies galt sowohl für Zivilpersonen als auch für Militär. Oft waren diese mehr als primitiv, manchmal nur eine umzäunte Wiese. Je nach lokalem Machthaber waren die Insassen verschiedenen Drangsalen ausgesetzt. Bei allen war jedenfalls die Sorge um ihre Angehörigen dominierend, zumeist verbunden mit ständigem Hunger und der Frage: „Was geschieht weiter mit mir?“

Eines der größten Lager dieser Art im Westen war Innsbruck-Reichenau, das zu vielen Zwecken genutzt wurde. Aber auch in allen anderen Regionen bestanden derartige Lager, wie z.B. in Lankowitz bei Köflach/Steiermark, das während des Krieges von russischen Zwangsarbeitern bewohnt war. Im britischen Machtbereich waren in den Lagern vertriebene Untersteierer, aber auch nicht repatriierbare Polen aus den von den Sowjets okkupierten Landstrichen Ostpolens (heute Weißrussland) untergebracht. Es wurde bereits vor Winteranbruch 1945 aufgelöst.

Das Lager Trofaiach erlebte im Laufe der Zeit ebenfalls einen starken Wechsel an Belag. Vorerst als Umsiedlungslager vorgesehen, wurde es dann für Fremdarbeiter der Hermann Göring-Werke genutzt und nach der Sowjetbesetzung von diesen äußerst desolat den Briten übergeben, die es – renoviert – als jüdisches DP-Lager vorsahen. Die Briten waren jedoch äußerst ungehalten, da die Flüchtlinge das Lager als illegalen Transit-Standort nach Palästina nutzten.

## **Umsiedelungs-/Durchgangs-/Transit-/Evakuierungslager**

Diese wurden anfänglich von „heimgeholter“ deutschsprachiger Bevölkerung anderer Länder beansprucht und dann nahtlos für andere, ähnlich geartete Zwecke weiterverwendet. In Oberösterreich bestanden zu Kriegsende noch 39 derartige Lager.

Für die Betroffenen stellte die Abnahme ihres Geldes ein weiteres Problem dar. Pro Person

wurden in deutsches Geld nur 1.000 RM bzw. 3.000 RM für eine Familie gewechselt, der Rest wanderte auf ein Sperrkonto und war praktisch verloren. Die Tiere wurden ebenfalls meist konfisziert und dafür Gutscheine für „nach dem Sieg“ ausgestellt – wertloses Papier.

Die bekanntesten Transitlager waren Wien bzw. Strasshof im Marchfeld, der Spallerhof in Linz, in der Alten Poststraße Graz, in Wörgl und Kufstein/Tirol sowie an der Schweizer Grenze in Feldkirch, Lustenau, Höchst, Mehreau, Bregenz und Lochau.

In der Umbruchzeit fanden sich z.B. Donauschwaben in den steirischen Orten Bärnbach, Bruck a.d. Mur, Deutschlandsberg, Eisenerz, Großwilfersdorf, Judenburg, Köflach, Straß, Voitsberg und Wagna ein. Oft waren dies ganze Dorfgemeinschaften wie aus Krndija, Sarvasch, Tomaschanzi, Wiskovci und Lukatsch.

Bukowinadeutsche kamen u.a. in Graz-Liebenau an. Ein großer Treck der Sathmarer Schwaben fand in Altmünster am Traunsee Aufnahme.

Siebenbürger Sachsen waren vorerst in den Lagern St. Pölten, Schwarzenau bei Neunkirchen und im Raum der Wiener Hausberge angesiedelt, bevor sie vor den Sowjets weiter nach Westen zogen.

Das Durchgangslager Großwilfersdorf nahe Fürstenfeld diente als Nachkriegs-Transitlager für heimkehrende Ungarn. Im Barackenlager Scheifling/Steiermark wurden in den Umbruchtage die Vertriebenen aus der Untersteiermark, bzw. die Jugoslawen-Deutschen, die von den Partisanen vertrieben worden waren, untergebracht. Im Juli 1945 konfiszierten die Briten dieses Lager als Control Camp, womit es aber wenigstens auf einen bewohnbaren Standard gebracht wurde. In der Folge wurde es als „Scheifling DP Camp & Children Therapeutic Centre“ verwendet.

Daneben gibt es eine Reihe von schwer zuordenbaren Durchgangslagern, wie das Lager 3 Enzesfeld. Angesichts all dieser Flüchtlinge

---

wurde es jedenfalls notwendig, den Bau von Behelfsunterkünften und Erdhütten zu forcieren.

Prinzipiell gab es im Dritten Reich drei Hauptarten von Durchgangslagern: die der Wehrmacht, der Gestapo und der Arbeitsämter.

Die Alliierten verwendeten alle bestehenden für ihre Zwecke. In diesen anfänglichen Transitlagern wurden die Betroffenen von Vertretern der jeweiligen Besatzungsmacht oder befreundeten Staaten nach Kollaborateuren „gesiebt“.

Evakuierungslager zählten ebenfalls zu den Transit- bzw. Sammellagern, da sie Menschen zusammenfassten, um sie zumeist in weitere Lager im „Hinterland“ zu transportieren. Evakuiert wurde in der Endkriegsphase vor den Alliierten, die an allen Fronten vorrückten.

Besonders betroffen war der Osten, zuerst von Einwohnern der deutschsprachigen, alt-österreichischen Gebiete oder aus dem Bereich Schlesien. Die Evakuierung verlief häufig nicht in geregelten Bahnen, weil sie viel zu spät erfolgte und dann meist einer überstürzten Flucht gleichkam.

Nicht unerwähnt sollen die zahlreichen „Rückführungen“ zu Kriegsende aus dem Nordost-deutschen Raum werden, wovon auch eine Vielzahl Ostmärker (Österreicher) betroffen waren. Oft waren dies Verwundete, die aus Preußen oder Pommern, oft auf dem Ostsee-Weg, auch nach Dänemark befördert wurden. Daher existierten auch Österreich- Lager in Dänemark, wie das Lager Tarp.

## Jugendlager

### NAPOLA

In unserer Heimat wurden 1945 auch die Jugendlichen in allen Lagern auf Wehrkraft getrimmt. Bereits in der Schule rechnete man mit militärischen Einheiten – soundso viele Jungs ergeben eine Kompanie. Besonders ausgeprägt war dies in den NAPOLAs (Nationalpolitischen Erziehungsanstalten). In unserer Heimat waren dies Wien Breitensee, Wien Teresi-

anum, Göttweig, Traiskirchen, Türnitz, St.Paul/Kärnten, und weitere in Planung. Häufig waren die Standorte enteignete kirchliche Lehranstalten.

Ein ehemaliger Zögling einer dieser „Elitebildungsstätten“ (Dr. Hellwig Heinzl, ein profund Philatelist und Freund des Verfassers) berichtet aus Heidenreichstein: „Mein Oberlehrer war 1944 der Meinung, ich wäre für die NAPOLA befähigt. Daher wurde ich in das Gauhaus am Wiener Schwarzenbergplatz zitiert, um eine Prüfung abzulegen. In der NPEA (Nationalpolitische Erziehungsanstalt) Traiskirchen fand die eigentliche Aufnahmeprüfung statt. Nach eigenartiger Vermessung – mit einem komischen Instrument wurde der Kopf abgetastet – wurde alles in Listen eingetragen. Ich wurde als „hochwertig germanisch dinarisch“ bewertet. Ob die so eingestuften Jungen wollten oder nicht, wir mussten in die NPEA Wien Breitensee „einrücken“, wurden jedoch bereits zwei Monate später in das Stift Lambach verlegt. Der Winter 1944/1945 war in den zumeist ungeheizten Räumen äußerst unangenehm. Eine rothaarige, reichsdeutsche Hausmutter wurde zu meiner Intimfeindin. Anfang April 1945 kam der Krieg auch nach Lambach – mit amerikanischen Tieffliegern, denen ich nur mit Glück entkam. Mein Überleben dürfte ich meiner Mutter verdanken, da sie meinen „Heldenmut“ zum Endkampf verhinderte, indem sie mich am 13. April 1945 der NS-Schule entriß. Der uniformierte Lebensabschnitt war für mich damit zu Ende.“

Auch Harald Ofner (geb. 1932, späterer Justizminister) berichtet von Heimweh, überbetonten Sportaktivitäten und Vorbereitung für einen Wehrmachtseinsatz. Rassenideologischer Biologieunterricht zählte zum Unterricht, es wurde jedoch nicht über Vernichtung in Konzentrationslagern berichtet. Dass die Schüler auch Interesse an Informationen über Feindsender zeigten, war unerwünscht und wurde streng geahndet.

Ältere Kameraden wurden in Anstalten verlegt, die im slowenischen Partisanengebiete lagen –

viele haben das nicht überlebt. Es gab noch eine Reihe bekannter Jugendlicher wie z.B. Leopold Gratz, Udo Proksch und Gottfried von Einem, die die NAPOLA besuchten.

#### Kinderlandverschickung

Kleinere Kinder sowie auch gesamte Schulen waren 1945 bereits durch die erweiterte Kinderlandverschickung in ländliche Regionen gebracht worden. Die Mutter und Kind-Verschickung war ähnlich organisiert. So berichtet eine Betroffene dass sie erst mit ihrer Mutter aus Kals in Osttirol im Sommer nach Wien zurückkehren konnte.

#### RAD – Reichsarbeitsdienst

In den Mühlviertler RAD-Lagern waren häufig fanatische Auszubildende am Werk, die noch in den Endkriegstagen Endsiegsphrasen von sich gaben. Berichtet wird dies aus Leonfelden, Peilstein und dem Bannlager Rohrbach.

#### Wehrtüchtigungs- und Bannausbildungslager

Ähnlich war es in den Wehrtüchtigungslagern (HJ-Lager im Ötztal), in Bannausbildungslagern (Rosenberg an der Moldau – Anschlussgebiet Südböhmen an das Mühlviertel, Seewalchen – Bann 539/Vöcklabruck) usw. Aus dem Wehrtüchtigungslager St. Gilgen am Wolfgangsee wurde berichtet, dass die Jungen mit Ohrfeigen und Fußtritten zum Eintritt in die SS genötigt wurden.

#### Kriegsdienst für Kinder und Jugendliche

Auch Mädchen wurden vom 6. bis 13. Februar in der Lehrerbildungsanstalt Vöcklabruck im Gesundheitsdienst und Nachrichtenwesen ausgebildet. Sie erhielten dann am 4. Mai 1945 (!) einen Einsatzbefehl, der jedoch nicht befolgt wurde. Das abzulegende Gelöbnis vom 19. April hatte die Verpflichtung der Zehnjährigen zum Einsatz für die Volksgemeinschaft beinhaltet, in Schule und Kriegshilfsdienst (!). Im Raum Vöcklabruck, in Kammer-Schörfling und Gosau-Steeg befanden sich Wehrtüchtigungslager.

Für die Hitlerjugend wurde im Zuge des Südostwalles u.a. in Berg ein „Lager“ in einem Haus und einer Scheune eingerichtet.

Jugendliche wurden häufig als Luftwaffenhilfer ausgebildet, Mädchen zumeist in sicheren Bunkern, Jungen leisteten bei der Flak Hilfstellungen.

Das militärische „auskämmen“ (Rekrutierung) blieb auch vor den Toren der Universitäten nicht stehen. Besonders Medizinstudenten wurden bei der Sanität als Hilfskräfte eingesetzt, Technikstudenten bei den Pionieren usw. Die Schulabschlüsse wurden allgemein häufig vorgezogen, besonders Kinder von regime-treuen Eltern gut benotet.

#### Besserungs-/Jugenschutzlager

In städtischen Bereich bereiteten den Parteigenossen die „Schlurfs“, „Arbeitsscheuen“ und Kriminellen Kopfzerbrechen. Häufig waren diese im Bereich des Wiener Praters anzutreffen und besaßen ein gut organisiertes Warnsystem. Sie verweigerten den Eintritt zu NS-Organisationen.

Dies versuchte man mit Besserungs-/Jugenschutzlagern zu bekämpfen, was gegen Kriegsende immer weniger gelang, da auch andere Wehrunwillige diese Gruppe noch verstärkten. Ein bekanntes Umerziehungslager war in Maria Lanzendorf, das als „Tanz-Lager“ bezeichnet wurde. In diesem befand sich zu Kriegsende nämlich Paul Popp, der nach dem Krieg in der Tanzschule Immervoll Swing und Jitterbug trainieren sollte, weiters Günther Schifter, Michael Kehlmann, Milutin Doroslovac (besser bekannt unter Milo Dor) usw.

Für Burschen und Mädchen gab es getrennte Lager. Die vorgesehene Haftdauer war ursprünglich drei Wochen – drei Monate und mehr waren jedoch keine Seltenheit.

Diese Art der „Schutz“-Lager war unterteilt in Blöcke: B- für Beobachtung, U- für Untauglichkeit, S- für Störer, D- für Dauerversager, G- für Gelegenheitsversager, F- für Fragliche, St- für Politische, E- für Erziehungsfähige. Letztere waren für die Entlassung vorgesehen.

Das Reichskriminalpolizeiamt war für diese Lager zuständig, als Teil des Amtes V des RSHA. Gegen Kriegsende wurden diese Jugendlager noch massiver in die Wehrwirtschaft integriert und damit in die Nähe großer Firmen verlegt. Die Bedingungen waren bewusst drakonisch hart, durchaus ähnlich der in den Konzentrationslagern.

#### Nach Kriegsende

Mit Einmarsch der Alliierten kam es zu einem personellen Chaos. Kaum eine Lehrkraft war im NS-Regime der mehr oder weniger freiwilligen Parteimitgliedschaft entkommen, was mit der persönlichen Einstellung oft nur wenig zu tun hatte. Die Alliierten reagierten darauf unterschiedlich. Während die Sowjets in nur wenigen Fällen Einfluss nahmen und oft „Pseudo-Kommunisten“ den Vorzug gaben, reagierten die Westalliierten vorerst mit der Entlassung aller NSDAP-Mitglieder. Da sich dies aber als nicht durchführbar herausstellte, gab es auch in diesem Bereich unterschiedliche Handhabungen bzw. Pardonierungen. Meist war die Wiederaufnahme des Schulbetriebes zunächst mit Schutträumung und Improvisationen vielfältigster Art verbunden. Die Universität Wien hatte beispielsweise 23 Bombentreffer erhalten, den letzten noch am 22. März 1945.

### Militärische Lager

Zu diesen zählt jede Form von Kaserne, teils auch Reichsarbeitsdienstlager für Deutsche und deren noch übrige Verbündeten.

Neben den Kasernen wurde eine Reihe militärischer Barackenlager errichtet, wie das in Admont, das von der Wehrkreisverwaltung XVI-II für das Alpenjäger-Bataillon errichtet wurde. Anfang August 1945 übernahmen die Briten das Lager mit seinen 14 Baracken für displaced persons (DPs).

Wenig bekannt dürften Fluko-Lager (Flugwachkommando/Reichsflugmeldedienst) sein, wie das in Vöcklabruck mit dem Tarnnamen „Waldschule“. Die acht Flukos in unserer Heimat

dienten der Koordinierung von Meldungen feindlicher Einflüge.

Auch die SS hatte eigene Lager in der Ostmark, z.B. in Altenmarkt, Feldbach, Linz, Mauthausen, Melk, Siebenbrunn bei Wien, Wien-Floridsdorf und Wildflecken.

Daneben gab es eine Reihe von Hilfseinheiten wie die Organisation Todt (OT) mit ihren Ausbildungs- und Arbeitslagern. Die OT war vorerst für den Reichsautobahnbau zuständig, später für Wehrbauten wie den Südostwall und Ausbesserungen nach Bombenangriffen. Zu Kriegsende bestand diese Organisation aus wenigen deutschen Aufsichtsorganen, die über eine Unzahl in- und ausländischer Zwangsarbeiter wachten.

Wer Glück hatte, wurde 1945 als Militärangehöriger noch regulär entlassen (eventuell Entlassungslager). Dies geschah zumeist lokal bei den jeweiligen Einheiten, aber u.a. auch bei der Wehrmachtsentlassungsstelle des Wehrkreises XVII (Ostösterreich). Demobilisierungsstellen gab es in der frühen Nachkriegsphase in allen Bundesländern, u.a. in Kapfenberg-Hafendorf, sowie zentral in Wien.

Das Lager Fünitz in Kärnten war bis Kriegsende ein Quarantäne- bzw. Entlassungslager der Heeresgruppe Südost (E/F) und diente unter den Briten als Entlassungslager.

Nach der Kapitulation des „Großdeutschen Reiches“ versuchten auch ehemals verbündete und geflüchtete Einheiten, die sich zumeist im Bereich Oberösterreich/Salzburg befanden, sich mit den Amerikanern zu arrangieren. Vorwiegend handelte es sich um ungarische Einheiten, die dann in eigenen Lagern untergebracht wurden, wie dem Camp 101-9 in Steyr.

Die sowjetische Besatzungsmacht konnte durch die große Mannschaftsanzahl nicht alle ihrer Soldaten in konfiszierten Unterkünften unterbringen und errichtete eigene Lager, häufig in grenznahen Bereichen wie dem Burgenland (Güssing usw.) oder dem Mühlviertel (Freistadt usw.).

## **Arbeits-/Zivilinternierten-/Fremdarbeiter-/Gemeinschaftslager**

Bei Gemeinschaftslagern handelte es sich vorwiegend um Firmenlager von Betrieben, die Fremd- oder Zwangsarbeiter beschäftigten.

In den Internierungslagern wurden vorerst nur Zivilisten oder Geiseln festgehalten.

Wie für die Jugendlichen „Erziehungslager“, gab es für die Erwachsenen „Arbeitserziehungslager“ (AEL). Die dort Gefangenen wurden in der Endkriegsphase häufig nach Bombenangriffen zur Minenräumung und ähnlich gefährlichen Arbeiten angehalten.

Wie in den Konzentrationslagern, gab es auch hier von der Gestapo in einigen Fällen die Anordnung „ist zu liquidieren“. Je hoffnungsloser die militärische Situation wurde, desto blutiger wurde der Staatsterror. Bewusst setzte man bei besonders mörderischen Aktionen Alkohol ein. Wurde ein aus dem Lager Geflohener aufgegriffen, landete er zumeist im KZ.

Eine Trennung zwischen den verschiedenen Kategorien von Lagern ist oft schwierig, wie ein typisches Beispiel zeigt: Die Italiener waren 1943 aus dem Bündnis ausgebrochen und wurden also zunächst häufig als Kriegsgefangene behandelt. Nach der Errichtung einer eigenen Regierung in Norditalien unter Mussolini wurde der Begriff IMI (italienische Militärinternierte) in „zwangsweise“ Zivilarbeiter umgewandelt und diese Gefangenen wurden vorwiegend in der deutschen Wehrwirtschaft eingesetzt. Sie waren in eigenen Lagern interniert und durften sich in engen Bereichen frei bewegen. Eines dieser Lager für 500 Mann befand sich in Wien an der ersten Schleuse am Donaukanal (Löwenbücke). An der Simmeringer Lände im 3. Wiener Gemeindebezirk ist ebenfalls ein „Gemeinschaftslager 958“ dokumentiert, mit italienischem Truppenstempel „Division Servizi Demografica“. Weitere Lager dieser Art existierten bis zum Einmarsch der Sowjets in Neunkirchen, St. Valentin und Moosbirbaum, bis zum Einmarsch der Amerikaner in Ranshofen und Pettigkofen/Oberzeiring. Aber

auch in der westlichen Ostmark (Alpengaue) befanden sich etliche dieser Lager, z.B. in Salzburg das Lager Kleßheim, in Tirol Innsbruck, Reichenau, Jenbach, Oetz und Schwaz.

Aus der Ukraine sind sowohl Freiwillige als auch Zwangsarbeiter bekannt, u.a. durch Postbelege aus Umhausen und Hopfgarten in Tirol, von den Kaprun-Kraftwerken, Lager in Wien und Wiener Neustadt usw.

In der Petrochemie waren häufig Franzosen eingesetzt, so in Schwechat-Ost.

Fremdarbeiter aus dem Balkan genossen wesentlich weniger Freiraum, u.a. im Lager Schlierbach 18, Enzesfeld III, Lager „Manfried“ in Wien XXI, Brünnerstraße 72.

Es gab auch Lager für Arbeiter aus dem Protektorat (Okkupationsgebiet der Zentral-Tschechei), u.a. in Unterlaussa, Post Altenmarkt/Steiermark Lager Asten/St. Florian bei Linz.

In Kärnten waren die Briten mit einer großen Anzahl befreiter ehemaliger Fremd- oder Zwangsarbeiter konfrontiert, von denen sie etwa 1.300 vorerst in Lagern im Raum Spital a.d. Drau unterbrachten, rund 560 Franzosen in Villach.

In Graz gab es etliche Arbeitslager, die „Menschenmaterial“ zumeist an die Steyr-Daimler-Puch Werke abgaben. Lager Graz Süd in der alten Poststraße „lieferte“ Briten, die Lager am Kehlberg und in der Korösisstraße Sowjets, Lendkai Franzosen, Liebenau (V) in der U. Lichtensteingasse Briten, Murfeld I+II zumeist Sowjets. Im Rosegger-Lager Wetzelsdorf waren vorwiegend Briten untergebracht. Dieses wurde am 1. Februar 1945 von alliierten Bombern angegriffen, was zahlreiche Opfer unter den Gefangenen forderte. Aus Graz Nord (III+IV) in der Kapellenstraße gingen Russen an die Maschinenfabrik Andritz. Das Lager Treiber in der Puntigamer Straße stand unter der Verwaltung der Berliner Luftfahranlagen-Firma. Die Firma Simmering-Graz-Pauker wurde zumeist mit kroatischen Zwangsarbeitern aus dem Lager Eggenbergerstraße bestückt.

In Judenburg existierten streng getrennte Lager, dabei eines für rund 400 russische Männer und 50 Frauen aus Voronez und Rostov. Ähnlich verhielt es sich im Lager Knittelfeld, das vorwiegend Menschen für die Firma Austria Email zur Verfügung stellte.

Dokumentiert sind auch Lager in Gutenstein (Sonnenhügel), St. Salvator, St. Leonhard, St. Paul und Theissenegg. Häufig waren es Provisorien, die nicht für Winterunterbringung vorgesehen waren – entsprechend prekär wurde die Situation gegen Jahresende 1945.

Wenig bekannt sein dürfte, dass auch alle Fremdarbeiter krankenversichert waren und dadurch anhand erhaltener Unterlagen eine Nachkriegsentschädigung möglich wurde.

Erläuterungen zu wichtigen Arbeitslagern

Kapfenberg war während des Krieges ein wichtiges Rüstungszentrum. In der Umgebung der Böhlerwerke entstanden für die Unterbringung der (Zwangs-)Arbeiter sieben Barackenlager.

Kapfenberg I + II im Raum Wienerstraße waren auch nach der britischen Besetzung „Assembly Centre“ (Sammellager). Kapfenberg 5 oder auch „Lager Grasnitz oder Pötschach“ wurde zu Kriegsende als Entlassungslager für Kriegsgefangene verwendet. Später hieß es Flüchtlingslager Deuchendorf. Kapfenberg 6 lag im nahen St. Marein und diente nach Kriegsende verschiedenen Zwecken. Kapfenberg 7 wurde unter den Briten ein Kontroll-Lager, auch unter der Bezeichnung „Schirmitzbühel oder Hafendorf“ bekannt. Kapfenberg 8 und Lager Redfeld dürften von den Briten nicht verwendet worden sein.

Ähnlich verhielt es sich mit Eisenerz mit seinen Teillagern, wobei die Lager 62, 63 und 64 zwischen Präblich und Eisenerz lagen, das Lager 65 gegenüber den Hochöfen. Die Briten beschlagnahmten diese im September 1945 für Flüchtlinge.

In Judenburg gab es das Lager Liechtenstein und das Lager Murdorf, die ebenfalls, wie die Kaserne, von den Briten für Ausländer be-

schlagnahmt wurden. Gleiches galt für die nahe liegenden Lager in Kobenz und Dietersdorf.

Aus Schladming ist der Begriff Arbeitslager auch zu Jahresende im Zusammenhang mit den Bachler-Werken dokumentiert.

Erst nach der Jahrtausendwende gelang es, letzte Überlebende aus dem Osten Europas nach ihren Erfahrungen als Zwangsarbeiter zu fragen. Die Antworten waren sehr ähnlich: „In Deutschland und Österreich gab es beides, – arge Schikanen oder Hilfe durch Arbeitskollegen und die Bevölkerung. Besonders unsere älteren Mitbürger wurden positiv erwähnt. Die schließliche Befreiung hatten sich alle anders vorgestellt. Sie waren danach eigentlich genauso interniert wie vorher, wurden von den Soldaten ihrer Heimat wenig freundlich behandelt. Die „Heimholung“ der Zivilisten in den Osten erfolgte über Durchgangslager, wie das in Eberau Bezirk Oberwart vom 16. Mai bis 15. August 1945.

### **Zivil- bzw. Materiallager**

Typische Lager dieser Art waren die Reichsbahnlager, wo in der Endphase des Krieges der Betrieb nur durch eine Vielzahl an ausländischen Arbeitskräften aufrechterhalten werden konnte. Neben Wien 20., Kriesplatz (Lager 20), Wien 21., Lager Hopfengasse, und allen Bahnhöfen, war Linz einer der Schwerpunkte mit dem Reichsbahnlager I in der Franckstraße 51, Ia für Ostarbeiter in Kleinmünchen, II und IV in der Wiener Reichsstraße, VI bzw. 3 in der Fröbelstraße 16, X in der Gürtelstraße. Das Reichsbahnhaus (Lager 17) befand sich am Ebelsberger Ufer 3, eine der Arbeiterbaracken in der Raimundstraße 46. Für die Wehrwirtschaft waren die Lager 40 und 41 der Hermann Göring Werke (VÖST) Kaprunerstraße 49-51 wichtig, sowie ein großes Außenlager in Wegscheid. Daneben sind noch eine Reihe von Lagern mit Nummern bekannt, wie Lager 6, 25, 56 deren Linzer Standort dem Verfasser unbekannt ist, nur 101 RAW lässt sich noch der Unionstraße 2 zuordnen. Die Reichs-

werke 45, 47 lagen in Linz St. Peter, 44, 48 und 49 in der Wiener Reichsstraße 17, Lager 51, 52, 53 in Linz-Niederhart, 56 in Kleinmünchen, 57 in der Salzburger Reichsstraße, 59 in Linz Bindermichl. In der gleichen Straße war noch ein Lager der Luftwaffe, das Heer hatte ein Lager in Linz-Auhof, das Arbeitsamt ein Lager 30 in Linz-Bindermichl. Daneben noch eine Reihe Lager in Linz, die an Firmen gebunden waren.

Ein R.A.W.-Großlager gab es in St. Martin, ein Waldlager in Gmünd III und das Lager 104 in Ansfelden. In Bärnbach/Steiermark existierten zwei größere Barackenlager der Reichsbahn, in denen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene Sowjets in den Braunkohlengruben „Karlschacht“, „Rosental“, „Marienschacht“ und „Oberdorf“ schufteten.

Die Reichsautobahnlager (RAB), wie das in Kapfenberg, wurden von den Briten beschlagnahmt, das RAB-Lager „Teufelsmühle“ in Mondsee von den Amerikanern. Im RAB-Lager Kapfenberg II wurden von den Briten vorerst meist Russen und Ukrainer untergebracht, die keinesfalls in ihre Heimat zurück wollten.

Die Post unterhielt in Eisenerz 2 das Lager 64, in den Linzer H. Göring-Werken ein Gemeinschaftslager und das Postlager in der Huemerstraße.

Die Lager mit Bezug Energie/Strom waren zumeist um Kaprun in Salzburg oder das Montafon in Vorarlberg konzentriert. Diese Lager existierten auch nach Kriegsende weiter, nur die Kriegsgefangenen hatten sich geändert.

Auch die Schiffswerft in der Linzer Fröbelstraße besaß Fremdarbeiterbaracken, die in den Nachkriegstagen zumeist mit ungarischen Flüchtlingen überbelegt waren.

In Seeboden am Millstättersee befand sich während des Krieges im Bereich der Messerschmidt-Werke ein Lager, das von den Briten für die eigenen Soldaten requiriert wurde.

Häufig wurden diese Lager als „Wohnlager“ deklariert, um einen friedlichen Eindruck vorzutäuschen.

## Politische Lager

Diese Form begann mit den Erziehungslagern in der NS-Zeit und setzte sich nach deren Auflösung mit der Übernahme zur Internierung – nun des anders gefärbten politischen Personenkreises – unter den Alliierten fort.

Bei den Sowjets konzentrierte sich die Internierung politisch Gefangener zumeist auf Wien, Baden, Graz und St. Pölten-Viehofen. Letzteres war ein politisches Arbeitslager, deren Insassen häufig zur Minenräumung eingesetzt wurden. Das Schloß Viehofen galt als Zwischenstation für die Deportation in die Sowjetunion. Ein Betroffener schilderte später seinen Ausbruch aus einer 400 Mann-Kolonie am 3. Juni 1945. Dass er bei den vorangegangenen brutalen Verhören den Nachweis erbringen konnte, aus der Deutschen Wehrmacht desertiert zu sein, verhinderte seine Verurteilung keineswegs.

Die Anzahl der „Verschleppungen“ durch die Sowjets weicht stark von den offiziellen Zahlen ab und einzelne Schicksale sind bis heute nicht restlos geklärt.

Eine Überlebende berichtete: „Ich und vier weitere Wienerinnen, eine Tschechin, eine Polin und zwei Russinnen wurden in Viehwaggons bis in die Bucht von Wladiwostok transportiert. Zwei der Wienerinnen überlebten diesen Transport nicht. Das Lager von Kolyma war die Hölle auf Erden. Dass ich das überlebte, kann man nur als Wunder bezeichnen.“

Die Briten verwendeten Lager in Ebental, Wolfsberg und Weissenstein/Kärnten sowie die Burg Schlaining für politische Häftlinge, nach der Übernahme der Steiermark auch Graz-Wetzelsdorf sowie als Lager 2 die Industriehalle. Ebental erhielt zu seinen rund 200 Internierten im Juni 1945 prominenten Zuzug: den ehemaligen Gauleiter Kärntens, Rainer, der im Gasthaus Jerolitsch bei Krumpendorf festgehalten wurde.

Wolfsberg beherbergte mehrere Arten von Lagern, u.a. kann das politische Gefangenelager

---

ger hier mit rund 1.150 Personen im Juni und mit knapp 4.000 gegen Jahresende 1945 als eines der größten bezeichnet werden. Daher verlegten die Briten Minderbelastete nach Weißenstein bei Villach. Durch die Zensur wurde man auf die schlechte Stimmungslage und die Uneinsichtigkeit der einsitzenden Personen aufmerksam. In beiden Lagern waren auch viele Ärzte interniert, da die NS-Ärzteschaft von den Briten aufgelöst worden war. Es war daher ein offenes Geheimnis, dass es in diesen Lagern die beste medizinische Versorgung gab. Kurioserweise nutzte dies auch die britische Besatzungsmacht.

Ein Teil der verhafteten NS-Größen in der US-Zone wurde vorerst in das Anhaltelager Adenbruck bei Peuerbach gebracht, ein ehemaliges RAD-Lager. Eine Nachrichtenübermittlung aus diesem Lager war verboten, was auch für Haid bei Linz galt. Im Herbst 1945 erfolgte die Überstellung in das Camp Markus W. Orr (ehem. Pionierkaserne in der Salzburger Alpenstraße). Dieses Lager galt als „Naziuniversität“, was der Wahrheit ziemlich nahe kam. Gefangen waren hier neben Politikern auch viele Universitätsprofessoren, berühmte Ärzte, Künst-

ler, Sportler, Fachexperten und SS. Auch Männer, die zum Ehren-SA-Sturmführer ernannt worden waren, obwohl sie für NS-Politik nichts übrig hatten, waren hier zu finden. Der durchschnittliche Lagerstand betrug rund 10.000 Personen, inklusive einiger hundert Frauen, die den anfänglichen Hygienemangel beanstandeten. Kolportiert wird, dass auch die ägyptische Prinzessin Saida hier interniert war.

Keinesfalls war dieses Lager jedoch einem KZ ähnlich, wie einige Betroffene schilderten – die nie die Schrecken und Unmenschlichkeit eines Konzentrationslagers gesehen hatten!

Das zweite US-Gefangenenzentrum für politische Häftlinge in Österreich war Glasenbach, in dem auch viele Adelige der Geschlechter Czernin, Fürstenberg usw. einsaßen. Der oberösterreichische Humorist Franz Resl beschreibt die Stimmung im Lager so (gekürzt): „Wenn ma nur wüssten, was die wollen? Wenn ma nur wüssten, was wir sollen?“

Österreicher und Alt-Österreicher befanden sich auch in politischen Lagern in anderen Staaten, vorwiegend in Jugoslawien und der Tschechoslowakei.



---

## Flüchtlings- und Vertriebenenlager

Die Begriffe „Flüchtling“, „Vertriebener“ und „DP“ sind nicht leicht zu trennen.

Allgemein wird als Flüchtling jemand bezeichnet, der sich noch „rechtzeitig“ in vermeintliche Sicherheit bringen konnte, was zumindest vorläufig bedeutet, die Heimat zu verlassen.

Als Vertriebene bezeichnet man Personen, die unter Zwang und „unfreiwillig“ aus ihrer Heimat entfernt worden sind.

DP, eine Displaced Person ist ein Mensch, den die Umstände in eine Region verschlagen haben, die er nicht freiwillig ausgesucht hatte. In unserem Land waren das Menschen, die nicht aus dem deutschsprachigen Raum stammten oder den verbündeten Staaten Deutschlands angehörten, u.a. Bürger der UdssR, ehemalige Zivilgefangene und verschleppte Zwangsarbeiter, Bürger der USA und Großbritanniens, Personen mit ungeklärter Staatsbürgerschaft (durch veränderte oder noch fragliche Grenzen), Menschen die aufgrund politischer oder religiöser Motive verfolgt worden waren (häufig Juden), Bürger von neutralen Staaten sowie ehemalige Kollaborateure nichtdeutscher Staatszugehörigkeit.

Sogar die amtliche Zahlen sind hierfür sehr unterschiedlich. Aus der britischen Zone wurde zu Jahresende 1945 die Zahl von rund 60.000 Personen nicht deutscher Sprache genannt, meist Jugoslawen und Polen. Deutschsprachige sollen es mehr als 100.000 gewesen sein, hauptsächlich Reichsdeutsche, etliche aus Jugoslawien.

All diese Menschen hatten etwas gemeinsam: kaum Zukunftsperspektiven, eine große Unsicherheit und Heimweh. Teilweise wurde diesen Heimatlosen von der ansässigen Bevölkerung wirklich uneigennützig geholfen, oft wurden sie aber auch schamlos ausgebeutet und als Gesindel und Schmarotzer bezeichnet. Es waren vorwiegend die weniger wohlhabenden Österreicher, die Verständnis für das grausame Schicksal dieser Menschen hatten, im Gegen-

satz zur Politik. Von der österreichischen Regierung wurden diese und auch die „Alt-Österreicher“ gerne als Volksdeutsche in das überfüllte Nachkriegsdeutschland abgeschoben (auch Verwandte des Verfassers).

Eine Schwierigkeit für Flüchtlinge aus den alt-österreichischen Regionen war auch deren Aussprache, die sich der ansässigen Bevölkerung bzw. deren Dialekt unterschied. Weiters waren sie noch ärmlicher gekleidet als die von Leid geplagten Einheimischen und wurden daher oft als „zuagraste Zigeiner“ tituliert, was schwere Kränkungen und Aversionen auslöste. Waren doch die Eltern dieser Menschen in der Monarchie „treue Österreicher“ gewesen. Ein nahezu unbewältigbares Problem, das durch die unterschiedliche Mentalität und Ausbildung verstärkt wurde.

Oft waren die Fluchtrouten wahre Odyssees, wie eine Betroffene aus dem Banat berichtet, die knapp vor dem Einmarsch der Russen über Ungarn, die Slowakei und Mähren in den Raum Linz gelangte. Derartige Schicksale füllen viele Bücher und sind trotzdem nur ein winziger Bruchteil der Realität dieser Zeit.

In der Endphase des Zweiten Weltkrieges waren Millionen von Menschen auf der Flucht. Die Ostmark hatte lange Zeit zum eher sicheren Bereich gezählt, daher war unsere Heimat häufig das Ziel dieser armen Vertriebenen. Mit den näher rückenden Fronten flüchteten dann viele Frauen und Kinder aus Wien nach Westen, häufig nach Tirol. Innsbruck war z.B. mit rund 25.000 Wienern bzw. Ostösterreichern belastet. Dazu noch einmal so viele geflüchtete Volksdeutsche (Alt-Österreicher), zigtausend Südtiroler und eine große Anzahl fremdsprachiger Flüchtlinge.

Aus Schlesien gelangten neben den rechtzeitig Evakuierten auch Flüchtlinge bzw. Vertriebene nach Österreich. Sie wurden jedoch im Laufe der kommenden Monate als „Reichsdeutsche“ nach Restdeutschland ausgewiesen.

---

Anfang 1945 wurde in Oberdonau ein Erlass veröffentlicht, dass der Reichsgau rund 130.000 Ungarn und Kroaten in Auffangslagern unterzubringen habe. Nach Maßgabe der Notunterkünfte auch in Erdhöhlen. Privatwohnungen seien in erster Linie den Umquartierten (Bomben- und Kriegsflüchtlingen) aus Wien vorbehalten. Grundsatz: Jede Familie nimmt eine zweite bei sich auf. Bauernschaft, HJ und BDM haben beim Transport mitzuhelfen.

Bereits am 1. Februar folgte die Ergänzung, dass die Schulen geschlossen werden, um Flüchtlinge aus Schlesien unterzubringen. So wurden z.B. ab 17. März in Vöcklabruck weitere 5.000 Flüchtlinge, zumeist Frauen und Kinder aus Wien, zwangsweise untergebracht, was nur durch § 25 Reichsleistungsgesetz (Beschlagnahme) möglich war.

Der Zug der vielen Frauen mit Kindern und Säuglingen nahm kein Ende. Nur wenige genossen den Luxus, einen Leiterwagen, mit letzter Habe, ziehen zu dürfen. Als Regenschutz eine Plache, ein Teppich oder ähnliches, primitives Essgeschirr und Wassereimer am Wagen hängend. Oft suchten die alliierten Tiefflieger gerade unter ihnen ihre Opfer, obwohl sie erkennen mussten, dass es sich um kein Militär handelte.

Die Schweiz war für viele Menschen der nächstliegende Rettungsanker. Sie war jedoch während des Krieges gewissen Zwängen ausgesetzt, weil ja vom NS-Machtbereich umschlossen. Für Spionage gab es in der Schweiz ein weites Feld aller Krieg führenden Staaten. Gegen Kriegsende war die Situation dann drastisch verändert. Einerseits versuchten Deserteure verstärkt, dem Kriegsmoloch Richtung Schweiz zu entkommen, andererseits hatten NS-Bonzen Sicherheitsdepots in Banken angelegt, um den nahe liegenden Zusammenbruch wohlbetucht zu überstehen. Bis dahin waren bereits über 100.000 Flüchtlinge in der Schweiz, meist in Lagern für Zivilisten oder Militärangehörige interniert. Die Tendenz war trotz Hilfsbereitschaft: „Das Boot ist voll!“

Auch die Schweizer atmeten bei Kriegsende auf. Waren doch die Grenzzorte Stein am Rhein und Rafz, aber auch Basel, irrtümlich bombardiert worden, was viele Opfer gefordert hatte.

Erstaunlich verhielt sich Liechtenstein mit seinen Militär-Internierungslagern Schaan und Ruggell. Das kleine Land bot sogar den Sowjets Paroli und lieferte die 494 Russen der Wlassow-Armee nicht aus. Diese hatten Anfang Mai die Grenze überschritten und waren ab 5. Mai in Ruggell interniert, ehe am 28. Dezember teilweise nach Schaan übersiedelt wurden. Post aus diesen Lagern wurde gemäß der schweizer Feldpostdirektion mit dem Stempel „Militärinternierung in der Schweiz“ versehen.

Da sich die Grenzen mit Kriegsende veränderten und deutschsprachige Gebiete wieder zu Jugoslawien und der Tschechoslowakei gehörten, wurde es für die dort Wohnhaften dramatisch. Im Westen der CSR war anfänglich noch US-Besatzung, was auch Post aus dem Internierungslager Eger belegt. Die wenige Post die möglich war ging von (Alt-)Österreichern aus tschechischen Lagern an das Repatriierungskomitee in Prag.

### **Die Unterbringung der Geflüchteten**

Prekär wurde die Situation auch im Mühlviertel. Freistadt war in der ersten Nachkriegsphase von Amerikanern und Sowjets doppelt besetzt, mit einem größeren Flüchtlingslager in der Klosterschule. Die Frauen wurden dort stark von den Sowjets „bedrängt“. Eine Betroffene schilderte die Verhältnisse und die Sterbensrate der Säuglinge als schrecklich. Die Situation sollte sich jedoch noch bedrohlich verschlechtern, als die Vertriebenenwelle aus dem nahen Südböhmen und Südmähren einsetzte und der Zonenwechsel zu den Sowjets weitere Unruhe und Flucht nach sich zog.

Die Unterbringung in der Umbruchzeit und der frühen Nachkriegszeit in den vielen Baracken wird von vielen als extreme Notlösung bezeichnet. Ratten und Wanzen als tägliche Gäste, kaum vorhandene Möglichkeiten von Reini-

gung und Hygiene. Noch schlimmer war für viele das Heimweh und der Verlust der Jahre, die sie als gestohlen betrachteten. Auch war die Ungewissheit über Angehörige eine tägliche Belastung. Schließliche Todesmeldungen ohne amtliche Bestätigung (Totenschein) verzögerten oft jahrelang die geringe Witwenrente. Wieviele Briefe waren den langen Weg zu Kriegsgefangenen gegangen, weil man nicht wissen konnte, dass der Empfänger schon lange umgekommen war.

Eine Zeitzeugin aus dem Waldviertel berichtet: „Ich versuchte, mit der Bahn über Gmünd nach Österreich zu flüchten, wurde jedoch mit meinen vier Kleinkindern verhaftet und in einem zerschossenen Saal in Prag interniert. Bewacht wurden wir von einem mit Schmuck behangenen jungen Tschechen. Nachts wurden die Frauen immer wieder wahllos von Russen vergewaltigt. Nur der Gedanke an meine Kinder erhielt mich am Leben. Viele Kinder waren kahl geschoren und hatten ein Hakenkreuz auf dem Kopf eingebrannt. Es gelang uns jedoch durch wohlmeinende Tschechen, Kontakt zur österreichischen Gesandtschaft (richtig: Repatriierungsstelle) aufzunehmen. Eine Rotkreuz Delegation bot endlich die Gelegenheit, dieser Hölle zu entkommen und nach Wien zu gelangen.“

Wer es schaffte, bis Wien zu gelangen, wurde in eines der sechs dafür vorgesehenen Lager eingewiesen, sofern er nicht bei Bekannten unterkam.

Ab Drasenhofen wurde oft Übermenschliches geleistet, um Menschenleben zu retten. Am Straßenrand bot sich ein unvorstellbares Bild des Elends: Sterbende, erschöpfte Frauen, die gerade ein „Friedenskind“ geboren hatten, hilflos da liegende Kranke.

Am 11. Juni 1945 schreibt Kardinal Innitzer an Staatssekretär Ing. Figl: *„Von vielen Seiten werde ich ständig bestürmt, mich der Flüchtlinge aus der CSR, deren Zahl erschreckend groß ist, anzunehmen. Prof. Dr. E. Hesse teilt mir von der Grenze mit, dass das Elend immer schlim-*

*mer wird, je näher man an die Grenze nach Drasenhofen kommt. Hier bleiben alle Alten, Schwachen und Kranken. Kein einziger Arzt ist da, keine Medikamente, keine Transportmittel. Drasenhofen hat Übermenschliches geleistet. Es gibt kein Haus, das nicht 5 bis 20 Menschen beherbergt. Auf den Straßen liegen Sterbende, erschöpfte Frauen, die das Kind auf der offenen Straße gebären. Ich habe mich in dieser Angelegenheit am 8. Juni an Bürgermeister Körner gewandt. Im Interesse der Flüchtlingsfürsorge erlaube ich mir Vorschläge zu unterbreiten ...“*

### **Wohin mit den vielen Menschen?**

Verständlicherweise waren die Amerikaner nach dem Einmarsch bemüht, die Anzahl von rund 950.000 allein in Oberösterreich „deplazierter Menschen“ drastisch zu reduzieren.

In Linz richteten sie das Informationszentrum, für Westeuropäer ein, für Italiener in Salzburg. Juden wurden in eigenen Lagern untergebracht und besonders betreut. Dies war für ehemalige KZ-Insassen bestimmt überlebensnotwendig.

In der Nachkriegszeit kam es auch zu einem nicht versiegenden Strom vertriebener oder geflüchteter Juden aus den Oststaaten, da dort vielfach der Antisemitismus stark verwurzelt war. Ein Streitpunkt mit den Sowjets war die teilweise Nichtauslieferung dieser Menschen, die von ihnen als Staatsbürger angesehen wurden. Untergebracht waren diese u.a. in der ehemaligen SS-Kaserne in Linz Ebelsberg.

Die Demarkationslinien und die politische Situation zwischen Ost und West erleichterten die Situation nicht gerade. Die Flüchtlinge stauten es sich besonders in der Nähe der Grenzlinie an der Enns, wie in den Massenlagern auf dem Gelände des Reithoffer-Werkes in Steyr.

In Oberösterreich existierten etliche Ausländer-Lager, wo u.a. viele Ungarn untergebracht waren. Oft erfolgte deren „Rückführung“ unter Zwang, berichtet ein überlebender Ungar, der mit einem Transport am 18. September 1945

---

die Heimreise antreten musste. Bis 5. November waren rund 47.000 Ungarn aus Oberösterreich Süd (US-Zone) in ihre Heimat transportiert worden. Trotzdem existierten noch 527 Lager in Oberösterreich/Süd.

In amerikanischen Unterlagen sind etliche Schwierigkeiten festgehalten, besonders mit arbeitsunwilligen Polen und Ungarn, die oft für Plünderungszüge verantwortlich waren.

Die zehn Flüchtlingslager in Vöcklabruck wurden im August aufgelöst, da die beschlagnahmten Schulen wieder benötigt wurden. Verbliebene Personen wurden in das aufgelöste Fluko (Flugkommando/Tarnname „Waldlager“), jetzt DP-Lager 501, zusammengefasst. Bereits in der letzten Kriegsphase waren volksdeutsche (alt-österreichische) Flüchtlinge von der Ost- und südöstlichen Front in diesem Lager untergebracht worden. Mit dem Einmarsch der Amerikaner übernahmen diese das Lager. Berichtet wird über ein anfängliches Chaos durch einen schreienden US-Unteroffizier. Ordnung brachte der zweisprachige Donauschwabe Peter Röhrich in dieses Durcheinander, der dem Kommandanten zur Seite gestellt wurde. Um die Personenanzahl zu reduzieren, wurden („nicht ganz legal“) viele mehrsprachige Dokumente, Reisebescheinigungen und Ausweise ausgestellt.

Ein verbliebener Donauschwabe berichtete: „Die Wanzenplage war anfänglich schrecklich, die ärztliche Betreuung jedoch erfreulich gut. Wir hielten unsere Tradition hoch und konnten durch eine Reihe von Eigeninitiativen unsere Situation langsam verbessern. Viele von uns verbrachten Zeit an der Vöckla und sahen auf das Wasser, das auf seinem langen Weg in unsere alte Heimat floss. Es entstand eine Lagertischlerei, eine Schneiderei, jedes Fleckchen Erde wurde einer Nutzung zugeführt. Staunenswert hatten sich die Kinder ihre Fröhlichkeit erhalten und tollten mit unserem Hund ‚Schurk‘ durch das Lager.“

Den Briten erging es nicht anders als den Amerikanern, auch Kärnten und Teile der Steiermark

waren randvoll mit Menschen, die nicht mehr wussten, wohin. Flüchtlinge berichteten von ihrem Eindruck, die Briten standen der Situation anfänglich fassungslos gegenüber.

In Strass/Steiermark und Fürnitz/Kärnten wurden von den Briten Quarantänelager errichtet, um aus dem wiedererstandenen Jugoslawien die deutsch sprechende, vertriebene Bevölkerung aufzunehmen.

Es ergab sich außerdem die merkwürdige Situation, dass Slowenen, die vorerst für die Tito-Partisanen Partei ergriffen hatten, mit den „Segnungen“ der Kommunisten dann doch nicht einverstanden waren und ebenfalls die Flucht ergriffen.

Die Briten versuchten, in den Lagern weitgehend nach Nationen zu trennen, wobei sich Schwierigkeiten mit den nicht heimkehrwilligen Menschen aus dem Osten ergaben, besonders den Sowjets bzw. den ehemaligen Einwohnern aus den neuen Okkupationsgebieten der Sowjetunion. Als Zentrum für Heimkehrwillige diente das Lager „P“ Jesuitenkasernen in Klagenfurt.

Ungarn waren vorwiegend in einem großen Lager im Oberkärntner Weissenstein zusammengezogen. In Villach gab es erhebliche Differenzen zwischen Ukrainern, Polen und Juden. Ein Sammellager für Italiener wurde in Leoben eingerichtet.

Auch die Franzosen waren noch jahrelang mit Lagern konfrontiert. Besonders heikel war die Position der Menschen aus der Sowjetunion und der okkupierten Gebiete/Länder. Viele versuchten mit allen Mitteln der Auslieferung zu entgehen. Eine „legale“ Möglichkeit boten die Franzosen mit dem Eintritt in die Fremdenlegion. Wer diese oder andere Möglichkeiten nicht nutzte, wurde ab 29. Juni 1945 über das Lager Landeck an die Sowjets ausgeliefert. Das galt auch für Polen und Balten.

Dass es in der Sowjetzone Österreichs vorerst relativ wenige Flüchtlingslager gab, ist durch die politische Situation erklärbar. Die meisten

---

Menschen waren ja vor den Sowjets geflohen. Viele kamen danach vom (braunen) Regen in die (rote) Traufe.

### **Kein Zurück**

Die Hoffnung vieler Betroffener, wieder in ihre Heimat zurückkehren zu können, wich bald der Realität. Die Zukunft bedeutete oft, zwischen oft menschenunwürdigen Baracken, Ställen, feuchten Kellern oder zugigen Ruinen hin und her verschoben zu werden. Es war ein ständiger Spießrutenlauf zwischen Beamten-Willkür und oft wenig freundlicher Bevölkerung.

Für Wien erfolgte nach der Überfüllung aller vorhandenen Lager eine Zuzugssperre, die jedoch nicht administrierbar war.

Nach dem Zonenwechsel bzw. der Zoneneinteilung Wiens verbesserte sich die Situation vorwiegend durch die Versorgung der Amerikaner in den DP-Arbeits- und Wohnlagern der Westbezirke. So waren allein in Simmering, Heidestraße 2, mehr als 900 Personen untergebracht.

Schwer wog die Sorge um Angehörige und das Rote Kreuz hatte mit seinen Suchdiensten noch viele Jahre zu tun. Besonders Kinder mussten ihre traumatischen Erlebnisse verarbeiten, was ihnen in den Schulen oft nicht leicht gemacht wurde. Unendlich viele Waisenschicksale waren die schreckliche Folge dieses Kriegswahnsinns. Es ist nicht zu verwundern, wenn sich manche dieser armen Menschen Dinge auf nicht legale Weise aneigneten.

Diese Flüchtlinge in der Nachkriegszeit waren jedenfalls besonders fleißig und bescheiden.

### **UNNRA**

Die UNNRA – United Nations Relief and Rehabilitation Administration – war bereits 1943 gegründet worden. Vorgesehen war u.a. die Betreuung nicht deutschsprachiger DP's. Ende Juli 1945 kamen die ersten Vertreter der UNNRA ins amerikanische Hauptquartier in Salz-

burg. Mit 22. August wurde ihr Einsatz legalisiert. Auch in der Britenzone war eine Zweigstelle im Klagenfurter Rathaus errichtet worden, die 1945 jedoch ständig Differenzen mit den Militärbehörden hatte – hauptsächlich wegen der Deklaration der verschiedenen Lager und ihrer Betreuung.

In der Ostzone verbot die Sowjetunion diese Organisation komplett, was sich in der Folge jedoch nicht aufrecht erhalten ließ.

Ungefähr ab Jahresende 1945 wurden auch deutsch sprechende Kinder und später auch Volksdeutsche Erwachsene von der Organisation betreut.

### **Verlagerungen**

Neben dem Schutz des Lebens war die Rettung von Wertgegenständen für die zivile Bevölkerung vorrangig. Die Ideenvielfalt war groß – Versenken im Misthaufen oder einmauern war zumeist von Erfolg gekrönt, Verlagern in ländliche Bereiche oder ins Protektorat hingegen selten erfolgreich. Ein Eigentumsnachweis ließ sich letztlich kaum erbringen, oder aber die Besitztümer konnten gar nicht mehr aufgefunden werden.

Verlagerungen in großem Ausmaß erfolgten natürlich durch geflüchtete Staatsmänner ehemals mit Deutschland befreundeter Staaten, wie Ungarn, der Slowakei, Rumänien und Kroatien. Größtenteils wurden diese „Schätze“ jedoch von den Alliierten beschlagnahmt oder geplündert.

Auch Institutionen wie Museen versuchten ihre eigenen sowie Beute-Schätze in Sicherheit zu bringen, was nicht immer gelang.

Archive der vielfältigsten Art – auch die der Zensur und der Gestapo – wurden gegen Ende des Krieges verlagert. Die Gestapo hatte bis dahin nicht verbrannte Unterlagen bzw. die Strafkartei von Wien nach Münzbach verlegt, wo knapp vor dem alliierten Einmarsch noch versucht wurde, sie zu vernichten.

Die Kirchen nahmen ebenfalls eine Reihe von Verlagerungen vor, die auch Personen mit einbezogen. So wurden die Schwestern der Wiener Rudolfiner Stiftung, die nach dem US-Bombenangriff vom 15. März einige Tote zu betrauern hatten, nach Zell am See bzw. das Kloster Mehrenau am Bodensee verlegt. Die Geburtsstation des Wiener Allgemeinen Krankenhauses suchte einen neuen Standort in Mariazell.

Die Post schloss und verlegte gefährdete Postämter in Frontnähe. Die technischen Geräte des Radiosenders Wien II und die Verstärkeranlage Graz wurden ins Ausseerland bzw. Trautenfels verlagert. Dass das Militär ständig verlagerte, liegt in der Natur der Sache und war strategisch bedingt.

Selbst die Gebührenstellen waren durch den Rückzug einer ständigen Veränderung ausgesetzt. Das Wehrfürsorge- und Versorgungsamt Wien wurde im März nach Grieskirchen/Oberdonau verlegt. Die Wehrwirtschaft musste immer mehr in unterirdische Anlagen ausweichen.

Geldtransaktionen in Form von Überweisungen waren in der Endkriegsphase häufig. Ein Teil davon konnte aber durch den Einmarsch der Alliierten, veränderte Grenzen, oder auch durch die Flucht des Empfängers nicht mehr ausbezahlt werden. „Politisch belastet“ (§ 17) war ebenfalls längere Zeit Grund für eine Auszahlungssperre. Auch Versicherungen wurden in der Endkriegsphase noch abgeschlossen, in der Hoffnung, Geld „hinüber retten“ zu können.

Flüchtlinge waren besonders arg betroffen, da ihr ohnehin geringes gerettetes Gut oft auf dem Transport in Verlust geriet oder irgendwo zurückgelassen werden musste. In der frühen Nachkriegszeit eröffnete sich ihnen die theoretische Möglichkeit, zumindest einen Teil ihres Besitzes noch zu retten. Dafür wurden eine Reihe von Ausweisen, Bestätigungen und Dokumente ausgestellt, die sich letztendlich jedoch nur selten als gültig und wirksam erweisen sollten. Besonders häufig, jedoch schwie-

rig war dies aus dem Bereich der Tschechoslowakei, nahezu unmöglich aus Jugoslawien.

Dass die Sieger sehr findig im Aufspüren versteckter Dinge waren, bewiesen die Sowjets, die oft mit langen Stangen besonders „weiches Erdreich“ durchsuchten.

Aus einer Korrespondenz des Hauses Liechtenstein vom 3. Februar 1945 ist ersichtlich, dass Verlagerungen aus dem Protektorat in das Schloss Puchheim vorgenommen wurden. Das Schloss Ebenzweier wurde vom Gaukonservator in Linz und dem Spanischen Konsulat belegt.

Die Zeitungen waren damals voll von Anzeigen über Nachfragen „wo verblieben“, sowie überfüllt von Tauschanzeigen über Liegenschaften in der CSR. Tschechen konnten so ganz legal ihre Kleinstwohnungen in Österreich gegen große Häuser tauschen.

### **Pressemeldungen von damals**

Am 29. Jänner 1945 bezieht sich die „Oberdonau Zeitung“ auf eine Meldung aus Stockholm: *„Deportation von 700.000 Deutschen aus Rumänien, die in die Sowjetunion in Marsch gesetzt werden.“*

Am 5. April (während des Sowjeteinmarsches) bringt das „Neue Wiener Tagblatt“ sieben Punkte über die Meldepflicht für Flüchtlinge. Unter anderem: *„Wer von Personen weiß, die verdächtigt sind, sich der Wehr- oder Arbeitspflicht zu entziehen, muss sofort Anzeige erstatten.“*

Bereits knapp nach Einzug der Briten in Kärnten weisen die „Kärntner Nachrichten“ vom 16. Mai auf das dringende Problem der Flüchtlingsversorgung hin.

Am 17. September schreibt der „Wiener Kurier“: *„Wien ist überfüllt, kein Flüchtlingszustrom mehr möglich!“* und bezieht sich auf die Vertriebenen aus der CSR und Jugoslawien.

In den „Salzburger Nachrichten“ ist am 27. September über eine Zuzugssperre für den ganzen Flachgau zu lesen.

Am 2. Oktober schreiben die „Salzburger Nachrichten“ unter *„Bisher 400.000 Personen heimgeführt“* einen umfangreichen Artikel, in dem etwas verschämt auf die Zahl von weit über 100.000 Sowjets (nur) im Juni angeführt wird, die zwangsweise abgeschoben wurden.

Der „Wiener Kurier“ bringt am 19. November einen umfangreichen Artikel unter dem Titel *„Millionen Menschen suchen ihre Heimat“* und weist auf eine Reihe von Schwierigkeiten hin, unfreiwillig unwillkommene Gäste zu sein.

Größte Unruhe erzeugte bei den untergetauchten Sowjets bzw. Okkupationsrussen ein Artikel im „Wiener Kurier“ vom 20. November. Unter der Überschrift *„Zwangsverschickte dürfen nicht zur Heimkehr gezwungen werden“* war zu lesen: *„Diese Resolution findet jedoch keine Anwendung auf sowjetische Staatsbürger, über deren Schicksal auf der Yalta Konferenz entschieden wurde.“*

### **Aus Originalbriefen dieser Zeit**

Sowohl Zivil- als Feldpostbriefe ab Mitte Jänner sind voll von schrecklichen Berichten über die Flucht innerhalb von Stunden, fast immer Frauen mit Kindern – zu Fuß, teils in extrem überfüllten Zügen usw. Viele Briefe sind voll Heimweh, oft heißt es: *„Wären wir nicht geflüchtet ...“*. Die Männer waren zur Verteidigung der Heimat zurückgeblieben, was nur Wenige überlebten, der Rest wurde gefangen genommen.

Eine Fernpostkarte aus Leoben an das Reichsbahnlager West St. Valentin vom 2. Februar: *„Großmutter aus Rumänien ist bei mir. Warte nicht am Bahnhof ... Auf Wiedersehen!“* (ganz groß geschrieben).

Zivilbrief aus Thüringen nach Großarl/Salzburg vom 15. Februar: *„Nach all den Schrecken, Strapazen und Entbehrungen mit Mutter hier angekommen. Habe unmenschlich viel Leid gesehen. Es war keine Propaganda (Meldungen über Sowjets), das Grauenhafte zu schildern fehlen mir die Worte. Viele starben, erfroren,*

*Mütter, Säuglinge, alte Menschen, im Schneesturm. Wir haben alles, alles verloren, wir sind zu Bettlern geworden. Wir waren tagelang unterwegs, ohne genügend Nahrung, warmes Essen. Wir haben nichts mehr zu verlieren außer unser Leben. Alle anderen Angehörigen sind vermutlich in die Hände der Russen gefallen. Wir stehen alleine auf der Welt.“*

Am 1. März schreibt ein Veterinärmediziner der Hoch- und Deutschmeister aus dem Bereich Joka in Ungarn an seine Gattin in Wien. Der Brief wurde weitergesendet, da sie inzwischen nach Lichtenau geflüchtet war: *„Was hat sich seit Deinem Weihnachtsbrief alles geändert! Vielen geht es noch schlechter, da bereits der Russe dort ist und sie alles verloren haben und nun Flüchtlinge sind. Habe hier einen U.Offizier, der seit sechs Monaten nichts von seinen Eltern, seiner Frau und den Kindern weiß. Es drückt einen vieles nieder, besonders dass ich schon sechs Jahre gezwungen bin, in der Welt herumzuzigeunern.“*

Eine Wiener Flüchtlingsfrau schreibt am 26. März aus Heidenreichstein: *„Am Dienstag 1/26 abends sind wir mit einem Lkw von Wien weggefahren und Mittwoch früh um 3 Uhr angekommen. Schlafen zu zehnt in einem großen Zimmer, da so viele Flüchtlinge und Evakuierte hier sind. Fliegeralarm haben wir jeden Tag.“*

Ein Brief vom 1. April aus Amstetten wurde am Westbahnhof Wien 101 am 5. April entwertet und in der Inneren Stadt noch zugestellt: *„In Amstetten um 3 Uhr früh gut angekommen. Der Zug war stark überfüllt. Leute aus Rust und Laxenburg mussten momentan weg. Bitte habe keine Angst und gehe mit M. in die Katakomben. Hoffe es geht alles gut. Habe nur einen Wunsch, dass Du in den schweren Stunden gesund und wohlauf bleibst.“*

Brief eines Mädchens, adressiert mit KLV-Lager in Gutenstein, an der Südbahn expediert in Wien 50 am 3. April an die Eltern in Wien-Margareten: *„Bitte kommt heraus und nehmt mich mit, wenn es gefährlich wird, flüchten. Wahrscheinlich nach Westen. Aber es ist besser,*

wenn ich bei Euch bin. Entschuldigt die Schrift, bin in Eile. Gebe Notwendigstes in Koffer. Eure Traudl. Auf baldiges Wiedersehen.“ (In der Zwischenzeit waren die Sowjets bereits im Süden Wiens und die KLV-Lager waren geräumt und nach Westen evakuiert. Welche Sorgen mögen alle ausgestanden haben?)

Zivilbrief aus Mattsee vom 6. April nach Bayern: „Leider kam es tatsächlich so weit, dass ich mein lb. Heimatdorf verlassen musste, der Russe ist in unser Burgenland eingedrungen und wir konnten gerade in letzter Minute die Flucht ergreifen. Zwei SS-Offiziere brachten uns nach St. Pölten und von dort ging es mit vielen Beschwerden bis Mattsee. Meine lb. Mutter blieb dort. Der lb. Herrgott weiß, ob sie noch am Leben sind und was sie alles erdulden mußten? Fürchterlich die Zeit, was wird noch kommen?“

Anschrift „Am Schiff 8.IV“ (also ein Flüchtlingstransport aus Wien), expediert in Mauthausen nach St. Georgen am Attergau (Vermerk beantwortet am 17.12.46): „Bin nun mit R. und Mutter auf der Flucht und weiß nicht, ob ich noch zu Euch kommen kann. Steige in Linz aus.“ (was streng verboten war, da das Schiff bis Passau fuhr).

Zivilpost eines Offiziersanwärters aus Waidhofen a.d.Ybbs/expediert in Krems, vom 9. April an die geflüchteten Eltern nach Senftenberg: „Hoffe dass Ihr schon Nachricht habt. Muss-ten schnell von Amstetten weg, haben daher überhaupt keine Sachen mit. Es kommen viele Flüchtlinge durch, auch aus der (Wiener) Linzerstraße und Hadikgasse. Wohin werdet Ihr gehen wenn die Russen weiter kommen? Vorgestern waren sie schon in Tulln.“

Am gleichen Tag eine Fernpostkarte ab Gratzen (Anschlussgebiet Südböhmen zum Mühlviertel) nach Wien (Ankunftsstempel 23. Juli 45): „Wie mag es Euch ergehen? Gott beschütze Euch. Es ist tausendmal besser die Belagerung mit zu machen, als entwurzelt in der Fremde.“

Schlesische Flüchtlinge schreiben am 11. April aus Steyr nach Ried im Innkreis: „Seit 8. April

sitzen wir in einer bombengeschädigten Wohnung. Vom Gatten im Volkssturm keine Nachricht. Lage gespannt, da man die Oberschlesier für Polen hält! Das ist stark.“

Am Bahnhofspostamt Salzburg 2 wird am 12. April ein Zivilbrief nach Bayern gesandt: „Erlebten im Fliegerhorst Eferding, einer unerfreulichen Mausefalle, in einem Loch für Ausländer und Kriegsgefangene Fliegerangriffe. Flüchtlinge liegen oft tagelang am Bahnhof, alle Bauern sind überbelegt. Man sagt, in Wien werden alle Pgs (Parteigenossen) von den Russen ermordet und die Frauen vergewaltigt. Werden sie auch zu uns kommen? Wohin flüchten?“

Am 15. April auf einem Schiff (angegeben Wien) geschrieben und in Passau per Bahnpost Passau-Prachatitz am 18. April expediert: „Will versuchen über unser Ergehen zu berichten. Es ist unerwartet schnell gegangen, nur weg von Wien. Beschlossen, mit dem Schiff nach Passau zu fahren. Jetzt sind wir eine Woche hier. Wir sind sehr unglücklich, denn wir haben jetzt keine Heimat mehr. Wien ist ja auch schon erledigt. Wo ist ... Wir wissen jetzt von keinem Menschen etwas. Hier ist alles voller Flüchtlinge.“

Am 20. April versucht eine Kollegin aus Thalgau mit der Leiterin des KLV-Lagers Kaprun Kontakt aufzunehmen: „Haben bis zuletzt in der Frauenschaft gearbeitet und wurden am 7. unter Artilleriebeschuss und Tieffliegerangriff über die Floridsdorferbrücke aus Wien hinausbefördert. Da wir an eine Flucht nicht dachten, haben wir fast nichts zum anziehen. Heil Hitler!“

Aus einem Zivilbrief aus Wildalpen vom 4. Mai an eine Grazer Flüchtlingsfrau in Trautenfels: „Ständig Feindflüge in Massen, auch in der Nacht. Private Telefongespräche gesperrt. Postverbindung nur Mittwoch und Samstag. Viele Flüchtlinge mit Kindern, Verwundete, Russen in Fischbach. Im Radio eben durchgegeben: Der Führer gefallen, Göring abgedankt. Krieg bald zu Ende?“



Am 7. Mai versucht ein Gatte aus Teltsh bei Iglau an seine Gattin in Gasthof Post in Jochberg/Tirol zu schreiben. Expediert wurde die Post in Schwarzenau am 16. Mai. Die Post blieb in Linz liegen und wurde von den Amerikanern nach deren Einmarsch zensuriert (Ankunftsvermerk 16.10.45): „*Ein Durchkommen über Amstetten war nicht mehr möglich. Hoffe nach 30-stündiger Fahrt heute wieder in Teltsh zu sein, nachdem in Prag wieder Ruhe ist (welch ein Irrtum, Prager Aufstand). Bleibe, bis wieder geregelte Verhältnisse sind. Von Deinem Haus in Troppau weiß ich nichts, da Troppau von den Russen besetzt ist. Am 5. Mai war ich in Budweis am Wehrmeldeamt. Seitdem versuche ich vergebens, zu Dir zu kommen. Nicht überstürzt handeln, es kann nicht mehr lange dauern.*“

Ein lokaler Brief von Litschau 23. Juni nach Gr. Gerungs: „*Freue mich, dass Ihr die schweren Tage mit den Russen überstanden habt. Die Sudetendeutschen sind die Ärmsten, die von Haus und Hof vertrieben wurden, stehen leer da und müssen betteln. Beim Durchzug hat man ungeheures Unglück gesehen. Die Pferde wurden von den Russen abgenommen und die Leute mussten selbst ziehen. Ein braver Russe hat sich auch vorgespannt und half. In einer Stunde zählte ich 21 Wagen und in der nächsten 26 Wagen mit Flüchtlingen. Dann kamen viele Soldaten, zuerst die Alten mühsam auf Stöcken, dann Junge wie Kinder, dann kamen Verwundete, ganz Erblindete, ohne Arme oder Füße. Wie Verbrecher kamen sie heim. Bei uns schlugen die R. die Fenster ein. In Gastern schlugen sie auf W. mit dem Gewehrlauf ein, blutet fürchterlich und hat innere Verletzungen.*“

Am 11. Juli schreibt eine Wiener Evakuierte aus Bad Ischl an eine Leidensgenossin, über die US-Zensur in Linz, nach Grünau: „*Endlich ein Lebenszeichen. Habe es bereut, aus Wien weggegangen zu sein. Man weiß zwar nicht, ob man alles überstanden hätte, aber ich fühle mich so unglücklich. Vom Gatten kein Lebenszeichen, bin am seelischen Tiefpunkt angelangt.*“

Ein Flüchtling, der in St. Peter am Ottersbach untergebracht war, schreibt am 6. August: „*Wir hatten St. Peter nie verlassen, obwohl die Hauptkampflinie nur 9 km weiter war. Hatten das Vergnügen, die plündernden Russen zu empfangen. (Aufzählung des Plünderungsgutes von silberner Taschenuhr bis Beiwagenmaschine.) Wir sind froh, dass die Engländer die Russen ablösten. Die Spitäler sind voll vergewaltigter Frauen, viele sind an der asiatischen Syphilis verstorben. In St. Peter wurde eine 13-jährige vergewaltigt. Elfi musste einige Nächte auf dem Dachboden schlafen, einige hinter dem Kasten. Ausgebombte einquartiert, sind nette Leute. Die deutschen Soldaten im März haben geraubt, als wären sie im Feindesland. Ein Offizier meinte, sechs Jahre Krieg habe die Soldaten zu Verbrechern gemacht.*“ Aus den Folgebriefen: „*In Dürnbach sind 132 Objekte abgebrannt, alles von der SS beim Abzug angezündet.*“

Aus einem Brief vom 17. September aus Budweis, der geschmuggelt in Gmünd in die US-Zone Wiens gesandt wurde: „*Heute kam endlich die lang ersehnte Nachricht von O. Er war vier Monate im KZ in Auschwitz und ist derzeit in Freistadt in einem Lager. Furchtbare Zeit. In meiner Verzweiflung rannte ich auf die Polizeidirektion und wollte die Formulare für die Abwanderung nach Österreich. Dachte aber nicht, dass ich das N (für Nemeky/gleiche Handhabung wie beim J/udenstern) auf der Jacke daheim und nicht am Regenmantel hatte. Jetzt wollten sie mich gleich ins Lager sperren, da ich ohne Kennzeichnung herumlaufe. Seit 14 Tagen werden auch die Frauen in Lager gesteckt. Die Leute rennen haufenweise nach Bayern oder Österreich. Das Leben wird hier zur Hölle. Sollten wir uns im Leben nicht mehr sehen, dann wünsche ich Euch, liebe Eltern, dass Ihr in Österreich doch einen friedlichen Lebensabend erleben mögt. Ich danke Euch ...*“

Aus Ostermiething wird von einem schlesischen Flüchtling am 3. Oktober, über die US-Zensur in Linz in die US-Zone Wiens geschrie-

---

ben: „Da seit 1. Oktober wieder Briefe befördert werden (Öffnung des Interzonenverkehrs), will ich mitteilen, dass wir hier bald weg kommen, nach Deutschland. Keiner hätte gedacht, dass uns die Russen so schnell überrennen würden.“ Es folgt die Schilderung eines schrecklichen Schicksals, mit Bombenopfern während der Flucht, das Kleinkind am 7. April an den Strapazen während des Transportes verstorben. Der Pfarrer wollte sie nicht beerdigen, da sie evangelisch war! Ärger über die Regierung (III. Reich). Am Ende: *„Schmach und Schande über uns.“*

Am 24. Oktober versucht ein DP aus Polen oder Russland von Göpfritz in die US-Zone Nachriten zu übermitteln: *„Gruß von Andrei und mir. Viel traurig. Nicht weiss was jetzt machen. Bitte Fini groß Gruß übergeben.“*

Am 21. November schreibt ein DP aus Offenburg einen Schmuggelbrief, der in Bregenz am 21. Dezember der Post übergeben und in die US-Zone Wiens expediert wurde: *„Möchte so bald es geht nach Österreich zurückkehren. Derzeit werden keine Reise genehmigungen vergeben. Es ist alles in Ordnung, da ich mich in keinsten Weise politisch betätigt habe. Die ausgewiesenen deutschen Kollegen erzählen Schauermärchen, wie sie in Österreich behandelt wurden. Schreibe bitte an die Bank in Bregenz, die haben die Möglichkeit, Post nach Lindau zu schreiben. Haben hier schwere Zeiten mitgemacht. Bin von 86 auf 58 kg herunter. Unsere Söhne wurden aus Reichenberg ausgewiesen. Mussten alles zurücklassen.“*

## Ungeklärtes

ist in diesem Bereich vieles. Das ist nicht zu verwundern, da viele Lager im Laufe des Jahres 1945 ständig die Belegung wechselten und mehrfach unter verschiedenen Bezeichnungen aufscheinen. Manchmal wird nur eine Nummer angegeben, nicht selten von Ausländern eine phonetische Bezeichnung, mit der sich wenig anfangen lässt.

SUCHE war 1945 das häufigste Wort. Und dieses eine Wort spiegelt die millionenfachen Menschenschicksale auch am realsten wider. Es erzählt vom tränenreichen Wiedersehen, in welchem Zustand auch immer ... erstreckt sich über Ungewissheit bis in die heutige Zeit ... oder bis zur Todesmeldung, die zumeist in geschöner Form kam, da unter den damaligen Umständen „Krepieren“ der Realität eher entsprach.

Um die unendlich vielen seelischen Wracks kümmerte sich in dieser Zeit selten jemand, es war ja praktisch jeder selbst mit Problemen aller Art beladen. Wer das unsägliche Leid von vergewaltigten Flüchtlingsfrauen oder Müttern mit ihren erfrorenen Kindern selbst erlebt hatte, dem waren oft schon die Tränen versiegt. Der Verfasser hat Emotionsausbrüche noch Jahrzehnte später erlebt – und es ging „mir oft unter die Haut.“

---

## Entlassung und Heimkehr

Der sehnlichste Wunsch jedes Gefangenen – sei er nun Kriegsgefangener, Internierter, Zwangsarbeiter oder Flüchtling – ist die ehestmögliche Heimkehr. Anfang 1945 war noch eine große Zahl alliierter und anderer Gefangener in deutscher Hand sowie Deutsche und deren Verbündete in alliierter Hand, von Australien bis Kanada und dem weiten Bereich der Sowjetunion.

Als sowjetische Sammelzentren in Österreich wurden Neunkirchen, Götzendorf, St. Valentin und Wien I, angegeben. Die Briten hatten für die rückkehrwilligen Sowjets in Wolfsberg ein Lager errichtet. Einer brieflichen Nachricht zwischen ehemaligen Zwangsarbeiterinnen ist zu entnehmen (übersetzt): „Tag und Nacht habe ich gewartet, dass die Rote Armee kommt und uns befreit. Wir werden jedoch von den eigenen Soldaten schlimmer behandelt als von den Deutschen (Österreichern)“.

Heimkehrwillige Jugoslawen wurden von den Briten vorerst in Lienz, St. Veit und Spittal konzentriert, Polen in Villach, Tschechen in Judendorf.

Eine Sonderstellung nahmen die Angehörigen der baltischen Staaten und die Finnen aus Karelien (Okkupationsgebiet der Sowjetunion) ein, die eine Sonderbehandlung durch die Westalliierten erfuhren und nicht unter Zwang standen, heimfahren zu müssen. Viele fanden in Kanada und Australien eine neue Heimat.

Nicht soviel Glück hatten die Angehörigen der Kaukasusstaaten, die, sofern man ihrer habhaft wurde, ausgeliefert wurden. Daher ist es nicht zu verwundern, dass damals viele Dokumente vernichtet und falsche Angaben gemacht wurden. Da an vielen Stellen aber V-Leute der verschiedenen Nationen saßen, war äußerste Vorsicht angemessen. Zwangsauslieferungen wurden erst nach einem Artikel in der „Times“ vom 5. Oktober 1945 vorsichtiger gehandhabt, die die grausamen Methoden der Sowjets anprangerten. Die wenigsten Betrof-

fenen durften zu ihren Familien zurück, sondern wurden jahrelang in Arbeitslager gesteckt. Nur rund 20% erfuhren eine bessere Behandlung. Sie durften nach positiver Begutachtung der 12 „agitpunkty“ (Aufklärungspunkte) meist wieder Dienst in der Roten Armee versehen.

Allerdings waren Amerikaner und Briten in einer schwierigen Lage, da die Sowjets rund 40.000 Briten und 75.000 Amerikaner, aus welchem Grund auch immer, in ihrem Einflussbereich „zur Hand“ hatten.

Ehemals französische Kriegsgefangene harhten oft im Heimkehrerlager Buchkirchen bei Wels/OÖ auf ihren Heimtransport, der bald nach Kriegsende erfolgte, für Ungarn meist ab 18. August. Viele ungarische Donaumarine-Angehörige lagen auf Schiffen in Linz (Süd!/US-Zone) vor Anker.

Personen, die sich eine „neue Heimat“ suchen mussten, fristeten vorerst in eigenen Lagern ihr Leben. Anders sah es für deutsche und ausländische prominente Geiseln aus. Es waren das vorwiegend Angehörige von Adelshäusern, hohen Politiker, aber auch nicht „NS-konforme“ prominente Deutsche und ihre Familien, die in der Folge zumeist ihre alten Stellungen wieder einnehmen durften.

In jedem Fall war es für Menschen damals äußerst wichtig, „Papiere“ zu besitzen. Ideal für Männer war es, wenn sie anhand von deutschen Entlassungspapieren oder dem Vermerk im Wehrpass nachweisen konnten, in den Zivilbereich gewechselt zu haben. Hier waren häufig Militärärzte hilfreich, da nicht selten fingierte Krankheitsbilder als Grund angegeben wurden.

Alliierte Entlassungspapiere waren häufig mit Fingerabdrücken und einer Fülle an persönlichen Angaben versehen, manchmal mit dem Hinweis der DDT-Desinfektion. Dazu mit einer Anzahl an Stempeln und der Unterschrift des entlassenden alliierten Offiziers. Gelegentlich

---

wurde man mit diesem Papier aber auch von Lager zu Lager gereicht.

Dazu gab es für die entlassene Person die Anweisung, die erhaltenen Unterlagen beim Ortspolizeirevier vorzulegen um 1. einen Zivilausweis, 2. die Anmeldung beim Arbeitsamt und 3. Lebensmittelkarten zu erhalten.

### **Endlich wieder Zivilist in Österreich**

Die Heimkehrer wurden oft schon am Ankunftsbahnhof von allen Seiten mit Fragen überschüttet. Sowohl Angehörige von noch nicht Heimgekehrten versuchten das Schicksal ihrer Lieben zu klären als auch amtliche Stellen, die Auflistungen über Personen anlegten und ihnen die weiteren Schritte erklärten. Selbst Todesmeldungen waren besser als die Ungewissheit, da man dann um Unterstützung oder Rente ansuchen konnte.

Dokumentarische Aufzeichnungen waren extrem selten, da das von den Sowjets unterbunden wurde und drastische Bestrafung – nämlich das Verbleiben im Lager – zur Folge hatte. Trotzdem wagten es einige, winzige Zettelchen mit Namenslisten in raffinierten Verstecken durchzuschmuggeln: dem doppelten Boden von Zündholzschächtelchen, auf Zigarettenpapier, in einer Seife eingeschmolzen, in mehrschichtigen Schachbrettern, hohlen Prothesen oder Gipsverbänden. Oft ergab sich daraus dann ein reger Korrespondenzverkehr, der viel Erleichterung auslöste. In den Ankunftsbahnhöfen scheute sich Niemand seiner Tränen, ob aus Freude oder Trauer.

Häufig empfingen auch hohe Politiker, oft war es Leopold Figl, die Heimkehrer. Aus einer der Reden Figls: „... von ganzem Herzen zurufen, willkommen in der Heimat! Es wird nicht immer leicht sein, euch in das Räderwerk des Lebens von heute einzugliedern. Die meisten von euch haben schwere Jahre hinter sich, Trennung von der Familie, bange Sorgen um die Daheimgebliebenen, von denen man ja vielfach nicht wusste, ob sie überhaupt am Leben waren. Vergesst auch nicht, die Heimat

*steht vor schwerem Kampf um Freiheit, nicht mit schweren Waffen, sondern mit der Kraft des Verstandes.“*

Zumeist war das Rote Kreuz der wichtigste Ansprechpartner für die Zurückgekehrten. Es leitete eine Unzahl an Informationen an betroffene Familien weiter. Der stets beiliegende Zahlschein für eine freiwillige Spende ab 10,- RM/Schilling wurde gerne bezahlt.

Aber auch die Kommunisten setzten sich massiv für die Heimkehrer ein, bis die meisten von der Realität eingeholt wurden. Besonders wenn sie denunziert wurden, und manchmal wieder in der Sowjetunion landeten.

Schmunzelnd berichtet wird über eine spezielle Krankheit in dieser Zeit, die „Nachkriegs-Genickkrankheit“. Man konnte die Gewohnheit kaum ablegen, aufzupassen, mit wem man welche Worte – und möglichst ohne Zeugen.

Andererseits wird das erste Wannenbad, die erste Nacht in einem Federnbett, als unvergesslich beschrieben.

Stellvertretend für viele ähnliche, hier ein Fernbrief vom 29. Dezember 1945, von Steyr nach Wien: *„Endlich ist Gelegenheit, ein Lebenszeichen zu geben. Hoffe, dass Du am Leben bist und alles in Ordnung ist. Viele müssen froh sein, das nackte Leben gerettet zu haben. Mein Bruder ist leider vermisst. War monatelang in Frankreich Kriegsgefangener und seit einigen Tagen wieder in Österreich. Vielleicht ist es Dir möglich, meine Angehörigen zu verständigen.“* Der Brief wurde mit dem Vermerk „Haus ausgebombt, neue Adresse unbekannt“ retourniert.

15. Teil:

# KULTUR



---

# Wissenschaft, Kunst und Kultur

## Wissenschaft

1945 war für viele ein Jahr, das mit Schulung und Forschung unter Zwang begann und mit Begeisterung für Kultur endete.

Da das Schulwesen bereits im Band 1 ausführlich dargestellt wurde, kann sich dieses Kapitel in der Hinsicht auf Ergänzungen beschränken. Wer Weitblick hatte, lernte in dieser Zeit Fremdsprachen, die er nach Ende des Krieges für sein Fortkommen dringend benötigen würde. Manchmal hielt sich die Begeisterung für Fremdsprachen in den Schulen jedoch in Grenzen. Typisch dafür war Wien nach der endgültigen Zoneneinteilung. Nur im ersten Bezirk konnten sich Eltern und Schüler einen Sprachunterricht aussuchen, die meisten entschieden sich für Englisch. In der französischen Zone war Französisch als Fremdsprache zwingend, in der britischen und amerikanischen natürlich Englisch, in der sowjetischen Russisch. Bei einem Schulwechsel konnte das Probleme aufwerfen. Einen Boom erlebten damals die Dolmetschschulen, da alle Alliierten an sprachkundigen Hilfskräften interessiert waren. „Das Wort „Deutsch“ war verpönt, der Gegenstand wurde auf „Unterrichtssprache“ umbenannt.



*Diese Person kommt im Text gar nicht vor! Wie erklären wir das als Eingangsbild zu Kunst und Wissenschaft?*

Ein Witz mit Tiefgang aus den Umbruchtagen:

Der Lehrer fragt die Kinder, welche Sprachen sie nach dem Krieg gerne lernen möchten. Einer sagt: „Mein Papa meint, Englisch.“ Ein anderer antwortet: „Spanisch, da wir nach Südamerika gehen werden.“ Ein Dritter meint: „Wir lernen Russisch, weil wir hier bleiben wollen.“

An den Universitäten wurde damals in mehrere Sprachen unterrichtet. Vorerst herrschte jedenfalls Mangel an allem – und die Hilfe bei der Schutträumung war fast immer zwingend vorgeschrieben, um Lebensmittelmarken und die Bewilligung zur Inskription zu erhalten.

Die Wiener Universität erhielt 23 Bombentreffer, die letzten am 22. März 1945. Die rasche Wiedereröffnung ist einer katholischen Widerstandsgruppe unter dem späteren Ordinarius für Judaistik Kurt Schubert zu verdanken, der schon am 11. April mit den Sowjets Kontakt aufnahm. Bereits am 25. April wurde der Jurist Ludwig Adamovich als neuer Rektor gewählt. NS-Aktivistinnen wurden ausgeschlossen, ausgenommen einige einfache Mitglieder.

---

## Wissenschaftler, Lehrer und Forscher – ein kurzer Überblick

Johann Allmayer-Beck, geb. 1918 in Baden. Im Zweiten Weltkrieg als Berufsoffizier gefangen genommen, hat nach der Entlassung an der Universität Innsbruck sein Geschichtsstudium beendet. Später Militärhistoriker.

Elisabeth Freundlich, geb. 1906 in Wien. Germanistin und Theaterwissenschaftlerin. Musste in die USA emigrieren, wo sie aktives Mitglied bei der „Austro-American-Tribune“ und als Lehrbeauftragte u.a. an der Princeton University arbeitete.

Hugo Hantsch, geb. 1895 in Teplitz-Schönau. 1945 als Historiker in die Grazer Universität aufgenommen. Bis dahin war er, nach seinem KZ-Buchenwald-„Aufenthalt“, Pfarrer in Ravensbach/NÖ.

Heinrich Harrer, geb. 1912 in Obergosen/Kärnten, wurde später zum besten Freund des Dalai Lama. Harrer hatte 1938 die Tochter Lotte des berühmten deutschen Polarforschers Alfred Wegener geheiratet. Er leitete 1939 eine Himalajaexpedition und geriet dabei durch den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in britische Gefangenschaft. Interniert in Dera Dun, glückte ihm bei seinem fünften Ausbruchversuch die Flucht. Das Jahr 1945 verbrachte er in einem praktisch menschenleeren Land, bis er im Jänner 1946 Lhasa, die Hauptstadt Tibets, erreichte und zum Berater des jungen XIV. Dalai Lama wurde.

Hans Hass, geb. 1919 in Wien. Als begeisterter Zoologe und Meeresforscher gelang es ihm, sich der Wehrmacht zu entziehen. Seine Unterwasserfilme sind Legende.

Ludwig Jedlicka, geb. 1916 in Wien. Aktiv in der Heimatforschung, hatte er Probleme mit der NS-Doktrin. Verfasser vieler Geschichtswerke, bereits 1944 „Hoch- und Deutschmeister“.

Konrad Lorenz, geb. 1903 in Wien. Als deutscher Wehrmachtsarzt geriet er in sowje-

tische Kriegsgefangenschaft. Seine Liebe galt der Verhaltensforschung.

Franz Nemschak, geb. 1907 in Graz. Als politisch unzuverlässig zeitweise von der Gestapo verhaftet. Da frontuntauglich, im Institut für Wissenschaftsforschung Wien tätig, wo er 1945 zum Leiter ernannt wurde.

Wolfgang Pauli, geb. 1900 in Wien. Als einer der bedeutendsten theoretischen Physiker erhielt er für Entdeckungen in der Mikroelektronik 1945 in den USA den Nobelpreis.

Erwin Schrödinger, geb. 1887 in Wien. Zur Emigration gezwungen, gründete er in Dublin/Irland das Institut für Fortgeschrittene Studien, um seine Forschungen in Mathematik, Physik und Biophysik fortzusetzen.

Hans Thirring, geb. 1888 in Wien. Wegen seiner pazifistischen Einstellung im Dritten Reich nicht gerne gesehen, wurde pensioniert und erst 1945 an die Wiener Universität geholt. Knapp danach wurde sein Werk „Geschichte der Atombombe“ verlegt.

Herbert Tichy, geb. 1912 in Wien. Der unermüdliche Forscher und Berg-Fex verbrachte die Kriegsjahre in China. Seine Bücher fesselten ganze Generationen.

Ernst Zwilling, geb. 1904 in Osijek/Slawonien. Während des Zweiten Weltkrieges gehörte er als Afrikaforscher dem Stab Rommels an. In der Folge geriet er an der Ostfront in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Zahlreiche Bücher und Filme zeugen von seiner Leidenschaft für Afrika.

## Pressemeldung von damals

Unter „Die Überbrückungskurse“ wird verlautbart: *„Politisch Geschädigte und aus dem Kriege zurückgekehrte Studierende, die ihr Mittelschulstudium mindest bis zum erfolgreichen Abschluss der 6. Klasse durchgeführt, aber kein Reifezeugnis erhalten haben, werden an der UNI, Montag den 11. Juni, im Hauptgebäude erwartet.“*



---

## Die Kunst in der NS-Zeit

Vom Regime war naturalistische Kunst gefragt: natürliche Darstellungen, die physische und psychische Reinheit ausdrücken sollten. Als Schönheitsideal sah man die antiken, griechischen Skulpturen; die höchste männliche Kraft sowie die geweihte Mutter wurden gefördert. Ob dies tatsächlich kitschig oder peinlich anzusehen war, blieb dem Betrachter überlassen.

Toleriert wurde Erotik in geringem Ausmaß, vorwiegend in Militärbordellen. Beliebt waren gut „gestellte“, blonde Bauernmädchen, mehr oder weniger bekleidet.

Ganz konnte man den Wunsch nach Erotischem jedenfalls nicht ignorieren. So gab es „künstlerische“ Akt-Postkarten (Haus der Deutschen Kunst in München) und auch Bildbände mit Aktfotografien, die „edle Nacktheit“ zeigten, konnten erworben werden. Diametral dazu war das Verbot der FKK-Bewegung.

Modernes wurde als „entartete Kunst“ gerne über die Schweiz gegen Alte Meister getauscht; Picasso war verhasst, wurde jedoch als Geldquelle geschätzt. Schweizer Galerien machten in dieser Zeit beste Geschäfte.

## Das Kulturleben

Um eine Diktatur ins beste Licht zu rücken, braucht jedes dieser Regime – so auch das Dritte Reich – nützliche Vorbilder aus Sport, Kunst und Kultur. Viele Prominente entzogen sich dem durch Emigration, wenn es möglich war. Andere hingegen warfen sich den Machthabern an den Hals, nicht selten gerade die wenig Genialen. Die meisten nahmen die Situation als gegeben, einige gingen in die innere Emigration.

In der Endkriegsphase 1945 waren einige Künstler und Kulturschaffende zwangsweise noch tätig, die meisten ohnehin bereits im Wehrmachts-Einsatz. Wenn man trotzdem noch flammende Durchhalteparolen von ihnen hörte, war das gezwungenermaßen gesagt.

Ein Zeitzeuge, der Bassbariton Hans Hotter, bringt es auf den Punkt: *„Es war eine tägliche Gratwanderung zwischen Moral und geforderter Anpassung. Diplomatie und nicht nachweisbarer Schwindel waren überlebenswichtig. Man war halt ständig in einem dauerhaften Konflikt mit seiner Anständigkeit.“*

Nach dem Einmarsch der Alliierten wurde Kultur in Teilbereichen wieder gefördert, auch als Abwechslung für die hungernde Bevölkerung.

Während die Sowjets an der Aufrechterhaltung des Kulturbetriebes in Österreich sehr interessiert waren und lediglich kommunistische Vertrauensleute zu Kontrollfunktionen beistellten, gab es in den meisten westlichen Bereichen vorerst strenge Zensurmaßnahmen.

Bereits drei Wochen nach dem Sowjeteinmarsch in Wien konnten einige Theater schon wieder ihre Pforten öffnen. Häufig mussten sie wegen der massiven Zerstörungen jedoch die Adresse wechseln. Die Staatsoper „gastierte“ zwangsweise im Redoutensaal der Hofburg und in der Volksoper. Das Burgtheater wirkte im Ronacher und im Theater an der Wien. Von den 220 Wiener Kinos nahmen 120 wieder den Betrieb auf, wenn auch meist unter abenteuerlichen Umständen.

Bildende Künstler waren damals häufig gezwungen, ihren Lebensunterhalt mit der Produktion von Stalin- und Leninbildern zu bestreiten, oder mit Helden der Arbeit – samt Sense und Maschinengewehr.

Von den Briten wurden zunächst einige Theater für die Öffentlichkeit (Zivilisten) geschlossen. Auf Weisung der SHAEF (Supreme Headquarters Allied Expeditionary Forces) vom 3. Juni 1945 wurden alle öffentlichen Kulturveranstaltungen, aber auch „freie“ Presse, Film und Rundfunk größtenteils untersagt. Mit August erfolgte in etlichen Teilbereichen eine Lockerung dieser Maßnahmen.

Die Franzosen hingegen versuchten ihre militärische Schwäche durch österreich-freundliche Maßnahmen zu kaschieren und betrieben ei-

---

ne höchst engagierte Kulturpolitik. Die Entnazifizierung wurde von ihnen sehr locker gehandhabt. Sie versuchten jedoch das Deutschtum zurückzudrängen und eher monarchistisches Gedankengut zu fördern.

Die Amerikaner, mit dem intensivsten Hang, alles zu kontrollieren, erzeugten damit in einigen

Bereichen ein ziemliches Chaos. Ihr Dekret Nr. 10 befahl die absolute Einstellung aller kulturellen Veranstaltungsformen.

Jedenfalls bedienten sich sämtliche Geheimdienste der Kultur bzw. der Kulturschaffenden.

---

# Kunstschatze

In der Geschichte werden Napoleon, Stalin und Hitler als die größten Kunsträuber bezeichnet. Die mit diesen Namen verbundenen Kriege forderten neben millionenfachen Menschenopfern auch unermessliche Schäden an Kunstschatzen.

Geschätzt wird, dass im Machtbereich des NS-Regimes zu dieser Zeit rund ein Fünftel der Welt-Kunstschatze konzentriert war. Hitler soll gesagt haben: *„Das Einzige, was ewig bleibt, sind die Werke menschlicher Genies!“* In seiner Heimatstadt Linz sollte seine Kunstsammlung einen gebührenden Rahmen erhalten.

## Verlagerungen und Zerstörung

Um die Kunstwerke in den Kriegswirren vor unerwünschtem Zugriff oder Beschädigung zu bewahren, wurde von den Nazis schon frühzeitig vieles verlagert, u.a. aus dem Pariser Louvre. Denkmäler versuchte man durch „vermauern“ zu schützen. Tatsächlich wurden später reine Kulturbauten durch ungenaue Bombardements vernichtet oder beschädigt. Manchmal wurden derartige Ziele aber auch ganz bewusst angegriffen, um die Bevölkerung zu demoralisieren. Doch es sollte sich herausstellen, dass man damit das Gegenteil erreichte – die Solidarität zwischen den Menschen wurde durch solche Verluste sogar gestärkt.

Jahrhunderte alte Kirchen wurden ein Raub der Flammen, nicht demontierte Kirchenfenster durch den Luftdruck der Bomben zerstört.

Enormer Schaden entstand auch an Gobelins, Büchern und anderen wertvollen Papieren

durch unsachgemäße Verlagerungen. Sie verderben durch Schimmel, Motten, Holzwurm und Mäusefraß. Bildern kamen die Farben „abhanden“.

Viele Archiv-Verlagerungsstätten, z.B. im Burgenland, mussten mehrfach weiter verlagert werden, als die sowjetische Front sich näherte. Sämtliche im Schloss Immenhoff gelagerten Kunstschatze wurden durch einen Brand vernichtet, wahrscheinlich durch einen sowjetischen Angriff mit Phosphorbomben.

Etliche Kunstwerke aus Wien wurden in die Stollen der Salzbergwerke in Altaussee verlagert. Gemälde von Michelangelo, Rubens, Dürer, Raffael, Rembrand, Brueghel, Van Dyck, Tizian, Cranach, Vermeer, Botticelli, aber auch Spitzweg usw. lagerten hier neben wertvollen Möbeln und Münzen – ein Teil davon war Raubgut. Nach Aussage des umstrittenen Widerstandskämpfers Gaiswinkler war in einigen Kisten kostbares rumänisches Kirchengut in Gold, das Ende Mai mit sieben US-Jeeps und zwei Panzerfahrzeugen abtransportiert wurde. Es sollte bei Bischof Rohrer deponiert werden, kam dort aber nie an. In der Endkriegsphase und danach wurde nicht viel gefragt, Wertgegenstände waren einfach „verschollen.“

Die vorgesehene Sprengung der Salzbergwerkstollen wurde von beherzten Männern verhindert, was äußerst riskant war; es kam noch zu einigen letzten Exekutionen auf Befehl von Gauleiter Eigruber!

In Schloss Eckartsau plünderten Russen, Ostarbeiter und Einheimische um die Wette, auch das ausgelagerte Museumsgut. Nur



---

kurzfristig konnten zwei sowjetische Offiziere dem Einhalt gebieten. Betroffen war neben dem Museumsgut auch eine Reihe von Wiener Denkmälern, u.a. von Mozart, mehr als 50 Gemälde und Wandbilder aus Schönbrunn und dem Natur- und Kunsthistorischen Museum in Wien. Darunter Tina Blau, Friedrich Gauer-  
mann, Carl Moll usw. Außerdem waren Güter der Porzellanmanufaktur eingelagert, von denen nur ein Haufen Scherben übrig blieb. Erst am 10. November 1945 wurde das Ausmaß der Schäden annähernd erkennbar. In den Fehllisten schien z.B. der gesamte Kunstbestand von Richard Strauss auf.

Von den Amerikanern wird gesagt, dass sie besonders hinter den Kunstwerken Hitlers, wie Zeichnungen und Aquarellen, her waren. Ganz besondere Beutestücke sollen Hitlers Lieblingsbild, das „Asamkirchlein“, und die einzige Aktzeichnung seiner Geliebten Eva Braun gewesen sein.

Viele Kleinkunstwerke und -werte haben jedoch diese Zeit trotzdem überdauert, zum Beispiel Briefmarken. Sie waren begehrtes Tauschobjekt in den Nachkriegstagen, bei westalliierten Sammlern gegen Lebensmittel.

Heute ist ein erheblicher Teil damals geraubten Gutes wieder in den Händen der rechtmäßigen Besitzer oder ihrer Erben. Es ist anzunehmen oder zu hoffen, dass auch ein Teil der Siegerbeute irgendwann wieder refundiert wird!?

Ein kurioses Detail am Rande: Aus Hardegg wird berichtet, dass Kinder mit den Original-Beethovenbriefen spielten, bevor ein Teil in Sicherheit gebracht werden konnte.

### **Zeitungsmeldungen von damals**

Am 29. Mai 1945 ist „Neues Österreich“ nach einer Meldung aus London zu entnehmen, dass jetzt 90% der Kunstschatze, die von den Nazis in ganz Europa zusammengeraubt worden sind, aufgefunden wurden. Das stellt einen Wert von 375 Millionen Pfund dar. Einer der größten „Sammler“ war Göring. In Südtirol werden immer neue Schätze gefunden, dabei die berühmte Münzensammlung von König Viktor Emanuel. Der Privatschatz Himmlers umfasste in Bad Gastein elf Säcke ausländischer Banknoten im Gesamtwert von zwei Millionen Pfund!

Am 29. August lobt das Kulturredaktion der Stadt Wien im „Wiener Kurier“ 400 Wienerinnen und Wiener für die freiwillige Rettung von Kulturschätzen. Besonders hervorgehoben das Theresianum, wo eine Orgel aus der Empirezeit geborgen werden konnte, sowie die Arbeiten in Schönbrunn und Rettung des Königswagens Karl VI.

Im „Kurier“ ist am 20. Dezember zu lesen, dass General Clark Wien seine Kunstschatze zurückgibt. Am Vortag wurde die erste Friedens-Kunstaussstellung in der Hofburg eröffnet.

# Musik

Musik erfreute über die Fronten hinweg tausende Soldaten mit der Sehnsucht nach Frieden. Stramme Marschmusik war zu Kriegsende kaum mehr gefragt und wurde nur mehr von der Propaganda verwendet. Durchhaltetexte wurden, besonders von den „Ostmärkern“ gerne umgedichtet, wie: „Wien, Wien nur du allein, sollst stets die Stadt ohne Nazis sein.“ Mit den Wienerliedern hatten viele zugezogene Preußen ihr Problem, da die meisten wie „I bin halt a echt's Weaner Kind“, „I bin a stül-ler Zecher“, „In einem kleinen Café in Hernals“ von bekannten jüdischen Musikern stammten – und trotzdem einfach nicht „ausrottbar“ waren. Man hatte zwar viele Musik-, Gesangs- und Trachtenvereine aufgelöst, konnte damit jedoch das „echt österreichische“ nicht unterbinden.



In Wien war während der NS-Zeit Wilhelm Furtwängler zum Bevollmächtigten für das Wiener Musikwesen ernannt worden. Er verbot vieles mit dem Argument des „volkstümlichen Empfindens“, was aber überhaupt nicht der österreichischen Meinung und Mentalität entsprach.

Im Gegensatz zum Wunschdenken der Propaganda waren z.B. „Goodby Jonny“, „Lili Marleen“, „Heimat deine Sterne“, „Junge komm bald wieder“, „Es geht alles vorüber“ echte Gassenhauer.

Nur noch wenige von der Propaganda beeinflusste Jugendliche waren mit Liedertexten unterwegs, deren grausame Bedeutung sie teilweise gar nicht verstanden: „Krumme Juden ziehen dahin, sie ziehen daher, sie ziehen

durchs Rote Meer, die Wellen schlagen zu, die Welt hat a Ruh.“ Oft wurden jetzt Wanderlieder gesungen, wie „Ade, du mein lieb Heimatland“, oder „Kauf dir einen bunten Luftballon“, da auch viele Erzieher umzudenken begannen. Manchmal war auch schon zu hören „Die Gedanken sind frei“. Bei der Zivilbevölkerung war die Musik eine willkommene Ablenkung vom tristen Alltag.

Typisch für die letzten Zuckungen des NS-Regimes war das Zitat eines Gauleiters in der „Kleinen Wiener Kriegszeitung“ vom 5. März 1945: „*Wir haben allen Ballast abgeworfen, den wir bisher durch unser Leben schleppten, den wir fälschlich Kultur nannten und der doch letzten Endes billige Zivilisation war!*“ Es war Gott sei Dank tatsächlich das letzte Ende! Ein anderer Gauleiter meinte: „*Es*

*ist unerträglich und bedeutet Beleidigung und Schande für unser Volk, die Afterkultur der verjudeten, vernegerten Jazzmusik überhaupt anhören zu müssen. Die deutsche Musik ist reich an ...*“

## Musik am Ende

Für die Wiener Philharmoniker kam das Ende am 7. April 1945 mit aller Brutalität durch die SS. Sie wurden aus den Kellern des Burgtheaters gejagt, weil diese Räumlichkeiten von rund 500 SS- und Volkssturmmännern belegt werden sollten. Auch heftige Proteste einiger höherer NSDAP-Mitglieder halfen nichts. Die Philharmoniker zogen daraufhin mit ihren Instrumenten auf Handwagen über eine Zwischenstation bei der Feuerwehr „am Hof“ zum

Tiefen Graben 4, wo sich deren Luftschutzkeller befand. Gegen die SS erhielten sie Hilfe von den Feuerwehrmännern, die bei ihrer befohlenen Verlagerung nach Westen abgesprungen und zurückgekehrt waren. Die letzten musikalischen Auftritte der Philharmoniker fanden in Werkshallen der Rüstungsbetriebe statt. Am 4. April 1945 gab man als letzte (symbolisch deutsche) Vorstellung das „Deutsche Requiem“ von Johannes Brahms.

Ein musikbegeisterter Zeitzeuge berichtet, dass er am Weg zu einem der letzten Konzerte der Philharmoniker durch ein Sperrgebiet mit Zeitzündern musste und schließlich nach 2½ Stunden das tatsächlich stattfindende Konzert genießen durfte.

Andere Musiker hatten weniger Glück. Der Komponist Hans von Frankowsky („Erst wenn's aus wird sein“) wurde von einer Fliegerbombe Anfang 1945 zerrissen.

Da der Kulturbetrieb 1945 fast gänzlich eingestellt worden war, versuchten die UK- (unabkömmlich) gestellten Musiker, sich mehr im Rundfunk zu engagieren und damit der direkten Kriegsmaschinerie weiterhin zu entkommen. Böhm, Furtwängler, Kraus, der junge Karajan, aber auch Elisabeth Schwarzkopf wirkten für den Rundfunk.

In der Wiener Oper war Anfang Februar 1945 die Installation der Tonfilmapparatur fertig gestellt und der Film „Opfergang“ wurde in Wien uraufgeführt. Die letzte Vorstellung vor Kriegsende war die „Götterdämmerung“.

Im Wiener Musikvereinssaal fand das traditionelle Karfreitagskonzert der Wiener Symphoniker am 30. März 1945 noch statt, Solistin war Irmgard Seefried.

Am 25. Jänner hatten die Wiener Sängerknaben noch das Singspiel „Er ist an allem schuld“ und am 4. Februar „Der Apotheker“ im Konzerthaus aufgeführt. Mitgewirkt hatten sie schon vorher an den Filmen „Heimat am Meer“ und „Kolberg“ sowie bei vielen Veranstaltungen im Zuge der Soldaten- und Verwundetenbetreuung. Am

16. März 1945 wurden nun die meisten Sängerknaben nach Osttirol verlegt. Bereits im Sommer gaben sie dort mehrere Konzerte vor den britischen Bestatzungstruppen und gegen Ende 1945 bei den ersten Salzburger Festspielen.

Auf Befehl Goebbels wurden kurz vor Kriegsende alle Theater, Opernhäuser, Kabaretts und Zirkusse geschlossen, ihr Personal vorwiegend dem Volkssturm zugeführt. Aus vielen Bühnen machte man daraufhin provisorische Kinos, um dem frustrierten Publikum wenigstens „etwas“ zu bieten.

Überall war man bestrebt, die Menschen abzulenken und den Durchhaltewillen zu stärken. So wurde z.B. im Kinosaal von Vöcklabruck am 9. Februar durch die KdF-Organisation ein italienischer Opernabend mit Sängern aus Budapest, Neapel und Belgrad gestaltet. Am 2. März gab es eine Lesung des Heimatdichters Peter Rosegger, begleitet von der Bad Ischler Volkssängergruppe Krall.

### **Musik unter Zwang**

Viele Künstler und Musiker hatten sich mit dem Regime arrangiert und meinten nach Kriegsende: „Ich wollte nur spielen und nicht ins KZ wandern.“ (Immerhin muss ihnen deren Existenz also bekannt gewesen sein.) Solche, die ihr Leben tatsächlich im Konzentrationslager fristen mussten, berichten, dass die Musik oft „zum Überleben und Durchhalten“ beitrug. Unter den Künstlern war der Widerstand gegen das NS-Regime groß, daher auch ihr Anteil im KZ. Die Qualität überhaupt möglicher Musik war außergewöhnlich. Schrecklicherweise musste auch bei Auspeitschungen und anderen Misshandlungen musiziert werden. Aus dem KZ Theresienstadt wurde besonders Verdis „Requiem“ mit der Totenmesse als aufwühlend und unvergesslich beschrieben.

Gleiches wird aus den alliierten, besonders den sowjetischen Gefangenenlagern berichtet. Dokumentiert sind zum Beispiel der Wiener Kapellmeister Alfons Schloffer in zentralen Gefangenenlager Nischnidagil im Ural, ebenso der

---

Wiener Arrangeur Fritz Geiger in einem Kriegsgefangenenlager nahe Omsk.

Musik von Strauß und Lanner überbrückte oft nationale Vorurteile, wobei besonders der „Donauwalzer“ als „Eisbrecher“ bezeichnet wurde. Mit Inbrunst gesungene österreichische Heimatlieder rührten auch die Seele sowjetischer Bewacher. Der beliebte Maxi Böhm spielte Ziehharmonika. Es wird berichtet, dass von ihm sehr wohl der Radetzkymarsch, jedoch nie ein deutscher Marsch zu hören war. Beliebt bei den Gefangenen war „Großer Herrgott, Du dort oben, ach erhö'r mein heißes Fleh'n. Lass mich meine heißgeliebte Heimat und mein treues Mädl wieder seh'n.“

Selbst im heißen Klima von Suzzoni/Algerien wurde zu Kriegsende von Österreichern ein Schrammelquartett im Kriegsgefangenenlager gegründet. Ermöglicht wurde dies durch die Musikinstrumentenspende von US-YMCA, dem Roten Kreuz und dem Vatikan. Notenmaterial stand zwar nicht zur Verfügung, doch die Improvisation führte zu recht interessanten Ergebnissen. Erst als ein französischer Offizier Noten herbeischaffte, konnte auch Klassisches vorgetragen werden. Schwungvolle Musik blieb trotzdem am beliebtesten.

Exilanten wurden oft zu Tränen gerührt, wenn sie Musik aus Österreich hörten. Etliche waren bei der BBC oder der Voice of Amerika in der Propaganda im Einsatz. Hits waren Texte des Wiener Kabarettisten Lothar Metzl und Lieder, die die ehemalige Wiener Opernsängerin Hertha Glatz stimmungsvoll vortrug.

Erschütternd und von Tränen begleitet: Chöre aus verschlossenen Viehwaggons – „Ade, du mein lieb Heimatland ...“

### **Musik nach dem Ende**

Kurz nach der Eroberung von Wien gab es beim Heerlager vor der Stiftskaserne ein Platzkonzert, so ein persönlicher Bericht. Edmund Eysler, ein untergetaucht gewesener Jude, dirigierte hier nun selig Walzer und Polkas.

Wie bereits beschrieben, waren nahezu alle Aufführungsstätten vom alliierten Bombenhagel bzw. den Kriegswirren betroffen. Die Wiener Staatsoper brannte nach leichten Bombenschäden bei einem völlig sinnlosen US-Großangriff auf zivile Ziele am 12. März 1945 vollkommen aus. Bis zum Einmarsch der Sowjets unterstand das Haus Prof. Dr. Karl Böhm, um am 1. Mai zur kommissarischen Leitung des Kammersängers Alfred Jerger zu wechseln.

Der Betrieb samt Ballett musste in die Volksoper übersiedeln. Fast die gesamten Dekorationen und Kostüme waren jedoch ein Raub der Flammen geworden und es wurde ständig improvisiert. Verlagertes Gut verbrannte beim Einmarsch der Sowjets am 22. April im Schloss Nikolsburg ebenfalls. Andererseits war es sowjetisches Militär, das vor weiterem Schaden bewahrte. Die Soldaten beförderten das militärische Gut, wie Kisten mit Handgranaten, aus den Luftschutzräumen des Burgtheaters hinaus. Dafür fütterten sie in anderen Räumen wiederum ihre Pferde.

Dem Staatsopernensemble gehörten damals Leo Slezak, Maria Jeritza, Anton Dermota, Anni und Hilde Konetzni, Irmgard Seefried, Bertha Seidl, Julius Patzak und Elisabeth Schwarzkopf an. In der Volksoper begann der Spielplan am 1. Mai 1945 mit „Figaros Hochzeit“, am 15. Mai wurde „La Bohème“ aufgeführt. Sowjetische „Ehrengäste“ waren bei allen Aufführungen präsent.

Auch das Konservatorium konnte ab Mai einen provisorischen Betrieb aufnehmen.

Tourneen in ländliche Bereiche waren beliebt, da das Ausweise für Bewegungsfreiheit und meist eine Lebensmittelaufbesserung bedeutete.

Von den Kleinbühnen wurde ein gemischtes Programm geboten, je nach Wunsch des Publikums bzw. der Besatzer. Musikerguppen fanden sich, um dem Bedarf nachzukommen, z.B. die Kapelle Charly Kaufmann. Es wird von einem Freiluftkonzert im Wiener Schönbornpark berichtet; als der Marsch „O du mein Ös-

terreich“ von Franz von Suppé erklang, brach unbeschreiblicher Jubel aus.

Nicht nur dem Operettenkomponisten Edmund Eysler wird nachgesagt, dass er in diesen Tagen eigene Werke gegen Bezahlung in Lebensmittel aufführte.

Seitens des Widerstandes gab es in den Nachkriegstagen massiven Unmut, da die meisten eingetragenen NS-Mitglieder der Kunst- und Musikszene weiterhin auftraten. So der Liebling Hitlers, Clemens Kraus, der am 24. oder 27. April 1945 das erste Nachkriegskonzert der Wiener Philharmoniker im Musikvereinsaal leitete. Der verantwortliche Kulturoffizier der Sowjets, Miron Lewitas, Pressesprecher Marschall Tolbuchins, meinte nach dem Tschaikowsky-Konzert dazu: „Nur die Bonzen, denen man verbrecherische Handlungen gegen die Sowjetunion nachweisen kann, werden von uns verfolgt.“

Am 19. April hatten sowjetische Soldaten eine Probe der Philharmoniker unterbrochen und die Herausgabe von deren Musikinstrumenten verlangt. Nach einigen Verhandlungen konnte man sich auf ein Tauschgeschäft einigen: einige alte Trompeten und Hörner gegen gesalzene Speck.

Am 10. Mai wurde im großen Musikvereinssaal ein geschlossenes Konzert für in Wien anwesende Franzosen gegeben. Die Philharmoniker spielten Ravel, Saint-Saëns, Bizet usw. Während die Wiener Philharmoniker das Kriegsende geschlossen überlebt hatten, waren die Symphoniker durch den Einzug zum Militär und Arbeiten im Rüstungsbereich zerrissen worden.

Die Sowjets mischten sich relativ wenig in den Kulturbetrieb ein, hatten jedoch überall ihre Kontrolloffiziere sitzen. So auch in der RAVAG (Rundfunk), wo der russische Offizier auch die Musik für die „Russische Stunde“ genehmigen mußte. Bei jedem Musikstück musste nachgewiesen werden, dass der Komponist keiner NS-Gliederung angehört hatte. Für Erheiterung sorgte dieser Wunsch, wenn es sich um solche wie Mozart und Brahms handelte.

Im Westen ergab sich der Glücksfall, dass der österreichisch-stämmige Auswanderer Otto de Pasetti im Auftrag der ISB (Information Service Branch) und mit Besoldung der OSS (Office of Strategic Service) mit einem kleinen Stab bereits ab 29. Mai die Arbeit aufnahm. Trotz des zwanghaften Kontrolltriebes gelang es ihm, schon ab Juli einen Kulturbetrieb aufzunehmen; damit war wieder der Grundstein für die Salzburger Festspiele gelegt.

Nun, wieder in der Freiheit, wurden allorts jugendliche Musikgruppen gegründet, die die von den Nazis verpönte Jazzmusik spielten – die Gage waren Lebensmittel und Zigaretten.

Die neue österreichische Bundeshymne, die 1945 noch ohne Text existierte, wurde der Zeit entsprechend interpretiert: „Land der Erbsen, Land der Bohnen, Land der vier alliierten Zonen, wir verkaufen dich im Schleich, vielgeliebtes Österreich.“

### **Pressemeldungen von damals**

In der „Kleinen Wiener Kriegszeitung“ beschreibt Hedy Jähnl am 17. Jänner 1945 unter „Mozar'sche Hausmusik“ eine viel bejubelte Veranstaltung, in der das Haldenwang-Quartett aufspielte und die Burgschauspielerin Elfriede Ott mit ihrer natürlich, herzlichen Stimme Briefe von Mozart vorlas.

Einer nicht näher bestimmbaren Zeitung ist zu entnehmen, dass am 12. März in den Abendstunden kräftige Männerarme einen Wagen durch das Einfahrttor des Musikvereinsgebäudes schoben und unersetzbares Musikgut abladen. An der Spitze des Trupps Prof. Jelinek von den Wiener Philharmonikern, die die Instrumente aus der brennenden Oper in Sicherheit gebracht hatten.

„Neues Österreich“ vom 2. Mai berichtet über den 75. Geburtstag Franz Lehárs in Bad Ischl.

Am 8. Mai titelt „Neues Österreich“ „Musik der Freundschaft zwischen Wien und dem Sowjetvolk“. Es folgt ein Artikel über ein Konzert der Rotarmisten der 3. Ukrainischen Front.



Die „Kleine Zeitung“ (Graz) vom 9. Mai ersucht die Bevölkerung um Schallplatten österreichischer Komponisten und Lieder heimischer Meister für den Sender Graz.

Am 24. Mai wird in „Neues Österreich“ ein umfangreicher Artikel dem „Wiederaufbau der Wiener Oper“ gewidmet. Er beginnt mit einer Erklärung des Staatssekretärs Ing. Raab: *„Die Wiener Oper wird wieder entstehen, auf dem gleichen Platz. An Stelle der Brandruine wird wieder der herrliche Prachtbau Van der Nülls und Sicardsburgs zum Himmel ragen.“*

Am 15. Juni wird in „Neues Österreich“ über ein Russisches Künstlerkonzert der Kiewer Staatsoper berichtet, hingegen aus der Wiener Staatsoper die Absage von „Wiener Blut“ wegen mehrfacher Erkrankungen.

Die „Tiroler Tageszeitung“ vom 30. Juni bringt Lokalnachrichten mit „Musik am See vor US-Soldaten“ von Neumarkt am Wallersee, sowie der Hinweis, dass sich seit dem Zusammenbruch viel verändert hat.

„Neues Österreich“ bringt am 1. Juli die Meldung, daß der Komponist Franz Salmhofer mit der Direktion der Wiener Staatsoper betraut worden ist.

Die „Österreichische Zeitung“ meldet am 5. Juli, daß im Grazer Opernhaus bald wieder der Spielbetrieb aufgenommen werden wird.

„Das kleine Volksblatt“ fragt am 12. Oktober *„Kann Dr. Karl Böhm in Wien dirigieren?“* und bezieht sich auf seine NS-Vergangenheit.

Der „Wiener Kurier“ vom 12. November bringt die Information, dass die Militärkapelle des 159. französischen Infanterieregiments zugunsten des Wiener Jugendhilfswerkes 13.858 Schilling einbrachte.

### **Aus Originalbriefen dieser Zeit**

Ein Feldpostbrief der leichten Flak Abteilung 71 an der Ostfront nimmt Bezug an die gerade erfolgte große Sowjetoffensive und verweist auf „andere“ schöne Dinge im Leben, wie: „...

*hast Du vielleicht auch heute die schöne Radiomusik um 4 Uhr gehört, mit den bekannten Liedern „Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei“ und „Mir sagt mein Herz, Du kommst bestimmt nach Haus“?*

Ein Standortoffizier aus Gossensass/Südtirol schreibt am 31. Jänner an die Veterinärkompanie der Hoch- und Deutschmeister in Ungarn über den traurigen Rest der einst so stolzen Deutschmeistermusik: *„Ein schrecklicheres Ende hätte die Musik nie nehmen können (Stalingrad). Glaube kaum, dass jemals wieder eine so große Musik entstehen kann. Gehen einer traurigen Zukunft entgegen und werden das schöne Südtirol verlassen müssen.“*

Am 7. März berichtet ein Skijäger der 1. Panzer Division nach Wien: *„Werden draußen vom Iwan (Feindpropaganda) mit Musik empfangen. Verwendeten Schallplatten mit Donauwalzer, Stern von Rio und andere Schlager. „Gebt den hoffnungslosen Kampf auf, es warten tausende schöne Mädchenbeine auf euch, Zigaretten, Schokolade, alles was das Herz begehrt.“ Jetzt spielen sie gerade „Mei Muatterl wor a Wernarin“.* (Die Sowjets wussten oft genau, welche Einheiten ihnen gegenüber standen und richteten ihre Propaganda danach.)

Am 28. Mai geht ein Beschwerdeschreiben an den Kapellmeister der Staatsoper wegen Reengagement der Gattin (Frau Antosch): *„... Sie wurde wegen Versippung und meiner Verurteilung wegen Hochverrates (in der NS-Zeit) aus dem Verband der Oper hinausgeworfen. Unterdessen ist zu sehen, dass an der Staatsoper weiterhin alle jene, die früher als engagierte Nazi bekannt waren, engagiert bleiben ...“* Die Betroffene wendet sich selbst am 21. Juni an die Direktion der Staatsoper und erwähnt einen Einspruch beim Kulturreferenten Dr. Matejka. Es liegen Kopien weiterer Schreiben vor, in denen die Herren Krips und Schuh als die Schuldigen für das Reengagement bezeichnet werden, obwohl eine Weisung des Unterrichtsministers Fischer vorlag.

---

## Theater, Film und Zirkus

Das Reichspropagandaamt unter Führung von Dr. Joseph Goebbels verurteilte die Wiener und Grazer Theater zur Mittelmäßigkeit; ihre Subventionen waren viel geringer als jene für die Bühnen des „Altreiches“. Die Vertreibung und Ermordung führender Kuntschaffender verringerte die Qualität noch zusätzlich.

In den jeweiligen Gauen hatte der Gauleiter einen gravierenden Einfluss auch auf das Kultugeschehen. In Wien Gauleiter Baldur von Schirach, der den Kulturschaffenden „relativen“ Freiraum gestattete.

Es war in hohen Politikerkreisen durchaus bekannt, dass Hitler neben Heimat- und Naturfilmen auch gerne Hollywoodschinken mit Cowboys sah. Eva Braun hingegen schwärmte für „Vom Winde verweht.“

### Am Ende des Krieges

Zu Kriegsende waren nahezu alle Theater geschlossen und teilweise für Kinovorführungen umgerüstet worden, die Künstler häufig der

Kriegswirtschaft zugeführt oder zum Militär eingezogen. Die Kinos wurden teils für geschlossene Vorführungen genutzt, z.B. für HJ und BDM. Theaterabende hatten in der Endkriegsphase daher Seltenheitswert und waren nur einer ausgesuchten Klientel zugänglich. Im Jänner 1945 wurden zwei Vorstellungen „Die beiden Klingsberg“ und „Opfergang“ vor Soldaten der Wiener Garnison im Burgtheater aufgeführt. In geringem Ausmaß waren noch Volkshochschulen aktiv, etwa in Wien-Ottakring am Hans-Schemm-Platz 7, wo Ewald Balser noch am 17. März Goethe und Schiller las.

In den Programmheften der Kriegszeit finden sich stets Hinweise über das Verhalten bei Alarmen bzw. Bombenangriffen. So etwas kam besonders gegen Kriegsende häufig vor und das Ende eines Stückes blieb damit oft der Phantasie überlassen.

Die Endkriegsereignisse und die Artillerie-Nahkämpfe hinterließen auch bei den Theatern und Kinos ihre Spuren. Vom deutschen Militär waren Leichen während der Kämpfe um Wien



*Noch in den letzten Kriegstagen von den Amerikanern bombardiert: das Wiener Burgtheater.*

auch im Stafa-Kino auf der Mariahilferstraße aufgebahrt worden. Da die Stromversorgung für die Wasserpumpen ausgefallen war, der Grundwasserspiegel jedoch über dem des Kinos lag, schwammen die Körper im Foyer herum.

## **Zensur und Propaganda**

In der NS-Zeit war die Ufa Film GmbH gegründet worden und viele Filmfirmen zwangsweise integriert – u.a. Wien-Film, Bavaria-Filmkunst und Tobis-Filmkunst. Als NS-Kulturverbrechen mußte auch die Vernichtung des Filmlagers der Urania bezeichnet werden, da es sich nach Ansicht Berlins nicht um wertvolles Kulturgut handelte. Umgekehrt konfiszierten die Sowjets nach dem Einmarsch viel technisches Gerät als „deutsches Eigentum“, obwohl u.a. vom Regisseur Karl Hartl versucht wurde, so viel als möglich aus den Sievinger Ateliers vor der Plünderung zu retten und in die Hietzinger Wenzgasse zu verlagern. Hilfreich war die nahe liegende Wohnung von Kanzler Renner. Hartl erhielt Ende Juli „Besuch“ einer sowjetischen „Film-Offizierin“ und eines Oberst, die ihn in der Folge ihn als vertrauenswürdig einstufen, die Wien-Film weiterzuführen. Die spätere Zonenteilung Wiens warf eine Menge Probleme auf – die Lager und sonstigen Räumlichkeiten lagen in verschiedenen Bezirken.

In der Endphase des Dritten Reiches war die Propaganda und damit auch der Film ins Stocken geraten. Durch die ständigen Bombardements wurden die Dreharbeiten permanent gestört. In Wien-Schönbrunn wurde vor dem Palmenhaus noch die Wolkenkratzer-Silhouette Chicagos nachgebaut, doch die Darsteller Willi Forst, Fred Liewehr und Curd Jürgens konnten sich durch den ständigen Bombenalarm kaum konzentrieren. Froh waren nur die Mitglieder der mitwirkenden Militärmusikkapelle, die vom Wehrdienst freigestellt waren.

Der bekannteste, zuletzt fertiggestellte Propagandafilm „Kolberg“ wurde Ende Jänner 1945 ausgesuchten Parteimitgliedern in Berlin vor-

geführt und eine Kopie von einem Flugzeug über einer eingekesselten Atlantikfestung abgeworfen. „Das alte Lied“ dürfte am 30. März 1945 die letzte Premiere im Dritten Reich gewesen sein, die der Reichsfilmintendant SS-Gruppenführer Hinkel freigegeben hatte.

Noch in den Endkriegsmonaten wurde der Durchhaltefilm „Dreimal Komödie“ mit Margot Hieltscher gedreht. Wegen des alliierten Bombardements hatten die Dreharbeiten nach Salzburg verlegt werden müssen – doch schon zwei Tage danach rollten in Salzburg die ersten US-Panzer ein. Ähnlich erging es dem Wien-Film „Wiener Mädeln“. Dieser erste Farbfilm unter der Regie von Willi Forst konnte jedoch nicht mehr fertiggestellt werden und gelangte erst in der Nachkriegszeit in die Kinos. Weitere Filme, die ebenfalls erst nach Kriegsende fertiggestellt werden konnten, wurden dann teilweise von der US-Zensur „beeinflusst“.

Der Film „Titanic“ von Tobis-Filmkunst war hingegen schon von den NS-Machthabern verboten worden und wurde erst bedeutend später uraufgeführt. Ähnlich erging es dem Helmut-Kräutner-Film „Unter den Brücken“, der noch im März 1945 der NS-Zensur vorlag, jedoch nicht mehr aufgeführt wurde. „Große Freiheit Nr. 7“ mit Hans Albers wurde als „undeutsch“ beurteilt, da er betrunkene Matrosen und Prostituierte zeigte – und daher von der Zensur untersagt.

Den Schauspielern war es in der Umbruchzeit egal, ob ein Film zugelassen wurde oder nicht, Hauptsache sie waren beschäftigt und nicht zur Wehrmacht eingezogen. Hans Moser soll einmal zu Johannes Heesters gesagt haben: „Bloß nicht auffallen Jopie, sonst sind wir dran und das wär un’gsund fürs Leben.“

Die Siegermächte waren an der Beeinflussung der Bevölkerung selbstverständlich sehr interessiert. So ist es nicht zu verwundern, dass bereits knapp nach dem Einmarsch der Sowjets in Wien die ersten Kinos mit entsprechenden Filmen aufsperrten. Allen voran am 24. April das Apollokino in Wien Mariahilf. Am

---

6. April war noch der NS-Film „Frau meiner Träume“ gezeigt worden, nach der Neueröffnung gab es dann den sowjetischen „Iwan IV“ zu sehen. Ein Schock für die Besucher waren Filme, die den Kampf um Stalingrad nachstellten; deren furchtbare Szenen waren allerdings weit von der Realität entfernt.

Das Publikum hatte in dieser Zeit von Propaganda aber mehr als genug und das Interesse hielt sich daher in Grenzen. In der kalten Jahreszeit hatten die Kinos und Theater wiederum den angenehmen Nebeneffekt, dass es dort wärmer war als in den meist ungeheizten Wohnungen. Das lag weniger an der guten Heizung als an der Wärme der dicht beieinander sitzenden Menschen. Es gab aber auch Kleinbühnen, die neben der Eintrittskarte ein Kohlebrikett oder ähnliches forderten.

Dem interessierten Publikum standen damals kaum Werbeplakate zur Verfügung, doch die Mundpropaganda funktionierte ausgezeichnet und in den Theatern blieb kaum ein Platz frei.

Nach der endgültigen Zonenteilung und der massiven Zufuhr amerikanischer Filme war das Kosmoskino in Wien-Neubau ein propagandistischer Vorreiter. Zunächst noch unter den Sowjets, wurde es am 29. April 1945 nahtlos von den Amerikanern übernommen. Als Vorspann wurde fast immer eine Wochenschau gezeigt, die die Macht der Siegermächte vor Augen führen sollte. Die Gräueltaten des NS-Regimes wurden unter dem Titel „Todesmühlen“ gezeigt. Derartige Grausamkeiten waren den meisten Menschen im Publikum bisher unbekannt oder nicht bewusst gewesen. In der Bevölkerung kam es dadurch zu einer Ablehnung der ehemaligen Mitläufer des Regimes. Konzentrationslager waren von vielen lange Zeit für Arbeitslager gehalten worden, unbekannt war der Begriff niemandem.

### **Kabarett in Krieg und Frieden**

Kabarett war besonders beliebt, da die Österreicher zu dieser Zeit selten etwas zum Lachen. Während des Krieges gastierten im Ka-

barett Simplicissimus in der Wollzeile in Wien auch „Wondra & Zwickl“ mit ihrem Programm „Tantanusqualen“. Es bezog sich auf die angebrachten „Feind hört mit“-Aufschriften des Regimes, die überall zu lesen waren. Richard Zwickl berichtete später, dass sie bei den Reichsdeutschen nicht gut ankamen, weil alles verrissen wurde, was die Wiener „wurmte“. Es kam sogar zur Einstellung des Programms, da ein Ritterkreuzträger aus dem Publikum in der Vorstellung aufsprang und rief: „Da wird der Führer verkohlt!“, was in diesem Moment für besonders laute Lacher sorgte.

Nach Kriegsende wurde das Simplicissimus am 18. Mai wieder eröffnet. Direktor war Otto Oegyn, Conférenciers Ernst Waldbrunn, Heinz Conrads, Peter Iglhof und Herma Schurli. Später stieß der legendäre Karl Farkas zu ihnen. Dass die erste Nachkriegsvorstellung dem beliebten und im KZ ermordeten Fritz Grünbaum gewidmet war, ist verständlich.

Viele Kabaretts in der Wiener Innenstadt öffneten nach Beseitigung der Bomben- oder Artillerieschäden, so der „Zentral Palast“ am 9. Mai, „Der liebe Augustin“ am 1. Juni vorerst in den Kammerspielen unter Fritz Eckhard. Mitte Juni wurde das „Kleine Brettli“ mit „Wir lachen täglich“ aktiv.

Einige Kleinbühnen in der späteren US-Zone, wie das Kabarett am Frankhplatz, wurden von den Amerikanern beschlagnahmt, nachdem dort noch vom 1. bis 5. August „Wien serviert“ aufgeführt worden war. Ein ähnliches Schicksal nahm der „Wiener Guckkasten“. Das „Theater des Westens“ in Hütteldorf wich hingegen in die westlichsten Bundesländer aus.

### **Die Theater kommen wieder**

Im beschädigten Volkstheater in Wien, dem ehemaligen KdF (Kraft durch Freude)-Theater, wurde am 10. Mai der Spielbetrieb des Burgtheaters mit „Die Katakomben“ aufgenommen. Im Theater in der Josefstadt wurde am 1. Mai „Der Hofrat Geiger“ vom Publikum umjubelt.

In allen Bundesländern bemühte man sich an vielen Bühnen, den Spielbetrieb wieder aufzunehmen.

Etliche Wanderbühnen versuchten sich mit wechselndem Erfolg „durchzugfretten“. Gucki Pfeifers Bauernbühne z.B. war in der Endkriegsphase als Frontbühne mit „Eva in der Badewanne“, „Der G'wissenswurm“ und „Das Hoamatland“ im Einsatz gewesen. Nach dem Krieg trat sie in Niederösterreich auf.

Während der NS-Theatersperre hatte es bei „Wolfs Meidlinger Puppenspielen“ Aufführungen für die NSV (Volksfürsorge) und Truppenbetreuung gegeben, vorwiegend in den Wiener Randgemeinden und in Niederdonau.

Nach dem Krieg war diese Art von Marionetten- und Puppenspielen nicht nur bei Kindern eine willkommene Abwechslung. Wirkliche Künstler waren an den Fäden der Puppen aktiv und wurden in der Folge von den französischen Besatzern gefördert. „Frentzers lustiges Miniatur-Variété-Theater“ in der US-Zone feierte am 7. Oktober seine Wiederauferstehung, „Lia und Ferdinand Glas künstlerisches Marionettentheater“ im Gasthaus „Zum Wilden Mann“ in Wien ab 5. Dezember. Josef Wolf sorgte mit seinen Meidlinger Puppenspielen bereits unter den Sowjets ab 1. Mai für lachende Kinderaugen, später dann auch unter den Briten. Wolf spielte auch in Kinderheimen, bei der Heimkehrerhilfe, in den Bundesländern, in DP-Lagern usw. – je nach den Möglichkeiten, über Demarkationslinien zu kommen.

Die Puppenspieler waren durchwegs auch im politischen Bereich aktiv und wären ein interessantes Forschungsgebiet.

## Zirkus

Der Zirkus hatte es in der Endkriegsphase schwer. Die meisten Artisten waren zum Militär eingezogen und die Zelte und Wagen oft von der Wehrmacht konfisziert oder durch Kriegseinwirkungen zerstört worden.

Der österreichische Zirkus litt noch dazu un-

ter dem „Mangel“, von keinen Parteigenossen protegiert zu werden. Die Tiere mussten daher entweder bei Bauern untergestellt, bzw. die Raub- und Großtiere an Tiergärten abgegeben werden. Durch das alliierte Bombardement wurden auch viele Zirkustiere verwundet und mussten unter den Tränen ihrer Betreuer notgeschlachtet werden.

Der Wiederaufbau nach Kriegsende gestaltete sich aus vielerlei Gründen äußerst schwierig. Die Demarkationslinien und Grenzen waren ein gravierendes Hindernis. So musste z.B. der Zirkus „Konrad“ aus Urfahr über die Donau in die US-Zone ausweichen, da er sonst die meisten Zuseher verloren hätte.

## Aus Originalbriefen dieser Zeit

Feldpost aus Wien am 23. Jänner 1945 an die Veterinär-Kompanie der Hoch- und Deutschmeister in Joka/Slowenien: *„Wir haben auch eine Bombe ins Polizeipräsidium erhalten, einige Tote und Verwundete. War im Theater in der Josefstadt in der geschlossenen Vorstellung ‚Ingeborg‘. Habe mich gut unterhalten.“*

Feldpost des Nachrichten-Aufklärungsstabes 16 in Agram, die von einem Kurier am Bahnhofspostamt Graz 2 am 24. Jänner nach Wien expediert wurde: *„Kann nicht aus der Stadt wegen der Partisanen. Gestern war ich im Wehrmachtskino, gab ‚Das Fräulein‘ mit Goetz George. Abends gehe ich ins Kino ‚Die Feuerzangenbowle‘ mit Rühmann. Kino ist das billigste hier, kostet 2,50 RM. Eine Flasche Bier 40 Dinari = 2 RM.“*

Am 28. Jänner schreibt ein Sohn vom Panzerzerstör-Ausbildungsbataillon in Tangermünde, als fleißiger Kinogeher, nach Wien: *„Heute war ich im Kino ‚So gefällt Du mir‘ und Kulturfilm ‚Flösser‘. Wurden kurz vor dem Ende hinausgeworfen, Vollalarm.“*

Eine Studentin schreibt am 9. Februar aus Wien an ihre Mutter in Waidhofen an der Ybbs: *„Aus dem Burgtheater wurden 75 Schauspieler verhaftet. Sie waren bei einem illegalen Ver-*

band der Kaisertreuen. Paul Hörbiger hat schon seinen Kopf verloren, sein Bruder Attila, ein Nazi, hat Paul eingetaucht. Paula Wessely ist auch schon eingekastelt. Fred Liewehr ist über die Grenze geflüchtet. Viele bekannte Schauspieler sind im Tschumpas!“

Berührende Zivilbriefe von Attila Hörbiger bei der Volkssturm/Standschützen Hochgebirgsschikompanie Madonna de Campiglio (vom 14. März), über die Deutsche Dienstpost Alpenvorland Bozen an Paula Wessely in Seefeld: „Eben höre ich, dass ein Postauto nach Innsbruck fährt und benütze die seltene Gelegenheit, da sonst Post 14 Tage braucht. Das ganze ist eine riesige Strapaze. In Bozen habe ich in der Wehrmachtswechselstube alles auf Lire tauschen können. Bozen ist nicht wieder zu erkennen. Fahrt war mit Zug ohne Fenster und Heizung. Die Fahrt mit dem Lastauto nach Male war das Schönste des Unternehmens. Wie geht es unseren drei Süßen? Was macht unsere neue Schöpfung?“ Aus den Nachfolgebriefen: „Die Post ist schrecklich unsicher. Die Standschützenzeit ist kein Honiglecken. Paultschi, ich hab' Dich über alle Begriffe lieb und ich bitte Dich, erhalte Dich mir und den Kindern, dass wir durch Dich Gottes Segen spüren. ... Bin so froh, daß Du in Sölden bist. Ich vertraue auf mein Schutzengerl. In einigen Minuten geht's zum Einsatz aufs Stilfserjoch. Angeblich sind dort Partisanen zu bekämpfen.“

Am 23. März schreibt ein Fallschirm-Panzergranadier aus Hammermühl bei Danzig an seine Gattin in Wien: „... ständige Flucht vor den Sowjetpanzern. Soll wegen erfrorener Zehen in ein Lazarett. Sehen Wien-Filme wie ‚Der weiße Traum‘, ‚Wiener Blut‘ und ‚Schrammeln‘ ...“

Aus der Direktion des Burgtheaters am 15. Juli an eine Kollegin: „... wie Sie die Ereignisse überstanden haben? Im Burgtheater ist leider die ganze Privatbibliothek mitverbrannt. Stengen uns mit Glück an, in zwei bescheidenen Häusern eine bescheidene, materielle Existenz ohne staatlichen Zuschuss hinüberzuretten ... damit Sie als unser Ehrengast bei der Wiedereröffnung anwesend sein können.“

## Pressemeldungen von damals

Die Nr. 2 der „Österreichischen Zeitung“ vom 21. April bringt die Nachricht, dass das Burgtheater wieder spielt und zitiert die Worte von Dir. Lothar Mützel: „Nur wenige Tage nach dem Einzug der Roten Armee in Wien wird das Burgtheater, das seit neun Monaten nicht mehr für die Wiener gespielt hat, wieder mit Vorstellungen beginnen ... im Ronacher.“

Am 29. April berichtet „Neues Österreich“ über ein Gespräch mit Paul Hörbiger einen umfangreichen Bericht: „Überall, wo Paul Hörbiger in diesen Tagen sichtbar wird, ist er von zahllosen Menschen umgeben, die ihm zujubeln, Hände schütteln, voll Freude, der Gestapo entronnen zu sein.“

(Die „Oberösterreichischen Nachrichten“ melden erst am 6. Juli, dass Paul Hörbiger, nach der Befreiung aus den Klauen der Gestapo, wieder ans Burgtheater zurück gekehrt ist.)

„Neues Österreich“ vom 9. Mai bringt den Spielplan des Theaters in der Josefstadt. Im Sinne der alten Tradition, Mittler zwischen allen Völkern zu sein, soll Russland mit Anton Tschechows „Ein Heiratsantrag“, Frankreich mit „Die Schwebelbahn“, England mit „Die Conways“ und Österreich mit Nestroys „Frühere Verhältnisse“ vertreten sein.

Die „Österreichische Zeitung“ am 14. Mai informiert über eine Nestroy-Renaissance im Burgtheater mit „Das Mädel aus der Vorstadt.“ Von der Empfehlungsliste der Theaterkammer Berlin gestrichen, feiert das Stück nun seine Wiederauferstehung mit Paul Hörbiger und einem hervorragenden Ensemble.

„Neues Österreich“ vom 2. Juni berichtet, dass Karl Hartl an die Spitze des österreichischen Films gestellt wurde. In Erinnerung gebracht werden die Produktionen „Wen die Götter lieben“, „Schrammeln“ und „Mutterliebe“. In Wien-Film werden nun mehrere Produktions- und Vertriebsgesellschaften vereint.

In den „Salzburger Nachrichten“ vom 8. Juni wird berichtet, dass die bisher nur den Ameri-

kanern zugänglichen Vorstellungen des Stadttheaters nun auch von Österreichern besucht werden können.

„Neues Österreich“ vom 14. Juni weist darauf hin, dass das Maria-Theresien-Kino immer noch Ostmark-Kino heißt.

Am 24. Juni schreibt „Neues Österreich“, dass Fred Liewehr, der sich seit Anfang April in Vorarlberg befindet, versucht hat, nach Wien zu gelangen, was bisher nicht möglich war.

Am 11. Juli bringt „Neues Österreich“ die Meldung, dass Hans Moser zum ersten Mal im Theater in Bad Ischl mit seiner „Reblaus“ aufgetreten ist.

„Salzburger Nachrichten“ vom 12. Juli: *Die ISB-Filmabteilung teilt mit: Vorbereitungen, die einst blühende Filmindustrie wieder aufzubauen, sind im Gange. Die Tätigkeiten zweier reichsdeutscher Filmproduktionsfirmen - der Ufa, die in Mayerhofen einen Film begonnen hatte und der Leni-Riefenstahl-Film GmbH, die in Kitzbühel an einer Produktion arbeitete - wurden eingestellt. Sämtliches Filmmaterial wurde von der Militärregierung beschlagnahmt. Zur Zeit ist jede Filmherstellung verboten.*

Am gleichen Tag wird in den „Oberösterreichischen Nachrichten“ über die geplanten ersten Salzburger Nachkriegsfestspiele berichtet.

Am 14. Juli bringen die „Oberösterreichischen Nachrichten“ einen umfangreichen Artikel unter der Überschrift: „Wie steht es um unsere Kinos?“ Man hebt die Verdienste von Dir. Ludwig Marx hervor, der einige Filme vor dem Zugriff unbefugter Personen gerettet hat. Die Filmabteilung der Nachrichtenkontrolle teilt mit, dass Vorstellungen ab 19. Juli grundsätzlich zugelassen sind, jedoch nur nach Zensurierung.

Weiters am 17. Juli: „Zirkus Konrad übersiedelt“. Der Wiener Zirkus, der über ein Jahr lang in Urfahr seine Zelte aufgeschlagen hatte, könne auch ohne Wildtiere in Ehren weiterbestehen. Die Tiere mussten an den Tiergaren Schönbrunn abgegeben werden.

„Das Kleine Volksblatt“ am 10. August: *Unter Führung des stellv. Produktionsleiters der „Wien-Film“, Ehrlich, besichtigten anglo-amerikanische Journalisten die Atelieranlagen am Rosenhügel. Sie sahen Probeszenen aus den Filmen „Der weiße Traum“, Forsts „Operette“ und dem noch im Schnitt befindlichen „Wiener Madeln.*

Die „Arbeiter Zeitung“ bringt am 11. August den Aufhänger „Die SS sprengte Zirkuspferde in die Luft“ und schreibt: *Fast ein Jahr ist es her, dass die Reberniggs auf demselben Platz, wo sie jetzt wieder anfangen, ihre letzte Vorstellung gegeben haben. Wie vor 100 Jahren ohne Zelt, abhängig von der Laune des Wetters. Selbst der größte Star packt fest bei der Arbeit an. Da sie keinen einzigen Pg. in ihren Reihen hatten, wurden sie nur schlecht beteiligt. In Krems wurde Karli Rebernigg bei der Gestapo von Verhör zu Verhör geschleift. Die SS verschleppte zwei Traktoren und 36 Zirkuswagen und sprengte die Stallungen mit den Pferden im Prater.*

Am 13. September berichtet die „Volksstimme“ über den Film „Lager des Grauens“ der im Ufa- und Haydn-Kino mit Unterstützung des Verbandes der KZ-Häftlinge aufgeführt wird.

Die „Oberösterreichischen Nachrichten“ informieren am 19. September, dass Vorarlberg eine eigene Landesbühne erhält.

Am 27. September ein Gespräch mit Paula Wessely im „Kleinen Volksblatt“: *Als ich vor einem Jahr aus Wien wegging, wusste ich nicht, wie lange es dauern würde. Als die schweren Bombenangriffe einsetzten und ich vor der Geburt meines dritten Kindes stand, erlaubte mir mein Mann nicht mehr, in Wien zu bleiben. Ich war froh, im Ötztal eine ruhige Unterkunft zu finden. Zuerst kamen in unsere Behausung Amerikaner, die von Franzosen abgelöst wurden. Schmerzlich die Ungewissheit, was ist in Wien los? Es folgte eine schöne Zeit in Innsbruck. Schnitzlers „Liebelei“ war meine erste Nachkriegs-Rolle.*

Die „Weltpresse“ vom 26. Oktober titelt einen

---

umfangreichen Artikel mit „*Filmstars im Exil*“ und schreibt: ... *die beliebtesten Filmkünstler wurden 1938 aus ihrem Wirkungskreis verbannt. Der Nationalsozialismus kümmerte sich nicht um Leistung, er kümmerte sich um die Nase und die politische Gesinnung. Hollywood nahm diese etwas zögerlich auf. Peter Lore hat ein reiches Arbeitsfeld gefunden, Fritz Langs „Das Testament des Dr. Mabuse“ wurde von Goebbels verboten. Schauspieler schmuggelten Filmrollen ins Ausland.*

Am 29. November bringt die „Volksstimme“ die Verfügung, dass Theatervorstellungen frühestens um 18 Uhr beginnen dürfen, um die Abendstromspitze nicht noch mehr zu belasten.

„Das Kleine Volksblatt“ vom 16. Dezember bringt die Rücknahme des Auftrittsverbotes von Paula Wessely. Das Verbot bezog sich auf die Mitwirkung beim NS-Propagandafilm „Heimkehr“.

## **Film- und Fotoaufnahmen**

In jeder Familie sind Fotoalben zu finden, mit einer Fülle von Aufnahmen, auch aus der Militärzeit. Es gäbe noch viel mehr davon, hätten nicht viele Familien während der Einmarschzeit der Alliierten die Alben schnell entsorgt.

Beim Militär privat zu fotografieren, war riskant und meist verboten. Daher sind Aufnahmen von Kriegsverbrechen relativ selten und häufig verschwommen, da sie unbemerkt gemacht werden mussten. Tote durften/sollten nur von der jeweils anderen Seite gezeigt werden, eigene Verwundete nur in entsprechender Pose, möglichst nur verbundene Hand oder Fuß, bestenfalls Kopfverband. Zerfetzte Körperteile hätten sich in der Propaganda nicht gut ausgemacht. Fotos waren oft das letzte Andenken für Angehörige. Viele Kinder kannten ihren Papa nur von Fotos.

Zerknitterte Familienfotos waren für Soldaten und Gefangene oft auf lange Zeit der einzige Lichtblick in einer schrecklichen Zeit.

Eine der fleißigsten privaten Fotografinnen war Eva Braun, die mehrere Spitzenkameras besaß und nahezu professionelle Bilder damit machte. Sie verwahrte und beschriftete Fotos archivarisch und arbeitete auch mit den ersten Farbfilmen. Diese Fotoalben stehen heute im Nationalarchiv in Washington und können manche Behauptungen widerlegen. Sie zeigen im Gegensatz zu den gestellten Propagandaufnahmen Hitler nervös und mit menschlichen Schwächen, aber auch tierliegend mit Schäferhündin Blondi und ihren Jungen.

Anders natürlich die militärischen Propagandaufnahmen, wofür eigene Kompanien in den Armeegruppen im Einsatz standen. Um zu besseren Fotos zu kommen, wurde manches nachgestellt, dafür wurden manchmal sogar Gebäude angezündet. Typisch dafür sind die Aufnahmen vom Aufeinandertreffen der Alliierten, das in der Realität unter ganz anderen Umständen stattfand, als uns die Fotos zeigen. Ebenso der Einmarsch der „friedlichen“ Partisanen in Kärnten – wie ein musikalischer Trachtenverein anmutend.

Etliche Foto- und Filmaufnahmen wurden von den Zensurstellen nicht zugelassen, andere führten zu Ärger der Entscheidungsträger. So wird von US-General Eisenhower berichtet, dass er schäumte, als er die „freundlichen“ Aufnahmen von der Gefangennahme Görings sah. Dieser hatte die US-Offiziere mit seinem vergoldeten Marschallstab, in voller „Wichs“ und mit Pistole bewaffnet, begrüßt und immer wieder Hände, auch die eines US-Generals, geschüttelt. Eisenhower befahl, den Reichsmarschall sofort zu entwaffnen und ins US-Hauptquartier zu überstellen.

In der Nachkriegszeit benötigte man für eine Reihe von Dokumenten und Ausweisen Fotos. Es waren jedoch kaum welche zu bekommen, da für Einheimische praktisch bei allen Dingen des Lebens Mangel herrschte. Daher waren auch Fotoapparate, die einer Beschlagnahme entgangen waren, häufiges Tauschmaterial auf dem Schwarzmarkt gegen Nahrungsmittel.



---

Fotos wurden in dieser Zeit meist von Ausländern geschossen, einige davon waren Berichterstatter von großen Zeitungen. Auch Reporter unterstanden der Zensur der jeweiligen Zone, wobei vorwiegend in der Ostzone einige als Spione verhaftet und deportiert wurden.

Damals unstatthaft unterschlagenes Material bereichert heute jedenfalls die Geschichtsdokumentation! Wie beim Wort, muss man jedoch auch beim Bild versuchen, sich in diese Zeit zu versetzen bzw. die Aufnahmen mit den Augen der damaligen Zeit zu sehen. Dass die Qualität selbstverständlich nicht dieselbe wie heute ist, zeigen auch die Abbildungen in diesem und den anderen beiden Bänden.

Ein großes Thema, das hier nur angerissen werden kann, wäre die bewusste Verfälschung von Dokumentaraufnahmen. Besonders bei einem Regimewechsel werden gerne Personen aus oder in ein Foto manipuliert, Köpfe ausgewechselt, Kompromittierendes entfernt. Der Bildtext beschreibt plötzlich ein vollkommen anderes Ereignis – was alles den Sinn völlig verändern kann.

Als Beispiel sollen die ermordeten polnischen Offiziere aus Kathyn dienen. Dann müssen wir aber auch sagen, was mit denen los war, wenn sie schon „z.B.“ sind !!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!

## U

Als Abschluss einige Witze die 1945 zum Thema grassierten:

Kinorepertoire: „Der Herrscher“ mit A. Hitler, „Maskerade“ oder „Es leuchten die Sterne“ mit Göring, „So endet eine Liebe“ mit Molotov und Ribbentrop, „Gauner im Frack“ mit vielen Funktionären sowie „Gebundene Hände“ oder „Ich klage an“ für 80 Millionen Deutsche.

Theaterprogramm: „Die Heilige und ihr Narr“ mit Hitler und Riefenstahl, „Weh dem, der lügt“ mit Goebbels, „Die Räuber“ für die Pgs und „Ein Glas Wasser“ fürs Volk.

Welche Betriebe sind heute noch wirklich nationalsozialistisch? Nur die Theater, denn sie stehen geschlossen hinter dem Führer.

## Künstler

Im Anschluss nach 458 ein Auszug von Bühnen- und Filmkünstlern dieser Zeit. In den dem Autor bekannten Unterlagen ist die NS-Zeit zu meist nicht existent, obwohl auch jeder Künstler bestrebt war durch seine Tätigkeit zu „überleben“. Der Anteil der humanistisch veranlag-

ten Schauspieler war relativ groß, was vielen Betroffenen Probleme in dieser Zeit bereitete. Dies ist auch in anderen Kapiteln dokumentiert. Auch ein Militärdienst oder Einsatz ist selten festgehalten und kann daher auch hier nur sporadisch dokumentiert werden.

**KULTURREFERAT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT VII**

---

Im  
**Deutschen Volkstheater**  
Beginn 10 Uhr **20. Mai 1945** Ende <sup>11.30</sup>~~12.30~~ Uhr

**Sieben Jahre verfemte Kunst**  
in Wort, Musik und Lied

Dichter und Komponisten, im nationalfaschistischen Deutschland zum Schweigen verdammt, erheben im befreiten Oesterreich zum ersten Male wieder ihre Stimme // Werke von Mendelssohn, Meyerbeer, Rachmaninow, Tschaikowskij, Eisner, Heine, Holz, Kästner, Toller, Tucholskij und Werfel gelangen zur Aufführung

MITWIRKEND:  
**PROF. RICHARD KROTSCHAK**  
Wiener Philharmoniker, Cello  
**MAX LUSTIG**  
Rezitator  
**ERICH MAJKUT**  
Staatsopernsänger  
**OTTO SOLTAU**  
Rezitator

Begleitung: ERNST GUNDAKER und OTTO SCHULHOF

---

Karten zum Preise von 2 bis 6 RM. an der Tageskasse des Deutschen Volkstheaters und in der Bezirkshauptmannschaft, VII., Hermannsgasse 24, Kulturreferat, Zimmer 48

Rosa Albach-Retty, geb. 1874 in Hanau. Debütierte bereits lange vor der NS-Zeit, ehe sie über das Volkstheater in das Wiener Burgtheater übersiedelte, wo sie rund 300 Rollen verkörperte. Sie zählte zu den beliebtesten Schauspielerinnen, vereinte Menschlichkeit und Humor mit „altem Charme“. Ihr Sohn Wolf(gang) Albach-Retty kam 1906 in Wien zur Welt, ihre Enkelin Romy Schneider wurde 1938 ebenfalls in Wien geboren.



*Wolf Albach-Retty*

Hans Albers, geb. 1892 in Hamburg. Zählte zu den beliebtesten Schauspielern der NS-Zeit, war allerdings widerspenstig und recht eingebildet. Hatte mit dem Regime „nichts am Hut“, war trotzdem einer von den „Gagerittern“. Sein Film „Münchhausen“ konnte 1943 durchaus (politisch) differenziert gesehen werden. Unter Pseudonym hatte Erich



*Hans Albers*

Kästner das Drehbuch geschrieben. „Auf der Reeperbahn nachts um halb Eins“ war noch zu Kriegsende von Dönitz verboten worden und wurde erst nach dem Krieg mit großem Erfolg aufgeführt. Mit dem parteifreundlichen Regisseur Hans Steinhoff hatte Albers eine Reihe heißer Debatten, wobei

ihn nur seine Beliebtheit samt seiner jüdischen Lebensgefährtin Hansi Berg vor der Gestapo rettete. Letztere flüchtete unter fremdem Namen mit norwegischem Pass. Goebbels wollte Hans Albers längst ausschließen, was ihm jedoch erst am 4. April 1945 gelang, nachdem er ihm ab Jänner die Gage radikal auf 8000 RM gekürzt hatte. Albers Intimfeind Steinhoff war nach großspurigen Durchhalteparolen aus den Prager Hostiwar-Studios geflohen, sein Flugzeug wurde von den Alliierten abgeschossen.

Peter Alexander, geb. 1926 in Wien, als Peter Neumayer. Sänger und Schauspieler. Als komödiantisches Talent hatte er bereits beim RAD Bühnen- und Musikerfahrung gesammelt. Am Militär bemängelte er, dass nur die Hierarchie zählte und nicht der Verstand. In der letzten Kriegsphase kam er zum Marine-Funk, wo er sich durch seine Fingerfertigkeit ausgezeichnet bewährte. Seine „Bunten Abende“ retteten ihn lange Zeit vor dem Einsatz an der Front). Als es in Ostfriesland dann doch soweit war, stand das Kriegsende zum Glück schon vor der Tür. Es folgte britische Kriegsgefangenschaft.

Maria Andergast, geb. 1912 in Brunthal, als Maria Pitzer. Wurde nach Theaterengagements, u.a. im Theater in der Josefstadt, früh für den Film entdeckt. In der NS-Zeit drehte sie u.a. den Film „Der verlorene Sohn“ mit Luis Trenker. Am 18. Juli 1945 spielte sie die Hazel der „Cornways“ am Theater in der Josefstadt. Nach 1945 war ihr größter Erfolg „Der Hofrat Geiger“.

Franz Antel (Künstlername Francois Legrad), geb. 1913 in Wien. Drehte 1936 seinen ersten „eigenen“ Film „Unsterbliche Melodie“ mit Leo Slezak. 1940 wurde er zur Wehrmacht eingezogen, in der er in einer Propagandakompanie beim Fronttheater tätig war. Er erzählte: „Einmal konnte ich Grete Weiser engagieren und ihr als Bezahlung Eier und Speck anbieten. Einem schwerst verletzten Österreicher, der

*beide Beine und Arme verloren hatte, sollte ein Wienerlied über die Schwelle des Todes helfen - so etwas vergisst man nicht bis ans Lebensende. In Russland kam ich in Kriegsgefangenschaft, für kurze Zeit auch in ein Gefängnis. Über allerhand Schwierigkeiten dort half mir die von mir verehrte Opernsängerin Kalina. 1945 kam ich nach Berlin zu meiner Gattin zurück und konnte gegen Jahresende einen Transport nach Wien leiten. Fünf unvergessliche Tage benötigten wir, um in die zerstörte Heimat zu gelangen. Ich wollte sofort zu arbeiten beginnen und nahm Kontakte zu den Westmächten auf, was auch nach etlichen Bemühungen gelang. Es wurde ein Werbefilm aus den Tiroler Bergen, der für Abwechslung sorgen sollte.“* Kurz darauf führte Antel Regie im Film „Das singende Haus“ mit Hans Moser und Curd Jürgens. Die meisten seiner weiteren, nicht sehr anspruchsvollen Filme, waren große Publikumserfolge.

Raoul Aslan, geb. 1886 in Saloniki. Er war der Sohn einer Italienerin und eines Armeniers und kam in Kindesalter nach Wien, wo er 1920 am Burgtheater debütierte. Schließlich war er der erste Schauspieler des Hauses und führte auch Regie. Mit den Kulturverantwortlichen der NS-Zeit hatte er manche Differenzen. Folgendes soll sich zugetragen haben: Aslan wurde von Gauleiter Baldur von Schirach eingeladen und berichtete danach augenzwinkernd: *„Der Schirach ist ein feiner Mann. Er hat mich am Eingang des Ballhausplatzes empfangen und die Hand gehoben. Ich tat desgleichen und wir gingen segnend durch alle Räume.“* Nachgesagt wird ihm auch, dass er auf „Heil Hitler“ oft mit „Bonjour, mon ami“ antwortete. Als Katholik und Homosexueller wurde er von Burgtheaterdirektor Lothar Mühtel während der NS-Zeit „beschützt“. Nach Kriegsende revanchierte er sich dafür, indem er Mühtel verteidigte. Aslan war in den Nachkriegstagen nicht ganz unumstritten, war kurzfristig Burgtheaterdirektor unter Aufsicht der Alliierten.

Hans-Fritz Beckmann, geb. 1909 in Berlin. Schlagertexter von „Bel Ami“ (eines der Lieblingslieder Hitlers) sowie „Ich brauche keine Millionen“ und „Frauen sind keine Engel“.

Max(i) Böhm, geb. 1916 in Wien. Entfaltete seine künstlerische und kabarettistische Tätigkeit im Sudetenland und Berlin, bevor er 1945 in Linz mit Peter Hey das Kabarett „Eulenspiegel“ gründete. Später wechselte er an das Wiener Volkstheater, um danach beim Fernsehen zu landen. Privat war er vom Schicksal geschlagen, der den Tod seiner beiden Kinder nie ganz verkraftete.

Willi Boskovsky, geb. 1909 in Wien. Musik-Allrounder, Dirigent bei den Wiener Philharmonikern und dem Wiener Staatsopernorchester, war er eine wichtige Persönlichkeit im Musikgeschehen, weit über Österreichs Grenzen hinaus.

Arik Brauer geb. 1919 in Wien, als Erich Brauer. Maler und Musiker. War als Jude in Kriegzeiten verfolgt und zur Arbeit zwangsverpflichtet. Nach Kriegsende konnte er 1945 an der Wiener Akademie für Bildende Künste zu studieren beginnen und zählt heute zu den besten Vertretern des Phantastischen Realismus. Als Liedertexter erfasst er die menschlichen Schwächen mit Augenzwinkern.

Gerhard Bronner, geb. 1922 in Wien. Komponist und Kabarettist. Floh frühzeitig nach Palästina. Kehrte erst spät nach Wien zurück und zählt hier zu den bekanntesten Kabarettisten, u.a. mit seinen treffenden und bisigen Programmen, wie dem „Guglhupf“.

Heinz Conrads, geb. 1913 in Wien, als Heinz Hansal. Wurde zur Wehrmacht eingezogen und legte während dieser Zeit seine Schauspielprüfung ab, da er immer wieder als brillanter Conferencier aufgefallen war. In den Nachkriegstagen begann er im Kabarett „Simpl“ und moderierte bald die ersten Sonntagssendungen „Was gibt es Neues“. Er spielte auch anspruchsvolle Rollen in den Wiener Theatern.

---

Axel Corti, geb. 1933 in Paris. Ein begnadeter Schauspieler und Regisseur, der das Drama der Wlasow-Einheiten und deren Auslieferung miterleben musste. Die Kriegsergebnisse sind auch in seinen Arbeiten merkbar.

Vilma Degischer, geb. 1911 in Wien, als Tochter von Südtirolern. Avancierte durch ihre brillante Schauspielkunst zur Salondame, häufig am Wiener Josefstädter und im Burgtheater. Am 27. Oktober 1945 stand sie als Helene Altenwyl in „Der Schwierige“ auf der Bühne der Josefstadt.

Marlene Dietrich, geb. 1901 in Schöneberg (heute ein Stadtteil Berlins). Sängerin, Repertoire: leichte Muse mit großem Tiefgang. Sehr bekannt ist ihre Interpretation von „Lili Marleen“ sowie die Nachkriegslieder „Sag mir wo die Männer sind, wo sind sie geblieben ... Sag mir wo die Gräber sind ...“. Marlene Dietrich wagte längere Zeit nicht, in ihrer alten Heimat Deutschland aufzutreten, da sie während der NS-Zeit in die USA geflüchtet war und 1939 die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen hatte. Sie war vielfach in der US-Truppenbetreuung tätig.

Heimito von Doderer, geb. 1896 in Weidlingau bei Wien, als Franz Karl Ritter von Doderer. Schriftsteller. Er war zunächst von der NSDAP beeindruckt und auch Mitglied. Distanzierte sich später, wurde zur Luftwaffe einberufen und geriet 1945 in britische Kriegsgefangenschaft.

Fritz Eckhardt, geb. 1907 in Linz. Schrieb in der NS-Zeit anonym für das Kabarett „Wiener Werk!“. 1945 übernahm er die Leitung des „Lieben Augustin“. Neben seiner Tätigkeit als Schauspieler führte er immer wieder auch Regie.

Gottfried von Einem, geb. 1918 in Bern/Schweiz. Komponist. Besuchte die NS-Eliteschule Napola und assistierte in der Kriegszeit bei den Bayreuther Festspielen. Überwarf sich mit der Gestapo und bekam massive Probleme. Im Dritten Reich erlangte er trotzdem mit „Capriccio“ und „Turandot“ mu-

sikalischen Ruhm. Nach 1945 trat er mit weiteren Opernwerken ins Rampenlicht und lehrte als Professor an der Wiener Hochschule für Musik.

Karl Farkas, geb. 1893 in Wien. Er zählt bestimmt zu den erfolgreichsten Kabarettisten überhaupt. Seine Pointen waren treffsicher und hintergründig, seine Komik legendär. Wegen seiner jüdischen Abstammung musste er wie viele seiner Kollegen 1938 über die Schweiz in die USA flüchten, wo er auch Gedichte wie „Entdeckt Amerika“ schrieb. Nach seiner Rückkehr übernahm er als Impresario das bekannte Wiener „Simpl“. Seine Auftritte, u.a. mit Ernst Waldbrunn, sind legendär.

Fatty George, geb. 1927 in Wien, als Franz George Pressler. Jazzmusiker. In der Endphase des Nationalsozialismus reizte es ihn einfach, etwas Verbotenes zu tun – er lernte Saxophon. Die Wiener Steffl-Diele war damals ein bekannter Treffpunkt für solche Musiker, für Widerstandskämpfer, aber auch für Gauerner aller Art. Pressler kam in ein Wehrrertüchtigungslager, ging nach einiger Zeit stiftend und entkam den Häschern nur mit Glück. In der Besatzungszeit war Jazzmusik dann sehr gefragt, bei den Sowjets interessanterweise in Moll. Der „St. Louis Blues“ hörte sich in dieser Version etwas seltsam an. Bei den Westalliierten konnte dann wieder „normal“ gespielt werden.

Otto Wilhelm Fischer, geb. 1915 in Klosterneuburg. Spielte während der NS-Zeit im Wiener Deutschen Volkstheater und wirkte bei vielen Filmen mit. 1944/45 entstanden seine letzten Filme „Leuchtende Schatten“, „Shiva und die Galgenblume“ und „Sag endlich ja“. In der Nachkriegszeit am Burgtheater engagiert, blieb er auch dem Film treu. Der eher tiefgründige, manche sagten schrullige, Philosoph verließ trotz Verbots seine jüdischen Freundin nicht. Nachgesagt wird ihm der tiefsinnige Spruch: *„Das Böse ist nie völlig böse - das Gute nie völlig gut.“*

Paul Flora, geb. 1922 in Glurns/Südtirol. Karikaturist. Stammte aus einer Widerstandsfamilie. 1945 wurde der Vater verhaftet, Paul in eine „Alarmeinheit“ zusammengefangen und nach Osten zur Reichsschutzstellung beordert. Beim Vormarsch der Sowjets ergriffen alle Österreicher die Flucht. Er erlebte unter einem Divisionskommandanten mit Hausverstand das Kriegsende und wurde von den Amerikanern in Nesselbach bei Kaplitz gefangen genommen. Die italienischstämmigen US-Bewacher waren dort heillos überfordert. Ihr Chef, Major der Infanterie George F. Ammirato, ergriff die Initiative, fuhr nach Linz und kam mit einem voll beladenen Jeep mit Entlassungspapieren zurück. Paul Flora: *„Er gab uns den Befehl, die Papiere selbst auszufüllen. Den Englisch sprechenden Gefangenen, so auch mir, wurde aufgetragen, diese mit der Maschine in die Endfassung zu bringen. Als Zweitberuf wurde empfohlen, ‚Farmer‘ zu schreiben, da diese dringend gesucht wurden. Auch meinen Entlassungsschein schrieb ich selbst, erklärte mich marschfähig, krankheits- und ungezifferfrei. Der wackere Major unterschrieb schwitzend und unermüdlich alles, was ihm vorgelegt wurde. Danach war ich wieder Zivilist und fuhr über Freistadt nach Aschach, wo wir als erste entlassene Kriegsgefangene bestaunt wurden. In Innsbruck traf ich den Pressechef von Landeshauptmann Gruber, der mich für die Kulturnachrichten engagierte. Von einem gemütlich wirkenden Franzosen erhielt ich den lang ersehnten Passierschein nach Südtirol. Erst später erfuhr ich, dass es sich um den berühmten Oberst Paoli, Chef der Sûreté, gehandelt hatte.“*

Willi Forst, geb. 1903 in Wien, als Wilhelm Anton Frohs. Begann beim Stummfilm und führte schließlich auch Regie. Er war in der NS-Zeit mit seinen Filmen „Du hast Glück bei den Frau’n Bel a Ami“ sehr erfolgreich und zählte zu den Lieblingsschauspielern Hitlers. Seine Villa in Wien-Hütteldorf war jedoch auch Treffpunkt von nicht regimekonformen



Willi Forst

Künstlern. Kurz vor Kriegsende begann er, den ersten Farbfilm „Wiener Mädeln“ zu drehen, der dann erst nach dem Krieg fertig gestellt werden konnte. In der Nachkriegszeit verlor Willi Forst an Popularität, in Erinnerung blieb u.a. eine kurze Nacktszene mit Hildgard Knef.

Gertrud Fussenegger, geb. 1912 in Pilsen. Literatin. Sie erzählt aus den Endkriegstagen: *„Während US-Einheiten von Westen her einrückten, wurden in Hall/Tirol die Lebensmittelmagazine geplündert. Ich half einer alten Frau, ihre Beute in die Stadt zu schleppen. Zurückgekehrt fand ich mich belohnt. Vor meinem Gartentor lag ein Haufen Erbsen, da musste jemandem ein Sack geplatzt sein. Mit einem großen Löffel rettete ich den Großteil und es gab für meine Kinder und die einquartierte schlesische Flüchtlingsfamilie ein Festmahl. Wenige Tage später hieß es rot-weiß-rote Fahnen hissen, aber woher nehmen? Die Flüchtlingsfrau hatte unter ihren Textilien noch eine Hakenkreuzfahne, die für Windeln vorgesehen war. Es wurde das Symbol herausgeschnitten und mit roten Streifen versehen. Derartige Fahnen sah man häufig. Nachdem die Amerikaner abgezogen waren, wurden Franzosen einquartiert. Wir mussten zu zehnt auf kleinstem Raum leben. Die ersten Kontakte mit österreichischen Behörden waren alles andere als erfreulich. Durch meine*

---

*Ehe mit einem Reichsdeutschen erhielt ich den Bescheid über meine Ausweisung im November 1945. Dagegen schöpfte ich alle rechtlichen Möglichkeiten aus und negierte sämtliche Termine. Somit lebte ich zwei Jahre lang als Mensch minderer Rechte.“*

Charly Gaudriot, geb. 1895 in Wien. Komponist und Kapellmeister. Sein Jazzorchester dürfte das erste Österreichs gewesen sein. Während der Kriegsjahre durfte diese Musik nicht gespielt werden – er perfektionierte sie erst nach Kriegsende im österreichischen Rundfunk.

Albert Paris Gütersloh, geb. 1887 in Wien, als Conrad Kiehtreiber. Maler und Schriftsteller. Als Professor der Wiener Kunstgewerbeschule erhielt er im NS-Regime Berufsverbot. Ab 1945 leitete er eine Meisterschule für Malerei an der Akademie der Bildenden Künste, galt als „Vater des phantastischen Realismus“. Sein außerehelicher Sohn Wolfgang Hutter hielt 1945 bereits mit 16 Jahren Einzug in die Akademie.

Waltraut Haas, geb. 1927 in Wien. Wuchs bei ihrer Mutter im Schloss Schönbrunn auf, wo diese die gut gehende Gaststätte „Stöckl“ führte. Oft dinierten hier Schauspieler. Von der Mutter das Musische, von der Großmutter das Künstlerische, war ihre Laufbahn vorgezeichnet. In ihrer Biographie ist von einigen Schwierigkeiten und Tiefschlägen zu lesen, trotzdem ist Waltraut Haas voll lebensbejahendem Optimismus. Das war auch in der NS-Zeit so, die hier nicht – wie in den meisten Biographien üblich – „vergesen“ wird. Die Endkriegszeit war von Tragödien wie dem Tod der Großeltern und einem Bombentreffer in der Schönbrunner Gaststätte überschattet. Die gut gemeinten Warnungen der ersten einmarschierenden Russen ließen aus dem hübschen Blondschoopf ein rußgeschwärztes, häßliches Entlein werden, was manches Problem vermied. Nachdem die Engländer dann Schönbrunn übernommen hatten, wurde dies ein Eldorado

für eine Clique junger Menschen. (Weiteres ist in dem interessanten Buch von Waltraut Haas zu lesen.)

Ernst Haeussermann, geb. 1916 in Leipzig. War einige Zeit am Wiener Burgtheater engagiert, bevor er in die USA emigrierte, um mit der amerikanischen Besatzungsmacht wiederzukehren. Er übernahm als Programmdirektor den US-Sender Rot-Weiß-Rot in Salzburg.

Otto Hartmann, geb. 1904 in Wien. Bekannt geworden weniger wegen seiner schauspielerischen Leistung, sondern als Gestapo-Agent. Er horchte die „Österreichische Freiheitsbewegung“ aus und lieferte viele Kollegen ans Messer, u.a. Paul Hörbiger. Sein Verrat hatte 14 Tote zur Folge. Für Goebbels war er ein wichtiger Mann, da er das Wiener Burgtheater als „KZ auf Urlaub“ bezeichnete. Sein Versuch, sich bei der Widerstandgruppe „O5“ und bei den Kommunisten einzuschleichen, misslang. Hartmann setzte sich vor dem Einmarsch der Sowjets nach Tirol ab, wo er sich mit falschen Papieren als Kriminalbeamter vorstellte. Von den Franzosen wurde er nach einiger Zeit enttarnt und nach Wien ausgeliefert.

Rudolf Hausner, geb. 1914 in Wien. In der NS-Zeit galten seine Bilder als französisch-dekadent und er wurde mit Ausstellungsverbot belegt. Seinen Militärdienst verbrachte er meist in ruhigen Regionen, u.a. in der Slowakei. Nach dem Krieg wendete er sich vorerst dem Surrealismus zu, um sich später dem Kreis um Ernst Fuchs, Wolfgang Hutter, Edgar Jene und Susanne Wenger anzuschließen.

Johannes Heesters, geb. 1903 in Amersfor. Spielte in der NS-Zeit in 20 Filmen mit, 1944 versprühte er seinen Charme noch in „Glück bei den Frau'n.“ Heesters erinnert sich an die oftmals feindseligen Blicke in den Prager Studios und meint: „Jeder ahnte, dass es bald zur Katastrophe kommen musste. Wir versuchten jedoch, einen Film nach dem



anderen fertigzustellen, als ob wir Scheuklappen vor den Augen hätten. Obwohl er in der Nachkriegszeit von Produzenten zunächst eher gemieden wurde, war seine Beliebtheit beim Publikum ungebrochen.



*Johannes Heesters*

Peter Hey, geb. 1914 in Wien. Wirkte in der Ostmarkzeit als Operettenbuffo und Regisseur am Linzer Landestheater. Nach dem Krieg gründete er in Linz das Kabarett „Eulenspiegel“. Als Kabarettist war er auch beim US-Sender Rot-Weiß-Rot engagiert.

Egon Hilbert, geb. 1899 in Wien. Musste während des NS-Regimes sieben Jahre im KZ Dachau verbringen. 1945 wurde er provisorischer Direktor des Salzburger Landestheaters, schließlich Leiter der Bundestheaterverwaltung.

Attila Hörbiger, geb. 1896 in Budapest. War knapp nach der Jahrhundertwende mit seiner Familie nach Wien gezogen. In der Ostmarkzeit zählte er zu den beliebtesten Schauspielern und gehörte zum Ensemble der Josefstadt. Er wirkte in dieser Zeit in 29 Filmen mit und heiratete seine Kollegin Paula Wessely. Im März 1945 wurde er noch zu den Tiroler Standschützen (Volkssturm) in



*Attila Hörbiger mit Paula Wessely*

Madonna di Campiglio zur Hochgebirgsausbildung eingezogen. Die persönlichen Briefe dieser Tage sind von der Sorge um seine geliebte Frau und die Kinder geprägt. Tochter Maresa war am 29. Jänner 1945 in Seefeld geboren worden. Die Familie hatte als Flüchtlinge in Sölden Quartier gefunden. In den Nachkriegstagen verdienten sie sich im Innsbrucker Stadttheater ihre ersten „Schillinge.“ Die weiteren Erfolge der Familienmitglieder sind legendär. Kurzfristig waren Attila Hörbiger und seine Gattin jedoch von den Alliierten auf die Liste der Belasteten gesetzt, was mit Auftrittsverbot verbunden war.

Paul Hörbiger, geb. 1894 in Budapest. War am Wiener Burgtheater engagiert. Während der Dreharbeiten zum Film „Glück muss man haben“, einem Lustspiel von Theo Lingen, wurde er von der Gestapo verhaftet. Er hatte für inhaftierte Kollegen einige hundert RM gespendet und wurde, mit anderen, durch den Spitzel Otto Hermann belastet. Er soll über Hitler gesagt haben: „Der stank aus der Goschn.“ Verhaftet am 20. Jänner 1945, wurde er wegen Hochverrats angeklagt. Nur das Kriegsende bzw. der Sowjeteinmarsch in Wien retteten ihn aus der „Lisl“, Gemeinschafts-Gefangenzelle 275E bzw. 289. Er war, mit kurz geschorenen Haaren, dort zu einer Art Gefangenenvorsteher geworden, was auch von den Wärtern akzeptiert wurde. Kurzfristig wurde er in eine Korrekturzelle geworfen, da man einen Schmuggelbrief abgefangen hatte. Die Gefahr der Deportation ins KZ Mauthausen schaffte große Unsicherheit unter den Gefangenen. Man hatte vereinbart, dass – wenn es zu einem Schiffstransport käme – jeder zwei Handvoll Sand mitnehmen solle, um ihn unbemerkt in die Maschinen werfen zu können. Nach der Befreiung beteiligten sich Paul Hörbiger und sein



*Paul Hörbiger*



Bruder Attila in den frühen Nachkriegstagen an Schutträumung und Wiederaufbau – neben ihren Burgtheater-Vorstellungen, die im Ronacher stattfanden. An die turbulenten Feiern in Paul Hörbigers kleiner Wohnung im Wiener Hochhaus in der Herrengasse erinnern sich noch etliche Zeitzeugen.

Hans Holt, geb. 1909 in Wien, als Karl Johannes Hödl. Gehörte während der Ostmarkzeit zum Ensemble des Theaters an der Josefstadt, war in dieser Zeit jedoch auch in 35 Filmen zu sehen, u.a. in „Rosen aus Tirol“ und „Der Postmeister“.

Clemens Holzmeister, geb. 1886 in Fulpmes/Tirol. Architekt. Obwohl bereits durch das Krematorium des Wiener Zentralfriedhofes und das Salzburger Festspielhaus weltberühmt, wurde er in der NS-Zeit zwangsweise pensioniert. Er verlegte während dieser Zeit seine Lehraktivität an die Technische Hochschule in Istanbul. Als Bühnenbildner war er später mit eindrucksvollen Werken in Salzburg und Wien tätig.

Alfred Hrdlicka, geb. 1928 in Wien. Bildhauer. Sein erlernter Beruf war Zahntechniker, eine minuziöse Arbeitsweise erforderlich – als Bildhauer schuf er hingegen große, klobige Werke. Hrdlicka tendierte immer zum Kommunismus, ohne jedoch die kommerzielle Seite seines Berufes zu vernachlässigen.

Gusti Huber, geb. 1914 in Wien. Feierte in der NS-Zeit Filmfolge wie „Die unentschuldigte Stunde“ oder „Fiakerlied“. In den Nachkriegstagen sang sie für Lebensmittel vor den US-Besatzern. Dabei verliebte sich der US-Offizier Joseph Besch in sie – es folgten Hochzeit und Übersiedlung in die USA.

Wolfgang Hutter, geb. 1928 in Wien. Maler. Das Talent geerbt von seinem Vater Albert Paris Gütersloh, wurde er 1944 in die Graphikerklasse der Akademie für Bildende Künste aufgenommen und trat nach 1945 in die Meisterklasse ein. Wolfgang Hutter ist einer der Spitzenkünstler der „Wiener Schule des phantastischen Realismus.“

Peter Igelhoff, geb. 1904 in Wien. Komponist. Zählte in der Kriegszeit zu den erfolgreichsten Filmmusik-Komponisten und wurde in der Truppenbetreuung eingesetzt. Seine bekanntesten Ohrwürmer waren „Wir machen Musik“ und „Der Onkel Doktor hat gesagt ich darf nicht küssen.“

Fritz Imhoff, geb. 1891 in Wien, als Friedrich Jeschke. War der Bruder des bekannten Sängers Ernst Arnold. Seine unverkennbare, schnarrende Stimme ließ ihn bei der Gesangsausbildung durchfallen, worauf er ins Schauspielgeschäft wechselte. 1945 wurde er von der sowjetischen Besatzungsmacht zum Direktor des Wiener Raimundtheaters bestellt. In der Nachkriegszeit spielte er in etlichen Filmen wienerische Typen.

Emil Jannings, geb. 1884 in Rohrschach. Wurde im Dritten Reich vom Propagandaminister Goebbels zum Reichskultursenator bzw. Staatsschauspieler ernannt, da er zu den beliebtesten Schauspielern Hitlers gehörte. Daher wurde er 1945 von den Alliierten auf die schwarze Liste gesetzt und mit Berufsverbot belegt.

Curd Jürgens, geb. 1915 in München. War in der Kriegszeit am Deutschen Volkstheater sowie am Burgtheater in Wien tätig und wirkte in 16 Filmen mit, z.B. „Frauen sind keine Engel“ und „Ein Blick zurück“. Dass auch sein Privatleben recht freizügig war, berichtet eine Zeitzeugin: „Er war häufiger Gast in der Bijou-Bar in der Wiener Naglergasse, wo im Parterre häufig eine „Dame“ nackt tanzte – allerdings unterbrochen von den Bombenalarmen, bei denen man von dort in die Katakomben unter dem Stephansdom flüchtete.“ Da er in der NS-Zeit hauptsächlich Nebenrollen gespielt hatte, erwuchs ihm in der Nachkriegszeit kein Nachteil und er zählte bald zu den gefragtesten Schauspielern.

Udo Jürgens, geb. 1934 in Klagenfurt, als Jürgen Bockelmann. Weil er Jugendlischer zu wenig deutschen Drill und Marschwillen zeigte, bekam von einem Jugendzugführer

eine Ohrfeige, die ihm das Trommelfell zerfetzte. In der Endphase des Krieges entkam er mit Glück dem Hilfseinsatz zum Volkssturm. Er spielte auf seinem Akkordeon gerne den verbotenen Navy-Marsch. Seine weitere Laufbahn ist bekannt, mehr findet man in seinem autobiographischen Buch „Der Mann mit dem Fagott“.

Erich Kästner, geb. 1899 in Dresden. Autor und Redakteur. Engagierte sich schon früh gegen den Nationalsozialismus und wurde mit Berufsverbot belegt. Das umging er, indem er unter Pseudonym schrieb. Kästner war ein begnadeter Jugendbuchautor. Seine Bücher wurden in der NS-Zeit verbrannt, was aber nichts an seiner Beliebtheit änderte. Überraschend erhielt er durch eine Sondergenehmigung Goebbels den Auftrag, für einen UFA-Film das Drehbuch für „Münchhausen“ zu schreiben – offiziell unter dem Namen Berthold Bürger. 1945 rettete er sich mit einem Filmteam ins Zillertal, wo er (zum Schein) den Streifen „Das verlorene Gesicht“ betreuen sollte. Aus Erich Kästners Aufzeichnungen: *„30. April 1945: Der neudeutsche Vokabelschatz wird die Philologen bald beschäftigen: Frontbegradigung, Versehrtenlazarett. Heute musste ein Gasthof für eine Gruppe Generalstäbler geräumt werden. Sie vernichten Unterlagen und koordinieren künftige Antworten auf peinliche Fragen. In der Küche musste der Offiziersbursche eine weiße Fahne bügeln. 9. Mai: Wir sind gegen Phrasen sehr empfindlich geworden. Auch gegen Phrasen der Sieger. Wer hat denn, als längst der Henker bei uns öffentlich umging, mit Hitler paktiert? Aus einem Sender in Vorarlberg ist zu entnehmen, dass das künftige Schicksal Deutschlands Österreich nichts angeht. Die Unschuld grassiert wie die Pest. Ein Anschlag in Mayrhofen besagt, dass wir, die Flüchtlinge, wegen der angespannten Ernährungslage ausgewiesen werden sollen.“*

Herbert von Karajan, geb. 1908 in Salzburg. Dirigent und Techniker. Zählte früh zu den

Deutschnationalen, woran vermutlich seine erste Ehe zerbrach. Als Assistent von Richard Strauss und Arturo Toscanini avancierte er zum jüngsten Generalmusikdirektor des Deutschen Reiches. Nach Kriegsende war er bis 1947 mit Berufsverbot belegt.

Erni Kniepert, geb. 1911 in Reichenau an der Rax. Bühnenbildnerin. Schuf für das Burgtheater viele künstlerische Arbeiten, u.a. für „Liliom“ am 9. Oktober 1945. In ihren Aufzeichnungen findet man eine Reihe von typischen Vermerken, wie z.B. die hellen Flecken an Wohnungswänden, wo das Hitler-Bild entfernt wurde. Auch „Hitlerbärtchen“ wurden damals rasch abrasiert.

Hilde Körber, geb. 1906 in Wien. Trat in der NS-Zeit in 27 Filmen auf, wie in „Der Heiratschwindler“ und „Via Mala“. Nach Kriegsende wirkte sie im Streifen der NS-Bewältigung „Die Mörder sind unter uns“ mit.

Oskar Kokoschka, geb. 1886 in Pöchlarn. Maler, Graphiker und Schriftsteller. Anfänglich schockierte er mit seinen klobigen, expressionistischen Arbeiten sein ursprüngliches Publikum der Wiener Schule und musste über Prag nach London emigrieren. In England hielt er sich zeitweise mit dem Verkauf von Backwaren über Wasser. Im Dritten Reich wertete man seine Arbeiten als „entartete Kunst“. 1945 schuf Kokoschka Plakate für die hungernden Kinder Europas.

Hilde Krahel, geb. 1917 in Brod an der Save, als Hildegard Kolacny. Ihre Schauspielkunst führte sie über das Kabarett „Literatur am Nachmarkt“ ins Theater in der Josefstadt. Sie wirkte noch im späten NS-Film „Der Postmeister“ mit und heiratete schließlich den Regisseur Wolfgang Liebeneier.



Hilde Krahel

Josef Krips, geb. 1902 in Wien. Dirigent. Wirkte vor dem NS-Regime an der Wiener Staatsoper und wurde im Dritten Reich Bürodienster. 1945 dirigierte er eine Reihe von Eröffnungskonzerten. Bei der Personalbesetzung war er umstritten, da er vom NS-Regime protegierte Musiker eingesetzt und nicht konforme ausgegrenzt hatte.

Hedy Lamar oder Maria Kiesler, geb. 1914 in Wien, als Hedy Kiesler-Markey. Galt als Multitalent. Die aus heutiger Sicht lächerlich geringe Nacktszene im Film „Ekstase“ machte sie zur Berühmtheit. Sie war technisch begabt, heiratete einen Waffenproduzenten, verließ ihn jedoch und übersiedelte in die USA. Als Jüdin war sie eine glühende Gegnerin Hitlers und stellte ihr technisches Wissen in den Dienst des US-Militärs, wo sie unter der Nr. 2.292.387 eine Funksteuerung für Torpedos registrieren ließ, die gegen die Deutsche Wehrmacht zum Einsatz kam. Ihre Filmkarriere in Hollywood war jedoch bald darauf zu Ende. Sie soll gesagt haben: „Schönheit ist ein Fluch.“

Fritz Lang, geb. 1890 in Wien. Wurde, obwohl er Halbjude war, von Goebbels gedrängt, die Leitung des Filmwesens im Dritten Reich zu übernehmen. Dieser weltweit anerkannte Regisseur war jedoch weitsichtig und emigrierte rechtzeitig nach Hollywood, wo er während des Krieges zwei Anti-NS-Filme drehte.

Zarah Leander, geb. 1907 in Karlstadt/Schweden. Wurde als schönste Filmdiva des Dritten Reiches gefeiert. Sie drehte vorwiegend Musikfilme und Liebesgeschichten, die wegen ihrer erotischen Ausstrahlung besonders in Frontkino Anklang fanden, z.B. „Damals“ und „Heimat“. Als



Zarah Leander

ihr deutsches Heim bombardiert wurde, zog sie noch vor Kriegsende nach Stockholm zurück, um nach einigen Jahren wieder nach Wien zu ziehen. Ihr Lied „Davon geht die Welt nicht unter“ sprach das Publikum – egal, welcher politischen Einstellung – an. Man konnte es vielfach interpretieren.

Franz Lehár, geb. 1870 in Komorn/Ungarn. Operettenkomponist. Sein Lied „Es steht ein Soldat am Wolgastand“ rührte viele Menschen. Da sich der Meister nicht von seiner jüdischen Gattin trennte, kam es zu Differenzen mit Goebbels, die jedoch von Hitler persönlich bereinigt wurden, der ihm sogar die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verlieh.

Helmut Leherb, geb. 1933 in Wien, als Helmut Leherbauer. Zu Kriegsende Schüler, verkraftete er den Tod seines Vaters im NS-Gefängnis schwer, was zu seiner eher provokanten und surrealen Einstellung geführt haben dürfte. Der „Bürgerschreck“ entwickelte sich jedoch zu einem der größten, wenn auch umstrittenen, Künstler Österreichs.

Hermann Leopoldi, geb. 1888 in Wien, als Hersch/Ferdinand Kohn. Komponist. Heimatverbundene Schlager waren seine Spezialität. „In einem kleinen Café in Hernals“ oder „Powidltschkerl“ brachten in Krisenzeiten Abwechslung vom tristen Alltag. Mit Glück konnte er nach den Konzentrationslagern Buchenwald und Dachau in die USA entkommen. Es war eines der vielen Schicksale der damaligen Zeit – verbunden mit Entwurzelung und Erniedrigung. Trotz dieser Erfahrungen kehrte Leopoldi nach Wien zurück.

Alexander Lernet-Holenia, geb. 1897 in Wien. Schriftsteller. Mit viel Geschick brachte er in seinen Werken politische Anspielungen unter, die auch in NS-Zeiten von der Zensur toleriert wurden. Während seiner Militärzeit schrieb er ein Buch über den Einmarsch in Polen, das vom Oberkommando der Wehrmacht freigegeben – jedoch daraufhin vom Propagandaministerium verboten wurde. Der

Überfall war zu deutlich beschrieben. Als Leiter des Entwicklungsstabes in der Heeresfilmstelle wurde er beauftragt, Drehbücher zu schreiben. Sein größter Erfolg war „Die große Liebe“ mit Zarah Leander, der vom Oberkommando der Wehrmacht beanstandet, jedoch diesmal freigegeben wurde. Er soll in Offizierskreisen gesagt haben: „Von allen Persönlichkeiten sind nur rund 10% ihrer Aufgabe gewachsen“, worauf er von einem General angesprochen wurde: „Sind sie allen Ernstes der Meinung, dass 10% unserer Kommandanten befähigt sind?“ Lernet-Holenias Antwort: „Nein, nein, bei Offizieren ist der Prozentsatz sicher geringer.“

Theo Lingen, geb. 1903 in Hannover, als Franz Theodor Schmitz. Der angebliche Halbjude zählte zu den meistbeschäftigten Filmschauspielern der NS-Zeit. Der große Komiker war mit seinem unverkennbaren Näseln ein Publikumsmagnet. Obwohl Goebbels ihn nicht mochte, hielt Hitler seine schützende Hand über ihn. Lingen war für seine warmherzige Menschlichkeit bekannt, was auch die



*Theo Lingen*

Fürsorge für seine jüdische Gattin Marianne Zoff bewies. Wenig bekannt ist, dass er die Tochter von Bert Brecht, Hanne Hiob, als seine Tochter ausgab und sie dadurch vor dem KZ rettete. Lingen drehte eine Reihe von Filmen mit Hans Moser. Durch die verschiedene Aussprache und Komik ergänzten sich die beiden ausgezeichnet. Er soll Verbindung mit dem französischen Widerstand gehabt haben, durch Kriegsgefangene in Strobl am Wolfgangsee. Nach seinen Filmen „Das Lied der Nachtigall“ und „Liebesheirat“ ließ er sich vorerst in Strobl nieder, spielte am

Lehár-Theater in Bad Ischl am 19. Mai 1945 ein Kabarettprogramm und am 6. September „Spiel im Schloss“. Später zog er nach Wien, um im Burgtheater zu reüssieren. Sein letzter Film aus den Hostiwar-Ateliers in Prag „Glück muß man haben“ mit Paul Hörbiger und Hans Holt erlebte die Premiere erst nach dem Krieg.

Josef Meinrad, geb. 1913 in Wien, als Josef Moucka. War nach einer Reihe von Engagements an Kleinbühnen in der frühen Nachkriegszeit in „Die Insel“ und am Wiener Volkstheater engagiert. Seine späteren Einsätze am Burgtheater sind Legende.

Kurt Meisel, geb. 1912 in Wien. Wirkte als Multitalent sowohl an Bühnen als auch in Filmen mit, u.a. in „Ein toller Tag“ (1945) und im letzten deutschen Kolossalfilm „Kolberg“.

Carl Merz, geb. 1906 in Kronstadt/Siebenbürgen, als Carl Czell. Ein eher melancholischer bzw. sarkastischer Schriftsteller und Kabarettist. Nach dem Krieg war er zeitweise Direktor des „Lieben Augustin“. Bekannt wurde er durch seine „Travnicek“-Dialoge.

Hans Moser, geb. 1880 in Wien, als Jean Julier. War ein enormer Publikumsmagnet und Lieblingsschauspieler von Hitler. Privat war



*Hans Moser*

er eher zurückhaltend und sehr besorgt um seine jüdische Gattin, die er durch sein Engagement und seine Beliebtheit durch die unmenschliche Zeit des Dritten Reiches retten konnte. Bianca Moser befand sich während dieser Zeit vorwie-

gend in Budapest. Als entlarvend darf der amtliche Vermerk über sie gelten: „Obgenannte gehört zu den Personen, die aufgrund allerhöchster Entscheidung von allen möglichen, beabsichtigten Maßnahmen zur

weiteren Säuberung unseres Volkes der jüdischen Rasse auszunehmen sind". Dies dürfte auf ein Gespräch mit Hitler zurückzuführen gewesen sein, das angeblich so verlaufen sein soll: „*Mein Führer. Ich lebe seit 25 Jahren in glücklicher Ehe. Ich bin völlig arischer Abstammung, während meine Frau Jüdin ist. Die Gesetze behindern mich außerordentlich, sie zermürben mich seelisch. Ich bitte sie daher inständig, meiner Gattin ...*“. Dies befreite sie aber nicht vom zwangsweisen Zusatznamen Sarah. Filme mit Hans Moser wurden auch während des NS-Regimes am Laufband produziert, z.B. „Leise fliehen deine Lieder“, „Rosen aus Tirol“, „Schrammeln“, „13 Stühle“. Durch seine unnachahmliche Art des Sprechens gelang es ihm, manche Propaganda-Sprüche ein wenig abzuändern. Das ostösterreichische Publikum verstand diese Tonart besonders gut, was nicht unwesentlich zu Mosers Popularität beitrug. Nach Kriegsende konnte Hans Moser seine Bianca wieder in die Arme schließen und zog mit ihr nach Baden bei Wien. Nach dem Wiener Zonenwechsel wurde er vom US-Hochkommissar Clark eingeladen, den berühmten „Dienstmann“ in Salzburg – auf englisch – zu spielen. Am Landestheater ging Moser mit einem Dolmetscher das Stück „Porter of Vienna“ durch. Die darauf folgende, eher kuriose Aufführung wurde durch seine komische Gestik trotzdem ein Erfolg. „Wia nemma den? Mit'n Untagriff“, „ummabiagn, hudln“ usw. ließ sich nicht übersetzen. In späterer Folge spielte Moser seinen Dienstmann auch in New York, wo er ihn aber vor Emigranten „wienerisch“ bringen konnte – ebenso in Argentinien, wo er ihn vor Mischpublikum (Emigranten und Ex-Nazis) vortrug.

Fritz Muliar, geb. 1919 in Wien. War aus dem kulturellen Leben Wiens nicht wegzudenken. Kritische Worte wurden ihm vorerst nicht krumm genommen, er wurde jedoch zur Wehrmacht eingezogen. Wegen seiner Kontakte zu italienischen Widerstandsgrup-

pen wurde er zur Haftstrafe verurteilt, konnte sich jedoch absetzen. (Siehe auch Vorwort von Fritz Muliar, Band 1) Nach Österreich heimgekehrt, bekam er zunächst ein Engagement beim britischen Radio in Klagenfurt. Franz Paul holte ihn dann nach Graz, in sein Theater „Der Igel“. Als Ur-Wiener mit einem Hang zum Jiddischen zeigte Muliar sein tiefes Verständnis für alle, die „anders“ sind.

Dorothea Neff, geb. 1903 in München. War lange am Wiener Volkstheater tätig. Die bescheidene und disziplinierte Schauspielerin hätte nie von sich aus bekannt gegeben, dass sie eine jüdische Freundin jahrelang als U-Boot beherbergte – mit all den großen, damit verbundenen Problemen. Erst 1945 musste sie den damaligen Medizinstudenten Erwin Ringel wegen eines medizinischen Notfalls ins Vertrauen ziehen.

Susi Nicoletti, geb. 1918 in München. Brillierte in einer Vielzahl von Rollen in der Kriegs- und Nachkriegszeit am Wiener Burgtheater. Zu Kriegsende war sie mit ihrem Kollegen Rudolf Prack verheiratet und als Heereshelferin eingesetzt. Nach dem Krieg gab sie in Salzburg Musikkurse, bei denen sie ihren späteren Gatten Ernst Haeussermann kennen lernte.

Elfriede Ott, geb. 1925 in Wien. Mit ihrem komödiantischen Talent spielte sie am 5. Juni 1945 im Burgtheater Pepi, die Tochter des Knöpferl in „Das Mädel in der Vorstadt“. In einer Unzahl an brillanten Rollen erfreut sie seither das Publikum.

Georg Wilhelm Papst, geb. 1885 in Raudnitz/Böhmen. Als pazifistischer Filmproduzent passte er nicht in die faschistische Propagandamaschinerie. Er emigrierte kurzfristig nach Hollywood. Nach 1945 gründete er in Wien eine Filmproduktionsgesellschaft, die einige Anti-Nazi-Filme drehte.

Gustav Peichl, geb. 1928 in Wien. Architekt und Karikaturist. Schüler von Holzmeister und Rainer. Zu Kriegsende noch in Aus-

bildung zum später weltbekannten Architekten. Seine Karikaturen vermitteln mehr, als ganze Buchseiten sagen können.

Gunther Philipp, geb. 1918 in Marosnevic/Rumänien, als Gunther Placheta. Promovierte während des Krieges als Arzt, wobei er das Studium für Musik und darstellende Kunst nicht vernachlässigte. Nach dem Krieg war er weiterhin als Arzt in Wels (US-Zone) tätig, es zog ihn jedoch unweigerlich in das komödiantische Fach. Beweisen konnte er sein Talent in einer Vielzahl von Filmen, wobei er teils selbst Revue- und Filmtexte schrieb.

Marcel Prawy, geb. 1911 in Wien, als Frydman Ritter von Prawy. Musikschriftsteller und humoristischer Kritiker. Begleitete als Privatsekretär Startenor Jan Kiepura in das Exil in die USA. Mit seinem Enthusiasmus war er nach dem Krieg aus der Musikwelt nicht mehr wegzudenken.

Otto Premminger, geb. 1906 in Wien. War ein begnadeter Filmregisseur. Am Anfang seiner Karriere gründete er „Die Komödie“ und war Direktor des Wiener Schauspielhauses und des Theaters in der Josefstadt. Er emigrierte frühzeitig nach Hollywood. Im Wiener Volkstheater spielte er nach Kriegsende u.a. „Der befreite Don Quijote“.

Helmut Qualtinger, geb. 1928 in Wien. War mit 17 Jahren als Flakhelfer im Wiener Arenbergpark im Einsatz, wo er den Spitznamen „Quargelberger“ erhielt. Vielleicht eignete er sich aus diesen Erfahrungen seinen treffenden, oft beißenden Humor an. Der spätere Schauspieler und Schriftsteller



Helmut Qualtinger

war schon als Jugendlicher ein Querkopf und Bücherwurm. Er wurde vier Mal ausgebombt und war zu Kriegsende fast nur mehr in Luftschutzräumen oder beim zwangsweisen Flak-einsatz zu finden. Einer seiner letzten Einsätze

war im Funkmesstrupp der Marinestation in Rust am Neusiedlersee. Einzige Abwechslung war dort eine Laienspielgruppe mit Kurt Sowinetz und Fritz Eckhardt. Vor diesem Einsatz war er gelegentlich Statist in der Wiener Staatsoper gewesen. Mitschüler von ihm waren Friedrich Gulda und Otto Schenk. Endlich vom NS-Regime befreit, kam er durch eine Intrige (oder eine seiner „üblichen Scherze“?) für drei Monate ins Gefängnis, von wo ihn seine Mutter schließlich befreien konnte. Nach dem Krieg zählte er bestimmt zu den besten Schauspielern bzw. Komödianten Österreichs.

Fred Raymond, geb. 1900 in Wien, als Friedrich Vesely. Komponist. In der Blütezeit der Wiener Kleinkunst entstanden u.a. „In einer kleinen Konditorei“ und „Schau einer schönen Frau nicht zu tief in die Augen“, die zu Gasenhauern wurden und auch später, in der „Ostmark“, gegen den Willen der Nazis gerne gespielt wurden. „Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei“ war gegen Kriegsende sehr populär beim österreichischen Publikum. Wegen seiner Herzschwäche konnte er nicht zur Kampftruppe der Wehrmacht eingezogen werden, sondern war bei der Propagandakompanie beim Militärsender Belgrad im Einsatz.

Walther Reyer, geb. 1922 in Hall. Einer der profundesten Schauspieler, wurde als Sohn eines Südtirolers humanistisch erzogen. Großen Einfluss übte sein Englischlehrer aus, der als Widerstandskämpfer in der allerletzten Kriegsphase in der Innsbrucker Innenstadt einen Lungendurchschuss erlitt. Reyer war vorerst als Medizinstudent im deutschen Sanitätsdienst in Kärnten und zu Kriegsende in der 3. Gebirgs-Sanitäts-Ersatz-



Walther Reyer



abteilung in Saalfelden in Einsatz. Die Uni Innsbruck nahm er zu locker, da er nach anderem strebte. Bei Radio Innsbruck durfte er die deutsche Version der Rede des französischen Generals anlässlich der Befreiung Westösterreichs vortragen. Da er auch hier recht undiszipliniert war, kam es zur Ermahnung durch den Leiter Dr. Arthur Schuschnigg (Bruder des ehemaligen Bundeskanzlers). Erst der Burgschauspieler Fred Liewehr disziplinierte ihn zum angesehenen Schauspieler.

Leni Riefenstahl, geb. 1902 in Berlin. Wird von vielen als umstrittener Mythos gehandelt und löste noch nach ihrem Tod mit 101 Jahren widersprüchliche Reaktionen aus. Als Tänzerin entdeckte sie bald ihr Talent zu Neuem in der Filmproduktion und bewies dies im Bergfilm „Das blaue Licht“. Hitler war dieses Talent nicht entgangen und er nutzte es für seine Propaganda. Ihre Aussage: „Mich interessiert nur das Schöne, Elend und Kranke deprimieren mich“, kann durchaus zweideutig ausgelegt werden. Für den Film „Tiefland“ wurden Zigeuner aus dem Lager Maxglan bei Salzburg angefordert, um sie danach wieder der SS auszuliefern. Noch vor Kriegsende heiratete sie einen Gebirgsjäger in Kitzbühel, doch die Harmonie sollte nur kurz dauern, da sie für drei Jahre ins Gefängnis musste. In späten Jahren widmete sie sich ganz den Menschen aus Afrika.

Marika Röck, geb. 1913 in Kairo/Ägypten, als Marie Karoline Röck. War ein unglaubliches Energiebündel, was sie als talentierte Revuetänzerin, Zirkusreiterin und Schauspielerin auslebte. Sie wurde zu dem Star des Musikfilms, u.a. in „Die Frau



Marika Röck

meiner Träume“. Die letzte NS-Produktion „Die Puppe“ blieb unvollendet. Kriegsende und US-Besetzung erlebte sie in Westösterreich, wo sie die GIs begeisterte, jedoch kurzfristig auf die Liste der belasteten NS-Schauspieler kam. Dem US-Truppenbetreuer Captain Marshal war es sichtlich unangenehm, als er ihr in Mayerhofen in den Nachkriegstagen mitteilen musste, dass sie aus der US-Show mit der Revue „Gloria Road“ entlassen werde. Unterbrochen wurde ihre Karriere vor Kriegsende nur kurzfristig durch die Geburt ihrer Tochter Gabriele, vom Gatten Georg Jakoby. Unvergessen die Gassenhauer „Für eine Nacht voller Seligkeit“ oder „Im Leben geht alles vorüber“.

Heinz Rühmann, geb. 1902 in Essen/Ruhrgebiet. Ein begnadeter Schauspieler (Lieblingsschauspieler auch des Verfassers), der



Heinz Rühmann

wohl nicht ganz als Typ in die NS-Propaganda passte, trotzdem – oder vielleicht gerade deshalb – einen Filmerfolg nach dem anderen einspielte. Er erhielt daher den Titel „Staatsschauspieler“. Auch heute noch zählen die späten Kriegsfilme wie „Quax der Bruchpilot“ oder 1944 „Die Feu-

erzangenbowle“ zu den Filmklassikern. Seine erste Ehe mit der jüdischen Schauspielerin Maria Bernheim (emigrierte nach Schweden und ging eine Scheinehe ein) löste er auf Drängen von Göring auf und heiratete Hertha Feiler, die als Vierteljüdin jedoch ebenfalls unerwünscht war. Privat wird er eher als ernst und in sich gekehrt beschrieben, als Hauptmann beim Militär als streng und humorlos. Rühmann soll Zeit seines Lebens Schuldgefühle mit sich herumgetragen haben. Vielleicht konnte er deshalb im „Narrenschiff“ einen deutschen Juden so außergewöhnlich treffend wiedergeben. Emotionen zeigte er sonst nur bei seinem Ste-

---

ckenpferd „fliegen“. Am 2. Mai 1945 war für ihn in Berlin der Krieg zu Ende. Auch die Ufa-Stars mussten sich endlosen Verhören der Alliierten unterziehen. Rühmann stand praktisch vor dem Nichts, da seine Villa von Stalinorgeln zerstört war. Die Russen hatten die Familie bei den Nachbarn entdeckt, wobei die Männer in den Keller gesperrt und die Frauen vergewaltigt wurden. Einzig der dreijährige Sohn erhielt die Eltern am Lebenswillen. Vor den Sowjets musste Rühmann russische Verse vortragen und die KPD versuchte ihn für die kommunistische Propaganda einzuspannen. Nach der Teilung Berlins legten die Amerikaner noch strengere Maßstäbe an und erklärten ihn vorerst als unerwünschten Deutschen. Mit einer eigenen Filmfirma ging er in der Folge Pleite. Erst nachdem langsam seine Schauspielkunst wieder zugelassen wurde, stieg sein Stern neuerlich kometenhaft.

Otto Rudolf Schatz, geb. 1900 in Wien. Maler und Graphiker. Ein mutiges Mitglied des Hagenbundes, was ihm zeitweise KZ einbrachte. Seine Arbeiten sind auf einigen Gemeindebauten zu finden. Äußerte auch in der Nachkriegszeit mutig Kritik.

Otto Schenk, geb. 1930 in Wien. Hatte es im NS-Regime als Sohn eines jüdischen Notars nicht leicht. Musste zunächst ein Jusstudium beginnen, bevor er im Reinhardt-Seminar vorstellig werden durfte. Ein außergewöhnliches Multitalent mit immer menschlichen Dimensionen der Schauspielkunst. Otto Schenk ist aus der Wiener Theaterwelt nicht wegzudenken. Seinen Spruch „Ohne Theater kann diese Welt nicht überleben“, kann man mehrdeutig auslegen.

Dietmar Schönherr, geb. 1926 in Innsbruck, als Dietmar Edler von Schönleiten. Gab während des Krieges sein Filmdebüt in „Junge Adler“, wurde jedoch zur Wehrmacht eingezogen und geriet in Gefangenschaft. Nach dem Krieg zählte er zu den viel beschäftigten Schauspielern.

Karl Schönherr, geb. 1867 in Wien. Schriftsteller und Arzt. Die Zerstörung traditioneller Lebensformen war für ihn die Wurzel allen Übels. Wechselte früh ins nationale Lager, obwohl er mit einer Jüdin verheiratet war. Schrieb an Hitler: „*Schenken Sie meiner Frau zum Muttertag die Arisierung und das Reichsbürgerrecht.*“ Dies erhielt sie zwar nicht, wurde aber auch nicht angegriffen und er durfte im beschränkten Ausmaß weiter publizieren.

Grete Schüttle-Lihotzky, geb. 1897 in Wien. Innenarchitektin. Eine für diese Zeit weit voraus denkende Frau, die sich für soziale Verbesserungen ihrer Geschlechtsgenossinnen einsetzte und als Erfinderin der modernen Küche gilt. Durch ihr Engagement bei den Kommunisten in der Sowjetunion war ihr vorerst die Rückkehr nach Österreich verwehrt. In der NS-Zeit im Gefängnis, war sie in den Nachkriegstagen die Initiatorin von praktikablen Kindergärten.

Paul Schulmeister, geb. 1916 in Wien. Redakteur. Kriegseinsatz am Balkan, geriet in britische Kriegsgefangenschaft (siehe auch im Kapitel „Printmedien“, Band 2). Nach seiner Heimkehr kompromissloser Vertreter der Menschlichkeit und gegen Diskriminierung.

Irmgard Seefried, geb. 1919 in Köngetried/Bayern. Sängerin. Wurde als talentierte und disziplinierte Sopranistin von der Wiener Staatsoper hoch gelobt. Die Oper wurde auch ihre künstlerische Heimat.

Alma Seidler, geb. 1899 in Leoben, als Alma Eidlitz. Spielte in einer Vielzahl unterschiedlichster Rollen und zählte zum ersten Ensemble des Burgtheaters mit „Jedermann“ am 13. Juni 1945. Damals spielte man einen Abend lang nur, um satt zu werden.

Gertraude Stark, geb. 1930 in Wien, als Gertraude Münzel. War das österreichische Filmkind, z.B. in „Liebling der Matrosen“ und „Prinzessin Sissy“. Als frühreifer Backfisch kaperte sie den US-Besatzungssoldaten Jack Elliot und zog in seine Südstaatenfarm.



Rudolf Steinboeck, geb. 1908 in Baden bei Wien. Gehörte während der Kriegszeit dem Ensemble der Josefstadt an und führte z.B. am 27. Oktober 1945 Regie bei „Der Schwie-rige“. Als Direktor führte er das Haus später durch die Nachkriegsjahre.

Robert Stolz, geb. 1880 in Graz. Komponist. Wohl einer der fleißigsten Komponisten von Opern bis hin zur leichten Muse. Musste in die USA emigrieren, wo er sich erfolgreich durchsetzte und zwei Oscars erhielt – was auch auf das geschickte Management seiner Gattin zurückzuführen war. Hatte er vor dem Krieg u.a. mit „Adieu, mein kleiner Gar-deoffizier“ beeindruckt, war er nach seiner Rückkehr über das zerstörte Wien entsetzt und komponierte „Wohin, ist das alles, wo-hin?“. Robert Stolz war lange Zeit mitverant-wortlich für die Wiener Eisrevue.

Richard Strauss, geb. 1894 in München. Kom-ponist und Dirigent. Als außergewöhnliches Musiktalent unumstritten, war er auch Mit-begründer der Salzburger Festspiele. Wäh-rend des Dritten Reiches war er in sei-ner Meinung stark schwankend, schließ-lich angepasst – und komponierte für die NS-Größen, wodurch er zum Präsident der Reichsmusikkammer ernannt wurde. Einer-seits vertrat er vehement deutschnationa-le Ansichten, andererseits wurde er wegen seiner angeheirateten, nichtarischen Fami-lie angefeindet. Richard Strauss versuchte, einige seiner Verwandten vor dem schreck-lichen Schicksal zu bewahren und u.a. aus dem KZ Theresienstadt zu befreien. Seine Privatbriefe wurden von der Gestapo zensuriert und genüsslich auch Hitler hinterbracht, der Strauss jedoch als verbitterten, alten Mann in Garmisch tolerierte. Seine unmittel-bare Familie konnte Strauss einzig und allein durch seinen Berühmtheitsgrad retten. Vor der Einquartierung wurde er nicht verschont. So war einige Monate die serbische Exilre-gierung in seinem Wiener Schlössl unterge-bracht. Wohl als Belohnung für seinen Ein-satz über Konfessionen hinweg, setzte der

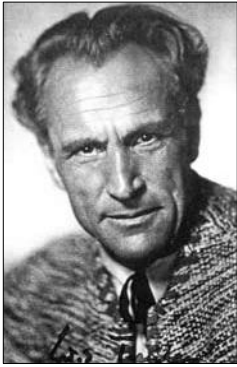
neue Präsident der Wiener Konzerthausge-sellschaft durch, dass Strauss die österrei-chische Staatsbürgerschaft erhielt. Richard Strauss selbst berichtet vom 30. April 1945 aus Garmisch: „*Ein US-Major wollte uns um 11 Uhr aus dem Hause werfen, worauf ich ihn auf meine musische Tätigkeit aufmerk-sam machte und den Rosenkavalierwalzer vorspielte. Daraufhin zog er mit einem Bild von mir ab. Ein Abwehrerfolg durch Musik.*“

Otto Taussig, geb. 1922 in Wien. Wurde we-gen seines Glaubens der Schule verwie-sen und emigrierte zwangsweise nach Eng-land. Nach Kriegsende kehrte er wieder nach Wien zurück, absolvierte das Reinhardt-Se-minar und beeindruckte in vielen Rollen. Be-scheiden im Hintergrund, wirkt er bis heu-te auch im Bereich Wohltätigkeit und Völker-verbindung.

Helene Thimig, geb. 1889 in Wien. Ging mit ihrem Gatten Max Reinhardt in die ameri-kanische Emigration und kehrte nach dem Krieg wieder in das Ensemble des Burgthe-aters zurück. Ihre Schauspielkunst war von tiefer Menschlichkeit geprägt.

Maria Augusta Trapp, geb. 1905 in Wien, als Maria Augusta Kutschera. Sängerin. Wesent-liches Gründungsmitglied des Chors mit ih-ren sieben Töchtern und drei Söhnen (teils ihre Stiefkinder), mit denen sie vor dem Krieg bei den Salzburger Festspielen den 1. Platz errang. Die musikalische, 25-jährige Haus-lehrerin hatte den wesentlich älteren Witwer Baron Georg von Trapp geheiratet. Erfolgreich trat die Familie musikalische Tourneen an. Als der Baron, als Monarchist ein Gegner des NS-Regimes, als U-Boot-Kapitän einge-setzt werden sollte, emigrierte die Familie in die USA. Nach anfänglich gravierenden Pro-blemen eroberten die Trapps schließlich das amerikanische Publikum. Nach 1945 star-teten sie für ihre alte Heimat ein umfang-reiches Hilfsprogramm, dessen Spenden über die katholische Kirche in Salzburg an die Bedürftigen verteilt wurde.

Luis Trenker, geb. 1892 in St. Ulrich in Gröden.



Luis Trenker

War im Dritten Reich ein begehrter Film-Bergfex. Der Südtiroler war häufig Schauspieler, Drehbuchautor und Regisseur in einer Person. Seine Blut- und Boden-Philosophie brachte ihm in der Nachkriegszeit einige Probleme.

Karl Heinrich Waggerl, geb. 1897 in Badgastein. Schriftsteller. Schrieb neben seiner heimatverbundenen Literatur deutsch-nationale Propaganda und Textbücher. Waggerl war einer der prominentesten Schriftsteller der Ostmark und erhielt den Kulturpreis der Gauhauptstadt Salzburg. Seine unpolitischen Weihnachtsgeschichten zählen auch heute noch zu den beliebtesten Erzählungen.

Lizzi Waldmüller, geb. 1904 in Knittelfeld. Sängerin und Schauspielerin. In Kriegszeiten wirkte sie in mehreren Filmen mit, wie „Ein Walzer mit Dir“, „Es lebe die Liebe“ und 1944/45 „Ein Mann wie Maximilian“. Am 8. April 1945 ereilte sie das Schicksal vieler Wiener. Nach einem alliierten Bombenangriff erstickte sie hilflos in den Trümmern.

Anton Webern, geb. 1883 in Wien. Komponist. Gilt als Wegbereiter der elektronischen und Zwölfton-Musik. Am 15. September 1945 trat er vor sein Haus in Mittersill, das gerade von Amerikanern durchsucht wurde – und wurde wegen der Ausgangssperre von einem GI erschossen.

Friedrich Webern, geb. 1913 in Wien. Komponist und Klarinettenist. Als Angehöriger des Widerstandes bekam er Probleme mit der Gestapo und musste für zwei Jahre ins Gefängnis. Nach dem Krieg wurde er an die Wiener Musikakademie berufen.

Peter Wehle, geb. 1914 in Wien. Kabarettist, Komponist, Sänger. Knapp nach Kriegsende gründete er u.a. mit Gunther Philipp in Salzburg das Kabarett „Die kleinen Vier“ (angelehnt an die 4 im Jeep) bevor er wieder nach Wien zog.

Hans Weigel, geb. 1908 in Wien. Schriftsteller und Theaterkritiker. Musste als jüdischer Regimekritiker in die Schweiz emigrieren. Verließ Österreich mit den scherzhaften Worten: „Ich hab' mich entschlossen, das Kriegsende in der Schweiz abzuwarten, damit ich zu Fuß reemigrieren kann.“ In Bern bearbeitete er Nestroy und Goldoni-Stücke für das Theater. Sein Roman „Der grüne Stern“ (gegen Diktatur und Totalitarismus) entstand 1945. Arbeitsrechtliche Probleme in der Schweiz umging er stets mit Pseudonymen. Seine Rückkehr in sein geliebtes Österreich verlief tatsächlich „illegal“ über einen Stacheldraht nahe St. Margarethen. Die Franzosen empfingen ihn kühl. Er soll auf Französisch mit einem Leutnant gestritten haben, der ihn und seine Gattin zurück in die Schweiz schicken wollte. Zunächst wurde Weigel als „Cet individu“ bezeichnet, um bei der vorgesetzten Dienststelle in Bregenz doch als „en regle“ (vorschriftsmäßig) umgestuft zu werden. Über die Stationen Innsbruck und Salzburg kam man schließlich bis zur Demarkationslinie Enns, wo der Weg vor einem Sowjetsoldaten endete. Wieder zurück in Salzburg, traf Weigel im Mozarteum den US-Kulturoffizier Otto Pasetti, den er vom Wiener Raimundtheater als Sänger kannte. Die Demarkationslinie wurde in der Folge illegal auf einem US-Lkw unter einer geschlossenen Plache überschritten. Bereits zu Weihnachten 1945 erschien Weigels erstes Nachkriegsbuch „Das himmlische Leben“.

Josef Weinheber, geb. 1892 in Wien. Schriftsteller. Schon als Beamter bei der Post schrieb er Gedichte. Er gehörte zu denen, die in Österreich schon vor dem Anschluss mit der illegalen NSDAP zusammenarbeiteten. Er wird als anerkennungssüchtig beschrieben,

hatte es als Katholik und überzeugter, idealistischer NS-Anhänger aber wahrscheinlich auch nicht leicht. Seine Werke werden, bei Ausblendung der NS-Propaganda, durchaus als hochwertig eingestuft. Am 8. Mai 1945 nahm er sich kurz vor dem Einmarsch der Sowjets in Kirchstetten/NÖ das Leben.

Oskar Werner, geb. 1922 in Wien, als Josef Bschließmayer. War ein Bühnen- und Filmschauspieler der Sonderklasse. Bereits zu Kriegszeiten und danach im Ensemble des Wiener Burgtheaters zeigte der emotionale, aber schwierige Künstler sein außergewöhnliches Können. Mit einigen Filmen erreichte er Weltruhm.



Oskar Werner

Paula Wessely, geb. 1907 in Wien. Entstammte einer Schauspielerfamilie. Sie stieg durch ihr Talent rasch zu einer beliebten und bewunderten Theater- und Filmschauspielerin auf. Mit ihrem Mann Attila Hörbiger hatte sie drei Töchter – alle ausgezeichnete Schauspielernachwuchs. „Späte Liebe“ und „Das Herz muss schweigen“ zählen zu ihren letzten Kriegsfilmen. Da sie im Dritten Reich den Titel der „Staatsschauspielerin“ erhalten hatte, wurde sie von Vertriebenenkreisen angefeindet, obwohl sie nicht-ariischen Kollegen, u.a. Hans Jaray, immer wieder geholfen hatte. 1945 spielte sie mit Attila Hörbiger gemeinsam am Innsbrucker Stadttheater. Kurzfristig wurde sie auf die alliierte Liste der Belasteten gesetzt, was mit Berufsverbot verbunden war.



Paula Wessely

Bernhard Wicki, geb. 1919 in St. Pölten. Besuchte das Reinhardt-Seminar und debütierte bereits zu Kriegsbeginn als Faust in Goethes „Urfaust“ am Schönbrunner Schlosstheater, sowie danach mit klassischen Rollen bei den Salzburger Festspielen. Nach Kriegsende übersiedelte er in der Schweiz. In der Folge spielte er Rollen in Anti-Kriegsfilmen und führte Regie im außergewöhnlich realistischen Anti-Kriegsfilm „Die Brücke“.

Billy Wilder, geb. 1906 in Sucha/Lemberg, als Samuel Wilder. Erkannte die Zeichen der Zeit und emigrierte frühzeitig in die USA, wo er für Paramount Drehbücher schrieb und Regie führte. „Frau ohne Gewissen“ machte ihn über Nacht berühmt, bevor er für „The lost weekend“ seinen ersten Oscar erhielt. Einige seiner Erfolge beruhten auf Jugenderlebnissen in einem Wiener Stundenhotel.

Horst Winter, geb. 1914 in Beuthen/Schlesien. Kapellmeister. In der Wehrmachtsbetreuung als Musiker eingesetzt, der bei Veranstaltungen mehr schwungvolle als Marschmusik vortrug. Die Titel mussten oft verfälscht werden, da Neger- oder Judenmusik arge Probleme mit der Gestapo eingebracht hätte. „Swingen“ war verboten. In Frankreich geriet er in US-Gefangenschaft und landete in Cherbourg bei einer Gruppe Wiener Musiker. Für die heimwehkranken Amerikaner spielten sie „Old man River“ und „Old Kentucky Home“ womit sich deren Herzen – und noch besser: deren Vorratskammern und Zigarettenpackungen – öffneten. Seine Freunde überredeten ihn, sich als Österreicher auszugeben, da die Amerikaner von Geographie keine Ahnung hatten. Im belgischen Entlassungslager gab er als Heimgadresse schließlich Kapfenberg an (Adresse eines Freundes), um die Sowjetzone zu meiden. Die Steiermark war inzwischen an die Briten abgetreten worden. An der Zonengrenze wurden sie somit nicht von den Russen, sondern von den Briten ausgeplündert. In Kapfenberg mussten sie für ein mi-

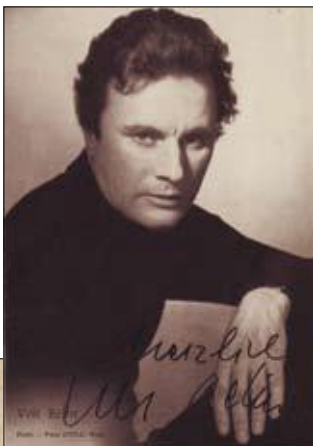
serables Quartier und wenig Essen spielen. Am 6. Dezember 1945 gab Winter sein erstes Debüt im Wiener Konzerthaus und hatte gleich einen Riesenerfolg. Er gründete das „Wiener Tanzorchester“ und wurde nun wirklich österreichischer Staatsbürger.

Gusti Wolf, geb. 1912 in Wien. Nahm heimlich Schauspielunterricht und debütierte in Krumau in „Richard III“. Sie sammelte auf vielen Bühnen Erfahrung und kehrte in der Nachkriegszeit ans Burgtheater zurück, wo sie charmant, schalkhaft und quirlig das Publikum verzauberte. Sie wirkte in einer Reihe von Filmen mit.

Fritz Wotruba, geb. 1907 in Wien. Bildhauer und Bühnenbildner. Forderte bewusst laufend zum Widerstand auf und emigrierte schließlich in die Schweiz. Seine Gattin durfte mit dem „J“ (Jude) erst nach Intervention beim Schweizer Bundespräsidenten einreisen. 1945 erhielt Wotruba eine Professur für Bildhauerei an der Wiener Akademie für bildende Künste, worauf er mit seiner Gattin zu Weihnachten per Zug in das ausgehungerte Wien aufbrach. Da ihnen die Situation bekannt war, nahmen sie größere Mengen an Mangelwaren mit, was sich als Bestechung für die Sowjets bestens bewährte.



Johannes Heesters mit Marte Harell



---

# Propaganda

Umworben wurden und werden wir alle und jederzeit. Ob weißer als weiß, oder rot, braun, rot-weiß-rot, schwarz – ganz nach Zeitgeist.

1945 wurden in der Endkriegsphase die Endsiege-Propaganda-Töne immer vehementer, die Glaubwürdigkeit sank jedoch gegen Null. Versprechungen gab es auch vom „Gegner“, die später selten eingehalten wurden. Dieses Kapitel zeigt die Vielfalt der Beeinflussungsmöglichkeiten dieser Zeit.

Eine interessante Tatsache: Der Ursprung des Hakenkreuzes ist in vielen Regionen Asiens zu finden, es sollte ein Kraft spendendes Glückszeichen darstellen. Die ersten Hakenkreuze gab es schon rund 2000 vor Christi in China.

Der Name Josef Goebbels wird immer mit der Propaganda des NS-Regimes verbunden bleiben. Unbestritten ist, dass der fanatische Nazi brillant die deutsche Sprache benutzte, um Menschen zu beeinflussen. Er nutzte geschickt

## **Die neue Waffe**

Mit gleißnerischen Versprechungen versucht der Feind das Deutsche Volk wieder einmal zu betören. Derselbe Gegner, der Tag und Nacht Mord und Brand über deutsche Städte und Dörfer bringt, der den Krieg gegen die wehrlose Zivilbevölkerung führt, will durch verlogene Worte erreichen, was ihm im ehrlichen Waffenkampf versagt blieb. Er spricht vom Frieden und meint unseren Tod. Allein in seinen teuflischen Haßpropheten:

**Ausrottung unseres Volkes,  
Vernichtung unserer Kultur,  
Zerstörung aller Werte**

Ist er ehrlich. Nur diesen mörderischen Absichten glaubt! Alles andere ist Lüge.

## **Deutscher Volksgenosse**

daran denke und weise alle schwächlichen Anwendungen ab! Mag vielleicht noch einige Zeit des Abwartens bis zum Einsatz neuer Kampfmittel vergehen, mögen bis dahin noch Leid und Schmerzen zu ertragen sein, die große Stunde für unser Volk

## **wird kommen!**

**Dann wendet sich das Blatt des Krieges.**

**Jetzt mannhaft, zäh und treu  
kämpfen und arbeiten!**

**Aus solchen Tugenden erwächst uns  
der Sieg.**

erzeugte Stimmungen, um blinden Fanatismus hervorzurufen.

Der wohl bekannteste Ausspruch in der NS-Propaganda war: „Wollt ihr den totalen Krieg?“ Und die Mehrheit der Anwesenden brüllte tatsächlich „Ja!“. Doch ist das heute wirklich so unvorstellbar?

Bereits 1929 wurde Goebbels Reichspropagandaleiter der NSDAP und in der Folge zum Reichsminister im RMVP bestellt (Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda). Damit hatte er die Kontrolle über sämtliche Kommunikationsmedien, wie den Zeitungen, Rundfunk, Film, Theater, eingeschlossen alle Künstler, auch Sportler usw.

Selbst vor der Post machte die Propaganda nicht Halt – sowohl bei den Briefmarkenmotiven, als auch mittels der Propagandasprüche auf Postkarten usw. Dem RMVP unterstand auch der Betrieb der Geheim- und Störsender, die hauptsächlich in der Sendergruppe „Concordia“ zusammengefasst waren.

Als Minister wettete Goebbels gegen Juden, Marxisten, Monarchisten und alle Regimegegner, während des Krieges natürlich auch gegen die Alliierten. Bekannt ist seine Vasallentreue bis zum Selbst-/Mord seiner Familie mit allen Kindern. Weniger bekannt ist, dass er selbst Jahre zuvor mit einer Jüdin längere Zeit verlobt gewesen war.

Dass sich die NS-Propaganda in die intimste Privatsphäre einmischte, ist an der Behandlung der „unerwünschten“ Bevölkerung zu sehen. So wurde den „Ariern“ und besonders der SS die Blutreinheit beschworen. „Sorgfältigste Wahl der Mutter Deiner Kinder!“

Die Endkriegsphase brachte den Druckereien, die noch intakt waren, etliche Propagandaaufträge. Plakate mit „Wir können nicht besiegt werden“ klangen aber schon etwas anders als die früheren „Wir werden siegen“. Auf allen Bahnhöfen hing „Räder müssen rollen für den Sieg“, was von den Frauen heimlich ergänzt wurde: „Kinderwagen für den nächsten Krieg.“

In allen kriegführenden Staaten gab es auch häufig Plakate, die vor Spionen warnten. Selbst auf Briefpapier ist am unteren Rand zu finden: „Beachte auch am Fernsprecher – Feind hört mit“, „Halte dein Stenogrammheft stets unter Verschluss“, „Der Papierkorb darf keine Fundgrube für Spione sein“, „Sei stets verschwiegen! Du bist es der Front schuldig“ und viele weitere Sprüche.

Hitlers Ausspruch „Wo der deutsche Soldat steht, kommt kein anderer hin“ war 1945 natürlich schon lange überholt, wie auch die meisten anderen – sie waren jedoch noch immer auf Feldpostkarten zu finden.

Wien wurde per Plakatanschlag am 2. April 1945 zum Verteidigungsbereich erklärt. Aus dem Raum Mistelbach sind Plakate bekannt: „Jeder Russe, den du umlegst, schändet keine deutsche Frau mehr.“ Das hatte immerhin einen realen Hintergrund, man hatte schon Erfahrungen in kurzfristig zurückeroberten Gebieten gemacht.

Bezüglich der Ernährung gab das RMVP immer neue Tipps für Ersatzartikel, die Engpässe bei der Versorgung schön reden sollten. Der „Kohlenklau“ war in allen Zeitungen gegenwärtig und gab Anregungen, wo man sparen könnte – um mehr Panzer und Flugzeuge zu bauen. Gespart wurde bei der „normalen“ Zivilbevölkerung jedenfalls an allen Ecken und Enden. Selbst die zivilen Firmenwerbungen waren mit Sparvarianten und Endsieghinweisen versehen. Im Gegensatz dazu war die Verleihung von Orden und Auszeichnungen bereits inflationär.

Die Zeitungen brachten Hitlers Neujahrsrede 1945 in großen Aufmachern. Aus heutiger Sicht erstaunlich, wie viele Menschen daraus tatsächlich Durchhaltevermögen schöpften. Das ist in vielen Korrespondenzen nachweisbar.

Aus Feldpost-Korrespondenzen wurden vereinzelt streng verbotene Nachrichten über Gräueltaten bekannt. Das war natürlich eine massive Gegenpropaganda. Militärärzte und Priester hielten sowohl diese als auch damit zu-



sammenhängende Nervenzusammenbrüche und Seelenqualen gezwungener „Mörder“, in privaten Notizen fest. Die Verschwiegenheitspflicht nahm in der Endkriegsphase etwas ab, obwohl das Risiko doch groß war. Dass Lokalpolitiker für Kriegsoffer oft Verständnis hatten, ist mehrfach belegt, z.B. aus Braunau, wo eine Mutter nach einer Gefallenenmeldung dem Bürgermeister das Hitlerbild vor die Füße warf – und es zu keinen Konsequenzen kam.

In etlichen Berichten der deutschen Abteilung für Wehrmachtspropaganda im Oberkommando, Bereich Wien, sind Stimmungsbilder von damals festgehalten. Danach wurde von der Bevölkerung kaum mehr ein gutes Haar am NS-System gelassen. Am 6. März 1945 wird vermerkt: *„Diese pessimistische Stimmung gibt natürlich der Feindpropaganda guten Boden ab. Man arbeitet mit Maueraufschriften, Handzetteln usw. Es kommt vor, dass Parteifunktionäre öffentlich beschimpft werden. Das Abhören von Feindsendern ist weit verbreitet. Der Einsatz von neuen Waffen wird verspottet und als Propagandabluff hingestellt.“* Angesprochen wird auch die hektographierte Zeitschrift „Der österreichische Freiheitskämpfer“, die Tipps für Sabotage und Verweigerung, u.a. des Volkssturms, gibt.

### **Alliierte Propaganda in NS-Deutschland**

Die Propaganda der Alliierten war in vielen Bereichen ebenfalls mit Halbwahrheiten vermischt, was sich besonders mit Flugblättern belegen lässt. Häufig wurden gezielte Gruppen angesprochen: die früheren Österreicher, die Hausfrauen, oder die Bewohner einer bestimmten Region.

Verlockende Versprechungen wurden später kaum eingehalten, besonders was Kriegsgefangene betraf. War dies gar zu offensichtlich, wurde es von deutscher Seite wiederum umgekehrt weidlich ausgenutzt, um diese Quelle als Lügenpropaganda zu bezeichnen und nur den „Wehrmachtsbericht“ als wahre Realität hinzustellen.

Die Alliierten versuchten ihre Propaganda, die für unsere Bevölkerung bestimmt war, zu meist sehr geschickt mit regionalen Informationen zu versehen und setzten auch österreichische Künstler dafür ein. Der im Vorkriegsösterreich beliebte Hermann Leopoldi sprach in der „Stimme Amerikas“, in der BBC waren ebenfalls mehrere Österreicher im Einsatz. Untermalt waren diese Sendungen oft mit Wienerliedern, Walzern, aber auch mit Jazz sowie der Musik von Benny Goodman und Glenn Miller. Letzterer soll gesagt haben: „Die deutsche Sprache ist wie meine Frau. Ich liebe sie, aber ich beherrsche sie nicht.“

Etliche damals grassierend Witze basierten auf diesen „verbotenen Nachrichten“. Nicht nur viele Privatpersonen saßen hinter den Radios und hörten „leise“ Feindsender, auch die offiziellen Stellen, die Reichsministerien, das Auswärtige Amt, die Oberkommandos des Militärs, die Reichskanzlei, der Reichspostminister und natürlich das RMVP registrierten alle Meldungen.

Österreichische Deserteure wurden an der Front übrigens häufig für Propaganda eingespannt.

### **Und die Jugend?**

Wie sollten besonders Jugendliche den Weitblick für Realität besitzen, wenn sie jahrelang einer ausgefeilten Propagandamaschinerie ausgesetzt gewesen waren? Mit dem Begriff Frieden war noch Anfang 1945 nur der Endsieg verbunden. Wie es wirklich aussah, war nur wenigen bekannt oder verständlich. Die Wochenschauen hatten ja reihenweise Heldentaten der deutschen Soldaten über die Leinwand flimmern lassen und bestenfalls tote Alliierte gezeigt.

Bereits in der Volksschule wurde mit Soldaten, Panzern und Flugzeugen gerechnet. Es gab, vorwiegend vom Winterhilfswerk, Propaganda-Werbemittel in Hülle und Fülle.

Je näher das Kriegsende rückte, desto mehr wurden Zweifel wach. Aus heutiger Sicht konn-

te die geistige Knebelung der damaligen Jugend kaum abweichende Meinungen zulassen. Bei den damaligen „Gegnern“, besonders aus dem Osten, war dies jedoch kaum anders. Da wie dort war der Begriff KZ mit Arbeitslager verbunden, kaum mit Massenmorden. Kaum? Immerhin grassierten Sprüche wie: „Riff-Seife, aus den Knochen von Juden!“

Mit den Fahnen wurde geradezu ein Kult betrieben, nicht nur bei den Achsenmächten. Besonders die Jugend versuchte man damit zu beeindrucken. Doch die Siegermächte waren ebenfalls darauf bedacht, dass die besiegten Deutschen und damit auch die Österreicher ihre jeweiligen Fahnen grüßten, davor salutierten oder den Hut zogen.

In den Familien bildeten sich 1945 eigene Ansichten zur damaligen Gegenwart, auch in der des Verfassers. Meine Mutter zeigte als junge Frau ihrem Bruder die Landkarte und sagte: „Schau, wie groß wir sind und wie groß die anderen. Wie soll man da den Krieg gewinnen?“

Der Krieg forderte auch von den Mädchen, meist im BdM (Bund deutscher Mädchen) oder über KdF (Kraft durch Freude) etliche Hilfsleistungen, auch in der Wehrmachtsbetreuung. Junge Mädchen wurden z.B. veranlasst, an Soldaten zu schreiben, die keine Angehörigen besaßen. Einerseits eine nette menschliche Geste, andererseits sollte das natürlich zum „Durchhalten“ animieren.

Alle Diktaturen gehen davon aus: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft“ – und damit die Macht. Die Verherrlichung junger „Helden“ zog sich daher durch alle Nachrichtenmedien, auch die darauf folgenden Orden. Die Begeisterungsfähigkeit und Unwissenheit der Jugend wurde von den Machthabern schamlos ausgenutzt. Kriegsspielzeug nahm dabei eine wesentliche Rolle ein.

### **Propaganda bei den Alliierten selbst**

Bei den Sowjets war besonders der Kult um Stalin und Lenin stark ausgeprägt – darüber,

ob noch stärker als bei Hitler und seinen Vasallen, ist sich die Geschichtsschreibung nicht einig. Die sowjetische Bevölkerung war jedenfalls gut beraten, die beiden nicht als Max und Moritz zu bezeichnen, Sibirien war schließlich kein Erholungsaufenthalt.

Der Befehl des sowjetischen Oberkommandos (Stavka) vom 2. April 1945 lautete: „Die Bevölkerung von Österreich ist nicht zu beleidigen, man hat sich korrekt zu benehmen und die Österreicher nicht mit den deutschen Okkupanten zu verwechseln.“ Dass das von unserer Bevölkerung als Propaganda angesehen wurde, ist nur zu verständlich. Schließlich sah die Realität ganz anders aus.

Hugo Huppert war nach seinem Politikstudium in Wien nach Moskau emigriert. Da im Kommunismus bereits das geringste „Abweichen“ Gefängnis bedeutete, war auch er davon betroffen. Er durfte jedoch Propaganda in Kriegsgefangenenlagern betreiben und kehrte 1945 als Kulturoffizier nach Wien zurück. Hier leitete er die Kulturressorts der „Österreichischen Zeitung“ und des KPÖ-Blattes „Volksstimme“. Ganz zufrieden dürften die Sowjets jedoch nicht mit ihm gewesen sein, da er Jahre später nochmals ins Arbeiterparadies verschleppt wurde. Der Spruch „In der Sowjetunion ist das Wertvollste aller Kapitalien der Mensch“ prangte an einigen Arbeitslagern, was frappant an den KZ-Spruch „Arbeit macht frei“ erinnert.

### **Auch nach dem Krieg: überall Propaganda**

In der Nachkriegszeit waren für die Propaganda in den meisten Wiener Zeitungen die Alliierten verantwortlich. Die Sowjets für die „Österreichische Zeitung“, die bereits am 25. April 1945 ihre Auflage auf 50.000 Stück erhöhte, um bereits einen Monat später auf das Dreifache zu steigern. Als dann aber auch andere Zeitungen erschienen, fiel die Auflage drastisch.

Der „Wiener Kurier“ erschien unter der Propagandaabteilung der Amerikaner, die Briten druckten die „Weltpresse“, die Franzosen die „Welt am Abend“ usw.



Die Radiosender RAVAG war nach Kriegsende lange Zeit ein Monopol der Sowjets, die Briten hatten die „Sendergruppe Alpenland“ für die Zivilbevölkerung und „British Forces Network“ für ihre Soldaten. Ähnlich die Amerikaner mit „Rot-Weiß-Rot“ in Salzburg und dem Soldatensender „Blue Danube“, die Franzosen mit der „Sendergruppe West“ in Bregenz, die mit dem Schweizer Rundspruch verbunden war.

Am 13. Oktober 1945 kam es zur offiziellen Bildung der sowjetischen Propagandaabteilung der SCSK (Sovetskaja cast Sojuzneceskoj Komissii po Avstrii = Teil der Alliierten Kommission für Österreich).

Bei den Amerikanern wird immer wieder General Eisenhower zitiert, wobei einige Sprüche die aus seinem Mund eher unglaublich klingen, wie „Ich hasse den Krieg, da ich seine Stumpfsinnigkeit mit eigenen Augen gesehen habe.“

In den Nachkriegstagen gab es immer wieder, manchmal künstlerisch umrahmt, Hinweise auf die Wohltaten der Befreier, wie: „Erkenntnis! Jeder Sieger ist ein Befreier, von Butter, Milch und Eier.“

### **Aus Originalbriefen dieser Zeit**

Ein ziviler Brief von xx. Jänner 1945 (?) von Sieding im Lokalbereich nach Feistritz am Wechsel: „*Habt ihr die Führerrede gehört? Man schöpft doch wieder neuen Mut ...*“

Am 6. Jänner schreibt ein Grenadier der 371. Infanterie-Division von der südlichsten Weichselfront – vermutlich auch unter dem Eindruck der „Neujahrsrede des Führers“ – auf sein Kuvert: „*Alles für Deutschland, alles für den Führer*“ und sendet es nach Wien.

Ein Jugendlicher schreibt am 13. Jänner aus Wagna bei Leibnitz an seine Freundin in Graz: „*Mein einziger Wunsch ist in Erfüllung gegangen, ich bin bei der Wehrmacht. Natürlich ist das ein großer Unterschied zum RAD.*“

Aus dem Inhalt dreier Feldpostbriefe eines Veterinärs in der Ersatz- und Ausbildungsabtei-

lung 17 in Hollabrunn an seine evakuierte Familie in einem oberösterreichischen Schul-Quartier: „*Vertrauensvoll dem Führer folgen und diesen Kampf erfolgreich beenden. Wie es im Westen vorwärts geht (die Ardennen-Offensive war bereits zusammengebrochen!), wird es auch in Ungarn gehen. Lass Dir von Weichlingen nichts vormachen. Alle Paketsendungen eingestellt, jetzt geht's ums Letzte, der Führer weiß, was er tut. Dann geht's wieder aufwärts, das siegreiche Ende kommt sicher heuer.*“

Aus einem Feldpostbrief vom 22. Februar: „*Hier in schwerster Gefahr. Wie lange ich es hier noch aushalte, weiß ich nicht. Es heißt, hier muss geräumt werden. Mit ein paar Habseligkeiten ... das Schicksal als Flüchtling ins Sudetenland. Werden da wie dort elend zu Grunde gehen ... dass mir nichts mehr am Leben liegt. Schade, dass sich die schönen Versprechungen in der Zeitung nicht erfüllen.*“

Aus einem Schreiben Bormanns vom 24. Februar: „*Nun ist jeder Soldat wie Zivilist, Mann wie Frau, Jugendlicher wie Greis, eingereiht in die Front der Kämpfer. Nun scheidet sich, wie einst in der Zeit des inneren Kampfes, der Spreu vom Weizen. Ob berechnende Mitläufer oder selbstlose, unerbittliche Bekenner. Diese Alternative lässt keine Bedenken in der Wahl der Mittel. Wer auch nur im Gedanken mit Zurückweichen und Absetzung spielt, wird zum Verräter. ... niemals auf eigene Rettung bedacht.*“ (Die meisten hohen Parteigenossen waren die Ersten, die sich absetzten.)

Das Schreiben eines Wiener Zivilisten vom 25. Februar nach Groß-Pertholz hingegen wäre mit KZ geahndet worden, hätte man es kontrolliert: „*Es fahren keine Elektrischen, kein Gas, kein Wasser, Wartezeiten bei den Hydranten. War in der Nacht Wasser stehlen - aber der Führer lebt ja auch nur von Luft und Propaganda. Nun werden Vater und ich noch das „Vaterland“ (vermutlich Volkssturm) verteidigen müssen. Mutter warf zwei Pifkes mit Einweisungsscheinen hinaus. Untertags westliche Bombardements, nachts kommen sowjetische Flieger.*“

Am gleichen Tag schreibt ein Flakhelfer nach Wien von seiner Fahrt: *„Wien sieht fürchterlich aus, Berge von Särgen beim Friedhof. Musste zum Franz-Josef-Bahnhof, da von Wien West keine Züge fahren, Waggon mit kaputten Fenstern. In Ungarn ist Kriegsende, selbst die Türkei hat uns den Krieg erklärt. Man merkt, es geht zu Ende, da helfen auch keine Propagandareden.“*

Ein junger Fahnenjunker schreibt auf dem Zivilweg am 9. März von Nieder Wallsee nach Wien: *„Minderwertige Elemente vergessen den Fahneneid und zerbrechen sich den Kopf, ob wir zu den Briten, Sowjets oder Amerikanern kommen. Es gehört ihnen das Recht abgesprochen, sich Deutsche zu nennen. Ehrenhafter Tod in heiligen Heldenkämpfen ist der Sklaverei vorzuziehen. Ein siegreiches Ende wird auch die zerstörten Städte verschwinden lassen.“*

Am 23. März schreibt ein Grenadier der 208. Infanterie-Division auf sein Feldpostkuvert *„Heim nur als Sieger“* aus der Abwehrfront südlich Breslaus, an seine Gattin in Wien optimistische Kurzgrüße. Die Post wurde an eine „bei“ Adresse nachgesandt, da die Gattin in der Zwischenzeit ausgebombt worden war.

Aus Innsbruck schreibt am 29. März ein Realist nach Mautern in der Steiermark: *„Im Oberrinntal sagte vor kurzem einer in einer Rede, man solle bis zum Äußersten Widerstand leisten und wenn man keine Waffen habe, solle man Steine auf den Feind schleudern. Ich fürcht nur, dass der Mann mit dem tapferen Mundwerk nicht mehr dabei sein und das vormachen wird. Jetzt sind schon alle Dörfer mit Flüchtlingen voll. Es gibt immer wieder Reibereien, die Mentalität ist zu unterschiedlich. In Brixlegg ist die Brücke kaputt und die Post muss umgelenkt werden.“*

In Rundschreiben an Amtsträger: *„Was hast Du heute für den Sieg getan? durch Schweigen, wo das Mundhalten geboten ist, durch fa-*

*natisches Reden für unsere gerechte Sache ... durch Verzicht auf Entbehrliches ... durch pflegliche Behandlung, was im Krieg besonderen Wert darstellt ... durch Erhöhung deiner Spenden ...“*

## U

Viele Österreicher brauchten bis 1945, ehe sie den Spruch: „Heim ins Reich!“ auf „Wir wollen heim, uns reichts!“ änderten. Ähnlich umgewandelt wurde auch: „Führer befiehlt, wir folgen Dir.“ in „Führer befiehlt, die Folgen tragen wir.“

Ein Tiroler berichtete, dass er als Jugendlicher folgenden Wochenspruch vortrug: *„Früher ging es uns gut, jetzt geht es uns besser, aber es wäre besser, wenn es uns wieder gut ginge.“* Dafür erhielt er eine Ohrfeige, doch weiter passierte nichts.

Alle Seiten nutzten Weg, um Spottverse und umgedichtete Lieder weiterzuleiten. So wurde das berühmte Lili Marleen-Lied von den Angloalliierten per Radiosendung mit folgendem Text verbreitet: *„Alle wünschen gerne, jeder hat seinen Grund dass an der Laterne hängt der braune Hund. Er wird sich beim krepieren dreh'n, und alle soll'n es seh'n, auch du, Lili Marleen.“*

Aber auch die NS-Propaganda versuchte auf diesem Weg gegenzusteuern. Bekannt u.a. das Gedicht: „10 kleine Meckerlein“, worauf natürlich die Bevölkerung mit einer Umtextierung antwortete: *„10 kleine Meckerlein, die saßen einst beim Wein, der eine machte Goebbels nach, da warens nur noch 9. ...“*

Witze wurden vom Regime streng geahndet, trotzdem gab es eine ganze Fülle, z.B:

Ein Gast im Wirtshaus möchte einen Kaiserschmarrn bestellen, überlegt es sich aber noch rechtzeitig und ersucht regimiekonform und einen Hitlerschmarrn. Darauf bringt ihm der Ober den „Völkischen Beobachter“.

*„Die Sowjetunion wollte unsere Kultur vernichten, Goebbels ist ihnen zuvorgekommen.“*

16. Teil:

# GRENZEN UND MENSCHEN



# Ostmark – Donau und Alpengaue – Österreich

Die Feststellung, dass der Name Österreich im Dritten Reich verboten war, ist umstritten. „Österreich“ war als Eigenname zulässig, wie dies z.B. bei Firmennamen vorkommen konnte. Auch Dokumente wiesen als Geburtsort durchaus „Land Österreich“ auf.

Als Paradoxon darf erwähnt werden, dass die frühen Österreich-Flüchtlinge vor den Nazis sich als „Österreichische Legion“ bezeichneten, die Parteigarde von Schuschnigg jedoch als „Ostmärkische Sturmsharen“. Verkehrte Welt? Im vorausseilenden Gehorsam nannte sich der Fußballklub F.C. Austria kurzfristig F.C. Ostmark, was nach kurzer Zeit wieder rückgängig gemacht wurde. Philatelisten kennen auch deutsche Reozettel, die die Bezeichnung „Ös-

terreich“ tragen. Umgekehrt gibt es einige Reozettel, die nach Kriegsende weiterhin „Niederdonau“ aufweisen.

Nazi-Deutschland hatte, neben Österreich, mehrere deutschsprachige Gebiete „heimgeholt“ (das war zumindest die Version des Großdeutschen Reiches) und anderssprachige okkupiert. Die internationale Anerkennung erfolgte meist prompt, auch von den später Krieg führenden Staaten. Nur wenige Länder wie Chile und Mexiko verweigerten die Anerkennung. Um an diese loyale Einstellung zu erinnern, gibt es in Wien den Mexikoplatz.

Österreich wurde durch den deutschen Einmarsch gravierend verändert. Bundesländer wurden zu Gauen, die Grenzen verlegt.



## **Österreichs Grenzen im Deutschen Reich**

Wien wurde auf Kosten Niederösterreichs auf 26 Bezirke erweitert, war damit nun „Groß Wien“.

Niederösterreich wurde nun als „Niederdonau“ bezeichnet und erhielt als Ausgleich den nördlichen Teil des Burgenlandes sowie Südmähren, Engerau und Theben dazu.

Der südliche Teil des Burgenlandes kam zum „Gau Steiermark“.

Die Steiermark war außerdem im Süden mit den gemischtsprachigen Gebieten Sloweniens (große Teile der ehemaligen Monarchie) vergrößert worden.

Oberösterreich wurde zum „Gau Oberdonau“, und war um die zumeist deutschsprachigen Bereiche Krummau und Kaplitz (Böhmen) erweitert worden. Im Süden kam das Ausseerland dazu, das vorher zur Steiermark gehört hatte. Das Ausseerland sollte bis 14. September 1948 bei Oberösterreich bleiben.

Salzburg war vorerst umstritten, behielt jedoch seine Eigenständigkeit ohne Veränderungen.

Tirol erhielt Vorarlberg dazu, musste jedoch Osttirol an Kärnten abtreten. Hintergrund war das „Geschenk Hitlers“ – Südtirol – an den italienischen Diktator Mussolini. Ab 1944 war angedacht, den Bereich „Alpenvorland“ nach gewonnenem Krieg wieder Tirol rückzugliedern. Das Kleine Walsertal und Jungholz kamen zu Bayern.

Kärnten erhielt den Bezirk Lienz (Osttirol), die nach dem Ersten Weltkrieg abgetrennten Bereiche Unterkärntens sowie Teile von Oberkrain. Kärntens Gauleiter unterstand zusätzlich der Bereich des Adriatischen Küstenlandes mit Triest und Laibach.

## **Umstrittenes „Modell“ Österreich**

Der Siegermächte waren sich über die Zukunft Österreichs längere Zeit nicht einig. Nur die Sowjets waren von Anfang an für die Wiedererrichtung Österreichs in den alten Grenzen. Die

Britten waren aus strategischen Gründen für eine Art erweiterte Donaumonarchie unter Einbeziehung Bayerns und Ungarns. Sie mussten diese Idee jedoch aus realpolitischen Gründen und wegen dem Widerstand der Russen und Amerikaner aufgeben.

Die amerikanische Idee, Österreich mit einem Korridor zu Triest zu versehen (Prellbock zwischen Jugoslawen und Italienern) wurde nur kurz ins Auge gefasst.

Die Sowjetunion hatte bereits am 23. November 1944 einen Dreimächtezonenplan vorgelegt, der ihr das östliche Niederösterreich, das gesamte Burgenland und einen Großteil der Steiermark zusicherte. Die Briten sollten das westliche Niederösterreich inklusive Waldviertel, Teile der Steiermark und ganz Kärnten erhalten, den Rest die USA. Die Briten wollten allerdings Kärnten und die Steiermark in den Gaugrenzen, also auch mit dem südlichen Teil (um den Kontakt zu Ungarn nicht völlig zu verlieren). Die militärischen Erfolge brachten den Sowjets in weiterer Folge erhebliche Verhandlungsvorteile, daher forderten sie schließlich auch das Wald- und Mühlviertel.

Im 1. Kontrollabkommen in London im Juli 1945 unterzeichneten die vier Siegermächte die endgültige „Aufteilung“ Österreichs.

Mit dem Untergang des Dritten Reiches forderten die Nachbarstaaten Österreichs ihre alten Gebiete – und noch etwas mehr – zurück.

Das „neue“ Österreich sah sich im Norden von der Tschechoslowakei konfrontiert – nicht nur mit den vielen Vertriebenen aus den deutschsprachigen Gebieten Südböhmens und Mährens, sondern auch mit weiteren Gebietsansprüchen, die jedoch abgewehrt werden konnten. Teile Niederösterreichs waren aus strategischen und verkehrstechnischen Gründen von der CSR bereits nach dem Ersten Weltkrieg okkupiert worden (z.B. Feldsberg und der Großraum Gmünd). Im Zuge der neuerlichen Teilung Gmünds wurde der Bahnhofsbereich wieder der CSR zugeschlagen und damit das Bahnhofspostamt in den östlichen (österreichischen) Teil rückverlegt.

---

Von den Jugoslawen angedacht war ein Korridor von Preßburg über kroatischsprachige Gebiete des Burgenlandes und weiter bis in die Okkupationsgebiete der Steiermark. Auch die Erdölgebiete um Zistersdorf hätten sie gerne gehabt – auf diese hatte aber schon der große Bruder Sowjetunion ein Auge geworfen. Es war eine Zeit wilder Spekulationen.

Im Süden gab es ständig die Angriffe auf das gemischtsprachige Gebiet Kärntens – da sollte ein „Groß-Jugoslawien“ entstehen. Und die vorwiegend Deutsch sprechenden Kanaltaler wollten von Italien zurück nach Kärnten, was am 20. September 1945 in einer Denkschrift dokumentiert, jedoch verweigert wurde.

Die Österreicher forderten zu Recht die deutschsprachigen Gebiete Südtirols zurück, zu Unrecht von Bayern das „deutsche „Eck“ mit Berchtesgaden usw.

Ungarn wiederum forderte Sopron/Ödenburg, doch das wurde bald fallen gelassen. So wie in Bayern entsprach es auch hier nicht dem Wunsch der Bewohner.

### **Wie es dazu gekommen war**

Es dauerte längere Zeit, bis es zu einer Stabilisierung und Rückgliederung innerhalb Österreichs kam. Umstritten waren viele Bereiche.

Beim Einmarsch in Tirol gelangten die Franzosen am 6. Mai nur bis Pettneu vor St. Anton am Arlberg, wo bis zur endgültigen Zonenregelung ein Grenzbalken errichtet wurde. Das französische Militär zog sich bis St. Jakob am Arlberg zurück. Das Postamt Pettneu lag bis zum endgültigen Zonenwechsel in der US-Zone.

Im nördlichen Oberösterreich, dem Mühlviertel, war vorerst die Demarkationslinie der Verlauf des Flusses Aist, bevor das gesamte Mühlviertel an die Sowjets fiel. Daher war z.B. Neumarkt vorerst zweigeteilt. Der Pfarrhof war auf sowjetischer Seite verwaist, da der Pfarrer auf die US-Seite gewechselt hatte. Die Straße bildete die Grenze, bis zur Gabelung in Götschka. Am 18. Juni 1945 erhielten die Bewohner

den Befehl, die Häuser 100 Meter rechts und links der Straße zu räumen. In diesem Bereich kam es immer wieder zur Desertation von sowjetischen Soldaten zu den Amerikanern. Wer von ihnen jedoch für den US-Geheimdienst nicht interessant war, wurde wieder „retourniert“ – mit Folgen, die man sich denken kann.

Im Südosten Oberösterreichs rückten die Sowjets bis an die Enns vor, wobei die Orte rechts der Enns, u.a. in Steyr (Postamt 2), vorerst von den Sowjets besetzt waren. Der endgültige Zonenbereich rückte jedoch etwas nach Osten und brachte Steyr inklusive Münchenholz sowie Maria Neustift Ende Juli 1945 zur US-Zone.

Im „Post- und Telegraphenverordnungsblatt Nr. 2“ vom 6. August 1945 wird unter § 3 auf das (derzeitige) Faktum der unveränderten (Gau-) Grenzen hingewiesen. Unterpunkt 1: Die Grenzen zwischen Niederösterreich und Wien bleiben nach dem Stande vom 10. April (1945). Unter 2: das Gebiet des ehemaligen Landes Burgenland bleibt vorläufig zwischen NÖ und der Steiermark geteilt. – Um in der Nr. 6 vom 5. Oktober die Wiedervereinigung des Burgenlandes nach Verfassungsgesetz vom 29. August mit 1. Oktober in Wirksamkeit treten zu lassen.

Die Steiermark wurde völlig zerstückelt. Das südliche Burgenland trennte sich wieder und war ganz unter sowjetischer Kontrolle. Murau verblieb bis zum südlichen Ortsteil Judenburg, und bis Köflach britisch, während das benachbarte Voitsberg bereits in der sowjetischen Zone lag. Die Sowjets waren bis an die steirische Enns vorgerückt, wobei sie diese Gegend immer wieder in ihre Beutezüge einschlossen. Ansonsten war dieser Bereich der Enns meist von Amerikanern kontrolliert, bevor sie dieses Gebiet den Briten übergaben.

Die 20 Gemeinden im Bezirk Liezen wurden mehrfach „verschoben“. Die Amerikaner hatten am 9. Mai 1945 beim Liezener Hirschenwirt eine Militärkommandantur eingerichtet. Am 10. Mai erfolgte die offizielle Sperre der Rötelsbrücke über die Enns, wobei Überschreitungen bis 12. Mai nachgewiesen sind. Ab 9. Juli wa-

---

ren je 20 Gemeinden in sowjetischer bzw. britischer, sieben in amerikanischer Hand.

Ab 20. Juli wurde nach und nach die Steiermark auch von den Sowjets und ihren Verbündeten geräumt – bis auf Sinnersdorf und Schauereg, Teile von Mürzzuschlag und Bereiche im Raum Aspern. Die Sowjets versuchten allerdings, einige Landstriche weiter besetzt zu halten, was z.B. ein zeitweiliger Grenzbalken mitten in Unterlamm (südlich Fürstenfeld) belegt. Dass sogar der sonntägliche Kirchgang zu erheblichen Problemen führen konnte, ist den Pfarrunterlagen aus Burgau, Neudau und Stegersbach zu entnehmen. Tauchen im Wechselgebiet war geteilt und die Bewohner mussten oft mehrmals am Tag die Zone wechseln. Der Bahnhof war auf der steirischen, britischen Seite, das gegenüberliegende Gasthaus kontrollierten die Sowjets. Der britische Schranken befand sich bei der Abzweigung nach Tauchen, nahe der Villa Gisella. Ähnlich verhielt es sich in Mönichkirchen, wo der Friedhof im zirka 80 Meter breiten Niemandsland lag; man konnte ihn nur mit einem Identitätsausweis besuchen!.Graz atmete am 23. Juli auf nachdem die 46.Infanterie Division der 8.britischen Armee die Sowjets ablöste.

In der Stadt Judenburg trafen am 10. Mai 1945 das britische Bataillon 27. Lancers der 6. Britischen Panzer Division und Aufklärungseinheiten der 46. Infanterie Division mit den ersten Sowjets zusammen. Die Briten konnten ein sowjetisches Vorkommando überreden, sich auf das nördliche Murufer zurückzuziehen. Am 13. Mai übernahmen Einheiten der britischen 139. Infanterie Brigade mit den Lancers das südliche Murufer. Daher war dieser Bereich zu diesem Zeitpunkt der britischen Zone Kärntens (Klagenfurt) politisch und postalisch zugeordnet, während der nördliche Teil Judenburgs, inklusive Postamt, Sowjetzone war und postalisch Graz zugeordnet wurde. Die britischen Einheiten blieben bis zur endgültigen Übernahme der Steiermark im ehemaligen Demarkationsbereich.

Die deutschsprachige Bevölkerung der Untersteiermark und Krain befand sich in einer besonders schwierigen Situation, sofern sie nicht bereits geflüchtet war. Die Nachrichtenverbindung war offiziell unterbrochen und manches Schicksal ist bis heute ungewiss.

Ähnlich dramatisch erging es der altösterreichischen Bevölkerung in den grenznahen Gebieten Südböhmens- und Mährens. So wurde z.B der Bezirk Gmünd am 8. Mai 1945 von den Sowjets besetzt und damit der Bahnhofsbereich mit dem Postamt Staatsgebiet der Tschechoslowakei. Die Postämter Gmünd 2 am Schubertplatz und das Postamt 3 in der Bahnhofstraße – das sofort wieder auf Gmünd 1 umbenannt wurde – standen damit den „österreichischen“ Postbeamten zur Verfügung. Der Ortstagsstempel Gmünd 3 wurde kurzfristig auf dem „neuen“ Hauptpostamt weiterverwendet.

Bis Ende 1945 ist noch immer die Bezeichnung „Niederdonau“ auf den Stempeln zu finden. Der lokale Postverkehr war nie völlig unterbrochen, jedoch extrem beschränkt. Er weiterte sich nur langsam bis Groß Gerungs und Heidenreichstein aus, um in Folge weiter vorerst bis Freistadt (OÖ) und Linz Nord, ab Mitte Juni inoffiziell (offiziell 11. Juli 1945) auch bis Wien zu funktionieren. Schmuggelpost mit der CSR ist bereits zu dieser Zeit bekannt.

Die Bewohner in Gratzen wurden doppelt geschlagen. Anfang Mai 1945 noch durch die SS, die „Verräter“ exekutierte – am 10. Mai kamen die Sowjets. Die darauffolgenden Tage waren von Raub, Mord und Vergewaltigung geprägt. Erst der sowjetische Major Wladimirow, ein perfekt Deutsch sprechender Jude, brachte ein wenig Ordnung in das Chaos und wies die tschechischen Nachkriegs-Partisanen in die Schranken.

Im kleinen Walsertal hatte sich am 1. Mai 1945 ein provisorischer, österreichischer Gemeinderat gebildet. In den nächsten Tagen rückten französische Truppen im Walsertal ein. Die österreichischen (US-)Posthornmarken wurden



neben den deutschen (US-)Marken zur Frankatur verwendet. Bis 20. September 1945 ergab sich das Kuriosum, dass nach beiden Richtungen – Österreich und Deutschland – die Inlandsgebühren möglich waren.

Die offizielle Verwaltungsüberleitung des Kleinen Walsertales und Jungholz an Österreich erfolgte am 20. September 1945, die postalische hingegen, nach einer Reihe von Interventionen, erst am 31. Dezember 1950.

Wien wurde von 26 Bezirken auf 23 reduziert, wobei die Westalliierten nur Teile südlich und westlich der Donau sowie des Donaukanals „erstreiten“ konnten. Die „Österreichische Zeitung“ vom 23. Oktober 1945 titelt mit „81 Gemeinden gehen an Niederösterreich zurück“ (das waren rund 150.000 Einwohner). Es gab dann aber einige Ausnahmen im Süden und Südwesten. So verblieben 16 dieser Gemeinden mit rund 135 km<sup>2</sup> und etwa 60.000 Einwohnern doch bei Wien (daher 23 statt 21 Bezirke).

## Demarkationslinien

Eines der größten innerösterreichischen Probleme stellten die aufgezwungenen Demarkationslinien dar. Sie behinderten den Personen-, Waren- und Informationsaustausch.

Zwischen den Westalliierten wurde dieses Hindernis bald aufgehoben, doch zwischen Ost und West waren die wenigen Übertrittsmöglichkeiten in den Bereichen Enns und Semmering lange Zeit gefürchtet. Schleich- und Schmuggelwege waren daher stark frequentiert – doch das Risiko, gefangen oder sogar erschossen zu werden, relativ groß. Bestechung war an der Tagesordnung. Die Ennsbrücken und die Linzer Donaubrücke wurden damals als die längsten der Welt zwischen Moskau und Washington bezeichnet.

Am 23. Dezember 1945 erhob Staatssekretär Dr. Gruber die Forderung auf den Rupertwinkel in Berchtesgaden – aus straßentechnischen Gründen. Diese Forderung wurde jedoch bald fallen gelassen.

Ein Kuriosum der damaligen Zeit war eine Berghütte im Grenzgebirge des Berchtesgadener- und Salzburgerlandes, in der die Grenze innerhalb des Hauses verlief. Das entwickelte sich zu einem beliebten Menschen- und Materialschmuggelplatz.

Auch die Staatsgrenze zu den Nachbarländern wurde 1945 häufig zum unüberwindlichen Hindernis. So war lange Zeit ein legaler Grenzübertritt zwischen Salzburg und Bayern für „normale“ Zivilisten nahezu unmöglich.

## Aus Originalbriefen dieser Zeit

Am 16. März 1945 schreibt ein Grenadier aus Nikolsburg (Niederdonau/heute CSR): *„Fast alle Wiener sind schwarz nach Hause gefahren. Es ist unerlaubtes Entfernen von der Truppe. Ich wollte nicht am ersten Tag meines Soldatenlebens ein schweres Vergehen anfangen. Entsetzlich, dass in Wien solche Bombenschäden sind ...“*

Aus Weyer rechts der Enns (Oberösterreich) vom 29. Juni (zu diesem Zeitpunkt noch Sowjetzone) nach Graz (damals ebenfalls noch sowjetisch): *„Seit April in Weyer und weiß seit zwei Monaten nichts von den Eltern. Da wir im amerikanisch-russischen Grenzgebiet liegen, kein Post- und Bahnverkehr.“*

Ein Brief aus Mürzzuschlag vom 30. Juli nach Wien belegt, dass die Sowjets diesen Bereich der Steiermark weiter besetzt hielten: *„Verehrter und bedauernswerter Leidensgenosse! Hinter Mürzzuschlag, wo der Weg auf den Bärenkogel abzweigt, verläuft jetzt die Demarkationslinie, wir sind daher noch im großen Vaterland. M. ist bereits Engländer ... falls nicht höhere Gewalt die Grenze auf den Semmering rückt. Bin neugierig, wie es sich mit der österreichischen und internationalen Post regelt und wann. Wenn ich meinen Wohnsitz um einige Häuser verschiebe, schreibe ich von einem anderen Ort.“*

Am 17. August geht eine Information von Mura über die britische Zensur nach Graz: *„War sehr überrascht, dass ihr schon seit Mai in Graz*

*seit. Wie? Wir in Murau durften nicht nach Graz zurück. Wie habt ihr eure Wohnung angetroffen? Man schreibt, dass fleißig ausgeraubt und geplündert wurde. Mutter ganz ausgebombt.“*

Einem Brief aus Ischl, der am Bahnhofspostamt Salzburg 2 über die lokale US-Zensur in die US-Zone Wiens gesandt wurde, ist ein interessanter Zeitungsartikel der Oberösterreichischen Nachrichten, mit der Überschrift „Sie kommen aber doch nicht durch“ beigelegt. Dieser berichtet über groteske Szenen bei der Kontrolle auf dem Bahnhof Enns. Für Reisende ohne Pass war hier die Welt zu Ende.

Von Wien wurde am 20. November über die US-Zensur in Linz nach Haag am Hausruck geschrieben: *„War nicht leicht, über die Demarkationslinie zu kommen. Von Enns ist derzeit jede Bahnverbindung eingestellt. Es blieb mir keine andere Möglichkeit, als mit dem Rad nach Steyr zu fahren und von dort über die ‚Maschekseite‘ Raming.“* (Schmuggel)

Am 6. Dezember ist einem Schreiben aus Bregenz-Lochau über die französische Zensur BZA nach Lustenau zu entnehmen: *„Wenn es möglich wäre, dass ich nach Lustenau dürfte! Aber leider ist Lustenau für uns ein gefährliches Pflaster, da ich keinen Passierschein bekomme.“*

Aus St. Veit an der Glan schreibt ein „Erwischter“ am 15. Dezember über die britische Zensur in Klagenfurt in die französische Zone Wiens: *„Wollte am Dienstag in Wien sein, aber leider kann man nicht ohne Ausweis fahren. Wurde an der Grenze abgefangen und bin in ein Lager gekommen. Hoffentlich dauert diese Zonensperre nicht mehr lange!“*

Wichtiger Hinweis: Die postalischen Grenz- bzw. Demarkationsbeschränkungen wirkten sich natürlich auch bei jeder Form von Überrollpost aus, also aus allen Bereichen des restlichen „Großdeutschen Reiches“ vor dem Zusammenbruch sowie den noch deutsch besetzten Gebieten. Betroffen davon war auch die Kriegsgefangenenpost aus aller Welt.

Die massiven Grenzveränderungen dieser Zeit nahmen keinerlei Rücksicht auf die Zusam-

mengehörigkeit der Bevölkerungsgruppen. Die Alliierten agierten nicht viel anders als vormals das NS-Regime. Die schwerste Last hatte zweifelsfrei Nachkriegsdeutschland zu tragen, u.a. durch die Abtrennung der östlichen Landesteile.

### **Pressemeldungen von damals**

Die „Tiroler Tageszeitung“ (noch unter den Amerikanern) verweist am 6. Juli 1945 in der Überschrift: *„Rückreise nach Wien vorerst unmöglich“* auf die Problematik der Zonenübertritte.

Am 3. September bringt die „Arbeiterzeitung“ Interessantes über die „Kärntner Grenzfragen“, in denen man sich auf das Kanaltal und Tarvis bezieht. Die Bevölkerung setzt sich so zusammen: 63% Deutsch, 25% Slowenisch und 12% Italienisch sprechende Einwohner.

Am 27. September berichtet der „Wiener Kurier“ über verbotene Grenzübertritte und führt die Namen der Betroffenen an. (Meist wurden diese von den Amerikanern zu zwei Wochen Haft verurteilt.) Weiters unter *„Das Kleine Walsertal wieder mit Vorarlberg vereinigt“*: *„Am 20. September wurde das Kleine Walsertal, das im Jahre 1938 Bayern eingegliedert wurde, wieder mit Vorarlberg vereinigt. Aus diesem Anlass fand in Riezlern eine Feier statt, bei der Landesgouverneur Oberst Jung und Landeshauptmann Ilg Ansprachen hielten.“*

Am gleichen Tag ist unter P.D.ZI.23347/1945 dem Postverordnungsblatt zu entnehmen, dass der Postverkehr jenseits der Demarkationslinien abzulehnen ist. Zusatz zu St. Pölten: *„Daher erledigt sich die Anfrage bezüglich Sendungen nach Mariazell.“* (siehe Kapitel „Post“, Band 2). Die Zustellung war bis zum endgültigen Zonenwechsel möglich, da sowohl Niederösterreich als auch die Steiermark in der Sowjetzone lagen.

Am 10. Oktober ist dem Blatt „Neues Österreich“ zu entnehmen, dass der stellvertretende jugoslawische Ministerpräsident Kardelj die

---

Gebietsforderungen an Österreich noch nicht endgültig formuliert hat.

Am 1. Dezember beruft sich der „Wiener Kurier“ auf den Londoner Sender BBC, der die österreichische Forderung nach Reiseerleichterung bei Überschreitung der Demarkationslinien unterstützt.

Am 22. Dezember ist als Überschrift in der „Das kleine Volksblatt“ zu lesen: *„Neuer Appell wegen der Demarkationslinien!“*

Die „Arbeiter Zeitung“ berichtet am 29. Dezember von der Forderung Figls, die Demarkationslinien zu beseitigen und die Besatzungstruppen zu vermindern.

## Südtirol: Heimatlos

1945 war ein weiteres Schicksalsjahr für das schöne Südtirol. Während der italienisch-deutschen, faschistischen Zeit in den Monaten Jänner bis April wurde das Land von den Amerikanern entlang der Bahnstrecken schwer bombardiert. Die viel gelobte Zielgenauigkeit ließ zu wünschen übrig, es gab unendlich viele zivile Todesopfer. Die Amerikaner hatten durch ihre Luftaufklärung erkannt, dass die Brennerstrecke der wichtigste Nachschubweg des deutschen Militärs war.

Politisch war Südtirol zwar nach wie vor italienisches Staatsgebiet (im Norden Mussolinis Repubblica Sociale Italiana /RSI mit Regierungssitz Salò am Gardasee), gehörte jedoch nach 1943 inklusive Trentino und Teil-Region Belluno der Deutschen Operationszone Alpenvorland an (militärische Okkupationszone „Badoglio“). In dieser Operationszone waren alle politischen Parteien verboten worden, also auch die faschistischen. Die NSDAP fiel daher theoretisch als Machtfaktor aus und wurde durch die DV (Deutscher Verband) ersetzt. An deren Spitze agierte Dr. Karl Tinzl, ein altgedienter Politiker Südtirols, der ebenfalls optiert hatte, jedoch in Südtirol geblieben war (wie viele andere ebenfalls).

Der Bereich Alpenvorland war verwaltungstechnisch dem Gauleiter von Tirol, Franz Hofer, in Innsbruck unterstellt. Er plante, das Land nach Kriegsende zumindest teilweise wieder Tirol anzugliedern. Daher wollte er Tinzl nicht zuviel Macht in die Hände zu geben.

Am 23. April 1945 war das Hauptquartier der deutschen Heeresgruppe „C“ von Recoaro bereits nach Südtirol verlegt worden. Die Befehlsstände vom General der Waffen-SS, Karl Wolff, und Heinrich von Vietinghoff-Scheel waren ab diesem Zeitpunkt in Bozen. Die beiden hatten die Sonder-Kapitulation Süd per 2. Mai, 14 Uhr (italienische Zeit = 12 Uhr Greenwich Zeit), mit den Westalliierten vereinbart. Wolff residierte im Herzogspalast, Vietinghoff in der Villa Bergheim/Serena. Wilhelm Harster, Chef des Sicherheitsdienstes/SD, der Sicherheitspolizei/SIPO und Gestapo, übersiedelte ebenfalls von Verona nach Bozen.

Unterzeichnet worden war diese bedingungslose Kapitulation am 29. April 1945 um 14.45 Uhr von Unterhändlern in Caserta.

Der deutsche „Waffenstillstand“ für die Südfrent per 2. Mai hatte eher theoretischen Charakter, da die Amerikaner und Briten an

# Großkundgebung

Die Stadt St. Pölten veranstaltet im Einvernehmen mit den drei demokratischen Parteien am **Sonntag, den 26. Mai 1946, um 10 Uhr vormittags auf dem Marschallplatz eine Großkundgebung für die**

## Rückkehr Südtirols zu Österreich!

St. Pöltner und St. Pöltnerinnen! Erscheint zahlreich zu dieser Versammlung und bekundet damit Euren festen Willen zur Wiedervereinigung des im Jahre 1918 zu Unrecht von unserer Heimat abgetrennten Teiles von Tirol.

Der Bürgermeister **Franz Käfer**

der Südfront massiv vorrückten. Dies war u.a. möglich, da sich das deutsche Militär in fluchtartigem Rückzug befand. Es wäre daher keinesfalls notwendig gewesen, diese Menschenansammlungen schwer zu bombardieren, da sich die Betroffenen, wenn sie eingeschlossen wurden, meist „freiwillig“ in Gefangenschaft begaben.

Dass sich die Vorhut der Amerikaner problemlos durch die deutschen Reihen bewegte, belegt die Tatsache, dass US-Jeeps bereits am 4. Mai weite Teile Südtirols erreichten. Vereinzelt mussten sie als Schutzmacht gegenüber italienischen Endkriegshelden dienen, da diese sowohl waffenlose deutsche Einheiten angriffen als auch verschiedenste „Heldentaten“ an der ansässigen Bevölkerung verübten.

Zum Zeitpunkt der Kapitulationsunterzeichnung rückten drei US-Einheiten in diesen Bereich vor: Die 10. Mountain Division, die 85. US-Division und das 349. Infanterie-Regiment der 88. US-Division „Blue Devils“ teilten sich den Besatzungsbereich.

Am 3. Mai warfen US-Flugzeuge Unmengen von Flugblättern über Südtirol ab, die über die Kapitulation informierten, um weiteres Blutvergießen zu verhindern. Die kriegsmüden Soldaten dachten jedoch ohnehin nur noch in den seltensten Fällen an Widerstand. Auch das Radio brachte ständig dreisprachige Nachrichten über die Kapitulation – Deutsch, Italienisch und Englisch.

US-Berichte dieser Zeit bestätigen das mit Aktenvermerken, die mehr Tote durch LKW-Unfälle auflisten als durch Widerstand. In relativ geringem Umfang gab es diesen aber doch – allerdings gegen das NS-Regime – sowohl von katholisch-konservativen als auch von liberalen Kreisen.

Am 4. Mai 1945, knapp vor 11 Uhr, traf das 349. US-Regiment der 88. Armee bei Gossensass auf die von Norden vorrückenden US-Einheiten der 7. Armee. Am gleichen Tag rückte die 85. US-Division ins Pustertal nach Innichen vor und errichtete gegen Österreich Kontroll-

stellen. Am 5. Mai überquerte die 10. US-Gebirgs-Division den Reschenpass und traf bei Nauders mit der Vorhut der 7. Armee zusammen. Letztere Einheit war nur sehr kurz in Südtirol, aber auch die meisten anderen US-Einheiten wurden innerhalb einiger Wochen abgezogen.

Der Stab der 88. US-Division residierte anfangs im Bozener Hotel „König Laurin“, vermutlich gemeinsam mit einigen Verbindungsoffizieren der Briten (inklusive Australier). Einfache Soldaten beider Seiten machten in dieser Region die wenigsten Probleme, es gab sogar vereinzelte „Verbrüderungen“.

### **Die Politik der Italiener**

Die italienischen Politiker der Badoglio-Regierung in Rom meinten, dass es keinen Grund gäbe, das AMG (Allied Military Government) aufrechtzuerhalten und begannen Ende Mai, italienische Militäreinheiten nach Südtirol zu verlegen. Da dies zumeist unkoordiniert und disziplinos verließ, verärgerten sie die verbliebenen Amerikaner. Als sich Übergriffe auf die deutschsprachige Bevölkerung und gemeinsame Plünderungen mit den Partisanen häuften, wurde der US-Abzug abgebrochen und die Italiener vorerst nur zur zusätzlichen Grenzsicherung der Pässe und Ähnlichem zugelassen.

In Bozen hatte der Mailänder Abgesandte des Comitato di Liberazione Nazionale Alta Italia (CLN), Bruno de Angelis, am 3. Mai in einer Art Handstreich die Zivilverwaltung (Präфекtur) übernommen. Diplomatischerweise beließ er den bisherigen, human agierenden Präfekten Dr. Karl Tinzl als Stellvertreter. Dr. Tinzl war in den letzten Jahren sowohl von den Deutschen als auch von den Italienischsprachigen respektiert worden, weil er keinerlei faschistische Auswüchse zuließ.

Als Rechtsanwalt und Vertreter der Tiroler Volkspartei war er 1921 und 1924 ins italienische Parlament gewählt worden. 1939 entschied er sich für die deutsche Staatsbürgerschaft, da ihm seine Tätigkeit als Rechtsanwalt

---

unter den italienischen Faschisten nicht möglich war. Er wurde 1943 höchster Beamter der Provinz Bozen, 1953 wieder ins italienische Parlament gewählt, um schließlich 1958 in den Senat einzuziehen.

Der Militärgouverneur von Bozen, Oberstleutnant Francis M. Wray, war mit der Bestellung dieses Mannes demnach einverstanden.

Die Führer des Andreas Hofer-Bundes (AHB), Erich Amonn und Hans Egartner, stimmten ebenfalls zu, um sinnloses Blutvergießen zu vermeiden. Am 8. Mai waren sie Mitbegründer der SVP (Südtiroler Volkspartei), die in der Villa Malfer in Bozen konstituiert wurde. Politiker der „Vergangenheit“ wurden sowohl von der SVP als auch von der DC (italienische Partei) sehr „schonend“ behandelt. Farbenwechsler waren überall zu finden.

Als Bürgermeister von Bozen und Vizepräfekt der Provinz Bozen setzte de Angelis das äußerst umstrittene CLN-Mitglied Fernando Visco-Gilardi ein. Dieser ließ italienische Beflagung anordnen, die aber oft wieder entfernt (gestohlen) wurde. De Angelis war auch in der CLN selbst stark umstritten und wurde Anfang 1946 abgesetzt.

Voreilige italienische Anordnungen, in den Schulen müsse wieder Italienisch gelehrt werden und Ähnliches, rief massiven Widerstand in der Bevölkerung hervor. Per Erlass wurde dem Landesschulinspektor Heinz Deluggi der von den Nationalsozialisten verfolgte Jugendseelsorger Josef Ferrari als Vize beigelegt, der in der Folge das „deutsche“ Schulwesen aufbaute.

De Angelis hatte mit „seinen“ Partisanen, sowie der „Division Folgore“ seine liebe Not und beschwor die Amerikaner, keine Partisanen zu Polizeiaufgaben einzusetzen, da diese „hitzköpfig und schwer zu kontrollieren“ seien. Hintergrund war wohl auch, dass radikale, italienische Faschisten plötzlich zu den „nationalen“ Partisanen gewechselt hatten und sich nun entsprechend unrühmlich hervortaten. Auch in die gemischtsprachige, neue Polizei hatten sich etliche unlautere Elemente eingeschlichen.

Dr. Tinzl und Amonn versuchten, Strategien gegen die totale Italienisierung zu entwickeln und wirkten bei der Befreiung der deutschen Sonderhäftlinge am Pragser Wildsee im Hintergrund mit, indem sie die Betroffenen mit Notwendigem versorgten.

### **Geiseln in deutscher Hand**

139 Prominente aus ganz Europa hatten als deutsche Geiseln in Südtirol überlebt. Unter ihnen der ehemalige österreichische Kanzler Schuschnigg samt Frau und Tochter, Richard Schmitz (Bürgermeister von Wien), Leutnant Vasilij Kokorin Molotovsk (Neffe des sowjetischen Außenministers) sowie Hauptmann Peter Churchill (Neffe des britischen Premierministers).

Diese waren von der SS unter dem Befehl des SS-Obersturmbannführers Stiller und einigen berüchtigten Gestapoleuten vom KZ-Dachau über das Lager Reichenau bei Innsbruck am 28. April nach Niederdorf im Pustertal gebracht worden. Der Großteil wurde in Hotels wie „Alt-Pargs“ und „Pragser Wildsee“ untergebracht, die Geistlichen im Pfarrhaus. Die Situation war für die Häftlinge äußerst bedrohlich, da die SS-Bewachungsmannschaft sich nicht im Klaren war, wie sie sich verhalten sollte. Gefährlich war auch die Gestapo, die als Liquidierungskommando anzusehen war.

Nach einigem Hin und Her, traf am 30. April ein Kommando der Wehrmacht ein, das die „Befreiung“ einleitete und alle noch vorhandenen, ehemaligen Gefangenen im sicheren, tief verschneiten Prags unterbrachte.

Am 4. Mai entsandte die 85. US-Division einen Schutztrupp mit entsprechendem Propaganda-Personal sowie Journalisten und Fotografen, nachdem der Neffe Churchills ihnen schon entgegen gefahren war. Die Amerikaner setzten besonders die vierjährige Tochter Schuschniggs und den belgischen Prinzen Leopold ins Bild.

---

## Die Amerikaner und das Problem Südtirol

Die Amerikaner erweiterten den Bereich des AMG (Allied Military Government) bis an die Brenner-Grenze. Nach kurzem Interimsstatus übernahm US-Oberst Colonel William E. Mc Bratney die Funktion des Provinzkommissars in Bozen. Die US-Geheimdienstberichte des CIC über Partisanenaktivitäten waren äußerst beunruhigend, sodass einer Sondereinheit der 85. US-Division befohlen wurde, Bozen unter ihre Fittiche zu nehmen, was am 4. Mai geschah. Auch eine Geheimdiensteinheit, das 202. CIC-Detachment der 5. US-Armee, richtete im Bozener Hotel Post ihr Hauptquartier und in späterer Folge Dependancen in Gossensass, Brixen, Meran, Perdzasso und Trient ein.

Ihre Hauptaufgabe war die Überwachung der Entwaffnung deutscher Einheiten sowie die Verhaftung prominenter NS-Politiker, aber auch die Überwachung der Rot-Kreuz-Sammellager. Die Verantwortlich im CIC waren nicht immer einer Meinung. Harry W. Riback, der kommandierende Offizier des CIC, stieß mit seiner Argumentation, dass Südtirol als „Little Austria“ behandelt werden müsse, auf Widerstand. Südtirol galt als „disputed area“ (umstrittenes Gebiet), über das erst verhandelt würde.

In der Villa Reale in Bozen hatte sich der Tiroler Gauleiter Hofer einen Unterschlupf eingerichtet, in dem der CIC umfangreich fündig wurde. Neben einiger Aquarelle Hitlers fanden sich der Briefwechsel Hitlers mit Mussolini, Geheimdossiers über führende Männer des NS-Regimes usw.

US-Einheiten konnten insgesamt einen Großteil des „Beutegutes“ sicherstellen. In verschiedensten Verstecken wurden verlagerte Kunst- und Wertgegenstände gefunden. In Franzensfeste fand man 24 Tonnen Gold in unscheinbaren Holzkisten, und in Schloss Moos bei Sterzing wurde das Filmdepot der „Deutschen Wochenschau“ beschlagnahmt und die fortgeschrittene Technik bewundert.

In den folgenden Monaten wurden die Kunstgegenstände u.a. an Museen retourniert. Dass

sich aber auch „Private“ und Militaristen bereicherten, ist bekannt.

Die US-Truppen fanden in Südtirol auch große Lagerstätten an militärischen und zivilen Gütern vor. Mangel herrschte daher vorerst für sie nicht. Ein enormes Problem stellte hingegen das Einsickern von Südtalienern dar, die einen Teil der Beute beanspruchten. Nur wenige von ihnen waren Mitglieder regulärer Militäreinheiten, meist waren es „Nachkriegshelden“, die ihren Mut an der deutschsprachigen Bevölkerung demonstrierten. Außerdem gab es eine enorme Zuwanderungswelle.

US-Colonel Mc Bratney hatte alle Hände voll zu tun, um wenigstens die größten Missstände zu minimieren. Er stand sozusagen vor einem unvorstellbaren Menschen-Wirrwarr.

Zusätzlich waren noch viele Südtiroler Deserteure in den Bergen versteckt, die von den Nazis in die SS, in Polizeieinheiten (teils Südtiroler Ordnungsdienst /SOD), die Organisation Todt / OT oder in den Arbeitsdienst in der Rüstungsindustrie gezwungen worden waren. Auch war Südtirol für viele deutschsprachige Frauen und Kinder zur letzten Zufluchtstätte geworden.

Optanten (die für das Deutsche Reich votiert hatten und meist ausgesiedelt worden waren) versuchten in diesen Tagen häufig, wieder in ihre alte Heimat zurückzukehren, u.a. der später langjährige Parteiboss der SVP, Silvius Magnago. Diese große Personengruppe war mehrfach benachteiligt, da sie nun von mehreren Seiten als unerwünscht angesehen wurde. Italien verlautbarte mehrere Gesetzesentwürfe zur Verlustigkeit der Staatsbürgerschaft. Die italienische Staatsbürgerschaft sollte bestenfalls „einfachen“ Optanten zugestanden werden. Österreicher und Deutsche sowie die jeweiligen Besatzungsmächte stellten Ausreisedokumente nach Südtirol aus, um „Esser“ los zu werden. Die Staatenlosigkeit war für diese Menschen ein massives Problem, sie wurden zum Spielball der Interessen. Nicht zu vergessen die rund 50.000 Südtiroler, die in verschiedensten militärischen Einheiten, von der Eismeerfront bis in

---

südlichste Regionen, eingesetzt waren und gefangen genommen wurden.

Generalmajor Kendall, Kommandeur der 88. US-Division, ließ am 13. Mai 1945 SS-General Wolff (während seiner Geburtstagsfeier) verhaften und über Modena nach Rom transportieren. Ab diesem Zeitpunkt galt für die Amerikaner ein striktes Fraternisierungsverbot mit deutschem Militär bzw. der deutschsprachigen Bevölkerung. Die GIs sollten ihre Kontakte unpersönlich, kalt, aber gerecht gestalten, was auch gegenüber Kindern einzuhalten sei. In der Praxis wurde dieser Befehl jedoch nicht so streng gehandhabt.

Mc Bratney versuchte von Juni bis September 1945 mit dem verbliebenen Rest des 349. Regiments und der 88. US-Division, die Ordnung soweit als möglich aufrecht zu erhalten. Danach löste bis Ende Dezember der Brite S.W. Miller mit seiner 53. British Liaison Unit die Amerikaner ab.

### **Südtirol als Drehscheibe der Völker**

Südtirol war zur Drehscheibe eines gigantischen Menschenstromes geworden. Von Norden her versuchten Italiener, in ihre Heimat zu gelangen, aus dem Süden waren es Transporte nach Österreich und Deutschland. Andere Italiener drängten wiederum aus dem Süden nach Südtirol, da sie sich bessere Lebensbedingungen erwarteten, allerdings auf Kosten der Ansässigen. Entwurzelte Menschen (DPs) wussten überhaupt nicht, wohin. Es wurde eine Vielzahl an Auffanglagern errichtet, oder bestehende umfunktioniert.

Der Menschenschmuggel über die Grenzen wurde zum Erwerbszweig. Es entwickelte sich die berüchtigte „Rattenlinie“, die sowohl von der jüdischen Fluchthilfeorganisation „Bricha“, unterstützt von der britischen Jewish Brigade, als auch von gesuchten NS-Größen und Verbrechern genutzt wurde. Zu diesem Menschenschmuggel gibt es unterschiedlichste Berichte; sicher ist nur, dass auch die Kirche darin involviert war.

Eine Unzahl deutscher Kriegsgefangener wartete in Südtirol auf ihren Abtransport, vorerst in die großen US-Kriegsgefangenenlager Ghedi und Desenzano nahe dem Gardasee oder Bassano, die zeitweise weit über 200.000 Gefangene beherbergten.

### **Südtirol als Zankapfel der internationalen politischen Interessen**

In Österreich gab es emsige Bemühungen, Südtirol „heim zu holen“. Im September 1945 wurde nach Wien gemeldet, dass zwischen der britischen Besatzungsmacht, den italienischen Beamten, der San Marco-Partisanendivision und der SVP (Südtiroler Volkspartei) erhebliche Differenzen bestehen würden. Das Foreign Office arbeitete angeblich an Kompromissvorschlägen über eine Teilung Südtirols, bei der Bozen bei Italien verbleiben sollte. Die Alliierten waren eventuell bereit, das Pustertal an Österreich abzutreten (als kleine Lösung), wenn Österreich auf weitere Gebiete verzichten würde. Eine Volksabstimmung wurde der Bevölkerung nicht zugestanden. Als Begründung wurde nach internen alliierten Unterlagen angegeben, dass Italien bereits „wie ein Christbaum abgeräumt“ worden wäre – Dalmatien, die Dodekanes (Inseln im Ägäischen Meer, wie Rhodos, Milos usw.), die Kolonien, Triest ... man könne ihm nicht auch noch Südtirol abnehmen. Der britische Außenminister Antony Eden soll gesagt haben: „Eine Abstimmung ist zu vermeiden, da diese nur pro Österreich ausgehen kann.“

Nur der kleinste Partner der Westallianz, Frankreich, hätte Südtirol gerne bei Österreich gesehen, da damit seine Zone erweitert worden wäre. Die französische Politik vertrat noch am 19. Juli die Meinung, Sprachgrenzen zu setzen. Ab August 1945 waren jedoch die Verbesserung der Beziehung zu den Italienern und die französischen Interessen in der Aosta-Region vorrangig. General Marie-Emile Bethouart sowie sein Vertreter Voizard nahmen eine Pro-Südtirol-Haltung ein, De Gaulle ermahnte



sie jedoch zur Zurückhaltung. Die Änderung der französischen Einstellung wird auch mit der Besatzungs-Verordnung Nr. 17 vom 20. August 1945 in Tirol deutlich, in der Umsiedler als „feindliche Ausländer“ (Deutsche) bezeichnet werden. Dabei hatte die Tiroler Landesregierung am 16. Juli Südtiroler mit Österreichern (theoretisch) gleich gestellt – was in der Folge von der österreichischen Regierung Renner übernommen wurde. Ob dies nur für die Heimkehrwilligen galt, ist nicht völlig geklärt.

Jedenfalls schlossen sich dem die mit Österreich und Südtirol sympathisierenden Entscheidungsträger an. Die Siegermächte hatten sich jedoch schon viel vom „Kuchen Italien“ geholt. Als Italien 1946 Südtirol offiziell zugesprochen erhielt, untergruben die Alliierten alle ihre Autonomie-Zugeständnisse wieder, indem sie Südtirol und Trentino zu vereinen versuchten, um damit eine mehrheitlich italienische Bevölkerung zu dokumentieren. „Großzügig“ wurde von einer weiteren Gebietsforderung an Tirol abgesehen.

Das britisch besetzte Osttirol war durch die allgemeine Unsicherheit ebenfalls in einer prekären Situation. Die Klärung sollte erst lange nach der Landtagswahl am 26. September bzw. 19. Oktober 1947 mit der Rückgliederung an Tirol erfolgen. Osttirol blieb jedoch weiter britische Besatzungszone.

Nordtirol hatte inzwischen einen, nicht reibungslosen, Besatzungswechsel von den Amerikanern zu den Franzosen hinter sich. Bereits am ersten Tag der Ankunft des Hochkommissars General Bethouard am 18. Juli 1945 wurde ihm von einer Abordnung aus Südtirol eine Denkschrift überreicht.

Landeshauptmann Dr. Gruber ging in seiner Rede an Bethouard auf die „blutende Wunde“ an der Flanke Tirols ein. Am 4. September 1945 fand in Innsbruck eine große Demonstration für die Heimkehr Südtirols statt, bei der sich die Besatzungsmacht diplomatisch im Hintergrund hielt. In vielen Regionen Österreichs fanden immer wieder Demonstrationen für eine Rück-

gabe Südtirols statt, so eine sehr große Veranstaltung der ÖVP, SPÖ und KPÖ in Wien am 3. Oktober 1945. Es wurde an die alliierten Mächte appelliert, bei den Friedensverhandlungen das Unrecht von St. Germain 1919 wieder gut zu machen und dem Selbstbestimmungsrecht der Völker Geltung zu verschaffen.

Die österreichische Delegation appellierte am 6. September 1945 in der Londoner Außenministerkonferenz:

„Das Schicksal Südtirols beschäftigt neuerdings die Welt. Unter Südtirol verstehen wir das von dem Oberlauf der Etsch und dem Flußgebiet des Eisack bewässerte Gebiet am Südhang des Hauptkammes der Alpen bis zur Klause von Salurn, ferner den Ober- und Mittellauf des Fleimser Tales bis etwa sieben Kilometer südwestlich Cavalese. Bis zum Jahre 1919 gab es in diesem Gebiet – abgesehen von der Gegend um Cavalese – kein bodenständiges Italienertum. Was seitdem an Italienern dort lebt, ist unter den verschiedenen italienischen Regierungen zum Zwecke der Italianisierung in Südtirol angesiedelt worden. Es bildet trotz der von Mussolini unter Beihilfe Hitlers betriebenen Politik der Aussiedlung des alteingesessenen Volkstums immer noch bloß einen bescheidenen Bruchteil der gesamten Bevölkerung. Trotz dieser Momente wurde das sütirolische Gebiet im Friedensvertrag von St. Germain zu Italien geschlagen, wofür ausschließlich strategische Gesichtspunkte maßgebend waren. Seither hat das angetane Unrecht dauernd die österreichisch-italienischen Beziehungen belastet. Nach den Ergebnissen dieses Krieges kann an eine Bedrohung Italiens vom Norden her nicht mehr gedacht werden, da die Vereinten Nationen fest entschlossen sind, das Wiedererstehen eines deutschen Militarismus und Imperialismus zu verhindern. Überdies wird nun die Sicherheit Italiens durch die Friedensorganisation der Vereinten Nationen weit zuverlässiger gewährleistet als durch jede Grenzziehung. Wir bitten daher im Namen des gesamten österreichischen Volkes, vorzüglich des Volkes von Tirol nördlich und südlich des Brenner, es wol-

le bei den bevorstehenden Friedensverhandlungen mit Italien für Südtirol eine über die Zugehörigkeit dieses Gebietes endgültig entscheidende freie Volksabstimmung angeordnet werden. Wenn wir in das Abstimmungsgebiet auch das ladinische Gebiet (Predazzo, St. Ulrich, Cortina samt dem den Zugang hierzu ermöglichenden italiensichen Cavalese) einzubeziehen bitten, obzwar dieses sich ethnisch, sprachlich und kulturell nicht unerheblich von dem übrigen Tirol unterscheidet, so geschieht das in der Erwägung, dass der kleine Splitterstamm der Ladinen, der diese Hochtäler bewohnt, durch viele Jahrhunderte im Verlande Tirols gelebt und jede Möglichkeit gefunden hat, seine nationalen und kulturellen Traditionen zu entwickeln und zu pflegen. Wir zweifeln daher auch durchaus nicht daran, dass diese Ladinen, ebenso wie die Italiener von Cavalese, bei einer freien Volksabstimmung in überwältigender Majorität für Österreich stimmen werden. Da Österreich noch nicht den Vereinten Nationen angehört, kann es den in London durch die Außenminister der fünf Weltmächte geleiteten Arbeiten zur Vorbereitung des Friedensvertrages mit Italien offiziell nicht zugezogen werden. Es ersucht daher die Mitglieder der Alliierten Kommission für Österreich, die im vorstehenden gestellte Bitte vor dem Rate der fünf Außenminister namens Österreichs vorzubringen und nach Kräften zu vertreten."

Das offizielle Italien wich jedoch von der Unterdrückungspolitik gegenüber Südtirol vorerst nicht ab und wandte weiter die alten Mussolini-Methoden an. Noch am 20. November 1945 meinte der christdemokratische Außenminister De Gasperi gegenüber der Presse, dass es überhaupt keine Südtirol-Frage gäbe. Es sei eine inneritalienische Angelegenheit und eine entgegenkommende Haltung, dass es den 160.000 Deutschsprachigen gestattet sei, auf italienischem Boden zu bleiben.

Die Politik, auch in Österreich, handelte zwiespältig. Während Persönlichkeiten wie Bundeskanzler Figl in seiner Rede am 21. Dezember 1945 deutliche Worte fand: „Eines ist für

uns kein Politikum, sondern eine Herzensangelegenheit, und das ist Südtirol!", so wird Renner bereits frühzeitig in einer italienischen Zeitung zitiert: „Tirol bildet für die Seele Österreichs eine schmerzhaft Wunde, aber die Zeit wird sie heilen."

Doch die Würfel waren in Wirklichkeit bereits am 14. September 1945 in London gefallen, Österreich beschwichtigte man mit Halbwahrheiten und der Möglichkeit einer kleinen Grenzberichtigung. Die Italiener waren jedoch bereits voll informiert und versuchten den Druck zu erhöhen. Mit 31. Dezember 1945 erhielten sie die volle Souveränität über das bisher AMG-kontrollierte Territorium inklusive der Provinz Bozen zurück.

### **Pressemeldungen von damals**

In Südtirol erschien ab 19. Mai 1945 das Blatt „Dolomiten“ für die deutschsprachige Bevölkerung, und ab 24. Mai die „Alto Adige“, die massiv den linken Flügel der italienischen CLN vertrat und daher die Brennergrenze favorisierte.

Am 30. Juni ist der (noch unter amerikanischer Zensur stehenden) „Tiroler Tageszeitung“ zu entnehmen: *„Bis September räumen die Besatzungstruppen Italien. Die einzigen Ausnahmen werden möglicherweise die Provinzen Bozen und Venetia Giulia sein.“*

Am 8. August beruft sich „Neues Österreich“ auf einen Bericht aus Bern, der für die Rückgliederung Südtirols an Österreich eintritt, nachdem Österreich entwaffnet sei und die Brennergrenze ihre militärische Bedeutung verloren habe.

Am 15. September wird in den „Salzburger Nachrichten“ eine Volksabstimmung in Südtirol gefordert.

Die „Volksstimme“ vom 19. September beruft sich auf eine Pressekonferenz des Unterstaatssekretärs Dr. Gruber, in der die Südtirolfrage in freundschaftlichem Ausgleich mit Italien und auf Grund der Willensäußerung der Südtiroler Bevölkerung erfolgen solle.

In den „Salzburger Nachrichten“ vom 5. Oktober ist ein langer Artikel über Südtirol zu finden. Es sprechen sich praktisch alle österreichischen Politiker für eine Korrektur des Unrechts (von 1919) aus und fordern die Rückgabe Südtirols an Österreich.

Am 22. September ist der „Volksstimme“ zu entnehmen, dass der französische Rundfunk meint, dass den Forderungen Österreich nachgegeben werden dürfte.

Am 20. Oktober ist dem „Wiener Kurier“ zu entnehmen, dass in Bozen Deutsch als zweite Amtssprache zugelassen wurde.

„Das kleine Volksblatt“ vom 14. November schreibt, dass de Gasperi erklärt hätte, Italien würde einen erniedrigenden Friedensvertrag nicht unterzeichnen.

Die „Oberösterreichischen Nachrichten“ vom 27. November bringen unter „Allgemeine Bekanntgaben“: „*Kanaltaler und Südtiroler. Alle Ausgesiedelten, derzeit in Österreich wohnhaften Personen, werden gebeten, ihre Anschrift bekannt zu geben.*“

Am 14. Dezember ist den „Salzburger Nachrichten“ zu entnehmen, dass sich die Briten aus allen italienischen Gebieten, außer Venedig, zurückziehen. Die Frage der strittigen Grenze Südtirols werde erst geprüft.

„Das kleine Volksblatt“ vom 22. und 23. Dezember bringt umfangreiche Artikel unter „*Südtirol will wieder zurück nach Österreich*“, „*Südtirol kein Politikum, sondern Herzenssache*“ sowie „*Österreich Forderung nach Südtirol*“. Es wird auf die Londoner „Times“ Bezug genommen, die schreibt: „*Der Rechtsanspruch auf Trentino ist begründet, man muss unter den beiden Provinzen unterscheiden.*“ (Daraus ist zu ersehen, dass in der westalliierten Presse häufig Fakten falsch ausgelegt wurden, da Österreich keinen Anspruch auf italienischsprachige Gebiete, wie den Trentino, stellte – dies jedoch von den Italienern immer wieder behauptet wurde.)

Am 28. Dezember finden sich Artikel in der „Volksstimme“ und in der „Arbeiter Zeitung“,

die die Meinung de Gasperis zu Südtirol wiedergeben: „*Die Grenzen eines 45 Millionen-Staates können nicht durch eine unbedeutende Minderheit entschieden werden, die noch dazu zum Großteil Anhänger der Nazis waren.*“

Der „Osttiroler Bote“ versuchte die Zerrissenheit Tirols auf der Titelseite durch einen halben Tiroler Adler zu dokumentieren, was jedoch von der britischen Besatzungsmacht untersagt wurde. Bei Zuwiderhandlung wurde der Entzug der Druck-Lizenz und des Papierkontingents angedroht.

### **Der Postverkehr in Südtirol**

Die italienische Post war, mit kurzzeitigen Unterbrechungen, durchgehend in Betrieb. Die Deutsche Dienstpost Alpenvorland stand von 1943 bis Kriegsende sowohl der deutschsprachigen Zivilbevölkerung, dem Militär und den Deutschen Dienststellen als auch den wehrwichtigen (Rüstungs-)Betrieben zur Verfügung. Damit auch der Japanischen und Deutschen Botschaft in Meran, die beide erst mit 8. Mai 1945 geschlossen wurden.

Die deutsche Zensur agierte bei Zivilpost von Jänner bis April 1945 oft noch recht rigoros, was Ausschnitte und Schwärzungen belegen. Die Post ins Deutsche Reich lief über die Auslandsbriefprüfstelle München, wobei diese eine (bisher unbestätigte) Nebenstelle auf der Bahnstrecke (entweder direkt in Bozen, oder in der Bahn) gehabt haben dürfte.

Die Amerikaner wurden von ihren Feldpostämtern (APOs) 85, 464 und 777, je nach Verlegungsphase, betreut. In Frage kommen kurzzeitig eventuell noch die APOs 34, 88, 251, 304, 400, 425, 426, 485, 541, 542, 543, 549, 698. Das APO 777 wurde in der Folge über Salzburg nach Wien verlegt.

Die Briten wurden Ende 1945 vermutlich von ihrem FPO (Field Post Office) 385 bzw. der Zentrale HFPO 15, jeweils in Klagenfurt, betreut, eventuell noch vom FPO 662 (möglicherweise in Mailand), und 189 (ohne bekannte Ortsangabe).

Für deutschsprachige Zivilisten war es nach Kriegsende von Mai bis Dezember auf legalem Wege nicht möglich, Nachrichten nach Österreich zu senden, daher liegt aus dieser Zeit nur Schmuggelpost vor. Dies gilt auch für die Gegenrichtung. Die (halb-)amtlichen Stellen sandten ihre Post zumeist über Kuriere, was auch für die Kirche galt. Eine Abgrenzung zur Schmuggelpost ist daher schwer zu ziehen.

### Aus Originalbriefen dieser Zeit

Am 17. März 1945 schreibt ein Angehöriger der Sanitätskompanie 142 der 42. Jäger-Division aus Bozen: *„Derzeit auf Reise in Südtirol. Viel zerbombt mit zivilen Opfern. Kein Urlaub wegen Bombenschaden, nur bei Todesfall.“*

Eine deutschsprachige Postbeamtin schreibt am xx. XXXXXX: *„Wurden alle vom Telefon entlassen, da die verfluchten Itaker gekommen sind.“*

Am 4. Juni schreibt eine Tochter an die Mutter in Kirchberg: *„Glücklich wäre ich, wenn Euch diese Zeilen erreichen würden. Sorge mich ehrlich um A. (Gatte), von dem ich seit April nichts mehr hörte. Die Züge verkehren seit einigen Tagen bis Salurn. Es kommt keine Post, wir sind in diesem kleinen Landl abgeschnitten. Wie lange mag es dauern, bis wir wieder Kontakt bekommen. T. lernt fleißig für die Aufnahmeprüfung ins Gymnasium, ob auf Italienisch oder Deutsch? Heute zogen die Amerikaner ab, um den Italienern Platz zu machen. Die Amerikaner waren reizend und benahmen sich sehr korrekt.“* Ankunftsvermerk dieser Schmuggelpost: 13. November 1945.

Post zwischen Brüdern aus Vintl vom 20. Oktober: *„Die mittelalterlichen Zustände scheinen kein Ende zu nehmen. Wollen zufrieden sein, dass wir am Leben sind. Von Angehörigen seit Monaten keine Nachricht. Es ist unmöglich, von der Besatzungsbehörde die Reiseerlaubnis*

*zu erhalten.“*

Die anderen Volksgruppe dachte natürlich anders, (übersetzte) Auszüge:

*„Wir hoffen, dass wir nicht unter diese Saubande, zu Österreich kommen.“* oder *„Aus meinem Büro weht die Trikolore. Ich habe kämpfen müssen, dass sie draußen bleiben darf, da sie zumeist von österreichischen Fahnen ersetzt werden.“* Ähnlich eine Italienerin aus Lana: *„Die Leute hier möchten, dass Österreich kommt. Die Fremdstämmigen haben die italienische Fahne verbrannt.“*

Die Alliierten, meist Amerikaner, schrieben, dass Südtirol, nach dem Horror des Krieges, als Urlaub empfunden wurde. Die deutschen Lagerbestände an gehobenen Nahrungsmitteln und Alkohol wurden vielfach hervorgehoben. *„Ein Leben wie im Film, Unterbringung in Hotels mit Federbetten und freundlicher Bedienung.“*

### Letztendlich

Volkszählungsergebnisse für Südtirol (es werden jedoch auch andere Zahlen publiziert):

|      |                                                                                 |
|------|---------------------------------------------------------------------------------|
| 1910 | 89 % deutschsprachig<br>2,9 % italienisch<br>3,8 % ladinisch<br>4,3 % andere    |
| 1921 | 75,9 % deutschsprachig<br>10,6 % italienisch<br>3,9 % ladinisch<br>9,6 % andere |
| 1943 | 64,1 % deutschsprachig (inkl. ladinisch)<br>35,9 % italienisch (inkl. andere)   |
| 1961 | 62,2 % deutschsprachig<br>34,3 % italienisch<br>3,4 % ladinisch<br>0,1 % andere |

17. Teil:

# AUSWEISE UND DOKUMENTE



## Lebenswichtig: eine Legetimation

An einen Ausweis konnten sich die Menschen nach dem Krieg am besten erinnern: den Ariernachweis. Wehe, man hatte einen nicht genehmen „Reinrassigen“ (welch schreckliches Wort) unter seinen Ahnen. Nicht ohne Grund brachen damals in einigen Pfarreien „unergründliche“ Brände aus. Der sarkastische Wiener Humor machte auch davor nicht Halt: „Eine alte Jüdin wird auf dem Friedhof angetroffen. Sie wandert mit einem Weihwasserkessel umher und besprengt die Gräber. Auf die Frage warum, antwortet sie mit: „Ich taufe meine Ahnen.“

Gleich danach wurde immer der I-Ausweis genannt (Identitäts-Ausweis) bzw. der Passierschein zum Wechseln über die Demarkationslinien.

Schon vor dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches musste man sich, stets mit Ausweisen gerüstet, den verschiedensten Kontrollen stellen. Ob als Zivilist mit Arbeitsbuch, ob als Soldat mit Soldbuch/Wehrpass und mit dem Nachweis, dass man sich in dieser Region aufhalten durfte.

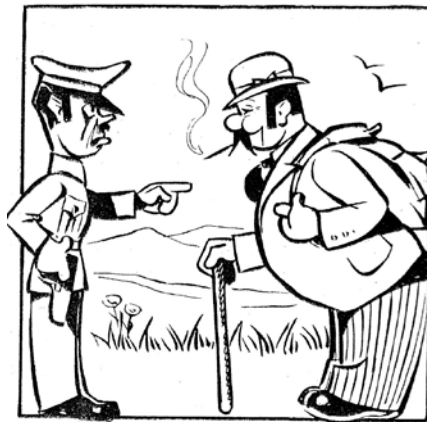
Viele Kennzeichnungen, wie Wappen, Anstecknadeln, Armbinden und ähnliches, verschwanden in den Umbruchtagen „spurlos“.

Im befreiten Österreich sah man sich weiterhin mit den gleichen Problemen – nun unter anderer Obrigkeit – konfrontiert. Dabei hing viel von der richtigen Anzahl der Stempel ab, viele Sowjets konnten nämlich nicht lesen. Beeindrucken ließen sie sich jedoch von forschem Auftreten, von amtlich wirkenden Armbinden in Rot-Weiss-Rot mit Hammer und Sichel oder dem Sowjetstern. Solches wurde

demnach gerne von Polizei, Post, den Mitarbeitern der E- und Gaswerke getragen – aber auch von der „Kegelrunde“ etc. In den Umbruchtagen wurden also Ausweise mit vielen Stempeln auch von nicht legalen Stellen ausgestellt, z.B. von Musikverein, Feuerwehr, Pfarre usw.

Dass es eine Fülle an Fälschungen oder Manipulationen gab, sowohl im zivilen als auch im militärischen Bereich, ist nur zu verständlich. Hohe Militärränge oder SS versuchten mit Originalpapieren einen niedrigen militärischen Rang vorzutäuschen, um Repressalien zu entgehen. Natürlich auch mit dem Wechsel von Uniformen, was in den Umbruchtagen kaum ein Problem darstellte.

Behörden und Alliierte versuchten dies teilweise mit Fingerabdrücken und Fotos zu unterbinden, um eventuell gesuchte Verbrecher, oder solche, die dafür gehalten wurden, auffinden zu können.



*Wir sollten einen Text dazumachen.*

Vielen Flüchtlingen waren auf ihrem Leidensweg sämtliche Papiere abhanden gekommen, manche – wie die Südtiroler – waren nirgends mehr zuständig. Ohne Ausweis oder Entlassungspapiere gab es in der Heimat aber keine Lebensmittelkarten. Nicht selten stellten Gemeinden Ausweise aus, um damit einen „Esser“ in ihrem Gebiet los zu werden.

Sehr gefragt waren Opfer- und KZ-Ausweise, die zu vergünstigten Bezügen berechtigten. Weil in den Gefängnissen aber auch echte Kriminelle gesessen hatten, kam es hier zu etlichen Problemen und Missbrauch. Fritz Molden berichtet, dass auch ihm illegal ein „Opferausweis“ angetragen wurde: „Es hieß, dass man damit gratis mit der Straßenbahn fahren kann, jede Woche

*bevorzugt ein Ei erhält und noch weitere Vorteile hat, was von mir aber abgelehnt wurde. Es wurde damit auch ziemlich viel Schindluder betrieben.“*

In der US-Besatzungszone war für die Bewegungsfreiheit über 6 bzw. 10 km ein Passierschein notwendig. Wichtig war dies u.a. für die Bauern, die ihre Felder bestellen mussten.

Ab 13. Oktober 1945 wurden neue viersprachige Identitätsausweise mit Lichtbild eingeführt sowie eventuell eine viersprachige alliierte Reise-Erlaubnis.

### **Verschiedenste Ausweise und Dokumente**

1945 hatte man bei Kontrollen eine unglaubliche Fülle an „Papieren“ vorzuweisen. Neben Geburts- bis Totenscheinen hier eine kleine Auswahl aus der NS-Zeit, dem Übergang und den Nachkriegstagen:

#### **Deutsche Postausweise und Reisepässe**

Das Deutsche Reich hatte die österreichische Form des Postausweises mit Lichtbild übernommen, was in späterer Form zumeist weiter anerkannt wurde. Vereinzelt wurden auch deutsche Kennkarten (verschiedene Formen) „entnazifiziert“ und zumindest kurzfristig weiter verwendet.

Deutsche Reisepässe für In- und Ausländer sowie Fremdenpässe für einen bevorzugten Personenkreis boten die Möglichkeit, Grenzen zu überschreiten.

#### **Entlassungspapiere**

Für Militärangehörige die begehrtesten Papiere der Endkriegstage – ein Entlassungsschein der Wehrmacht oder zumindest ein Urlaubsschein (den es in diesen Tagen aber nur aus äußerst wichtigen Gründen gab, wie Bombentreffer mit Todesfolge). Trotzdem war es ratsam, den „Kettenhunden“ (Militärpolizei) weiterhin auszuweichen.

Man nutzte damals einfach jede Möglichkeit, die letzten Tages des Reiches zu überleben.

Viele Papiere hielten jedoch einer genauen Kontrolle nicht stand. Da in dieser Phase etliche Dokumente tatsächlich abhanden gekommen waren, wurden Ersatzpapiere, meist ohne Lichtbild, ausgestellt, die die Flucht erleichterten. Der häufige Nachsatz in diesen Papieren, sich im Heimatgebiet dem „Volkssturm“ anzuschließen, wurde meist nicht einmal negiert.

Viele Berichte zeugen von der Ideenvielfalt, in das Kleid eines Zivilisten zu schlüpfen, um in heimatliche Gefilde zu gelangen. Verräterisch war jedoch oft das militärische Schuhwerk, von dem sich wenige trennen konnten.

Die Alliierten ließen sich selten täuschen oder nahmen im Zweifelsfall einfach Männer im wehrfähigen Alter gefangen. Im Westen konnte man in der richtigen Region (nahe der Heimat) mit viel Glück bald mit den Entlassungspapieren (Demobilisierung) oder/und Personalkarten die Heimreise antreten. Nur mit diesen Papieren erhielt man die weiteren nötigen Ausweise, wie Aufenthaltserlaubnis, Lebensmittelkarten usw..

#### **Identitätsdokumente der Alliierten**

Nach dem Einmarsch der Alliierten war die Ausstellung von Identitätsdokumenten sehr unterschiedlich.

In Oberösterreich (US-Zone) wurden ab Anfang Juli 1945 zweisprachige Identitätsausweise ausgestellt (englisch-deutsch). Es gab sie in leicht abweichender Form einseitig und faltbar, zumeist mit Foto auf der Rückseite, wo auch amtliche Vermerke und Stempel angebracht wurden, z.B. bei Überquerung der Demarkationslinie – von den Amerikanern mit DDT-Stempel (Desinfektion). Ähnliche Ausweise waren für die Begleitpersonen der Repatriierungskomitees vorgesehen. Daneben gab es noch zeitweilige Registrierungsformulare, die eigentlich für Deutschland vorgesehen waren.

Von den Amerikanern in Tirol existieren blaue zweisprachige Ein-Blatt-Personalausweise, die mit Fingerabdruck und Foto versehen wurden. Nach dem Zonenwechsel zu den Franzosen



---

wurden auch dreisprachige vorläufige Personalausweise ausgestellt (deutsch-französisch-englisch).

In der französischen Zone Vorarlberg wurden regional dreisprachige Ausweise ausgestellt (französisch-englisch-deutsch), die mit einem Foto versehen wurden. Abgegolten mussten diese mit Gemeindemarken werden (noch in deutscher Währung). Ihre Gültigkeitsdauer wurde mit fünf Jahren begrenzt. Für Schüler schien es eine Ausnahmeregelung zu geben, da auch einsprachige Erkennungskarten vorliegen (deutsch).

In Niederösterreich wurden zweisprachige Legitimationen/Ausweise (russisch-deutsch) verschiedener Form, teils mit, teils ohne Foto ausgestellt. Vorläufige Erkennungskarten mit Foto liegen aus dem Bezirk Scheibbs vor, die nur Deutsch aufweisen. Ab Mitte August sind aus der Region Waldviertel amtliche „österreichische“ Personalausweise, mit Foto, bekannt. Regional gibt es aber auch zweisprachige ortspolizeiliche Ausweise (deutsch-russisch).

Aus Kärnten liegen vorläufige Ausweise/Kennkarten mit Foto vor, die einsprachig (deutsch) von den Gemeinden ausgestellt wurden. Weiters gibt es Identitäts- und Aufenthaltsbescheinigungen mit Foto, ähnlich den vorangegangenen.

In der Steiermark kam es auf den Zeitpunkt an. In der sowjetischen Besatzungsphase waren die Ausweise meist zweisprachig (russisch-deutsch), mit oder ohne Foto. Aus der britischen Zeit gibt es grüne, nur deutschsprachige, „vorläufige“ Personalausweise.

Da die Steiermark anfänglich mehrfach geteilt war, gibt es relativ häufig vorläufige Personalausweise aus dem sogenannten „Niemandsland“, vorwiegend nördlich der Enns. Bisher liegen solche aus Liezen, Gröbming und Aigen vor. Alle sind mit Foto versehen und stammen vom Juli/August 1945.

In Wien gab es eine Fülle verschiedenster Identitäts-Dokumente. Von Kennkarten über vor-

läufige/provisorische Personalausweise bis zu dreisprachigen Legitimationen. In der Hauptstadt wurde man natürlich auch häufig mit sowjetischen Ausweisen konfrontiert (einsprachig russisch). Meist gehörten diese aus Moskau eingeflogenen Vasallen.

### Mitgliedsausweise

Deutsche Mitgliedsausweise aller Art – von Hitlerjugend über Waffenscheine, Sport- und Luftschutzausweise, NSDAP-Mitglieds-Nachweise, Dienstbücher für die Organisation Todt (OT) u.a. – verschwanden mit dem Einmarsch der Alliierten meist rasch im Feuer. Bestenfalls die Rotkreuz-Ausweise wurden behalten.

Hingegen wurden rasch Anti-NS-Dokumente produziert, teils zu Recht, teils als Alibi, teils um Vorteile zu erlangen. Ausweise der Freiheitsbewegung Salzkammergut z.B. wurden mit Sicherheit rückdatiert, da solche in der NS-Zeit viel zu riskant gewesen wären.

Alle zugelassenen Parteien stellten Mitgliedsausweise aus. Studenten und Schüler benötigten Ausweise, deren Ausstellung meist mit vorangegangenen Schutträumungen zusammenhing. Sie gehören also zur Mischvariante Ausweis und Arbeitsnachweis.

Die überlebenden jüdischen Mitbürger schlossen sich zusammen und deklarierten sich, zu Recht, als Opfer.

### Melde-, Wohnungsbesitz- und Aufenthaltsbestätigungen

Das Jahr 1945 brachte viel Leid über die Bevölkerung. Auch durch den oft ziellos scheinenden Bombenhagel auf zivile Ziele, mit entsprechenden Menschenopfern und ruiniertem Wohnraum. Entsprechend kam es zu einer sehr großen Anzahl an Umquartierungen, Evakuierungen und Fluchtquartieren. Der Bewegungsraum aller wurde immer kleiner (siehe auch Band 2, Bombardement und Wiederaufbau). Ummelde- und Evakuierungsformulare waren demnach in großer Zahl nötig.

Mit dem Einmarsch der Alliierten wurde Wohnraum noch knapper, da diese oft den noch vorhandenen, unbeschädigten Wohnraum für sich konfiszierten und die Bewohner einfach vor die Türe setzten. Viele Berichte zeugen von unvorstellbarem Vandalismus, sinnloser Zerstörung und Plünderung.

Was übrig blieb, musste oft mit Dokumenten nachgewiesen werden, bzw. es wurden neue Papiere ausgestellt.

In Kärnten und der Steiermark wurden unter den Briten zweisprachige „Certificate of residence“ auf braunem Papier produziert (englisch-deutsch), die eine Mischung aus Personalausweis, (ohne Foto) und Wohnungsnachweis waren. Diese trugen die Bestätigung der jeweiligen Gemeinde. In den Verbots- bzw. Sicherheitszonen Kärntens und Osttirols wurden eigene Bescheinigungen von der Besatzungsmacht ausgestellt.

Ähnliches galt auch bei den Franzosen in Vorarlberg für den grenznahen Raum zur Schweiz.

Ummeldebestätigungen waren häufig, sowohl von Rückkehrern als auch bedingt durch Zonenwechsel.

Im Zonenwechselgebiet rechts der Enns (Steyr/OÖ) stellten die Amerikaner nach endgültiger Regelung im Juni/Juli ehemals für „Germany“ vorgesehene zweisprachige Formulare mit Fingerabdrücken aus (deutsch-englisch).

Aus Oberösterreich, Salzburg und Tirol unter den Amerikanern gibt es eine Reihe verschiedener Dokumente.

Gleiches gilt für die Sowjetzone. Als Mischvariante sind auch russisch-deutsche Hausanschlüsse zu nennen, die Plünderungen abweisen sollten – selten mit Erfolg.

Manche Besitzbescheinigungen sind recht zweifelhaft, wenn darin z.B. steht: „Weilen hierorts seit 20 Jahren als kommunistische Emigranten“, mit einigen handschriftlichen Unterschriften und dem Stempel der KPÖ-Bezirksleitung.

## Arbeitsnachweise und Dienstaussweise

In diesem Bereich dürfte es die größte Vielfalt gegeben haben, da praktisch alle Firmen, Institutionen und Ämter diese ausstellten.

In der NS-Zeit war das ständige Mitführen einer Arbeitsbestätigung für Zivilisten Pflicht und wurde bei Nichtvorlage geahndet. Viele Arbeitsstellen waren befohlen und wurden als wehrwichtig eingestuft.

Häufig anzutreffen sind die Ersatzkarten für Arbeitsbücher (In- und Ausländer), die auch in der frühen Nachkriegszeit weiter verwendet wurden. In Arbeitsbüchern für Ausländer ist z.B. für Polen der Begriff „staatenlos“ zu finden – was leider auch in der Nachkriegszeit (nochmalige Okkupation Ostpolens durch die Sowjetunion) traurige Wahrheit blieb. Verbunden waren diese Bücher mit wirtschaftlichen Gestellungsbefehlen.

Auch ausländische Vertretungen suchten mit Bescheinigungen/Bestätigungen ihre politischen und zivilen Vertreter vor NS-Schergen, später vor Übergriffen der sowjetischen Besatzungsmacht mit kyrillischen Zusatzschreiben, zu schützen.

Die erste Arbeit des Menschen ist quasi die Schule, für die es ebenfalls eine Reihe von Ausweisen, Zeugnissen usw. gab.

Als zeitgeschichtliche Dokumente sind Bestätigungen der Sowjets für Schanzarbeiten anzusehen. Kurios sind deren Bestätigungen für Beschäftigte in kriegswichtigen Fabriken, die nahtlos für die Sowjets weiterproduzierten und natürlich entsprechende Ausweise erhielten (Wien im April 1945). Häufig wurden veränderte Stempel des Dritten Reiches weiterverwendet, was ebenfalls zu einigen Kuriosa führte.

Die Sowjets bzw. die von ihnen unterstützte KPÖ war bereits im April/Mai großzügig mit zweisprachigen Ausweisen/Bescheinigungen in entsprechender Vielfalt versehen worden (russisch-deutsch). Dienstaussweise gab es für alle amtlichen Stellen. Die Polizeidienststellen, auch in Wien, verwendeten immer wieder

---

den Ausdruck „Ortspolizei“ auf den zweisprachigen Legitimationen. Auch Bundeskanzler Figl erhielt übrigens einen Dienstausweis.

Um zu Lebensmittelkarten zu kommen, musste in Wien von NSDAP-Mitgliedern auch Schutträumung nachgewiesen werden.

Bahnbeamte erhielten relativ bald viersprachige Ausweise (russisch-englisch-französisch-deutsch), da sie über die Demarkationslinien zu fahren hatten.

In der Steiermark wurden durch den Zonenwechsel sämtliche Dokumente immer wieder neu ausgestellt.

Im amerikanisch besetzten Tirol wurden in Innsbruck teils deutsche Blanco-Ausweise „nationalisiert/entnazifiziert“, da auch in diesem Bereich arger Mangel herrschte.

Die alliierten Behörden stellen in allen ihren Gebieten weiters eigene Certificate/Bestätigungen vielfältigster Art aus, was auch für die Franzosen galt, die häufig mit „Securite“ bezeichnet waren.

#### Besitzurkunden und Lenkerausweise

Bereits im Dritten Reich waren Aufzeichnungen über Besitztümer wichtig, da diese von einem Tag auf den anderen durch Bombardements oder Beschlagnahmen abhanden kommen konnten.

Nach dem Einmarsch der Alliierten mussten viele Dinge, selten freiwillig, abgegeben werden. Manchmal erhielt man Bestätigungen, die jedoch selten die tatsächliche Rückgabe zur Folge hatten. Besonders gefährdet waren in allen (!) Zonen Uhren, Foto- und andere technische Apparate sowie Fahrräder. In Verlassenschaften findet man daher immer wieder zwei- oder mehrsprachige Besitzurkunden.

Für das Lenken von Kraftfahrzeugen war zu allen Zeiten ein Führerschein bzw. eine Betriebsberechtigung notwendig, Fahrtenbücher waren häufig. In den Nachkriegstagen war dies ein viersprachiger Lenkerausweis oder ähnliches.

Für das Überfahren der Demarkationslinien wurden eigene Formulare für das Fahrzeug ausgestellt. Zu finden sind immer wieder Bestätigungen, dass das Fahrzeug Eigentum der Polizei, der Republik usw. ist – was trotzdem selten vor Beschlagnahme schützte.

#### Passierscheine und Fahrbewilligungen

Die Bewegungsfreiheit war 1945 zumindest für Zivilisten stark eingeschränkt. Zählte man zu den Ausnahmen, wurden im Dritten Reich Durchlassscheine oder ähnliches, besonders beim Wechsel vom Reich ins Protektorat bzw. ins Ausland, ausgestellt.

Der Soldat musste ständig Fahrbefehle mit sich führen und diese bei Verzögerungen vor Ort bestätigen lassen.

Alle kriegführenden Parteien versuchten die andere Seite zum „Wechsel“ (Gefangenschaft) zu überreden. In der Endkriegsphase natürlich nur mehr einseitig.

Gab es vor Kriegsende die 75-Kilometer-Bahn-Sperre (siehe auch Band 2, Kapitel „Verkehr“), war es auch nach dem Krieg dringend angeraten, sich von alliierten Stellen Fahrerlaubnisse/Permits/Reisescheine bzw. Zwischenzonen-Passierscheine zu besorgen oder diese bestätigen zu lassen. Selbst für das Bewegen innerhalb kleiner Bereiche oder Städte war dies anzuraten. Dabei war diese Bewegungsfreiheit oft äußerst dringlich, da viele Menschen lebensnotwendige Dinge „verlagert“ hatten. In der Sowjetzone waren solche Bestätigungen teils nur in russischer Sprache ausgestellt. Im geteilten Wien wurden von der Polizeidirektion (Headquarters of the Vienna Police) auch viersprachige Passierscheine für Wege über die Demarkationslinien ausgestellt. Außerhalb Wiens in NÖ waren diese zumeist nur zweisprachig (deutsch-russisch).

Die Steiermark war anfangs durch mehrere Besatzer „gequält“. So existieren z.B. auch Bescheinigungen von Jugoslawen. Vermutlich gab es solche auch von Bulgaren, sie liegen dem Verfasser jedoch noch nicht vor.

---

Der Kreis der Zivilpersonen, die über die Staatsgrenzen fahren durften war extrem klein. Und auch dann benötigte man mehrfach bestätigte Dokumente, wie Dauer-Passierscheine oder einen Grenzausweis, z.B. für den kleinen Grenzverkehr in die Schweiz.

Die Franzosen ließen ständig in verschiedenen Produktionsstätten zweisprachige „patriotische“ Laissez-Passer nachdrucken. In Vorarlberg französisch-deutsch, in Tirol in beiden Varianten, daher auch deutsch-französisch.

### **Pressemeldungen von damals**

Am 12. Oktober 1945 melden „Neues Österreich“ und „Das kleine Volksblatt“ mit gleichem Text, dass für österreichische Staatsbürger über 15 Jahre ein Ausweis mit Lichtbild zwingend vorgeschrieben ist.

Einen Tag später bringt die „Weltpresse“ die Zusatzinformation, dass man dafür Lichtbilder im 5 x 6 cm-Hochformat, ohne Kopfbedeckung, beschaffen müsse.

Am 27. Oktober ist der „Weltpresse“ zu entnehmen: *„Die Produktion der Bilder wirft Probleme auf, da durch die Folgen der Kriegsergebnisse das Fotomaterial nahezu aufgebraucht ist.“*

Der „Wiener Kurier“ vom 8. November meldet die Schließung der US-Passstelle in der Alserstraße 9. Ab Montag werden die Bewilligungen zur Überschreitung der Demarkationslinien in der US-Zone von den österreichischen Polizeistellen ausgegeben.

### **Und ein letzter Originalbrief aus dieser Zeit**

Am 24. November 1945 schreibt eine überglückliche junge Mutter (evakuierte Wienerin) aus Wiesing/Tirol in die französische Zone Wiens: *„Weinte vor Freude, dass Walter lebt und wohlauf ist. Am 20. November erhielten wir Passierscheine für Wien. Warten nur die Typhus- und Cholera-Impfung ab. Freue mich schon sehr auf zu Hause.“*